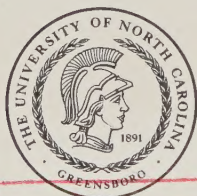




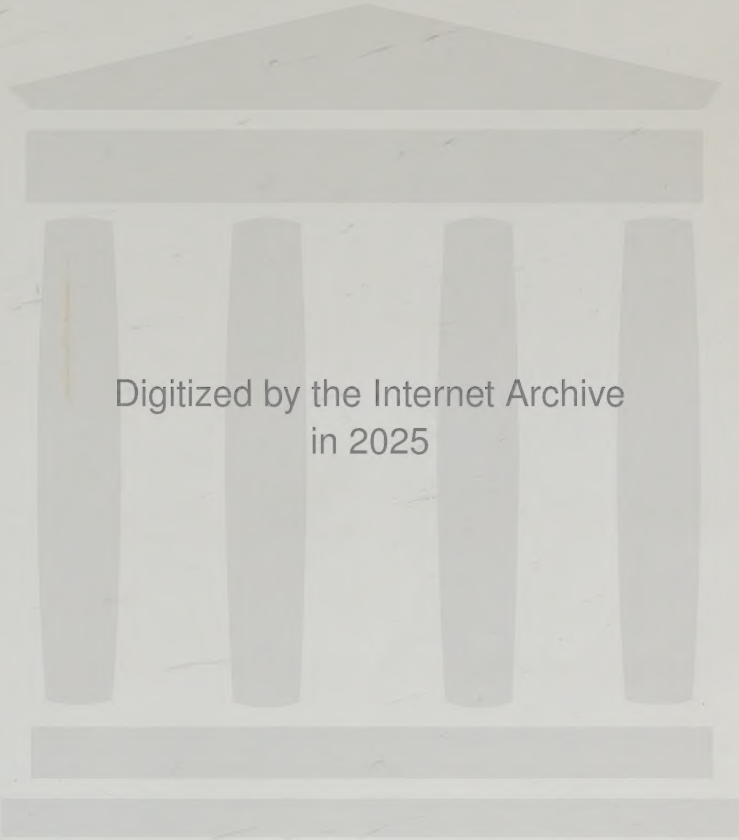
3 0510 0234228U

The University of North Carolina
at Greensboro

JACKSON LIBRARY



For Building Use Only



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Frank Halay Anderson

Die Kriegsschuldfrage

Berliner Monatshefte

für internationale Aufklärung

Herausgegeben von der Zentralstelle

für Erforschung der Kriegsursachen

Leitung: Alfred von Wegerer

I N H A L T

	Seite
Die Entschließung des Senators Shipstead zur Kriegsschuldfrage	615
Lujo Brentano: „Die Verurteilung von Georges Demartial seitens des Disziplinarrats der Ehrenlegion“	618
Gouttenoire de Tourny's Eintreten für Demartial	621
Hans Uebersberger: „Zum Ultimatum vom 23. Juli 1914“	622
Die zaristische Diplomatie über Rußlands Aufgaben im Orient im Jahre 1900	638
Graf Max Montgelas: „Bündnisse und Militärabkommen 1914“	670
Die amerikanischen Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen (Fortsetzung)	676
Georges Demartial: „Les traités d'alliance dans la guerre mondiale“	698
Monatsbericht: Presseschau, aus Zeitschriften, Bücherschau	

★

Zu beziehen durch die Post oder den Verlag der Zentralstelle
Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a / Fernsprecher Norden 5836

NEUE

BEZUGSBEDINGUNGEN ab 1. Januar 1928:

Vierteljahresabonnement:		Inland RM 4 — Ausland RM 4,20
Einzelpreis:		RM 1,50

Zur Vereinfachung der Zustellung richten wir an unsere Inlandbezieher die Bitte, die Zeitschrift nach Möglichkeit durch die zuständige Postanstalt oder unmittelbar durch den Verlag der Zentralstelle zu beziehen.

Abonnementszahlungen aus dem Auslande erfolgen am zweckmäßigsten durch Schecks auf Reichsmark oder durch Ein-sendung von Bargeld im Briefumschlag.

TERMS OF SUBSCRIPTION after Januar 1, 1928:

Quarterly Subscription		RM 4,20
Single Copy		RM 1,50
Subscribers living abroad can pay the sums due for sub-scription either by cheque made payable in marks or by forwarding the amount in cash enclosed in an envelope.		

CONDITIONS DE LIVRAISON: de 1^{er} janvier 1928:

Abonnement trimestriel		RM 4,20
Le numéro		RM 1,50
Il est à recommander de payer l'abonnement à l'étranger par chèques en Reichsmark ou bien de nous faire parvenir le montant en espèces sous enveloppe.		

ZENTRALSTELLE FÜR ERFORSCHUNG DER KRIEGSURSACHEN

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a / Tel.: Norden 5836

Postscheckkonto Berlin 25558

Bankkonto: Delbrück Schickler & Co., Berlin W66.

★

Nachdruck ganzer Aufsätze nur mit vorheriger Erlaubnis der Schriftleitung,
auszugsweise Veröffentlichung nur mit Quellenangabe gestattet.

DEUTSCHE BANK



Aktienkapital und Reserve 227¹/₂ Millionen RM.

Niederlassungen an 175 Plätzen
im Deutschen Reiche



ferner in Amsterdam, Danzig, Kattowitz, Konstantinopel, Sofia

Gegründet 1870 **BERLIN** Gegründet 1870
W 8, BEHRENSTRASSE 9-13

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN DEUTSCHLAND

Aachen	Emden(Ostfriesland)	Hildesheim	Ohligs
Aalen (Würtf.)	Emmerich	Hindenburg	Olpe (Westf.)
Ahlen (Westf.)	Erfurt	(Oberschles.)	Opladen
Alfeld (Leine)	Eschweiler	Hirschberg	Paderborn
Allenstein	(Kr. Aachen)	(Riesengeb.)	Potsdam
Altena (Westf.)	Essen	Hohenlimburg	Radeberg
Arnstadt	EBlingen (Neckar)	Homburg	Ratibor
Aue (Erzgeb.)	Feuerbach (Württ.)	(Niederrhein)	Ravensburg
Augsburg	Frankfurt (Main)	Idar (Nahe)	Recklinghausen
Bad Godesberg	Freital	Insternburg	Regensburg
Bad Harzburg	Friedrichshafen	Iserlohn	Reichenbach(Schles.)
Bamberg	(Bodensee)	Kassel	Remscheid
Barmen	Fürth (Bayern)	Koblenz	Reutlingen
Bergedorf	Gelsenkirchen	Köln	Rheydt
Berncastel-Cues	Qevelsberg	Köln-Mülheim	Ronsdorf
Beuthen (Oberschl.)	M.-Gladbach	Königsberg (Pr.)	Regensburg
Bielefeld	Gladbeck (Westf.)	Krefeld	Schneidemühl
Blankenburg (Harz)	Glatz	Leipzig	Schweidnitz
Bocholt	Gleiwitz	Lennep	Schwelm
Bochum	Glogau	Leobschütz	Siegen
Bockenem	Gmünd(Schwäblsch)	Liegnitz	Soest
Bonn	Goch	Lippstadt	Solingen
Bottrop	Göppingen	Ludwigsburg	Sprottau
Braunschweig	Görlitz	Lübeck	Stettin
Bremen	Goslar	Lüdenscheid	Stolberg (Rheinland)
Breslau	Gotha	Lüneburg	Stuttgart
Cannstadt	Gütersloh	Magdeburg	Tilsit
Celle	Gumbinnen	Mainz	Traben-Trarbach
Chemnitz	Gummersbach	Meißen	Trier
Cronenberg	Hagen (Westf.)	Menden(Kr. Iserlohn)	Tübingen
(Rheinland)	Haile (Saale)	Mergentheim	Ulm (Donau)
Darmstadt	Hamborn	Mettmann	Velbert (Rheinland)
Detmold	Hamburg	Milspe	Vohwinkel
Dorsten	Hamein	Moers	Wald (Rheinland)
Dortmund	Hamm (Westf.)	Mühlhausen	Waldenburg(Schles.)
Dresden	Hanau	(Thüring.)	Wanne-Eickel
Düren (Rheinland)	Hannover	Mülheim (Ruhr)	Weimar
Düsseldorf	Hannover-Linden	München	Weißer Hirsch
Duisburg	Harburg-	Münster (Westf.)	(Dresden)
Duisburg-Ruhrort	Wilhelmsburg	Neheim	Wesel
Ebingen	Hattingen (Ruhr)	Neiße	Wesermünde-G.
Einbeck	Heidenheim (Brenz)	Neuß	Wiesbaden
Eisenach	Heilbronn (Neckar)	Nürnberg	Witten
Elberfeld	Helmstedt	Oberhausen	Wolfenbüttel
Elbing	Hemer (Kr. Iserlohn)	(Rheinland)	Würzburg
Elze (Hannover)	Herne	Offenbach (Main)	Zell (Mosel)

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

EISENACH UND DIE WARTBURG



Der schönste Fremdenort
T h ü r i n g e n s

Volle Pension ab Mark 6,—
Prospekt durch Verkehrsverein

BAD Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit EMS

HEILT KATARRHE / ASTHMA / EMPHYSEM
GRIPPEFOLGEN / HERZ- UND GEFÄSSERKRANKUNGEN
GICHT UND RHEUMA

D-Zugstation Strecke Berlin—Giessen—Koblenz (17 km von Koblenz)

EMSER WASSER / QUELLSALZ / PASTILLEN / EMSOLITH

BAD HOMBURG

v. d. H.

Das Bad für

Magen-, Darm- und
Stoffwechselleiden

Erkrankungen des Herzens und Gefäß-Systems

Bad Salzig

am Rhein
bei Boppard

Kohlensäurereiche Thermal-
quellen. / Heilanzeigen: **Gicht,**
Rheumatismus, Erkrankungen
des Herzens, alle Stoffwechsel-
leiden. / Bade- und Trinkkur.
Luft- u. Sonnenbad. / Kurmusik.
Geringe Kurtaxe.

Waldreiche Umgebung. / Herrliche Partien am Mittelrhein.
Billige Pensionspreise. / Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

Bad Salzschlirf und sein Bonifaziusbrunnen!

Gegen Gicht, Stein- und Stoffwechselleiden!

Ermäßigte Pauschalkuren (mindestens) 3 Wochen:
Pauschalpreis Mk. 189,—. Im Kurhaus: Wochenpauschal-
preis Mk. 80,50; im Badehof: Wochenpauschale Mk. 105,—.

Auskunft auch über Hauskuren durch die Badeverwaltung.

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken
Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit

Sichere Gelegenheit der Erholung und
Kräftigung / Behagliche Unterkunft in
weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung
— Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50



Weißer Hirsch / Dresden

mit Bühlau

der schönstgelegene klimatische Kurort Sachsens

heilt Stoffwechselkrankheiten,
Nervosität, Blutarmut,
Arteriosklerose

Er ist das Dorado aller Erholungsbedürftigen
Auskunft: Reisebüros, Kurverwaltung. Fernspr. 37385.

Einen Monat lang umsonst
oder
Um 3 Mark ein Vierteljahr lang

erhalten Sie, wenn ernster Interessent,
zwecks Möglichkeit leichten Kennenlernens
einen verbilligten Probebezug der größten, umfang-
reichsten katholischen Wochenschrift Mitteleuropas

Schönere Zukunft

Verlag „Schönere Zukunft“, Wien XIX, Nußwaldgasse 14.
Großes Format (24,2×34,5 cm). Zumeist 24—28 Seiten stark.
Herausgeber: Dr. Joseph Eberle.

Offiziell beglaubigte Auflage (nach 28 Monaten Bestand) 14500. Dieser Art an der Spitze aller ähnlichen Organe. Hinsichtlich des Mitarbeiterstabes von keiner anderen Zeitschrift übertroffen. Gleichmäßige Verbreitung über das ganze deutsche Sprachgebiet des In- und Auslandes.

H. H. Bischöfe, Staatsmänner, erste Gelehrte und Schriftsteller entwickeln in **Aufsätzen** die katholischen Grundsätze für Kultur, Politik und Volkswirtschaft und beleuchten die Zeitereignisse nach diesen Grundsätzen.

Eine große Rubrik „**Kulturelle Weltrundschau**“ gibt eine reichhaltige Übersicht über die religiös-kirchlich-kulturell-wissenschaftlich-literarisch-sozialen Arbeiten und Entwicklungen in den einzelnen Ländern, besonders bei den Katholiken.

Eine Rubrik „**Beobachtungen und Bemerkungen**“ sammelt wichtigste Zeitstimmen zur Illustration des Blattprogramms.

Eine regelmäßige **Büchertafel** gibt eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen, namentlich auf dem katholischen Büchermarkt.

Mit dem einmonatlichen Gratisbezug bzw. mit dem verbilligten dreimonatlichen Probebezug kann jederzeit begonnen werden. Gefl. Bestellungen an den Verlag.

DR. WALTHER ROTHSCILD, BERLIN-GRUNEWALD

Europäische Gespräche

Monatshefte für Auswärtige Politik

Herausgegeben von

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

Halbjährlich M. 12.—

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Aufsätze: Der Ursprung des Mandatssystems. Von David Hunter Miller / Sowjetrußland und Europa. Von Georg Cleinow / Deutschland und der Waffenhandel nach China. Panamerikanismus von 1928. Von Alfred Vagts. — Dokumente: Der Dschidda-Vertrag vom 20. Mai 1927 / Geheimer Zusatzvertrag zwischen Italien und dem Yemen vom 1. Juni 1927 / Der Irak-Vertrag vom 14. Dezember 1927

BIBLIOGRAPHIE ZUR AUSWÄRTIGEN POLITIK

Deutsch- Französische Rundschau

Monatsschrift der Deutsch-Französischen Gesellschaft

Herausgegeben von:

**OTTO GRAUTOFF / HEINRICH EDUARD JACOB
RUDOLF MEERWARTH / FRITZ NORDEN
EDGAR STERN-RUBARTH u. MAURICE BOUCHER
EDMUND JALOUX / HENRI LICHTENBERGER**

Halbjährlich M. 10.—

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Stefan Zweig: Lügenlust und Wahrheitsfreude bei Stendhal / Rudolf Kayser: Stendhal in Braunschweig / Eduard Wechsler: Die Grundform des französischen Gedankens / Otto Völcker: Erziehung zum Staat in Frankreich / Arnold Haase: Das Pariser Warenhaus / Edgar Stern-Rubarth: In Korsika / Otto Grautoff: Klassizismus und Romantik in Frankreich / Hermann Platz: Französische Gottsucher / Walther Vogel: Der französische Staat. Geopolitische Grundzüge seiner Geschichte / Rudolf Meerwarth: Betrachtungen über Frankreichs Bevölkerungsentwicklung / Alexander Gutfeld: Die französische Wirtschaft / Fritz Neugass: Die französische Revolutionsausstellung in der Pariser Nationalbibliothek.

P R O S P E K T E Z U D I E N S T E N

435822

J. M. KENWORTHY

VOR KOMMENDEN KRIEGEN

DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

mit einer Einleitung von H. G. WELLS

8^o, XI, 383 S. — in Ganzleinen RM. 10.—

„Das Buch erscheint in einem Augenblick im deutschen Buchhandel, da es politisch wie literarisch hochaktuell wirkt. Es ist daher wohl berechtigt, diesen dringenden Weckruf gegen einen neuen Weltkrieg so schnell aufzufangen und weiterzuleiten, wie die politische Wirklichkeit es gerade jetzt fordert.

Commander Kenworthy tritt in klarer Erkenntnis und Abschätzung der in der modernen Politik gegebenen Spannungen für die alten deutschen Forderungen einer Revision der Kriegsschuldfrage und der Friedensverträge ein. Er schildert die großen Gegensätze in der Weltpolitik, insbesondere zwischen Amerika und England, Frankreich und Italien und kommt zu dem Schluß, daß ein neuer Weltbrand bereits in drohende Nähe gerückt ist . . . Zwischen der Politik der großen Kabinette und den Entschlüssen der Weltkonferenzen für Frieden und Abrüstung klafft eben noch die große Lücke der unerfüllten Gerechtigkeit.

Solche Tatsache durch das Buch Kenworthys bestätigt zu finden, ist gerade für uns Deutsche besonders wertvoll und zwar nicht allein deshalb, weil wir immer wieder durch unsere beengte Lage zu einer Kritik an der Politik der Weltmächte gezwungen sind, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß gerade Deutschland aus seiner ganzen politischen Situation heraus eine besondere Friedensmission zu erfüllen hat.“

„Weser-Zeitung“.

**Verlangen Sie durch Ihre Buchhandlung
Prospekt mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis.**

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann, J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, 4¹/₂ Bogen Gr.-8^o, beste Ausstattung, RM. 2.—

Aus dem Inhalt des Juniheftes:

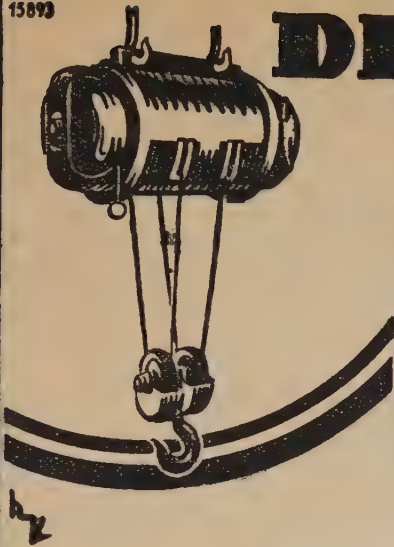
Das Urteil des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im oberschlesischen Schulstreit und das allgemeine Minderheitenrecht. Von C. G. Bruns. Die Nationalitätenpolitik im zarischen Rußland. Von H. v. Berg / Das parlamentarische Wahlrecht der europäischen Staaten und die nationalen Minderheiten. Von Dr. K. Braunias (Fortsetzung und Schluß) / Die Lage: Elsaß-Lothringen, Polen, Aktion der amerikanischen Ukrainer, Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn und die Kulturautonomie, Nord-schleswig, Estland / Literaturberichte / Aus Zeitschriften und Zeitungen.

Eingelaufene Bücher.

Probehefte stehen zur Verfügung

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

15893



DEMAG

II

Ein betriebsicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

DEMAG- ZUG

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Breußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Sehmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

DAS NEUE REICH

Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft

Herausgegeben von Dr. Aemilian Schoepfer

VERLAG TYROLIA A.G., Wien

- DAS NEUE REICH** behandelt in der Richtung auf die **christliche Demokratie** und den **sozialen Fortschritt** alle kulturellen, politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart.
- DAS NEUE REICH** behandelt namentlich den **neuen Staat** und seine Aufgaben, das Werden der neuen **Volksgemeinschaft**, den **sozialen Wirtschaftsstaat**.
- DAS NEUE REICH** beurteilt von der hohen Warte der christlichen Soziallehren aus **Weltpolitik, Weltwirtschaft** und tritt für **Völkerverständigung** im Geiste wahren Christentums ein.
- DAS NEUE REICH** kämpft für die katholische **Schule, Ehe und Familie**, für die **Jugend**, für wahre **Körperkultur** und **öffentliche Sittlichkeit**.
- DAS NEUE REICH** will alle Belange der **Gegenwartskultur** mit dem katholischen Gedanken durchdringen. Es wendet seine Aufmerksamkeit besonders der **Presse, Volksbildung, Büchereiwesen, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Kino, Rundfunk** zu.
- DAS NEUE REICH** hat mit augenscheinlichem Erfolg den Gedanken der **katholischen Aktion** als der ihrer Aufgaben sich bewußt werdenden, einheitlich geführten und auf große einheitliche Ziele hinarbeitenden **christlichen Volksbewegung** gepflegt.
- DAS NEUE REICH** bringt in jedem Heft bisher unerreicht reichhaltige, aktuelle **Rundschauen** über die kulturellen, politischen und sozialen Ereignisse und Strömungen des In- und Auslandes.
- DAS NEUE REICH** veröffentlicht auch **belletristische Beiträge, Romane und Novellen** erstklassiger Schriftsteller. Im 10. Jahrgang sind vorgesehen: Eine längere Erzählung von Paula Grogger, eine Novelle von Enrica von Handel-Mazzetti, von Heinrich Federer u. anderen, Reiseerinnerungen von Abt Petrus Klotz.
- DAS NEUE REICH** verfügt über einen **ausgedehnten, glanzvollen Mitarbeiterstab** im In- und Auslande.
- DAS NEUE REICH** steht im **10. Jahrgang**, die Ausstattung dieses Jahrganges wurde durch Einführung eines besten Papieres und neuer Drucklettern besonders gehoben.
- DAS NEUE REICH** kann von ernstem Interessenten zum Zwecke genaueren Kennenlernens **kostenlos und unverbindlich für vier Wochen probeweise** bestellt werden; auch einzelne Probehefte stehen gratis zur Verfügung. Bestellung an die

Verwaltung der Wochenschrift „DAS NEUE REICH“ in Wien, VI.,
Mariahilferstraße 49.

Hier abtrennen!

Probeweise Zusendung von „DAS NEUE REICH“ wünscht

Name Beruf

Genaue Adresse

Die Entschliebung des Senators Shipstead zur Kriegsschuldfrage.

70th CONGRESS
1st SESESSION

S. RES. 242.

IN THE SENATE OF THE UNITED STATES

May 3 (calendar day, May 21), 1928

Mr. Shipstead submitted the following resolution; which was referred to the Committee on Foreign Relations.

RESOLUTION.

Whereas article 231 of the treaty of Versailles declares as follows:

The allied and associated powers affirm, and Germany acknowledges, that Germany and its allies are guilty of having caused all losses and damages which the allied and associated governments and their nations suffered in consequence of the war, which was forced upon them by Germany and its allies; and

Whereas said article was founded on a judicial opinion of the Entente Commission of Fifteen, appointed by the victors on January 25, 1919, "to determine the responsibility of the war and punishment therefor"; and

Whereas the American Government was a party to said judicial opinion, which was approved and signed by its two delegates on the said commission, namely, Robert Lansing, chairman of the commission, and James Brown Scott; and

Whereas such a judgment to have had any legal or moral authority should have been pronounced by an impartial tribunal after careful study of the evidence and hearing both sides; and

Whereas since the formation of the treaty of Versailles abundance of testimony has appeared from the archives of the Allied as well as the Central Powers, and from other sources, showing that the said article 231 was based on hysteria, hypocrisy, and falsifications "forged in the fires of war"; and

Whereas distinguished historians and statesmen of the United States, Great Britain, Canada, Italy, Russia, France, and Serbia, as

well as Germany and Austria, have declared that the evidence now available is sufficient to warrant a just and reasonable attitude on the part of the victors and a reconsideration of the judgment, which they allege was manifestly unjust, violative of judicial principles and legal procedure, and a grave obstacle to international understanding; and

Whereas the establishment of the facts and the truth as to the origin of the war is vital to a reconciliation of the peoples of Europe and to their moral disarmament: Therefore be it

Resolved, That the Committee on Foreign Relations of the United States Senate be, and is hereby, respectfully requested to hold an inquiry for the purpose of determining whether in view of the new evidence and other official material the time is appropriate for the American Government, inspired by the sense of justice and fair play, to recommend to the Allied Powers either to amend this article without further delay or to announce severally their intention to disregard it.

Otherwise, to propose to the Allied Powers that the question of the responsibility for the World War be submitted to a commission of neutrals.

Deutsche Übersetzung.

70. Kongreß

1. Sitzung.

S. RES. 242.

Im Senat der Vereinigten Staaten

3. Mai (Kalendertag 21. Mai) 1928

beantragte Herr *Shipstead* die folgende Resolution, die an den Auswärtigen Ausschuß überwiesen wurde.

RESOLUTION.

Da Artikel 231 des Vertrages von Versailles wie folgt erklärt:

Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Kriegeres erlitten haben;

Da besagter Artikel auf einem Rechtsgutachten der Fünfzehner-Entente-Kommission fußte, die von den Siegern am 25. Januar 1919

zu dem Zwecke eingesetzt wurde, um „die Verantwortlichkeit für den Krieg und die Bestrafung dafür zu bestimmen“¹⁾;

Da die amerikanische Regierung an diesem Rechtsgutachten beteiligt war, das von ihren zwei Delegierten in der genannten Kommission, nämlich den Herren Robert Lansing, Vorsitzender der Kommission, und James Brown Scott, gutgeheißen und unterzeichnet wurde;

Da ein derartiges Urteil, wenn es irgendwelche gesetzliche oder moralische Gültigkeit haben sollte, von einem unparteiischen Gerichtshofe nach sorgfältiger Prüfung der Unterlagen und nach Anhören beider Parteien hätte gefällt werden müssen;

Da sich seit Aufsetzung des Vertrages von Versailles sowohl aus den Archiven der Alliierten wie auch aus denen der Mittelmächte und aus anderen Quellen eine Fülle von Beweisen dafür ergeben hat, daß besagter Artikel 231 auf Hysterie, Heuchelei und „im Kriegsieber begangenen Fälschungen begründet war“;

Da hervorragende Geschichtsforscher und Staatsmänner der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Kanadas, Italiens, Rußlands, Frankreichs und Serbiens wie auch Deutschlands und Österreichs erklärt haben, daß die nunmehr vorliegenden Beweise dafür ausreichend sind, den Siegern Grund zu gerechter und vernünftiger Stellungnahme und zu einer Revision des Urteils zu geben, das nach der Behauptung dieser Historiker und Staatsleute zweifellos ungerecht war, Rechtsgrundsätze wie Rechtsverfahren verletzt und ein ernsthaftes Hindernis für die zwischenstaatliche Verständigung bildet;

Da die Feststellung der Tatsachen und der Wahrheit über den Kriegsursprung für eine Aussöhnung der Völker Europas und für deren moralische Abrüstung von allerhöchster Bedeutung ist:

möge beschlossen werden:

daß der Auswärtige Ausschuß des Senats der Vereinigten Staaten ergebenst ersucht werde und hierdurch ersucht wird, eine Untersuchung zu dem Zwecke anzustellen, zu entscheiden, ob angesichts der neuen Beweise und anderer amtlicher Unterlagen die Zeit ge-

¹⁾ Vergl. „Das Deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege“, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Neuausgabe 1927, Seite 15 ff., wo das „Rechtsgutachten“ in französischer und deutscher Sprache in vollem Wortlaut wiedergegeben ist. Eine Widerlegung dieses „Rechtsgutachtens“ unter Verwertung der letzten Ergebnisse der Kriegsschuldforschung findet sich im Novemberheft 1927 und im Januarheft 1928 dieser Zeitschrift.

kommen ist, wo die amerikanische Regierung aus dem Empfinden für Gerechtigkeit und Billigkeit heraus den alliierten Mächten anempfehlen könnte, entweder, daß sie diesen Artikel ohne weiteren Verzug abändern, oder daß jede von ihnen für sich ihre Absicht kundgibt, ihn nicht zu beachten.

Andernfalls den alliierten Mächten vorzuschlagen, daß die Frage der Verantwortlichkeit für den Weltkrieg einer Kommission von Neutralen unterbreitet wird.

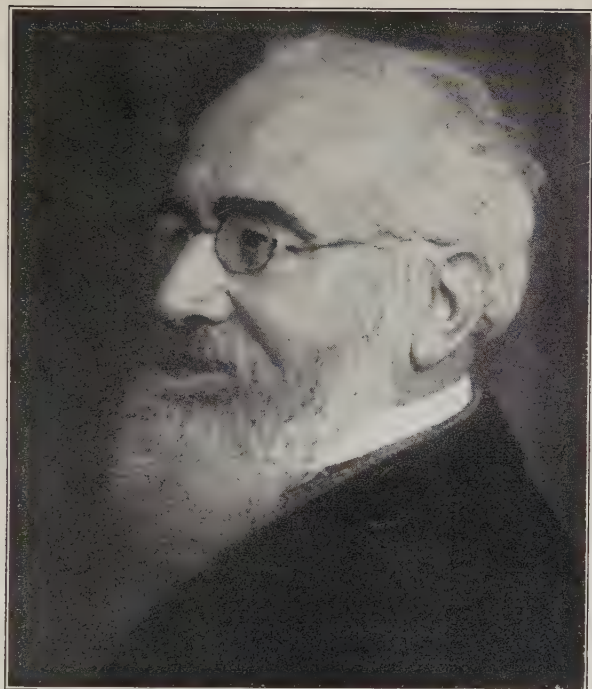
Die Verurteilung von Georges Demartial seitens des Disziplinarrats der Ehrenlegion.

Von L u j o B r e n t a n o.

Am 30. Mai sind es hundertundfünfzig Jahre gewesen, daß Voltaire gestorben ist. Ich will von ihm nicht als Dichter reden, als welcher sein Nachruhm etwas verblichen ist. Aber bleibend ist die Wirkung gewesen, als der ruhmbedeckte, hochbetagte für Jean Calas, für das Ehepaar Sirven, für den jungen Chevalier de la Barre, für den Grafen de Laly, für den angeblichen Muttermörder Montbailli eintrat und nicht eher ruhte, bis die ungerechten Urteile einer fanatischen Justiz widerrufen waren. Sein Eintreten für Gerechtigkeit hat das Gewissen des Volkes geweckt und bei allen Zeitgenossen, welche für Befreiung von den Schranken eintraten, welche die Willkür vergangener Jahrhunderte den Bevölkerungen auferlegt hatte, Widerhall gefunden. Er ist so Miturheber der Liebe und Hoffnung geworden, die seitens aller Völker den Franzosen bei Ausbruch der Revolution in der Zeit vor der Schreckensherrschaft entgegengebracht worden sind.

Aber was ist aus den Franzosen geworden, die auf Voltaire gefolgt sind?

Georges Demartial hat in seinem im Märzheft der „Kriegsschuldfrage“ abgedruckten, unwiderleglichen Aufsätze über die Behandlung der Kriegsschuldfrage in Frankreich bereits auf den Fall Dreyfus verwiesen, in dem die gleiche Voreingenommenheit, die im 18. Jahrhundert zur Verurteilung des Jean Calas und der übrigen oben Genannten geführt hat, zur Verurteilung eines unschuldigen Angeklagten und zum zähen Festhalten an der Anklage



Luigi Quintano

bis zum überwältigenden Nachweis ihrer Unhaltbarkeit geführt hat. Doch hat sich damals Zola als der wahre Nachkomme Voltaires bewährt, und Frankreich hat seine Bekehrung zur Wahrheit gezeigt, indem es ihren rastlosen Vertreter nach seinem Tode im Pantheon beigesetzt hat.

Aber die Franzosen, die einen Jean Calas, das Ehepaar Sirven, den Chevalier de la Barre, den Grafen de Lalay, den niederem Stand angehörigen Montbailli und den Juden Dreyfus verurteilt haben, sind noch nicht ausgestorben. In der Sitzung des französischen Senats vom 19. Dezember 1927 hat der Senator Oberst Josse unter Hinweis auf den im amerikanischen Current History Magazine vom März 1926 erschienenen Artikel von Demartial, der in der „Kriegsschuldfrage“ im gleichen Monat veröffentlicht wurde, darauf aufmerksam gemacht, daß ein Franzose, Offizier der Ehrenlegion, in einer hervorragenden amerikanischen Zeitschrift den Versuch unternommen habe, die Kriegsverantwortlichkeit Frankreichs, Rußlands, Englands und der Vereinigten Staaten nachzuweisen. Oberst Josse hat die Ausschließung dieses Franzosen aus der Ehrenlegion gefordert.

Georges Demartial ist ein hoher Beamter in einem französischen Ministerium gewesen. Als der Krieg ausbrach, hat er unter dem Einfluß der französischen Propaganda an die alleinige Kriegsschuld Deutschlands geglaubt und selbst in diesem Sinne geschrieben. Aber bald erwachten in ihm Zweifel an der Richtigkeit der offiziellen Darstellung. Er war guter Franzose, wie schon die Tatsache beweist, daß ihm das Offizierskreuz der Ehrenlegion verliehen worden ist. Aber sein Prinzip war das aller wissenschaftlichen Forschung, und diese kennt nur ein Ziel: die Erkenntnis der Wahrheit. Ihm muß sie mit unerbittlicher Strenge alles unterordnen: das eigene Ich des Forschers mit allem seinem egoistischen Fühlen und Streben, seinen Meinungen, seinen Lieblingsideen und seinen Interessen. Kein Heiligtum darf ihr heiliger sein als die Wahrheit. In alles muß sie eindringen. Vor keiner Prüfung darf sie zurückschrecken, mag das zu Prüfende ihr durch Ehrfurcht, Liebe, Patriotismus, Loyalitätsgefühl, Religion oder Parteistellung noch so sehr ans Herz gewachsen sein. Und rücksichtslos hat sie zu bekennen, was die Prüfung ergeben, ohne Rücksicht auf Vorteil oder Nachteil, Lob oder Tadel.

Und was ist die Folge gewesen, als das Bekenntnis von Demartials Prüfung der Kriegsschuld nicht mit der orthodoxen Lehre, die Herr Poincaré in Umlauf gesetzt hatte, übereinstimmte? Man hat ihm zwar nicht wie dem armen Montbailli die Hand

abgehackt, die sein Bekenntnis geschrieben hat, noch auch wie dem Chevalier de la Barre wegen Gotteslästerung erst die Zunge herausgerissen und ihn dann hingerichtet, noch auch wie den General de Laly, weil er Pondichery den Engländern hatte übergeben müssen, dem Schafott überliefert, ja nicht einmal wie den Kapitän Dreyfus auf die Teufelsinsel verbannt. Der Disziplinarrat der Ehrenlegion hat lediglich dem ehrlichen Demartial für fünf Jahre das Kreuz der Ehrenlegion zu tragen verboten. Ich unterschätze keineswegs den Schmerz und die Entrüstung, die ein Mann empfinden muß, wenn ihm die Anerkennung von im Dienste seines Landes erworbenen Verdiensten entzogen wird, weil sein Patriotismus ihn zu der Erkenntnis gebracht hat, daß Ehre und Interesse seines Landes nicht mit dauernder Verleugnung der Wahrheit verknüpft sein können. Aber Herr Demartial mag sich in dem Bewußtsein trösten, daß nicht nur nach fünf Jahren ihm das Kreuz zurückerstattet werden, sondern daß auch der Tag kommen wird, wo man ihn in seinem Lande ebenso wie Voltaire und Zola preisen wird, weil er durch Feststellung und Bekenntnis der Wahrheit die von Frankreich angeblich gewünschten freundlichen Beziehungen zu Deutschland wieder ermöglicht und damit einen Frieden, der auf innerer Aussöhnung beruht, hergestellt hat.

Nach den Zeitungsberichten hat sich auch Herr Poincaré kürzlich für eine Wiederannäherung von Frankreich und Deutschland ausgesprochen. Sollte dies der Wahrheit entsprechen, so würde es wenig Menschenkenntnis von seiner Seite beweisen, wenn er glaubte, daß eine Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreichs jemals möglich sein wird, solange von letzterem eine Lüge festgehalten wird, der zuzustimmen Deutschland nur unter Androhung der Vernichtung genötigt worden ist. Nachdem Deutschland in Locarno auf Elsaß-Lothringen verzichtet hat, ist ohne Widerruf des § 231 des Friedensdiktats von Versailles alles Gerede von Wiederannäherung nur als ein Versuch anzusehen, den zur Annahme des Friedens genötigten Gegner auch moralisch zu vernichten.

Gouttenoire de Toury's Eintreten für Demartial.

Anlässlich der Ausschließung Demartials aus der Ehrenlegion für fünf Jahre hat der hervorragende französische Kriegsschuldforscher Fernand Gouttenoire de Toury nachstehenden Brief an den Großkanzler der Ehrenlegion gerichtet, den wir dem Juniheft 1928 der Pariser Zeitschrift „Evolution“ entnehmen:

Aix-en-Provence, le 26 mai 1928.

Monsieur le Grand Chancelier,

Après mon éminent ami le général Percin, le Conseil de l'ordre vient de frapper M. Georges Demartial, pour avoir exprimé, par la plume, une opinion non conforme à la thèse officielle sur les origines de la guerre.

Ainsi donc, en ce triste temps de procès d'opinion, il serait établi qu'un Légionnaire n'a pas le droit d'exprimer, en toute liberté, une opinion sincère et désintéressée.

Je connais un certain nombre d'anciens combattants de la „Guerre du Droit et de la Liberté“ qui n'accepteront jamais pareille diminution.

Parmi eux, il en est quelques-uns auxquels leur situation matérielle permet de se passer de la pension attachée à la croix.

Ceux-ci, — j'aime à le croire — voudront contribuer, par le geste nécessaire, à donner au Conseil de l'ordre la leçon méritée après les condamnations Percin et Demartial, et ils vous remettront leur décoration, comme je le fais moi-même par la présente, pour la croix qui fut épinglée sur ma poitrine, il y a treize ans, au lendemain du jour où j'eus la jambe coupée sur le champ de bataille, entre Souchez et Vimy.

Veuillez donc agréer, Monsieur le Grand Chancelier, avec ma démission de Légionnaire, l'assurance de ma haute considération.

Fernand Gouttenoire de Toury.

Zum Ultimatum vom 23. Juli 1914.

Von Prof. Dr. Hans Uebersberger (Wien) *).

Seit der Vorfriedenskonferenz der Ententemächte werden gegen Österreich-Ungarn gewöhnlich zwei Vorwürfe erhoben: 1. Die Doppelmonarchie habe das Attentat vom 28. Juni 1914 nur dazu benützt, um einen längst gehegten Plan, Serbien zu überfallen und seiner Unabhängigkeit zu berauben, zur Ausführung zu bringen. 2. Die serbische Regierung hätte überhaupt nichts mit dem Attentate zu tun gehabt, das von eigenen Staatsangehörigen Österreich-Ungarns ausgeführt worden sei und daher die Belgrader leitenden Kreise in keiner Weise belasten könnte. Im Zusammenhange damit wird auch von deutschen Kriegsschuldforschern, die diese Vorwürfe ablehnen, die österreichisch-ungarische Begehrnote vom 23. Juli 1914 als zu scharf getadelt, die Gegner aber finden überhaupt, daß die serbische Antwortnote vom 25. Juli so entgegengkommend gelautet hätte, als es überhaupt noch mit der Würde eines unabhängigen Staates vereinbar gewesen sei und sie daher ganz gut die Basis für weitere Verhandlungen hätte abgeben können. Soweit diese Vorwürfe nicht auf verfälschten Dokumenten, wie das sogenannte „Dokument Wiesner“, dessen Richtigstellung durch das Rotbuch der Republik Österreich und den Verfasser desselben, Gesandten von Wiesner, selbst, anscheinend einfach nicht zur Kenntnis genommen wird und auf dem Totschweigen der seit 1919 neu hinzugekommenen Tatsachen über die Vorgeschichte des Attentates beruhen, haben sie ihren Grund darin, daß die Begehrnote vom 23. Juli nicht aus dem Aktenmaterial der Zeit vom 28. Juni 1914 an allein verstanden werden kann.

Als Hauptbeweismittel für den ersten Vorwurf dient, wie noch neuerlich bei Poincaré in seinem vierten Bande die Denkschrift des

*) Im November 1915 wurde bei dem Vormarsche der siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Armee im Kloster Ljubostinja bei Trstenik ein Teil des Archives des serbischen Außenministeriums gefunden und in den ersten Dezembertagen in das Haus-, Hof- und Staatsarchiv nach Wien überführt. Der Verfasser hatte damals Gelegenheit, in dasselbe Einsicht zu nehmen. Darauf beruht auch zum Teile die vorliegende Arbeit. Nach dem Zusammenbruche wurde das Archiv Ende 1918 von einer serbischen Kommission wieder übernommen, auf dem Donauwege nach Belgrad instradiert. Es ist aber dorthin nicht gelangt, sondern unterwegs spurlos verschwunden.

Ballplatzes, die mit einem Handschreiben Kaiser Franz Josephs am 5. Juli 1914 Kaiser Wilhelm durch den Botschafter Grafen Szögyény überreicht wurde ¹⁾. Schon Fabre Luce hat in seinem Buche darauf hingewiesen, daß der ursprüngliche Text nicht anderes beinhaltete als das Streben der österreichischen Diplomatie, mit diplomatischen Mitteln Österreichs Prestige wieder herzustellen und daß vor dem 28. Juni eine militärische Aktion nicht erwogen und auch nach diesem das beabsichtigte Ziel kein europäischer Krieg war. Roderich Goos hat bereits ausführlich die Entstehung dieser Denkschrift und ihre Tendenz charakterisiert ²⁾. Die Denkschrift selbst aber kann man wie die Begehrnote nur aus dem gesamten Komplex der österreichisch-serbischen Beziehungen seit der Annexionskrise verstehen.

Seit dem Wechsel der Dynastie in Serbien nach der blutigen Juninacht von 1903 war die Radikale Partei zu unumschränkter Herrschaft gelangt. Von den Begründern dieser Partei saßen Swetosar Markowitsch und Nikola Paschitsch noch zu Füßen Bakunins in Zürich und waren die gelehrigen Adepten der russischen revolutionären Ideen. Diese Partei, deren eigentlicher Organisator Pera Todorowitsch wurde, war ursprünglich nach ihrem geistigen Stammvater Markowitsch eine sozialistische Partei, später mindestens eine Partei des sozialen Radikalismus. In dem Bauernlande Serbien, ohne Großgrundbesitz und mit schwach entwickeltem Kapitalismus, wäre mit einem sozialistischen Programme allerdings wenig anzufangen gewesen. Aber Swetosar Markowitsch und Nikola Paschitsch waren nicht umsonst Schüler Bakunins, für den nicht nur die Türkei, sondern auch das Habsburgerreich einen Anachronismus darstellten, die zur Befreiung der Slawen vernichtet werden mußten. So hat Markowitsch von allem Anbeginne seiner politischen Tätigkeit als Ziel der neuen Partei den Kampf gegen die Türkei und Österreich bezeichnet. Er lehnte auch ein „slawisches Österreich“ mit Entschiedenheit ab und bezeichnete die Freiheit Serbiens mit dem Fortbestehen Österreichs als unvereinbar. Österreich mußte daher zerstört werden. „Der Gedanke der serbischen Einheit“, schrieb er einmal, „ist der revolutionärste Gedanke des Balkans von Stambul bis Wien. Dieser Gedanke enthält schon in sich die Vernichtung der Türkei und Österreichs, das Verschwinden Serbiens und Montenegros als selbständige Fürstentümer und den Umsturz in der ganzen politischen Struktur des

¹⁾ Rotbuch der Republik Österreich. I. Band Nr. 1. Fabre-Luce, Der Sieg, S. 40.

²⁾ Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges. S. 3 ff.

serbischen Volkes. Aus den Teilen dieser beiden Kaiserreiche und der zwei serbischen Fürstentümer wird ein einziger neuer serbischer Staat entstehen, das heißt die serbische Einheit“. Serbien ist für Markowitsch überhaupt schon nach seiner geographischen Lage das Zentrum für eine revolutionäre Aktion nicht nur unter den Serben, sondern überhaupt unter den Südslawen³⁾. Da Swetosar Markowitsch schon aus Familientradition Anhänger der Karageorgewitsche war und sich um das von ihm redigierte Blatt „Radenik“ auch andere Anhänger dieser Dynastie scharten, so war die Verbindung der neuen Partei mit dieser Dynastie und ihre feindliche Stellung gegen die Obrenowitsche schon von Anfang an gegeben. Die Partei der Radikalen ist auch vom ersten Tage ihres Eintretens in das politische Leben im heftigsten Kampfe gegen König Milan gestanden und hat sich auch nicht gescheut, zum offenen Aufstand oder zum Attentat ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Opfer schließlich der letzte Obrenowitsch 1903 wurde⁴⁾. Die russische Einstellung der Partei erklärt sich aber zur Genüge aus ihrem Ursprunge und ihrer panslawistischen Note. Das gemeinsame politische Ziel der Zertrümmerung des Habsburgerreiches hat dann seit der Annexionskrise wie ein eisernes Band Rußland und die radikale Partei zusammengeschlossen. Im Frühjahr 1914 mußte eher König Peter weichen, als daß Rußland seine Zustimmung zur Demission des radikalen Kabinettes und zum Rücktritt Paschtsch' gegeben hätte, den es für seine Politik als unentbehrlich bezeichnete, als bei dem Konflikte der Zivil- und Militärbehörden in Neuserbien wegen des Vorranges König Peter dem Generalstabschef, Wojwoden Putnik, das Ehrenwort gab, den Rücktritt des Kabinettes Paschtsch zu verlangen.

Seit jenem Junitage 1903 war das Hauptziel der serbischen Politik das schon von Markowitsch skizzierte Programm, die Befreiung der Serben und Südslawen in der Türkei und Österreich-Ungarn, sei es auch auf dem Wege der Zertrümmerung dieser Reiche. Vor allem begann in Bosnien-Herzegowina eine heftige Agitation für den Anschluß an Serbien, wobei durch skrupellose Anwendung auch der verwerflichsten Mittel die durch ihre autonome Kirchenorganisation an politischer Schlagkraft den Kroaten und Moslems weit überlegene serbische Bevölkerung zum Widerstand

³⁾ Jovan Skerlitsch, Swetosar Markowitsch, Sein Leben, sein Werk und seine Ideen. Belgrad 1910 (serb.) S. 202 f.

⁴⁾ Vgl. über den Aufstieg der Radikalen die ausgezeichnete Studie „Pera Todorowitsch“ von Slobodan Jowanowitsch in „Politische und juristische Abhandlungen“ 1. Bd. S. 138 ff. (serb.).

gegen die Behörden und zum offenen Aufruhr aufgehetzt wurde. Dabei bildeten die Serben eine Minorität — damals 670 000 gegen 350 000 Kroaten und 550 000 Mohammedaner. Die mohammedanische Bevölkerung wurde durch das Schlagwort, daß nur der Sultan der Souverän Bosniens und der Kaiser von Österreich höchstens einem Vali gleich zu achten sei, geködert. Die Pforte brauchte nach der Auffassung der Belgrader Kreise nach der Einführung der Konstitution Bosnien und Herzegowina nur einfach auf Grund dieser Änderung der Staatsverfassung wieder zurückzufordern. Diese von Belgrad aus geführte Agitation und die jungtürkische Revolution vom Sommer 1908, die die Gefahr der Einberufung bosnischer Deputierter ins ottomanische Parlament in den Kreis der Möglichkeit rückte, waren der letzte Anstoß zur Annexion. Als dann die Annexion vollzogen wurde, fühlte man sich in Serbien in seinen Hoffnungen betrogen und alles schäumte in Empörung auf. Ich brauche hier gar nicht an den Ton zu erinnern, welchen damals die Belgrader Presse gegen Österreich anschlug; aber auch Minister wie Stojan Protitsch und Milowanowitsch erlaubten sich von der Ministerbank in der Skupschtina gegen die Donaumonarchie eine Sprache, wie sie bisher wohl kaum ein Staat gegen den andern, am wenigsten ein kleiner Nachbar, gegen eine Großmacht geführt hat. Selbst in der englischen Presse wurde damals die Langmut des Ballplatzes anerkannt. Das Gefährliche an der Annexionskrise für die Zukunft war aber die Unterstützung, die Serbien in seinen ganz ungerechtfertigten Forderungen von russischer, aber auch von englischer Seite erfuhr. Schon der erste russische Agent in Serbien nach dem Aufstande von 1804, Rodofinikin, hatte in einer Denkschrift vom November 1808 die Richtlinien der russischen Politik in Serbien für alle Zukunft vorgezeichnet. Rußland habe in Serbien für immer seinen Einfluß zum alleinherrschenden zu machen, um Österreich in jedem Falle, wenn es als Gegner Rußlands auftritt, durch Serbien und dessen revolutionäre Arbeit in den angrenzenden süd-slawischen Teilen des Kaiserstaates in der Flanke zu fassen⁵⁾. Diesem Rezepte sind die Vertreter der russischen Politik in Serbien von Rodofinikin bis Hartwig treu geblieben, ganz unabhängig davon, wie jeweils die Beziehungen zwischen Österreich und Rußland gestimmt waren. Es ist also ein Irrtum, zu glauben, daß Hartwig in Belgrad eine Politik auf eigene Faust und im Vertrauen auf die Deckung einflußreicher panslawistischer Kreise in Petersburg gemacht hat. Hatte der Zar schon im November 1908 Paschitsch gegenüber darauf verwiesen, so war Iswolski noch deutlicher zu

⁵⁾ Tschtenija der Moskauer historischen Gesellschaft 1901 Bd. 4 S. V.

Milowanowitsch, indem er erklärte, daß Österreich durch die Annexion alles Vertrauen bei Rußland und den Westmächten eingebüßt habe, was sich blutig rächen und die österreichische Frage bald akuter machen werde als die türkische. Der Dumapäsident Chomjakow äußerte zum serbischen Gesandten Popowitsch, Rußland habe vor der ganzen Welt erklärt, daß es jetzt nicht imstande sei, Krieg zu führen, aber jede Vergewaltigung Serbiens als den Beginn eines europäischen Brandes betrachten werde, in den es jetzt nicht eingreifen könne, der aber in Zukunft auflodern werde, wenn Rußland imstande sei, sein Wort zu erheben⁶⁾). Und nachdem Rußland auf den Schritt des deutschen Botschafters Pourtalés hin bedingungslos seine Zustimmung zur Abänderung des Berliner Vertrages gegeben hatte, ließ Iswolski am 27. März 1909 der serbischen Regierung sagen: „Die Aufhebung des Art. XXV des Berliner Vertrages bedeutet nicht die Anerkennung der Annexion, denn der Art. XXV wird durch nichts ersetzt als durch das österreichisch-ungarisch-türkische Protokoll, das für die Mächte nicht verbindlich ist“⁷⁾). Sein Stellvertreter Tscharykow hat einen Monat später dem serbischen Gesandten erklärt, daß die Fassung der Note der Großmächte mit ihrer Einwilligung in die Aufhebung des Art. XXV auch so ausgelegt werde, daß der Art. XXV durch nichts anderes ersetzt wurde und Österreich-Ungarn also sein Mandat zur Besetzung und Verwaltung Bosniens genommen sei und es dort überhaupt nichts mehr zu suchen habe⁸⁾). Ohne auf eine Kritik der Leitung des russischen Außenministeriums bei diesem Anlaß einzugehen, muß doch darauf hingewiesen werden, daß diese Sprache die Belgrader Regierung in ihrem Wunsche, sich den Österreich-Ungarn gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen, bestärken mußte. Das großserbische Ziel auch über den Leichnam der Donaumonarchie hinweg zu erreichen, mußte also durch den Verlauf der Annexionskrise den Belgrader Kreisen als leichter erreichbar erscheinen, als dies vordem der Fall war. Zu dieser Ermunterung trug auch nicht wenig die Haltung Englands bei. Sir E. Grey und der Unterstaatssekretär Sir Charles Hardinge, vom damaligen englischen Botschafter in St. Petersburg, Sir A. Nicolson, gar nicht zu sprechen, haben Serbien in seinem rechtlich nicht zu begründenden Verlangen bestärkt und auch, als Iswolski nachgeben mußte, noch immer ihre schützende Hand über Serbien gehalten. Sir Charles

⁶⁾ Vgl. Boghitschewitsch Kriegsursachen S. 150, 151, 162.

⁷⁾ Tel. des serbischen Gesandten Popowitsch an Milowanowitsch St. Petersburg 27. März 1909.

⁸⁾ Derselbe an denselben, St. Petersburg 27. April 1909.

Hardinge konnte daher nach dem Ausgange der Krise mit Recht zum serbischen Geschäftsträger Slawko Grujitsch sagen: „Wir haben alles getan, was wir konnten; wenn jemals die Details der Aktion der englischen Regierung der Öffentlichkeit übergeben werden sollten, werden alle Interessenten Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, daß wir ihren Interessen auf das ernstlichste Rechnung getragen haben, und alle werden sie uns dafür Anerkennung zollen — ausgenommen selbstverständlich Deutschland und Österreich-Ungarn“⁹⁾. Sir Charles Hardinge war es auch, der Serbien kurz darauf sehr nachdrücklich auf die Notwendigkeit eines Bündnisses mit Bulgarien hinwies und die Bedenken des serbischen Diplomaten wegen des Besuches des deutschen Kaisers und der Bundesfürsten bei Kaiser Franz Joseph mit den Worten zerstreute: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Nur zwei Jahre soll Friede am Balkan herrschen und die gegenseitigen Überfälle und Reibereien aufhören, dann wird sich Vieles ereignen und man wird Vieles wieder gut machen können“¹⁰⁾.

Als es Milowanowitsch unter der Führung des russischen Gesandten Hartwig gelang, am 13. März 1912 das Bündnis mit Bulgarien mit seiner gegen Österreich-Ungarn wie gegen die Türkei gerichteten Spitze abzuschließen, war die Bahn für eine energischere Arbeit zur Erreichung des großserbischen Zieles frei. Wir werden später noch sehen, wie sich diese Rückendeckung sofort beim Besuch der Agramer Universitätsjugend im April 1912 gegen die Donaumonarchie äußerte. Serbien hatte sich übrigens auch in der Zwischenzeit vom März 1909 bis März 1912 Österreich gegenüber nichts vergeben, es hatte alle Annäherungs- und Versöhnungsversuche von österreichischer Seite brüsk abgelehnt. Am offenkundigsten wohl in der Frage des Besuches König Peters bei Kaiser Franz Joseph. Wenn das Bündnis mit Bulgarien zuerst gegen die Türkei zur Anwendung kam, so war dies nur eine Folge der durch den Tripoliskrieg behinderten Aktionsfreiheit der Pforte und der Ungeduld der bulgarischen Kreise, die günstige Zeit zur Lösung der mazedonischen Frage nicht zu versäumen. Für die Serben war es höchstens von Interesse, daß die Pforte etwa nicht unter dem Einflusse Österreichs den Albanesen eine Autonomie gebe, da nach den Abmachungen der verbündeten Balkanstaaten Nordalbanien ja ihnen zufallen sollte. Der Ballplatz, der nicht nur aus Gründen seines Kultusprotektorates über die Katholiken Nordalbanien und seiner jahrzehntelangen Förderung der albanesischen kulturellen

⁹⁾ Grujitsch an Milowanowitsch, London 6. April 1909.

¹⁰⁾ Derselbe an denselben, London, 25. Mai 1909.

Wiedergeburt für die Schaffung eines selbständigen Albanien eintrat, mußte dies auch aus Gründen seiner eigenen Sicherheit, vor allem aus Gründen der Erhaltung des maritimen Gleichgewichtes in der Adria tun. Daß ein serbischer Hafen an der Adria eine strategische Bedrohung der Monarchie auch von dieser Seite bedeutete, dafür ist nichts beweiskräftiger als ein Aide-Memoire des damaligen serbischen Gesandten in Sofia, Spalajkowitsch, an den Ministerpräsidenten Paschitsch¹¹⁾. Spalajkowitsch bittet Paschitsch unter Berufung auf eine Unterredung mit dem englischen Gesandten in Sofia, den serbischen Geschäftsträger Grujitsch zu beauftragen, Grey für seine korrekte Auffassung der serbischen vitalen Interessen bezüglich eines Ausganges zum Adriatischen Meer über serbisches Territorium und eines Hafens zu danken. Dann heißt es wörtlich: „Falls Grey sagt, er müsse wissen, ob wir den Hafen bloß aus wirtschaftlichen Gründen verlangen, muß man ihm ausweichend antworten; wir könnten als junger Staat für jetzt und noch für lange Zeit an keine Kriegsflotte denken, allein wir könnten für die Zukunft keine Versprechungen eingehen.“ Und Paschitsch telegraphierte in diesem Sinne an Grujitsch¹²⁾. Man hat dem Ballplatz vielfach, auch von deutscher leitender Stelle, den Vorwurf gemacht, daß er nicht verstanden hätte, in großzügiger Weise damals Serbien zu gewinnen. Solche Versuche sind nun tatsächlich gemacht worden. Auch auf österreichischer Seite war man während der Balkankrise im Herbst 1912 zu einer Aussprache und zu einem Ausgleich mit Serbien bereit, aber ohne Erfolg, denn Paschitsch und die radikale Partei und Rußland waren miteinander auf Gedeih und Verderb verbunden; jedes von ihnen war der Gefangene des andern. Die serbischen Akten zeigen uns auch, daß der russische Gesandte Hartwig in Belgrad ängstlich darüber wachte, daß eine Annäherung zwischen Serbien und Österreich nicht zustande komme. So heißt es in einer telegraphischen Weisung des Ministerpräsidenten an den serbischen Gesandten in Wien, daß Hartwig gefragt habe, ob er (Paschitsch) ihn (Jowanowitsch) wirklich beauftragt habe, unmittelbar mit Österreich zu verhandeln, „denn er habe uns aufmerksam gemacht, daß wir uns vor direkten Verhandlungen mit Österreich in acht nehmen sollen“¹³⁾. Umgekehrt ließ es Paschitsch auch nicht an ernststen Drohungen in Petersburg fehlen, wenn Rußland nicht vollständig zu Willen war. Als die russische Diplomatie in dem

¹¹⁾ Von der Hand des Sektionschefs Schajnowitsch, Belgrad, 27. November 1912.

¹²⁾ Paschitsch an Grujitsch, Belgrad, 28. November 1912.

¹³⁾ Paschitsch an Jowanowitsch, Belgrad, 31. Dezember 1912.

Streite um die Zuteilung der albanischen Städte Dibra und Diakowa nach serbischer Auffassung sich zu schwächlich benahm, erging folgende kategorische Weisung an den serbischen Gesandten in Petersburg: „Hier handelt es sich nicht um Diakowa, Dibra und Skutari, sondern die Frage ist, ist Rußland mit seinen Freunden stärker oder schwächer als Österreich mit seinen Freunden. Die ganze slawische Welt und alle übrigen werden Rußland durch die Politik und die Drohungen Österreichs als besiegt betrachten. Der Glaube und die Zuversicht auf Rußland wird nicht bloß erschüttert, sondern vernichtet werden, und die österreichisch-deutsche Politik wird triumphieren. Niemand in Serbien wird es ohne Krieg zulassen, daß Dibra und Diakowa albanisch werden. Unterliegt aber Serbien, dann wird es wenigstens von der Welt nicht verachtet werden, denn die Welt wird ein Volk hochschätzen, das sich nicht lebend in die Knechtschaft Österreichs ergeben wollte. Tragen Sie daher neuerdings dies alles vor und sagen Sie nochmals, daß es zwischen Serbien und Albanien keine geographischen Grenzen gibt, wenn Diakowa und Dibra an Albanien fallen und daß dann in Zukunft zwischen beiden Staaten kein Friede bestehen kann“¹⁴⁾.

Im ganzen Verlaufe der Balkankrise war Rußland zähe darauf bedacht, Serbien in allen seinen Forderungen zu unterstützen. Es schreckte bei dieser Verteidigung Serbiens sogar vor offener Illoyalität gegenüber Österreich nicht zurück. Einstimmig gefaßte Beschlüsse der Londoner Botschafterkonferenz, z. B. über Kollektivdemarchen in Belgrad, wurden ohne Rücksicht darauf, daß der Ballplatz dies meist nur durch Konzessionen an den russischen Standpunkt erreichen konnte, durch Hartwig, der vorgab, keine Instruktionen oder andere Instruktionen zu haben, sabotiert. Rußland ermunterte immerfort Serbien in seiner die Donaumonarchie herausfordernden Haltung. Sasonow tröstete dabei die Serben auf die bevorstehende Aufteilung Österreichs. So vor allem, als er im Mai 1913 die Serben bewegen wollte, den Bulgaren mit Rücksicht auf die bevorstehende österreichische Erbschaft im Streite um Mazedonien nachzugeben. Allerdings gelang ihm dies nicht immer, und der ehemalige serbische Minister Gentschitsch antwortete ihm darauf, das sei wohl in weiter Ferne, weil Österreich als zentral-europäische Macht notwendiger sei als die Türkei und die türkische Frage in Europa volle zwei Jahrhunderte zu ihrer Liquidierung gebraucht habe. Sasonow ließ aber diesen Einwand nicht gelten¹⁵⁾. Für ihn stand die Liquidierung Österreichs bevor. Nur gestützt auf

¹⁴⁾ Paschitsch an Popowitsch, Belgrad, 9. Februar 1913.

¹⁵⁾ Gentschitsch an Paschitsch, Petersburg, 29. Mai 1913.

Rußland konnte Serbien es wagen, trotz der Londoner Beschlüsse Albanien im September 1913, nach Niederwerfung Bulgariens und dem Bukarester Frieden, nicht nur nicht zu räumen, sondern alle Vorbereitungen zu machen, um *via facti* die albanische Frage mit Gewalt in seinem Sinne zu lösen. Wochen hindurch bemühte sich der Ballplatz in London, Paris und Petersburg, eine gemeinsame Vorstellung in Belgrad zu erreichen, um wieder auf die Beschlüsse der Londoner Konferenz über die Räumung des von serbischen Truppen noch immer besetzten Albaniens hinzuweisen und die Respektierung seiner in London genau festgelegten Grenzen zu verlangen. Das russische Außenministerium erteilte unter den wichtigsten Vorwänden dem russischen Geschäftsträger nicht die versprochene Instruktion, und die Kollektivdemonstration konnte deshalb nicht stattfinden, um so weniger, als der englische und französische Gesandte sich gleichfalls mitzutun weigerten, da ihre Instruktion auf „*si omnes*“ lautete. Italiens Geschäftsträger Rinella hat aber während der ganzen Balkankrise trotz aller bundesfreundlichen Versicherungen Marquis San Giulianos eine sehr zweideutige Rolle in Belgrad gespielt. Auf der Consulta hielt man es mit Rücksicht auf das Abkommen von Racconigi mit Rußland und die nur zurückgehaltene Gegnerschaft gegen Österreich für vorteilhafter, soweit es nur immer anging, auch ein serbisches Eisen im Feuer zu haben. Italiens Interesse lag hauptsächlich darin, die Griechen sich nicht in Valona festsetzen zu lassen. So kam es, daß der Ballplatz, von Petersburg und Belgrad zum besten gehalten, endlich die Geduld verlor und die Geduld verlieren mußte, wenn er nicht noch mehr Albanesen hinschlachten lassen wollte, als dies ohnehin geschah, und durch sein Ultimatum vom 18. Oktober 1913 von Serbien binnen acht Tagen die Räumung des albanischen Territoriums verlangte. Dieses Ultimatum hat in Paris, London und vor allem in St. Petersburg schweren Tadel erfahren. Bei der hinterhältigen Politik Rußlands, das Serbien in der Sabotage der auch mit Rußlands Zustimmung in London gefaßten Beschlüsse bestärkte, ist es aber vollständig verständlich. Wie sehr übrigens Österreich so zu handeln Recht hatte, beweist ein Bericht des serbischen Geschäftsträgers in St. Petersburg an den Stellvertreter Paschitsch' aus jenen Tagen. Neratov, der immer voll Verlegenheit dem österreichisch-ungarischen Geschäftsträger Grafen Otto Czernin begegnete, wenn dieser in der oben erwähnten Angelegenheit vorsprach, hat nach diesem Berichte Serbien in seinen auf einen Einmarsch in Albanien gerichteten Plänen ermuntert. Macchiavellis würdig, berichtet der serbische Geschäftsträger, daß es gelungen

sei, in der russischen öffentlichen Meinung die Schuld an den bevorstehenden Ereignissen von Serbien abzuwälzen und auf Europa als den unwissentlich Schuldigen und Österreich als den bewußt Schuldigen zu schieben¹⁶⁾. Zähneknirschend fügte sich die serbische Regierung, aber es war klar, daß ihr Haß gegen Österreich nicht geringer wurde, und es für Belgrad und Petersburg nur ein Ziel gab, der schon längst totgesagten Donaumonarchie den Todesstoß zu versetzen. Als Paschitsch dem deutschen Gesandten Freiherrn von Griesinger erklärte, er müsse jetzt mit seiner Arbeit, die auf Verständigung mit Österreich gerichtet sei, wieder von vorne anfangen, schrieb dieser an den Reichskanzler: „Meines unmaßgeblichen Dafürhaltens ist der Verlust aber nicht groß, denn von irgendeinem Versuche der Verbesserung der österreichisch-serbischen Beziehungen war hier wenigstens nichts zu bemerken. An ein aufrichtiges Bemühen Herrn Paschitsch' in dieser Richtung vermag ich nicht zu glauben, das sind meist Redensarten, denen keine Taten folgen. Auch steht er viel zu sehr im Banne meines russischen Kollegen, der wieder mehr als je an der Verschlechterung der österreichisch-serbischen Beziehungen arbeitet¹⁷⁾.“

Zu all diesen üblen Erfahrungen des Ballplatzes kamen noch die Enthüllungen über den Inhalt des serbisch-bulgarischen Bündnisvertrages. Man war ungefähr seit Juli 1913 über den genauen Wortlaut desselben unterrichtet. Dazu kamen noch andere Symptome. Der Ballplatz wurde noch im November 1912 durch den rumänischen Ministerpräsidenten verständigt, der russische Gesandte Hartwig habe dem rumänischen Geschäftsträger in Belgrad erklärt, Rumänien müsse sich anders orientieren, da es doch bei der bevorstehenden Aufteilung Österreichs sich Siebenbürgen einverleiben könne. Als der österreichisch-ungarische Botschafter auftragsgemäß bei Sasonow dagegen Vorstellungen erhob, erfuhr er eine brüske Ablehnung. Eine solche Sprache eines russischen Diplomaten sei unmöglich. Um die Jahreswende 1912—1913 weilte der führende Außenpolitiker der Reichsduma, Professor Miljukow, in Belgrad und Sofia. Er berichtete unter anderem, daß der serbische Bauer durchaus russophil sei, was aber die Intelligenz betreffe, so sei diese gezwungen, russophil zu bleiben. Dazu nötige sie der unausrottbare Haß gegen Österreich. Der Kampf gegen Österreich schrecke niemand, da man sich seiner Kraft bewußt sei. Man wünsche nur augenblicklich denselben nicht, um sich hierzu so vorbereiten zu können, wie man sich seit 1909 erfolgreich vorbereitet

¹⁶⁾ Taditsch an Spalajkowitsch, St. Petersburg, 27. September 1913.

¹⁷⁾ 21. Oktober 1913. Große Politik, Bd. 36, I, Nr. 14 196.

habe. Durch den Erfolg ermuntert, werden die Serben noch kühner vorgehen. Wann dieser Kampf mit Österreich komme, ob in fünf oder fünfzehn Jahren, das wisse niemand, aber daß er kommen werde, davon sei jedermann überzeugt. Die Frage „Krieg oder Frieden“ erhalte für Serbien die originelle Beantwortung: „Frieden für einen neuen Krieg“¹⁸⁾. Auch diese Äußerung blieb dem Ballplatze nicht unbekannt. Von dem Tone der serbischen Presse gegen Österreich-Ungarn, als selbst Äußerungen der offiziellen „Samouprawa“ mehr als einmal vom österreichisch-ungarischen Gesandten, von Ugron, releviert werden mußten, wollen wir gar nicht sprechen. Im Frühjahr 1914 aber fand es Hartwig von neuem für zulässig, dem bulgarischen Publizisten Dantschew gegenüber zu betonen, Bulgarien werde die im Bukarester Frieden verlorenen mazedonischen Gebiete dann zurückerhalten, wenn Serbien sich die südslawischen Gebiete Österreichs einverleibe. Dieses Interview erschien im offiziellen bulgarischen „L'Echo de Bulgarie“, und Professor Dantschew blieb bei seiner Behauptung, daß Hartwig ihm dies wortwörtlich gesagt habe. Wiederum erfuhr die österreichische Vorstellung bei Sasonow nur eine Ablehnung. Für Graf Berchtold und seine Mitarbeiter konnte es nun wohl kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß Rußland nunmehr ganz offen auf die Zertrümmerung der Donaumonarchie hinarbeite und Serbien durch die Hoffnung auf die ihm dabei zufallende Beute vollständig in seinen Bannkreis gezogen habe. Das Gefühl der herannahenden Gefahr, das die verantwortliche Leitung der österreichisch-ungarischen Außenpolitik überkam, war also vollkommen berechtigt, obwohl sie nur aus einzelnen Symptomen auf dieselbe schließen konnte. Das Wiedererstehen des Balkanbundes war daher doppelt gefährlich, und Graf Berchtold sah dagegen nur das eine Mittel, Bulgarien aus dem Balkanbunde loszulösen und dem Dreibund einzugliedern. Daher hat er eine wahre Sisyphusarbeit unternommen, Rumänien und Bulgarien miteinander auszusöhnen. Die Kurzsichtigkeit Geschows und Danews und die Intrigen der russischen und französischen Diplomatie in Bukarest und Sofia und auf der Petersburger Botschafterkonferenz im April 1913 haben diese Arbeit vernichtet. Obwohl eine Befriedigung Rumäniens gerade durch den Einspruch Delcassés und Sasonows, die dabei geschickt den englischen Botschafter Buchanan ins Vordertreffen schickten, verhindert wurde, verstanden es die Entendediplomaten in Bukarest die Stimmung der öffentlichen Meinung, König Carols, der in dieser Frage überhaupt mit der liberalen Opposition unter Bratianus Führung eines Sinnes

¹⁸⁾ „Retschj“ Nr. 5 vom 6./19. Januar 1913.

war, endlich der konservativen Regierung selbst gegen Österreich-Ungarn zu lenken. Dazu kam die Abneigung Kaiser Wilhelms gegen Bulgarien und insbesondere gegen König Ferdinand, der der Staatssekretär Jagow Rechnung tragen mußte, während Kiderlen ein entschiedener Anhänger des Anschlusses Bulgariens an den Dreibund war. Der Einmarsch der Rumänen in Bulgarien, der die Niederlage des letzteren besiegelt, und der ihm aufgezwungene Bukarester Frieden vergrößerte die Spannung zwischen Rumänien und der Donaumonarchie noch mehr. Während der Ballplatz mit Sorge diese Wendung der rumänischen Politik gegen Österreich-Ungarn und damit gegen den Dreibund selbst erkannte, war man in Berlin geneigt, dies nur als eine vorübergehende Extratour Rumäniens zu betrachten, ja Kaiser Wilhelm hatte überhaupt die Überzeugung, daß Österreich-Ungarn an dem gespannten Verhältnisse zu Serbien selbst schuld sei und daß man Serbien gewinnen könnte. Das ist der politische Hintergrund jener Denkschrift, die am 5. Juli 1914 in Berlin überreicht wurde. Während die erste Redaktion trotzdem sogar eine Besserung der Beziehungen Österreich-Ungarns zu Serbien durch rumänische Vermittlung ins Auge faßte, war man in der zweiten Fassung nach der Zusammenkunft des Zaren mit König Carol in Constanza und dem Besuche Sasonows bei Bratianu in Bukarest anderer Meinung. Nach den Erklärungen des rumänischen Außenministers war es für die Wiener Staatskanzlei klar, daß man ohne Gefährdung der Rückensicherheit die endgültige Klärung des Verhältnisses Rumäniens zu Österreich nicht mehr aufschieben könne. Sie zog den einzig richtigen Schluß, daß auf Rumänien nicht mehr zu rechnen sei. Heute, in Kenntnis des Immediatberichtes Sasonows an den Zaren vom 24. Juni 1914 über seine Unterredung mit Bratianu, wissen wir ja, daß Graf Berchtold richtig die Lage übersah. Die Denkschrift als Beweis dafür anzuführen, daß das Attentat vom 28. Juni Österreich nur dazu gedient habe, um den längst gehegten Plan eines Überfalles auf Serbien auszuführen, entbehrt jeder sachlichen Unterlage. Auch die Nachschrift zur Denkschrift, die nach dem Attentate angefügt wurde, besagt nichts anderes, als daß dieses Ereignis neuerdings bewiesen habe, daß mit Serbien angesichts der vor keinem Mittel zurückschreckenden großserbischen Propaganda ein Ausgleich unmöglich sei und die Monarchie mit der hartnäckigen unversöhnlichen und aggressiven Feindschaft Serbiens zu rechnen haben werde. Um so gebieterischer trete daher die Notwendigkeit heran, mit entschlossener Hand das Netz zu zerreißen, das man über ihr Haupt werfen will. Nach dem oben Geschilderten wird kein Unparteiischer

diese Nachschrift anders als einen Akt der Notwehr bezeichnen können.

Was nun die schon gleich nach dem Attentat und bis heute von den Freunden Serbiens und insbesondere von Seton-Watson ins Treffen geführte Behauptung betrifft, daß das Attentat vom 28. Juli, weil von Angehörigen Österreich-Ungarns ausgeführt, die Belgrader leitenden Kreise nicht belasten könne, so ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß in der Begehrnote dem serbischen Kabinett keinerlei Mitschuld an dem Mordkomplott zugeschrieben wurde. Heute allerdings wäre nach den Enthüllungen des damaligen serbischen Unterrichtsministers Ljuba Jowanowitsch ein solcher Standpunkt absolut unangebracht. Die Unterlassung der rechtzeitigen Warnung — durch ein Wort der serbischen Regierung hätte das Attentat, von dessen Vorbereitung sie schon Wochen vorher wußte, verhindert werden können — belastet allein schon erheblich das Schuldkonto der serbischen Regierung. Ich unterlasse es, auf die Details der Vorbereitung zum Attentat, die wir heute in vielen Einzelheiten ziemlich genau kennen, einzugehen, weil sie in vergangenen Heften der „Kriegsschuldfrage“ so oft und so eingehend von den verschiedensten Autoren behandelt wurde. Ich will nur auf den verderblichen Einfluß hinweisen, den Belgrad, das offizielle und inoffizielle, auf die südslawische Jugend Österreichs ausgeübt hat, und Beweise dafür erbringen, daß die revolutionäre Bewegung unter ihr von Belgrad aus angefacht und geleitet wurde. Man hatte es in Serbien während der Annexionskrise sehr bitter empfunden, daß die Ausbrüche der nationalen Empörung in Belgrad und anderen Orten bei der südslawischen Jugend Österreichs so gar kein Echo fanden. Die gleich nach der Annexion von prominenten Männern des öffentlichen Lebens in Belgrad gegründete „Narodna Odbrana“ warf sich daher gleich auf die Agitation nicht nur bei den österreichischen Südslawen, sondern vor allem bei ihrer Jugend. Ihr ursprünglicher Charakter war auch entgegen den Behauptungen Professor Stanojewitsch' vollkommen revolutionär und nicht rein kulturell. Als Beweis dafür dienen uns wieder serbische Akten. Es ist die Zeit der Annexionskrise, und auch Montenegro rüstet und sieht sich nach Kriegsmaterial um. Der serbische Gesandte in Cetinje, Jovan M. Jowanowitsch, meldet daher: „In diesem Zusammenhang ersuchte mich sowohl der Ministerpräsident (Tomanowitsch) wie auch der Minister Plamenac im Auftrage des Fürsten nach Serbien zu schreiben, damit man ihnen auf kürzestem Wege Explosionsstoffe, besonders aber Handbomben, schicke. Ich habe Herrn Tomanowitsch immer und so auch gestern geantwortet,

die Regierung verfüge über keine Bomben, aber es sei möglich, daß der Ausschuß der „Narodna Odbrana“ solche hat und daß man sich daher an diesen wenden müßte. Darauf ersuchte er mich abermals, Ihnen zu schreiben, was ich hiermit tue. Man könnte es vielleicht durch den Ausschuß der „Narodna Odbrana“ tun, aber offiziell keineswegs“. Auf dem Akte stand von der Hand des Außenministers Milowanowitsch der Vermerk: „Zur Kenntnis genommen, dem Kriegsminister mitgeteilt“¹⁹⁾. Ein anderes Beweisstück für diese „kulturelle“ Tätigkeit der „Narodna Odbrana“ ist ein Bericht des serbischen Gesandten Michail Gawrilowitsch in Cetinje an den Ministerpräsidenten Paschitsch von Ende 1912. Es ist die Zeit des ersten Balkankrieges und der Auffüllung der schwachen Truppenkörper in Bosnien und Herzegowina. Gawrilowitsch schreibt: „Viele Mitglieder der „Narodna Odbrana“ aus Bosnien und Herzegowina, die als Freiwillige in Montenegro sind, haben gehört, daß Österreich-Ungarn mobilisiere. Da wenden sie sich vertraulich an die Gesandtschaft mit der Frage, ob sie nach Hause gehen sollen, wo sie im Falle eines Krieges mit Österreich-Ungarn von größtem Nutzen sein würden. Bitte antworten Sie mir sofort“. Die Erledigung Paschitsch' auf diesem Akte vom 16. Dezember 1912 lautet: „Sie sollen nicht nach Hause gehen, denn sie werden sofort dem Kriegsgericht übergeben werden und man wird Montenegro beschuldigen, daß es die Leute aufwiegle“²⁰⁾. Der weitere Schriftwechsel in dieser Angelegenheit ist ein treffender Beweis gegen die Behauptung Seton-Watsons von der von Belgrader Regierungskreisen absolut unbeeinflussten Aktion der südslawischen Jugend.

Gawrilowitsch meldet nämlich aus Cetinje weiter: „Ich habe Ihr Telegramm vom 16. d. M. erhalten und die Mitglieder der „Narodna Odbrana“ verständigt; sechs von ihnen, aktive Mitglieder und Studenten aus der Herzegowina, fragen mich, was sie tun sollen. Sie möchten nach Serbien kommen, darf ich sie dorthin befördern?“ Darauf erfolgte unter dem 19. Dezember eine charakteristische Weisung des serbischen Ministerpräsidenten, die für seine vorsichtige Verschwörernatur bezeichnend ist: „Wenn sie ruhig hier leben wollen und sich der Agitation enthalten, so sollen sie kommen, sonst sollen sie lieber dort bleiben“²¹⁾.

Schon während der Annexionskrise hat übrigens die „Narodna Odbrana“ in Österreich eifrig Spionagedienste für die serbischen

¹⁹⁾ Jowanowitsch an Milowanowitsch, Cetinje, 16. Februar 1909.

²⁰⁾ Gawrilowitsch an Paschitsch, Cetinje, 14. Dezember 1912.

²¹⁾ Gawrilowitsch an Paschitsch, Cetinje, 18. Dezember 1912; Paschitsch an Gawrilowitsch, Belgrad, 19. Dezember 1912.

Militärbehörden geleistet. Auch Rade Malobabitsch, der, wie wir aus dem Salonikier-Prozeß wissen, der Hauptspion des Evidenzbüros des serbischen Generalstabs, nicht aus Geldgier, sondern aus Patriotismus geworden war, wurde durch die „Narodna Odbrana“ dafür geworben. Aus den im vergangenen Jahre veröffentlichten Mitteilungen des Obersten Tschedomir Popowitsch²²⁾ wissen wir heute, daß, da die „Narodna Odbrana“ für die energischeren Führer der großserbischen Bewegung im Lager der Verschwöreroffiziere vom Jahre 1903 in ihrer außerserbischen Tätigkeit als zu schwächlich empfunden wurde, dies eines der Hauptmotive zur Gründung der Vereinigung „Einigung oder Tod“ genannt „Schwarze Hand“ war. Die vor einigen Wochen erschienenen Erinnerungen Tartaglias²³⁾, des Mitgliedes und Vertreters Dalmatiens in der Zentralleitung der „Schwarzen Hand“, geben uns reichen Aufschluß über die Heranziehung der österreichischen südslawischen Jugend, vor allem zu Akten individuellen Terrors auf österreichisch-ungarischem Boden. Tartaglia veröffentlicht auch — zum ersten Male authentisch von einem Mitglied der Zentralleitung — die in den Salonikier Prozeßprotokollen sorgfältig unterdrückten Teile der Statuten der „Schwarzen Hand“, die uns zeigen, daß die Hauptaktion dieser revolutionären Organisation auf die südslawischen Gebiete der Donaumonarchie und Alt-Serbien und Mazedonien gerichtet war. Absatz 3 des Paragraphen IV der Statuten hat ja den bezeichnenden Inhalt, daß außerhalb Serbiens mit allen Mitteln gegen alle Feinde der großserbischen Idee, deren Piemont Serbien sei, gekämpft werden müsse²⁴⁾. Tartaglia wurde bei seiner Aufnahme im April 1912 gesagt, er sei der erste Katholik, Kroate und Dalmatiner, der Mitglied der „Schwarzen Hand“ wurde²⁵⁾. Der Anlaß zu dieser Aufnahme war aber der Besuch der Agramer Universitätsjugend vom 19. bis 25. April 1912 in Belgrad. Bei dieser Gelegenheit wurden Tartaglia und andere von führenden Mitgliedern der „Schwarzen Hand“, wie Dragutin Dimitrijewitsch-Apis, Welimir Wemitsch, Milan Wasitsch, Woja Tankositsch, dem Chefredakteur des „Piemont“ Ljuba Jowanowitsch-Tschupa und anderen für das Hauptziel der „Schwarzen Hand“, die revolutionäre Tätigkeit in Österreich-Ungarn, direkt angeworben²⁶⁾. Luka Jukitsch, der Attentäter vom Juni 1912 gegen Cuvaj, wurde damals durch

²²⁾ „Nova Evropa“, 11. Juni 1927, S. 396 ff.

²³⁾ Oskar Tartaglia „Veleizdajnik“ (Der Hochverräter), Agram-Spalato 1928 (serbokroat.).

²⁴⁾ Ebenda S. 36.

²⁵⁾ Ebenda S. 26.

²⁶⁾ Ebenda S. 24 ff.

Tartaglia Dragutin Dimitrijewitsch vorgestellt, von diesem in seiner Absicht, ein Attentat gegen Cuvaj zu unternehmen, nicht nur bestärkt, sondern auch ohne Bedenken sofort Woja Tankositsch übergeben, damit dieser ihn im Gebrauche des Revolvers und im Bombenwerfen unterrichtete. Revolver und Bomben heimlich nach Agram zu schaffen, besorgte die „Schwarze Hand“²⁷⁾. Wir haben es hier also tatsächlich mit der Generalprobe des Attentats vom 28. Juni 1914 zu tun. Da Oskar Tartaglia sich seiner hochverräterischen Tätigkeit direkt rühmt und ein begeisterter Vorkämpfer der großserbischen Idee ist, wird man gegen dieses Zeugnis wohl kaum eine Einwendung erheben können.

Daß übrigens nicht nur die Kreise der „Schwarzen Hand“, sondern auch Hof und Regierung den gegen Österreich gerichteten demonstrativen Ausflug der Agramer Studenten mit Außerachtlassung der internationalen Courtoisie dazu benützten, um die Agramer Jugend in ihrer antiösterreichischen Gesinnung zu bestärken, bezeugen die Demarchen des österreichischen Gesandten von Ugron. Sie richteten sich gegen das Hervortreten König Peters sowohl als auch des Kronprinzen Alexander. König Peter erschien bei dem Einzuge der Studenten auf dem Balkon des Palais und zog sich auch dann nicht zurück, als die Führer der Studenten vor seinen Augen demonstrativ eine serbische Fahne küßten. Der Kronprinz Alexander aber erschien trotz gegenteiliger Versicherungen des Ministerpräsidenten Milowanowitsch gegenüber Herrn von Ugron, der im Auftrage des Grafen Berchtold gegen die unkorrekte Haltung des serbischen Hofes und der serbischen Regierung beim Besuch der Agramer Universitätsjugend Vorstellungen erheben mußte, doch wieder bei einem den Agramer Studenten zu Ehren veranstalteten Schauturnen der Sokoln. Vertrauliche Meldungen besagten überdies, daß die Führer der Studenten vom König und Kronprinzen heimlich im Palast empfangen und bewirtet worden seien²⁸⁾. Herr von Ugron hat damals mit Recht festgestellt, daß die augenscheinliche Beruhigung Serbiens Österreich gegenüber nur eine oberflächliche sei und daß in der Tiefe der Volkspsyche es von Zorn und verhaltenem Grimm gegen die Monarchie kocht und brodet, was immer wieder elementar zum Ausbruch komme. Die engen Beziehungen der leitenden Kreise Belgrads, Krone sowohl wie Ministerium, zu Vertretern der verführten südslawischen Jugend Österreich-Ungarns ist uns ja auch sonst aus den Akten des Salonikier Prozesses sowohl wie aus den

²⁷⁾ Ebenda S. 55 ff.

²⁸⁾ Dies bezeugen die Pressestimmen jener Tage.

Erinnerungen Ljuba Jowanowitsch' und den Geständnissen des Attentäters Cabrinowitsch bekannt.

Die vorstehenden Beweise dürften wohl zur Entkräftung der beiden eingangs genannten, durch die Ententemächte gegen Österreich-Ungarn erhobenen Vorwürfe genügen. Auch die oft getadelte Schärfe der Fassung der Begehrnote wird nach den obigen Ausführungen menschlich und politisch verständlich sein.

Die zaristische Diplomatie über Rußlands Aufgaben im Orient im Jahre 1900.

Die nachstehend veröffentlichte Denkschrift des russischen Außenministers Murawjew vom Jahre 1900, mit einem Vorwort von Professor M. Pokrowski und einer redaktionellen Vorbemerkung, und die Gutachten der einzelnen Ministerressorts sind der Moskauer historischen Zeitschrift „Krasny Archiv“ (Band XVIII) entnommen.

Die Schriftleitung.

Die nachstehend veröffentlichten Dokumente aus dem Beginn des Jahres 1900 dürfen auf ein ungeheuer großes Interesse Anspruch erheben. Lange Jahre hindurch war die Anschauung vorherrschend, daß Nikolai II. Politik im Fernen und Nahen Orient zwei völlig getrennte Kapitel seien. „Verliebt“ in den Fernen Osten, habe Nikolaus Konstantinopel „vergessen“. Erst nach dem Mißerfolg im Fernen Osten sei er zu Konstantinopel „zurückgekehrt“.

Die Anschauung ist der Niederschlag früherer Werturteile über die russische Außenpolitik, eine Anschauung, die sich auf seinerzeit in der Presse veröffentlichte Unterlagen gründet. Wenn, nach dem Ausspruch eines Diplomaten, die menschliche Stimme dazu dient, die Gedanken zu verbergen, so sieht die bourgeoise Diplomatie in der Presse das Mittel, ihre tatsächliche Politik zu verhüllen. Jeder große Umschwung der Außenpolitik kommt dem naiven Publikum fast immer „unerwartet“, weil die Aufmerksamkeit dieses Publikums stets mit Fleiß von dem, was sich vollziehen soll, abgelenkt wird. Nikolai und seine Mitarbeiter sagten „Port Artur“, während sie „Konstantinopel“ dachten. Ein Ziel wurde im Fernen und Nahen Orient verfolgt — England, dem „traditionellen gefährlichsten Nebenbuhler“ des zaristischen Rußland, einen möglichst empfindlichen Schlag zu versetzen.

Wie es schien, bot der Burenkrieg eine überaus günstige Gelegenheit, um in dieser Richtung „alle möglichen politischen Vorteile wahrzunehmen“, und den russischen Diplomaten lief sozusagen das Wasser im Munde zusammen: Wie schön wäre es, Hand auf den Bosphorus zu legen, aber auch Korea ist ein leckerer Bissen; wie wäre es, sich in Persien festzusetzen und dann in Indien, über Afghanistan müßte man sich dort näher heranpürschen. Und sich mit der durch die Presse geschickt regissierten „öffentlichen Meinung“ drapierend, wirft der Minister Nikolai II. alle diese Fragen vor seinen Kollegen auf. Aber die Kollegen zeigten sich um etliche Grade kühler als der Initiator der Pläne, fiel doch auf ihren Teil die praktische Realisierung der genialen Ambitionen der Diplomatie, und statt Verständnis anzutreffen, erfuhr der Außenminister verschiedene Schattierungen von Abfuhren, angefangen mit offener Ironie bis zu trockener Absage. Jedes Ressort ging an die Sache von seinem Gesichtspunkte aus heran. Admiral Tyrtow war nicht abgeneigt, im Fernen Osten Früchte einzuheimsen, verhielt sich aber mit offener Ironie zu den diplomatischen Ambitionen auf dem Bosphorus. Kuropatkin hingegen interessierte sich besonders für letzteren, erklärte aber, daß, bevor nicht die Bahn Orenburg—Taschkent fertiggestellt sei, an einen Krieg mit England nicht gedacht werden könne. Witte schließlich wies Murawjew ohne Umschweife darauf hin, daß die von den Diplomaten sich gestellten Aufgaben nur um den Preis eines entschlossen geführten europäischen Krieges gelöst werden könnten, Geld sei aber nicht vorhanden und auch nirgends woher zu erwarten. Kurz und gut, alle drei Ressorts waren „in einem einig, nämlich in der Erkenntnis, daß es notwendig sei, die Lösung aller von ihnen als wichtig anerkannten Aufgaben der diplomatischen Kunst zu überlassen“, welche bittere, an Sarkasmus grenzende Ironie das Außenministerium nur mit einem Ausrufungszeichen quittierte.

Die von Nikolai bereits gebilligten Pläne waren dazu verurteilt, in den Archiven zu verstauben. Sechs Monate später ließ der „Boxeraufstand“ den Burenkrieg vergessen, obwohl dieser noch längst nicht zu Ende war. Murawjews Denkschrift behält aber ihre Bedeutung als Charakteristikum der Ambitionen seitens der zaristischen Diplomatie am Vorabend des Russisch-Chinesischen Krieges. Kein anderes Dokument zeigt vielleicht so deutlich, welche Erniedrigung das Abkommen mit England vom Jahre 1907 für den Zarismus bedeutete. Die Persien betreffenden Punkte dieses Abkommens werden hier in verächtlichstem Tone abgetan: Rußland habe das alles sowieso schon; sieben Jahre später ver-

neigte man sich nur für Nordpersien vor den Engländern bis zum Boden, für Nordpersien, „welches sich sowieso in russischen Händen befindet und für Ausländer völlig unzugänglich ist“. Und mit unnachahmlichem, wahrhaft epischem Zynismus schildert Murawjews Denkschrift, wie das erreicht wird: Man verbiete den Persern, Eisenbahnen zu bauen, das ist alles, was natürlich den Bau „unserer“ strategischen Eisenbahn zur persischen Grenze nicht hindert.

M. Pokrowski.

Die veröffentlichten Dokumente werden im Archiv der Revolution und der Außenpolitik unter der besonderen Bezeichnung „Geheimarchiv des Ministers“ aufbewahrt. Sie befinden sich in einem Pappdeckel mit der Überschrift: „1900. Personnel et très secret. Nr. 29“ und tragen die gemeinsame Inventarnummer 808. Innerhalb des Umschlags sind die Dokumente in einem Bogen weißen Linienpapiers eingeschlagen, der folgende Aufschrift hat: „Aufgaben der Kriegspolitik Rußlands im Fernen Osten, Gutachten der Minister“. Die Dokumente sind in der Reihenfolge veröffentlicht, in der sie sich im Aktendeckel befinden. Der Text der veröffentlichten Dokumente ist von A. L. Popoff für den Druck vorbereitet worden.

Die Redaktion.

I. Abschrift der alleruntertänigsten Denkschrift des Außenministers.*)

Die Allgemeinheit hat ihr Augenmerk auf die sich seit dem Herbst vorigen Jahres in Afrika vollziehenden Ereignisse gerichtet. Diese Ereignisse haben in Anbetracht der unerwarteten Folgen, zu denen der Zusammenstoß der verhältnismäßig minimalen militärischen Kräfte zweier kleiner südafrikanischer Republiken mit den Heeren des mächtigen England geführt hat, in den Augen fast aller Staatsregierungen eine besondere Bedeutung erlangt.

Der Burenkrieg hat sich zu einem Ereignis von Weltbedeutung ausgewachsen, während man doch, nach den Umständen, die die ernststen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kabinett von St. James und der Transvaalregierung hervorgerufen haben, hätte annehmen können, daß dieser Krieg sich innerhalb des Rahmens einer lokalen episodenhaften Erscheinung der englischen Kolonialpolitik halten werde.

*) Die Denkschrift ist Nikolai II. „zur Begutachtung“ vorgelegt worden. Am Rande trägt sie den Vermerk: „Allerhöchst genehmigt 25. 1. 1900.“

Nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten über die Waffen-erfolgte Transvaals wandten sich alle Sympathien und Gefühle des kontinentalen Europas, wie auch Amerikas, offen den Buren zu, die für ihre Rechte, ihre Freiheit und Unabhängigkeit in den Kampf gezogen sind; ungeachtet aller über die großbritannischen Heere gekommenen Unglücksfälle wuchs gleichzeitig eine feindselige Empörung gegen die Engländer immer stärker und schärfer an, hatten diese doch aus materiellen Motiven ein Unrecht begangen und das unmittelbar nach den erfolgreichen Arbeiten der in großherziger Weise vom russischen Zaren einberufenen Haager Konferenz, welche die Grundlage für eine friedliche Lösung internationaler Unstimmigkeiten geschaffen hatte.

Aber abgesehen von diesen ausgesprochen sittlichen Motiven findet die offene und klare Stellungnahme zu den kriegführenden Parteien ihre Berechtigung in dem historischen Geschehen der letzten Jahrzehnte.

In dem verflossenen halben Jahrhundert hat es England tatsächlich zuwege gebracht, durch seine hinterlistige, ehrgeizige und egoistische Politik den Unwillen fast aller Staaten des kontinentalen Europas zu erregen; unter Ausnutzung ihrer ausgesprochen insularen Lage, ihrer nach Stärke und Macht an der Spitze stehenden Kriegs- und Handelsflotte säten die Engländer Zwietracht und Streit unter die europäischen und asiatischen Völker und zogen hierbei für sich stets irgendwelche materiellen Vorteile. Fast alle Staaten haben die üblen Auswirkungen dieser Politik mehr oder weniger zu spüren bekommen, und es ist daher keineswegs verwunderlich, daß die Nachrichten über die den englischen Truppen von den Buren beigebrachten Schlappen allenthalben ein Gefühl moralischer Genugtuung, wenn nicht Befriedigung ausgelöst haben; nach Maßgabe der durch die weiteren Verwicklungen in Afrika an die Engländer herantretenden verstärkten Kräfteanspannung begann die öffentliche Meinung und Presse des Auslandes immer bestimmter die Notwendigkeit für die europäischen Staaten zu betonen, die günstige Gelegenheit auszunutzen, um sich alle möglichen politischen Vorteile zu sichern und sich, während England durch den Krieg beschäftigt ist, dort zu bereichern, wo man unter anderen Umständen unzweifelhaft mit den „großbritannischen Interessen“ kollidiert wäre.

Diese Stimmung Europas fand auch in der russischen öffentlichen Meinung Eingang, in weitem Maße unterstützt von allen Organen der Residenz- und Provinzpresse. Der bei uns in verschiedenen, aber verschwommenen Wünschen ausgesprochene

Gedanke an entsprechende Erwerbungen für Rußland hat, wie das stets zu sein pflegt, in den ausländischen und vornehmlich englischen Blättern eine bestimmtere Form angenommen. Die ausländische Presse zögerte nicht, über schon fertige, umfangreiche Pläne einer von uns in Aussicht genommenen Besetzung Kabuls, Herats, einiger Häfen am Persischen Golf usw. zu berichten, in der Ueberzeugung, daß Rußland, welches in England seinen traditionellen, gefährlichsten Nebenbuhler sieht, sich unverzüglich die britischen Schwierigkeiten zunutze machen müsse, um diesem in Zentralasien oder im Fernen Orient einen empfindlichen Schlag zu versetzen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Schlußfolgerungen vom prinzipiellen Standpunkt aus sich aus der geschichtlichen Vergangenheit Rußlands nicht herleiten lassen, da sie sich mit dem Geist und den traditionellen Überlieferungen der vom Herrscherwillen der russischen Zaren geleiteten Politik nicht in Einklang bringen lassen. Wohl hat Rußland mehr als einmal sein Schwert zum Schutze geknechteter rechtgläubiger Völker gezogen, doch hat es sich hierbei niemals von den Theorien des „Opportunismus“ leiten lassen, und hat niemals zu den Waffen gegriffen, um sich nur unter Ausnutzung der Schwierigkeiten seines Nachbarn materielle Vorteile zu verschaffen, die nicht durch eine tatsächliche Notwendigkeit hervorgerufen waren. Immer und überall hat sich Rußland mutig seinem Feinde oder Nebenbuhler Auge in Auge in dem Augenblick gegenübergestellt, da es seine Staatsinteressen erforderten, oder wenn es galt, siegreich gegen sein Staatswesen angezettelte Verschwörungen abzuwehren. Andererseits muß man auch die Schlußfolgerungen als unbegründet ablehnen, welche sich für eine wünschenswerte unmittelbare Beteiligung Rußlands am Kampfe Großbritanniens mit den schwachen, ihre Unabhängigkeit verteidigenden Buren aussprechen. Kann Rußland tatsächlich durch eine direkte Intervention in einer ihm fremden Angelegenheit die Verwicklungen auf sich nehmen, die letzten Endes wahrscheinlich dazu führen würden, Leben und Wohlstand seiner Söhne zum Opfer zu bringen? Im übrigen hat die Kaiserliche Regierung bereits die afrikanischen Republiken in der zur Zeit möglichen Weise unterstützt, indem es den verwundeten und kranken Buren reichliche Hilfe hat angedeihen lassen, wie es auch entsprechende militärische Maßnahmen getroffen hat, die Englands Handlungsfreiheit begrenzen.

Bei Betrachtung der gegenwärtigen, durch die blutigen Ereignisse auf dem afrikanischen Kontinent geschaffenen Lage darf man allerdings den Umstand nicht übersehen, daß einige der

Kontinentalmächte es verstanden haben, unter Ausnutzung der abgelenkten Kräfte und Aufmerksamkeit Englands mehr oder weniger bedeutende Vorteile für sich zu sichern, was die allgemeine politische Lage beeinflussen und zu gegebener Zeit die Interessen Rußlands bis zu einem gewissen Grade tangieren könnte.

In Anbetracht solcher Erwägungen konnte die Kaiserliche Regierung selbstverständlich, wenn sie nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen wollte, nicht länger zögern, die fortgesetzt von der öffentlichen Meinung und der Presse aufgeworfene Frage sorgfältig zu betrachten und zu erwägen: muß Rußland nicht tatsächlich die günstige Gestaltung der Umstände benutzen, um, wenn auch keine territorialen Erwerbungen, für die keine Notwendigkeit besteht, zu erstreben, so doch wenigstens mit dem geringsten Aufwand von Kräften eine der auf der Tagesordnung stehenden Fragen zu lösen trachten? Und wenn die Antwort auf diese Frage bejahend ausfällt: in welcher Interessensphäre müßten die russischen Aktionen angesetzt werden und sollten sie schließlich im Bunde mit anderen Mächten oder völlig unabhängig von anderweitiger Beteiligung unternommen werden?

Stellungnahme der europäischen Mächte zu den afrikanischen Ereignissen.

Bei näherer Betrachtung der gegenwärtig von den am meisten interessierten Mächten eingenommenen Haltung muß man zu der Überzeugung gelangen, daß der Gedanke einer Beteiligung Rußlands an einer irgendwie gearteten Verbindung oder Koalition dieser Mächte gegen England aus dem zu betrachtenden russischen Aktionsprogramm vollkommen ausgeschieden werden muß. Denn in der Tat:

I. Ungeachtet der allgemeinen unfreundlichen Stimmung der amerikanischen Gesellschaft England gegenüber hat die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika offen erklärt, daß sie nach Maßgabe ihres augenblicklichen politischen Kurses jegliches Bündnis in einer Amerika nicht unmittelbar betreffenden Angelegenheit ablehnt.

Ohne sich hierdurch die Hände zu binden, gibt dieser Beschluß der Regierung in Washington die Möglichkeit, die Entwicklung der Dinge in Afrika ruhig abzuwarten.

II. In Frankreich richten Presse und Gesellschaft noch in der Erinnerung an Faschoda scharfe Angriffe gegen England; die Regierung ist aber zu sehr mit innerpolitischen Fragen und den Vorbereitungen für die bevorstehende Weltausstellung beschäftigt,

um sich zu irgendwelchen offenen Handlungen gegen Großbritannien, sei es auch im Bunde mit Rußland, zu entschließen. Nichtsdestoweniger würde Englands schwierige Lage Frankreich die günstige Gelegenheit bieten, zu einem vorteilhaften Abkommen in dem alten Streit um die Erweiterung seiner Konzession in Schanghai zu gelangen und gefahrlos entscheidende Maßnahmen zur Festigung seiner territorialen Erwerbungen an der Huan-Schan-Wan-Bucht (?) zu treffen.

III. Man muß annehmen, daß es dem römischen Kabinett gelungen ist, durch irgendwelche Versprechungen Englands Unterstützung der italienischen Ambitionen in Nordafrika zugesichert zu erhalten; denn anders wären die in letzter Zeit aus Berlin kommenden Nachrichten schwer zu erklären, wonach die Großbritannische Regierung beabsichtige, im Falle der Abberufung ihrer Truppen aus Ägypten die Okkupation dieses Gebietes den Streitkräften König Humberts zu übertragen.

IV. Voll und ganz mit dem inneren parlamentarischen Kampf beschäftigt, nimmt die österreichische Regierung England gegenüber eine neutrale Haltung ein. Für Österreich-Ungarn ist das um so verständlicher, als seine Interessen in Ermangelung überseeischer Kolonien nirgends mit den englischen kollidieren. Augenscheinlich hiervon ausgehend, gab Graf Goluchowski bei seinem Hervortreten in der Kommission der ungarischen Delegation der festen Überzeugung Ausdruck, daß der in Afrika ausgebrochene Kampf einen lokalen Charakter behalten werde und es daher nicht zu befürchten stehe, daß er irgendwelche größeren Verwicklungen nach sich ziehen könnte.

V. Was schließlich Deutschland anbetrifft, so hat das Vorgehen seines Oberhauptes gezeigt, daß der Kaiser entgegen der in allen deutschen Parteien herrschenden allgemeinen Stimmung für eine Hilfeleistung an die Buren es im deutschen Interesse für vorteilhafter gehalten hat, unter Aufrechterhaltung der äußeren Neutralität eine unmittelbare, ganz selbständige Vereinbarung mit England ins Auge zu fassen.

Kaiser Wilhelm hat sich augenscheinlich in dieser Rechnung nicht versehen: da England alle Ursache hatte, sich nichts Guten seitens seines Hauptnebenbuhlers auf dem Gebiet der Kolonial- und Handelspolitik zu versehen, zögerte es nicht, in freundschaftliche Geschäftsverhandlungen zu treten. Nachdem Deutschland unmittelbar nach dem Beginn der Kriegsoperationen in Transvaal um den Preis seiner Freundschaft die Samoainseln gekauft hatte, konnte es sich während der Anwesenheit Kaiser Wilhelms in London auch

durch verschiedene andere Verpflichtungen seitens der Großbritannien Regierung sichern.

Wie dem auch sei, gegen Ende des verflossenen Jahres ist es der Deutschen Anatolischen Gesellschaft gelungen, die Konzession zur Verlängerung der Koniabahn über Bagdad nach Bassora zu erlangen, wo doch der Bau dieser Linie seit langer Zeit von Großbritannien selbst angestrebt worden war. Wenn England somit im Hinblick auf die ernste Wendung der afrikanischen Ereignisse seine Handelsinteressen in Kleinasien zugunsten Deutschlands hintansetzt, so hat es sich hierbei aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Gedanken leiten lassen, eine ernste Unstimmigkeit Rußlands gegen Deutschland hervorzurufen und auf diesem Wege die gegenseitigen Beziehungen dieser beiden Staaten im türkischen Orient zu verschärfen.

Rußlands Stellungnahme zu den Ereignissen in Afrika.

Aus diesem flüchtigen Überblick geht deutlich hervor, daß von irgendwelchen Bündnissen Rußlands gegen England, wie gesagt, keine Rede sein kann: die am meisten interessierten Mächte haben es verstanden, sich für die Gegenwart oder die nahe Zukunft die infolge der für England entstandenen Schwierigkeiten möglichen politischen Vorteile zu sichern.

Es versteht sich von selbst, daß gerade das Zusammenfallen dieser Umstände in Rußland Hoffnungen, in Europa aber die Gewißheit hervorgerufen hat, die Kaiserliche Regierung werde ihrerseits nicht zögern, sich „ihrerseits entsprechende“ Kompensationen zu schaffen, wenn sie sich solche nicht schon geschaffen habe. Worin könnten denn die für Rußland wünschenswerten Kompensationen bestehen? Ist in dieser Richtung nicht schon manches erreicht, und was könnte noch erreicht werden?

Die Presse hat auf die Möglichkeit hingewiesen, erstens Häfen im Mittelmeer und im Schwarzen Meer oder auch im Persischen Golf zu erwerben; zweitens sich gewaltsam in den Besitz einiger Punkte in Kleinasien zu setzen, die nördlichen Teile von Persien, Herat oder Afghanistan zu okkupieren und sich schließlich irgendwelche strategische Positionen im Fernen Osten zu sichern.

Es ist keineswegs müßig, jeden dieser Vorschläge zu prüfen und festzustellen, in welchem Grade seine Verwirklichung Rußland tatsächlich politische oder strategische Vorteile bringen könne.

Unter den Häfen des Mittelmeeres, die für Rußland Bedeutung haben können, hat die öffentliche Meinung wie auch die Presse

hauptsächlich auf die Bucht von Ceuta hingewiesen, die dank ihrer geographischen Lage in der Nähe von Gibraltar im Falle eines Krieges mit England für Rußland eine hervorragende strategische Bedeutung haben würde. Nach einer weitverbreiteten Ansicht würde der Kauf dieses Hafens von Spanien zugleich Rußlands Antwort auf die Besetzung des Port Arthur benachbarten Wei-hai-Wei durch England sein.

Ganz abgesehen von der Ungewißheit, ob die spanische Regierung bereit wäre, die für sie nicht unwichtige Bucht von Ceuta zu verkaufen, muß man sich vor allem die wichtige Frage vorlegen: Bedarf Rußland tatsächlich für den Fall eines Krieges mit irgendeiner europäischen Macht einer Marinestation im Mittelmeerbecken?

Man kann feststellen, daß diese Frage schon ihre vollkommen eindeutige Antwort seitens des hierfür am meisten kompetenten Ressorts gefunden hat; nach Ansicht unseres Marineministeriums hätten Kohlenstationen in Kriegszeiten natürlich eine sehr große Bedeutung, da sie als Stützpunkte unserer Kreuzer und sogar der Flotte solche Dienste leisten können, ist es erforderlich, sie zu befestigen und militärisch zu schützen, da andernfalls die unvertheidigten Stationen gleich zu Beginn des Krieges eine leichte Beute des Gegners werden würden. Die Schaffung solcher Stützpunkte bedeutet eine überaus schwierige Aufgabe und erfordert die Anwendung großer Summen.

Solche Erwägungen können augenscheinlich im gleichen Maße auch hinsichtlich der übrigen Kohlenstationen angestellt werden, und zwar nicht nur im Mittelmeer, sondern auch im Persischen Golf, solange der letztere nicht durch einen direkten Schienenweg mit unserer Operationsbasis in Transkaukasien oder in Mittelasien verbunden ist.

Was schließlich die Häfen im Schwarzen Meer und im besonderen das von der Presse genannte Burgas anbetrifft, so würde eine solche Erwerbung kaum zur Erreichung des ins Auge gefaßten Zieles beitragen. Unsere Festsetzung am rumelischen Ufer würde für uns tatsächlich nur als nächste Etappe zur Eroberung der Meerengen Bedeutung haben; wir wären hierbei aber gezwungen, im Burgas nicht nur 2—3 Schiffe, sondern ein ganzes Geschwader zu stationieren.

Abgesehen von allen mit der Verwirklichung dieses Planes verbundenen technischen und materiellen Schwierigkeiten, darf man vor allem nicht übersehen, daß die Überführung unseres Ge-

schwaders aus Sewastopol nach Burgas die sofortige und natürlich sehr bedeutende Befestigung der Meerengen durch die Türkei im Gefolge haben würde, um uns den Zugang zum Bosporus zu verbauen. Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die übrigen Mächte nicht zögern werden, irgendeinen Hafen in nächster Nähe der Dardanellen zu besetzen.

Rußlands nächste Aufgaben in der Türkei.

Eine völlig andere Bedeutung würde die Verwirklichung von Rußlands traditioneller historischer Berufung, sich an den Ufern des Bosporus festzusetzen, haben. Die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit dieses Ereignisses ist so fest im Bewußtsein aller verankert, daß es sich erübrigt, die Vorteile des Meerengenbesitzes für Rußland aufzuzeigen.

Die Folgen einer solchen Festsetzung Rußlands an den Meerengen würden indes so verschiedenartig sein, daß die Betrachtung der Frage, wieweit die Besetzung des Bosporus gegenwärtig durchführbar ist und wieweit sie tatsächlich durch die gegenwärtigen politischen Umstände aktuell geworden ist, Gegenstand einer besonderen Beratung der Vertreter aller kompetenten Ressorts sein muß.

Eines steht jedenfalls fest: nämlich die unbedingte Notwendigkeit, unsern Konkurrenten an den Ufern des Bosporus zuvorkommen zu können und alle Maßnahmen zu treffen, um jeden Augenblick, wenn die Umstände sich als besonders günstig erweisen oder die Wahrscheinlichkeit eines fremden Zugriffs augenfällig wird, plötzlich, ohne das Risiko eines Mißerfolges, am Bosporus Fuß fassen zu können.

Bei sorgfältiger Betrachtung dieser wichtigen Frage müssen sich die kompetenten Ressorts vor allem über folgendes klar werden:

1. Welches sind die Mittel in militärischer und marinetechnischer Beziehung zur umfassenden Vorbereitung des Planes für die Besetzung des Bosporus?

2. Welches sind die sichersten Wege zur erfolgreichen und nötigenfalls überraschenden Verwirklichung dieses Unternehmens und

3. ist es nicht erforderlich, eine direkte, ganz in unseren Händen befindliche Telegraphenlinie zwischen Odessa und Bulgarien zu schaffen?

Mit Rücksicht auf die russischen Interessen in Kleinasien ist ferner auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, irgendwelche befestigten Punkte in diesem Gebiet zu besetzen.

Ganz abgesehen davon, daß eine solche entschlossene Handlungsweise der Eröffnung kriegesischer Operationen gegen die Türkei gleichkommen würde und sehr gefährliche, unvorherzusehende Verwicklungen nach sich ziehen könnte, muß man im Auge behalten, daß unsere zurzeit Konstantinopel gestellten Bedingungen im Falle ihrer Annahme durch den Sultan zweifellos als zuverlässigere Sicherung des am Schwarzen Meer und an unserer kaukasischen Grenze liegenden Teiles von Kleinasien gegen ausländische Zugriffe dienen werden.

Wenn wir tatsächlich den Sultan dazu bringen, in einem bestimmten Gebiet am Südufer des Schwarzen Meeres keiner ausländischen Macht Eisenbahn- oder andere Konzessionen zu gewähren, und wir gleichzeitig von der Türkei die Zusicherung erhalten, den Bosphorus nicht zu befestigen, so kompensieren diese Ergebnisse bis auf weiteres in genügendem Maße die den Deutschen erteilte Konzession zum Bau der Bagdadbahn und geben uns die Möglichkeit, den weiteren Gang der Ereignisse im türkischen Orient ruhig abzuwarten.

Diese Erwägungen haben offenbar um so größere Berechtigung, als nach den in der letzten Zeit eingetroffenen Nachrichten die praktische Verwirklichung der Bagdadkonzession sowohl in materieller wie in technischer Beziehung auf verschiedenartige und gewichtige Hindernisse stoßen wird; die Leiter der Anatolischen Gesellschaft selbst sind überzeugt, daß die zukünftige Bahn so bald noch keine Überschüsse abwerfen wird, und daß man mit ihrem Bau nicht beginnen kann, bevor die Türkische Regierung der Gesellschaft keine entsprechende Kilometergarantie gewährleistet.

Dieses alles zeigt, daß die Bedeutung des von Deutschland errungenen Erfolges anfänglich sehr übertrieben worden ist. Um in dieser Hinsicht allen Mißverständnissen vorzubeugen, haben wir es für alle Fälle für notwendig gehalten, offen in Berlin die Frage aufzuwerfen, unter welchen Bedingungen die nächste Nachbarschaft mit den Deutschen am Schwarzen Meer für uns annehmbar ist; ohne gegenüber den deutschen Bestrebungen, sich in der Türkei neue Märkte für Industrieprodukte zu erschließen, Bedenken zu haben, können wir unter keinen Umständen Versuche Deutschlands zulassen, am Bosphorus die erste Rolle zu spielen, wo unserer unzweifelhaft historische Aufgaben harren. Wie aus häufigen Gesprächen Kaiser Wilhelms mit unserem Botschafter hervorgeht,

bemühte sich jener, zu versichern, daß Deutschland niemals die Verwirklichung politischer Pläne Rußlands in der Türkei zu hindern bestrebt gewesen sei und daß man daher von einem Gegensatz unserer gegenseitigen, dem Wesen nach sehr unterschiedlichen Interessen nicht sprechen könne.

Ähnlich hat sich mehr als einmal der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen ausgesprochen. Da wir uns offenbar aber in einer so wichtigen Frage nicht mit der platonischen Anerkennung unserer wichtigsten politischen Interessen in der Türkei durch die deutsche Regierung begnügen können, ist unser Botschafter in Berlin angewiesen worden, bei seinen weiteren diesbezüglichen Unterhaltungen den Boden zu einem Abkommen vorzubereiten, welches die seinerzeit von dem Großvater Kaiser Wilhelms, seinem Erzeuger und ihm selbst abgegebene Versicherung klar bestätigen soll, daß nämlich Deutschland Rußlands ausschließliches Recht auf den Schutz und nötigenfalls auf die faktische Besitzergreifung des Bosphorus tatsächlich anerkennt.

Aufgaben in Persien.

Anläßlich des deutschen Vorrückens in Kleinasien hat die Presse diejenigen Aufgaben in Persien zur Erwägung gestellt, deren schnellste Verwirklichung als Gegenmaßnahme wünschenswert ist. Hierbei ist man davon ausgegangen, daß wir, da Deutschland den Bau der Bahn zum Persischen Golf von Westen ins Auge gefaßt hat, nicht zögern dürfen, die Bahn an diesen Golf von Norden zu beginnen. Die Frage des Nutzens von Eisenbahnbauten in Persien ist von der Kaiserlichen Regierung nach sorgfältiger Erwägung in negativem Sinne entschieden worden, und zwar aus finanziellen wie auch aus politischen Gesichtspunkten heraus.

Denn tatsächlich: die Hauptschwierigkeiten bei der Verwirklichung von Eisenbahnprojekten in Persien bestehen in der Beschaffung des Baukapitals, da man bei der augenblicklichen Mißwirtschaft in Persien nicht damit rechnen kann, daß der russische Handel mit diesem Lande die Rentabilität einer längeren oder kürzeren Eisenbahnlinie gewährleistet; ferner ist unser Fiskus kaum in der Lage, eine solche unproduktive Last zu übernehmen; würde man sich aber an die russischen Kapitalisten wenden, so dürften diese Garantien verlangen, die von der Persischen Regierung zu fordern unseren dortigen Interessen widersprechen würde.

Abgesehen davon, wären wir im Falle der Erlangung von Eisenbahnkonzessionen in Nord-Persien nicht in der Lage, die

Engländer zu hindern, sich das Recht zu einem Bahnbau vom Persischen Golf nach Zentral-Persien zu erwerben. Und eine solche Bahn würde nämlich englischen Waren nach Nord-Persien den Eingang erleichtern und den Absatz unserer Erzeugnisse schädigen. Alle diese Erwägungen veranlaßten die Kaiserliche Regierung, im Jahre 1890 vom verstorbenen Schah Nasr-Eddin die Verpflichtung zu erwirken, im Laufe von 10 Jahren keinem Ausländer einen Bahnbau zu gestatten, sofern wir auch keinen solchen begännen. Da diese Regelung nun in mannigfacher Beziehung von wesentlichem Nutzen war, so haben wir es in Anbetracht der Ende dieses Jahres ablaufenden Frist der erwähnten Verpflichtung für notwendig gehalten, vom Schah die Verlängerung der von seinem Vater gegebenen Zusicherung auf ein weiteres Jahrzehnt zu erlangen. In diesen Tagen sind die diesbezüglichen Verhandlungen erfolgreich beendet worden. Wir dürfen uns aber keineswegs damit beruhigen und im Hinblick auf möglicherweise eintretende Fälle mit dem Bau von Bahnen auf unserem eigenen Territorium zur Persischen Grenze nicht länger zögern.

Nach Ansicht unseres Verkehrsministeriums muß die Heranführung russischer Bahnen an die persische Grenze so gestaltet werden, daß späterhin ihre Verlängerung in das Innere Persiens möglich ist; es sei daher erforderlich, entsprechende Untersuchungen innerhalb der persischen Grenzen anzustellen. Zu diesem Zweck hat das Außenministerium mit der Persischen Regierung diesbezügliche Verhandlungen gepflogen, und letztere hat sich mit der Durchführung eisenbahntechnischer Untersuchungen einverstanden erklärt. Man darf hoffen, daß die im vorigen Jahre zu diesem Zweck nach Persien beordneten russischen Ingenieure die ihnen übertragenen Aufgaben erfolgreich gelöst haben und daß es in nächster Zeit möglich sein wird, Transkaukasien mit der persischen Grenze durch notwendige Bahnlinien zu verbinden.

Wenn wir aber, gemäß dem erwähnten kürzlich verlängerten Abkommen mit der Schah-Regierung auf den Bau von Bahnen in Persien, die erst in Zukunft der Festigung unseres ausschließlichen Einflusses im Lande dienen werden, verzichten, so entsteht andererseits die Frage von selbst, ob wir nicht unter Ausnutzung des günstigen Zeitpunkts in Anbetracht des englischen Strebens, sich dauernd am persischen Golf festzusetzen, nunmehr unaufschiebbare Maßnahmen treffen müssen.

Unter anderem ist auf die Notwendigkeit folgender Maßnahmen hingewiesen worden:

1. Besetzung eines Hafens am Persischen Golf, oder

2. eine formelle Erklärung, daß wir die Verletzung der Integrität des persischen Territoriums nicht zulassen werden, oder schließlich

3. eine beliebige Verständigung mit England über die Abgrenzung von Interessensphären in Persien.

Für den ersten Punkt gelten die bereits vorstehend angestellten allgemeinen Erwägungen, welche die Zwecklosigkeit der Besetzung von Häfen zeigen, deren Verteidigung nicht völlig gesichert werden kann; abgesehen von dem bereits Gesagten hat die Errichtung von strategischen Punkten und Kohlenstationen, die von der Operationsbasis weit entfernt sind, eine Zersplitterung der staatlichen Kräfte zur Folge und stellt sich so teuer, daß die materiellen Opfer in der Regel durch den Nutzen nicht aufgewogen werden.

Die offizielle Erklärung der Kaiserlichen Regierung, die Verletzung der Integrität des persischen Territoriums durch wen nur immer nicht zuzulassen, hat scheinbar gute, aber gleichzeitig auch gefährliche Folgen; man kann daher an die endgültige Lösung dieser Frage nur mit großer Vorsicht herangehen.

Unsere offene Erklärung in dem obengenannten Sinne würde offenbar tatsächlich einen für uns günstigen Eindruck in Persien machen und vielleicht ein wenig die aggressiven Anschläge Englands eindämmen, das doch gerade zurzeit mit seinen Kräften und seiner Aufmerksamkeit ganz in Afrika engagiert ist.

Andererseits aber würde unsere Zusicherung, die territorialen Rechte Persiens jederzeit zu schützen, uns zwingen, die Truppen an der Grenze auf ständigem Kriegsfuß zu halten und unsere Handlungsfreiheit in Nordpersien, wo wir zur Zeit die einzigen und vollständigen Herren sind, beschränken.

Unter den gegebenen Umständen dürfte einer offiziellen Erklärung in obigem Sinne eine ganz vertrauliche Verwarnung der Schahregierung vorzuziehen sein, und zwar in dem Sinne, daß, wenn die Gerüchte von Anschlägen der Engländer auf irgendeinen Hafen und einen Gebietsteil am Persischen Golf sich bestätigen, Rußland unter keinen Umständen einer solchen Handlungsweise des Schahs untätig zusehen würde und entsprechende Maßnahmen zur Wiederherstellung seiner Interessen in Persien ergreifen müßte.

Was schließlich die Teilung von Einflußsphären zwischen Rußland und England anbetrifft, so muß darauf hingewiesen werden, daß, ganz abgesehen davon, daß ein solches den Traditionen der russischen Politik widersprechendes Abkommen mit England uns

in Teheran sehr übel ausgelegt werden könnte, die Teilung von Einflußsphären uns praktisch nicht den geringsten Nutzen bringen würde. Denn tatsächlich: die in dem gegebenen Falle einzig mögliche Grenze würde natürlich eine geographische sein, so daß Nordpersien zur russischen Sphäre, Südpersien zur englischen gehören müßte; aber wie oben gesagt, befindet sich Nordpersien bereits ganz in der Hand Rußlands und ist für Ausländer vollkommen unzugänglich; wenn wir Englands Recht im Süden, wo sein Einfluß noch keineswegs endgültig gefestigt ist, allein zu schalten offiziell anerkennen, so setzen wir freiwillig unserem in Zukunft durchaus möglichen Vordringen über die nordpersischen Provinzen hinaus eine Schranke.

Es scheint demnach, daß das beste und sicherste, wenn auch langsame Mittel in Persien England gegenüber eine möglichst weitgehende Unterstützung der russischen Handels- und Industrieunternehmen ist; ferner kommen in Betracht: der Bau von Straßen zu den uns am nächsten liegenden persischen Märkten, Entwicklung der Schifffahrt auf dem Kaspisee, Ausbau des Hafens von Enseli und Verbesserung der Post- und Telegraphenverbindungen.

Die in diesen Tagen in Rußland abgeschlossene persische Anleihe, die durch den größten Teil der Zolleinnahmen gesichert ist, wird ohne Frage für uns zu einer starken Waffe für die Entwicklung unserer wirtschaftlichen Position und die Stärkung der politischen Vergötterung Rußlands in Persien werden.

Aufgaben in Afghanistan.

Einer weitverbreiteten Anschauung zufolge werden Englands Schlappen in Afrika die gefährlichsten Folgen für die britische Bedeutung und Macht in Indien und Zentralasien haben. Es ist daher vorgeschlagen worden, Rußland solle den gegenwärtigen Zeitpunkt benutzen, um seine zentralasiatische Grenze in der Richtung nach Nordafghanistan mit dem Ziel der Besetzung Herats, des wichtigsten strategischen Punktes für unser zukünftiges Vorgehen gegen Indien, ausdehnen.

Wenn auch bisher weder in Indien noch in Afghanistan, trotz der fraglos auch dorthin gedrungenen Nachrichten über den Gang des afrikanischen Krieges, irgendwelche für England ungünstige Anzeichen zu beobachten sind, so kann man doch nicht ohne Berechtigung annehmen, daß Englands erfolgloser Kampf mit der Handvoll Buren letzten Endes zu einem Stimmungsaufschwung bei den mit der englischen Herrschaft unzufriedenen indischen und

zentralasiatischen Völkerschaften führen wird. Aus diesen überaus wahrscheinlichen Folgeerscheinungen aber den Schluß zu ziehen, Rußland müsse an die schwierige und riskante Eroberung eines ganzen Gebietes gehen, ist doch wohl gewagt. Was die Einnahme Herats aber in strategischer und militärischer Hinsicht bedeutet, ist im übrigen eine Frage, deren Beantwortung natürlich zur Kompetenz des Militärressorts gehört. Vom politischen Gesichtspunkt aus ist die Eroberung dieser Provinz ohne Zweifel nicht wünschenswert: sie würde einen für Rußland ungünstigen, niederdrückenden Eindruck in ganz Zentralasien machen, Buchara in Aufregung versetzen und uns mit einem Schlage in eine feindliche Stellung zum Emir von Afghanistan bringen, dem wir doch im Gegenteil, gemäß den obigen Erwägungen, volles Vertrauen zu der friedliebenden russischen Politik einflößen müssen. Daran hinderte uns bisher das in den 70er Jahren abgeschlossene Abkommen mit England, wonach wir zur Vermeidung von Mißverständnissen keine direkten Beziehungen zu Afghanistan unterhalten, sondern uns in allen diesbezüglichen Angelegenheiten der Vermittlung des Londoner Kabinetts bedienen sollten. Das Unnormale dieser Bedingungen, die bei der seit jener Zeit veränderten gegenseitigen Haltung der fast zu Nachbarreichen in Zentralasien gewordenen Staaten Rußland und England zu zahlreichen Schwierigkeiten geführt haben, ist der pflichtgemäßen Aufmerksamkeit nicht entgangen, und mit Allerhöchster Genehmigung des Zaren ist nunmehr unser Botschafter in London angewiesen worden, der großbritannischen Regierung zu erklären, daß wir es nicht mehr für möglich halten, uns direkter Beziehungen zum Herrscher von Afghanistan zu enthalten. Wenn wir uns von Eroberungsgedanken freihalten und durchaus freundschaftliche, vertrauenerweckende Beziehungen zum Emir herstellen, werden wir ohne Zweifel einen in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht ausschlaggebenden Einfluß in diesen Teilen von Mittelasien gewinnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird diese Lage uns in Zukunft die Möglichkeit geben, nicht nur in Kabul, sondern auch in Herat und Mazar-i-Scherif unsere Vertreter zu haben.

Aufgaben im Fernen Osten.

Was schließlich die Frage, ob wir zurzeit irgendwelche Kompensationen im Fernen Osten suchen sollen, anbetrifft, so kann die Antwort offenbar nur verneinend lauten. Tatsächlich waren während der letzten Jahre alle Bestrebungen Rußlands darauf gerichtet, im Fernen Osten einen geeigneten eisfreien Hafen zu erwerben, der allen Anforderungen als Basis der russischen Flotte

im Stillen Ozean entsprechen sollte. Diese Bestrebungen wurden durch das im Jahre 1898 mit der chinesischen Regierung abgeschlossene Abkommen erfolgreich durchgeführt, da das Abkommen Rußland die Pachtnutzung eines Teiles der Kwantunghalbinsel mit zwei Häfen, einem Handels- und einem Kriegshafen, einbrachte. Die beiden Häfen werden in nächster Zeit durch einen Schienenstrang mit der großen sibirischen Linie verbunden werden.

In diesem neu erworbenen Territorium stehen uns noch sehr schwierige Aufgaben bevor, wie die Befestigung des Kriegshafens, die Ausbaggerung und Verbreiterung der Bucht, Verstärkung unserer Flotte im Stillen Ozean durch Neubauten usw. usw.

Es versteht sich von selbst, daß die Verwirklichung dieser Aufgaben eine friedliche Weiterentwicklung und völlige Enthaltung unsererseits von entscheidenden Maßnahmen, die zu irgendwelchen politischen Verwicklungen führen könnten, zur Voraussetzung hat. Riskante Unternehmungen, wie die Besetzung der Insel Kargodo (?), die angeblich ihrer strategischen Bedeutung nach Port Arthur vorzuziehen ist, müssen daher aus dem militärpolitischen Programm Rußlands eliminiert werden. Selbst wenn man davon ausgeht, daß die mit dem afrikanischen Kriege vollbeschäftigte großbritannische Regierung nicht in der Lage sein wird, die Verwirklichung des von uns erdachten Planes zu hindern, so darf man doch nicht außer acht lassen, daß Japan, für welches die Insel Kargodo keine geringere strategische Bedeutung hat, nicht tatenlos unseren Eroberungsabsichten auf die Koreanischen Inseln zusehen wird.

Es fragt sich nun, ob wir einer Verwicklung mit Japan, daß wir im Abkommen vom Jahre 1898 verpflichtet haben, die Unverletzlichkeit Koreas anzuerkennen, entgegengehen können, wobei wir uns klar sein müssen, daß unsere Lage an den Gestaden des Stillen Ozeans noch nicht gesichert ist und wir leicht Gefahr laufen, die Früchte aller bisher zur Festigung der Position gebrachten Opfer und Bemühungen zu verlieren.

Diese Frage ist vom Militärressort klipp und klar beantwortet worden; nach dessen Meinung würden militärische Aktionen in Korea bei den augenblicklichen Verhältnissen Rußland vor eine schwere, teure und kaum fruchtbringende Aufgabe stellen.

Erst wenn wir in Port Arthur festen Fuß gefaßt und diesen Stützpunkt durch eine Bahnlinie mit Rußland verbunden haben, können wir mit festem Willen in den Angelegenheiten des Fernen Ostens auftreten und nötigenfalls diesem unseren Willen gewaltsam Nachdruck verschaffen.

Schlußbetrachtung.

Wenn man das Dargelegte zusammenfaßt, muß man zu nachstehenden Schlußfolgerungen und Ergebnissen gelangen:

A. Die augenblickliche politische Lage enthält für die Kaiserliche Regierung keine Notwendigkeit, irgendwelche unaufschiebbaren, außerordentlichen Maßnahmen zu treffen, sei es durch ein Abkommen, irgendeine Flottenstation zu erwerben, sei es, auf kriegerischem Wege sich in den Besitz eines Gebietsteils oder eines strategischen Stützpunktes zu setzen.

B. Zum Schutze unserer wichtigsten Interessen im türkischen Orient, in Zentralasien, Persien und im Fernen Osten müssen wir unter allen Umständen

1. alles dransetzen, um den Sultan zur Annahme der ihm überreichten Forderungen, betreffend Einstellung der Befestigungsarbeiten am Bosphorus, sowie Abgrenzung eines Gebiets am Ufer des Schwarzen Meeres für Bahnverpflichtungen zu bewegen,

2. die englische Regierung von unserem Entschluß, unmittelbare Beziehungen mit Afghanistan wiederherzustellen, in Kenntnis setzen, was den ersten Schritt zu der in unserem zentralasiatischen Interesse liegenden Annäherung an dieses Gebiet bedeuten würde. Erst in Zukunft könnten wir zu gelegener Zeit an die Errichtung einer diplomatischen Vertretung in Kabul gehen,

3. die vom Kriegsministerium im vorigen Jahr begonnene Kriegsbereitschaft der Truppen in Turkestan und Transkaspien fortsetzen. Derartige Maßnahmen verfehlen niemals ihren Eindruck auf die großbritannische Regierung, die die Verwundbarkeit ihrer an Rußland grenzenden Besitzungen und die Unsicherheit ihrer politischen Herrschaft über die freiheitsliebenden indischen Stämme, deren feindliche Haltung England gegenüber wahrscheinlich nach dem erfolglosen Kriege in Transvaal zunehmen wird, erkennt,

4. die Durchführung der den russischen nach Persien entsandten Ingenieuren übertragenen Aufgabe der Bahnuntersuchungen beschleunigen und im Zusammenhang damit in nächster Zukunft den Bau derjenigen Bahnen in Transkaukasien in Angriff nehmen, die in der Folge das Verbindungsglied zwischen den russischen und persischen Linien darstellen sollen; gleichzeitig in Anbetracht ihrer besonders großen politischen, strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung den projektierten Bau der Bahnlinie von Orenburg nach Taschkent beschleunigen,

5. die Entwicklung der russischen Handels- und Industrieunternehmungen in Persien fördern und unterstützen,

6. für die Erweiterung des Hafens von Enseli durch Förderung der Schifffahrt auf dem Kaspisee sowie der Post- und Telegraphenlinien Sorge tragen,

7. das im vorigen Jahr vom Kriegsministerium begonnene Werk, die Truppen im Militärbezirk Amur und auf der Kwantungshalbinsel in Kriegsbereitschaft zu setzen, fortführen,

8. für die schleunige Befestigung Port Arthurs und den Bau von Bahnen auf der Kwantungshalbinsel zur Verbindung mit der sibirischen Magistrale Sorge zu tragen,

9. nicht aus dem Auge verlieren, daß zur erforderlichen Machtentfaltung Rußlands im Stillen Ozean in erster Linie eine starke und mit allen Kampfmitteln ausgerüstete Flotte gehört.

C. Schließlich erscheint es unbedingt notwendig, die wichtige — in der vorliegenden Denkschrift offengelassene — Frage der geeignetsten Maßnahmen zur Vorbereitung des Planes einer russischen Besetzung des Bosporus endgültig zu klären.

Die allseitige Erörterung und allmähliche Verwirklichung der vorstehend genannten Aufgaben, die ihrem Wesen nach keine internationalen Verwicklungen hervorzurufen brauchen und auch die nach dem Allerhöchsten Willen des Zaren friedliche Richtung der russischen Politik keineswegs ablenken, bedeutet unzweifelhaft das sicherste Unterpfand für das fortschreitende Gedeihen Rußlands.

2. Brief des Verwesers des Marineministeriums an den Minister des Äußeren vom 14. (27.) Februar 1900, Nr. 341.

Ganz geheim.

Sehr geehrter Herr Graf Michail Nikolajewitsch!

Ich übersende anliegend die mir mit dem Brief Eurer Erlaucht zugesandte Denkschrift über die Aufgaben unserer Politik im Orient und stehe nicht an, die in der Denkschrift ausgesprochenen Prinzipien als mit unserer Politik vollkommen übereinstimmend zu bezeichnen; ist diese Politik doch während der letzten Jahrzehnte mit allen Mitteln auf eine friedliche Lösung der internationalen Beziehungen gerichtet gewesen, was sich deutlich in der Einberufung der Haager Konferenz ausgedrückt hat. Die Allerhöchste Billigung der Denkschrift sanktioniert diese Prinzipien von selbst, so daß sie keiner weiteren Erörterung bedürfen; nichtsdestoweniger muß man es bedauern, daß Rußland aus der augenblicklichen schwierigen Lage Englands, welches selbstverständlich niemals unterlassen

hätte, auch aus weniger günstigen Zeitumständen einen Vorteil für seine allgegenwärtigen Interessen zu ziehen, nichts gewinnt.

Die Denkschrift weist direkt darauf hin, daß es anderen Mächten gelungen ist, sich mehr oder weniger wesentliche Erwerbungen zu sichern, die auf die eine oder andere Weise in Zukunft den Grad des englischen Einflusses auf ihre Interessen erschweren und vermindern; Rußland allein hat nichts für sich gewonnen und wird sich in Zukunft bei entstehenden Verwicklungen England gegenüber in derselben Lage befinden wie bisher, obwohl wir doch überzeugt sein können, England stets im Lager unserer Gegner zu finden; jede mit unserer friedlichen Politik vereinbare Sicherung und Festigung unserer Lage an den Grenzen schützt uns daher vor englischen Anschlägen. Auf der anderen Seite bedeutet jede in der einen oder anderen Beziehung England schwächende Maßnahme einen unmittelbaren Nutzen für Rußland; auf Grund der Denkschrift bleibt letzten Endes alles beim alten, und, abgesehen von der Aufnahme direkter Beziehungen zu Afghanistan und dem Streben, die Türkei zur Nichtbefestigung des Bosphorus zu verpflichten, werden russischerseits keine Gegenmaßnahmen ins Auge gefaßt. Indessen erscheint die letztere Forderung einigermaßen unverständlich: wenn wir die Türkei veranlassen, die Bosphorus-Befestigungen nicht zu verstärken oder die diesbezüglichen Arbeiten sogar einzustellen, so sprechen wir damit selbst offen die Absicht aus, den Bosphorus zu besetzen, da die Befestigung desselben nur gegen Rußland Bedeutung hat.

Indem ich zu den in der Denkschrift besprochenen einzelnen Gesichtspunkten übergehe, bestätige ich vollkommen die Zwecklosigkeit der Erwerbung von Kohlenstationen oder irgendwelchen Stützpunkten außerhalb der Reichsgrenzen, die der für ihre Befestigung und für die Stationierung von Schiffen entstehenden Kosten nicht wert sind und die doch ohne Flottenschutz eine leichte Beute des Gegners werden müssen; in gleicher Weise habe ich hinsichtlich der Aktionspläne in Persien und Afghanistan nichts zu entgegnen oder zu ergänzen.

Was die Notwendigkeit anbetrifft, an den Ufern des Bosphorus zur Überflügelung unserer Gegner stets auf dem Posten zu sein und alle Maßnahmen zu treffen, um jeder Zeit die Möglichkeit zu haben, sich dort plötzlich und mit sicherer Garantie des Erfolges festzusetzen, so ist diese Frage fortgesetzt in verschiedenen Kommissionen behandelt und bearbeitet worden. Nichtsdestoweniger kann man die Angelegenheit wegen der von der Kommission ins Auge gefaßten, aber aus Mangel an Mitteln nicht verwirklichten

Maßnahmen kaum als beendet ansehen, weshalb auch die Schlußfolgerungen der Kommissionen durch entsprechende Manöver oder diesbezügliche Untersuchungen nicht nachgeprüft werden konnten. Die unvermutete Besetzung des Bosporus, die eine vollkommen selbständige und sozusagen spezielle Operation darstellt, erfordert die Bereitstellung besonderer Durchführungsmittel, wie z. B. Bau geeigneter Transportschiffe zur Überführung von Artillerie und Kavallerie, Bereitstellung von Minensperren, sowohl zum Schutz wie zum Angriff, letzteres in Gestalt einer großen Anzahl von Torpedobooten usw. Alle diese Vorbereitungen können aus dem etatsmäßigen Budget des Marineministeriums nicht bestritten werden und machen Spezialkredite notwendig; da die ganze Frage vom Militärressort behandelt und das Marineministerium eigentlich nur in technischer Hinsicht herangezogen worden war, so war die Anforderung von Krediten für die Vorbereitung der Operation ebenfalls Sache des Militärressorts, das hierbei augenscheinlich auf Schwierigkeiten gestoßen ist, da Weisungen, die entsprechenden marinetechnischen Maßnahmen hierfür zu treffen, bislang nicht ergangen sind. Wenn in Anbetracht dessen die Notwendigkeit der vollen Bereitschaft zur plötzlichen Besetzung des Bosporus zurzeit anerkannt wird, dürfte es sich empfehlen, den augenblicklichen Stand der Frage unverzüglich in einer gemischten Kommission von Militär- und Marinesachverständigen, wie in der Denkschrift erwähnt, zu erörtern, da die Verhältnisse sich bereits geändert haben können, die Mittel beider Ressorts sich wahrscheinlich vergrößert haben und neue Weisungen ergangen sein können; auf alle Fälle ist es notwendig, die erforderlichen Mittel genau festzusetzen und anzuweisen, um tatsächlich die in der Denkschrift geforderte Bereitschaft zu erreichen.

Die kampffähige Schwarzmeerflotte wird gemäß einem Allerhöchsten Befehl stets zum Auslaufen bereitgehalten, und wenn diese Bereitschaft nicht wie vor dem letzten griechisch-türkischen Kriege den Charakter eines Reservezustandes (innerhalb 12 Stunden) haben soll, sondern die Flotte jeden Augenblick zum Auslaufen bereit sein soll, so läßt sich das ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen, erfordert nur die Anweisung von Geldmitteln, um die Flotte gefechtsklar zu halten.

Wenn ich mich nunmehr unseren Aufgaben im Fernen Osten zuwende, so muß ich auch hier meiner festen Überzeugung Ausdruck geben, daß ohne Erwerbung eines Stützpunktes in Südkorea unsere Lage im Stillen Ozean nicht als genügend fest basiert angesehen werden kann.

Zweifellos hat Port Arthur für unseren Einfluß auf Nordchina und Peking eine wichtige strategische Bedeutung; indem wir von dort aus die Bucht von Petschili beherrschen, werden wir Herren der Lage; für den Einfluß auf Japan ist Port Arthurs strategische Bedeutung ungleich geringer (wenn nicht minimal), und zwar einerseits wegen der Entfernung bis nach Japan und andererseits wegen des Vorhandenseins prachtvoller Häfen in Südkorea, die der feindlichen Flotte gestatten, sich dort sicher festzusetzen und jeden Verkehr zwischen den 1100 Meilen voneinander entfernten Häfen Wladiwostok und Port Arthur zu unterbinden.

Wenn wir Japan daran hindern wollen, im Stillen Ozean eine derart dominierende Stellung einzunehmen, daß ihm ein aggressives Vorgehen wünschenswert und erfolgversprechend erscheint, müssen wir in der Nähe des Inselreiches, d. h. in Südkorea, einen Stützpunkt haben. Wir müssen gegenwärtig besonders mit Japan rechnen, das seine Flotte und Armee, vornehmlich gegen uns, unbeirrt verstärkt.

Japan befindet sich in bezug auf Korea ungefähr in derselben Lage, wie wir in bezug auf den Bosphorus, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in Japan entsprechende Erwägungen angestellt und Vorbereitungen zur unvermuteten Besetzung Koreas getroffen werden, wie bei uns hinsichtlich des Bosphorus; das zu verhindern wird uns aus dem entfernten Port Arthur viel schwerer werden, als der englischen Flotte von der Bessika-Bai aus, die Eroberung des Bosphorus zu hindern; um uns die Möglichkeit zu geben, rechtzeitig einen solchen Erwerbsplan zu zerstören und damit Japan sich überhaupt in Anbetracht des Risikos und der unvermeidlichen großen Verluste zu dem Unternehmen nicht entschließt, müssen wir in Südkorea einen Stützpunkt haben. Eine solche Basis brauchen wir, abgesehen davon, daß sie Japan zur Vernunft anhält, als Verbindungsglied zwischen Wladiwostok und Port Arthur; ohne ein solches würde jeder von Port Arthur nach Wladiwostok oder zurückfahrende Dampfer nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch an kritischen Tagen Gefahr laufen, zurückgehalten zu werden, wenn man ihm nicht für die weiten Entfernungen Begleitschiffe mitgeben will, was abgesehen von der Verlockung für die Japaner, den ganzen Begleitzug wegzufangen und dadurch unsere Flotte — ihre stärkste Bedrohung — zu schwächen, derartige Kosten für Kohlen verursachen würde, die gegenwärtig auch nur abzuschätzen schwer ist. Eine Flottenstation in Südkorea würde aber eine schwere Bedrohung für die viel zahlreichere japanische Handelsflotte bedeuten und Japan veranlassen, sich die Sache sehr zu überlegen, bevor es sich zu einer herausfordernden Haltung entschließt.

Ungeachtet ihres schnellen Aufstiegs im Militärwesen, im Handel und in der Industrie bleiben die Japaner vom moralischen Gesichtspunkt aus immer Asiaten, denen man nur mit einer vorhandenen tatsächlichen Macht imponieren kann; eine solche alle Aggressivabsichten im Keime erstickende bedrohliche Macht verhindert gleichzeitig das Entstehen von Mißverständnissen, die ganz unerwartet Verwicklungen nach sich ziehen können, die ihrerseits zur Waffenentscheidung und zu allem Elend und Unglück eines modernen Krieges führen können.

Wie in der Denkschrift ganz richtig ausgeführt wird, braucht Rußland natürlich keine territorialen Erwerbungen und wird sich auch im Fernen Osten einer aggressiven Politik enthalten; Japan von einem Angriff zurückhalten, können wir nur durch eine bedrohliche wirkliche Macht.

Für dieses friedliche Ziel hat Seine Majestät der Kaiser geruht, einen besonderen Kredit für Flottenrüstung anzuweisen, der um 30 Prozent die japanischen Flottenmittel für den Stillen Ozean übersteigen dürfte; hierfür ist eben ein Hafen in Südkorea erforderlich; als solcher ist die Bucht von Masanp-ho mit der ihr vorgelagerten Insel Kargodo (? Kö-dsche-do?) vorgesehen.

Wenn die Erwerbung eines solchen Hafens nach den in der Denkschrift aufgeführten Gründen gegenwärtig nicht möglich ist, so müssen wir uns die Erwerbung desselben auf diplomatischem Wege oder durch Kauf als ein nicht aus dem Auge zu verlierendes Ziel stecken; leider haben indes die vorjährigen Ereignisse, als Korea unseren Rechten in Mosanp-ho nicht die nötige Achtung erwies, gezeigt, daß der japanische Einfluß in Korea scheinbar stärker als der unsere ist.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr, meiner vollkommenen Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit versichert zu sein. P. Tyrtow.

3. Brief des Kriegsministers an den Außenminister, vom 16. (29.) Februar 1900.

Ganz geheim.

Sehr geehrter Herr Graf Michael Nikolajewitsch!

Die Ihrem Brief Nr. 69 beigefügte Denkschrift über Rußlands Aufgaben in der Türkei, Persien, Afghanistan und im Fernen Osten berührt sehr wichtige Fragen, nicht nur vom politischen, sondern auch vom militärisch-strategischen Standpunkt aus.

Als Rußlands wichtigste Aufgabe für das beginnende 20. Jahrhundert erachte ich die dauernde militärische Besetzung des

Bosporus. Es müssen daher alle zur Durchführung dieses wichtigen Unternehmens geeigneten Maßnahmen ergriffen werden.

Ohne auf die militärischen Mittel einzugehen, scheint mir der vorbereitenden Bearbeitung der türkischen Regierung, um sie der Abtretung des Bosporus an uns geneigt zu machen, eine außerordentliche Bedeutung zuzukommen. Der erste Schritt hierzu könnte meiner Ansicht nach in der Einstellung der weiteren Befestigung der Bosporusufer durch die Türken bestehen. Die in dieser Frage wichtigste Maßnahme dürfte aber die in Ihrer Denkschrift betonte Notwendigkeit eines klaren diesbezüglichen Abkommens mit Deutschland sein, damit, wie es in Ihrer Denkschrift heißt, „Deutschland Rußlands ausschließliches Recht auf den Schutz und nötigenfalls auf die faktische Besitzergreifung des Bosporus tatsächlich anerkennt“.

Gegenüber dieser Aufgabe Rußlands haben die übrigen in der Denkschrift besprochenen für die nächste Zukunft eine verhältnismäßig geringe Bedeutung.

Hinsichtlich der Aufgaben in Persien, Afghanistan und im Fernen Osten stimme ich mit den in der Denkschrift geäußerten Ansichten überein. Nur eines ist mir nicht ganz klar: Genügen die in der Denkschrift genannten Mittel, um England davon abzuhalten, am persischen Südufer den einen oder anderen Punkt zu besetzen? Diese für uns gegenwärtig unwichtigen Punkte werden in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Ohne ein zu gelegener Zeit mit England direkt abgeschlossenes Abkommen wird man in dieser Frage nicht herumkommen.

Ich halte es für meine Pflicht, hinzuzufügen, daß die diesbezüglichen Verhandlungen mit England von militärischer Seite nicht mit dem erforderlichen Maße unterstützt werden können, solange der das Europäische Rußland mit Zentralasien verbindende Schienenstrang nicht ganz vollendet ist.

Ich bitte Sie, meiner vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit versichert zu sein.

A. Kuropatkin.

4. Brief des Finanzministers an den Außenminister vom 10. (23.) Februar 1900, Nr. 28.

Ganz geheim.

Sehr geehrter Herr Graf Michael Nikolajewitsch!

Ich beehre mich, Eurer Erlaucht mitzuteilen, daß ich mit der in Ihrer dem Brief Nr. 68 vom 27. vorigen Monats angeschlossenen Denkschrift geäußerten Ansicht über die Aufgaben der Außenpolitik

der Kaiserlichen Regierung im Orient im allgemeinen vollkommen übereinstimme und auch die von völliger Ruhe getragene Beurteilung der gegenwärtigen Lage, wie sie in der Denkschrift zum Ausdruck kommt, begrüße. Hierbei stelle ich fest, daß die richtunggebenden Gesichtspunkte ihren überaus präzisen Ausdruck in dem Abschnitt A der Schlußbetrachtung gefunden haben.

Indem ich zu den folgenden Abschnitten B und C, in denen die zu verwirklichenden Aufgaben unserer Orientpolitik skizziert sind, übergehe, kann ich nicht umhin, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die wichtigsten der ins Auge gefaßten Maßnahmen mit sehr bedeutenden Kosten verbunden sind. Demgegenüber sind in der letzten Zeit die Finanzen und der Kredit des Staates sehr stark in Anspruch genommen worden, was sich auch in Zukunft nicht ändern wird. Aufgaben, wie die bedeutende Vergrößerung der Flotte, der Bau der Sibirischen und die Verstärkung der Transkaspischen Bahn, der Bahnbau durch die Mandschurei bis Wladiwostok, die Besetzung Port Arthurs, die den schleunigen Ausbau der südmandschurischen Zweiglinie und sehr beträchtliche Ausgaben zum Schutze des besetzten Gebiets nötig machte, der projektierte Bahnbau von Orenburg bis Taschkent oder von Uralsk bis Tschardschui — alle diese wichtigen, aber überaus kostspieligen, in nächster Zeit sich kaum rentierenden Unternehmungen belasten in nicht geringem Maße Rußlands Volk und Wirtschaft und werden es auch fernerhin tun.

Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die Mittel letzten Endes immer aus einer Quelle — der Volksarbeit — geschöpft werden; wenn durch außerordentliche Anspannung der materiellen Kräfte der Bevölkerung oder durch Stockung der inneren Bedarfsbefriedigung, hervorgerufen durch anderweitige Verwendung der Mittel, die Entwicklung der Produktivität der Arbeitskraft eine Schwächung erfährt, so wird ungeachtet einzelner Erfolge unsere allgemeine politische Lage schwächer werden. Hiervon ausgehend, bin ich der Ansicht, daß die mit Kosten verbundenen Maßnahmen und Pläne, wie sie im Abschnitt B der Schlußbetrachtung dargelegt worden sind, in einer weniger kategorischen Form hätten erörtert werden sollen, wobei ihre Verwirklichung von der staatlichen Finanzlage abhängig gemacht werden sollte.

Im einzelnen ist meiner Ansicht nach die Verstärkung unserer Truppen in Turkestan und Transkaspien (p. 3) gegenwärtig nicht nur zum Schaden vieler wichtiger Bedürfnisse der Armee und des Landes mit großen Kosten verbunden, sondern dürfte auch in beträchtlichem Maße eine Verstärkung der englischen Rüstungen

zur Folge haben, die ihrerseits uns in Zukunft wieder zu neuen großen Rüstungsausgaben zwingen würde. Diese Befürchtung findet in den vor unseren Augen sich vollziehenden Ereignissen ihre Bestätigung. England ist infolge seiner Schwierigkeiten im Burenkriege bereits jetzt mit der Vergrößerung seiner Armee beschäftigt. Die Frage hat allerdings vorläufig noch nicht den Entwicklungsgrad erreicht wie bei anderen europäischen Staaten. Durch Verstärkung unserer Truppen in Zentralasien geben wir England einen ernsten Anlaß, eine weitere Vergrößerung seiner Kriegsmacht anzustreben. Dies kann dazu führen, daß die Notwendigkeit, unsere Rüstungen zu verstärken, um nicht hinter den großen Kontinentalmächten zurückzubleiben, von einer in finanzieller Hinsicht für uns sehr ungünstigen Konkurrenz mit dem reichen England begleitet wird. Wenn somit unsere militärische Macht und damit zugleich die Ausgaben zur Erhaltung der Armee absolut größer werden, so würde sich das Verhältnis unserer bewaffneten Kräfte zu denen unserer Gegner kaum ändern. Letzten Endes würde für uns und für die ganze zivilisierte Welt die Erreichung des hohen Zieles, das in der denkwürdigen Kundgebung vom 12. August 1898 gezeigt wird, noch ferner rücken. „Le maintien de la paix générale et une réduction possible des armements excessifs, qui pesent sur toutes les nations se présentent, dans la situation actuelle du monde entier, comme l'idéal auquel devraient tendre les efforts de tous les Gouvernements.“

Zu den Punkten 7 und 9, die sich auf die Truppen der Militärbezirke vom Amurgebiet und der Kwantungshalbinsel beziehen, sowie auf die Erhaltung der Flotte im Stillen Ozean ist ganz dasselbe zu bemerken. Je mehr wir die Schlagkraft unserer Armee und Flotte im Stillen Ozean verstärken, um so schneller werden auch Japan, England und möglicherweise noch andere Mächte ihre Kräfte entwickeln. Auf alle Fälle ist zum Schutze des erworbenen Gebiets schon sehr viel von uns getan worden; in den Beratungen unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Solski haben Eure Erlaucht eine Garnison von 12 000 Mann auf Kwantung öfters als außerordentlich bezeichnet. Ist es denn wirklich notwendig, unsere Militärmacht am Stillen Ozean noch weiter zu verstärken, nachdem diese neue aus 12 000 Mann bestehende Armee im Kwantungsgebiet stationiert und die Truppe im Amurgebiet verstärkt ist?

Die im Abschnitt C angeschnittene Frage der endgültigen Klärung des Planes zur Besetzung des Bosporus ist von großer Wichtigkeit. Es ist überaus nützlich, hier alles vorzubereiten; ich möchte aber meinerseits bezweifeln, ob eine solche im Hinblick auf die Zeitläufte sehr veränderliche Frage überhaupt im voraus

genügend geklärt werden kann. Mir will es scheinen, daß dieses Ziel erreicht werden kann, entweder um den Preis eines ganz entscheidenden europäischen Krieges, oder es wird nötig sein, zur Stabilisierung der erreichten Resultate sehr viel Blut zu vergießen und vielleicht an anderen Punkten wesentliche Konzessionen zu machen.

Zu einigen anderen Punkten des Abschnitts B erlaube ich mir folgendes zu bemerken: 1. die im p. 5 erwähnte Unterstützung der Handels- und Industrieunternehmungen in Persien und der Bau von dortigen Landstraßen ist vom Finanzministerium ins Auge gefaßt worden; 2. die Schifffahrt im Kaspisee hat schon gegenwärtig eine beträchtliche Entwicklung erreicht; 3. die Verbindung des Kwantungsgebiets mit der sibirischen Magistrale durch einen Schienenstrang wird mit möglichster Beschleunigung und Energie betrieben.

Zum Schluß meiner Ausführungen kann ich nicht umhin, Ew. Erlaucht zu sagen, daß ich, im allgemeinen mit Ihren Gesichtspunkten einverstanden, dagegen bin, die Mehrzahl der geplanten Maßnahmen notwendigerweise mit großen Geldausgaben zu verbinden. Es ist natürlich schwer, ohne Geld etwas zu schaffen; aber auf dem Gebiet der Politik kann man vieles durch diplomatisches Geschick erreichen, was auch das Ew. Erlaucht anvertraute Ministerium bewiesen hat. Von diesem Gesichtspunkt aus erlaube ich mir bei dem p. 1 des Abschnittes B (die Annahme der dem Sultan gestellten Forderung auf Abgrenzung eines Landstreifens am Schwarzen Meer mit Bahngarantien durchzusetzen), Ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie überaus wünschenswert es ist, die Pforte zu bewegen, die Bahngarantie nach Bassora der deutschen Eisenbahngesellschaft nicht zu gewähren; wir haben über diese Frage bereits im Dezember vorigen Jahres einen Schriftwechsel geführt (Briefe vom 12. und 20. Dezember unter Nr. 276, 285 u. a.).

Indem ich die Anlage zum Brief vom 27. v. M. Nr. 68 beifüge, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr, meiner ganz besonderen Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit versichert zu sein.

S. Witte.

Alleruntertänigste Denkschrift des Außenministers *).

Ich erküehne mich, Eurer Kaiserlichen Majestät einige Bemerkungen über die eingegangenen Äußerungen der Minister der Finanzen, des Krieges und des Verwesers des Marineministeriums zu

*) Am Rande befindet sich die Notiz: „St. Petersburg, 27. Februar 1900.“

der Denkschrift über die politischen Aufgaben der Kaiserlichen Regierung im Türkischen Orient, in Zentralasien, Persien und im Fernen Osten zur Allergnädigsten Begutachtung zu unterbreiten.

Graf Murawjew.

Im Außenministerium zusammengestellte Denkschrift über die Äußerungen der Minister *).

Die Denkschrift über Rußlands außenpolitische Aufgaben war dem Kriegsminister, dem Verweser des Marineministeriums und dem Finanzminister zur Stellungnahme zugegangen.

Die nunmehr von Generalleutnant Kuropatkin, Vizeadmiral Tyrtow und Staatssekretär Witte eingegangenen Gutachten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Der Finanzminister stimmt mit den allgemeinen Gesichtspunkten des Außenministeriums vollkommen überein; seiner Ansicht nach haben sie im Abschnitt A der Schlußbetrachtung ihren klaren Niederschlag gefunden, wo der Gedanke ausgeführt wird, daß „die augenblickliche politische Lage für die Kaiserliche Regierung keine Notwendigkeit enthält, irgendwelche unaufschiebbaren, außerordentlichen Maßnahmen zu treffen, sei es durch ein Abkommen, irgendeine Flottenstation zu erwerben, sei es, auf kriegerischem Wege sich in den Besitz eines Gebietsteils oder eines strategischen Stützpunktes zu setzen“.

Staatssekretär Witte geht aber über diesen allgemeinen Gesichtspunkt hinaus und ist im Hinblick auf die starke Anspannung unserer staatlichen Finanzen der Ansicht, daß auch die im Abschnitt B zum Schutze unserer Interessen im türkischen und Fernen Orient, wie in Zentralasien angeschnittene Ausführung von militärischen und marinetechnischen Maßnahmen nicht wünschenswert sei. Er steht auf dem Standpunkt, daß die Verwirklichung dieser Maßnahmen die finanziellen Hilfskräfte zum Schaden der Produktivität der Volksarbeit überlasten würde.

Die schließlich im Abschnitt C behandelte Frage der endgültigen Klärung des Planes zur Besetzung des Bosphorus hält der Finanzminister für überaus wichtig. Die Vorbereitung dieses Planes bezeichnet er als nützliches Unternehmen, er zweifelt aber an der Möglichkeit, hier im voraus Klarheit zu schaffen, und meint, daß

*) Auf dem Rande befindet sich ein Vermerk Nikolai II. zum Zeichen seiner Kenntnisnahme, ferner in anderer Handschrift die Bemerkung: „St. Petersburg, 29. Februar 1900.“

dieses Ziel nur erreicht werden kann entweder „um den Preis eines ganz entscheidenden Krieges“ oder es wird zur Stabilisierung der erreichten „Resultate“ nötig sein, sehr viel Blut zu vergießen und „vielleicht an anderen Punkten wesentliche Konzessionen zu machen“.

2. Der Verweser des Marineministeriums bedauert es vor allen Dingen, daß Rußland aus der schwierigen Lage Englands keinen Nutzen zieht; jede zur Schwächung Englands in irgendeiner Hinsicht führende Maßnahme sei ein direkter Vorteil für Rußland. Indessen bleibe auf Grund der „Denkschrift“ — wie Vizeadmiral Tyrtow ausführt — alles beim alten und, abgesehen von der Aufnahme direkter Beziehungen zu Afghanistan und der Absicht, die Türkei zu verpflichten, den Bosphorus nicht zu befestigen, würden von russischer Seite keine Gegenmaßnahmen ins Auge gefaßt; wie der Marineverweser hinzufügt, „erscheint die letztere Forderung einigermaßen unverständlich: wenn wir die Türkei veranlassen, die Bosphorusbefestigungen nicht zu verstärken, so sprechen wir damit selbst offen die Absicht aus, den Bosphorus zu besetzen, da die Befestigung desselben nur gegen Rußland Bedeutung hat“.

Vizeadmiral Tyrtow ist fest davon überzeugt, daß unsere Lage am Stillen Ozean nicht früher für sicher basiert angesehen werden kann, als bis wir nicht einen Stützpunkt in Südkorea erworben haben. „Wenn wir Japan daran hindern wollen, im Stillen Ozean eine derart dominierende Stellung einzunehmen, daß ihm ein aggressives Vorgehen wünschenswert und erfolgsversprechend erscheint, müssen wir in der Nähe des Inselreiches, d. h. in Südkorea, einen Stützpunkt haben.“ „Wenn die Erwerbung eines solchen Hafens nach den in der Denkschrift aufgeführten Gründen gegenwärtig nicht möglich ist, so müssen wir uns die Erwerbung desselben auf diplomatischem Wege oder durch Kauf als ein nicht aus dem Auge zu verlierendes Ziel stecken.“

Was die Vorbereitung des Planes zur Besetzung des Bosphorus anbetrifft, so fordert der Verweser des Marineministeriums die Bereitstellung von speziellen Hilfsmitteln, wie z. B. den Bau von besonderen Transportschiffen zur Überführung der Artillerie und Kavallerie, die Vorbereitung von Minensperren, Bau von Torpedobooten usw. Hierzu bedarf es aber der Anweisung von Spezialkrediten für das Militärressort, das schon einmal mit der Vorbereitung der erwähnten Aktion beauftragt worden war, die aber eben wegen Mangels an Geldmitteln nicht ausgeführt werden konnte.

3. Der Kriegsminister gibt zu, daß von allen in der Denkschrift behandelten Aufgaben die feste militärische Besetzung des Bosphorus

im beginnenden XX. Jahrhundert die wichtigste für Rußland ist. Alle der Durchführung dieses wichtigen Unternehmens förderlichen Maßnahmen sollten daher ergriffen werden.

Hiervon ausgehend, mißt Generalleutnant Kuropatkin der Bearbeitung der türkischen Regierung, uns den Bosphorus abzutreten (!), eine ungeheure Bedeutung bei und sieht den ersten Schritt hierzu in der Einstellung der weiteren Befestigung des Bosphorus durch die Türken.

Hinsichtlich der Aufgaben in Persien, Afghanistan und im Fernen Osten stimmt der Kriegsminister mit den in der Denkschrift ausgesprochenen Ansichten überein. Er glaubt aber, daß man England von der Festsetzung in Südpersien nur durch ein direktes Abkommen abhalten kann, fügt indes hinzu, daß diesbezügliche Verhandlungen mit England von militärischer Seite nicht genügend unterstützt werden können, wenn der Bahnbau vom Europäischen Rußland nach Zentralasien nicht beendet wird.

Aus der Gegenüberstellung der vorstehenden Gutachten der drei beteiligten Ressorts muß man vor allen Dingen zu folgender Schlußfolgerung gelangen:

Das Finanzministerium hält die Verwirklichung von Aufgaben, die Spezialkredite erfordern oder das Anwachsen der Etats vom Kriegs- und Marineministerium zur Folge haben, nicht für wünschenswert.

Das Kriegsministerium hält alle der festen militärischen Besetzung des Bosphorus förderlichen Maßnahmen für die wichtigsten, die aber gerade nach Ansicht des Marineministeriums die Bereitstellung ausreichender außeretatmäßiger Kredite notwendig machen.

Das Marineministerium schließlich sieht die Hauptaufgabe in der Besetzung eines Hafens in Südkorea, was, abgesehen von den vom Finanzministerium verweigerten Krediten, eine entsprechende Unterstützung seitens des Kriegsministeriums im Hinblick auf die unvermeidlichen Verwicklungen mit Japan und England erfordern würde; wie oben dargelegt, hält letzteres wiederum vor Beendigung des Bahnbaus auch nur eine militärische Unterstützung der Verhandlungen mit England allein in den persischen Angelegenheiten für ausgeschlossen.

Im übrigen stimmen alle drei Ressorts in einem überein, nämlich in der Notwendigkeit, die Lösung aller ins Auge gefaßten wichtigen Aufgaben der diplomatischen Geschicklichkeit zu überlassen: der diplomatische Weg wird als der geeignetste bezeichnet, sogar zur Bearbeitung der Türkei, Rußland den Bosphorus abzutreten!

Hierbei wird natürlich ganz aus dem Auge gelassen, daß die Erwerbung eines ganzen Gebiets, wie der Kwantunghalbinsel, mit zwei Häfen, einem Kriegs- und einem Handelshafen, mit dem Recht zum Bau von Bahnen und zur Ausbeutung der natürlichen Reichtümer ausschließlich durch friedliche diplomatische Verhandlungen ein in der Geschichte einzig dastehendes Beispiel ist, so daß man auf die baldige Wiederholung eines solchen Ereignisses kaum politische Kombinationen aufbauen kann. Wenn England im Laufe der letzten 30 Jahre mehrfach erfolgreiche Erwerbungen gemacht hat, wenn auch keineswegs auf friedlichem Wege, so hat es hierzu niemals mit Geldern gespart und stets die mächtigste Flotte der Welt zur Verfügung gehabt.

Was die einzelnen privaten Bemerkungen, vor allen Dingen des Finanzministers, dessen Ansichten mit den in der Denkschrift ausgesprochenen am meisten übereinstimmen, betrifft, so muß man zur Vermeidung von Mißverständnissen auf folgenden Umstand hinweisen:

Wenn das Außenministerium im Abschnitt B von den Mitteln zum Schutz unserer Interessen im türkischen Orient gesprochen und auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, unter anderem die vom Kriegsministerium begonnene Kampfausbildung der Truppen in Turkestan, im Amurgebiet und auf der Kwantunghalbinsel fortzusetzen, so hat es damit keineswegs, wie Staatssekretär Witte annimmt, eine neue Geldanweisungen der Staatskasse erfordernde Verstärkung der russischen Streitkräfte im Sinne gehabt. Das Ministerium hatte hierbei nur die im vorigen Jahr begonnene innere Umorganisation des Militärressorts im Auge mit der Absicht, die vorhandenen Truppen derart zu dislozieren, daß wir an den wahrscheinlichen Brennpunkten politischer Verwicklungen nicht überrascht werden können. Ähnlich verhält es sich mit den im § 9 des Abschnittes B besprochenen Maßnahmen hinsichtlich der russischen Flotte im Stillen Ozean, deren Verstärkung durch die bei uns vorhandenen erstklassigen, dem heutigen Stande der Technik entsprechenden Schiffe um so zweckmäßiger erscheint, da das Marineressort mit der Zeit die Besetzung eines strategischen Hafens in Südkorea für notwendig hält.

Hinsichtlich der vom Marineministerium geäußerten Ansicht, daß auf Grund der Denkschrift alles beim alten bleibe mit Ausnahme der Anknüpfung direkter Beziehungen zu Afghanistan und des Strebens, die Türkei zur Nichtbefestigung des Bosphorus zu verpflichten, muß darauf hingewiesen werden, daß die genannte Denkschrift ferner folgendes erwähnt: 1. Verpflichtung des Schahs,

keine Bahnen in Persien zu bauen; 2. Abschluß einer persischen Anleihe in Rußland dank der allseitigen Unterstützung durch das Finanzministerium; 3. die Genehmigung der persischen Regierung, eisenbahntechnische Untersuchungen im Lande anzustellen, und schließlich 4. bevorstehender erfolgreicher Abschluß der Verhandlungen mit der türkischen Regierung, betreffend Abgrenzung eines Rayons am Südufer des Schwarzen Meeres.

Die Anknüpfung direkter Beziehungen zu Afghanistan ist stets als eine unserer wichtigsten Aufgaben in Zentralasien bezeichnet worden, wichtiger als eine übereilte Einnahme Herats.

Die vom Schah erlangte Verpflichtung, keine Bahnen in Persien zu bauen, und die Genehmigung zu unseren eisenbahntechnischen Untersuchungen geben uns die Möglichkeit, rechtzeitig den strategischen Aufmarsch an den persischen Grenzen und späterhin ins Innere des Landes vorzubereiten.

Wie in der „Denkschrift“ ausgeführt, wird der Abschluß der persischen Anleihe uns ein Mittel in die Hand geben, unsere wirtschaftliche Lage zu verstärken und die politische Vergötterung Rußlands zum Schaden Englands zu vergrößern.

Die erwartete Verpflichtung der Türkei endlich, keine Bahnen am Gestade des Schwarzen Meeres zu bauen und den Bosphorus nicht zu befestigen, ist die wesentlichste Vorbedingung der politischen Vorbereitung des Planes zur Besetzung des Bosphorus. Tatsächlich ist es das Äußerste, was man von der diplomatischen Kunst verlangen kann, wenn es ihr gelingt, einem benachbarten, ausländischen, ganz unabhängigen Staat die Verpflichtung aufzunötigen, keine Eisenbahnen an seiner Meeresgrenze zu bauen und seinen wichtigsten strategischen Punkt nicht zu befestigen, dessen Besitz der Nachbar offen als seine historische Mission erklärt. Hinter dieser äußersten Grenze muß schon die bewaffnete Macht bereitstehen.

Auf Grund des oben Dargelegten und im Hinblick darauf, daß alle Ressorts die zukünftige Besetzung des Bosphorus als Rußlands wichtigste Aufgabe ansehen, ist es nunmehr ohne Zweifel unbedingt notwendig, alle vorbereitenden Maßnahmen zur erfolgreichen Durchführung zu treffen, da die Aktion bald unaufschiebbar werden kann.

Hierbei darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß es für Rußland ein unsägliches Unglück und eine große Gefahr bedeuten würde, wenn irgendeine der Großmächte uns am Bosphorus zuvorkommen würde, was infolge der inneren Erschütterungen der Türkei oder anderer bei dem gegenwärtigen Zustand des Ottomanischen

Reiches jederzeit möglichen politischen Verwicklungen eintreten kann. Ganz abgesehen von den moralischen und politischen Folgen einer solchen Niederlage wäre Rußland zum Schutze seiner staatlichen Sicherheit gezwungen, die zur Zeit vorzügliche Schwarzmeerflotte um ein Vielfaches zu verstärken und ständig viele Millionen für die Befestigung der Krim- und Kaukasusküste auszugeben.

Bündnisse und Militärabkommen 1914.

Von Graf Max Montgelas.

Im Maiheft hat Professor V. Bredt die „Bündnisverträge im Weltkrieg“ und dabei das Bundesverhältnis Deutschlands zu Österreich-Ungarn vom Standpunkte des Dreibundvertrages von 1882 eingehend gewürdigt. Im Nachstehenden soll zunächst die gleiche Frage vom Standpunkte des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisvertrages vom 7. Oktober 1879 erörtert werden, der am 3. Februar 1888 im Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht wurde und zufolge Protokolls vom 1. Juni 1902 von drei zu drei Jahren auch ohne ausdrückliche Erneuerung sich selbst verlängerte. In Deutschland sprach man allerdings weit mehr von dem geheimen Dreibundvertrag als von dem öffentlichen deutsch-österreichischen Bündnis, zum Teil wohl in der Hoffnung, Italien im Falle der Not auf der Seite der Zentralmächte zu finden, zum Teil vielleicht auch deshalb, weil der dreiseitige Vertrag infolge der periodisch wiederkehrenden Erneuerungsverhandlungen häufiger in die Erinnerung gerufen wurde als das stillschweigend weiterlaufende zweiseitige Bündnis. Sogar Kaiser Franz Josef rief in seinem Appell an Kaiser Wilhelm vom 31. Juli (D 482) die deutsche Waffenhilfe nicht nur für Österreich-Ungarn an, sondern auch für den Dreibund, obwohl dieser, da einstweilen erst eine gegnerische Großmacht auf den Plan getreten war, noch nicht in Frage kam.

Der grundlegende Artikel I des deutsch-österreichisch-ungarischen Vertrages lautete nun:

„Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden Hohen Kontrahenten Eines der beiden Reiche von Seite Rußlands angegriffen werden, so sind die Hohen Kontrahenten verpflichtet, einander mit der gesamten Kriegsmacht ihrer Reiche bei-

zustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen.“

Der Bündnisfall zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn trat somit schon ein im Falle eines Angriffs der *e i n e n* Großmacht Rußland auf den einen oder anderen der beiden Vertragspartner. Daß der Angriff „unproviziert“ sein müsse, war nicht ausdrücklich gefordert, konnte jedoch aus der Präambel gefolgert werden, wo das Abkommen als rein defensiv und ohne jede aggressive Tendenz bezeichnet wurde. Dieser Auffassung hat Bismarck 1888 scharf Ausdruck gegeben ¹⁾.

Nachdem am 29. Juli 1914 die Mobilmachung Rußlands gegen Österreich offiziell notifiziert war, ergab sich daher die Frage: „Ist diese Mobilmachung ein Angriff von Seite Rußlands im Sinne des Artikels I des Bündnisvertrages? Ist Deutschland nunmehr zur Mobilmachung gegen Rußland verpflichtet?“ Bismarck hat diese Frage bei Abschluß des Bündnisses wohl absichtlich nicht geklärt; er hat sich auch später (1887/88) österreichischem Drängen auf Klärung dieser Frage energisch widersetzt. Er wollte, daß der Politiker die Entscheidung von Fall zu Fall in der Hand behalte.

In dem Briefwechsel, den der deutsche Generalstabschef General von Moltke mit Einverständnis der politischen Leitung im Januar 1909 mit seinem österreichischen Kollegen führte, wurde die Frage gleichfalls nicht geklärt. Moltke schrieb damals: „Ich glaube, daß erst der Einmarsch Österreichs in Serbien ein eventuelles aktives Einschreiten Rußlands auslösen könnte. Mit diesem würde der *Casus foederis* für Deutschland gegeben sein.“ „Zu demselben Zeitpunkt, wo Rußland mobil macht, wird auch Deutschland mobil machen, und zwar seine gesamte Armee ²⁾.“ Es ist hier nicht geklärt, ob die „Teil“mobilmachung Rußlands oder dessen Gesamtmobilmachung gemeint ist.

„Hingegen hat der deutsche Generalstabschef in einer am 28. Juli — also noch vor dem offiziellen Ausspruch der russischen Mobilmachung gegen Österreich — verfaßten, am 29. dem Reichskanzler vorgelegten Denkschrift (D 349) sich dahin ausgesprochen, daß schon die „Teil“mobilmachung Rußlands in ihren Folgen zum *casus foederis* führen werde.“ Er glaubte folgende Entwicklung der Dinge voraussehen zu können:

1. Rußland wird gegen Österreich mobilisieren.

¹⁾ „Große Politik“, Bd. V Nr. 1009 S. 125 und Nr. 1026 Randbem. 5. Die dortigen Worte „So lautet der Vertrag“ gehen zu weit. Das Wort „unproviziert“ steht nicht im Vertrag.

²⁾ Conrad: „Aus meiner Dienstzeit“ I S. 380 f.

2. Dadurch wird Österreich gezwungen, gegen Rußland zu mobilisieren, d. h. seine Teilmobilmachung gegen Serbien zur allgemeinen zu erweitern. Damit wird der österreichisch-russische Zusammenstoß unvermeidlich.
3. Die Unvermeidlichkeit des österreichisch-russischen Zusammenstoßes bedeutet für Deutschland den casus foederis. Daher muß Deutschland mobilisieren.
4. Daraufhin wird Rußland gegen Deutschland mobilisieren, d. h. seine Teilmobilmachung gegen Österreich zur allgemeinen erweitern.

Die politische Leitung hingegen hatte schon früher anders entschieden. Sie hatte am 27. Juli dem britischen und französischen Botschafter erklärt, daß, wenn Rußland nur gegen Österreich mobil mache, Deutschland nicht mobilisieren würde (E 185, F 67).

Am 29. Juli, zwei Tage nach dieser Zusage, einen Tag nach Abfassung der Denkschrift des Generalstabes, wurde die russische Mobilmachung gegen Österreich offiziell mitgeteilt. Bei einem Vortrag vor dem Kaiser am Abend in Potsdam vertrat General von Moltke den Standpunkt seiner Denkschrift, fügte sich jedoch nach nur leisem Widerstreben der Entscheidung des Kanzlers, daß der casus foederis noch nicht gegeben sei. Der Politiker hatte, wie es in solchen Lagen sein muß, über den militärischen Fachmann gesiegt. Vielleicht würden jedoch am 29. etwas weitergehende Entschlüsse gefaßt worden sein, etwa zu einer (von Wien am 30. angeregten) gemeinsamen Vorstellung in Petersburg, wenn man von militärischer Seite darauf hingewiesen hätte, daß es sich bei der jetzigen russischen Mobilmachung nicht um eine bloße Verstärkung der Truppenbestände wie 1911, sondern um Mobilmachung mit Aufmarsch an der österreichischen Grenze handle, und daß dieser Aufmarsch nicht durchgeführt werden könne, ohne auf Bezirke an der deutschen Grenze überzugreifen.

Die weitere Entwicklung der Dinge verlief nun infolge des Drängens der russischen Militärs ganz anders als die Denkschrift des deutschen Generalstabes angenommen hatte. Auf Nr. 1 (russische Mobilmachung gegen Österreich) folgte, ohne Nr. 2 und 3 (österreichische und deutsche Gegenmaßnahmen) abzuwarten, sofort Nr. 4, die russische Mobilmachung auch gegen Deutschland. Sie wurde endgültig angeordnet am 30. Juli nachmittags, zu derselben Zeit, da der Reichskanzler in der Sitzung des Preußischen Staatsministeriums seinen Sieg über die Militärs verkündete³⁾.

³⁾ Die Sitzung fand zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags statt; D 456. Anm. 2 zur „Neuen Ausgabe“ 1927.

Bekannt wurde die allgemeine russische Mobilmachung in Berlin am 31. Juli kurz vor Mittag. Die Frage des Bündnisfalles schied damit aus. Nicht einer der beiden Kontrahenten des Vertrages von 1879, sondern beide waren gleichmäßig durch russischen Angriff bedroht. Es handelte sich nicht mehr um Bundeshilfe, sondern um Selbsthilfe.

Darüber war man sich in Österreich ebenso klar wie in Deutschland. Zwar wurde die allgemeine russische Mobilmachung in Wien später bekannt als in Berlin, doch schon das Telegramm Kaiser Franz Josephs an den König von Italien vom 1. August ging von der Unvermeidlichkeit des Krieges aus (Ö III. 100), und Graf Berchtold lehnte an demselben Tage durch spöttisches Schweigen die sonderbaren Versuche des russischen und französischen Botschafters ab, Österreich in seiner Bundestreue wankend zu machen (Ö III. 99). (Man durchschaute am Ballhausplatz, wie der deutsche Botschafter berichtete, dieses Intrigenspiel völlig und bezeichnete es als „infamen Schwindel“ (D 704). Nur aus militärischen Zweckmäßigkeitsgründen, um Zeit für den langwierigen Aufmarsch in Galizien zu gewinnen, zögerte man mit der Absendung der Kriegserklärung an Rußland, deren Text Graf Berchtold schon am 3. August dem österreichischen Kaiser vorlegte⁴⁾. Darin war als Grund an erster Stelle die „drohende Haltung Rußlands im österreichisch-serbischen Konflikt“ und weiter „die Eröffnung von Feindseligkeiten durch Rußland gegen Deutschland“ angegeben. Der zweite Punkt kann nicht als zutreffend anerkannt werden, da es sich nur um belanglose Grenzüberschreitungen handelte.

In rein formeller Beziehung könnte man somit sagen, daß der deutsch-österreichische Bündnisvertrag im Jahre 1914 nicht wirksam geworden ist. Am 29. und 30. Juli wurde der casus foederis von Deutschland nicht anerkannt. Am 31. kam er nicht mehr in Frage, da Deutschland und Österreich-Ungarn in gleicher Weise durch russischen Angriff bedroht waren. Eine solche Betrachtung würde indessen allzu formalistisch sein. Denn die ganze Politik Deutschlands im Juli 1914 war eine Folge und Erfüllung der bestehenden Bündnispflichten.

* *

Wesentlich anders als das deutsch-österreichische war das russisch-französische Bündnis. Zwischen Berlin und Wien öffent-

⁴⁾ Ö III. 124. Abgesandt wurde die Kriegserklärung am 4. August (D 879), übergeben in Petersburg wegen des Umweges über Schweden erst am 6. August (Ö III. 161).

liche Abmachungen, zwischen Paris und Petersburg geheime. Zwischen Rußland und Frankreich alsbald nach dem diplomatischen Akkord genaue militärische Vereinbarungen, insbesondere über den Zeitpunkt der Mobilisationen; zwischen den beiden Zentralmächten trotz 35 jährigen Bündnisses nichts derartiges.

Der wichtige, auf die Mobilmachungen sich beziehende Artikel 2 der französisch-russischen Militärkonvention von 1892 lautete:

„Falls die Streitkräfte des Dreibundes oder einer der Mächte des Dreibundes mobilisiert werden sollten, werden Frankreich und Rußland auf die erste Nachricht dieses Vorganges und ohne daß es eines vorherigen Einvernehmens bedürfte, unverzüglich und gleichzeitig die Gesamtheit ihrer Streitkräfte mobilisieren und sie so nahe als möglich an ihren Grenzen versammeln.“

Dieser Artikel war indessen 1914 nicht mehr in Kraft. Schon auf der Konferenz von 1900 sprachen sich die beiden Generalstabschefs dahin aus, daß es unter Umständen unzweckmäßig sein könne, von einem vorherigen Einvernehmen abzusehen, wenn es sich um die partielle oder sogar allgemeine Mobilmachung einer anderen Dreibundmacht als Deutschland handle. Bei den Beratungen von 1906 wurde sodann ein solches vorheriges Einvernehmen im Falle einer partiellen oder allgemeinen Mobilmachung Österreichs oder Italiens als „unerlässlich“ bezeichnet⁵⁾. Auf den Konferenzen von 1911, 1912 und 1913, deren Protokolle nunmehr von den Regierungen ratifiziert worden sind, wurde das erneut bestätigt.

(Überhaupt nahm die Militärkonvention, wie hier eingeschaltet sei, immer mehr einen ausschließlich gegen Deutschland gerichteten Charakter an. Das zeigte sich durch Beratungen für den Fall eines gemeinsamen französisch-russischen Krieges, um einer allenfallsigen Vergrößerung Deutschlands auf Kosten der österreichisch-ungarischen Monarchie entgegenzutreten. Also Verhinderung des Anschlusses von Deutsch-Österreich schon damals! Im Jahre 1908 verpflichtete sich Rußland unter französischem Druck, auch dann sein ganzes Heer zu mobilisieren, wenn Deutschland gegen England (!) mobil mache, obwohl keinerlei Gegenleistung Englands geboten wurde. Auf der letzten Konferenz von 1913 wurde bestimmt, daß jede militärische „Aktion“ des deutschen Heeres gegen eine der beiden verbündeten Mächte, also schon jede Verstärkung der Grenztruppen, die sofortige und gleichzeitige Mobilmachung in Frankreich und Rußland veranlassen solle)⁶⁾.

⁵⁾ „Les Alliés contre la Russie“ S. 9, 38, 24 und 29.

⁶⁾ loc. cit. S. 39, 21, 30.

Im Jahre 1914 war somit Frankreich nicht verpflichtet, im Falle einer allgemeinen österreichischen Mobilmachung ohne vorheriges Einvernehmen mit Petersburg irgendeine militärische Maßnahme zu treffen. Selbst wenn daher die falsche Nachricht, daß Österreich vor Rußland zur allgemeinen Mobilmachung geschritten sei (F. 127 Abs. 8) wahr gewesen wäre, würde Frankreich nicht zur sofortigen Mobilisierung gezwungen gewesen sein. Diese Änderung des Artikels 2 ist im französischen Gelbbuch „L'Alliance Franco-Russe“ verschwiegen und wird auch heute noch von den meisten französischen Historikern mit Stillschweigen übergangen.

Rein formell betrachtet, ist somit die französisch-russische Militärkonvention ebensowenig in Kraft getreten wie der deutsch-österreichische Bündnisvertrag. Sie konnte gar nicht in Kraft treten, weil der darin vorausgesetzte Fall einer vorherigen deutschen Mobilmachung sich nicht ereignet hat. Trotzdem wird man auch hier sagen müssen, daß nichtsdestoweniger das französisch-russische Bündnis die Grundlage der Politik gebildet hat, die Frankreich dazu führte, russische Balkanziele mit den Waffen zu unterstützen.

* *

Wiederum anders als die deutsch-österreichischen und die französisch-russischen Bindungen waren die französisch-englischen. Deutschland und Österreich hatten ein offenes politisches Bündnis ohne Militärkonvention; Frankreich und Rußland hatten beides streng geheim; Frankreich und England band kein förmliches Bündnis, jedoch geheime Militär- und Marinekonventionen. Der diplomatische Akkord zwischen London und Paris war lose und gab den Leitern der britischen Politik nach ihrer allzu optimistischen Auffassung die Möglichkeit, sich von Fall zu Fall zu entscheiden. Sehr genau waren hingegen die militärischen Abmachungen, die in Kraft zu treten hatten, falls die Politik sich für den Bündnisfall entscheiden würde. Im Jahre 1914 triumphierte die strenge militärische Bindung über die Unbestimmtheit der politischen Abrede. Tatsächlich waren von allen politischen und militärischen Vereinbarungen die der französisch-englischen General- und Admiralstäbe die einzigen, die genau so ausgeführt worden sind, wie sie vorgesehen waren.

Die amerikanischen Dokumente zum Kriegausbruch und zu den ersten Vermitt- lungsvorschlägen.

(Fortsetzung).

21 File No. 763. 72/29.

The Consul General at Hamburg (Morgan) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Consulate General, Hamburg,
July 30, 1914. (Received July 31, 9.10 a. m.)

Imperator will not sail.

Morgan.

Nr. 763. 72/29.

Der General-Konsul in Hamburg (Morgan) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanisches General-Konsulat, Hamburg,
den 30. Juli 1914. (Eingegangen am 31. Juli 9.10 a. m.)

Imperator wird nicht abfahren.

Morgan.

22 File No. 763. 72/34.

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Berlin,
July 31, 1914 4 p. m. (Received 2.36 p. m.)

In my opinion Russia's mobilization makes war inevitable. Probable Germany will ask United States to take over embassies and interests Russia, France, and perhaps others. Do you assent? Thousands of Americans in Germany. Food prices already doubled. Suggest your sending navy despatch boat 'Hamburg' for emergencies and load that boat and another with food supplies for Americans only. Also consider question of sending German boats with American passengers from German ports under international agreement might bring gold from American friends to Americans stranded here.

Gerard.

Nr. 763. 72/34.

Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Berlin,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 2.36 Uhr p. m.)

Rußlands Mobilmachung macht meiner Meinung nach den Krieg unvermeidlich. Wahrscheinlich wird Deutschland die Vereinigten Staaten bitten, die Botschaften in Rußland, Frankreich und vielleicht in anderen Ländern zu übernehmen und dort seine Interessen zu vertreten. Hat dieser Vorschlag Ihre Zustimmung? Tausende von Amerikanern befinden sich in Deutschland. Lebensmittelpreise schon aufs doppelte gestiegen. Schlage vor, daß Sie das Marine-Meldeschiß „Hamburg“ für den Notfall senden und auch noch ein zweites dazu mit Lebensmitteln laden nur für Amerikaner. Wäre es ferner nicht ratsam, deutsche Schiffe mit amerikanischen Passagieren von deutschen Häfen zu senden. Internationalem Abkommen gemäß könnte das Schiff Gold von amerikanischen Freunden für Amerikaner, die sich hier ohne Mittel befinden, hierher bringen.

Gerard.

23 File No. 763. 72/42 a.

*The Secretary of State to the Ambassadors, Ministers and Principal
Consular Officers in European Countries*
(Circular telegram.)

Department of State, Washington,
July 31, 1914. 5 p. m.

Telegraph Department daily as to military, political and financial situation without waiting for official confirmation of reports. State basis of information and opinion as to credibility.

Bryan.

Nr. 763. 72/42 a.

*Der Staatssekretär an die Botschafter, Minister und Hauptkonsulats-
beamten in den europäischen Ländern*
(Rundtelegramm.)

Staatsdepartement, Washington,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 5 Uhr p. m.)

Bitte Staatsdepartement täglich depeschieren über militärische, politische und finanzielle Lage, ohne auf amtliche Bestätigung von Berichten zu warten. Informationsquelle angeben auch eigene Meinung über Glaubwürdigkeit der betreffenden Nachrichten.

Bryan.

24 File No. 763. 72/36.

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Vienna,

July 31, 1914, 6 p. m. (Received 5.17 p. m.)

Emperor this afternoon orders general mobilization all armed forces Austria-Hungary including Landsturm. This is extremest military muster of realm. Situation growing in seriousness.

Penfield.

Nr. 763. 72/36.

Der Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Wien,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 6 Uhr p. m.,
eingegangen 5.17 Uhr p. m.)

Kaiser wird heute nachmittag allgemeine Mobilmachung der ganzen Wehrkraft Österreich-Ungarns befehlen, Landsturm einbegriffen¹⁾. Dies bedeutet äußerste militärische Einberufungsmaßnahme des Reichs. Lage wird immer ernster.

Penfield.

¹⁾ Der Befehl des Kaisers Franz Joseph für die allgemeine Mobilmachung der Wehrkraft Österreich-Ungarns traf am 31. Juli, 12 Uhr 23 nachmittags im k. und k. Kriegsministerium in Wien ein. Vgl. Roderich Goop „Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges“, Seite 307.

25 File No. 763. 72 119/4.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, London,

July 31, 1914, 5 p. m. (Received 5.54 p. m.)

My July 29, 1 p. m.¹⁾ I am just come from a talk with Sir Edward Grey. He again expressed his great gratitude for the suggestion of offering the good offices of the United States in case they could be used. After the failure of his proposal of an ambassadorial conference to prevent Austria from going to war with Servia,

¹⁾ See the Ambassador's telegram No. 250, ante, p. 19.

he made proposals looking to the localization of hostilities and he has yet received no responses. Grey asked me if the United States has offered its good offices at Vienna or Saint Petersburg or Berlin, about which, of course, I have no information. Perhaps you will inform me of proposals or other actions of our Government if it does anything.

There is great gloom here this afternoon. As Grey expressed it, 'It looks as if Europe were in the clutch of blind forces.'

Page.

Nr. 763. 72 119/4.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, London,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 5 Uhr p. m.,
eingegangen 5.54 Uhr p. m.)

Mein Telegramm vom 29. Juli 1 Uhr¹⁾. Komme soeben aus einer Unterredung mit Sir Edward Grey. Er äußerte nochmals seine große Dankbarkeit für den Vorschlag der Vereinigten Staaten, ihre Vermittlung anzubieten für den Fall, daß man eine solche Vermittlung gebrauchen könnte²⁾. Nachdem sein Vorschlag für eine Botschafterkonferenz — die verhindern sollte, daß Österreich Krieg gegen Serbien führen sollte³⁾ — mißlungen war, machte er Vorschläge, die auf eine Lokalisation hinstrebten; hat aber bis jetzt keine Antworten bekommen. Grey fragte mich, ob die Vereinigten Staaten ihre guten Dienste in Wien oder in St. Petersburg oder in Berlin angeboten haben, worüber ich natürlich keine Information besitze. Vielleicht werden Sie mich über etwaige Vorschläge oder andere Handlungen unserer Regierung benachrichtigen. Heute nachmittag ist man hier sehr niedergeschlagen. Wie Grey es ausdrückte, „sieht es aus, als ob Europa in den Krallen von blinden Kräften sich befände“.

Page.

¹⁾ Siehe das Telegramm des Botschafters, Nr. 250.

²⁾ Vgl. *Britische Dokumente* Nr. 370.

³⁾ Die Formulierung ist nicht sehr glücklich. Vgl. *Britische Dokumente* Nr. 140.

26 File No. 763. 72/39.

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Paris,
July 31, 1914, 5 p. m. (Received 6.45 p. m.)

The government refused recommendation of financiers for a moratorium on the ground of confession of weakness to Germany. Allard Bank closed on failure to meet engagement of one million

dollars in gold expected from Russia, Germany and England. Their application to the Bank of France for money to tide them over was refused on account of their German connections. Other banks have practically suspended payment. There is a persistent rumor from reliable sources that France will order mobilization to-night.

Learning that Embassy at London is authorized to issue emergency passports to continental travelers, I shall do likewise unless ordered to the contrary.

Herrick.

Nr. 763. 7239/39.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Paris,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 5 Uhr p. m.,
eingegangen 6.45 Uhr p. m.)

Die Regierung lehnte Rat von Finanzleuten zugunsten eines Moratoriums mit der Begründung ab, daß ein Moratorium einem Eingeständnis von Schwäche Deutschland gegenüber gleichkäme. Allardsche Bank ist geschlossen worden, da es ihr unmöglich war, ihren Verpflichtungen über einen Betrag von einer Million Dollar in Gold, der aus Rußland, Deutschland und England erwartet wurde, nachzukommen. Das Nachsuchen der Allardschen Bank bei der Bank von Frankreich um Geld, um ihre augenblicklichen Schwierigkeiten zu überwinden, wurde wegen ihrer deutschen Verbindungen abgelehnt. Andere Banken haben Zahlungen so gut wie eingestellt. Es geht ein hartnäckiges Gerücht, das aus zuverlässigen Quellen stammt, wonach Frankreich in der heutigen Nacht Mobilmachung befehlen wird.

Da ich erfahre, daß Botschaft in London ermächtigt ist, Pässe für den Notfall an Amerikaner, die auf der Reise in Europa begriffen sind, auszugeben, werde ich auch ähnlich verfahren, falls Sie nicht anders verfügen.

Herrick.

27 File No. 763. 72/40.

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegramm.)

American Embassy, Paris,
July 31, 1914, 8 p. m. (Received 9.50 p. m.)

German Ambassador informs me that he has just received instructions from his Government to ask French Government whether they will maintain neutrality in Europe and requests answer by one

o'clock to-night. He anticipates immediate reply in the negative. He believes that German Ambassador at Washington has asked the United States to take charge of German Embassy and consulates in France in event of negative reply. German Ambassador here would expect to have American flag raised over German Embassy.

Most important to have immediate instructions.

Herrick.

Nr. 763. 72/40.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Paris,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 8 Uhr p. m.,
eingegangen 9.50 Uhr p. m.)

Der deutsche Botschafter teilt mir mit, daß er soeben von seiner Regierung Instruktionen erhalten hat, bei der französischen Regierung anzufragen, ob Frankreich in Europa neutral bleiben wird. Deutschland ersucht Antwort bis 1 Uhr heute nacht *). Der Botschafter glaubt, sofortige verneinende Antwort zu erwarten. Er glaubt, daß der deutsche Botschafter in Washington die Vereinigten Staaten gebeten habe, den Schutz der hiesigen deutschen Botschaft und der deutschen Konsulate in Frankreich für diesen Fall zu übernehmen. Der hiesige deutsche Botschafter rechnet darauf, daß man in diesem Fall die amerikanische Flagge an der deutschen Botschaft hißt.

Sofortige Instruktionen in der Angelegenheit dringend erforderlich.

Herrick.

*) Die Zeitangabe ist nicht richtig, die Frist für die Beantwortung der deutschen Anfrage lief erst am 1. August 3 Uhr nachmittags ab. Die Antwort erfolgte aber bereits am 1. August kurz vor 1 Uhr nachmittags. Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 491, 528 und 571.

28 *The Secretary of State to the Ambassador in France (Herrick)*
(Telegram.)

Department of State, Washington,
July 31, 1914, midnight.

We have received no request from German Embassy. If request is made we shall of course accede to it but with the understanding that it will not prevent our acting for other nations in case they also request. We still hope most sincerely that a general war may be averted.

Bryan.

Der Staatssekretär an den Botschafter in Frankreich (Herrick)
(Telegramm.)

Staatsdepartement, Washington,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben Mitternacht.)

Wir haben kein Ersuchen von der deutschen Botschaft erhalten. Sollte man uns darum bitten, werden wir natürlich der Bitte entgegenkommen, aber mit dem Vorbehalt, daß nichts uns daran hindert, für andere Nationen ähnliche Dienste zu übernehmen, falls wir dazu aufgefordert werden. Wir hoffen immer noch auf das aufrichtigste, daß ein allgemeiner Krieg verhindert werden kann.

Bryan.

29 File 763. 72/44.

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegramm.)

American Embassy, St. Petersburg,
July 31, 1914, 4 p. m. (Received August 1, 10.55 a. m.)

Situation becoming steadily more hopeless. Complete mobilization now in Progress. Whole country, all classes, unanimous for war. Last week's serious political strikes ended. Owing to mobilization railways disorganized and in case of war passenger service will probably be entirely suspended. Am therefore advising numerous American tourists to leave while it is still possible. Rumored here that Embassy will be asked to look after interests in case of war. Respectfully hope Department may think it wise to discourage this before official request received. In view of present none too cordial relations dating back to America being charged with Japanese interests, it would have most unfortunate effect for us to again act for Russia's enemy.

Wilson.

Nr. 763. 72/44.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft; St. Petersburg,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 1. August 10.55 Uhr a. m.)

Lage wird ständig hoffnungsloser. Vollständige Mobilmachung jetzt im Gange. Das ganze Land, sämtliche Klassen einstimmig für den Krieg. Die ernstesten politischen Streiks von voriger Woche sind beendet. Infolge Mobilmachung Eisenbahndienst desorganisiert und im Kriegsfall wird Personendienst wahrscheinlich ganz und gar eingestellt. Aus diesem Grunde habe ich zahlreichen amerikanischen Touristen geraten, abzufahren während es noch möglich ist. Ein hiesiges Gerücht besagt, daß Botschaft

ersucht werden wird, Interessen für den Kriegsfall in Schutz zu nehmen. Hoffe gehorsamst, daß das Staatsdepartement es für ratsam finden wird, diesem Ersuchen abzuwinken, bevor amtliches Ersuchen vorliegt. Angesichts der keineswegs herzlichen Beziehungen, die aus der Zeit datieren, wo Amerika die Vertretung der japanischen Interessen übernommen hatte, würde es sehr nachteilig wirken, falls wir nochmals die Vertretung der Interessen eines Feindes Rußlands übernehmen würden.

Wilson.

30 File No. 763. 72/48.

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Berlin,

August 1, 1914, 12 noon. (Received 3.45 p. m.)

Formally asked by Foreign Minister if United States will take over German embassies in France and Russia and any other countries with which Germany may be at war. Asked you this question yesterday by cable but received no answer.

Call your attention again to need of despatch boat to keep communication open which should bring gold for Americans here from their friends and that you arrange to send ships to take off Americans here. German ships now New York might come by international arrangement. Suppose I shall be asked to take over embassies here and will assent unless you instruct contrary. Informed by Foreign Minister Russia when asked to recall mobilization order refused alleging could not for technical reasons. My opinion, based on preparations British Embassy to leave and other information, England will be in war. Universal opinion here Japan will attack us. Bourse closed; gold hard to get; provisions doubled in price.

Gerard.

Nr. 763. 72/48.

Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Berlin,

den 1. August 1914. (Aufgegeben 12 Uhr mittags,
eingegangen 3.45 Uhr p. m.)

Formelle Bitte ist an mich von Minister des Auswärtigen gerichtet, worin er fragt, ob die Vereinigten Staaten die deutschen Botschaften in Frankreich und Rußland und in etwaigen andern Ländern, mit welchen

Deutschland in Krieg geraten könnte, übernehmen wolle. Depeschierte diese Frage an Sie gestern, ohne Antwort zu erhalten.

Mache Sie nochmals auf Notwendigkeit eines Nachrichtenschiffes aufmerksam, das Verbindungswege offen halten und hiesigen Amerikanern Gold von ihren Freunden hierher bringen sollte. Ferner bitte ich Sie, Maßnahmen zu treffen, um Schiffe hierher zu senden, um Amerikaner abzuholen. Deutsche jetzt in New York befindliche Schiffe könnten nach internationalem Abkommen hierher kommen. Werde vermutlich ersucht werden, hiesige Botschaften zu übernehmen, und werde zustimmen, wenn Sie nicht anders bestimmen. Der Minister des Auswärtigen teilt mir mit, daß Rußland, als es gebeten wurde, Mobilmachungsbefehl rückgängig zu machen, sich weigerte, indem es behauptete, daß es aus technischen Gründen dieses nicht tun könnte. Meine Meinung, die auf Vorbereitungen der britischen Botschaft, Berlin zu verlassen, und auf sonstigen Informationen beruht, geht dahin, daß England sich am Kriege beteiligen wird. Börse geschlossen. Gold schwer zu bekommen. Lebensmittel um 100 Prozent im Preise gestiegen.

Gerard.

31 File No. 763. 72/50.

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
August 1, 1914, 3 p. m. (Received 5.30 p. m.)

Situation seems to me unchanged though British, French and Italian Embassies appear to have very faint hope that Austria may accept conference. German Ambassador had special audience with the Emperor yesterday but Bavarian Minister tells me situation was not changed. Associated Press correspondent has rumor that Russia has informed Austria that she will move immediately unless operations against Servia end before 4 p. m. to-day. I doubt rumor but consider war almost inevitable within short time. Reports from all parts of the country show determination of all classes to support Government fully, mobilization under way and recruits show great enthusiasm. Business seriously crippled by calling out so many men, stock exchange closed, gold unobtainable and paper much depreciated. All railway and steamship traffic closed except for troops. About eighty Americans mostly tourists have reported at Embassy unable to leave country and are very uneasy as some have passages engaged at early date and others will run short of money if situation long continued. They are all perfectly safe here as whole country is calm and order perfect. No mail arriving or leaving and I shall use cable freely.

Wilson.

Nr. 763. 72/50.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, St. Petersburg,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 3 Uhr p. m.,
eingegangen 5.30 Uhr p. m.)

Lage scheinbar unverändert, obgleich die britische sowie die französische und italienische Botschaft sehr geringe Hoffnung zu hegen scheinen, daß Österreich Konferenzvorschlag annehmen wird. Deutscher Botschafter hatte gestern Sonderaudienz beim Zaren. Bayerischer Gesandter teilt mir aber mit, daß Lage dadurch nicht geändert. Berichterstatte der „Associated Press“ hat Gerücht gehört, wonach Rußland Österreich mitgeteilt hat, daß es sich sofort in Bewegung setzen wird, falls Operationen gegen Serbien nicht bis heute 4 Uhr nachmittags eingestellt würden. Dieses Gerücht erscheint mir fragwürdig. Ich betrachte aber Krieg als fast unvermeidlich binnen kurzer Zeit. Nachrichten aus allen Teilen Rußlands zeigen die Entschlossenheit aller Klassen, der Regierung ihre volle Unterstützung zu gewähren; Mobilmachung schon im Gange und Rekruten legen große Begeisterung an den Tag. Geschäft und Handel dadurch lahmgelegt, daß so viele Männer einberufen werden; Börse geschlossen, Gold nicht zu haben und Papierwerte stark gesunken. Sämtliche Eisenbahnlinien sowie Dampfschiffverkehr gesperrt, außer für die Truppen. Etwa 80 Amerikaner, hauptsächlich Touristen, haben sich bei der Botschaft gemeldet. Sie können das Land nicht verlassen und sind sehr besorgt, da einige ihre Plätze an Bord verschiedener Dampfer für die allernächste Zeit schon belegt hatten, während anderen das Geld auszugehen droht, falls der jetzige Zustand andauert. Sie sind aber alle hier gut aufgehoben, da das ganze Land ruhig und die öffentliche Ordnung ungefährdet ist. Auslandspost kommt nicht mehr hinein, es geht auch keine heraus. Ich werde deshalb vom Kabel reichlich Gebrauch machen.

Wilson.

32 File No. 763. 72/47.

The Chargé d'Affaires in Sweden (Caffery) to the Secretary of State
(Telegramm.)

American Legation, Stockholm,
August 1, 1914, 11 a. m. (Received 6.35 p. m.)

Member of German Legation informs me confidentially Germany endeavoring to persuade Sweden to readjust¹⁾ in case of general war. Sympathies here with Germany.

Caffery.

¹⁾ Garbled in transmission: should read 'attack Russia'. See the Chargé's despatch No. 433 of July 31 (received September 4), post, p. 88.

Nr. 763. 72/47.

Der Geschäftsträger in Schweden (Caffery) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft, Stockholm,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr a. m.,
eingegangen 6.35 Uhr p. m.)

Mitglied der deutschen Gesandtschaft teilt mir vertraulich mit, daß Deutschland sich bemühe, Schweden dazu zu bringen (readjust)¹⁾, im Falle eines allgemeinen Krieges (Rußland anzugreifen. Vgl. Fußnote 1). Hiesige Sympathien auf seiten Deutschlands.

Caffery.

¹⁾ In der Entzifferung verstümmelt. Es ist zu lesen, „Rußland anzugreifen“. Vgl. Depesche Nr. 433 vom 31. Juli vom Geschäftsträger. Eingegangen 4. September.

33 File No. 763. 72/51.

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegramm.)

American Embassy, Paris,
August 1, 1914, 5 p. m. (Received 6.45 p. m.)

General mobilization called this afternoon. Some Changes effected in Cabinet. Will send details later. Now see no hope of avoiding hostilities.

Herrick.

Nr. 763. 52/51.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatsminister.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Paris,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 5 Uhr p. m.,
eingegangen 6.45 Uhr p. m.)

Allgemeine Mobilmachung heute nachmittag angeordnet¹⁾. Einige Änderungen im Kabinett vorgenommen. Werde später Einzelheiten mitteilen. Kann jetzt keine Hoffnung mehr erblicken, Feindseligkeiten zu verhindern.

Herrick.

¹⁾ Siehe Fußnote zu Dokument Nr. 37.

34 File No. 763. 72/52

The Ambassador in Great-Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 1, 1914, 7 p. m. (Received 9 p. m.)

Your July 31, 5 p. m.¹⁾ No absolutely conclusive (developments?) but all to-day's news points to Russia and Germany becoming involved. Communication becomes more difficult from Germany and the telephone from Paris is cut off. Increasing crowds of Americans are flocking from the Continent. The canceling of all German transatlantic ships causes the detention here of many travelers. There will be many cases of want presented to the Embassy forthwith. Have you instructions for their assistance?

There is yet no financial stringency. Brown Shipley report they can not longer negotiate checks on American or Continental bankers.

British Admiralty expect a general war and British troops are being concentrated on the North Sea coast.

Page.

¹⁾ See circular telegram, ante, p. 24.

Aktenband Nr. 763. 72/52.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m.,
eingegangen 9 Uhr p. m.)

Zu ihrer Mitteilung vom 31., 5 Uhr nachm.¹⁾. Keine (Entwicklungen?), die endgültige Schlüsse gestatten, aber sämtliche heutige Meldungen lassen erkennen, daß auch Rußland und Deutschland hineingezogen werden. Verbindung von Deutschland her wird immer schwieriger und die Telefonverbindung mit Paris ist unterbrochen. Stetig zunehmende Menge von Amerikanern kommen vom Kontinent herüber. Die Einstellung des gesamten deutschen transatlantischen Dampferverkehrs hält viele Reisende hier zurück. Dies wird bald zu vielen Unterstützungsgesuchen an die Botschaft führen. Können Sie uns diesbezügliche Verhaltensmaßregeln geben?

Vorläufig besteht noch keine Geldknappheit. Brown Shipley melden, daß sie nicht mehr in der Lage sind, Schecks auf amerikanische oder deutsche Banken in Zahlung zu nehmen.

Britische Admiralität erwartet einen allgemeinen Krieg und britische Truppen werden an der Nordseeküste zusammengezogen.

Page.

¹⁾ Vergl. Rundtelegramm (Seite 24 der englischen Vorlage).

35 File No. 704. 6261

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,

August 1, 1914. (Received 9,02 p. m.)

About 6 p. m. German Ambassador presented German declaration of war against Russia at Foreign Office. He then sent for me and asked me to take charge of Embassy premises and German interests. I replied I could do so only on instructions from the Department, which are hereby requested. Bavarian Minister unless instructed to contrary will transfer all his official property to German Embassy in order that this Embassy may also take charge of them. A force of clerks and servants will remain at German Embassy. Ambassador and staff expect to leave to-morrow and have asked for American flag in case of necessity. This I shall not give, taking for granted that the Department has already granted German request, which I am told was made Washington two days ago.

Wilson.

Aktenband Nr. 704. 6261.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,

den 1. August 1914. (Eingegangen 9.02 Uhr p. m.)

Gegen 6 Uhr nachm. übergab Deutscher Botschafter deutsche Kriegserklärung an Rußland. Er schickte dann nach mir und bat mich, den Schutz des Botschaftsgrundstücks und der deutschen Interessen zu übernehmen. Ich habe ihm erwidert, ich könne dies nur auf Anweisung des Staatsdepartments tun, die hiermit erbeten wird. Falls Bayrischer Gesandter nicht noch anderslautende Anweisung erhält, wird er das gesamte Eigentum seiner Gesandtschaft nach der deutschen Botschaft schaffen, damit unsere Botschaft auch dessen Schutz mit übernimmt. Eine Anzahl von Bürobeamten und von Bediensteten verbleibt in deutscher Botschaft. Botschafter und Botschaftspersonal erwarten morgen abzureisen und haben für den Notfall um amerikanische Flagge gebeten. Diese werde ich nicht geben, da ich ohne weiteres annehme, daß das Staatsdepartment bereits dem deutschen Ersuchen entsprochen hat, das, wie mir gesagt wird, vor zwei Tagen nach Washington gerichtet worden ist.

Wilson.

36 File No. 763. 72 119/4

The Secretary of State to the Ambassador in Great Britain (Page)
(Telegram.)

Department of State, Washington,
August, 1, 1914, 10 p. m.

Suggestion made to the British Government through you has not been communicated to any other government but the President asked you to let us know if there is the slightest intimation that such a suggestion might be effective elsewhere.¹⁾ He is anxious to do everything in his power to avert war.

Bryan.

¹⁾ See the Ambassador's telegram Nr. 258, August 3, 6 p. m. post, p. 37.

Aktenband 763. 72 119/4.

Der Staatssekretär an den Botschafter in Großbritannien (Page).
(Telegramm.)

Staatsdepartment Washington,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr p. m.)

Die durch Ihre Vermittlung an die Britische Regierung gerichtete Anregung ist an keine andere Regierung ergangen, doch läßt der Präsident Sie bitten, uns wissen zu lassen, ob irgendwelche Anzeichen dafür vorhanden sind, daß eine solche Anregung noch an anderer Stelle Zweck haben könnte¹⁾. Er möchte gern alles tun, was in seinen Kräften steht, um Krieg abzuwenden²⁾.

Bryan.

¹⁾ Vgl. des Botschafters Telegramm Nr. 258, 3. August, 6 Uhr nachmittags (S. 37 der englischen Vorlage).

²⁾ Siehe Österreichisches Rotbuch 1919, III, Nr. 146. Das Dokument enthält eine entsprechende Anregung des Präsidenten Wilson bei Kaiser Franz Joseph.

37 File No. 763. 72/38

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Paris,
August 1, 1924, 2 a. m. (Received 11,01 p. m.)

Orders for mobilization of French Army issued to-night.

Herrick.

Aktenband Nr. 763. 72/38.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Paris,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 2 Uhr a. m.,
eingegangen 11.01 p. m.)

Befehl zur Mobilmachung des französischen Heeres heute abend
ergangen *).

Herrick.

*) Die Ausgabe des Befehls für die französische Mobilmachung
erfolgte bereits am 1. August, 3 Uhr 55 nachmittags. Die Unter-
zeichnung erfolgte um 3 Uhr 30. Vgl. Französisches Generalstabswerk
Band I, Teil I, Seite 81.

38 File No. 763. 72 111/1

The Chargé d'Affaires in Italy (Jay) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Rome,
August 1, 1914, 4 p. m. (Received August 2, 9 a. m.)

Referring to the Department's telegram of July 31, 5 p. m.²⁾
Universal impression here among diplomatic, press and other circles
that Italy will remain neutral. It is difficult to see how Italy, despite
any possible existing treaties, could declare war in support of
Austria, her traditional enemy among the people and her political
rival in the Adriatic and Balkans. No mobilization of army yet.
Subsidized (mobilized?) fleet reported gathering at Gaeta. Financial
situation here appearing better and stronger than in other large
European capitals. Italian Government bonds have declined very
little so far.

Jay.

²⁾ See circular telegram, ante, p. 24.

Aktenband Nr. 763. 72 111/1.

Der Geschäftsträger in Italien (Jay) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Rom,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 2. August, 9 Uhr a. m.)

Zum Telegramm des Staatsdepartement vom 31. Juli, 5 Uhr nachm.¹⁾
Hier steht man in diplomatischen, Presse- und anderen Kreisen überall
unter dem Eindruck, daß Italien neutral bleiben wird. Man vermag nur

¹⁾ Vgl. Rundtelegramm (S. 24 der englischen Vorlage).

schwer sich vorzustellen, wie Italien, trotz etwa bestehender Verträge, zur Unterstützung Österreichs Krieg erklären könnte, das in den Augen des Volkes sein Erbfeind und sein politischer Gegner in der Adria und auf dem Balkan ist. Noch keine Mobilmachung des Heeres. Nach eingegangenen Meldungen wird subsidierte (mobilmachte?) Flotte in Gaeta zusammengezogen. Die Finanzlage erscheint hier besser und gefestigter als in anderen großen europäischen Hauptstädten. Italienische Staatspapiere haben bisher nur wenig verloren.

J a y.

39 File No. 704. 6200

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Berlin,
August 2, 1914, 12 noon. (Received 10 a. m.)

Shall I accede to Germany's request that the United States take over German embassies in countries with which Germany may be at war? This is third day I have asked an answer to this question. Shall I take over any embassies if requested? Informed by French Ambassador last night that only chance of peace was offer of some sort by the United States in the nature of good offices. Plain people here seem to want war, demonstrations continual. General mobilization ordered here yesterday, everything military runs smoothly. Inform Congressman Plumley his son-in-law well. Informed Spanish Embassy will be asked to take over French and Russian here. Americans cannot cash checks, American Express Company and others.

G e r a r d.

Aktenband Nr. 704. 6200.

Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Berlin,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 12 Uhr mittags,
eingegangen 10 Uhr a. m.)

Soll ich Deutschlands Ersuchen entsprechen, daß die Vereinigten Staaten in den Ländern, mit denen sich Deutschland gegebenenfalls im Kriege befindet, deutsche Botschaften übernehmen? Dies ist der dritte Tag, daß ich um Beantwortung dieser Frage gebeten habe. Soll ich auf Ersuchen Botschaften übernehmen? Französischer Botschafter mitteilte mir gestern abend, einzige Hoffnung, Frieden zu erhalten, böte irgendeine Art Angebot

der Vereinigten Staaten, das den Charakter einer Vermittlung trägt. Das einfache Volk hier scheint Krieg zu wollen. Ununterbrochene Kundgebungen. Allgemeine Mobilmachung gestern hier befohlen, der ganze militärische Apparat arbeitet reibungslos. Bitte Kongreßmitglied Plumley mitteilen, sein Schwiegersohn befindet sich wohl. Erfahre Spanische Botschaft wird gebeten werden, hiesige französische und russische Botschaft zu übernehmen. Amerikaner können keine Schecks eingelöst erhalten, American Express Company und andere.

Gerard.

40 File No. 704. 6361

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
August 1, 1914. (Received August 2, 11,35 a. m.)

Have just seen Austrian Ambassador who has received no instructions from Vienna as to declaration of war or breaking of diplomatic relations and thinks telegraphic communication is interrupted. He expects to receive his passports any moment. In the absence of any instructions he has asked me unofficially and on his own responsibility if this Embassy will take charge of Austrian Embassy pending definite instructions from his Government. Though without information, he thinks his Government must have acted in concert with Germany at Washington in this matter. Have replied I can do nothing without definite instructions, which I hereby request. Ambassador has promised to keep me fully informed of all developments.

Wilson.

Aktenband Nr. 704. 6361.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 1. August 1914. (Eingegangen 2. August 11.35 Uhr a. m.)

Habe soeben Österreichischen Botschafter gesehen, der über Kriegserklärung oder Abbruch diplomatischer Beziehungen keine Nachrichten aus Wien erhalten hat und meint, Drahtverbindung sei unterbrochen*). Er erwartet jeden Augenblick seine Pässe zugestellt zu erhalten. In Ermangelung irgendwelcher Anweisungen hat er mich nichtamtlich und auf

*) Die Kriegserklärung Österreichs an Rußland erfolgte erst am 3. August, Österreichisches Rotbuch 1919, III, Nr. 124.

seine eigene Verantwortung gefragt, ob amerikanische Botschaft so lange, bis er von seiner Regierung endgültige Anweisungen erhält, Österreichische Botschaft zu übernehmen bereit ist. Wenn er auch keine Nachricht hat, nimmt er an, seine Regierung müßte doch in dieser Sache mit Deutschland gemeinsame Schritte in Washington unternommen haben. Habe geantwortet, daß ich nichts ohne endgültige Verhaltensmaßregeln tun kann, die ich hiermit erbitte. Botschafter hat versprochen, mich über alle weiteren Vorgänge ausführlich zu unterrichten.

Wilson.

41 File No. 763. 72/55

The Minister in Belgium (Whitlock) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, Brussels,
August 2, 1914, 10 a. m. (Received 1,25 p. m.)

Situation here marked by great uncertainty and apprehension. Difficult secure any information on which to base definite estimate of probable developments. Great financial timidity among classes which has caused runs on all the banks. They are meeting payments and assert that there will be no failures if runs cease within the next few days. Many shops and business houses refuse to accept bank notes although they appear to be well supported. Small coin withdrawn from circulation which causes great difficulty in ordinary transactions. It is hoped that this will be remedied to some extent to-morrow by issue of clearing-house certificates in small denominations. Exchange very high. Banks giving from four francs to four francs fifty for American dollars. Unless I secure unusual information on general situation I shall confine my telegraphic reports to matters affecting Belgium alone.

Whitlock.

Aktenband Nr. 763. 72/55.

Der Gesandte in Belgien (Whitlock) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Brüssel,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr a. m.,
eingegangen 1.25 Uhr p. m.)

Lage hier gekennzeichnet durch große Ungewißheit und Besorgnis. Schwierig, irgendwelche Aufschlüsse zu erhalten, die mit Sicherheit auf wahrscheinliche Entwicklung der Dinge schließen lassen. Große Angst in

(allen?) Schichten der Bevölkerung um ihr Geld, was zum Sturm auf alle Banken geführt hat. Sie zahlen aber und versichern, daß es nicht zu Zahlungseinstellungen kommen würde, wenn in den nächsten Tagen der Ansturm aufhörte. Viele Läden und Geschäftshäuser verweigern Annahme von Banknoten, wenn diese anscheinend auch gute Deckung haben. Kleingeld aus dem Verkehr gezogen, was für den gewöhnlichen Geschäftsverkehr große Schwierigkeiten bringt. Man hofft, daß dieser Mißstand wenigstens in gewissem Umfang morgen durch Ausgabe kleingestückelter Kassenvereinscheine behoben werden wird. Kurse sehr hoch. Banken zahlen von vier bis viereinhalb Frank für amerikanische Dollar. Falls ich nicht ungewöhnliche Nachrichten über die allgemeine Lage erhalte, werde ich meine Drahtberichte ausschließlich auf belgische Angelegenheiten beschränken.

Whitlock.

42 File No. 763. 72111 N 39/74

The Chargé d'Affaires in Sweden (Caffery) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, Stockholm,
August 1, 1914, 6 p. m. (Received August 2, 2 p. m.)
Sweden has declared neutrality.

Caffery.

Aktenband Nr. 763. 72 111 N 39/74.

Der Geschäftsträger in Schweden (Caffery) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Stockholm,
den 1. August 1914. (Aufgegeben 6 Uhr p. m.,
eingegangen 2. August, 2 Uhr p. m.)

Schweden hat Neutralität erklärt.

Caffery.

File No. 763. 72/60

43 *The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State*
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
August 2, 1914, 1 a. m. (Received 2,40 p. m.)

Referring to the Embassy's telegram of August 1, 3 p. m.¹⁾ In reply to inquiries Foreign Office expects to have route Finland to

¹⁾ Ante p. 27.

Stockholm open in a few days, thus permitting foreigners and Americans to leave Russia. However, actual beginning of war may prevent this and Americans may be held indefinitely. Am registering all Americans so that they can be quickly notified if Embassy finds means to send them away. In the meantime they are entirely safe, as most perfect order reigns throughout whole country.

Hear that consuls cannot send telegrams abroad and have instructed them to report daily to the Embassy which will forward reports.

Mobilization going on with greatest enthusiasm and good order. Private horses, vehicles and motors being requisitioned. On account of mass of telegrams and doubt as to routes communicating to and from Embassy liable to delay.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/60.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 1 Uhr a. m.,
eingegangen 2.40 Uhr p. m.)

Zum Telegramm der Botschaft vom 1. August. 3 Uhr p. m.¹⁾

Auf Anfrage mitteilt Ministerium des Auswärtigen, es erwarte, den Reiseweg über Finnland nach Stockholm in einigen Tagen freigeben zu können, so daß dann Ausländer und Amerikaner Rußland verlassen können. Tatsächlicher Kriegsbeginn könnte jedoch dies und Abreise der Amerikaner für unbestimmte Zeit verhindern. Lasse Listen aller Amerikaner aufstellen, um sie rasch benachrichtigen zu können, wenn Botschaft Mittel und Wege findet, sie auf den Weg zu bringen. Inzwischen sind sie gut aufgehoben, da im ganzen Lande beste Ordnung herrscht.

Erfahre, daß Konsuln keine Telegramme nach dem Ausland senden können, und habe sie angewiesen, täglich an die Botschaft zu berichten, die die Berichte weiterleiten wird.

Mobilmachung geht unter großer Begeisterung und in guter Ordnung vor sich, Pferde, Fahrzeuge und Automobile in Privatbesitz werden requiriert. Da Telegraphenlinien überlastet und Verbindungen ungewiß sind, ist im Verkehr mit Botschaft mit Verzögerung zu rechnen.

Wilson.

¹⁾ Fußnote nicht übersetzt.

44 File No. 763. 72/57

The Minister in the Netherlands (Van Dyke) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, The Hague,
August 2, 1914, 4 p. m. (Received 2,49 p. m.)

Telegraphic reports that German army advanced through Grand Duchy of Luxemburg, occupied government buildings on the way into France via Metz.

V a n D y k e.

Aktenband Nr. 763. 72/57.

Der Gesandte in den Niederlanden (Van Dyke) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Im Haag,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 2.49 Uhr p. m.)

Nach Drahtmeldungen vorrücken deutsche Streitkräfte auf dem Wege über Metz nach Frankreich durch Großherzogtum Luxemburg hindurch und besetzen Regierungsgebäude.

V a n D y k e.

45 File No. 763. 72/56

The Russian Ambassador (Bakhméteff) to the Secretary of State
(Telegram.)

Russian Embassy, Newport, Rhode Island,
August 2, 1914. (Received 3 p. m.)

I have just been informed by my Government that Germany has declared war on us.

B a k h m é t e f f.

Aktenband Nr. 763. 72/56.

Der Russische Botschafter (Bakhméteff) an den Staatssekretär.
(Telegramm.)

Russische Botschaft Newport, Rhode Island,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 3 Uhr p. m.)

Ich bin soeben von meiner Regierung benachrichtigt worden, daß Deutschland uns Krieg erklärt hat.

B a k h m é t e f f.

46 File No. 763. 72/54

*The Chargé d'Affaires in Greece (Whitehouse) to the Secretary
of State*

(Telegram.)

American Legation, Athens,
August 2, 1914, 12 noon. (Received 3 p. m.)

Greece has not declared neutrality and her attitude depends on that of Bulgaria and Turkey, which in spite of Bulgaria's pacific assurances causes considerable uneasiness. No mobilization as yet. Venizelos has returned and cabinet council under the presidency of the King is now being held.

Export of gold is forbidden. Banks will no longer change notes into gold and Government expected shortly to close the Bourse.

Servian Legation announced last night that while bombardment of Belgrade still continues the Austrians have not yet entered Servian territory.

Whitehouse.

Aktenband Nr. 763. 72/54.

*Der Geschäftsträger in Griechenland (Whitehouse) an den
Staatssekretär.*

(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Athen,
den 2. August 1914. (Eingegangen 3 Uhr p. m.)
eingegangen 3 Uhr p. m.)

Griechenland hat keine Neutralitätserklärung erlassen. Seine Haltung abhängt von Haltung Bulgariens und der Türkei, was trotz Bulgariens Friedensbeteuerungen große Besorgnis verursacht. Bisher keine Mobilmachung. Venizelos ist zurückgekehrt, und zurzeit findet eine Kabinetts-sitzung unter Vorsitz des Königs statt.

Ausfuhr von Gold ist untersagt. Banken wollen kein Papiergeld mehr in Gold umwechseln, und man erwartet, daß Regierung binnen kurzem die Börse schließt.

Serbische Gesandtschaft gab gestern abend bekannt, daß die Beschießung von Belgrad zwar noch andauere, die Österreicher aber noch nicht in serbisches Gebiet eingerückt seien.

Whitehouse.

(Schluß folgt.)

„Les traités d'alliance dans la guerre mondiale“.

Dans le numéro „Die Kriegsschuldfrage“ de mai se trouve un excellent article de Viktor Bredt: „Les traités d'alliance dans la guerre mondiale.“ On y lit ce passage: „L'alliance franco-russe faisait de la mobilisation d'une puissance de la Triple-Alliance un casus foederis.“

Ce n'était plus vrai en 1914. Comprenant que, si à la suite d'une mobilisation de l'Autriche, la France et la Russie mobilisaient ipso facto contre l'Allemagne, elles seraient considérées comme ses agresseurs, les états-majors des deux armées avaient convenu, et cette modification avait été acceptée par les gouvernements, qu'au cas d'une mobilisation même générale de l'Autriche, la France et la Russie ne mobiliseraient pas ipso facto, mais seulement après un concert préalable. Les procès-verbaux de leurs conférences en font foi. Ainsi, même si l'Autriche avait la première mobilisé contre la Russie, il n'y aurait pas eu obligation pour la France de mobiliser contre l'Allemagne.

Comme la précédente, cette observation montre qu'aux mains d'un gouvernement français pacifique, l'alliance franco-russe n'aurait comporté aucune obligation de guerre. Et je suis tout-à-fait d'accord avec M. Bredt quand il conclut: „Bref, ce ne sont pas les traités d'alliance qui ont causé l'explosion de la guerre. On peut même soutenir que les choses se seraient passées exactement de la même manière, même s'il n'y en avait pas eu. Seul l'intérêt a tout conduit.“ Il en a toujours été ainsi. Les traités d'alliance ou de garantie sont toujours considérés comme sacrés quand ils concordent avec l'intérêt, comme chiffons de papier dans le cas contraire. On n'a jamais vu, on ne saurait même imaginer un état entrant en guerre contre son intérêt du moment, uniquement par esclavage d'une promesse faite antérieurement. „En lui-même, a dit Bernard Shaw, un traité n'a jamais valu deux sous“ (Le sens commun et la guerre).

G. Demartial.

MONATSBERICHT.

DEUTSCHLAND.

Lord Grey und der deutsche Militarismus. Von Generalleutnant Graf Waldersee.

Deutscher Offizierbund, 1928, Nr. 14, 15.

Die ausgezeichneten Darlegungen des Grafen Waldersee, die wir im letzten Heft „Die Kriegsschuldfrage“ in englischer Übersetzung gebracht haben, sind zuerst in den vorstehenden Heften des „Deutschen Offizierbundes“ erschienen.

Ein Eckstein der Weltgeschichte. Delcassé in Petersburg. Von Herbert von Hindenburg.

„Frankfurter Zeitung“, 3. Juni 1928, Nr. 409.

Auf Grund der Darstellung, die Georges Michon in seinem von uns bereits gewürdigten Buche „L'Alliance Franco-Russe“ über Delcassé gibt, schreibt Hindenburg, daß Delcassé den Grundstein zu einer Entwicklung gelegt habe, an deren Ende der Weltkrieg stand, wenn auch Delcassé vielleicht nicht dieses Ziel, sondern nur eine feste diplomatische Umklammerung des Deutschen Reiches im Auge gehabt habe.

Ein Kapitel kaiserlicher Diplomatie. Persönliche Erinnerungen von Paul Weitz.

„Frankfurter Zeitung“, 27. Mai 1928, Nr. 393.

Weitz erzählt, daß er Anfang Mai 1911 in Konstantinopel eine Einladung des Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter erhalten habe, sofort nach Berlin zu kommen. Kiderlen habe ihm in Berlin Mitteilung von dem deutschen Wunsche eines engeren Anschlusses an Rußland gemacht, der durch die Potsdamer Abmachungen von 1910 vorbereitet war. „Wir müssen sehen — habe Kiderlen gesagt —, aus dem Schlepptau des Wiener Ballplatzes herauszukommen und die Führung des Dreibundes wieder nach der Wilhelmstraße hinüberzuleiten, sonst sehe ich trübe.“ Kiderlen, der in dem Botschafter in Konstantinopel, Freiherrn von Marschall, einen Gegner seiner Pläne sah, bat Weitz zu versuchen, den Botschafter auf seine Seite zu bringen. Das gelang nicht. Kiderlen wollte warten bis für Marschall ein anderer Posten frei würde, um dann einen

Mann seines Vertrauens nach Konstantinopel zu versetzen. Als Ende März 1912 Marschall der Posten in London angeboten und von ihm angenommen wurde, hoffte Kiderlen, seinen für Konstantinopel in Aussicht genommenen Kandidaten, den Botschafter in Madrid, Prinz Max Ratibor, nach Konstantinopel bringen zu können. Es gelang nicht. Der Kaiser ernannte den Freiherrn von Wangenheim zum Nachfolger Marschalls. „Das Gegenteil von dem, was Kiderlen erwartet hatte.“

Die Wurzeln des französischen Problems. Von „Pertinax“ (André Géraud), Chefredakteur des „Echo de Paris“.

„Nord und Süd“, Juni 1928.

In seiner Abhandlung über die wesentlichsten Probleme, die augenblicklich im Vordergrund der französischen Politik stehen, sagt „Pertinax“ unter anderem, daß die Führer der französischen Politik in ihren Vorstellungen über Deutschland vieles als gegeben und bewiesen angenommen hätten, was noch sehr umstritten war. Er fährt dann fort:

„Man braucht nur die bei uns gegen Kriegsende allgemein verbreitete Meinung zu erwähnen, daß nur Kaiser Wilhelm und ein Dutzend hoher Funktionäre in Deutschland und Österreich die Schuld am Ausbruch des Krieges trugen. Diese Oligarchen sollten die Rolle der Verschwörer gespielt haben, und wenn man den Mut gehabt hätte, sie zu verbannen, sie verurteilen und hinrichten zu lassen, so würde der Frieden Europas nie mehr gefährdet werden können. Ein solcher Antropomorphismus hat die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern irre geführt und die wirklichen Ursachen des Krieges: die Gegenüberstellung eines so kräftigen Volkes wie das deutsche und der ethnischen Massen des slawischen Europas, die im Konsolidierungsprozeß befindlich, die mittelalterliche Phase sicherlich noch nicht überschritten hatten, verschleiert. Das Symptom wurde mit dem Übel verwechselt und statt der Krankheit selbst bekämpft.“

Kriegsschuld, -wille und -verantwortung. Zeitgemäße Betrachtungen von Dr. jur. h. c. Graf Manfredi Gravina.

„Nord und Süd“, Juni 1928.

Gravina versucht, den Anteil der europäischen Mächte am Kriegausbruch 1914 auf Grund der heutigen Kenntnis der Ereignisse festzustellen. Er kommt dabei zu interessanten Schlußfolgerungen: In Österreich bestand nach seiner Ansicht ein gewisser Kriegswille, der allerdings nur auf den Kampf mit Serbien beschränkt war. Zu diesem Willen komme die ernste Verantwortung der öster-

reichischen Regierung hinzu, die geglaubt habe, allen Folgen ihres intransigenten Vorgehens gegen Serbien gewachsen zu sein.

Was Deutschland anbetrifft, so spricht Graf Gravina offen aus, daß es bis heute keinen Beweis gibt, der für Deutschland „den Vorwurf einer bewußten Kriegsentschlossenheit rechtfertigen würde. Das Land war auf die Eventualität eines Krieges vorbereitet, man kann sogar sagen, auf die Unvermeidlichkeit neuer Kämpfe hin ausgebildet. Der militärische Geist war sehr lebendig, obwohl sich das Gegengewicht der immer wachsenden sozialdemokratischen Massenbewegung bemerkbar machte. Niemand, der in den Vorkriegsjahren längere Zeit in Deutschland gelebt hat, kann mit gutem Gewissen sagen, daß ein wirklicher, ausgesprochener Kriegswille vorhanden war“.

Den russischen Kriegswillen leugnet Gravina nicht. In Rußland sei man sich bewußt gewesen, daß sich keiner der nationalen Pläne, in erster Linie der Besitz der Meerengen von Konstantinopel, ohne Krieg verwirklichen lassen würde. Für den Kriegsausbruch selbst schränkt Gravina sein Urteil etwas ein, indem er sagt, daß die russische Mitverantwortung bestehen bleibt, wenn man auch nicht beweisen könne, daß die russische Regierung an der Entfesselung des Weltbrandes unmittelbar beteiligt gewesen sei.

Am stärksten entlastet Gravina Frankreich und sagt, Deutschland müßte eines Tages unparteiisch anerkennen, „daß dem französischen Volk weder der Wille noch die unmittelbare Verantwortung am Weltkrieg von 1914 zugeschrieben werden könne“. Nichts beweise, daß die französische Regierung irgend etwas dazu getan habe, „um im Jahre 1914 den Weltkrieg zu entfesseln, der Frankreich bestürzt und erschrocken, aber nicht entmutigt fand“.

Englands Mitverantwortung für den Kriegsausbruch sieht Gravina in der mangelnden Klarheit und Präzision der Erklärungen Sir Edward Greys während der Julikrise 1914 gegenüber den fremden Botschaftern, die mit dazu beigetragen hätten, daß die Führer der deutschen Politik an die britische Neutralität geglaubt hätten.

Wenn auch die Ausführungen des Grafen Gravina über Deutschland und Österreich-Ungarn von einer erfreulichen Objektivität sind, wird man sich seiner Beurteilung der französischen Politik bei Kriegsausbruch 1914 nicht anschließen können.

Graf Gravina ist ein Enkel von Richard Wagner und heute Herausgeber der „Nuova Antologia“.

Sforza: Der Artikel 231.

„Berliner Tageblatt“, 30. Mai 1928, Nr. 252.

Der ehemalige italienische Außenminister Graf Sforza bespricht im „New York Herald and Tribune“ vom 27. Mai den langsamen Meinungsumschwung in der politischen Welt Amerikas in der Frage der Kriegsursachen. Eine ruhige Erörterung der Kriegsschuldfrage sei sehr erwünscht, besonders im Interesse einer deutsch-französischen Verständigung, von der Europas Frieden abhängt. Der Artikel 231 des Versailler Vertrages sei „dogmatisch“ und sollte alle, die an Methoden der Gewalt glauben, nachdenklich stimmen. Sforza gesteht zwar prinzipiell eine „allgemeine gemeinsame Verantwortlichkeit“ am Kriegsausbruch zu, versucht dann aber doch nachzuweisen, daß die österreichische Aristokratie und die deutschen militärischen Führer den größten Teil dieser Verantwortung trügen.

Leben und Sterben des Oberst Dimitriewitsch. Von M. Aufienberg-Komarow, österreichischer Kriegsminister a. D.

„Münchener Neueste Nachrichten“, 17. Juni 1928.

Der Aufsatz ist eine Besprechung des Buches von Dr. Boghitschewitsch „Le Procès de Salonique“, das 1927 im Verlag von André Delpeuch, Paris, erschienen ist.

Der Fall Demartial. Von Oberst a. D. Bernhard Schwertfeger.

„Tägliche Rundschau“, 1. Juni 1928, Nr. 252.

Schwertfeger wendet sich gegen die Ausschließung Demartials aus der französischen Ehrenlegion für 5 Jahre wegen der Veröffentlichung eines Artikels in der New Yorker „Current History“ über die Kriegsschuld Frankreichs.

Siehe auch den Aufsatz von Professor Brentano und den Brief von Gouttenoire de Toury in diesem Heft.

Europäische Vorkriegspolitik. Von Wilhelm Schaer.

„Berliner Börsen-Zeitung“, 16. Juni 1928, Nr. 278.

Eine Skizzierung der Großen Europäischen Politik der Jahrzehnte vor Kriegsausbruch.

Poincaré und die Kriegsschuldfrage. Von Dr. Egon Gottschalk.

„Deutsche Stimmen“ (Berlin), 5. Juni 1928, Nr. 11.

Eine kritische Würdigung des IV. Bandes der Memoiren Poincarés „L'Union Sacrée“.

Erfreuliches und Unerfreuliches zur Kriegsschuldfrage. Von Alfred von Wegerer.

„Der Student“, Juni 1928, Nr. 9.

Wegerer teilt eine kleine Geschichte mit, die sich in Cleveland, Ohio, abgespielt hat und die ihm von einer deutschen Frau, die seit Jahren dort den Kampf in der Kriegsschuldfrage mit steigendem Interesse verfolgt, brieflich mitgeteilt worden ist:

„Das deutsche Fräulein eines bedeutenden Arztes hier geht zur englischen Abendschule. Bekannte von ihr nahmen an einem anderen Kursus der gleichen Abendschule teil, und ihnen wurde eine Übersetzung vorgelegt, in der der Satz „Deutschland ist am Weltkrieg schuld“ vorkam. Mit wenigen Ausnahmen klappte die Klasse, die fast nur aus Deutschen bestand, die Bücher zu und verließ den Schulraum.“

Wegerer wendet sich weiterhin gegen James Brown Scott, einen der Haupturheber der Versailler Kriegsschuldthese, der in Deutschland an den Universitäten Kiel, Berlin und München völkerrechtliche Vorlesungen gehalten hat, sowie gegen das französische Verdikt, das Georges Demartial für 5 Jahre die Erlaubnis entzogen hat, den Orden der Ehrenlegion zu tragen.

Kritische Würdigung der amerikanischen Dokumente.

Aus den amerikanischen Archiven. Neue Dokumente zum Kriegsausbruch. Von Alfred von Wegerer.

„Deutsche Tageszeitung“, 15. Juni 1928, Nr. 279.

Die amerikanischen Dokumente zur Kriegsschuldfrage. Von Victor Augustin Wroblewski.

„Ost-deutsche Morgenpost“ (Beuthen), 19. Juni 1928, Nr. 169.

Der Kriegsausbruch in amerikanischem Licht. Von August Bach.

„Germania“, 9. Juni 1928, Nr. 263.

Wilson's erste Friedensvermittlungsversuche nach Kriegsausbruch 1914. Aus den neuen amerikanischen Dokumenten. Von August Bach.

„Kreuzzeitung“, 16. Juni 1928, Nr. 280.

Otto Hammann †.

Am 18. Juni 1928 ist in Fürstenberg (Mecklenburg) der Ministerialdirektor Dr. Otto Hammann, der von 1894—1916 an der Spitze der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes stand, im Alter von 76 Jahren gestorben.

Hammann hat insbesondere im letzten Jahrzehnt seiner amtlichen Tätigkeit in wichtigen Fragen die deutsche auswärtige Politik wesentlich mitbestimmt. Er ist während seiner Dienstzeit nie an die Öffentlichkeit getreten, aber sein Einfluß auf die vier Kanzler, unter denen er Leiter der Presseabteilung war, darf nicht unterschätzt werden.

Kundgebungen gegen die Kriegsschuldlüge.

Am 28. Juni veranstaltet die Deutsche Studentenschaft an allen deutschen Universitäten Kundgebungen gegen die Kriegsschuldlüge. Die Pressekorrespondenz der Berliner Studentenschaft vom 18. Juni 1928 enthält folgende Resolution:

Der 28. Juni 1914 stürzte mit den Schüssen von Serajewo das deutsche Volk in den Krieg gegen eine waffenstarrende Welt; ein halbes Jahrzehnt später erpreßte an demselben Tage der Feindbund von Deutschland das Bekenntnis der alleinigen Schuld an diesem Kriege, auf dem das ganze Gebäude des Versailler Diktats aufgerichtet ist. An diesem Schicksalstage des deutschen Volkes wird auch in diesem Jahre die Deutsche Studentenschaft nach hergebrachter Weise an allen Hochschulen des deutschen Sprachgebietes eine „Akademische Kundgebung gegen die Kriegsschuldlüge“ veranstalten, in der die deutsche akademische Jugend gemeinsam mit ihren akademischen Lehrern gegen die von deutscher und ausländischer wissenschaftlicher Forschung schon längst entlarvte Verleumdung des deutschen Volkes Stellung nehmen und geloben wird, nicht eher zu ruhen, ehe nicht dieser Flecken auf dem Schild der deutschen Ehre getilgt ist. Die Deutsche Studentenschaft will mit dieser Kundgebung nicht nur alle Angehörigen der deutschen Hochschulen, sondern die ganze deutsche Öffentlichkeit erneut auf die politische Bedeutung der Schuldlüge hinweisen, die in erster Linie den Hinderungsgrund für den Zusammenschluß aller Deutschen in einem einzigen großdeutschen Reich bildet, an dessen Schaffung mitzuarbeiten die Deutsche Studentenschaft von jeher als ihre wichtigste Aufgabe betrachtet hat.

Der diesjährige deutsche Adelstag hat am 25. Mai eine Resolution angenommen, in der es unter anderem heißt:

„In Einmütigkeit mit weiten Teilen unseres Volkes spricht der deutsche Adel die Erwartung aus, daß endlich von amtlicher Seite eine Klärung der Schuldfrage durch ein unparteiisches Gericht gefordert und durchgesetzt wird.“

Auch der Stahlhelm hat auf seiner diesjährigen Hamburger Tagung am 1. Juni 1928 in seiner Entschließung nachdrücklich den Widerruf der Kriegsschuldltge gefordert.

Die Vortragsreise von James Brown Scott.

Der amerikanische Völkerrechtler und Generalsekretär der Carnegie-Stiftung, James Brown Scott, hat im Juni Vorlesungen an den Universitäten Kiel, Berlin und München gehalten. Scott war Mitglied der Kommission der alliierten und assoziierten Regierungen in Paris, die von der Vorfriedenskonferenz im Januar 1919 mit der Prüfung der Kriegsschuldfrage beauftragt worden war und die am 29. März 1919 der Vorfriedenskonferenz die Ergebnisse ihrer Arbeit in dem Bericht der Entente-Kommission, dem sogenannten „Rapport“ vorlegte. Den Lesern unserer Zeitschrift ist bekannt, daß im Novemberheft 1927 und im Januarheft 1928 der „Rapport“ sowohl methodisch wie inhaltlich kritisiert und eingehend widerlegt worden ist. Auch in der amerikanischen Zeitschrift „The Progressive“ wurde in einem Aufsatz von John Gaffney „The Case of Lansing and Scott“ die Unhaltbarkeit des „Rapports“ nach dem heutigen Stand der Wissenschaft dargelegt. Am Schluß dieser Aufsätze war sowohl an Lansing wie an Scott die Frage gerichtet, ob sie ihre 1919 vertretenen Auffassungen über die Schuld der Mittelmächte am Kriege noch aufrecht erhalten. Lansing und Scott haben auf diese Frage niemals eine Antwort gegeben.

Unter diesen Umständen war es selbstverständlich, daß die Gelegenheit der Anwesenheit von James Brown Scott in Deutschland wahrgenommen wurde, um erneut auf das Wirken dieses Mannes bei der Abfassung der Versailler Kriegsschuldthese hinzuweisen. Dies geschah in der Presse in nachstehenden Artikeln:

Ein neuer Kriegsschuldantrag im amerikanischen Senat. Die blamierte Entente-Kommission von 1919.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 15. Juni 1928, Nr. 275.

James Brown Scott. „Berliner Mittag“, 15. Juni 1928, Nr. 138.

James Brown Scott. Zur Vervollständigung seines Porträts. Von Alfred von Wegerer.

„Berliner Börsenzeitung“, 15. Juni 1928, Nr. 275.

James Brown Scott in Berlin. Von August Bach.

„Tägliche Rundschau“, 15. Juni 1928, Nr. 276.

Die vorstehenden Aufsätze hatten zur Folge, daß Scott nach seiner Ankunft in Heidelberg, an deren Universität er gleichfalls sprechen sollte, von der juristischen Fakultät die Frage vorgelegt wurde, welche Stellung er heute zur Versailler Kriegsschuldthese einnehme. Scott lehnte es ab, auf diese Frage eine Erklärung zu geben, und zog es vor, seine Vorlesung in Heidelberg nicht zu halten. Gemeinsam mit Professor Scott hat die Heidelberger juristische Fakultät eine Erklärung formuliert, die folgenden Wortlaut hat:

„Nachdem einige große deutsche Zeitungen an den amerikanischen Völkerrechtslehrer Professor James Brown Scott, Präsidenten des amerikanischen Instituts für Völkerrecht, die öffentliche Frage gerichtet haben, ob er heute noch die These von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege aufrechterhalte, die dem von ihm unterzeichneten, der Friedenskonferenz erstatteten Gutachten zugrunde liegt, haben Vertreter der juristischen Fakultät mit Herrn Scott über diese Frage Rücksprache genommen. Das Ergebnis war bedauerlicherweise, daß Herr Scott sich mit Rücksicht auf seine damalige amtliche Stellung außerstande erklärte, zu diesem Gegenstand aufklärende Stellung zu nehmen, und es für richtiger hielt, von den Vorträgen Abstand zu nehmen.“

Zu dem Vorgehen der Heidelberger Fakultät haben Berliner und Heidelberger Blätter in sehr verschiedener Weise Stellung genommen:

Scott bricht seine Vortragsreise ab.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 21. Juni 1928, Nr. 285.

Die „DAZ“ stellt den Tatbestand fest und bringt zum Ausdruck, daß auch in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ein Artikel erschienen war, in dem auf die ehemalige Haltung Scotts gegenüber Deutschland und vor allem zur Kriegsschuldfrage hingewiesen und die Frage an ihn gerichtet wurde, „ob er heute noch zu seinem damaligen Spruch stünde.“

Professor Scott muß seine Vortragsreise aufgeben.

„Berliner Börsen-Zeitung“, 21. Juni 1928, Nr. 286.

Nach Mitteilung des Tatbestandes schreibt das Blatt:

„Die berechtigte Kampagne gegen das Auftreten des Prof. James Brown Scott geht im wesentlichen auf den Artikel zurück, den unser Mitarbeiter Alfred von Wegerer am Freitag voriger Woche hier veröffentlicht hat und in dem er die Stellung Scotts zur Kriegsschuldfrage dokumentarisch darlegt. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir über den Ausgang der Aktion befriedigt sind.“

Professor James Brown Scott und die Kriegsschuldfrage.

„Heidelberger Neueste Nachrichten“, 21. Juni 1928, Nr. 143.

Das Blatt hebt in Abwehr eines aus Heidelberger Kreisen der Presse gemachten Vorwurfes hervor, „daß die Presse das volle Recht hat, gerade im Interesse der Völkerversöhnung und Völkerverständigung solche Fragen zu stellen. Denn erst dann, wenn die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Krieg völlig aus der Welt geschaffen ist, kann die gerade von Amerika so sehr propagierte Völkerversöhnung kommen. Es würde u. E. dem Ruf eines großen Gelehrten nicht im geringsten schaden, wenn er sich auch öffentlich zu dem bekennt, was er unter vier Augen schon zugegeben haben soll: daß nämlich Deutschland und den Mittelmächten damals schweres Unrecht zugefügt worden ist.“

Professor Scott kann in Heidelberg nicht sprechen.

„Vossische Zeitung“, 21. Juni 1928, Nr. 289.

Die „Vossische Zeitung“ ist der Ansicht, daß der Heidelberger Zwischenfall besonders peinlich werde dadurch, daß er gerade in Heidelberg passieren mußte, das jetzt mit amerikanischen Mitteln seine Universitätsgebäude erneuern will. Scott habe in seiner Eigenschaft als Verwalter der Carnegie-Stiftung in der Zeit nach dem Kriege unendlich viel praktisch für die Verständigung zwischen Deutschland und Amerika getan.

Die abgesagte Vorlesung. Ein seltsamer Vorgang an der Universität Heidelberg.

„Berliner Tageblatt“, 21. Juni 1928, Nr. 290.

Das „Berliner Tageblatt“ glaubt, daß die deutsche Öffentlichkeit es nicht verstehen werde, weshalb man Scott, den man selbst zu Vorlesungen eingeladen habe, wegen seiner früheren Äußerungen und mit Rücksicht auf einige Presseangriffe vor den Kopf stoße, zumal doch von vornherein klar gewesen sei, „daß er die ihm gestellte Frage schon mit Rücksicht auf seine damalige amtliche Stellung gar nicht beantworten konnte“.

Heidelberger Professorenzwischenfall. Wenn Universitäten Außenpolitik machen . . .

„Vorwärts“, 22. Juni 1928, Nr. 291.

Der „Vorwärts“ stellt den Heidelberger Vorgängen die Feier der Universität Heidelberg anläßlich der Ehren-Promotion des amerikanischen Botschafters in Berlin und des Außenministers Dr. Stresemann gegenüber und erklärt, daß die gesamte für Deutsch-

land so günstige Wirkung dieser Geste durch das höchst ungeschickte Verhalten der juristischen Fakultät gegenüber Professor Scott wieder zerstört sein dürfte. Man hätte in keinem Fall die Taktlosigkeit begehen dürfen, dem Eingeladenen im letzten Augenblick die Pistole auf die Brust zu setzen und ihn aufzufordern, von dem Artikel 231 abzurücken. Höchstwahrscheinlich halte auch Scott, wie die meisten Verfasser des Versailler Vertrages, „heute den Artikel 231 für sehr unglücklich formuliert und für geschichtlich unhaltbar“.

Die von James Brown Scott in Verbindung mit der juristischen Fakultät Heidelbergs gefaßte Entschließung, von den Vorträgen Abstand zu nehmen, beschränkte sich nur auf die dortige Universität. James Brown Scott hielt seinen programmäßig festgesetzten Vortrag in Frankfurt a. M. am 27. und in Göttingen am 28. Juni.

Wenn wir noch einige abschließende Worte zu der Vortragsreise von James Brown Scott sagen wollen, so müssen wir zunächst feststellen, daß eine Reihe von Fehlern zu diesem unerfreulichen Ergebnis geführt hat. James Brown Scott hätte sich wohl sagen können, daß im Laufe seiner Vortragsreise die Erinnerungen an seine Mitwirkung bei dem Zustandekommen des empörenden Urteils in der Kriegsschuldfrage wieder wach werden und unliebsame Zwischenfälle hervorrufen könnten. Der gleiche Vorwurf trifft auch die deutschen Stellen, die James Brown Scott zu dieser Vortragsreise eingeladen haben. Nachdem der breiten Öffentlichkeit durch die Presse die Stellung James Brown Scotts zur offiziellen „Versailler Kriegsschuldthese“ wieder in Erinnerung gebracht worden ist, war es für die juristische Fakultät der Heidelberger Universität eine nationale Pflicht, für die auch jeder Amerikaner Verständnis haben wird, James Brown Scott naheulegen, entweder der veränderten Auffassung von der Schuld Deutschlands am Kriege öffentlich Ausdruck zu geben oder lieber auf seine Vorträge zu verzichten.

Unverständlich bleibt aber, daß James Brown Scott, nachdem er in Heidelberg von der Stimmung in Deutschland unterrichtet worden war, es trotzdem nicht für notwendig hielt, seine Vorträge in Frankfurt und Göttingen abzusagen. Besonders sein Vortrag in Göttingen am 28. Juni, dem Tag der tiefsten Demütigung Deutschlands infolge der „Versailler Kriegsschuldthese“, für die James Brown Scott in der Hauptsache mitverantwortlich ist,

zeigt, daß der amerikanische Gelehrte unseres Erachtens nicht über das Maß von Feingefühl verfügt, das für seine Bestrebungen, an dem Versöhnungswerk des amerikanischen und deutschen Volkes mitzuarbeiten, Voraussetzung ist.

Wie wir nach Redaktionsschluß erfahren, hat die Vorlesung von Professor Scott in Göttingen zu einer Demonstration der dortigen Studentenschaft geführt, über die das „Göttinger Tageblatt“ vom 29. Juni 1928, Nr. 151, folgendes berichtet:

Göttingen, den 28. Juni 1928.

„Der Generalsekretär der Carnegie-Stiftung, Professor James Brown Scott, ist im Laufe des gestrigen Tages in Göttingen angekommen und hat bei Professor Kraus Wohnung genommen. Gestern abend fand bei Professor Kraus ein Empfangsabend statt, an dem außer Professor Scott eine Anzahl Mitglieder des Lehrkörpers der Universität teilnahm, darunter auch der Rektor, Professor Dr. Heubner. Heute mittag wird Scott seinen angekündigten Vortrag über die spanischen Juristen des 16. Jahrhunderts in der Aula der Universität halten. Der Zutritt ist, wie wir schon berichteten, lediglich den Dozenten und den Studierenden der Universität vorbehalten.

Wie wir weiter erfahren, wird die nationale Studentenschaft dieser Veranstaltung wegen der Stellungnahme Scotts zur Frage der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege demonstrativ fernbleiben. Die „Deutschnationale Studentenschaft“, der „Nationalsozialistische Studentenbund“, die „Jungdeutsche Studentengemeinschaft“ und die „Studentengemeinschaft des Stahlhelms“ werden zum Zeichen des Protestes gegen die Anwesenheit Professor Scotts, dessen Mitwirkung an der Formulierung des Schuldparagraphen des Versailler Vertrages wiederholt von uns gekennzeichnet wurde, heute mittag um 12¼ Uhr auf dem Theaterplatz eine öffentliche Kundgebung veranstalten, zu der außer allen national gesinnten Studenten die gesamte vaterländische denkende Einwohnerschaft der Stadt eingeladen ist.

Die Universität und die Studentenschaft veranstalten heute abend 8½ Uhr im Stadtpark eine große öffentliche Kundgebung gegen den Versailler Vertrag und die Schuldflüge. Die Anwesenheit des Herrn Scott in Göttingen gerade am Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, an dessen Zustandekommen er einen nicht geringen Anteil hat, sollte der Göttinger Einwohnerschaft den Anlaß bieten, zu dieser Kundgebung in Massen zu erscheinen! Wenn Herr Scott auch nur aus wissenschaftlichen Gründen nach Göttingen gekommen ist, so wird doch seine Anwesenheit in unserer Stadt gerade an diesem Tage, welcher der schwärzeste in der Geschichte unseres Vaterlandes ist, in den national gesinnten Kreisen als eine Herausforderung empfunden. Diesem Gefühl einen überwältigenden Ausdruck zu geben, ist unsere Pflicht, und dazu ist es nötig, daß der Stadtparksaal heute abend bis auf den letzten Platz gefüllt ist!“

Wir behalten uns vor, auf die Angelegenheit James Brown Scott im nächsten Heft zurückzukommen.

FRANKREICH.

Bismarck et la politique locarnienne. Par Albert Bazerque.

„Le Temps“, 3. Juni 1928.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat in seinen letzten Reden wiederholt auf die Friedenspolitik Bismarcks hingewiesen und gesagt, daß Bismarck eigentlich die Initiative der internationalen Verständigung der Völker gebühre. Gegen diese Auffassung wendet sich Bazerque und versucht seine Widerlegung durch eine historische Erinnerung zu stützen. Er erinnert an die Gasteiner Zusammenkunft zwischen Wilhelm I., Bismarck, Franz Joseph und Kalnocky im August 1886, an der auf Wunsch Wilhelms I. auch der damalige Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm II. teilnahm. Über diese Gasteiner Zusammenkunft findet sich nun in den Geschichtstabellen Wilhelms II. eine Eintragung, aus der hervorgeht, daß die Besprechung zwischen den Monarchen und ihren verantwortlichen Staatsmännern Konstantinopel und die Meerengen und ihre eventuelle Besitznahme durch Rußland behandelt habe. Im Anschluß an die Gasteiner Zusammenkunft wurde Prinz Wilhelm von seinem Großvater beauftragt, Mitte September den Zaren Alexander III., der sich um diese Zeit in der Nähe der deutschen Grenze aufhielt, zu begrüßen. Bazerque zitiert nun den Bericht, den Wilhelm II. in seinen „Ereignissen und Gestalten“ über diese Zusammenkunft mit dem Zaren gibt. Danach hätte es sich um eine hochpolitische Mission gehandelt. Wilhelm II. schreibt nämlich, daß die ihm erteilten Instruktionen besonders den Wunsch Rußlands betroffen hätten, nach Konstantinopel zu gehen. Bismarck hätte erklärt, daß er diesem Verlangen keine Schwierigkeiten bereiten werde. „Ich erhielt im Gegenteil“ — schreibt Wilhelm II. — „den direkten Auftrag, Konstantinopel und die Dardanellen anzubieten (San Stefano, Berliner Kongreß also fallen gelassen!)“. An diese Erzählung knüpft Bazerque an und behauptet, wenn Alexander III. das unerwartete Anbieten Bismarcks angenommen hätte, so wäre es im Orient zu einem allgemeinen Zusammenstoß gekommen, der allmählich auf ganz Europa übergegriffen hätte. Das habe Bismarck gewollt, um unter dem Deckmantel eines Weltkrieges Frankreich endgültig zu zerstückeln.

Diese an sich maßlos törichten Behauptungen von Bazerque, die nur zeigen, daß der Verfasser niemals eingehend sich mit der Politik Bismarcks nach dem Frankfurter Frieden beschäftigt hat, finden durch die Aktenveröffentlichung des deutschen Auswärtigen

Amtes nicht die leiseste Unterstützung. Über die Gasteiner Zusammenkunft liegen, wie die Herausgeber der Publikation bemerken, nähere Aufzeichnungen nicht vor. Hingegen ist die Instruktion Bismarcks für den Prinzen Wilhelm zu seinem Besuch bei Alexander III. im Wortlaut veröffentlicht. Sie enthält auch nicht im entferntesten eine Anbietung Konstantinopels und der Meerengen an Rußland. Sie beginnt im Gegenteil mit der Bemerkung, daß für besondere geschäftliche Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland gegenwärtig kein Anlaß vorliege. (Große Politik, Bd. 5, Nr. 985, Anlage.) Es ist anzunehmen, daß sich in der Erinnerung des ehemaligen Kaisers persönliche gelegentliche Äußerungen zu einer Instruktion verdichtet haben. In jedem Falle aber wäre es die Pflicht von Bazerque gewesen, bevor er derartige Anschuldigungen gegen Bismarck erhebt, sich mit den vorhandenen urkundlichen Quellen vertraut zu machen.

★

JUGOSLAWIEN.

Der zehnte Jahrestag von Gavrilo Princip's Tode. Die Gedenkfeier in Sarajewo.

„Vreme“ (Belgrad), 30. April 1928, Nr. 2282.

In welcher Weise der Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand, Gavrilo Princip, in Jugoslawien gefeiert wird, veranschaulicht nachstehender Bericht der Belgrader „Vreme“ aus Sarajewo vom 29. April 1928:

„Im Monate April, vor 10 Jahren, starb in Theresienstadt Gavrilo Princip. In Sarajewo erinnerte man sich im letzten Augenblick, daß dies am 29. April war, und veranstaltete eilig für diesen großen Heros und seine Gefährten eine sehr bescheidene Gedenkfeier.

Heute um 9 Uhr morgens wurde der Parastos für Princip abgehalten, veranstaltet von der braven „Zadruga Srpkinja“ (Genossenschaft der Serbinnen). Von Vertretern der Behörden wohnten dem Parastos in der Kirche Obergespan Nikolić und Bezirksvorsteher Milan Popović bei. Außerdem wurde unter den Anwesenden Dr. Milan Srschkić (bekannter radikaler Politiker und gewesener Minister) bemerkt. Zu dem Totengebet in der kleinen orthodoxen Kirche zum Hl. Erzengel in der Tscharschija hatten sich Bürger und Jugend zahlreich versammelt. Hingegen fiel es auf, daß weder beim Parastos noch bei der anschließenden Gedenkfeier irgend jemand von der Gemeindevertretung zugegen war. Der Bürgermeister von Gavrilo Princip's Sarajewo, Herr Ethem Bičakčić, fuhr im Automobil gerade zu der Zeit an der Kirche vorbei, als der Parastos für Princip stattfand. Auch an der Gedenkfeier auf dem Friedhof nahm niemand von der Gemeindevertretung teil. Dies rief einen peinlichen Eindruck hervor, der sich später auch Luft machte. Jedoch die Jugend

war in stattlicher Anzahl anwesend und schmückte das Grabmal mit zahlreichen, wenn auch bescheidenen Blumensträußen.

Gegen 10 Uhr begann sich die Menge rings um die Gräber der nationalen Heroen zu versammeln. Um 10½ erscheint eine gebückte Greisin in schwarzem Kleid und Kopftuch. Es ist die Mutter des Danilo Ilić. In der tiefen Stille hört man ihr leises Schluchzen.

„Mein guter Sohn, mein Goldkind!“ schluchzt sie . . . Dann packt sie aus einem Stück Zeitungspapier vier kleine Kerzen aus, klebt sie eine neben der anderen an die Grabplatte und zündet sie an. In der Menge hört man leises Weinen. Alle Augen sind voll Tränen. Dann zieht die Mutter ein kleines Räucherpfännchen hervor, schüttet aus einem anderen Papier Weihrauch darauf und entzündet es neben den Kerzen, worauf sie sich weinend auf eine kleine Holzbank niederläßt.

Der Geistliche Milan Božić, Sekretär der Narodna Odbrana und Leidensgefährte Princip, hält die Totenfeier ab. Das versammelte Volk antwortet im Chor. Zum Schlusse singen einige hundert Männer und Frauen das „Vječnaja Pamjat“ („Ewiges Gedenken“). Danach nimmt Herr Božić das Wort, um von den nationalen Heroen zu sprechen, deren Gräber vergessen sind.

„Ich wundere mich nicht, daß an einem so großen Tage so wenige hier versammelt sind. Ich wundere mich nicht, wenn ich mir überlege, wie kläglich das freie Vaterland seine Dankesschuld an diese Helden, auf deren Gebeinen es sich aufbaute, erstattet hat. Wie wir unsere Dankesschuld abgetragen haben, zeigt ein Blick auf diese Gräber, zeigt ein Blick rund um uns, wo wir die nicht sehen, die in erster Reihe hier sein müßten.“

„So ist es! Schmach!“ donnert es von allen Seiten, denn die Empfindung aller war ausgesprochen, und die stille Totenfeier verwandelt sich für einen Augenblick in eine Revolte beleidigter Patrioten.

Herr Milan Božić gedenkt in schönen Worten einiger Episoden aus dem Gefängnis von 1914, wo er einige Zeit mit Princip und dessen Gefährten verbrachte. Er schildert, wie es zu dem Attentat auf Franz Ferdinand kam, und sagt, Franz Ferdinand sei schon früher von der revolutionären Jugend zum Tode verurteilt worden: Sein Manöverbesuch kam der Jugend gelegen, um ihre Absicht auszuführen.

Božić wendet sich nun an die Jugend und fordert sie auf, diesen Ort häufig zu besuchen und aus dem lebendigen Born der Ideale zu trinken.

„Ich beuge mich tief vor den Schatten Princip und seiner Genossen“, schließt Božić, „und rufe ihnen ein „Slava!“ zu“ („Ehre ihnen!“).

Ein junger Mann mit montenegrinischer Kappe, der einen Blumenstrauß in der Hand hält, schwingt sich auf das Grab. Es ist Herr Milorad Račić, ihn begleitet ein Soldat, Zögling der Reserveoffiziersschule.

„Im Namen von 800 Jünglingen, die am gestrigen Tage die Reserveoffiziersschule absolviert haben, bin ich hierher gekommen, um den großen Heroen zu huldigen und diesen kleinen Blumenstrauß auf das Grab der Helden niederzulegen, die nicht zugeben wollten, daß Habsburg in Bosnien gerade am St. Veitstage Manöver abhalte. Wir Jünglinge, die wir aus allen Himmelsrichtungen nach dem Sarajewo Princip gekommen sind, waren empört, als wir dieses Grab erblickten. Dieses Grab ist eine Schmach für den Staat, eine Schmach für Belgrad, eine Schmach für das ganze Volk. Wir, die wir dem Könige und dem Vaterland den Treueid geleistet

haben, schworen hier, daß dieses Grab nicht lange mehr in diesem Zustand bleiben wird. Wir hüten als ein Heiligtum die Erinnerung an diese großen nationalen Kämpfer. Wir haben in Sarajewo die Mutter des Danilo Ilić aufgesucht. Zu Ostern haben wir das hl. Abendmahl genommen, mit Broten, in die sie ihre mütterlichen Tränen eingerührt hat.“

Herr Račić brandmarkt hierauf in scharfen Worten, ständig vom Applaus der Anwesenden begleitet, die Gleichgültigkeit der zuständigen Behörden für das Andenken der Heroen.

„Ich küsse diesen Blumenstrauß im Namen meiner 800 Gefährten und lege ihn in tiefer Ehrfurcht auf das Grab der großen Helden nieder.“

Račić tritt dann zur Mutter des Danilo Ilić hin und küßt ihr Hand und Gesicht. Zu ihm aber tritt Frau Joka Šiljak, die bekannte nationale Arbeiterin, und küßt ihn auf die Stirn:

„Habe Dank, Kind, im Namen der Genossenschaft der Serbinnen.“

Die jungen Leute, die bis gestern Zöglinge der Reserveoffiziersschule waren, begleiteten die Mutter des sel. Danilo Ilić bis ans Haus, die Volksmenge aber verließ diese seltene Totenfeier, von peinlichen Empfindungen bewegt.“



UNGARN.

Wieder einmal die Kriegsschuldfrage.

Vom Geheimen Rat Béla Földes, Minister a. D.

„Pester Lloyd“, 5. Juni 1928, Nr. 126.

Minister Földes behandelt in seinem Aufsatz hauptsächlich die Grundlage des Versailler Kriegsschuldurteils, den Rapport der Ententekommission vom 29. März 1919 und stützt seine Darlegungen auf die Widerlegung des Rapports, die Alfred von Wegerer im Januarheft „Die Kriegsschuldfrage“ veröffentlicht hat. „Diese Untersuchung“ — schreibt Minister Földes — „wurde unseres Wissens von der Ententeseite nicht angefochten, im Gegenteil, es erhoben sich Stimmen, die an die Mitglieder der Kommission, namentlich an die mit großer Verantwortlichkeit belasteten amerikanischen Mitglieder Lansing und Scott, die Frage stellten, ob sie angesichts der Masse von Dokumenten, die hinsichtlich der Kriegsschuld die Auffassung des Rapports Lügen strafen, ihre Stellungnahme auch weiterhin aufrechterhalten? Lansing und Scott hüllten sich vorläufig in tiefes Schweigen.“

Le Prince Lichnowsky et le rôle des agrariens hongrois dans le conflit mondial. Par Professeur G. de Huszar.

„Revue de Hongrie“, 15 mai/15 juin 1928.

Huszar wendet sich gegen den Vorwurf, den Fürst Lichnowsky in seinen Aufzeichnungen gegen die ungarischen Agrarkreise

erhoben hat, daß die Schwierigkeiten, die sie der serbischen Einfuhr stets bereitet hätten, mit zur Hervorrufung der österreichisch-serbischen Krise und damit indirekt zur Entfesselung des europäischen Krieges beigetragen hätten.

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

„Archives Secrètes de L'Empereur Nicolas II.“ Traduit du Russe et annoté par V. Lazarevski. Payot, Paris 1928. 250 S.

Charles-Roux: „Trois Ambassades Françaises.“ A la Veille de la Guerre. Paris, Librairie Plon. 1928. 223 S.

Hausmann, Conrad: „Journal d'un Député au Reichstag.“ Pendant la Guerre et la Révolution. Traduit de l'Allemand par Henri Simondet, Agrégé de l'Université. Payot, Paris 1928.

Huguet, Général, ancien Chef de la Mission Militaire Française attachée à l'Armée Britannique: „L'Intervention militaire Britannique en 1914“. Paris, Berger-Levrault, 1928. 260 S.

Kemal Pascha, Gasi Mustapha: „Der Weg zur Freiheit.“ 1919—1920. Verlag K. F. Koehler, Leipzig 1928.

Das Buch ist die Wiedergabe der sechstägigen temperamentvollen Rede, die der Präsident der türkischen Republik im Oktober auf dem Kongreß seiner Partei gehalten hat. Es ist mit eines der bedeutendsten politischen Dokumente unserer Zeit. Es zeigt, wie die neue Türkei geworden ist, auf welchen Grundlagen sie errichtet wurde, und welchen Weg sie in Zukunft einschlagen wird. Der vorliegende Band umfaßt nur die Jahre 1919 und 1920. Der angekündigte 2. Band wird bis zur Gegenwart führen. Vom türkischen Standpunkt aus ist das Buch ein Rechenschaftsbericht Kemals über seine Tätigkeit vom 19. Mai 1919, dem Tage, an dem er, zum Oberbefehlshaber der 3. Armee ernannt, in Samsun in Kleinasien gelandet war. Vom internationalen, und hauptsächlich vom Gesichtspunkte des deutschen Historikers, Politikers und Staatsmannes aus darf es schon insofern besonderes Interesse in Anspruch nehmen, als Kemal Pascha der einzige Staatsmann der im Weltkrieg unterlegenen Staaten ist, der es fertig gebracht hat, den Forderungen der Sieger ein unerschütterliches „Nein“ entgegenzusetzen und dadurch eine völlige Abänderung des Vernichtungsfriedens von Sèvres zu erreichen. Ein Bildnis des Gasi von der Hand Professor

Kämpfes, der im vorigen Jahre in Angora weilte, eine Tabelle historischer Daten, ein Schlagwortregister und zwei vorzügliche Karten, deren Zeichnungen die militärische Lage vor und während des Freiheitskrieges sowie die von den Ententemächten in verschiedenen Phasen geplanten politischen Grenzen sowohl der Türkei als auch der fremdländischen Interessenzonen wiedergeben, erhöhen den Wert des Buches als eines bis jetzt noch nicht vorhanden gewesenenes Nachschlagewerkes über eine der wichtigsten Episoden der türkischen Geschichte. Otto Welsch.

„La Politique Extérieure de L'Allemagne 1870—1914.“ Documents Officiels publiés par le Ministère Allemand des Affaires Etrangères. Tome IV. 1er Novembre 1883 — 30 Septembre 1886. Traduit par Henri Audoin. Alfred Costes, Paris 1928. 300 S.

Nadolny, Rudolf: „Germanisierung oder Slawisierung?“ Eine Entgegnung auf Masaryks Buch „Das Neue Europa“. Otto Stollberg Verlag, Berlin 1928. 208 S.

Nachdem es der wissenschaftlichen Kriegsschuldforschung gelungen ist, das hauptsächlichste gegen Deutschland in der Kriegsschuldfrage vorgebrachte Aktenmaterial einwandfrei zu widerlegen, stützen sich die hartnäckigen Verfechter der Versailler Kriegsschuldthese bei ihren fortgesetzten Angriffen wieder mehr auf Unwägbarkeiten, um zu zeigen, welche Gefahr der Welt von Seiten des Vorkriegsdeutschland gedroht hat. Mit Waffen dieser Art kämpft auch Masaryk in seinem Buch „Das Neue Europa“, wenn er ein furchterregendes Gemälde von dem alldutschen Imperialismus und seinem Weltherrschaftsstreben entwirft, und immerfort nur von dem, was geschehen sollte, aber nicht von dem, was geschehen ist, spricht. Der deutsche Botschafter in der Türkei, Rudolf Nadolny, hat sich die Mühe gemacht, Masaryks Darstellung durch die Gegenschrift „Germanisierung oder Slawisierung?“ als subjektive und auf Verallgemeinerung von Einzelfällen beruhende Übertreibung zu kennzeichnen. Sachlich und ruhig untersucht Nadolny jede von Masaryk vorgebrachte Behauptung, wobei er ohne weiteres zugibt, daß es unter den Alldutschen Leute gegeben hat, die sich mit Weltherrschaftsgedanken im Sinne der Masarykschen Darstellung getragen haben. Gleichzeitig kann er aber den Nachweis erbringen, daß der tatsächliche Einfluß der Alldutschen auf die deutsche Politik gleich Null gewesen ist. Nadolny geht dann seinerseits zum Angriff über und zeigt, welch ungleich größere Bedeutung, als dem Alldochtum, dem Panlawismus beizumessen ist, und welche wirklichen und nicht bloß eingebildeten Gefahren für Europa in dieser Bewegung steckten.

Victor Augustin Wroblewski.

Noack, Ulrich: „Bismarcks Friedenspolitik und das Problem des deutschen Machtverfalls.“ Quelle & Meyer, Leipzig 1928. 499 S.

Paléologue, Maurice: „Les Entretiens de L'Impératrice Eugénie.“ Librairie Plon, Paris 1928. 270 S.

„Papers Relating to the Foreign Relations of the United States.“
1914, Supplement, The World War. United States, Government
Printing Office, Washington. 1928. 836 S.

„The Memoirs of Raymond Poincaré.“ Volume II. (January, 1913
— August, 1914.) Translated and adapted by Sir George Arthur.
Heinemann, London 1928.

Ponsonby, Arthur, M. P.: „Falsehood in War Time.“ London,
G. Allen and Unwin, 1928, 192 S.

Diese ausgezeichnete Schrift des Parlamentarischen Unterstaatssekretärs des Auswärtigen im Kabinett Macdonald, des Freundes und Mitarbeiters E. D. Morels, trägt den Untertitel „Eine erstaunliche Sammlung genau dokumentierter Lügen, die in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien und Amerika während des Krieges in Umlauf waren.“ Die Sammlung ist in der Tat erstaunlich und beweist die Richtigkeit des mit anderen ähnlichen Aussprüchen an die Spitze des Buches gestellten Satzes, daß im Kriege die Wahrheit als Nummer 1 auf der Verlustliste steht. Der Verfasser geht mit voller Unparteilichkeit zu Werke und will, wie er in der Vorrede hervorhebt, keineswegs die eine oder andere Nation stärker belasten als die übrigen. Immerhin betont er, daß die Waffe der Lüge in einem Lande ohne allgemeine Wehrpflicht notwendiger sei als in anderen, wo diese Verpflichtung besteht (S. 14). Über die Northcliffe-Propaganda urteilt er: „Sie war zuerst auf dem Flugsande der Legende von Deutschlands ausschließlicher Verantwortlichkeit aufgebaut. Später wurde sie dann etwas verworren infolge der Unfähigkeit unserer Staatsmänner, die Kriegsziele Englands zu bezeichnen, und gegen den Schluß gewann sie neue Kraft durch die Schilderung des glänzenden, gerechten und rechtschaffenen, auf dauernder Grundlage beruhenden Friedens. Das erwies sich unglücklicherweise als die größte aller Lügen.“ (S. 17/18.)

Es ist begreiflich, daß das Buch vorwiegend von England handelt. Die Verhältnisse des eigenen Landes sind dem Verfasser am besten bekannt, und das über England Gesagte bezieht sich fast ebenso auf die übrigen Ententeländer, die den gleichen irrsinnigen Nachrichten Glauben schenken. An erster Stelle werden die durch die britische Regierung gegenüber Frankreich eingegangenen Verpflichtungen erwähnt, die weder dem englischen Volke noch dem Parlament, ja nicht einmal allen Mitgliedern des Kabinetts bekannt waren, und die am 8. März und 27. November 1911, ebenso am 10. und 24. März 1913 in öffentlicher Sitzung abgeleugnet wurden. Die am 3. August 1914 angeblich noch bestehende Freiheit der Entschließung wird bestimmt verneint: „Die Ansicht, daß das Parlament am 3. August frei gewesen und um seine Meinung befragt worden sei, ist eine unhaltbare Vorspiegelung, da schon am 2. August der Flottenschutz für die französische Küste und Schifffahrt von der Regierung zugesichert worden war.“ Die „Times“ verkündeten denn auch am 5. August 1914, daß durch diese Zusicherung Großbritannien „endgültig an Frankreich gebunden sei“ (S. 38).

Zum Attentat von Sarajewo wird festgestellt, daß es anfänglich sehr schwierig war, die Sache Serbiens in England populär zu machen. Mancher Engländer fragte sich, was wohl die britische Regierung getan haben würde, wenn der Prinz von Wales unter ähnlichen Umständen ermordet worden wäre (S. 48). Nach Anführung der jetzt vorliegenden unzweifelhaften Beweise für die direkte Mitschuld des Belgrader Kabinetts an der Mordtat folgt die meines Wissens neue Enthüllung: „Es scheint kein Zweifel zu bestehen, daß noch vor Kriegsende das britische Kriegsministerium offiziell davon unterrichtet wurde, daß der Chef des Nachrichtenwesens des serbischen Generalstabes Dimitrijewitsch der Haupturheber des Mordes war . . . Doch bei Abfassung der Friedensverträge von Versailles herrschte eine Verschwörung des Schweigens über diese ganze Angelegenheit. Dieses furchtbare Beispiel von Betrug sollte eigentlich als serbische (nicht als englische) Lüge gebucht werden, aber die Lüge war so weit verbreitet, daß halb Europa mitschuldig daran wurde. Selbst wenn die Wahrheit auch zu anderen alliierten Kabinetten durchgedrungen wäre, würde es ganz unmöglich gewesen sein, sie zuzugeben. Wenn jedoch im Juli 1914 der wahre Sachverhalt bekannt gewesen wäre, so würde die Ansicht des englischen Volkes über das österreichische Ultimatum eine wesentlich andere gewesen sein“ (S. 49).

Daß Ponsonby den deutschen Einmarsch in Belgien vom politischen und völkerrechtlichen Standpunkt nicht billigt, ist selbstverständlich. Was jedoch die Stellungnahme Englands dazu betrifft, so sagt er: „Was immer die Ursachen des großen Krieges gewesen sein mögen, der deutsche Einmarsch in Belgien gehörte sicherlich nicht dazu. Ebenso wenig war er die Ursache für den Eintritt Englands in den Krieg . . . Wir wissen heute, daß wir durch Ehrenverpflichtung an Frankreich gebunden waren, wir wissen heute, daß Sir Edward Grey zurückgetreten wäre, wenn wir uns nicht an die Seite Frankreichs gestellt hätten, wir wissen auch, daß Bonar Law die konservative Partei zur Unterstützung des Krieges verpflichtet hatte, bevor die Frage des Einmarsches in Belgien auftauchte“. Man kann dazu vielleicht bemerken, daß die Vermeidung des Einmarsches in Belgien, vor allem die Unterlassung des frühzeitigen Angriffes auf Lüttich, verbunden mit einer Aufforderung an England zur Erneuerung der 1870 mit beiden Kriegführenden über die Neutralität Belgiens geschlossenen Ergänzungsverträge, Sir Edward Grey und die englische Kriegspartei trotz der schon am 2. August Frankreich versprochenen Waffenhilfe zur See in sehr peinliche Verlegenheit versetzt haben würde. Neu waren mir die im „Manchester Guardian“ vom 27. Januar 1925 mitgeteilten Artikel General Percins in der „Ere Nouvelle“, daß die Verletzung der belgischen Neutralität „während vieler Jahre einen wesentlichen Bestandteil der Kriegspläne des französischen Generalstabes und sogar der französischen Regierung gebildet habe“ (S. 53).

Ein besonderes Kapitel behandelt dann die These von Deutschlands Alleinschuld am Kriegeausbruch. Ironisch bemerkt der Verfasser dazu: „Soweit England in Betracht kommt, so waren, um nur einige Beispiele der neueren Zeit zu nennen, die Russen (im Krimkriege), die Afghanen, die Araber, die Zulus und die Buren sämtlich der Reihe nach unprovizierte Angreifer“ (S. 57). Den Anklagen Deutschlands während des Krieges werden dann die späteren Widerrufe dieser Anklagen durch Lloyd George, Francesco Nitti, Präsident Wilson, General Suchomlinow und

sogar einmal von Poincaré (in der amerikanischen Zeitschrift „Current History“ 1925) gegenübergestellt. Leider muß man hinzufügen, daß diese Widerrufe mit Ausnahme der Nittis und Suchomlinows nicht bestimmt genug waren und durch spätere Äußerungen wieder mehr oder weniger unwirksam gemacht wurden.

Nach einem Abschnitt über die Tartarennachricht des Transportes starker russischer Truppenmassen über England nach Frankreich (S. 63 bis 66)¹⁾ wird ausführlich die „Greuelpropaganda“ besprochen. In dieser Beziehung war die Lage für die Kriegsparteien sehr ungleich. Konflikte zwischen der bewaffneten Macht und der Zivilbevölkerung sind nur in Feindesland denkbar, und im Westen standen eben, von einem verschwinnenden Teile des Elsaß abgesehen, bis zum Kriegsende nur deutsche Truppen auf feindlichem Boden. Was nun in dieser Beziehung über abgeschnittene Frauenbrüste, abgehackte Kinderhände, vergewaltigte Krankenpflegerinnen und Klosterfrauen, Tätowieren und Kreuzigen von Gefangenen, Erschießen und Erstechen von Frauen und Kindern usw. erfunden und geglaubt wurde, übersteigt alle Begriffe (S. 67—83, 90—101, 128—134). Besonders wirksam waren die in Deutschland durch das Werk von Avenarius bekannt gewordenen Photographien, die teils harmlose Ereignisse aus Friedenszeiten, teils Ausschreitungen russischer Truppen in Polen 1905 u. dgl. mit gefälschten Überschriften als unwiderlegliche Beweise deutscher Missetaten wiedergaben (S. 135—139). Gegenüber dieser Flut konnte nicht durchdringen, was von deutscher und österreichischer Seite über die Russen in Ostpreußen und Galizien, oft gleichfalls mehr Dichtung als Wahrheit, vorzubringen versucht wurde.

Zwei Kriegslügen, über deren Ende im Februarheft 1926 berichtet wurde, die Bezeichnung der britischen Armee als „klein und verächtlich“ und die sogenannte „Kadaverlüge“, nämlich die Gewinnung von Fett aus deutschen Soldatenleichen, hatten nach Ponsonby einen außerordentlichen Erfolg, nicht nur für die moralische, sondern auch für die praktische Kriegführung der Alliierten. Die angebliche Beleidigung der britischen Armee führte den Werbebüros Massen von Freiwilligen zu, die „Kadaverlüge“ überwand den Widerstand Chinas gegen den Eintritt in den Krieg (S. 104). Nicht ohne Bedauern liest man, wie die Regierungsvertreter, obwohl sie an der Unwahrheit des Märchens nicht zweifeln konnten, auf Anfragen im Parlament während des Krieges ausweichend antworteten, und daß sogar noch 1925 einer offiziellen Richtigstellung ausgewichen wurde, bis endlich Außenminister Chamberlain auf Grund einer Mitteilung des deutschen Reichskanzlers dem Halbdunkel ein Ende machte (S. 112).

Andere Kapitel erwähnen die heuchlerische Entrüstung über Kriegsmittel des Gegners, die man sofort selber anwendet, sobald man sie herstellen kann; die kindischen Fabeln über die weitverzweigte Spionage deutscher Erzieherinnen und Kellner, die Phantasien über die im Frieden in Feindesland vorbereiteten betonierten deutschen Geschützstände usw. Der Schlußabschnitt über England handelt von der Verwirklichung der

¹⁾ Dieses Märchen wurde Anfang September 1914 sogar von dem schwarzschenden Chef der Nachrichtenabteilung der deutschen Heeresleitung für „beachtlich“ gehalten (Reichsarchiv „Der Weltkrieg 1914 bis 1918“ IV. S. 130).

angekündigten Kriegsziele. Die Parole lautete: „Keine Gebietserweiterung für Großbritannien.“ Eine Liste zeigt die Vergrößerung des britischen Weltreiches um mehr als dreieinhalb Millionen Quadratkilometer (S. 166).

Der Abschnitt über die Fälschungen amtlicher Dokumente (S. 140 bis 145) bezieht sich auf den gesamten Dreiverband. Der Verfasser spricht dem russischen Orangebuch den ersten Preis zu. Mir scheint, daß das französische Gelbbuch größeren Anspruch darauf hat, denn es ist die einzige Sammlung, die vollkommen frei erfundene Depeschen enthält. Zu der Erweiterung des Telegramms Paléologues über die allgemeine russische Mobilmachung von acht auf achtundzwanzig Worte findet sich nirgends ein Gegenstück.

Frankreich konnte aus den schon angeführten Gründen kurz behandelt werden (S. 176—180). Es wiederholen sich dort alle Erinnerungen wie in England, und als Sonderleistung kommt der Kunstgriff des „10-Kilometer-Rückzuges“ hinzu, dessen Erfolg selbst den der „Kadaverlüge“ übertrifft, denn er ist bis heute von den meisten Forschern des Auslandes noch nicht preisgegeben. Interessant ist der zwischen englischer und französischer Propaganda angestellte Vergleich. Während die Engländer ihre Propaganda mit moralischer Entrüstung verbrämen, geben die Franzosen offen zu, daß sie Propaganda treiben wollen. Neu wird für viele Leser sein die dem Werke eines französischen Chefredakteurs entnommene Schilderung des mit 25 Millionen Goldfranken in Paris errichteten fünfstöckigen „Pressehauses“ (S. 179). Die Haupttätigkeit dieser Propagandazentrale, bei der die ersten Dekorationsmaler der Großen Pariser Oper Verwendung fanden, bestand in der Anfertigung von Photographien und Holzpuppen mit entsetzlich verstümmelten Körperteilen, von Landschaftsbildern mit fürchterlichen Verwüstungen, wie geschändeten Gräbern u. dgl. „Das Pressehaus war der unerschöpfliche Quell, aus dem unaufhörlich gefälschte Kriegsberichte und erdichtete Nachrichten von Front und Heimat, die niedrigsten und brutalsten Verleumdungen der Gegner, die erstaunlichsten Berichte über deren Missetaten hervorsprudelten.“

In Deutschland (S. 167—176) wird die Strenge der Zensur getadelt und die Behandlung der Gefangenen schlechter als in England bezeichnet. Die Massakers der Armenier durch die verbündeten Türken mußten verheimlicht werden. Als schlimmer Fehler wird sodann die ständige Beschönigung der Kriegslage erwähnt, so daß beim Eintritt der Schlußkatastrophe die Massen überrascht sein mußten. Hier liegt in der Tat ein grundsätzlicher Unterschied gegenüber dem englischen Verfahren vor. Die führenden englischen Politiker lieben es nämlich, in Krieg und Frieden die ihrem Lande drohenden Gefahren zu übertreiben, um zu größtmöglicher Leistung anzuspornen. Der Deutsche hingegen neigt dazu, jeden noch so kleinen Erfolg aufzubauschen und vor nahendem Unheil die Augen zu schließen.

Die deutsche Auslandspropaganda wird als entweder zu fein gesponnen oder plump hingestellt. Die „seit Jahren von England geplante Einkreisung“, der „Haßgesang gegen England“ und das „Gott strafe England“ wird uns vorgehalten, ebenso die Bezeichnung englischer Seebäder als befestigte Küstenplätze und das Abwerfen von Ansichtspostkarten zerstörter französischer Kirchen mit der Überschrift „von den Engländern in Brand geschossen“. Die eigentliche „Greuelpropaganda“ war, wie erwähnt, in Deutschland eingeschränkt. Eine größere Rolle

spielte nur die bekanntlich bei Beginn eines jeden Krieges wiederkehrende Fabel vom Ausstechen der Augen Verwundeter. In der Presse fanden sich auch andere Schauergeschichten, insbesondere über das heimtückische Verhalten katholischer Geistlicher. Trotz alledem schneidet das amtliche Deutschland in der vorliegenden Schilderung gut ab. Häufig werden Greuelmärchen, wenn sie zur offiziellen Kenntnis gelangen, untersucht und richtiggestellt. Der Verfasser erwähnt nicht weniger als sechs solche Berichtigungen (S. 171—176), erfreuliche Vorgänge, zu denen sich nur in den Vereinigten Staaten Parallelen finden (S. 183—185).

Das Schlimmste, was dem amtlichen Deutschland vorgeworfen werden kann, bleibt wohl, daß die zuerst in gutem Glauben in die Kriegserklärung an Frankreich aufgenommene Nachricht vom Bombenabwurf auf Nürnberg nach erfolgter Klarstellung des Tatbestandes nicht sofort widerrufen wurde, und die bekannten (später berichtigten) drei „Übersetzungsfehler“ bei der ersten Bekanntgabe der belgischen Dokumente.

Die Vereinigten Staaten boten anfangs ein reiches Feld für einen Wettkampf der Propaganda beider Parteien. Die deutsche Methode erwies sich als zu subtil und zu sehr auf Verstandesgründen aufgebaut. Die robustere englische Methode war erfolgreicher, um so mehr als die Northcliffe-Mission in Nordamerika bis Ende 1917 nicht weniger als 500 Beamte mit 10 000 Hilfsarbeitern umfaßte. Die Greuelpropaganda wurde durch den Film unterstützt und der Gipfel der Lächerlichkeit mit den in Kalifornien (!) angelegten betonierten deutschen Geschützständen erreicht. In größtem Maßstabe setzte nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg deren eigene Propaganda ein. Sie kostete den Steuerzahlern über 20 Millionen Goldmark und erhielt 11 Millionen Goldmark sonstige Beiträge (S. 186).

In Italien bewegte sich die Propaganda in ganz anderer Richtung. Es handelte sich nicht so sehr um moralische Entrüstung über den Gegner als um Rechtfertigung der hochgesteckten Kriegsziele. Neben gefälschten Aussprüchen Mazzinis und anderer italienischer Patrioten wurde ein gefälschter Brief Abraham Lincolns verbreitet, der im Jahre 1853 Italien die Ostküste der Adria sowohl als auch Corsica und Malta zugesprochen haben sollte (S. 187)!

Im Vorstehenden konnten nur kurze Andeutungen über den Inhalt des Buches gegeben werden, das in alle Kultursprachen übersetzt und in allen Kulturländern eifrig gelesen werden sollte. Nur in einem Punkte, fürchte ich, hat der Verfasser sich geirrt, indem er am Anfang seiner Schrift einen Vers von Sophokles zitierte, der gleichbedeutend ist mit dem Sprichworte: „Lügen haben kurze Beine.“ Das im Weltkriege gewobene Netz von Unwahrheiten hat ein langes Leben. Noch ist das französische Gelbbuch nicht amtlich berichtigt, noch ist der Bericht der Entente-Kommission über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges vom März 1919 nicht zurückgezogen, noch ist der Artikel 231 des Versailler Vertrages nicht gestrichen.

Max Graf Montgelas.

Schnee, Dr. Heinrich: „Nationalismus und Imperialismus“, Verlag Reimar Hobbing, Berlin, 1928. 375 S.

Nationalismus und Imperialismus: zwei die Menschheit durchflutende, das neuzeitliche Weltgeschehen stark beeinflussende Bewegungen, die

stärksten Former und Gestalter der Gescheicke der die Erde bewohnenden Völker, die treibenden Kräfte der modernen Weltpolitik. Ist doch das moderne Europa im 19. Jahrhundert wesentlich durch die dem Nationalismus entstammenden Kräfte gestaltet worden; hat doch in den letzten Jahrzehnten des 19. und im 20. Jahrhundert der Imperialismus den größten Teil der Welt in seinen Bereich gezogen; hat doch der Zusammenstoß dieser Nationalismen und Imperialismen schließlich zum Weltkriege geführt. Dessen Ausgang hat ihnen nicht etwa den Garaus gemacht, vielmehr sind sie in ständiger Fortentwicklung begriffen.

Trotz dieser ungeheuren Bedeutung sind diese beiden Bewegungen vielen nur in ihrer Begriffsbestimmung bekannt, die wenigsten wissen um ihre Entstehung, Entwicklung, Weiterbildung und — das wesentlichste — um ihre Zusammenhänge. Denn im Grunde ruht der Imperialismus auf dem Nationalismus. Dieser, in seinem Streben auf Förderung der Zwecke der eigenen Nation gerichtet, hat zur Bildung der starken Nationen mit Großmachtstellung geführt, welche die Träger des Imperialismus wurden und als solche die Ausdehnung ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht auf fremde Länder und Völker sowie auf deren Organisation erstrebten. Andererseits gewinnt der Nationalismus der so von den imperialistischen Großmächten Unterworfenen immer neue Kraft aus dem Kampf gegen den Imperialismus in der Wiedergewinnung der nationalen Freiheit.

Diese Zusammenhänge hat der Verfasser in klarer und allgemein verständlicher Form bis ins einzelne behandelt und nachgewiesen. Nach einer eingehenden Studie über Wesen und Begriff des Nationalismus und Imperialismus ist ihre Entstehung, Entwicklung und Weiterbildung, insbesondere auch ihre Auswirkung gegen fremde Völker bei den einzelnen Großmächten der Vorkriegszeit dargestellt. Von besonderem Interesse ist hierbei die Darstellung des zu allen Zeiten erfolgten Zusammenprallens dieser Imperialismen und Nationalismen, wobei die Erörterung des letzten Konflikts zwischen dem französischen, russischen, britischen, japanischen und italienischen Imperialismus und dem Vorkriegs-imperialismus der Zentralmächte einen breiten Raum einnimmt und aufschlußreiches Material zur Beurteilung der Kriegsschuldfrage liefert. Die Analysierung der imperialistischen Ziele der Großmächte, die als Gegner im Weltkriege den Mittelmächten gegenüberstanden und andererseits derjenigen dieser letzteren läßt klar erkennen, wie vollständig die gegen diese erhobenen Beschuldigungen, ihrerseits den Weltkrieg herbeigeführt zu haben, der Begründung entbehren.

Schon 7 Jahre vor Kriegsausbruch war es zu einer Kombination von vier der größten, imperialistischen Mächte gekommen, welche, soweit sie in ihren Ausdehnungsbestrebungen gegeneinandergestoßen waren, zu einem wenigstens vorläufigen Ausgleich gelangt waren. Indirekt war mit dieser Kombination auch Italien verknüpft. Zwei der kombinierten Großmächte, Frankreich und Rußland, hatten positive, imperialistische Ziele, die nur durch Krieg erreicht werden konnten; Frankreich trachtete nach der Eroberung Elsaß-Lothringens, Rußland nach der Konstantinopels und der Dardanellen. Der deutsche Imperialismus trat erst von dem Zeitpunkt an ein, in dem einerseits ein einheitliches Deutsches Reich vorhanden war, andererseits die deutsche Wirtschaft eine Ausdehnung erforderlich machte. Von den Errungenschaften des deutschen Imperialismus — wenn man sie so nennen will — war im Gegensatz zu denen der anderen

Großmächte keine einzige durch Kriegsmaßnahmen erzielt worden. Der Erwerb der Kolonialgebiete, ebenso der Bau der Bagdadbahn beruhte auf Verträgen. Der Ausbau der deutschen Flotte erfolgte in Ausübung der Souveränitätsrechte und hatte keinen aggressiven Charakter.

Ebensowenig kann dies von irgendwelchen Zielen des deutschen Imperialismus gesagt werden. Die deutschen Geheimakten sind in ihrer ganzen Ausdehnung veröffentlicht worden. Es läßt sich daraus ein klares Bild der deutschen Außenpolitik von 1871 bis zum Kriege gewinnen. Aus ihnen geht hervor, daß keiner der leitenden deutschen Staatsmänner zu irgend einer Zeit aggressive Pläne irgendwelcher Art gehabt hat. Sie alle haben sich bemüht, den Frieden zu erhalten. Es hat wiederholt Zeiten gegeben, die für einen Präventivkrieg günstig gewesen wären, wenn die deutsche Regierung einen solchen hätte führen wollen. Aber kein deutscher Staatsmann hat eine derartige Politik getrieben oder auch nur Ziele verfolgt, deren Erreichung nur durch einen Krieg möglich gewesen wäre.

Immerhin! Wenn auch nicht die Kolonien, so brachten doch die Bagdadbahn, mit deren Bau ein deutsches Interesse an der Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Türkei verbunden war, eine Verschärfung der Gegensätze zu Rußland, dessen Rivalität gegenüber der Donaumonarchie bereits die Beziehungen zu Deutschland trübte. Das Unternehmen brachte Deutschland aber auch in die Linie britischer imperialistischer Bestrebungen. Es hätte aber diese Rivalität ebenso wie die wirtschaftliche Ausbreitung Deutschlands noch nicht zum Zusammenstoß zu führen brauchen, wenn nicht der Ausbau der deutschen Kriegsflotte hinzugekommen wäre. Die Schaffung der deutschen Seemacht wurde in England als eine Beeinträchtigung der englischen Stellung und als eine Bedrohung für die Zukunft angesehen. Es war natürlich, daß Deutschland sich eine Seemacht zu schaffen suchte, denn es waren bedeutende Interessen Deutschlands in der Welt zu schützen, besonders wirtschaftliche Interessen. Ohne eine starke Flotte entbehrten die deutschen überseeischen Interessen eines direkten Schutzes von der Heimat her. Aber die Frage entsteht, ob die deutsche Flottenrüstung in der Weise, wie sie erfolgte, den politischen Zielen Deutschlands wirklich dienen konnte.

Schnee verneint diese Frage. In deutschem Interesse hätte es gelegen, so lange das franko-russische Bündnis bestand, nach Möglichkeit eine Politik zu vermeiden, die zum Hinzutritt Englands zu jenen Gegnern beitragen konnte. Aus dieser Erwägung hält er auch die Ablehnung der englischen Bündnisangebote um die Jahrhundertwende für verfehlt.

Auf Grund seiner Darlegungen in diesem Kapitel kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß der Weltkrieg in Verfolg der imperialistischen Entwicklung ausbrach. Es waren die Gegner Deutschlands, welche Ziele hatten, die nur durch Krieg erlangt werden konnten, während Deutschland lediglich das Bestehende und im nahen Osten auf friedlichem Wege seinen Anteil an der Entwicklung und Erschließung des aussichtsreichen Landes erhalten wollte.

Den letzten Teil des Buches bildet eine Erörterung über Gegenwart und Zukunft sowohl des Nationalismus wie des Imperialismus, wobei der Stellung Deutschlands in dieser gegenwärtigen Welt eingehende Betrachtungen gewidmet sind. Das Ergebnis dieser Erörterungen ist, daß

weder in der Gegenwart noch für absehbare Zukunft mit einem Nachlassen der Kräfte des Nationalismus zu rechnen ist. Eine Lösung der sich aus dem Gegeneinanderwirken der Nationalismen der Staatsvölker und der Minderheiten ergebenden Schwierigkeiten ist nur in der Weise möglich, daß den einem fremden Staat angehörigen Nationen oder Bestandteilen von solchen nicht weiter das Aufgehen in der fremden Nation aufgezwungen wird, sondern, daß ihnen die Bewahrung ihrer nationalen Eigenart unter Gewährung der Kulturautonomie zugestanden wird.

Was den Imperialismus anbetrifft, so befinden sich die Großmächte, zu denen das entwaffnete und geknebelte Deutschland trotz nomineller Anerkennung als solcher nicht mehr gehört, nicht nur in einem Stadium beständiger Ausdehnung ihrer finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Einflußsphären, die sich in verschiedenen Brennpunkten schneiden, sondern auch in dem des Wettrüstens, zur See nicht minder wie auf dem Lande. Aus dem drohenden Zusammenstoß der Imperialismen und aus den nationalen Bewegungen der unterworfenen Völker gegen den Imperialismus ergeben sich Gefahren für die ganze Welt, nicht zuletzt auch für die imperialistischen Großmächte selbst. Der Völkerbund hat bisher in der Frage der Abrüstung wie überhaupt der Befriedigung der Welt vollkommen versagt. Eine Vermeidung jener Gefahren ist nur denkbar bei einer Selbstbeschränkung der imperialistischen Großmächte, die eine Betrachtung sonstiger Menschheitsentwicklung als möglich erscheinen läßt und für die in der Tat einzelne Ansätze in der Ausdehnung der Schiedsgerichtsbarkeit und in verschiedenen sonstigen auf Verständigung zwischen den Nationen gerichteten Bewegungen vorhanden sind.

Wilhelm Schaer.

Stolberg-Wernigerode, Graf Albrecht, M. d. L.: „Bismarcks Bündnissystem und seine Lehren.“ Deutscher Volksdienst-Verlag, Berlin W. 57, 1928. 119 S.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

D'Etchegoyen, Olivier: „The Comedy of Poland.“ Translated by Nora Bickley. George Allen & Unwin Ltd., London, 1927.

Kramis, Dr. Karl: „Hindenburg oder Poincaré?“ Der Dawesplan führt wieder zu einer Völkerkatastrophe, wenn . . . Jos. E. Hubers Verlag, Diessen vor München, 1928. 120 S.

Playne, Caroline E.: „The Pre-War Mind in Britain.“ An historical Review. George Allen & Unwin Ltd., London, 1928. 437 S.

Berichtigung:

Der im Juniheft unserer Zeitschrift auf Seite 569 veröffentlichte Aufsatz von Graf Waldersee: „Lord Grey and ‚Prussian‘ Militarism“ ist nicht, wie in der Vorbemerkung versehentlich mitgeteilt, im „Deutschen Offizier-Blatt“, sondern im „Deutschen Offizier-Bund“ erschienen.

Die Schriftleitung.

Vergriffen.

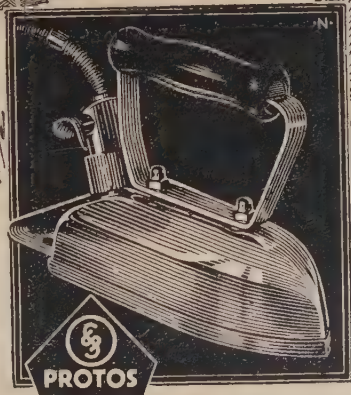
Wir suchen:

Avenarius: „Die Weltkarikatur in der Völkerverhetzung.“ Herausgegeben vom Kunstwart, Buchabteilung des Reichsbürger-rats, Berlin SW. 61, Kunstwart-Verlag Georg G. W. Callwey, München 1921.

Besondere Mitteilung.

Von der Rede des New Yorker Referent John Haynes Holmes, die von uns im vorigen Heft in deutscher Sprache veröffentlicht wurde, ist ein Sonderdruck von der Zentralstelle herausgegeben worden, der zum Preise von 20 Pfennig per Stück von der Zentralstelle bezogen werden kann. Bei Abnahme größerer Partien wird ein entsprechender Rabatt gewährt.

PROTOS BÜGELEISEN



GEWICHT 3 kg

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

BALTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgegeben von

WOLDEMAR WULFFIUS, RIGA
WERNER HASSELBLATT, REVAL
MAX HILDEBERT BOEHM, BERLIN



Die altbewährte historisch-literarische Zeitschrift, die im Kriege ihr Erscheinen einstellen mußte, hat ihren 59. Jahrgang eröffnet, indem sie mit erweitertem Herausgeberstab und in wesentlicher inhaltlicher Neugestaltung vor die Öffentlichkeit tritt. Die „Baltische Monatsschrift“ wird in Zukunft das gesamte geistige und politische Leben des traditions- und sendungsbewußten Baltentums in gediegenen und aktuellen Beiträgen widerspiegeln und den umfassenden Problembereich des skandinavisch-mitteuropäischen Nordostens vom deutsch-baltischen Standpunkt beleuchten.



Bezugspreis Mk. 4.— vierteljährlich. Einzelheft Mk. 1.60
durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage

BUCHHANDLUNG G. LÖFFLER
RIGA, KAUFSTRASSE 1

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Herausgeber:

Dr. Walther Schotte

Dr. Edgar von Schmidt-Pauli

*

*Die neue aktuelle
kritische Halbmonatsschrift*

*

Verlag für Politik und Gesellschaft G.m.b.H.

Berlin W 35, Genthiner Str. 13 d

Einen Monat lang umsonst
oder
Um 3 Mark ein Vierteljahr lang

erhalten Sie, wenn ernster Interessent,
zwecks Möglichkeit leichten Kennenlernens
einen verbilligten Probebezug der größten, umfang-
reichsten katholischen Wochenschrift Mitteleuropas

Schönere Zukunft

Verlag „Schönere Zukunft“, Wien XIX, Nußwaldgasse 14.
Großes Format (24,2×34,5 cm). Zumeist 24–28 Seiten stark.
Herausgeber: Dr. Joseph Eberle.

Offiziell beglaubigte Auflage (nach 28 Monaten Bestand) 14500. Dieser Art an der Spitze aller ähnlichen Organe. Hinsichtlich des Mitarbeiterstabes von keiner anderen Zeitschrift übertroffen. Gleichmäßige Verbreitung über das ganze deutsche Sprachgebiet des In- und Auslandes.

H. H. Bischöfe, Staatsmänner, erste Gelehrte und Schriftsteller entwickeln in **Aufsätzen** die katholischen Grundsätze für Kultur, Politik und Volkswirtschaft und beleuchten die Zeitereignisse nach diesen Grundsätzen.

Eine große Rubrik „**Kulturelle Weltrundschau**“ gibt eine reichhaltige Übersicht über die religiös-kirchlich-kulturell-wissenschaftlich-literarisch-sozialen Arbeiten und Entwicklungen in den einzelnen Ländern, besonders bei den Katholiken.

Eine Rubrik „**Beobachtungen und Bemerkungen**“ sammelt wichtigste Zeitstimmen zur Illustration des Blattprogramms.

Eine regelmäßige **Büchertafel** gibt eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen, namentlich auf dem katholischen Büchermarkt.

Mit dem einmonatlichen Gratisbezug bzw. mit dem verbilligten dreimonatlichen Probebezug kann jederzeit begonnen werden. Gefl. Bestellungen an den Verlag.

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der
Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungen führender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

NORD UND SÜD

Herausgeber:

Professor
Dr. Ludwig Stein

Schriftleitung:

A. Vallentin

DIE FÜHRENDE

POLITISCHE MONATSSCHRIFT

FÜR INTERNATIONALE

ZUSAMMENARBEIT

Mitarbeiter: Stresemann, Briand, General Dawes,
Lord Robert Cecil, Masaryk, Vandervelde,
General von Seeckt, Professor Einstein,
Graf Apponyi, Loucheur, Beneš, Calles,
Macdonald u. a.

Preis 2.— RM.

Vierteljährlich 6.— RM.

Zu haben in allen Buchhandlungen und Kiosken
und bei

CARL HEYMANN'S VERLAG / BERLIN W 8
Mauerstraße 44

DAS NEUE REICH

Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft

Herausgegeben von Dr. Aemilian Schoepfer

VERLAG TYROLIA A.G., Wien

DAS NEUE REICH behandelt in der Richtung auf die **christliche Demokratie** und den **sozialen Fortschritt** alle kulturellen, politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart.

DAS NEUE REICH behandelt namentlich den **neuen Staat** und seine Aufgaben, das Werden der neuen **Volksgemeinschaft**, den **sozialen Wirtschaftsstaat**.

DAS NEUE REICH beurteilt von der hohen Warte der christlichen Soziallehren aus **Weltpolitik, Weltwirtschaft** und tritt für **Völkerverständigung** im Geiste wahren Christentums ein.

DAS NEUE REICH kämpft für die katholische **Schule, Ehe und Familie**, für die **Jugend**, für wahre **Körperkultur** und **öffentliche Sittlichkeit**.

DAS NEUE REICH will alle Belange der **Gegenwartskultur** mit dem katholischen Gedanken durchdringen. Es wendet seine Aufmerksamkeit besonders der **Presse, Volksbildung, Büchereiwesen, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Kino, Rundfunk** zu.

DAS NEUE REICH hat mit augenscheinlichem Erfolg den Gedanken der **katholischen Aktion** als der ihrer Aufgaben sich bewußt werdenden, einheitlich geführten und auf große einheitliche Ziele hinarbeitenden **christlichen Volksbewegung** gepflegt.

DAS NEUE REICH bringt in jedem Heft bisher unerreicht reichhaltige, aktuelle **Rundschauen** über die kulturellen, politischen und sozialen Ereignisse und Strömungen des In- und Auslandes.

DAS NEUE REICH veröffentlicht auch **belletristische Beiträge, Romane und Novellen** erstklassiger Schriftsteller. Im 10. Jahrgang sind vorgesehen: Eine längere Erzählung von Paula Grogger, eine Novelle von Enrica von Handel-Mazzetti, von Heinrich Federer u. anderen, Reiseerinnerungen von Abt Petrus Klotz.

DAS NEUE REICH verfügt über einen **ausgedehnten, glanzvollen Mitarbeiterstab** im In- und Auslande.

DAS NEUE REICH steht im **10. Jahrgang**, die Ausstattung dieses Jahrganges wurde durch Einführung eines besten Papiers und neuer Drucklettern besonders gehoben.

DAS NEUE REICH kann von ernstem Interessenten zum Zwecke genaueren Kennenlernens **kostenlos und unverbindlich für vier Wochen probeweise** bestellt werden; auch einzelne Probehefte stehen gratis zur Verfügung. Bestellung an die

Verwaltung der Wochenschrift „DAS NEUE REICH“ in Wien, VI.,
Mariahillerstraße 49.

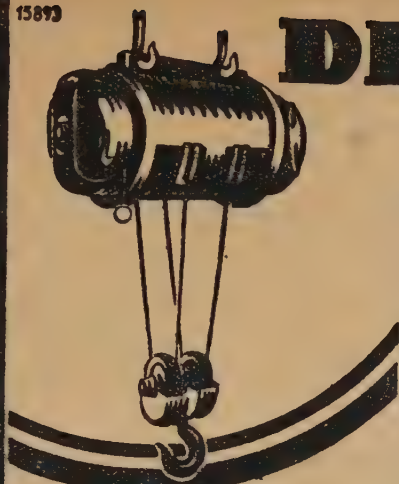
Hier abtrennen!

Probeweise Zusendung von „DAS NEUE REICH“ wünscht

Name Beruf

Genaue Adresse

15893



DEMAG

II

Ein betriebs-sicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

DEMAG- ZUG

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Breußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Segmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125



Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werkgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk“
 „Arbeiter-Frauen-Bewegung“, „Werksgemeinschafts-
 Jugend“ — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten
 Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr

Insertionspreis: für die 10gespaltene 28 mm breite
 Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite
 Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.

Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

Berlin C 25, Alexanderplatz 2^{III}

Telephon: E 1 Berolina, Sammelnummer 1512

Botschafter von Tschirschky im Juli 1914.

Graf Max Montgelas.

Von den vielen Legenden über die Vorgänge des kritischen Monats halten sich am längsten einige, die sich auf die Tätigkeit des deutschen Botschafters in Wien beziehen. Ihre Stichhaltigkeit soll im Nachstehenden geprüft werden.

Am 2. Juli ging in der Wilhelmstraße ein am 30. Juni geschriebener Bericht Herrn von Tschirschkys (D 7) ein, worin er meldete, daß in Wien auch ernste Leute vielfach den Wunsch äußerten, es müsse wegen des Attentats von Sarajewo mit den Serben abgerechnet werden, daß er jedoch gegenüber solchen Äußerungen nachdrücklich und ernst vor übereilten Schritten warne. Als zwei Tage später (4. Juli) die dem Kaiser vorgelegte Abschrift des Berichts ins Auswärtige Amt zurückgelangte, trug sie eine Randbemerkung, die in drastischer Form zugunsten eines scharfen Vorgehens gegen Serbien Stellung nahm und die Entscheidung über die zu treffenden Maßnahmen als eine ausschließliche Sache Österreichs bezeichnete, die den Botschafter nichts angehe. Diese Randbemerkung, so wird behauptet, sei dem Botschafter zur Kenntnis gekommen und habe einen völligen Wechsel seiner Anschauung bewirkt. Tatsächlich hat der Vertreter Österreich-Ungarns in Berlin, Graf Szögyeny, am 8. Juli sogar berichtet, dem Botschafter sei wegen seiner Lauheit ein „Verweis“ erteilt worden¹⁾.

Zur Frage des Verweises hat mir Graf Botho Wedel, 1914 Vortragender Rat im Auswärtigen Amt und nach Tschirschkys Tode dessen Nachfolger auf dem Wiener Posten, die nachstehende Aufzeichnung zur Verfügung gestellt:

„Der verstorbene österreichisch-ungarische Botschafter Graf Szögyeny, den ich sehr gut gekannt habe, und dem ich in jenen Tagen im Auswärtigen Amt begegnete, bemerkte mir gegenüber, er freue sich, zu sehen, daß die deutsche Regierung bereit sei, den Bundesgenossen in treuer Entschlossenheit zu unterstützen; nur Tschirschky sei wieder einmal lau, er habe schon dieshalb „eine

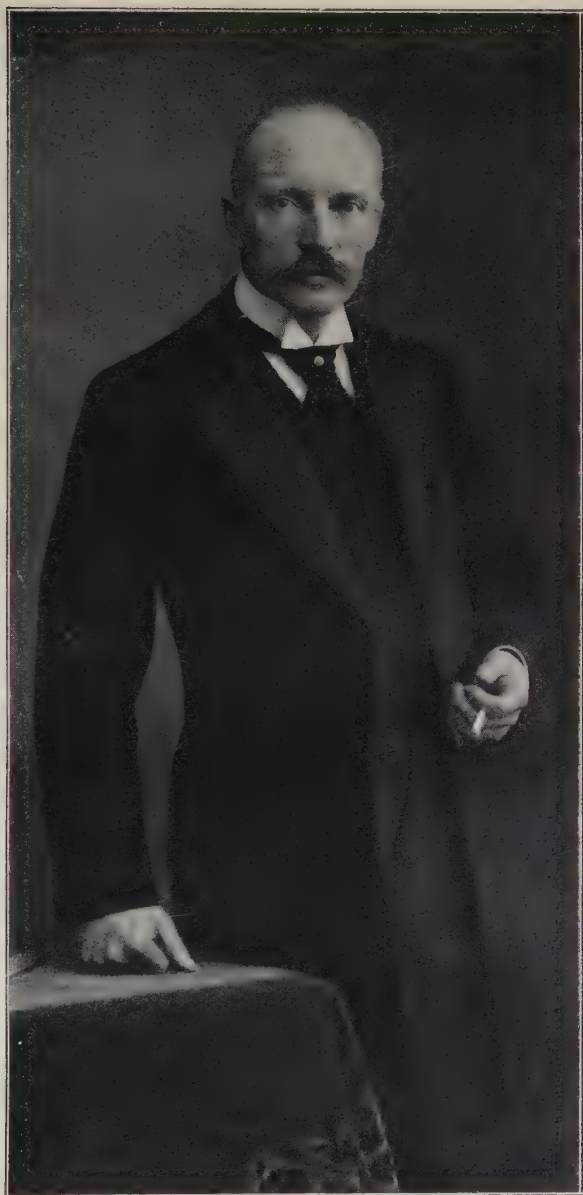
¹⁾ Telegramm Nr. 243, Berlin aufgegeben 2 Uhr 14 nachm., im Österreichischen Rotbuch nicht enthalten.

Nasen“ bekommen — ich bemerke dazu, daß Szögyeny oft an Tschirschky etwas auszusetzen hatte. Gleich darauf sah ich Lichnowsky, der von Zimmermann kam und mich auf den österreichisch-serbischen Gegensatz ansprach, dabei die Meinung vertrat, wir sollten Österreich quasi seinem Schicksal überlassen. Ich erwiderte, wir könnten doch diesen letzten Freund und zuverlässigsten Bundesgenossen nicht aufgeben; Tschirschky würde seine Lauheit dort übelgenommen, er habe aber auch schon einen Verweis bekommen. Es mag sein, daß Lichnowsky, der diesen Verweis in seiner bekannten Denkschrift und auch in seinem Memoirenwerk erwähnt, sich lediglich auf meine Mitteilungen stützte.

Als nun Lichnowskys Denkschrift bekannt wurde, wollte ich in Wien feststellen, wie der angebliche Verweis aussähe. Der Botschaftsrat Gesandter Prinz Stolberg und die anderen Herren der Botschaft wußten von dem Verweise nichts, erklärten zum ersten Male davon zu hören. Ich habe mit Prinz Stolberg die Akten und auch die Privatbriefe untersucht und nicht die leiseste Andeutung eines Verweises gefunden. Prinz Stolberg sagte mir, er habe mit seinem früheren Chef, Tschirschky, auf sehr vertrautem Fuße gestanden; dieser habe alles mit ihm besprochen, ihn immer orientiert, auch über die delikatesten und geheimsten Vorgänge. Er habe ihm auch Privatbriefe amtlichen oder politischen Inhalts gezeigt und sich auch nicht gescheut, tadelnde Bemerkungen und Unfreundlichkeiten, die zu Kiderlens Zeiten öfters einliefen, ihm mitzuteilen. Er (Stolberg) halte es für nahezu ausgeschlossen, daß Tschirschky ihm einen solchen Verweis, der doch einen Wink von politischer Bedeutung darstellen würde, vorenthalten hätte.

Daraufhin brachte ich die Sache am Ballplatz zur Sprache und teilte dem Botschafter von Merey, der damals als stellvertretender Sektionschef die rechte Hand des Ministers war, das negative Ergebnis meiner Untersuchungen mit. Herr von Merey sagte mir, Graf Szögyeny habe allerdings damals den angeblichen Verweis auch nach Wien berichtet, er müsse aber zugeben, daß Szögyeny einige in die Augen fallende Mißverständnisse und Verwirrungen untergelaufen seien, in einem anderen Falle so eklatant, daß er selber, wohl von seinen Herren darauf aufmerksam gemacht, eine Berichtigung vorgenommen habe. Szögyeny sei doch wohl zu alt und seiner Aufgabe nicht mehr ganz gewachsen gewesen.

Später in Berlin habe ich dann Zimmermann gefragt, der nichts von einem Verweise wußte — und der müßte es ganz bestimmt wissen. Bethmann und Jagow wußten ebenfalls nichts davon, und



Freiherr von Tschirschky und Bögendorff
Deutscher Botschafter in Wien 1914.

Bergen, damals Referent für Österreich, auch nicht. Es steht ferner aktenmäßig fest, daß die tadelnden Randbemerkungen, die der Kaiser zu den Berichten Tschirschkys gemacht hatte, ihm nicht mitgeteilt worden sind. Solche Randbemerkungen wurden übrigens, wenn nicht ausdrücklich befohlen, sehr oft den Berichterstattern nicht mitgeteilt, um sie nicht zu beeinflussen.

Nach alledem kann ich nicht bezweifeln, daß die Behauptung des angeblichen Verweises, den Tschirschky damals erhalten haben soll, auf einen Irrtum Szögyenys zurückzuführen ist. Leider habe ich selbst lange Zeit an die Sache geglaubt und sie zufällig Lichnowsky erzählt.“

Man könnte nun einwenden: Wenn dem Botschafter auch kein förmlicher Verweis erteilt und wenn ihm auch die kaiserliche Randbemerkung nicht amtlich mitgeteilt worden ist, so scheint er doch auf andere Weise sehr rasch von der Auffassung Kaiser Wilhelms unterrichtet worden zu sein; denn schon an demselben 4. Juli, an dem die kaiserliche Marginalie erst in der Wilhelmstraße eintraf, vermerkt der Tagesbericht des Wiener Außenministeriums, Herr von Tschirschky habe einem Gewährsmann erklärt: „Deutschland würde die Monarchie durch dick und dünn unterstützen, was immer dieselbe auch gegen Serbien beschließen sollte. Je früher Österreich losgehe, desto besser. Besser wäre gestern gewesen, besser aber heute als morgen. Selbst wenn die deutsche Presse, die heute ganz antiserbisch sei, wieder zum Frieden blasen würde, sollte man sich in Wien nicht irremachen lassen, Kaiser und Reich würden unbedingt zu Österreich-Ungarn halten. Offener könne eine Großmacht zu einer anderen nicht mehr sprechen²⁾.“ Nach diesem Bericht müßte Herr von Tschirschky sogar noch früher als die Berliner Zentralstelle auf privatem Wege von dem erwähnten Randvermerk Kenntnis erhalten haben³⁾.

Gegen eine solche Annahme spricht jedoch die Tatsache, daß der Botschafter nicht nur am 2. Juli gegenüber Kaiser Franz Josef (D 9 und 11), und am 3. Juli gegenüber Graf Berchtold (Oe I. 3) sich ebenso ausspricht wie in seinem Berichte vom 30. Juni, sondern daß er auch noch am 4. Juli, dem Tage der angeblichen gegenteiligen Äußerung, einen weiteren Bericht nach Berlin sendet (D 14 a), worin er die in Wien immer mehr zum Durchbruch kommende Erregung über das Attentat schildert und hinzufügt:

²⁾ Dr. R. Gooß „Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges“ S. 40 Anm.

³⁾ So Dr. E. Fischer „Die kritischen 39 Tage“ S. 64.

„Ich möchte nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß ein Artikel wie der der „Frankfurter Zeitung“ vom 3. d. M. (Nr. 182) über das Attentat von Sarajewo und die durch dasselbe hervorgerufene Spannung zwischen der Monarchie und Serbien hier leicht falsch aufgefaßt werden könnte. Die in dem Artikel enthaltenen, an sich sehr beherzigenswerten Ratschläge zur Ruhe und Besonnenheit werden in der öffentlichen Meinung hier vorläufig wenig Verständnis finden. Dazu ist dieselbe, wie auch aus den allabendlichen Demonstrationen hervorgeht, die sich gegen Serbien und Rußland richten, zu sehr in Wallung versetzt. Meines gehorsamsten Dafürhaltens sollte unsere Presse sich möglichst zurückhalten und es vermeiden, durch unerbetene Ratschläge in diesem Augenblicke hier zu froissieren.“

Der Botschafter hat also am 4. Juli seine persönliche Ansicht noch durchaus nicht geändert, sondern hält die Ratschläge zur Ruhe und Besonnenheit nach wie vor für „an sich sehr beherzigenswert“. Er bekundet in seinem Bericht vom 4. Juli für seine Person durchaus keine andere Auffassung als am 30. Juni und kennt somit die Stellungnahme des Kaisers offenbar noch nicht. Nur insofern hat er seine Ansicht modifiziert, als er im Hinblick auf die in Wien herrschende Stimmung solche unerbetenen Ratschläge, wie er sie bisher ausgesprochen hatte, nicht mehr für angezeigt erachtet. Diese Modifikation seiner Haltung ist nicht auf einen geheimnisvollen Wink aus dem Potsdamer Schlosse nach der Metternichgasse in Wien zurückzuführen, sondern erklärt sich völlig aus der in der Donaumonarchie von Tag zu Tag wachsenden Erregung, die der Botschafter eingehend schildert.

Der Widerspruch zwischen dem Bericht Tschirschkys vom 4. Juli und der Mitteilung des Gewährsmannes von demselben Tage ist auffallend. Auf der einen Seite steht ein nicht anzuzweifelnder amtlicher Bericht, auf der anderen die mündliche Äußerung eines Unbekannten. Da muß man sich denn doch daran erinnern, daß anonyme Gewährsmänner gerne so berichten, wie sie glauben, daß es die empfangende Stelle wünscht. Vielleicht hat der Interviewer auf der Botschaft Beschwerde über den Artikel der „Frankfurter Zeitung“ geführt und hinzugefügt, Deutschland scheine wieder wie früher Österreich in den Arm zu fallen. Darauf wird der Botschafter beschwichtigende Zusicherungen gegeben haben, die in verstärkter Form weitergemeldet wurden ⁴⁾.

⁴⁾ O. von Wertheimer bezweifelt in seiner Einleitung zum I. Band der „Briefe des Grafen St. Tisza“ (S. 28) die Richtigkeit der Angabe des Gewährsmannes.

Auch der damalige österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Freiherr von Giesl, schreibt in seinen Erinnerungen, daß Tschirschky ihm gegenüber die Notwendigkeit eines Vorgehens gegen Serbien in sehr scharfen Ausdrücken betont habe⁵⁾. Im Hinblick auf den ministeriellen Tagesbericht vom 4. Juli war es wichtig, festzustellen, an welchem Tage diese Äußerung gefallen ist. Baron Giesl hat mir nun auf Anfrage mitgeteilt, daß das Gespräch „zwischen dem 6. und 8. Juli“ stattgefunden haben müsse. Es liegt hier somit keinerlei Bestätigung des Tagesberichts vor; nach dem 6. Juli aber mußte ein Wechsel in der Haltung des Botschafters eintreten.

Am Abend des 6. traf nämlich auf der Botschaft die grundlegende Instruktion des Reichskanzlers ein (D 15), aus der hervorging, daß Deutschland zwar nicht, wie mitunter fälschlich behauptet wird, „unter allen Umständen“ hinter Österreich stehen werde, daß es jedoch im Gegensatz zu früher dieses Mal der Wiener Auffassung hinsichtlich der Erledigung des Konfliktes mit Serbien zustimme. Am Vormittag des 7. Juli erhielt Tschirschky sodann Kenntnis über den Verlauf der Mission Hoyos (D 18). Es war nunmehr selbstverständliche Pflicht für ihn, die eigene Auffassung der der Zentralstelle unterzuordnen und eine andere Sprache zu führen als bisher. Es mag auch sein, daß er gerade wegen seiner ursprünglichen Reserve die nötig gewordene Änderung stark betonte.

Indessen darf man sich auch nach dem 6. Juli die Sache nicht etwa so vorstellen, als ob der deutsche Botschafter der spiritus rector der Wiener Politik geworden sei. Graf Berchtold, Graf Hoyos und Herr von Wiesner haben eine solche Auffassung in Unterredungen, die Professor Barnes im Sommer 1927 mit ihnen hatte, sehr entschieden abgelehnt. Der amerikanische Forscher teilt darüber mit:

„Sie alle (die genannten drei Herren) waren einig darüber, daß Österreich seine Politik gegenüber Serbien selbständig ausgestaltete, und daß die führenden Männer Österreichs lediglich außerordentlich dankbar dafür waren, am 6. Juli einen so herzlichen Beistand von deutscher Seite zu empfangen. Sie fühlten allerdings, daß sie nunmehr eine energische Haltung nicht mehr aufgeben könnten, ohne sich Deutschlands Mißfallen auszusetzen. Während Tschirschky in seinen Ratschlägen erst sehr vorsichtig war und Mäßigung empfahl, verfiel er, sobald er erfahren hatte, daß der Kaiser das mißbillige, in das gegenteilige Extrem und betrug sich äußerst kriegerisch. Er meldete und übermittelte

⁵⁾ „Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient“ S. 255.

richtig und prompt die Mitteilungen seiner Regierung, brachte aber in Privatgesprächen seine Mißbilligung der beschwichtigenden Zuschriften zum Ausdruck, die Kaiser Wilhelm, Bethmann Hollweg und Jagow seit dem 28. Juli ergehen ließen. Tschirschky übte jedoch keinerlei Einfluß auf Berchtold, der 1914 völlig unabhängig von Tschirschky oder anderen Deutschen den Entschluß gefaßt hatte, so zu handeln, wie er es wirklich getan hat. Was Moltkes Telegramme angeht, so gab Berchtold dem Verfasser die Versicherung, daß sie Österreichs Politik in keiner Weise beeinflussen. Sobald es so aussah, als würde England eingreifen, machte Berchtold Pläne für das Vermittlungskompromiß vom 31. Juli, welches das Maximum von Zugeständnissen darstellte, die er überhaupt je zu machen bereit war. Er würde darin nicht weitergegangen sein, selbst wenn Moltke keine Telegramme an Conrad gesandt hätte. Die Österreicher gaben dem Verfasser die Versicherung, nicht Deutschland sei es gewesen, das Österreich 1914 mit Zutrauen und Glauben an seine Sache erfüllt habe, sondern viel eher seien dabei die ausschlaggebenden Äußerungen des britischen, französischen und russischen Botschafters von 1914 im Spiele gewesen, daß ihre Regierungen für den Fall eines österreichischen Angriffs auf Serbien nicht über diplomatische Proteste hinausgehen würden⁶⁾.“

Ebenso ist auch eine mehrfach behauptete persönliche Einwirkung Tschirschkys auf den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza schon deswegen ausgeschlossen, weil die beiden Männer in der Zeit zwischen dem 10. und 14. Juli, in der sich der Sinneswechsel Tiszas vollzog⁷⁾, gar nicht miteinander verkehrten. Tisza gibt selber am 14. Juli als Grund für seine nunmehrige Zustimmung zu einem militärischen Vorgehen gegen Serbien an, daß „die Sprache der serbischen Presse und der serbischen Diplomatie in ihrer Anmaßung geradezu unerträglich“ geworden sei (D 49). Wenn der ungarische Minister später einmal, am 5. November 1914, dem Botschafter schrieb, die Monarchie habe die Demarche in Belgrad unternommen „auf die direkte Aufmunterung und auf die Erklärung der deutschen Regierung, daß sie die jetzige Situation für die immer drohender werdende Abrechnung günstig erachte“⁸⁾, so bezieht sich das offenbar in etwas übertreibender Form lediglich auf die Besprechungen vom 5. und 6. Juli in Potsdam und Berlin. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Novemberbrief in einer, wegen der deutschen Wünsche, Ungarn möge

⁶⁾ Barnes „Die Entstehung des Weltkrieges“, deutsche Ausgabe S. 192.

⁷⁾ Wertheimer a. a. O. S. 30.

⁸⁾ a. a. O. S. 104.

den Rumänen entgegenkommen, etwas erregten Stimmung geschrieben wurde.

Graf Tisza war nicht der einzige, der in der Zeit nach dem 10. Juli zu einer schärferen Auffassung gegenüber Serbien gelangt ist. Ganz ähnlich schreibt Baron Giesl: „Die Überzeugung, daß sich der Konflikt mit Serbien schwerlich anders als mit den Waffen austragen ließe, hat sich mir mit unumstößlicher Wucht erst (nach der Rückkehr nach Belgrad) in den Tagen vom 10. bis zum 20. Juli unter den unmittelbaren Eindrücken der vor nichts mehr zurückschreckenden Agitation im Lande selbst aufgedrängt⁹⁾.“

Tschirschky, Tisza und Giesl sind alle drei erst mit der Zeit und unabhängig voneinander zu der schärferen Auffassung gekommen. Der deutsche Botschafter auf Grund der ihm erteilten Instruktion vom 6. Juli und unter dem Eindruck der in Wien immer stärker anwachsenden Erregung; der ungarische Minister infolge der Sprache der serbischen Presse und Diplomatie, außerdem wohl auch auf Grund mancher ihm zugehenden Berichte über die panserbische Bewegung in den Grenzgebieten¹⁰⁾, der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad unter dem unmittelbaren Eindruck der in Serbien betriebenen Agitation.

Aus den von Professor Barnes angeführten Unterredungen wird ferner die selbstverständliche, auch schon durch die deutschen Dokumente erwiesene Tatsache bestätigt, daß Botschafter von Tschirschky die Mahnungen der deutschen Regierung zum Einlenken nach dem 28. Juli, auch wenn er ihnen persönlich nicht voll zustimmte, pflichtgemäß prompt und richtig übermittelt hat. Wichtig sind dabei vor allem die beiden kategorischen Mahnungen in der Nacht vom 29. zum 30. Juli.

Die erste Note (D 395) forderte energisch die Annahme des Vorschlages „Halt in Belgrad“. Tschirschkys Vollzugsmeldung (D 465) läßt deutlich den großen Eindruck erkennen, den die Mahnung hervorrief. Die Wirkung äußerte sich auch darin, daß der gemeinsame Ministerrat in Wien vom 31. Juli (Ö III. 79) den Vorschlag zwar ablehnte, jedoch in so entgegenkommender Form, daß die Propaganda der Entente der österreichischen Antwort sogar die unzutreffende Deutung zu geben vermochte, die Monarchie habe völlig kapituliert und sei wider ihren Willen durch Deutschland in den Krieg getrieben worden.

⁹⁾ Giesl a. a. O. S. 227.

¹⁰⁾ Vgl. dazu Tiszas Briefe an den Banus von Kroatien vom 10. und 12. Juli bei Wertheimer a. a. O. S. 39 und 40.

Noch schärfer lautete die zweite deutsche Mahnnote (D 396), die durch die wahrheitswidrige Beschwerde Sasonows veranlaßt war, Österreich-Ungarn habe die direkten Besprechungen mit Petersburg abgebrochen. Diese Depesche hat aus erklärlichen Gründen keinen Niederschlag in den österreichischen Akten gefunden. Zunächst mußte schon Herr von Tschirschky über die russische Beschwerde äußerst erstaunt sein. Er wußte, daß am 28. Juli Graf Berchtold eine Unterredung „in freundschaftlichem Tone“ mit dem russischen Botschafter Schebeko gehabt, und daß an demselben Tage eine „freundschaftliche Aussprache“ zwischen dem österreichischen Vertreter in Petersburg und dem russischen Außenminister stattgefunden hatte¹¹⁾. Wie also konnte Sasonow sich über Abbruch der Besprechungen beschweren? Der Reichskanzler hatte in seiner, mit Verweigerung der Bündnispflichten drohenden Note die Vermutung ausgesprochen, daß ein Mißverständnis vorliege, das er aufzuklären bitte. Als nun Tschirschky den Grafen Berchtold wegen der angeblichen Verweigerung des Gedankenaustausches mit Petersburg interpellierte, konnte ihm der Minister sofort erwidern, daß „in der Tat, wie Herr von Bethmann annehme, ein Mißverständnis vorliege, und zwar auf russischer Seite“ (D 448). Hierauf folgte die Erläuterung, worin das Mißverständnis bestehe, und die Versicherung, daß man in Wien der deutschen Aufforderung schon auf frühere Anregung hin entsprochen habe (D 433). Unter diesen Umständen lag kein Anlaß mehr vor, mit Verweigerung der Bündnispflichten zu drohen, denn es dürfte diplomatischem Brauche kaum entsprechen, eine unter unrichtiger Voraussetzung abgefaßte Mitteilung nach Aufklärung des Tatbestandes noch auszurichten. Ein Botschafter ist ja nicht einfacher Briefträger. Doch selbst wenn die Note 396 in vollem Wortlaute vorgelesen wurde, lag für Graf Berchtold kein Anlaß vor, sie im gemeinsamen Ministerrate zur Sprache zu bringen. Sie hat daher im Gegensatz zur Note 395 in den österreichischen Akten keinen Niederschlag gefunden. Man kann es bedauern, daß von den beiden Mahnungen der Nacht 29./30. Juli gerade die schärfer gefaßte nicht einem größeren Kreise österreichisch-ungarischer Politiker zur Kenntnis gebracht worden ist, die Gründe dafür sind indessen durchaus berechtigt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich:

Es steht dokumentarisch fest, daß Herr von Tschirschky am 4. Juli der Berliner Zentralstelle gegenüber dieselbe Auffassung

¹¹⁾ D 356 und dortige Randnotizen Tschirschkys in Anm. 3 der neuen Ausgabe der Deutschen Dokumente.

vertreten hat wie am 30. Juni. Er kann also in der Zwischenzeit weder einen Verweis noch irgendeine andere, sei es amtliche, sei es persönliche Mitteilung erhalten haben, die eine Änderung der am 30. Juni ausgesprochenen Ansicht forderte.

Es ist ferner durch die maßgebenden Persönlichkeiten des Wiener Außenministeriums bezeugt, daß die Legende von der völligen Abhängigkeit der österreichisch-ungarischen Politik von der Wilhelmstraße oder gar von Telegrammen des deutschen Generalstabschefs in keiner Weise zutrifft.

* * *

Besondere Beachtung verdient noch das von Professor Barnes erwähnte Urteil über die Haltung der Wiener Ententebotschafter. Diese und nicht der Vertreter Deutschlands haben den Eindruck hervorgerufen, die österreichische Aktion gegen Serbien werde lediglich diplomatische Proteste zur Folge haben. In der Tat liegt eine Depesche Dumaines vom 29. Juli vor, nach der sowohl er selber wie auch sein englischer, russischer und italienischer Kollege sogar noch an diesem Tage die Durchführung des österreichisch-serbischen Krieges wenigstens ohne ein sofortiges Eingreifen Rußlands für möglich hielten. „Die Ansichten meines englischen, russischen und italienischen Kollegen stimmen mit der meinigen dahin überein, daß es unmöglich ist, einen ersten Kampf zwischen Österreich und Serbien zu verhindern, da alle Versuche, den Zusammenstoß aufzuhalten, gescheitert sind“ (F 93). Ganz ähnlich meldet gleichzeitig der britische Botschafter von Bunsen (E 265). Noch tags darauf, am 30. Juli, glaubt der Vertreter Frankreichs an die Möglichkeit, „den Konflikt zu lokalisieren“; nur die — völlig falsche — Nachricht der Mobilmachung in Deutschland erachtet er als störend (F 104 Schlußsatz)¹²⁾.

Nach Ausbruch der Katastrophe haben sich dann die Wiener Ententebotschafter folgende Konstruktion zurechtgelegt: Österreich sei auf dem Wege zu einer Verständigung mit Rußland gewesen, als plötzlich durch das Eingreifen Deutschlands aus dem

¹²⁾ Dumaine hat ferner in einer, vom französischen Gelbbuch unterschlagenen Depesche vom 29. Juli auf Grund von Mitteilungen des serbischen Gesandten die österreichische Aktion als notwendig bezeichnet, wenn die Monarchie nicht auf die südslawischen Provinzen verzichten wolle (E 265). Gleichzeitig ist er auch der in Frankreich verbreiteten Ansicht entgegengetreten, daß Deutschland den Konflikt angestiftet habe und einen europäischen Krieg wünsche. Bezeichnend für die Zuverlässigkeit des Gelbbuches ist es, daß es nicht nur diese Depesche unterschlägt, sondern am 28. Juli eine vollkommen entgegengesetzte, Deutschland schwer belastende Meldung Dumaines enthält (F 83).

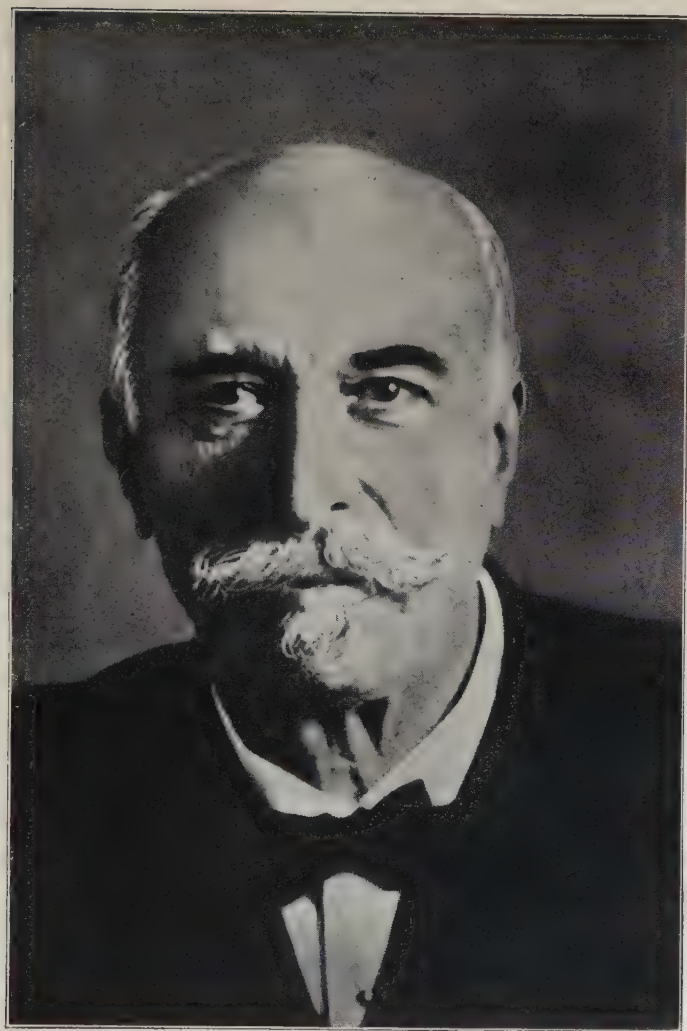
österreichisch-russischen ein deutsch-russischer Konflikt geworden sei. In diesem Bestreben, Deutschland völlig zu isolieren, unternahmen Dumaine und Schebeko am 1. August jenen merkwürdigen Besuch bei Berchtold, wo sie gegen Österreich so friedliche, gegen Deutschland so feindliche Töne anschlugen (Ö III. 99). Dieselbe Auffassung, daß man Deutschland völlig isolieren könne, wurde im Londoner Foreign Office durch die Telegramme Herrn von Bunsens erzeugt (D 764 Schluß), der auch in seinem späteren zusammenfassenden Bericht vom 1. September die Fabel weiter verbreitete, daß Deutschland den österreichisch-russischen Ausgleich verhindert habe (E 676 S. 358 Abs. 2 und 3).

So sehr war man in Paris und London, vielleicht sogar in Petersburg, bereit, die während des Krieges zum Tode verurteilte Donaumonarchie als lebensfähigen Staat und wertvollen Bundesgenossen anzuerkennen, wenn sie sich nur zum Verrat an Deutschland entschlossen hätte. Die deutsche Politik von 1914 barg große Gefahren in sich, und der Erfolg hat ihr Unrecht gegeben. Die Bestrebungen der Ententebotschafter in Wien lassen erkennen, daß eine deutsche Politik, die Österreich nochmals in den Arm gefallen wäre, gleichfalls große Gefahren mit sich gebracht haben würde.

Giolitti †.

Von Paul Herre.

Mit Giovanni Giolitti, der am 17. Juli im 86. Lebensjahr starb, ist die überragendste Persönlichkeit der vorfaschistischen Generation Italiens ins Grab gesunken. In dem halben Menschenalter zwischen der Jahrhundertwende und dem Kriegsausbruch war er der gefeierte Staatsmann der italienischen Demokratie, der das politische Leben seines Landes fast diktatorisch beherrschte, und obschon der Eintritt Italiens in den Krieg für ihn den freiwilligen Rückzug in die Verbannung bedeutete, so übte seine Autorität doch eine solche Nachwirkung, daß er in den Nachkriegsjahren, als die inneren Verhältnisse Italiens eine starke führende Hand erheischten, noch einmal an die Spitze der Regierung berufen wurde. Jetzt bei seinem Tode war er für die neuen Träger der staatlichen Macht in Italien nur noch das Symbol einer überlebten Geistesrichtung, wenn man den alten Parlamentarier auch mit Achtung behandelte und die Loyalität seiner Opposition anerkannte.



Giovanni Giolitti

Italienischer Ministerpräsident und Minister des Innern 1911—1914

Giolitti, der am 27. Oktober 1842 in dem piemontesischen Städtchen Mondovi geboren wurde, entstammte einer juristischen Beamtenfamilie, die in früheren Generationen bäuerlich war. Kaum zwanzigjährig trat auch er in die juristische Laufbahn ein, und dank seiner ungeheuren Arbeitskraft und seinem glänzenden Auffassungs- und Urteilsvermögen lenkte er in den Ministerien früh die Augen der leitenden Staatsmänner auf sich. So stieg er die bürokratische Stufenleiter schnell aufwärts, wurde Generalinspektor beim Finanzministerium und schließlich Generalsekretär bei der Obersten Rechnungskammer. An den Vorbereitungen für das neue bürgerliche Gesetzbuch, an der Regelung des Steuerwesens und an der Ausarbeitung des Gemeinde- und Provinzialgesetzes war Giolitti in hervorragendem Maße beteiligt. Von dieser Tätigkeit her gewann er schon in jungen Jahren einen tiefen Einblick in den parlamentarischen Betrieb, und die Anlage, die er als Piemontese mit auf den Lebensweg bekommen hatte, erhielt in dieser Schulung eine stetige Stärkung und Befestigung, so daß sie für sein Wesen und seine Staatskunst schlechthin bestimmend wurde. Was uns als deren Grundzug entgegentritt, ist auf der einen Seite die realpolitische Nüchternheit, die die Menschen und Dinge nimmt, wie sie sind, auf der anderen die auf vorsichtiger Zurückhaltung und zäher Hartnäckigkeit gegründete Entschlossenheit, im Rahmen des so Bestehenden planvolle staatliche Arbeit zu verrichten. Giolitti war deshalb keine Führerpersönlichkeit von dämonischer Willenskraft, die mit staatsmännischer Intuition die Nation in ihren Bann zwang und ihr neue Wege wies, sondern ein geschmeidiger und klug rechnender Opportunist, der sich darauf beschränkte, auf dem politischen Instrument, das sich ihm darbot, mit virtuoser Meisterschaft zu spielen. In dieser Eigenschaft sammelte er Erfolg über Erfolg und konnte er sich zum parlamentarischen Diktator aufschwingen, aber bei aller Klarheit über das Notwendige fehlte ihm in den wirklich entscheidenden Zeitpunkten die Kraft, starken Widerständen gegenüber seine überlegene Einsicht durchzusetzen.

Als Vierzigjähriger wurde Giolitti in das Parlament gewählt und verblieb als Vertreter seiner engeren piemontesischen Gebirgsheimat darin bis zu seinem Tode. Er kam von der Verwaltung, und bis tief in seine Ministerzeit hinein blieb sein Interesse auf die innere Politik konzentriert. Parteipolitisch gehörte er dem demokratischen Flügel des Liberalismus an, aber seiner ganzen Art entsprechend vertrat er seine Überzeugung mit Maß und Geschmack, um sie um so entschiedener in der Praxis zur Geltung zu bringen. Vollends als Parteiführer und parteipolitischer Minister ließ er jenen

Opportunismus sprechen, von dem die Rede war, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß er an dem Transformismus, wie die Italiener jenes System wechselnder Parteibildung und Parteiherrschaft ohne sachlichen Inhalt mit aller seiner Unfruchtbarkeit und sogar Korruption nennen, das für das demokratische Italien der Vorkriegszeit bezeichnend ist, in hohem Grade mitschuldig war. Siebenmal war er an der Staatsleitung beteiligt. 1889—1890 war er in dem ersten Kabinett Crispi Schatzminister, 1892—1893 Ministerpräsident und Innenminister, 1901—1903 Innenminister im Kabinett Zanardelli-Prinetti, 1903—1905, 1906—1909, 1911—1914 und 1920 bis 1921 wieder Ministerpräsident und Innenminister. Unter seiner Führung erfuhren die sozialen Verhältnisse, denen er sein besonderes Interesse entgegenbrachte, eine wesentliche Besserung, und mit seinen alle Gegensätze abschleifenden Methoden vermochte er den radikalen Zug der italienischen Arbeiterbewegung einzudämmen. Das demokratische Wahlgesetz von 1912 bildete den entsprechenden politischen Ausdruck. Über diese aufbauende innerpolitische Arbeit im einzelnen zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Genug, daß Giolitti in dieser Richtung Erhebliches geleistet hat, was ihm den Dank späterer Geschlechter des italienischen Volkes sichert.

Will man das politische Programm Giolittis auf eine Formel bringen, so darf die innere Konsolidierung des italienischen Staatswesens und der italienischen Volkswirtschaft als der eigentliche Kern bezeichnet werden. Wie Bismarck nach der Vollendung seiner nationalen Aufgabe, der Errichtung des neuen Deutschen Reiches, in der inneren Befestigung des neugefügten Baues sein vornehmstes Ziel erblickte, während ihm nach außen nur Sicherungsgesichtspunkte vorschwebten, so erstrebte der italienische Staatsmann angesichts der großen staatlichen Unreife seines Landes, die diesem nur dem Namen nach die Stellung einer Großmacht gewährte, erst recht nur die Weiterführung des inneren Entwicklungsprozesses. In der Tat forderte das Interesse Italiens zunächst die Zusammenfassung der inneren Kräfte, denn der Staat war, wie zumal der Ausgang des kolonialen Abenteuers in Abessinien bewiesen hatte, für die Verwirklichung großer auswärtiger Unternehmungen noch nicht stark genug. Das bedeutete außenpolitisch Anlehnung an überlegene Mächte, mit deren Interessen das Italiens nicht kollidierte, und Ausgleich der zwischen den Mächten bestehenden Gegensätze. Giolittis außenpolitisches Programm, soweit man davon sprechen kann, war deshalb in hohem Grade versöhnlich-friedfertig. Das aber vertrug sich mit einer weitgehenden Lavierungspolitik, und man darf annehmen, daß er als Innenminister im Kabinett Zanardelli-Prinetti

gegen dessen Rückversicherungspolitik, die den Dreibundgenossen gegenüber die Grenzen der Loyalität schließlich überschritt, nichts Ernstliches einzuwenden hatte. Es ist bezeichnend, daß er in seinen Erinnerungen der damaligen geheimen Abmachungen von 1900/02 kaum Erwähnung tut, so einschneidende Bedeutung für die Stellung Italiens im europäischen Staatensystem sie auch hatten. Sein Opportunismus nahm an diesen Zweideutigkeiten um so weniger Anstoß, als sie in seinen Augen keine kriegerischen Gefahren in sich schlossen. Auch als er 1903 als Ministerpräsident an die Spitze der Regierung trat, ließ er die Dinge in dieser Richtung weitergehen. Während der ersten Marokkokrise von 1905/06 lag die Staatsleitung nicht in seinen Händen, doch darf man vermuten, daß er nicht erheblich anders Stellung genommen hätte, als die damalige Regierung im Sinne der auch von ihm gebilligten Lavierungspolitik tat.

So kann von einer eigentlichen Dreibund- oder Deutschfreundlichkeit Giolittis in keiner Weise gesprochen werden, obschon er das mitteleuropäische Bündnissystem als die dem italienischen Interesse am meisten entsprechende Verbindung ansah. Er selbst hat in seinen Erinnerungen¹⁾ betont, er habe vom ersten Tage, da er die Verantwortung für die italienische Politik übernahm, kein Mittel versäumt, um dem Dreibund, soweit Italien in Betracht kam, jeden auch nur entfernt aggressiven Anschein zu nehmen. Deshalb habe er sich bemüht, Italiens Beziehungen zu Frankreich zu verbessern, Verbindung mit Rußland herzustellen und die altüberlieferte Freundschaft mit England sorgfältig zu pflegen. Dagegen läßt sich nichts sagen. Wohl aber ist hinter die folgende Bemerkung, es sei ein unwiderleglicher Beweis für die Richtigkeit der italienischen Interpretation des Dreibundes als eines Werkzeuges des Friedens und der Verteidigung, daß die italienische Politik in ihrer friedlichen Orientierung Deutschland und Österreich niemals Anlaß zu Beschwerden gegeben habe, ein starkes Fragezeichen zu machen. Der Sinn dieser Äußerung erhellt aus der weiteren Mitteilung, es sei seine Politik Österreich gegenüber immer gewesen, zu verhindern, daß Italien durch Österreich in ein Abenteuer verwickelt wurde, das leicht in einen Krieg ausarten konnte, und zu vermeiden, daß sich zwischen Italien und Österreich eine gefährliche Lage herausbildete, die das Bundesverhältnis in feindselige Beziehungen verwandelte. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß — mag Giolitti selbst sich auch darüber getäuscht haben —, wenn von egoistischen Absichten im Sinne territorialer Erwerbungen ge-

¹⁾ Denkwürdigkeiten meines Lebens. Deutsche Ausgabe S. 205.

sprochen werden soll, nur bei Italien, nicht aber bei seinen Verbündeten davon die Rede sein kann²⁾, und es erklärt sich nur aus der auch bei ihm bestehenden Voreingenommenheit gegen die Habsburgische Monarchie, wenn er dieser kriegerisch-aggressive Neigungen auf Kosten des defensiven Charakters des Dreibundvertrages zuerkennt.

Allerdings ist zuzugeben, daß Giolittis Politik in der ersten Balkankrise von 1908/09 vom Geiste der Friedfertigkeit getragen war, aber das bedeutete keineswegs eine Nachgiebigkeit gegenüber offensiven Bestrebungen Österreich-Ungarns zuungunsten Italiens. Er wußte das italienische Interesse auf dem Balkan durch den Artikel 7 des Dreibundvertrages und die Abmachungen über Albanien hinreichend gesichert, und die Zustimmung zu der Annexion Bosniens und der Herzegowina, die ja an dem bestehenden Zustand kaum etwas änderte, schien ihm mit dem Verzicht der Wiener Regierung auf das ihr zustehende Recht zur Besetzung des Sandschaks von Novibazar genügend bezahlt³⁾. Die hochgehende nationale Bewegung, die auf ein aktives Vorgehen gegen die Donaumonarchie drängte, war ihm deshalb sehr unerwünscht, noch mehr aber aus innerpolitischen Gründen, denn ein Eingreifen in die Balkanauseinandersetzungen gefährdete das mitten im Aufbau begriffene innerpolitisch-soziale Regenerationswerk, und es stellt eine staatsmännische Handlung von großer Selbständigkeit dar, wenn er in der Höhezeit der Krise (Februar 1909) die unbequeme Kammer auflöste, nachdem er durch einen Pairsschub für die Befestigung seines Systems im Senat gesorgt hatte. Die Neuwahlen, die mit der üblichen Wahlkorruption, namentlich im Süden Italiens, vor sich gingen, entsprachen denn auch seinen Erwartungen.

Aber diese energische Zurückweisung nationaler Forderungen blieb vereinzelt. Die Bewegung der „Terza Italia“, die im Gefolge der Balkankrise im italienischen Volke Boden faßte und sich unter dem Florentiner Programm vom 3. Dezember 1910 sammelte, ließ Giolitti im folgenden Jahr entgegengesetzt Stellung nehmen. Zwar widersetzte er sich, als nach der grundsätzlichen Verständigung Deutschlands mit Frankreich über Marokko der Wechsel auf Tripolitanien für Italien fällig wurde, zunächst entschieden dem vom Nationalismus geforderten Unternehmen zur Inbesitznahme der letzten

²⁾ An Stelle weiterer Ausführungen nehme ich auf meinen Aufsatz „Italiens Rolle in der Kriegsschuldfrage“ in dieser Zeitschrift Jahrgang V (1927) S. 309 ff. Bezug.

³⁾ Das ist aus Giolittis kurzen Ausführungen in den „Denkwürdigkeiten“ S. 120 deutlich herauszulesen.

türkischen Provinz in Nordafrika, aber schließlich gab er dem Druck des nationalen Aktivismus nach und, einmal entschlossen, ging er ebenso vorsichtig wie weitblickend zu Werke. Es verdient Erwähnung, daß die eilige Verkündung der Annexion Tripolitaniens und der Kyrenaika am 4. November 1911, die eine halbe Lösung der Frage im ägyptischen Sinne (mit der selbst der Außenminister Marquis San Giuliano zufrieden sein wollte) unmöglich machte, auf seine persönliche Initiative zurückging. Freilich wird auch Giolitti mit den Schwierigkeiten, die sich der Durchführung des Unternehmens entgegenstellten, nicht gerechnet haben. Jedenfalls war eine erneute wesentliche Verschlechterung der Finanzen die unausbleibliche Folge, und am allerwenigsten haben die nationalistischen Kreise das Recht, den Minister zu schmähen, wenn danach keine hinreichenden Mittel für eine vermehrte militärische Rüstung vorhanden waren. Andererseits erhält jene früher mitgeteilte Bemerkung Giolittis über österreichische Abenteuerlust durch den Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dieser von ihm verantwortlich zugelassenen tripolitanischen Expedition und dem Ausbruch des Balkankrieges, aus dem schließlich der Weltkrieg hergewachsen ist, die richtigstellende Beleuchtung, mag es auch wahr sein, daß gerade er ein unmittelbares Zusammengehen mit den Balkanstaaten zu vermeiden suchte⁴⁾.

Im Sinne seiner auf die Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn bedachten Politik sympathisierte Giolitti auch mit der vorzeitigen Erneuerung des Dreibundvertrages im Dezember 1912, die auf das gemeinsame Programm der Fernhaltung Serbiens von der Adria und der Errichtung eines selbständigen albanischen Staates den Stempel drückte, aber auch durch die wohlwollende Haltung Englands gegenüber den Mittelmächten eine wesentliche Förderung erhielt. Wie wenig diese Gemeinsamkeit mit dem österreichischen Verbündeten jedoch mit freundschaftlicher Gesinnung zu tun hatte, das ließ jener bekannte Zwischenfall, der sich im letzten Stadium der großen Krise abspielte, und seine spätere Behandlung vor der Öffentlichkeit seitens Giolittis erkennen. An sich war es völlig berechtigt, wenn Italien die Zumutung der Wiener Regierung vom 8. Juli 1913⁵⁾, ein etwaiges Vorgehen gegen Serbien, das in dem Streit der Balkanverbündeten um die türkische Beute auf der Erwerbung mazedo-

⁴⁾ Dazu gehört die Ablehnung eines Vorschlages Venizelos', von der er in seinen Denkwürdigkeiten S. 206 Mitteilung macht.

⁵⁾ Die Verlegung der Vorgänge in den August 1913 beruht auf einem Irrtum Giolittis, der auch in den Denkwürdigkeiten von 1922 nicht korrigiert worden ist.

nischen Gebietes bestand, als eine defensive Maßnahme anzuerkennen, die den *Casus foederis* des Dreibundvertrages in Kraft treten lasse, entschieden zurückwies, denn sie stellte den unangebrachten Versuch dar, die Dreibundgenossen für einen österreichischen Prestigegewinn auf dem Balkan auszunutzen. Aber tat Deutschland etwas anderes⁶⁾? Auch Giolitti machte sich der in Italien üblichen und in dem traditionellen Übelwollen gegen die Donaumonarchie wurzelnden Ungerechtigkeit schuldig, wenn er diesen Schritt hinterher mit dem Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien im Juli 1914 in Parallele stellte und aus dem Einverständnis Deutschlands und dem stillschweigenden Rückzug des Habsburgerreiches für die Entscheidung Italiens in der großen Weltkriegskrise rechtfertigende Folgerungen zog. Für einen unvoreingenommenen Beurteiler erscheinen die Situationen von 1913 und 1914 schlechthin unvergleichbar und es geht nicht an — wie es Giolitti in Übereinstimmung mit allen sonstigen italienischen Politikern getan hat —, Deutschland eines verwerflichen Umfalls zu bezichtigen, weil es sich nach der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand anders verhielt. Auch Giolitti hat die Politik Österreich-Ungarns in den letzten Vorkriegsjahren dahin vereinfacht, daß die habsburgische Militärpartei sich zur Ablenkung der inneren Schwierigkeiten mit dunklen Angriffsplänen getragen habe, die leichtfertig die Gefahr eines europäischen Krieges herausforderten und zuletzt mit Deutschlands Zustimmung Verwirklichung fanden⁷⁾. Von der serbischen Minierarbeit und den aggressiven politischen Bestrebungen der Belgrader Regierung ist bei ihm mit keinem Wort die Rede.

Demgemäß war das österreichisch-ungarische Auftreten im Juli 1914 für Giolitti eine einfache Provokation, angesichts deren Italien das unbestreitbare Recht hatte, in dem ausbrechenden Kriege neutral zu bleiben. In der Höhezeit der Krise begab er sich am 1. August von Vichy aus, wo er zur Kur weilte, nach Paris und gab auf der dortigen italienischen Botschaft diese seine Auffassung kund⁸⁾, die der Regierung in Rom eine bedeutsame Rückendeckung gewährte. Außenpolitisch war neben der Ablehnung der Wiener Politik die Rücksicht auf England dafür richtunggebend. Wenige Tage nach der Erklärung der italienischen Neutralität sprach er

⁶⁾ Vgl. jetzt darüber die in Band 35 der großen Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes veröffentlichten Belege. Übrigens läßt sich hier auch deutlich erkennen, wie sehr die Vorgänge in der italienischen Darstellung aufgebauscht sind.

⁷⁾ Denkwürdigkeiten S. 219.

⁸⁾ Ebenda S. 224.

San Giuliano seine Billigung aus: „der Regierung blieb kein anderer Weg übrig. Italien darf mit England nicht zusammenstoßen“⁹⁾. Allerdings kann man starke Zweifel hegen, ob er der Art, wie sich der Ministerpräsident Salandra in jenen Tagen Frankreich preisgab, ebenso zugestimmt hätte. Den Ausschlag für seine Stellungnahme aber gab auch jetzt die Beurteilung der allgemeinen Verfassung Italiens. Niemand war sich klarer über die Gefahren, die seinem Lande im Falle eines Eintritts in den Krieg drohten, und die staatlichen Interessen schienen es ihm geboten zu machen, es von dem großen Weltkriege fernzuhalten. Er sah die Möglichkeit, auch ohne aktive Beteiligung Italien Gewinnchancen zu sichern, und, seiner Natur entsprechend, der umstürzende Entschlüssen fremd waren, glaubte er, daß auch die Regierung die Dinge so beurteile und im Rahmen der Neutralität eine loyale Interessenpolitik treibe. Das war eine große Täuschung, aber eine noch verhängnisvollere Wirkung übte es auf den weiteren Verlauf der Entwicklung aus, daß die Regierung ihrerseits ihn über ihre wahren Pläne in völliger Unkenntnis beließ.

Das neue Werk Salandras über die italienische Neutralität 1914 hat es mit dokumentarischen Belegen offenbar gemacht, daß der Entschluß der Regierung, an der Seite der Ententemächte zu intervenieren und im Kampfe gegen Österreich-Ungarn die nationalen Ziele Italiens zu verwirklichen, noch im September 1914 gefaßt worden ist¹⁰⁾. Nur einige wenige Menschen waren ins Geheimnis gezogen. Auch die Rede, mit der Salandra am 3. Dezember 1914 die Kammer eröffnete, war mit voller Absicht so zweideutig gehalten, daß sie den verschiedensten Deutungen unterlag. Nur das ließen die Äußerungen über eine aktive Neutralität, die die „gerechten Ansprüche“ im Auge habe, klar erkennen, daß die Regierung gewillt war, nunmehr die Frage der Kompensationen aufzurollen, die auch durch den militärischen Vorstoß Österreich-Ungarns nach Serbien akut geworden war. Aber auch insoweit hatte sie die volle Zustimmung Giolittis. Salandra berichtet in seinem Erinnerungsbuch¹¹⁾, daß dieser ihm nach seiner Rede mit den Worten: „Bravo, Professor!“ die Hand gedrückt habe. Ja, bei der Aussprache über die Regierungserklärung am 5. Dezember kam Giolitti nun mit der Enthüllung jener Vorgänge vom Juli 1913

⁹⁾ Ebenda S. 226.

¹⁰⁾ Vgl. meinen Besprechungsaufsatz „Antonio Salandra und die italienische Neutralitätserklärung“ im Maiheft des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift, namentlich S. 468—470.

¹¹⁾ S. 229.

heraus, von denen die Rede war, und mit der Folgerung, die er im Sinne eines Präzedenzfalles zugunsten der Neutralitätserklärung als einer loyalen Handlung zog. Völlig unbekannt, wie die Vorgänge waren, hat ihre Bekanntgabe nicht nur damals auf die Regierung, die Abgeordneten und die öffentliche Meinung Italiens einen ungeheuren Eindruck gemacht, sondern bis auf den heutigen Tag spielen die seitdem bekanntgewordenen Belegstücke in der italienischen Beweisführung von der Berechtigung der italienischen Neutralitätserklärung und von der Kriegsschuld der Mittelmächte eine große Rolle. In der damaligen Situation haben die Darlegungen Giolittis entscheidend dazu beigetragen, daß die Tagesordnung, die die Neutralitätserklärung Italiens als berechtigt anerkannte und darüber hinaus der Regierung das Vertrauen aussprach, daß sie im Bewußtsein ihrer schweren Verantwortung nach den höchsten Interessen der Nation handeln werde, mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde.

Nach allem, was wir aus jenen Wochen und Monaten eines tollen Theater- und Lügenspiels wissen, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Giolitti mit seiner Enthüllung und Schlußfolgerung — abgesehen von dem Bemühen, eine Art von Vaterschaft an der überall zur Anerkennung gelangten Neutralitätsidee für sich in Anspruch zu nehmen — nur einer „aktiven“ Neutralitätspolitik hat dienen wollen, wie er sie aus Salandras Rede heraushörte, einer Politik also, die nicht mit den Verbündeten brach, aber für den Vorteil der Neutralität eine Gegengabe forderte. Ausdrücklich berichtet Salandra in seinem Werke¹²⁾, er habe nachher erfahren, daß Giolitti auf seine mißtrauischen Freunde, die die zweideutige Erklärung weitergehend verstanden, beruhigend eingewirkt habe. Und dieser sein Glaube an den ernsten Charakter der Neutralitätspolitik blieb auch bestehen, als die römische Regierung die Verhandlungen über eine territoriale Entschädigung seitens Österreich-Ungarns aufgenommen hatte. Als ihm Salandra vor den Osterferien eine erste allgemeine Mitteilung davon machte, gewann er den bestimmten Eindruck, „daß die Regierung nicht beabsichtigte, in den Krieg einzugreifen, sondern nur mit allen Mitteln auf Österreich in dem Sinne zu drücken, daß es seiner Hinauszögerungspolitik ein Ziel setze und sich entschlöße, den auf Artikel 7 des Bündnisvertrags und den besonderen Balkanabmachungen gegründeten gerechten italienischen Ansprüchen Genüge zu tun“¹³⁾.

¹²⁾ S. 445.

¹³⁾ Denkwürdigkeiten S. 238.

Auch in dieser Phase trat er den verantwortlichen Staatsmännern nicht in den Weg.

Daß diese an ihrem Täuschungsverfahren auch Giolitti gegenüber festhielten, hatte seinen guten Grund. Je lauter aus dem nationalistischen Lager die Stimmen erschallten, die den Eintritt Italiens in den Krieg forderten, um so offener bekannte er sich als Gegner eines solchen Schrittes, und so kann es nicht wundernehmen, daß ihm auch die Kenntnis des Londoner Geheimvertrags vorenthalten blieb, den die Regierung am 26. April 1915, noch vor Abbruch der Verhandlungen mit Österreich-Ungarn und vor der Stellungnahme des Parlaments, mit den Ententemächten abschloß. Vollends in diesen letzten stürmischen Tagen, da die kriegentschlossene Regierung mit Hilfe der Straße auf die friedfertige Mehrheit innerhalb und außerhalb der Volksvertretung den unerhörtesten terroristischen Druck ausübte, ist mit dem überragenden Repräsentanten dieses Mehrheitswillens das unehrlichste Spiel getrieben worden, aber das Ziel wurde erreicht. Der große Opportunist ließ sich einschüchtern und wagte nicht, seine letzten Karten auszuspielen. Noch gab er nach dem Rücktrittsgesuch Salandras am 13. Mai, das die endgültige Klärung bringen sollte, dem König den Rat, die Bildung des neuen Kabinetts keinem Manne zu übertragen, der als ein Gegner der Teilnahme Italiens am Kriege gelte, damit bei Österreich möglichst weitgehende Zugeständnisse herausgeholt werden könnten¹⁴⁾, und er tat auch für seine Person alles, um die Donaumonarchie zu weitgehenden Zugeständnissen zu bewegen¹⁵⁾. Selbst noch in seinem Erinnerungswerk mißt er Österreich die Hauptschuld an dem Scheitern der Verhandlungen bei, da die italienischen Forderungen durchaus gemäßigt gewesen seien¹⁶⁾. Aber alle diese Äußerungen berühren heute wie der Versuch, über die Halbheit seiner Stellungnahme hinwegzutäuschen oder seine Unterwerfung unter den Kriegswillen der nationalistischen Minderheit zu rechtfertigen. Durch die Rücksicht auf die mit Wien schwebenden Verhandlungen war eben sein eigener Aktionswille gelähmt und er fand aus dem Dilemma keinen befreienden Ausweg. Als der König am 15. Mai das Rücktrittsgesuch Salandras ablehnte, überließ er dem Interventionismus das Feld und begab sich in seine piemontesische Heimat, ohne an den letzten Entscheidungen im Parlament noch Anteil zu nehmen.

¹⁴⁾ Ebenda S. 243.

¹⁵⁾ Vgl. vor allem Giolittis Schreiben an den Grafen Hutten-Czapski vom 29. April 1915. Denkwürdigkeiten S. 240—241.

¹⁶⁾ Ebenda S. 239.

Das kleine nationale Programm, gegen dessen Anerkennung Giolitti bereit gewesen wäre, die wohlwollende Neutralität Italiens gegenüber den Dreibundgenossen zu wahren, ist von den Nationalisten und Faschisten Italiens in der Kriegs- und Nachkriegszeit als das „Bißchen“ (Parecchio) gebrandmarkt worden. Es hätte dem Lande die wirklichen Grenzen seines Volkstums gebracht. Das große nationale Programm, das die „Terza Italia“ begehrte, umfaßte räumlich mehr, aber erst eine spätere Zeit wird entscheiden, ob es in Wahrheit ein Mehr bedeutete und ob dieses Mehr die großen Opfer, die es gekostet hat, wert war. Giolitti, der sich nach der Entscheidung für den Krieg zur Herstellung einer Einheitsfront loyal hinter die Regierung stellte, hat in seinen Denkwürdigkeiten klagend darauf hingewiesen¹⁷⁾, daß die Pariser Zugeständnisse in keinem Verhältnis zur Größe des Sieges ständen, den er natürlich ganz mit italienischen Augen sieht, und er hat sicherlich recht, wenn er die Schuld daran der Regierung von 1915 zuerkennt, die den unzulänglichen Londoner Vertrag abschloß, und der von 1917, die nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg nicht Wilsons Erklärung, die geheimen Abmachungen zwischen den Ententemächten nicht anerkennen zu wollen, unwidersprochen ließ. Der tiefste Grund für den unbefriedigenden Ausgang des Krieges für Italien jedoch liegt in dem Mißverhältnis zwischen dem Wollen und Können der italienischen Nation an der Seite der überlegenen Kampfgenossen, die den Lebensinteressen Italiens in Wahrheit viel hemmender im Wege standen als das verhaßte Österreich. Giolitti hatte dafür einen klaren Blick. Daß er in entscheidender Stunde nicht aus seiner Einsicht und aus den ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten die Konsequenz gezogen hat, bleibt sein geschichtlicher Schuldanteil.

¹⁷⁾ Ebenda S. 249.

Nikolaus Hartwig.*)

Serbiens Außenpolitik vor dem Weltkrieg.

Die nachstehende Charakterisierung der Persönlichkeit des russischen Gesandten in Belgrad von 1909—1914, Nikolaus Hartwig, ist in der Agramer Zeitschrift „Nova Evropa“ am 26. April 1928 erschienen. Die von Marco verfaßte Studie gibt einen hervorragenden Überblick über die Außenpolitik Serbiens vor dem Weltkrieg und wirft interessante Streiflichter auf den serbischen Ministerpräsidenten Pasić und den russischen Botschafter in Paris Iswolski.

Weniger wichtige Stellen der Arbeit sind ausgelassen worden und im Text durch drei Punkte kenntlich gemacht.

Die Schriftleitung.

Hartwigs diplomatische Laufbahn **).

Nikolaj Henrikowitsch Hartwig stammt, wie schon sein Familienname verrät, aus einer deutschen Familie, deren Vorfahren vor ungefähr einem Jahrhundert in Rußland einwanderten. Wenn in seinen Adern auch nicht viel russisches Blut floß, so war er doch der Erziehung, dem Geiste und Herzen nach ein großer russischer Patriot, ein größerer als viele, viele russische Staatsmänner aus rein großrussischem Geblüt. Er wurde am 16. Dezember 1857 in der kleinen Stadt Gora im Kaukasus als Sohn eines Militärarztes geboren. Die höhere Ausbildung empfing er an der Neurussischen Universität in Odessa, wo er in kaum vollendetem 17. Lebensjahr die philosophische Fakultät absolvierte. Schon in

*) Nikolaus Hartwig starb Ende Juni 1914 (27. 6./10. 7. 1914. Die Schriftleitung), und so werden bald 14 Jahre seit seinem Tode verstrichen sein. Soviel uns bekannt, hatte die Belgrader Gemeinde nach seinem Tode beschlossen, die „Belgrader Straße“ — beim Hotel Slavia — „Straße Nikolaus Hartwigs“ zu benennen, doch ist dies bis heute nicht durchgeführt worden. Desgleichen ist auch in Nisch die „Nischer Straße“, wo während des Krieges die russische Gesandtschaft untergebracht war, nicht auf den Namen Hartwigs umgetauft worden, wie es die Gemeinde beabsichtigte. Es ist also nichts für das Andenken dieses großen Freundes unseres Volkes geschehen. Auch der zehnjährige Gedenktag seines Todes ging fast unbemerkt vorüber. Sein Grab befindet sich auf dem Belgrader Neuen Friedhof, ist aber, wie wir hören, von Unkraut überwuchert, und barbarische Hände vernichten die Blumen, die die Tochter des verewigten Gesandten von Zeit zu Zeit dort pflanzt. Statt Blumen auf das verwahrloste und vergessene Grab bringen wir diesen Aufsatz, der — so hoffen wir — das Andenken Nikolaus Hartwigs für die Zeitgenossen und die Nachwelt auffrischen wird.

**) Die Zwischenüberschriften sind von der Schriftleitung eingeschaltet worden.

sehr jungen Jahren war Hartwig ein ausgezeichneter Pianist, so daß er, nach Beendigung der Universitätsstudien, fast daran war, sich ausschließlich der Musik zu widmen. Die diplomatische Karriere trat er 1875 als Beamter im I. (Asiatischen) Departement des Außenministeriums an, in dessen Ressorts er — im Ministerium und im Auslande — sein ganzes Leben verbrachte. Als Beamter war er mehrere Jahre hindurch auch regelmäßiger Korrespondent des großen russischen Blattes „Nowoje Wjremja“ und griff darin die damalige Regierung wegen ihrer schlappen Politik im fernen und nahen Osten heftig an. Da zu derselben Zeit die militärischen Kreise am Hofe und um den Großen Generalstab gleichfalls mit der Außenpolitik der Regierung unzufrieden waren, nützte Hartwig diese gemeinsame Mißstimmung gegen die „unpatriotische“ Regierung dazu aus, mit den militärischen Kreisen enge Beziehungen anzuknüpfen, die er, wie es scheint, bis zum Tode sorgfältig gepflegt hat. Während der Ministerzeit des Grafen Lamsdorf wurde Hartwig bald die einflußreichste Persönlichkeit im Außenministerium. Durch seine Geschäftskenntnis und seinen Arbeitseifer gelang es ihm, als Direktor des Asiatischen Departements seinen persönlichen Einfluß auf das ganze Ministerium auszudehnen, denn Lamsdorf war das typische Beispiel eines Opportunisten und lauen Bürokraten. Die Beziehungen der Frau Hartwig *) zu Großfürsten und anderen einflußreichen Persönlichkeiten bewirkten außerdem, daß Nikolaus Hartwig — die „rechte Hand“ des Grafen Lamsdorf — bald auch vom Zaren bemerkt wurde. In den Couloirs der Ministerien und auf den diplomatischen Tees begann man schon zu wispern, Hartwig werde bei dem nächsten Ministerwechsel den Grafen Lamsdorf ablösen oder zum mindesten Botschafter bei der Hohen Pforte werden. Aber zur großen Enttäuschung Hartwigs verwirklichte sich weder die eine noch die andere Kombination. Der große Intrigant Alexander Petrowitsch Iswolski nahm den Protektoren Hartwigs nicht allein den Wind aus den Segeln, sondern entfernte Hartwig als gefährlichen Rivalen auch aus Petersburg und schickte ihn als Gesandten nach Teheran (1906). Diese Überlistung und die Verbannung aus Petersburg hat Hartwig Iswolski zeitlebens nicht verziehen. Nach drei Jahren verzehrenden Sehnsens in Persien versetzte Iswolski ihn als Gesandten an den serbischen Hof. In Belgrad traf Hartwig am 14. September 1909 ein.

*) Hartwig war zweimal verheiratet. Seine erste Frau starb 1886. Das zweite Mal heiratete er 1903. Er hatte nur ein Kind (eine Tochter) aus erster Ehe.

Hartwigs Charakter und Persönlichkeit.

Als bevollmächtigter Minister erbrachte Hartwig in Teheran wie in Belgrad durch die Tat den Beweis, daß er wirklich ein Gegner der „schlafenden“ Politik im fernen und nahen Osten war. Das war übrigens auch die einzige Art und Weise, die Verleumdungen seiner zahlreichen Widersacher zu entkräften, als wären seine seinerzeitigen Zeitungsangriffe gegen die „unpatriotische“ Regierung nur darauf berechnet gewesen, sich bei den Militärkreisen einzuschmeicheln, und hätten nichts weiter zu bedeuten. In Belgrad z. B. entfernte er sich vom ersten Tage an von der traditionellen Linie der russischen Balkanpolitik, die das Vermächtnis seiner Vorgänger war und die er selbst — solange er unter Lamsdorf die einflußreichste Persönlichkeit im Ministerium war — aus berechtigtem oder unberechtigtem Opportunismus geduldet hatte. Allerdings kam er nach Serbien nach der Annexionskrise, in der Iswolski alle Trümpfe aus dem jahrhundertalten russischen Balkanspiel mit Österreich-Ungarn unwiderruflich verspielt hatte. Aus Haß gegen Iswolski empfand Hartwig noch größeren Widerwillen vor diesem „freundschaftlichen“ russischen Antritt zum Tanz mit Österreich. Darum fing er in Belgrad gleich damit an, neue Ideen und neue Kombinationen zu studieren, an die er mit großer Kühnheit und Zähigkeit heranging und die von den Ereignissen der Jahre 1912—1915 vollauf gerechtfertigt worden sind. Sein selbständiger und undisziplinierter Charakter ließ es nicht zu, daß er mit verzweifelt erhobenen Händen hinter den Ereignissen hergetrottet wäre, bloß darauf bedacht, selbst mit heiler Haut davonzukommen, wie es die große Mehrheit der Diplomaten tut. Fleißig und voller Kampflust, eilte Hartwig im Gegenteil den Ereignissen immer voraus. Und standen keinerlei Ereignisse in Aussicht, so war er kühn bemüht, sie zu schaffen. Von seinem relativ engen Wirkungskreis aus suchte er mit Anspannung aller Kräfte seinen Einfluß der gesamten Außenpolitik des russischen Imperiums aufzudrängen, und dazu mangelte es ihm weder an allgemeinen noch an besonderen fachlichen Fähigkeiten; an Kühnheit und persönlichem Ehrgeiz schon gar nicht. Dürstend nach Ruhm und großen Erfolgen überspannte Hartwig manchmal seine Verwegenheit und trieb mit der Politik ein wahres Glücksspiel. In dem kleinen diplomatischen Kreise Belgrads fühlte er sich wie ein im Käfig eingeschlossener Löwe.

In den Fragen der allgemeinen Außenpolitik unterschied sich Hartwigs Auffassung diametral von der aller übrigen russischen Diplomaten. Mit Ausnahme Iswolskis, der seit dem Ränkespiel Aehrenthals (1908) zum erbitterten Austrophoben geworden war,

waren fast alle russischen Diplomaten, ungeachtet des russisch-französischen Bündnisses, unerschütterliche Verfechter einer russisch-deutschen-österreichischen Freundschaft, dieses traditionellen Vermächtnisses mehrerer russischen Diplomatengenerationen. Hartwig hingegen war ein unversöhnlicher Feind der Zentralmächte, insbesondere Österreich-Ungarns. Für ihn war die Habsburgische Monarchie der geschworene Feind der Slawen und ein gefährlicher „Sagoworschtschik“ (Verschwörer) gegen den Frieden Europas. Sein Ausgangspunkt in Belgrad war: daß Rußland, mochte es wollen oder nicht, eines Tages mit Österreich-Ungarn werde die Klinge kreuzen müssen; darum war es seine dauernde Sorge, daß Rußland in einem solchen Augenblick auf dem Balkan eine möglichst günstige Position innehatte. Auf Deutschland blickte er gleichfalls mit Mißtrauen, denn seiner Meinung nach stünden hinter dem Rücken der Wiener „Verschwörer“ immer die Berliner imperialistischen Kreise . . .

Im amtlichen und privaten Umgang unterschied sich Hartwig nicht minder von seinen russischen Kollegen. Die sogenannten „guten Manieren“ und die vornehm diplomatische Förmlichkeit, die der Ruhm der russischen Repräsentanten alter Schule war, gingen ihm gegen den Strich. In seiner ungekünstelten Einfachheit und seiner manchmal bis zur Grobheit getriebenen Offenheit, mit seiner natürlichen Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft glich Hartwig viel eher irgendeinem sympathischen Moskauer Kaufmann als einem kaiserlichen bevollmächtigten Minister. In Teheran hatte er sich mit dem englischen Kollegen bis aufs Blut befehdet; wahrscheinlich danken wir es diesem Umstande, daß wir in schicksalsschweren Tagen als russischen Gesandten einen Mann erhielten, der unser Volk mehr liebte und schätzte als irgendeiner seiner Vorgänger und mit allen seinen Kräften an der Verwirklichung des heutigen Jugoslawien arbeitete.

Nach dem Urteil seiner näheren Bekannten war Hartwig nicht im mindesten aufgeblasen, doch konnte er oft sehr autoritativ auftreten. Er glaubte an die Richtigkeit seiner Ansichten wie an das Evangelium. Den Vorgesetzten gegenüber verteidigte er seine Meinung hartnäckig und geschickt; aber er duldete keine Opposition von Untergebenen oder selbst ihm Gleichstehenden. Zur Erreichung seines Zieles scheute er selbst davor nicht zurück, Tatsachen zu verdrehen und den Widersachern seiner Ideen oder seiner Person bewußt Unwahres zu unterschieben; hatte er aber ein Geschäft erfolgreich beendet, so vergaß er alle Unstimmigkeiten, als ob nichts gewesen wäre. Mit einem Worte, er hatte weder Zeit noch Lust zu kleinlichen Zwistigkeiten und Abrechnungen, da

ihn dauernd große Pläne und Kombinationen beschäftigten. Aber bei einem persönlichen oder prinzipiellen Streit kannte er keine Schonung für seine Gegner und konnte sie mit asiatischer Brutalität zertreten. Durch die langjährige Beschäftigung und Führung der Politik im Asiatischen Departement war er zuletzt selbst zum Asiaten geworden, zumal da er seinem Wesen nach, trotz seiner Vorliebe für die Musik, weit entfernt von jeder Gefühlsseligkeit war . . . Die Telegramme und Berichte (Briefe), die Hartwig aus Belgrad an Sasonow oder dessen Gehilfen Anatol Anatolijewitsch Neratow sandte, waren bei aller Höflichkeit doch keineswegs warm oder schmeichelnd gehalten. Selbst wenn er sich gegen Vorwürfe Sasonows oder gegen journalistische Unterschiebungen verteidigte — und dieser letztere Fall war bei Hartwig nicht selten —, überschritten seine Entschuldigungen und Rechtfertigungen niemals die Grenze strikter Höflichkeit. Bei der Darlegung seiner Gedanken und Vorschläge verlor er nie mit langen Einleitungen und Phrasen seine Zeit — ohne diplomatische Umschweife und ohne Zweideutigkeit ging er sofort auf den Gegenstand über. Seine Konzepte (er schrieb sie am liebsten auf blauem karierten Papier) enthalten wenig eingeflickte oder durchstrichene Worte; mit energischer, ausgeschriebener Handschrift verteilt er oft die Worte zu Gruppen fürs Chiffrieren, ein Beweis, daß er im Chiffrieren und Dechiffrieren von Depeschen bewandert war.

Der schicksalsschwere Wendepunkt der russischen Diplomatie.

Hatte Rußland, die „Protektorin“ der Slawen, nach dem Reichstädter Abkommen (27. Juni 1876) und dem Berliner Kongreß (1878) die Serben bewußt in die Arme Österreichs gedrängt, so trieb es andererseits bis zum Maiumsturz (1903) auch gegen die amtliche serbische Innenpolitik Opposition. Die im eigenen Lande ultra-reaktionären russischen Staatsmänner steckten in Serbien heimlich mit den Oppositionellen der äußersten Linken zusammen; die russischen Botschafter und außerordentlichen Gesandten auf dem Balkan, die im „Mütterchen“ Rußland das Selbstherrschertum in widerwärtigster Weise beweihräucherten, trugen im politischen Serbien väterlich Sorge dafür, dem Volke die Obmacht über die Herrscher zu sichern. So war es schon zur Zeit des ersten Aufstandes (1804—13), als Rodonifikin¹⁾ bereitwilligst den „Gossudarstweni Sšowjet“ (Hohen Rat) unterstützte, um die Macht des „Vožd“ (des „Führers“ Karageorg) möglichst zu beschränken, und

¹⁾ Rodonifikin war der Vertreter Rußlands in Serbien zur Zeit Karagjorgjes, Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Schriftleitung.

so ging dies bis zur Neige des 19. Jahrhunderts; insbesondere fällt Persiani²⁾ mit seiner offenen Unterstützung der Radikalen gegen König Milan (1883) in die Augen. Diese illoyale und unnatürliche Liebe der russischen Reaktionäre für unsere serbischen Linkspolitiker entstammte ebenso sehr dem Mißtrauen gegen die serbischen Fürsten und Könige (infolge der russisch-österreichischen Balkanintrigen) wie dem Wunsche, sich einen entscheidenden Einfluß auf das innere politische Leben der Balkanslawen zu sichern. Das zaristische Rußland, in der Rolle des Schützers „aller Slawen“, hielt sich ja bei keiner Gelegenheit in den Grenzen einer uninteressierten Liebe für die Freiheit seiner slawischen Brüder — was übrigens den Dank des serbischen Volkes für die Opfer, welche die Slawophilen und die russischen Volksmassen in den Kämpfen gegen die Türken brachten, keineswegs verringert. Zu Anfang des XX. Jahrhunderts ändert sich die Sache von Grund auf. Nach 1905, als Rußland infolge des unglücklichen Krieges (1904—1905) den Schwerpunkt seiner Eroberungspolitik wieder in den nahen Orient verlegte, wurde es dem amtlichen Serbien gegenüber viel loyaler, sowohl was unseren Kampf gegen die politische und wirtschaftliche Unterordnung unter Österreich betrifft als auch hinsichtlich unserer freundschaftlichen Beziehungen zu Bulgarien. Für diesen neuen Kurs seiner Politik fand Rußland in Belgrad einen sehr günstigen Boden vor: die Träger des neuen Regimes — die Altradikalen und die Unabhängigen Radikalen, ebenso wie die Offiziers-Verschwörer — waren nicht nur unentwegte Russophile, sondern auch aufrichtige Verfechter einer serbisch-bulgarischen Verständigung. Und da diese Verhältnisse den russischen Balkankombinationen in weitem Maße gelegen kamen, begann das amtliche Rußland zum ersten Male auch unsere amtliche Innenpolitik zu unterstützen. Dazu trug jedenfalls viel das Vertrauen bei, daß die russische Regierung und der Zar in beide radikale Parteien und ihre Führer, in erster Reihe Nikola Pasić, setzten. Das war unzweifelhaft Pasićs größter Erfolg als Staats- und Parteimann, den ihm auch keiner seiner Gegner wird bestreiten wollen und können. Aber das bedeutet nicht, daß die Persönlichkeit und Wirksamkeit Nikola Pasićs bei der Wandlung der russisch-serbischen Beziehungen in dem Maße entscheidend gewesen wären, wie es seine Freunde darstellen.

Wenn man alle Ereignisse von 1903—1914 unparteiisch überschaut und die russische diplomatische Korrespondenz aus diesen

²⁾ Persiani war russischer Gesandter in Belgrad zur Zeit König Milans und hat damals eine große Rolle gespielt. Die Schriftleitung.

Jahren aufmerksam durchblättert, so sieht man, daß das russische Vertrauen zu Pasić und die russische Liebe für Serbien — bis zu dem Zeitpunkt, wo Hartwig nach Belgrad kam — rein platonischer Art waren. Bevor er hier seine Tätigkeit als Gesandter begann, setzte Rußland, auch noch nach 1903, im Balkanspiel hauptsächlich auf die bulgarische Karte, und Serbien hatte, wie „der Schlägel bei der Trommel“, im wesentlichen nur für die russisch-bulgarischen Interessen aufzukommen. Sogar noch während des ersten Balkankrieges erkannten Zar Nikolaus und Sasonow den Bulgaren offen die Hegemonie auf dem Balkan zu (Brief Sasonows an Nekljudow vom 3. Mai 1913)³⁾. Diese parteiische Haltung Rußlands war wahrscheinlich einer von den ziemlich gewichtigen Gründen, warum Pasić einen Augenblick in seiner Russophilie wankend wurde und unter dem Vorwande des „Wäscheeinkaufs“ (1906) in Wien, ohne Erfolg, versuchte, sich Goluchowski⁴⁾ zu nähern. Dank Hartwig begann Rußland sich allmählich aus der bulgarischen Hypnose zu befreien, bis es, nach der Schlacht an der Bregalnitz, vollkommen auf die Seite Serbiens überging. Das Hauptverdienst daran, daß die russische Balkanpolitik sich zu unseren Gunsten änderte, kommt also Hartwig zu; an diesem schicksalsschweren Wendepunkt der russischen Diplomatie steht Nikola Pasić verborgen im Schatten Nikola Hartwigs . . .

Hartwigs Eintreten für Serbien, gegen Bulgarien.

Einer der wichtigsten Erfolge Hartwigs in Belgrad ist das serbisch-bulgarische Bündnis von 1912. Ohne sein autoritatives Eingreifen wäre es schwerlich zu diesem Bündnis gekommen, obgleich sich unsere politischen (Radikale und Unabhängige) Partei- und militärischen Kreise (die Verschwörer) seit dem 29. Mai 1903 ununterbrochen um eine serbisch-bulgarische Annäherung bemühten . . .

Hartwig verteidigte in allen seinen Vorstellungen und Berichten die serbischen Interessen vor Sasonow und Nikolaus II. besser und zäher als mancher beglaubigte serbische Gesandte im Auslande. Als z. B. Nekljudow und Oberst Romanowski⁵⁾ bei Sasonow beantragten, daß Rußland einen Druck auf Serbien ausüben solle,

³⁾ Dieses Dokument ist noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

⁴⁾ Agenor Graf Goluchowski, österreichisch-ungarischer Minister des Äußeren 1895—1906. Die Schriftleitung.

⁵⁾ Oberst Romanowski spielte als russischer Militäragent eine sehr wichtige Rolle in Sofia, ganz besonders nach dem Abschluß des serbisch-bulgarischen Vertrags von 1912. Die Schriftleitung.

damit es hinsichtlich der Teilung Makedoniens die jüngste Variante Romanowskis annehme, stellte Hartwig Sasonow vor, daß eine derartige Betätigung Rußlands bei den Serben einen „ganz fatalen“ Eindruck hervorbringen könnte, da die Serben seit jeher „schmerzlich empfunden hätten, wie ungleich Rußland seine Liebe unter die slawischen Völker verteile . . . In dem gegebenen Falle“, fügte Hartwig hinzu, „würde diese ungleiche Verteilung um so schärfer hervortreten, als auf der einen Seite die Lebensinteressen Serbiens in die Wagschale fallen, auf der anderen aber nur — die Laune Bulgariens, Struga in seine Macht zu bekommen, weil in diesem Orte die Brüder Miladinović, die Kämpfer für die bulgarische Selbständigkeit, die in Wirklichkeit von Geburt Serben waren, geboren worden sind.“ (Vertrauliche Depesche Nr. 5 vom 7./20. Januar 1912)^{5a)}. Als nach Beendigung des Krieges gegen die Türkei der Streit um die Teilung der Beute anhub, stellte sich Hartwig so entschieden auf die Seite Serbiens, daß die russischen amtlichen Kreise noch vor der Schlacht an der Bregalnitz in ihrer Bulgarophilie wankend wurden. — „... Ich habe reichliche Gründe, vorzusetzen“ — bemerkt Hartwig kühn ganz zu Beginn der Krise —, „daß Bulgarien, wenn es sich nicht unzweifelhaft durch Rußland gedeckt fühlt, ohne viel Sträuben auf eine Grenzkorrektur in der Gegend von Prilep und Egri-Palanka zugunsten Serbiens eingehen würde. Mir scheint, daß mit Bezug auf die serbisch-bulgarische Abgrenzung nicht die Größe unserer Sympathien für diese oder jene Partei uns als Richtschnur dienen sollte, auch nicht das Gewicht der Beweise, die eine jede von ihnen zu eigenen Gunsten vorbringt, sondern ausschließlich unsere eigenen Interessen. Und wenn dem so ist, so wird das territorial vergrößerte, strategisch gesicherte und moralisch befriedigte Serbien für uns eine unvergleichlich größere Bedeutung haben als Bulgarien, das, wie sehr wir es auch mit Gaben überhäufen mögen, immer anderswohin schielen wird. In Bulgarien gibt es allzuviel uns feindliche Elemente . . . Indessen ist es mit Rücksicht auf die europäischen Verwickelungen, die in naher Zukunft möglich sind, für Rußland wichtig, in der Person Serbiens einen treuen Vorposten zu besitzen.“ (Vertrauliche Depesche an Sasonow persönlich, Nr. 161 vom 27. Februar 1913)^{5b)}.

Drei Wochen später klagt Hartwig — mit Berufung auf die eben erwähnte Depesche — die Bulgaren noch bestimmter an: „... Ich nehme mir die Freiheit, noch einmal meine tiefe Überzeugung auszusprechen, daß Bulgarien sich zu Handlungen rüstet, die für unsere Interessen äußerst gefährlich sind, und die nur so verhindert werden können, wenn wir in der Frage der Gebietsabgrenzung Serbien unsere mächtige Unterstützung leihen . . .“

(Vertrauliche Depesche Nr. 250 vom 17. März 1913)^{5a)}. Schon diese Dokumente sprechen deutlich genug zu Hartwigs Gunsten; und wir könnten noch viele andere Berichte und Depeschen anführen, in denen Hartwig Sasonow gegenüber unermüdlich hervorhebt: daß Serbien für die russische Politik im nahen Osten immer „der treue russische Wächter“ sein werde . . . Dieses Argument ist in der Tat sein beliebtester Refrain, mit dem er seine Vorstellungen zu beschließen pflegt, sooft an der Sängerbrücke irgendeine wichtige Balkanfrage zur Entscheidung steht. Um für Serbien in den russischen Balkankombinationen den ersten Platz zu erobern, gab Hartwig alle möglichen und unmöglichen Garantien, daß Serbien seine Außenpolitik stets den russischen Forderungen unterordnen werde, und gleichzeitig bezichtigte er verschiedene bulgarische und montenegrinische Staatsmänner (darunter auch den Zaren Ferdinand und den König Nikolaus) als unzweifelhafte österreichische Agenten. Sein Leitgedanke war, die russischen amtlichen Kreise um jeden Preis davon zu überzeugen, daß die Geschichte Serbien und keinem anderen die Rolle eines Piemont unter den Südslawen zugewiesen habe. Und wäre dieser Glaubenssatz Hartwigs in Petersburg nicht durchgedrungen, wer weiß, ob Rußland vor dem deutschen Ultimatum vom 16./29. Juli 1914 nicht ebenso zurückgewichen wäre, wie dies am 17./30. März 1909 der Fall war . . .

Hartwigs Stellung in Belgrad und sein Verhältnis zu Pasić.

Nikolaus Hartwig kam am 14. November 1909 nach Belgrad, ungefähr sechs Monate nach jenem tragischen Tage, als auf die ultimative Vorstellung des deutschen Botschafters in Petersburg Grafen Pourtalès hin Gjoka Simić⁶⁾ in Wien und Milovan Milovanović⁷⁾ in der Belgrader Nationalversammlung feierlich erklärten: Durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina seien die Interessen des serbischen Volkes in keiner Weise verletzt worden. So drückend diese Erklärung auch für das serbische Volk war, so wurde dadurch doch in erster Linie das Ehrgefühl Rußlands und seiner Verbündeten getroffen, denn Milovanović hatte die Forderung territorialer „Kompensationen“ vordem auf Anregung Iswolskis gestellt. Am selben Tage, als die serbische Regierung notgedrungen den Kniefall vor Aehrenthal tat, schwur das serbische

^{5a, b, c)} Diese Dokumente sind noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

⁶⁾ Gjoka S. Simić, serbischer Gesandter in Wien 1907—1911. Die Schriftleitung.

⁷⁾ Milovan Milovanović, serbischer Minister des Äußeren 1908—1912. Die Schriftleitung.

Volk einmütig Rache. Natürlich nahm keine der Großmächte diese Drohung ernst — es ahnte niemand in Europa, außer Conrad von Hötzendorf und Nikolaus Hartwig, daß am 31. März 1909 Österreich unbewußt den Kampf auf Leben und Tod gegen sich dekretiert hatte. Zum Glück für uns gab Franz Joseph damals nicht dem Drängen Conrads nach, die feierliche Anerkennung der Annexion Bosniens und der Herzegowina von Serbien durch Waffengewalt statt durch diplomatischen Druck zu erzwingen; leider aber brachte andererseits das offizielle und das inoffizielle Rußland lange kein Verständnis auf für Hartwigs Alarmrufe aus Belgrad: daß Serbien vor allen slawischen Ländern berufen sei, in den russischen Balkanplänen eine entscheidende Rolle zu spielen. So schrieb der bekannte russische Publizist Menschikow zu Beginn der Annexionskrise einen Artikel „Etwas weniger Phrasen“, in dem er unsere krieglerische Haltung Österreich-Ungarn gegenüber rücksichtslos ins Lächerliche zog („Nowoje Wjremja“ vom 7. Oktober 1908).

Wie Menschikow dachte damals und noch lange nach der Annexionskrise ganz Rußland. Die einzige Ausnahme sozusagen bildete Hartwig, der als erster unter den Russen richtig urteilte: daß Serbien im Verhältnis zu Österreich „kraft seiner geographischen Lage und der nahen geistigen Beziehungen zu den der Habsburgischen Krone unterworfenen Völkern das gefährlichste Element im Slawischen Bunde darstellen würde“. (Vertrauliches Schreiben an Sasonow Nr. 1 vom 3. Januar 1912)⁸⁾. Und da bei Hartwig die den russischen Traditionen widersprechende fixe Idee bestand, daß Rußland eines Tages mit Österreich-Ungarn werde zusammenprallen müssen, begann er als Gesandter in Belgrad vom ersten Tage an, eine Politik auf eigene Faust zu führen. Den Direktiven aus Petersburg unterordnete er sich bloß mit Worten: jede Anordnung Sasonows, die mit seinen Konzeptionen nicht übereinstimmte, sabotierte er in geschickter Weise unter dem Vorgeben, daß die serbische Regierung oder der Hof dem widerstrebe. Solch eine selbständige Politik wäre im voraus zum Mißerfolg verurteilt gewesen, wenn sie nicht wenigstens mit der offiziellen Politik Serbiens vollen Einklang erzielt hätte. Hierfür bestanden aber nur zwei Wege: entweder mußte Hartwig sich vollkommen dem serbischen Außenministerium oder das Ministerium mußte sich ihm unterordnen. Wer die selbstbewußte und ehrgeizige Natur Hartwigs kennt, dem wird die erste Möglichkeit gar nicht in den Sinn kommen. Es blieb also nur die zweite Möglich-

⁸⁾ Dieses Dokument ist noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

keit, daß Hartwig das serbische Außenministerium in seine Hand nahm, und das tat er auch sehr bald, ohne sich im geringsten um die Proteste der europäischen öffentlichen Meinung zu kümmern. Während des Balkankrieges, als Pasić hin und her lavierte und sich gern durch Rußland aus der schweren serbisch-bulgarischen Krise hätte heraushelfen lassen, war Hartwig bereits vollständig Herr unserer Außen- und zum Teil auch unserer Innenpolitik. Das ergibt sich schon daraus, daß in seiner amtlichen Korrespondenz kein einziger Fall vorkommt, wo er der Außenpolitik Pasićs nicht seinen Beifall zollt; er verteidigt sie vielmehr oft mit Feuereifer oder entschuldigt sie zum mindesten rückhaltslos selbst dann, wenn diese Politik weit von den Wünschen Sasonows abweicht. Es war in der Tat Hartwigs und nicht Pasićs Politik, und Pasić war in allen wichtigeren Fragen lediglich das Sprachrohr von Hartwigs Plänen und Beschlüssen. Das empfand übrigens häufig auch Sasonow selbst und verwies in scharfer Weise Hartwig mehr als einmal seine allzu große Selbständigkeit. Als er abermals eine derartige Rüge erhielt, rechtfertigte sich Hartwig am selben Tage Sasonow gegenüber wie folgt:

„Depesche Nr. 900 erhalten. Absolut vertraulich (d. h. nur für Sasonow bestimmt). Ich kann Ihnen versichern, daß weder meine Unterredungen noch mein Vorgehen von den empfangenen Instruktionen abweichen. Ich habe mich denselben immer streng untergeordnet, wofür, wie ich glauben darf, die telegraphischen Berichte über meine fortgesetzten freimütigen Unterredungen mit Pasić und anderen politischen Faktoren zeugen. Die von Zeit zu Zeit und gerade in kritischen Momenten gegen mich laut werdenden und durch keine tatsächlichen Beweise gestützten Insinuationen haben den bestimmten Zweck, die Bedeutung meiner Berichte zu entwerten, als entsprächen sie nicht den in Petersburg gefaßten Beschlüssen. Es ist mir sehr gut bekannt, daß die ganz exzeptionelle Stellung, die ich hier einnehme, nicht nur den österreichischen, sondern auch einigen anderen Agenten mißfällt, ich aber meine, daß die Stellung eines russischen Vertreters in einem slawischen Lande so sein muß. Glauben Sie mir, daß ich weit davon entfernt bin, es mir als persönliches Verdienst zuzuschreiben, doch darf ich kühnlich behaupten, daß es mir zu verdanken ist, wenn es manchmal gelingt, die weitausschauenden Hoffnungen der serbischen politischen Kreise in die erlaubten Grenzen einzudämmen und die Regierung zu bewegen, sich unseren Anweisungen unterzuordnen *).

Wie man aus dieser Antwort sieht, gibt Hartwig Sasonow gegenüber freimütig zu, daß er in Belgrad eine „ganz exzeptionelle“ Stellung einnehme. Um festzustellen, worin diese seine „ganz

*) Im „Roten Archiv“ in Moskau ist auf der Abschrift dieser Depesche zufällig die Nummer weggelassen worden, doch muß es jedenfalls eine Nummer zwischen 289—292 sein; Datum vom 29. März 1913.

exzeptionelle“ Stellung bestand, werden wir einige seiner Vorgehen anführen, die er, ob mit Absicht oder zufällig, in seiner amtlichen Korrespondenz eingestanden hat. In einem „sehr“ vertraulichen Briefe berichtet Hartwig (11. September 1912)⁹⁾ dem Gehilfen Sasonows, Neratow, Pasić habe sich am 8. September im geheimen mit Danew¹⁰⁾ an der serbisch-bulgarischen Grenze getroffen. Von dieser Zusammenkunft habe Pasić vorher einzig und allein mit Hartwig und dem König gesprochen — aber mit keinem der anderen Kabinettsmitglieder. Ebenso, als Lazar Mijuschković, der montenegrinische Gesandte in Belgrad, Pasić den bekannten Brief des Königs Nikola überbrachte, in welchem Nikola seinem „teuern Schwiegersohn“ die militärische, diplomatische und finanzielle Union zwischen Serbien und Montenegro anbot, nahm Pasić Mijuschković bei der Hand und führte ihn unverzüglich zu Hartwig in die russische Gesandtschaft, „da es nach seinem Dafürhalten unstatthaft sei, dergleichen Verhandlungen zwischen Serbien und Montenegro ohne Wissen Rußlands zu führen“ (Brief Hartwigs an Sasonow, Nr. 17 vom 25. März 1914)¹¹⁾.

Nach der Schlacht bei Kumanovo versuchte Berchtold verschiedene Male durch Ugron¹²⁾ und den serbischen Gesandten in Wien Pasić zu überzeugen, daß Serbien mehr erlangen könne, wenn es sich unmittelbar, statt mit der Triple-Entente, mit Österreich-Ungarn verständigte. Ugron erklärte Pasić in bestimmter Weise, daß die Abgrenzungsfrage zwischen Serbien und Albanien am leichtesten auf einem „kameradschaftlichen“ Zusammentreffen zwischen Berchtold und Pasić gefördert werden könnte. Zum gleichen Zwecke kam in der zweiten Oktoberhälfte 1912 der Reichsratsabgeordnete Dr. Redlich — der Nationalität nach ein Tscheche — nach Belgrad, um als Berchtolds Abgesandter mit Pasić wegen eines Ausgangs Serbiens zum Adriatischen Meer und gleichzeitig wegen eines eventuellen Zollbündnisses mit Österreich-Ungarn zu beratschlagen (vertrauliche Depesche Hartwigs Nr. 275 vom 27. November 1912)¹³⁾. Drei Monate später (Anfang Februar 1913) erschien ein zweiter Emissär, der Redakteur des Prager „Novy

⁹⁾ Dieses Dokument ist noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

¹⁰⁾ Danew, Präsident der bulgarischen Sobranje 1912—1913. Die Schriftleitung.

¹¹⁾ Dieses Dokument ist noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

¹²⁾ von Ugron zu Abranfalva, österreichisch-ungarischer Gesandter in Belgrad 1911—1913. Die Schriftleitung.

¹³⁾ Dieses Dokument ist noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

List“, Stepanek, gleichfalls ein Tscheche, und brachte den Entwurf eines in sieben Punkten formulierten Arrangements mit, mit dem sich Österreich-Ungarn völlig zufrieden geben würde. Auf Hartwigs „Rat“, „daß es gefährlich sei, sich mit Wien selbst ganz offen auseinanderzusetzen, solange nicht alle akuten Fragen auf der Londoner Konferenz liquidiert würden“, lehnte Pasić alle Vorschläge des Wiener Kanzlers ab (vertrauliche Depeschen Hartwigs: Nr. 406 vom 8. Dezember 1912, Nr. 417 vom 16. Dezember 1912, Nr. 77 vom 11. Februar 1913 und Nr. 150 vom 26. März 1913)¹⁴). Pasić würde ohne Hartwigs „Rat“ die Wiener Anerbietungen sicherlich angenommen haben, da dies ganz seinem Wesen und Charakter entsprach. Allerdings war die Ablehnung der Wiener Vorschläge seitens der serbischen Regierung damals ebenso sehr im Sinne Sasonows wie in dem Poincarés und Greys.

Zur Zeit der serbisch-bulgarischen Krise taten die Großmächte (am 31. Mai 1913) einen gemeinsamen Schritt in Athen, Belgrad, Sofia und Cetinje, damit die Balkanverbündeten eine Teildemobilisierung ihrer Armeen vornähmen. Hartwig, dem diese Absicht der Großmächte bekannt war, stiftete offenbar Pasić an, aus „eigener“ Initiative einen Tag früher in Sofia vorzuschlagen, daß Serbien und Bulgarien ihre Truppen auf ein Viertel des Kriegsstandes reduzieren sollten (vertrauliche Depesche Hartwigs Nr. 610 vom 30. Mai 1913)¹⁵). Am folgenden Tage, nach der Demarche der Großmächte, sandte Hartwig eine Depesche an Sasonow, in der er Serbiens Furcht, sich einem Schiedsspruch zu unterwerfen, in sehr kühner Art rechtfertigt:

„... Es besteht kein Zweifel, daß nach ihrer (der serbischen) Auffassung Serbien in dem gegenwärtigen historischen Augenblick vor ein furchtbares Dilemma gestellt wird; es steht buchstäblich vor der Frage: Leben oder Tod. Indem Serbien hinsichtlich des hauptsächlichlichen Kriegsziels — des Ausgangs zum offenen Meer — einen Mißerfolg erleidet, wird es sich gewaltig eingezwängt finden, im Norden und Nordwesten durch die benachbarte Monarchie, die mehr als je darauf ausgeht, seine Unabhängigkeit anzutasten, im Westen durch das neugeschaffene Albanien, das den Ränken und Einflüsterungen Österreichs gehorcht; im Falle eines Verzichts auf das von ihm eroberte Makedonien jenseits des Wardar aber läuft es Gefahr, auch an seiner ganzen übrigen südlichen und östlichen Grenze wie durch einen eisernen Reif durch Großbulgarien erdrosselt zu werden, das kein geringerer Feind des serbischen Volkes ist und das sich schon jetzt im geheimen mit Österreich verständigt. Darin liegt für das Land tatsächlich die Gefahr des politischen Untergangs. Auf das südwestliche Makedonien unter den genannten Be-

¹⁴ u. ¹⁵) *Diese Dokumente sind noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.*

dingungen zu verzichten, wäre dasselbe, wie freiwillig und bewußt das Todesurteil des serbischen Volkes zu unterschreiben . . . Andererseits sind der König und die Politiker sich dessen bewußt, daß ein Schiedsgericht mit einem gewissen Risiko verknüpft ist. Rußland hat seine höheren Interessen, seine höheren politischen Gesichtspunkte, die zum Schaden Serbiens den Ausschlag geben können. Einer solchen Entscheidung werden der König und die Regierung sich bedingungslos unterwerfen — aber ob sie auch imstande sein werden, sie ins Werk umzusetzen? . . . Eine innere Katastrophe würde unvermeidlich sein . . .“

(Vertrauliche Depesche Nr. 620 vom 1. Juni 1913.)

Sasonow antwortete zornig und verübelte es Hartwig, daß er nicht gleich energisch auf ein so „sonderbares und falsches“ Raisonnement der Serben reagiert habe, denn Sasonow fühlte, daß dieses Raisonnement eher dasjenige Hartwigs als Pasićs sei. Hartwig schätzte den Wert der serbischen Armee den Bulgaren gegenüber mit dem Maßstab Pasićs ein, und war gleich Sasonow, Nekljudow, Romanowski — und der ganzen Welt übrigens — überzeugt, „daß die Übermacht Bulgariens über die Verbündeten, nach Ansicht der militärischen Fachleute, unbestreitbar“ sei (vertrauliche Depesche Sasonows Nr. 1634 vom 4. Juni 1913 und Hartwigs Nr. 648 vom 6. Juni 1913)¹⁶⁾; darum glaubte auch er, daß ein russischer Schiedsspruch für Serbien immer noch ein kleineres Übel sei als ein Krieg mit Bulgarien, in welchem „Serbien riskiere, sogar Skopljie¹⁷⁾ zu verlieren . . .“. Nur bestand zwischen Sasonows und Hartwigs Auffassung der Arbitrage ein gewaltiger Unterschied: Nikolaus II. und Sasonow waren gesonnen, gelegentlich des Schiedsspruchs die Bulgaren zu gewissen Konzessionen, wenn sie auch noch so geringfügig seien, zu „überreden“, welche Konzessionen nicht über eine „Korrektur der südlichen Grenze, wodurch Serbien die Verbindung mit Griechenland erhielte“ hinausgehen sollte (Depesche Nr. 1634). Hartwig hingegen tat, wie man aus seiner Depesche Nr. 620 sieht, alles Mögliche und Unmögliche, um Serbien, unabhängig von der Haltung Bulgariens, beim Zaren einen Erfolg zu sichern. Als er nach allen seinen Anstrengungen erkannte, daß es der feste Entschluß des Zaren sei, sich bei der Entscheidung des serbisch-bulgarischen Konflikts streng an den Vertrag zu halten, und daß überdies der Augenblick der geheimen bulgarischen Aktion herannahe, mußte Hartwig nolens volens vor Petersburg kapitulieren. Von diesem Moment an übte er allen Ernstes einen Druck auf Pasić aus, um eine Erklärung zu erlangen, daß Serbien sich ohne irgendwelche

¹⁶⁾ Die Dokumente sind noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

¹⁷⁾ Skopljie = Usküb. Im Weltkrieg nach der Einnahme Belgrads Sitz der serbischen Regierung. Die Schriftleitung.

Bedingungen und Vorbehalte den Beschlüssen des Zaren fügen wolle, was auch die bulgarische Bedingung sine qua non für eine Arbitrage war. Pasić, „der persönlich in vielem dem russischen Gesichtspunkt geneigt war“, ging bald auf diese Forderung ein, blieb jedoch „vollkommen vereinsamt“, die ganze Opposition, sämtliche Minister, sogar alle angesehenen Mitglieder der radikalen Partei, akzeptierten nach einem gewissen Schwanken (das bezieht sich nicht auf die Opposition) entschieden den Standpunkt der „Schwarzen Hand“: „daß Serbien bis zur endgültigen Abrechnung mit Österreich das Wardartal um keinen Preis aus der Hand geben dürfe“. Und darum mußte Pasić, ob er wollte oder nicht, Hartwig (am 8. Juni) einen negativen Bescheid geben. Aber Hartwig lehnte „kategorisch“ die Annahme dieser Antwort ab und „riet“ Pasić, eine neuerliche Ministerratssitzung einzuberufen; vor Beginn der Sitzung begab er sich selber ins Ministerium, wo er Stojan Protić¹⁸⁾, „den einflußreichsten unter den übrigen Ministern“, zu sich berief, um ihn zur Annahme des Gesichtspunktes Pasićs und des seinigen zu bewegen. Protić, schwankend geworden, erbat sich Bedenkzeit (vertrauliche Depesche Nr. 655 vom 8. Juni 1913). In der Ministerratssitzung griffen alle Minister Pasić an, daß er weder die „Interessen“ der Nation noch die „Stimmung“ der beleidigten Armee, ja nicht einmal die „Anschauungen“ seiner eigenen Partei in Betracht ziehe und nur darum besorgt sei, „die Politik Serbiens den Forderungen der Bulgaren anzupassen, die immer frecher und frecher würden“. An diesem Abend unterbreiteten ihm alle Minister ihre Demissionsgesuche^{*)}. Am nächsten Tage begab sich Pasić zu Hofe und überreichte die Demission des Gesamtkabinetts; um eine Begegnung mit Hartwig zu vermeiden, ging er aus dem Palast geradewegs nach Hause, „völlig verstört“. Hartwig — der diese Einzelheiten noch am selben Morgen durch Spalajković erfuhr —, ließ dem König sofort durch Spalajković sagen, die Demission Pasić auf keinen Fall anzunehmen, und der König nahm sie tatsächlich nicht an (vertrauliche Depesche Nr. 666 vom 9. Juni 1913). Schließlich gelang es Hartwig, den König und Pasić dazu zu bewegen,

¹⁸⁾ *Stojan Protić, serbischer Innenminister 1913—1914. Die Schriftleitung.*

^{*)} Eine Woche vorher hatte Pasić zu den Ministern den Wunsch geäußert, noch am selben Tage (2. Juni) seine Demission zu geben; aber da Hartwig gleich am Schluß der Sitzung, wie immer übrigens, erfuhr, was erörtert worden war, stürzte er alsbald ins Ministerium und verhinderte Pasić an der Einreichung der Demission, indem er ihm „vor Augen hielt“, daß sein Rücktritt am Vorabend der Zusammenkunft der vier Balkanpremiers in Petersburg „ein freches Vorgehen gegenüber Rußland“ sein würde (vertrauliche Depeschen Nr. 630 und 632 vom 2. Juni).

daß sie, entgegen der Stimmung des ganzen Landes und des Heeres, auf alle Forderungen Rußlands eingingen; doch als Pasić in der Skupschtina mit einer Erklärung in diesem Sinne hervortrat (17. Juni vormittags), traf aus Skoplje eine Depesche des Wojwoden Putnik ein: die Bulgaren hätten an diesem Morgen den Vormarsch an der ganzen Front der serbischen III. Armee — von Kotschane bis zum Wardar — angetreten . . .

Im selben Jahre (13. Dezember) verhinderte Hartwig, abermals eine Ministerkrise, bei welcher Gelegenheit er indessen den Kombinationen Pasićs nicht entgegenkam, Pasić hatte versucht, die Obstruktion der Opposition in der Budgetfrage (die Zwölfstel für Januar und Februar 1914) auszunützen, um dem König das Mandat für Neuwahlen abzurufen; bei den Wahlen hoffte er — wie er Hartwig „anvertraute“ — „eine überwältigende Mehrheit“ zu erringen (in der damaligen Skupschtina betrug seine Mehrheit ganze zwei Stimmen). Aber Hartwig war mit diesem gefährlichen Experiment nicht einverstanden und zwang Pasić durch seine Intervention beim König, mit der alten Skupschtina weiterzuarbeiten. Wegen des diplomatischen Konflikts, der sich in diesem Herbst in der Frage des Arnautenaufstandes und der Orientbahnen mit Österreich-Ungarn ergab, nahm auch Sasonow Anteil an der Beilegung dieser Ministerkrise (vertrauliche Depeschen Hartwigs, Nr. 1470, 1480 und 1485 vom 14., 17. und 21. Dezember 1913)¹⁹⁾. Hartwig war in dieser Zeit offensichtlich der Herr der Lage in Serbien: „. . . Für die Serben kann ich beinahe garantieren, daß sie keine Verwicklungen hervorrufen werden, sie werden natürlich unsere Anweisungen befolgen“ — solches Vertrauen in seine Macht spricht aus seinem schriftlichen Gruß an Sasonow, den er ihm durch den russischen Metropoliten Anastasius zum Neujahr 1914 sendet . . .

Hartwig und die Belgrader Kabinettskrise vom Mai und Juni 1914.

Alle bisher angeführten Beispiele sind indessen nicht annähernd so interessant wie die Kabinettskrise vom Mai und Juni 1914. Bekanntlich führte die Regierung gleich nach Beendigung des serbisch-türkischen Krieges in Altserbien und Mazedonien ein Ausnahme regime ein, das weder ein Zivil- noch ein Militär regime war, aber durch Mißwirtschaft und Verderbtheit alle Regimes aus türkischer Zeit in Schatten stellte. In gewisse Affären war der Regierungschef Nikola Pasić persönlich verwickelt (s. „Balkan-sorgen“ von Stojan Protić im „Radikal“ vom 29. März 1923, und im

¹⁹⁾ Diese Dokumente sind noch nicht veröffentlicht. Die Schriftleitung.

Zusammenhang damit „Novosti“ vom 21. März 1296). Um die Korruption und die Ungesetzlichkeiten an der Wurzel zu treffen, leitete die Opposition, mit moralischer Unterstützung der Armee und des Wojwoden Putnik, neuerlich eine Obstruktion im Parlament ein und nötigte Pasić zur Demission. Die Krise nahm gleich anfangs einen sehr ernsten Charakter an. Wäre nicht das Sarajewoer Attentat und bald darauf der Weltkrieg gekommen, wer weiß, welchen inneren Erschütterungen Serbien damals entgegengegangen wäre! Trotz einmütigen Unwillens der Opposition, die im Volke zahlenmäßig die Mehrheit besaß, und beinahe des ganzen Heeres (Ausnahmen bildeten nur einige Dutzend Offiziere der Belgrader Garnison, die sich als Mitglieder der radikalen Partei betrachteten) wie auch der gesamten Einwohnerschaft der südlichen Gebiete hatte der König Nikola Pasić aufs neue mit der Regierung und noch dazu mit der Durchführung von Neuwahlen betraut. Es ist nicht schwer zu erraten, daß bei dieser Lösung der Krise Nikolaus Hartwig das entscheidende Wort gehabt haben mußte! Dieser erfolgreichen Intervention Hartwigs entsinnen sich noch viele politische Kreise Vorkriegsserbiens. Leider gibt es im russischen Archiv keine einzige Depesche über diese Krise! Eine unsichtbare Hand, die in den ersten Tagen der Oktoberrevolution durch das russische Außenamt glitt, hat alle Depeschen Hartwigs von Ende Mai 1914 bis zu seinem Tode vernichtet oder mitgenommen. Glücklicherweise sind einige amtliche Briefe übriggeblieben, aus denen sich die Aktion Hartwigs in jenen trüben Tagen vollständig rekonstruieren läßt. In einem Briefe an Sasonow legt Hartwig ausführlich dar, wie die Fortschrittspartei unter den Obrenović austrophil gewesen sei und wie sie noch zur Zeit der Annexion Bosniens und der Herzegowina ihre Anklagen gegen Rußland und nicht gegen Österreich gerichtet habe; unter dem Eindruck der Wiener serbenfeindlichen Politik — 1912 und 1913 — habe sie aber volte-face gemacht und sei vollkommen russophil geworden. „... Die Fortschrittler haben alle ihre Traditionen abgeschworen und gestehen ihre Fehler aus der Vergangenheit ein — sie entrollen jetzt dieselbe politische Fahne wie die Altradikalen...“ (Nr. 35 vom 3. Juni 1913). Diese Wandlung der Fortschrittler betrachtet Hartwig als ungemein bedeutungsvoll für Serbien, denn sie führe zuerst zur Annäherung und dann „unter der Fahne des Russophilentums vielleicht zur vollständigen Verschmelzung der zwei angesehensten und einflußreichsten politischen Parteien im Lande“. Pasić, „im Bewußtsein“ der unumgänglichen Notwendigkeit, seine Partei aufzufrischen, „die auf den veralteten Grundsätzen der Innenpolitik eingeschlafen war“, tat als erster den Schritt zur Annäherung an die Fortschrittler. Er bat nämlich Hartwig, ihm eine

Zusammenkunft mit Pavle Marinković ^{10a)} zu vermitteln, damit sie — wie Pasić selbst sich zu Hartwig ausdrückte — „unter dem Segen des russischen Vertreters die prinzipielle Grundlage einer etwaigen Verständigung akademisch erörtern könnten“. Die Zusammenkunft fand am 1. oder 2. Juni in der russischen Gesandtschaft statt. Die Verhandlungen wurden unter Hartwigs Leitung geführt. Die wesentlichste Meinungsverschiedenheit in den Fragen der inneren Politik war die, daß Marinković das Prinzip des Zweikammersystems vertrat, Pasić aber, wenn auch mehr aus Tradition als aus Überzeugung, das Einkammersystem, doch gab Pasić schließlich zu, daß die Verhältnisse im Lande sich stark verändert hätten und seine Partei in dieser Frage vielleicht ihren Standpunkt revidieren werde. Doch als sie von der akademischen Erörterung auf praktische Dinge — die Teilung der Macht — übergingen, half auch Hartwigs Befürwortung nichts. Marinković verlangte zwei Ministerportefeuilles in der Wahlregierung, so daß beide Parteien gemeinschaftlich in die Wahlen gegangen wären; Pasić aber versprach zwei Portefeuilles nach beendeten Wahlen. Nach langem Feilschen schlossen die Verhandlungen an diesem Tage mit dem Versprechen Pasićs, die Forderung Marinkovićs, betreffend den Eintritt der Fortschrittler in die Wahlregierung, dem radikalen Klub zur Entscheidung vorzulegen. Nach einigen Tagen kam Hartwig neuerlich auf diese Frage zurück und berichtete Sasonow mit Bedauern, der radikale Klub habe von dem Eintritt der Fortschrittler in die Wahlregierung nichts hören wollen . . . *). Wir überlassen es dem Leser, selbst Mutmaßungen darüber anzustellen, warum Pasić Verhandlungen über rein innerpolitische Fragen Serbiens in einer ausländischen Gesandtschaft führte . . . Aus den angeführten Beispielen läßt sich indessen schließen, daß Hartwig in Belgrad noch mancherlei getrieben hat, worüber er sich niemandem anzuvertrauen wagte, auch seinem Minister nicht.

Jenes allgemeine Geschrei der europäischen diplomatischen Kreise über Hartwigs Selbstherrlichkeit in Belgrad war also, wie

^{10a)} *Pavle Marinković war ein angesehener serbischer Politiker und Bruder des jetzigen Außenministers Voja Marinković. Die Schriftleitung.*

*) Während dieser Krise traf Voja Marinković mit der übrigen Opposition (mit Hilfe des Wojwoden Putnik und des Dimitrijević-Apis) alle Maßnahmen, um die Radikalen vollständig von der Macht zu verdrängen; aus dem obigen Briefe Hartwigs aber geht hervor, daß Vojas Bruder Pavle zu eben der Zeit mit Pasić „akademische“ Unterhandlungen pflog, daß einer der Brüder Marinković in die Wahlregierung eintreten solle . . .

man sieht, durchaus nicht unbegründet. Friedjung²⁰⁾, Forgách²¹⁾ und Baron Haymerle²²⁾ versuchten auf alle mögliche Weise, namentlich im Wege der „Vossischen Zeitung“, Hartwig in Belgrad unmöglich zu machen, es gelang ihnen indessen nicht. Hartwig blieb trotz aller, oft sehr gut dokumentierten Angriffe fest im Sattel. Die Wiener und Berliner Kreise behaupteten, hinter Hartwig stünden die militärischen Kreise aus der unmittelbaren Umgebung des Zaren, insbesondere der Großfürst Nikolaj Nikolajewiĉ. Der französische Botschafter in Petersburg, Georges Louis, behauptet das Gegenteil (in einem Briefe an Poincaré vom 18. November 1912)²³⁾, alle, die dies glaubten, kannten Hartwig sehr wenig: „... Ob in Teheran oder in Belgrad“, schließt Louis seinen Brief — „er treibt nur eine Politik: die seinige, wie so viele andere russische Vertreter“ (dieses „so viele andere“ zielt zweifellos in erster Linie auf Alexander Iswolski, mit dem der französische Botschafter in Petersburg auf sehr schlechtem Fuße stand). Auch Sasonow beschuldigt Hartwig in seinen Erinnerungen ganz unverblümt, er habe „die russische Politik in Belgrad auf seine Weise ausgelegt“; dies habe seine, Sasonows, Aufgabe sehr erschwert und in ganz Europa „eine solche politische Spannung erzeugt, daß jeden Augenblick ernstliche Verwicklungen erwartet werden konnten . . .“. Um ihn für immer abzuschütteln, hatte Sasonow eine äußerst günstige Gelegenheit. Am 18. November 1912 (neuen Stils) erhob der österreichische Botschafter Graf Thurn²⁴⁾ im Auftrag seiner Regierung Protest, weil Hartwig einige Tage vorher zu einem seiner Belgrader Kollegen (wahrscheinlich zu dem italienischen oder dem bulgarischen Gesandten) gesagt hätte: „Mit der Türkei ist die Sache erledigt — jetzt kommt Österreich an die Reihe“²⁵⁾. Ungeachtet aller Dementis beharrte die europäische öffentliche Meinung — mit Recht oder mit Unrecht — auf der Überzeugung, Hartwig habe diese Worte wirklich fallen lassen. Indessen nahm Sasonow ihn auch bei dieser Gelegenheit in Schutz und antwortete Thurn, „bei Hartwigs

²⁰⁾ *Heinrich Friedjung, österreichischer Historiker und Journalist. Die Schriftleitung.*

²¹⁾ *Graf Forgách von Ghymes und Gács, Sektionschef im österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußeren. Die Schriftleitung.*

²²⁾ *Freiherr von Haymerle, österreichisch-ungarischer Geschäftsträger in Bukarest 1913, Botschaftsrat bei der k. und k. Botschaft in Berlin 1914. Die Schriftleitung.*

²³⁾ *Ernest Judet: „Georges Louis“, F. Rieder, Paris 1925, S. 200 f. Die Schriftleitung.*

²⁴⁾ *Graf Thurn und Valsassina, österreichisch-ungarischer Botschafter in Petersburg 1911—1913. Die Schriftleitung.*

²⁵⁾ *Judet: „Georges Louis“, a. a. O. S. 200. Die Schriftleitung.*

Intelligenz sei es unstatthaft, ihm ein solches Gespräch zuzuschreiben“. Das bedeutet, daß Sasonow seine Stärke gegenüber Hartwig und seinen Hintermännern genau abzuschätzen wußte. — Schwach begründet ist auch die Anspielung der Wiener und Berliner Kreise auf den Großfürsten Nikolaj Nikolajevič. Nikolaj Nikolajevič war bekanntlich mit der Prinzessin Anastasia Nikolajewna, einer Tochter des Königs Nikolaus von Montenegro, verheiratet, die großen politischen Einfluß auf ihren Mann ausübte. Man weiß, daß Anastasia sich bei jeder Gelegenheit warm für ihren Vater und Montenegro einsetzte. Aber nicht minder bekannt ist, daß Hartwig sehr oft in seinen Depeschen unverhohlen auf König Nikolaus und viele Montenegriner als bewußte österreichische Agenten hinwies. Sich auf den Schwiegersohn stützen und gleichzeitig den Patriotismus des Schwiegervaters verdächtigen ist unlogisch und unnatürlich. Man darf auch jenen Stimmen nicht glauben, die intime Beziehungen Hartwigs zu den russischen mystischen Kreisen andeuten; diese Kreise waren ausgesprochen germanophil, während Hartwig in ganz Europa als geschworener Österreicherfeind bekannt war. Demnach bleibt als einzige und wahrscheinlichste Möglichkeit die, daß die militärischen Kreise um den Großen Generalstab herum, deren Bestehen Sasonow nicht verhehlt, Hartwig hielten, und daß Hartwig den Schutz des Zaren selbst genoß. Daß er beim Zaren gut stand, läßt sich aus einer an Sasonow persönlich gerichteten Depesche schließen (Nr. 1354 vom 15. November 1912), in der Hartwig energisch versichert, sein in der „Peterburskaja Gazeta“ abgedrucktes Interview sei durchweg von Breschka Breschkowski erfunden. Auf die Kopie dieser Depesche schrieb der Zar mit Blau-
stift: „Ich war davon (von Hartwigs Unschuld) überzeugt.“

Wie wir eingangs dieses Artikels sagten, war es Frau Hartwig, die durch ihre Beziehungen zu den Großfürsten ihrem Manne die Pforten des Hofes geöffnet hatte. Sie half ihm auch dazu, enge Beziehungen zum serbischen Hofe anzuknüpfen. Dank ihrer hausfraulichen Gastfreundschaft war der serbische Thronfolger eine Zeitlang fast täglicher Gast in Hartwigs Hause. — Einige Zeit war der Thronfolger, gleich den Offizieren, gegen Nikola Pasić, aber Hartwig gelang es, diese Unstimmigkeiten vollständig zu beseitigen.

Hartwig verkehrte in Belgrad gern und unbefangen mit allen politischen Kreisen. Bis zum ersten Versuch der Opposition, Pasić zu stürzen, intrigierte Hartwig bei Sasonow gegen keine unserer politischen Parteien, obwohl er bei jeder passenden Gelegenheit unterstrich, daß Rußland völlig nur auf die Altradikalen zählen

könne, die sich stets „uneigennützig“ den russischen Forderungen fügen würden. Doch hatte er für die radikalen Politiker Sava Grujić, Milovanović, Stojan Protić, Marko Trifković nicht viel übrig; immer strich er bei Sasonow Pasić heraus, sogar dann, wenn Pasić nicht an der Spitze der Regierung stand. Offensichtlich empfand Hartwig, daß z. B. Milovanović trotz seiner herzlichen Beziehungen zu ihm nicht in allen Fragen seiner, sondern der eigenen Auffassung folge; war aber Pasić an der Regierung, so fühlte er sich im serbischen Außenministerium so zu Hause wie in seiner eigenen Gesandtschaft. Darum läutete Hartwig Sturm, so oft Pasić in Gefahr war, die Macht zu verlieren: den russischen Interessen in Serbien drohe ein „nicht wiedergutzumachender Schaden“! Die Krise im Mai und Juni 1914 bezeichnete Hartwig als durch den Machthunger der Opposition, namentlich der Unabhängigen Radikalen, verursacht. Die Korruption in den neuen Gebieten erwähnte er bei keiner Gelegenheit. In einem Briefe (Nr. 33) vom 3. Juni 1914 legt er Sasonow dar, wie der König auf den Vorschlag des Skupschtinapräsidenten, die Opposition ans Ruder zu berufen, zunächst von Ljuba Davidović das Regierungsprogramm verlangte, und als er gesehen habe, daß dieses Programm „unter aller Kritik“ sei, habe er die Macht wieder Nikola Pasić übertragen. Überhaupt war Hartwig auf die Unabhängigen Radikalen nicht besonders zu sprechen und die liberale Partei konnte er schon gar nicht ausstehen.

Hartwig und die „Schwarze Hand“.

Von den „Schwarze-Hand“-Bündlern sagte er bis zur Krise von 1914, es seien die einzigen Leute, die die Verwirklichung der nationalen Ideale zu beschleunigen vermöchten. Zur Zeit der serbisch-bulgarischen Krise (1913) erwähnte Hartwig in keiner einzigen Depesche auch nur ein Wort davon, daß es in Serbien einflußreiche militärische Kreise gebe, und doch kannte er die „Schwarze-Hand“-Bündler als die ersten und größten Verfechter der serbischen These, daß das Wardartal für Serbien, solange es keinen Ausgang zur dalmatinischen Küste habe, eine Lebensfrage sei. Man weiß auch mit Bestimmtheit, daß Hartwig in jenen Tagen — es dürfte im Monat April gewesen sein —, ein Zirkular an alle russischen Konsulate erließ, möglichst genaue Daten über die „Schwarze Hand“ und ihre Aktion für ihn zu sammeln. Er verfolgte also bis zur Krise vom Juni 1914 die Aktion der „Schwarzen Hand“ mit großem Wohlwollen, da sie ja auch seinen Plänen Vorschub leistete. Als er jedoch im Juni 1914 fühlte, daß Nikola Pasić — und damit auch seiner „ganz exzeptionellen“

Stellung in Belgrad — von der „Schwarzen Hand“ Gefahr drohe, begann er gegen den Bund einen erbitterten Kampf, wie dessen nur die Rücksichtslosigkeit eines Hartwig fähig war. Den Bitoljer Konflikt wegen der Priorität des Trinkspruchs auf den König verdrehte Hartwig absichtlich so, als hätte sich dieser Konflikt zwischen dem General Damjan Popović (und nicht Vojislav Živanović) und dem Bitoljer Bezirksvorstand abgespielt. Er brauchte diese Verdrehung der Wahrheit, weil er gut wußte, daß Damjan Popović als Chef der Verschwörer vom 29. Mai 1903 durchaus keine Sympathien bei der ultramonarchistischen Umgebung des Zaren genoß — auf diese Weise durfte in Rußland niemand daran denken, sich auf die Seite der serbischen Opposition und der ganzen Armee gegen Pasić zu stellen!

„... Um ein für allemal diesen Mißverständnissen (hinsichtlich des Vorrangs) eine Schranke zu ziehen“ — fährt Hartwig in seinem Berichte fort — „beeilte sich der Innenminister Protić, ohne alle Tatsachen für und wider die seitens der höheren Offiziere vorgebrachten Beweise abzuwägen, eine ‚Verfügung‘ über die Priorität der Zivilgewalt zu erlassen. Der beleidigte General Damjan Popović hat seine Demission gegeben . . . Diesen Fall hat die vorwiegend jungradikale Oppositionspresse aufgebrauscht, in der Absicht, den verhaßten Innenminister zu kompromittieren. Der Opposition schloß sich auch eine kleine Gruppe Offiziere an, Teilnehmer am Umsturz des 29. Mai 1903, die noch im aktiven Dienste geblieben sind, und die unter dem Namen des Bundes der „Schwarzen Hand“ jede passende Gelegenheit ausnützen, um unter den Offizieren Unzufriedenheit und Unfrieden zu säen. Während der langen Krise berief der König mehrere Male den Wojwoden Putnik und den Minister Stefanović zu sich und empfahl ihnen, entschiedeneren Maßregeln gegen den Bund der „Schwarzen Hand“ zu treffen, welcher Bund übrigens niemals die geringsten Sympathien im Heere genossen hat, das sich klug jeglicher Einmischung in die Fragen der Innenpolitik enthält. Wie es scheint, hat der Kriegsminister tatsächlich scharfe Maßregeln gegen die Offiziersverschwörer vom 29. Mai 1903 ergriffen . . .“ (vertrauliches Schreiben Nr. 34 vom 3. Juni 1914).

Hartwig ließ es nicht dabei bewenden: gemeinsam mit Pasić legte er den „Schwarze-Hand“-Bündlern in diesen Tagen auch eine gefährliche Schlinge — aber darüber ist noch nicht Zeit, zu reden . . .

Hartwigs Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch 1914.

Aus den oben dargelegten Dokumenten und Berichten sieht man unseres Erachtens deutlich, daß Hartwig in der Tat eine „ganz exzeptionelle“ Stellung einnahm, wie sie selten, äußerst selten ausländische Gesandte in einem fremden, unabhängigen Lande einnehmen. Ohne Zweifel waren ihm, neben seinem Ehrgeiz und seiner Kampfnatur, auch die Ereignisse und die Zeit selbst günstig. Schon bevor er nach Belgrad kam, waren ihm die Verhältnisse und

die hervorragenden Politiker des Balkans ausgezeichnet bekannt; ehe er Direktor des I. Departements im russischen Außenministerium wurde, verbrachte er kurze Zeit im diplomatischen Dienst in Cetinje (1876), und drei Jahre lang war er Konsul in Warna (1881 bis 1884). Nikola Pasić, Dimitrius Risow, Ratko Dimitrijew, Danew und viele andere Serben und Bulgaren lernte er schon damals kennen, und als er Beamter im Ministerium war, pochten manche in der Pose politischer Märtyrer und Unzufriedener an seine Bürotür um materieller Hilfe willen. Eine solche delikate Bekanntschaft mit unseren und den bulgarischen Emigranten und Linkspolitikern aus den 80er und 90er Jahren nützte Hartwig in Belgrad in weitem Maße zum Aufbau seiner Balkanpolitik aus, denn diese seine einstigen Benefizianten standen, als er nach Serbien kam, sowohl in Belgrad als auch in Sofia auf dem Gipfel der Macht. Bei so günstigen Umständen wurde er bald zum Mittelpunkt, um den alle wichtigeren politischen Ver- und Entwirrungen im nahen Osten ihre Kreise schlangen. Kraft seines energischen Trachtens und unter seinem Antrieb wurden auf dem Balkan Ereignisse entfesselt, die das Gleichgewicht zwischen Dreibund und Triple-Entente in folgenschwerer Weise störten und schon dadurch allein bewirkten, daß die ganze Welt um einige Jahre früher in den blutigen Handel geriet, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Denn niemand wird bestreiten, daß der Untergang einer Großmacht, wie es Österreich-Ungarn auf dem internationalen Forum war, in keinem Falle im engen Kreise der interessierten Nachbarn, ihrer gesetzlichen Erben, liquidiert werden konnte. Dieser Untergang der Habsburger Monarchie wäre auch ohne das Attentat von Sarajewo nur eine Frage weniger Jahre gewesen. An jenem Tage, als es Hartwig im Verfolg seiner eingewurzelten heiligen Idee gelang, die Achse der russischen Balkanpolitik von Sofia nach Belgrad zu verlegen, wuchs die berechtigte Verwirrung der Wiener imperialistischen Kreise in dem Maße an, daß der Krieg Österreichs gegen Serbien und damit auch der Weltkrieg gleich nach dem serbischen Siege an der Bregalnitzta endgültig beschlossen war. Die österreichischen Monitore, die Belgrad am 17./30. Juli 1914 bombardierten, waren also bereits am 17./30. Juni 1913 geladen. Sogar sein Nachfolger in Serbien, Fürst Trubetzkoi, wurde unter dem Einfluß der Berichte Hartwigs ein Serbenfreund, obgleich man ihn früher, solange er russischer Konsul in Altserbien war, als ausgesprochenen Bulgarophilen kannte.

Nikola Pasić wußte besser als sonstwer, wie entscheidend die Aktion Hartwigs für das Geschick des heutigen Südslawien war.

Darum war es von seiner Seite eine arge Versündigung gegen das Andenken Nikola Hartwigs und gegen unsere Geschichte, daß er nach der Befreiung in keiner einzigen öffentlichen oder privaten Rede die guten Dienste dieses verdienstvollsten Freundes der serbischen Nation erwähnte. In seinem politischen Testament hat Pasić mit jenen russischen Rubeln, die er den serbischen Armen und Elenden vorenthalten hatte, bloß des Zaren Nikolaus II. gedacht; über das Andenken Nikola Hartwigs ging er stillschweigend hinweg, obwohl er wußte, daß N. Hartwig für die Schaffung des heutigen Südslawien mehr getan hat als irgendein anderer Faktor unserer staatlichen Vorkriegspolitik, und daß einzig und allein dank der erfolgreichen Aktion Hartwigs und dem serbischen Siege an der Bregalnitz Nikolaus II. im Jahre 1914 uns nicht unserem Schicksal überlassen hat. Pasić tat dies natürlich absichtlich, um Hartwigs Erfolge als seine eigenen auszugeben. Schließlich war es Nikola Hartwig, dem Pasić überhaupt seine staatsmännische Popularität im Auslande fast ebenso sehr zu verdanken hat wie den serbischen Siegen. Es ist wahr, Hartwig verkündete den Ruhm Pasićs nicht aus Überzeugung, sondern hauptsächlich aus dem persönlichen Bedürfnis, seinen Kombinationen, die er immer unter der Firma der „serbischen Regierung“ und der staatsmännischen Weisheit, Friedensliebe, Großzügigkeit usw. Nikola Pasićs vorbrachte, internationalen Kredit zu sichern. Unzweifelhaft setzte Hartwig bei der serbophilen Politik auch auf seine persönliche Karte, und zwar alles oder nichts.

Von Belgrad aus ersehnte Hartwig mit ziemlich berechtigter Hoffnung eine Ministerstellung an der Sängerbücke oder zum mindesten die eines Botschafters am Goldenen Horn. Aber das Schicksal gönnte ihm keine Frist. Nach dem Attentat von Sarajewo begann auf Kommando seines erbitterten Feindes Forgach in allen Wiener Zeitungen die Hetze gegen Hartwig. Um Forgach gefällig zu sein, machte sich Baron Storck²⁶⁾ die Abwesenheit des Baron Giesl²⁷⁾ zunutze, um gegen Hartwig eine neue Intrige zu spinnen: er verbreitete zuerst unter den Belgrader Kollegen die Nachricht, die er dann auch offiziell nach Wien meldete, während des feierlichen Trauergottesdienstes für Franz Ferdinand in der Belgrader katholischen Kirche sei die Fahne auf der russischen Gesandtschaft „demonstrativ“ nicht auf Halbmast gewesen, wie es der

²⁶⁾ *Baron Storck, österreichisch-ungarischer Geschäftsträger in Belgrad 1913—1914. Die Schriftleitung.*

²⁷⁾ *Freiherr Giesl von Gieslingen, Gesandter in Belgrad 1913—1914. Die Schriftleitung.*

internationale Brauch erfordert. Nikola Hartwig hatte in seinem Gewissen besondere Gründe, diese Unwahrheit entschieden zurückzuweisen. Sobald er die Intrige Storcks erfuhr (27. Juni/10. Juli), bat er Giesl, der erst am Tage vorher aus Wien zurückgekehrt war, telephonisch um eine Zusammenkunft für denselben Abend. Baron Giesl ging darauf ein, und Hartwig kam nach dem Abendbrot in die österreichische Gesandtschaft. Diese Szene hat Baron Giesl neulich in seinen Memoiren geschildert (s. Belgrader „Vreme“ vom 21. Oktober 1927). Hartwig, so erzählt Giesl, fing sofort an, sich erregt gegen die ihm zugeschriebene Taktlosigkeit zu verwahren. Dann ging er darauf über, wie Österreich-Ungarn sich anlässlich des Sarajewoer Attentats gegen Serbien verhalten werde. Nach Giesls Antwort schickte er sich an, eine neue Frage zu stellen, aber mitten im Satze verstummte er plötzlich, führte die Hand zum Herzen und stürzte, ohne einen Schmerzenslaut, tot zu Boden. Genau um 21 Uhr hatte er das Kabinett des österreichischen Gesandten betreten, um 21 Uhr und 15 Minuten konstatierte der Arzt seinen Tod infolge Herzschlags . . .

Die amerikanischen Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen.

(Fortsetzung).

47 File No. 763. 72/53.

The German Chargé d'Affaires (Haniel) to the Secretary of State
(Telegram.)

German Embassy, Newport, Rhode Island,
August 2, 1914. (Received 10.10 p. m.)

I am instructed by my Government to inform you that since first of August Germany is in state of war with Russia.

Haniel.

Aktenband Nr. 763. 72/53.

Der Deutsche Geschäftsträger (Haniel) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Deutsche Botschaft Newport, Rhode Island,
2. August 1914. (Eingegangen 10.10 Uhr p. m.)

Ich bin von meiner Regierung angewiesen worden, Ihnen mitzuteilen, daß Deutschland sich seit 1. August im Kriegszustand mit Rußland befindet.

Haniel.

48 File No. 763. 72/61.

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Paris,
August 2, 1914, 10 p. m. (Received August 3, 8.30 a. m.)

Although reports from authentic sources state that hostilities have commenced on German frontier, it appears that neither France or Germany wants to be the first to make a declaration of war. Consequently German Ambassador here has not asked for nor been given his passport although his departure was expected yesterday. Therefore funds I provide for German Ambassador as reported have enabled him to provide for many of his compatriots.

Herrick.

Aktenband Nr. 763. 72/61.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Paris,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr p. m.,
eingegangen 3. August, 8.30 Uhr a. m.)

Obgleich Berichte aus erster Quelle melden, daß an der deutschen Grenze die Feindseligkeiten begonnen haben, hat es den Anschein, daß keiner, weder Frankreich noch Deutschland, der erste sein möchte, der den Krieg erklärt. Folglich hat hiesiger Deutscher Botschafter seine Pässe weder erbeten noch erhalten, obgleich seine Abreise gestern erwartet wurde. Deshalb haben die Geldmittel, die ich, wie berichtet, dem Deutschen Botschafter zur Verfügung stellte, diesen instand gesetzt, vielen seiner Landsleute auszuhelfen.

Herrick.

49 File No. 763. 72/73.

The Vice Consul General at Budapest (Mallett)
to the Secretary of State
(Telegram.)

American Consulate General, Budapest,
August 2, 1914, 2 p. m. (Received August 3, 9 a. m.)

Entire Austro-Hungarian Army, seventeen corps, mobilized. Hostilities have commenced against Servia energetically and extensively. (?) bridge partially destroyed. Pontoons are being sent to (?). Servia opposes unexpectedly stubborn resistance. No progress by Austro-Hungarian Army. No hopes are entertained for localization of conflict. French, Russian, and Roumanian Consuls

General to Hungary inform me confidentially that they have been instructed that they should be (ready?) to depart from Hungary at short notice. Prices of commodities advanced by 50 per cent. (Moratorium?) instituted in banking and commerce. Bank interest 10 per cent. All passenger transportation suspended. Situation extremely bad.

Mallett.

Aktenband Nr. 763. 72/73.

Der Vize-Generalkonsul in Budapest (Mallett) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanisches Generalkonsulat, Budapest,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 2 Uhr p. m.,
eingegangen 3. August, 9 Uhr a. m.)

Gesamte österreichisch-ungarische Streitkräfte, siebzehn Armeekorps, mobil gemacht. Feindseligkeiten haben gegen Serbien mit Nachdruck und auf breiter Linie eingesetzt. (?) — Brücke teilweise zerstört *). Brückenbaugerät auf dem Wege nach (?). Serbien leistet unerwartet hartnäckigen Widerstand. Österreichisch-ungarische Streitkräfte kommen nicht vorwärts. Keine Hoffnung mehr auf Lokalisierung des Konflikts. Generalkonsuln Frankreichs, Rußlands und Rumäniens in Ungarn teilen mir unter der Hand mit, sie seien angewiesen, sich zu sofortiger Abreise aus Ungarn (bereit?) zu halten. Preise um 50 vom Hundert gestiegen (Moratorium?) im Bank- und Handelsverkehr eingeführt. Bankdiskont 10 vom Hundert. Gesamter Personenverkehr aufgehoben. Lage außerordentlich ernst.

Mallett.

*) *Es handelt sich um die Brücke von Belgrad nach Semlin.*

50 File No. 763. 72/66.

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
August 2, 1914, 12 midnight. (Received August 3, 9.15 a. m.)

German Ambassador and staff left this morning. Austro-Hungarian Ambassador still here and without any instructions, though fully prepared to leave and place his interests in my hands. In accordance with instructions August 1, 10 p. m., have asked Foreign Office for permission for Embassy and consulates to take over German interests and when granted shall, with the Department's approval, raise American flag over German Embassy. Have notified consuls. Emperor came to St. Petersburg to-day from summer residence and received court and high military officers at

palace and delivered speech. French Ambassador also present. Emperor then appeared at window before enormous crowd in (midst of?) immense enthusiasm. City most orderly but streets filled with great crowds marching with Emperor's portrait and singing national anthem.

Situation of Americans unchanged though Minister for Foreign Affairs has assured Swedish Minister and myself that he will use every effort to get foreigners out promptly. Other missions refuse to make any representations in this matter. I have hopes this will be accomplished within a few days. I have visited and written to Foreign office requesting action for Americans.

No news concerning military operations or movements. Stock exchange closed indefinitely. Unconfirmed rumor that all valuables are being removed from St. Petersburg in case of disorders following military reverses. Official *communiqué* published regarding Russian-German negotiations ending in declaration of war. St. Petersburg under martial law. Consul at Riga telegraphs harbor mined, 50 000 troops in city, Russian fleet lying off harbor. Government holding German and Swedish ships but considering releasing British and others. Good order prevails. No opposition to war. Political conditions appear favorable. Many German subjects wish to leave but cannot. Banks not paying checks.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/66.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 12 Uhr nachts,
eingegangen 3. August, 9,15 Uhr a. m.)

Deutscher Botschafter und Personal reisten heute morgen ab. Österreichisch-ungarischer Botschafter noch hier und ohne Anweisungen, wenn auch völlig bereit, abzureisen und mir Vertretung seiner Interessen zu übergeben. Gemäß Anweisungen vom 1. August, 10 Uhr p. m., habe ich Erlaubnis des Ministeriums des Auswärtigen für Übernahme der deutschen Interessenvertretung durch Botschaft und Konsulate nachgesucht und werde, sobald ich sie erhalte, mit Zustimmung des Staatsdepartements auf deutscher Botschaft amerikanische Flagge setzen. Habe Konsuln benachrichtigt. Zar kam heute aus Sommeraufenthalt nach St. Petersburg und empfing Hof- und hohe militärische Würdenträger, wobei er eine Ansprache hielt. Auch französischer Botschafter anwesend. Zar zeigte sich dann am Fenster (unter?) ungeheurer Begeisterung einer riesigen Volksmenge. In der Stadt herrscht vollkommene Ordnung, doch große Massen füllen die Straßen, ziehen mit dem Bilde des Zaren umher und singen Nationalhymne.

Lage der Amerikaner unverändert, obgleich Minister des Auswärtigen schwedischem Gesandten und mir versichert hat, daß er alles in Bewegung setzen werde, um Ausländer rasch aus Rußland herauszubekommen. Andere Vertretungen lehnen es ab, in dieser Angelegenheit überhaupt vorstellig zu werden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß dies in einigen Tagen so weit sein wird. Ich bin bei Ministerium des Auswärtigen mündlich und schriftlich wegen Maßnahmen für Amerikaner vorstellig geworden.

Über militärische Unternehmungen oder Bewegungen nichts bekannt. Effektenbörse auf unbestimmte Zeit geschlossen. Nach einem unbestätigten Gerücht werden für den Fall von Ausschreitungen nach militärischen Mißerfolgen alle Wertgegenstände aus St. Petersburg fortgeschafft. Amtliches Communiqué veröffentlicht über russisch-deutsche Verhandlungen und deren Ausgang in eine Kriegserklärung. Über St. Petersburg Belagerungszustand verhängt. Konsul in Riga drahtet, im Hafen seien Minen ausgelegt, 50 000 Mann Truppen in Riga, russische Flotte liegt vor Hafen. Regierung festhält deutsche und schwedische Schiffe, erwägt jedoch Freigabe britischer und anderer. Es herrscht Ruhe und Ordnung. Keine Stimme gegen den Krieg. Politische Verhältnisse scheinen günstig zu liegen. Viele deutsche Untertanen möchten fort, können aber nicht. Banken lösen keine Schecks ein.

Wilson.

51 File No. 763. 72 111 N 39/4.

The Minister in Norway (Schmedeman) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, Christiania,
August 3, 1914, 10 a. m. (Received 10.15 a. m.)

On August 1 Norwegian Cabinet issued a proclamation that Norway will maintain strict neutrality in war between Austria-Hungary and Servia. Yesterday morning Cabinet issued an order to mobilize at once the entire navy and two brigades for coast defense. Export of grain and flour, potatoes, coal, coke and mineral oils temporarily prohibited. Storthing has been called for August 8.

Schmedeman.

Aktenband Nr. 763. 72 111 N 39/4.

Der Gesandte in Norwegen (Schmedeman) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Kristiania,
den 3. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr a. m.,
eingegangen 10.15 Uhr a. m.)

Norwegisches Kabinett erließ am 1. August eine Erklärung, daß Norwegen im Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien strikte Neutralität wahren werde. Gestern morgen erließ das Kabinett Befehl zu

sofortiger Mobilmachung gesamter Seestreitkräfte und zweier Brigaden zum Küstenschutz. Ausfuhr von Getreide und Mehl, Kartoffeln, Kohle, Koks und Mineralölen vorübergehend gesperrt. Störthing ist zum 8. August einberufen.

Schmedeman.

52 File No. 763. 72/77.

The Minister in Belgium (Whitlock) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, Brussels,

August 3, 1914, 11 a. m. (Received 1.25 p. m.)

French ¹⁾ representative last night presented ultimatum expiring this morning demanding privilege of sending troops across Belgian territory. Belgian Government refused this morning. It is reliably reported that German forces have already invaded Belgium. Rumors that engagement at Visé with considerable fatalities.

Whitlock.

¹⁾ The following note, dated October 31, 1919, was attached to this telegram: „Mr. Whitlock says this should read ‘German’ for ‘French’ as the first word. A mistake was made — ‘We were up all night’, he says.“

Aktenband Nr. 763. 72/77.

Der Gesandte in Belgien (Whitlock) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft, Brüssel,
den 3. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr a. m.,
eingegangen 1.25 Uhr p. m.)

Französischer ¹⁾ Vertreter übergab gestern abend auf heute morgen befristetes Ultimatum, das freien Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien fordert. Belgische Regierung lehnte dies heute morgen ab. Nach zuverlässigen Nachrichten sind bereits deutsche Truppen in Belgien eingerückt *). Gerücht von einem Gefecht bei Visé mit erheblichen Verlusten.

Whitlock.

¹⁾ Der folgende Vermerk, vom 31. Oktober 1919 datiert, war diesem Telegramm angefügt: „Herr Whitlock sagt, dies müsse ‚deutscher‘ statt ‚französischer‘ als erstes Wort heißen. Es sei ein Versehen gewesen. — ‚Wir waren die ganze Nacht auf den Beinen‘, sagt er.“

*) Die Nachricht war nicht zuverlässig. Der Einmarsch für die deutschen Truppen wurde erst am 3. nachmittags freigegeben. Der eigentliche Vormarsch wurde aber erst in den Morgenstunden des 4. angetreten. Vgl. Deutsches Generalstabswerk Band I, Seite 109.

53 File No. 763. 72 111/5.

The Chargé d'Affaires in Italy (Jay) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Rome,

August 2, 1914, 11 a. m. (Received August 3.6 p. m.)

At Foreign Office this morning I was informed officially that Italy will remain neutral. The reason given is that her obligations only require her to support her allies for defense and not for aggression, also that she was not previously consulted by Austria. A cabinet council was held last night and fully approved policy of Minister for Foreign Affairs. It is reported that exports of flour, meats, and other foods are to be prohibited. The Government by decree of yesterday ordered all stock exchanges in Italy closed until further notice. No popular excitement here as yet.

(File copy not signed.)

Aktenband Nr. 763. 72 111/5.

Der Geschäftsträger in Italien (Jay) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Rom,
den 2. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr a. m.,
eingetroffen 3. August, 6 Uhr p. m.)

Im Auswärtigen Amt wurde ich heute morgen amtlich unterrichtet, daß Italien neutral bleiben wird. Der angegebene Grund ist, daß seine Verpflichtungen nur die Unterstützung seiner Verbündeten zur Verteidigung verlangen und nicht zum Angriff, sowie daß Italien nicht vorher von Österreich befragt worden ist. Ein Kabinettsrat fand gestern abend statt und genehmigte vollkommen die Politik des Außenministers. Es wird mitgeteilt, daß die Ausfuhr von Mehl, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln verboten werden soll. Ein Regierungsdekret vom gestrigen Tag hat alle Börsen in Italien bis auf weiteres geschlossen. Bis jetzt ist die Volks-
erregung hier nicht groß.

(Registerkopie ist nicht unterschrieben.)

54 File No. 763. 72 119/5.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 3, 1914, 6 p. m. (Received 8 p. m.)

258. Your August 1, 10 p. m. My very definite opinion is that there is not the slightest chance of any result if our good offices be offered at any continental capital. This is confirmed by the

judgment of the British Foreign Office. We may have a chance after the war has reached a breathing space.

P a g e.

Aktenband No. 763. 72 119/5.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 3. August 1914. (Aufgegeben 6 Uhr p. m.,
eingetroffen 8 Uhr p. m.)

258. Telegramm vom 1. August, 10 Uhr p. m. — Ich bin der ganz bestimmten Auffassung, daß das Angebot unserer guten Dienste in keiner Hauptstadt des Kontinents den geringsten Erfolg haben würde. Das wird durch das Urteil des Britischen Auswärtigen Amts bestätigt. Wir mögen eine Chance haben, nachdem der Krieg eine Atempause erreicht haben wird *).

P a g e.

*) Vgl. *Britische Dokumente Nr. 533.*

55 File No. 763. 72/95.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegramm.)

American Embassy, London,
August 3, 1914, 7 p. m. (Received 11 p. m.)

259. The Foreign Office informs me that the Czar gave his personal assurance to the German Emperor and to the British Government that not a Russian soldier should pass the Russian frontier unless Russia were attacked. Germany's answer to that assurance was her declaration of war. The British Foreign Office believes that the German and Austrian plan of a general war was definitely made some time ago and is now deliberately carried out, this being considered the best moment for German success.

The Italian naval and military attachés say that Italy was not even consulted by Austria and Germany and that Italy would be glad of their defeat. All opinions here therefore point to Germany as the determined aggressor.

The Austrian Embassy to-day discussed with us the early taking over of their Embassy on the supposition, which they took for granted, that they would presently leave London.

During the whole forenoon such crowds of Americans filled the Embassy that their questions could be answered only by a sort

of public address delivered at intervals. Individual attention to them was impossible. Most of them wish some hope of turning letters of credit into cash and some way to get home. The indications are that thousands more will come with the same inquiry.

A large meeting of Americans, perhaps 2,000, at a hotel to-day appointed committees to see what arrangements can be made with banks to-morrow. The bank holiday to-day is extended over three days.

American Ambassador.

Aktenband Nr. 763. 72/95.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 3. August 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m.,
eingetroffen 11 Uhr p. m.)

259. Das Auswärtige Amt unterrichtet mich, der Zar habe dem Deutschen Kaiser und der Britischen Regierung die persönliche Zusicherung gegeben, daß kein russischer Soldat die russische Grenze überschreite, außer Rußland würde angegriffen. Deutschlands Antwort auf diese Zusicherung war die Kriegserklärung *). Das Britische Auswärtige Amt glaubt, der deutsche und österreichische Plan eines allgemeinen Krieges sei schon vor einiger Zeit endgültig gefaßt worden und wird jetzt überlegt ausgeführt, da dies der günstigste Augenblick für deutschen Erfolg sei. Die italienischen Marine- und Militärattachés sagen, daß Italien von Deutschland und Österreich nicht einmal gefragt worden ist und daß ihre Niederlage in Italien gern gesehen würde. Hier weisen seither alle Meinungen auf Deutschland als den entschlossenen Angreifer hin. Die österreichische Botschaft besprach heute mit uns die baldige Übernahme ihrer Botschaft auf die Annahme hin, die ihnen als selbstverständlich galt, daß sie London jetzt verlassen werden.

Den ganzen Vormittag hindurch füllten solche Mengen von Amerikanern die Botschaft, daß ihre Fragen nur durch eine von Zeit zu Zeit erfolgende allgemeine Erklärung beantwortet werden konnten. Persönliche Aufmerksamkeit zu erweisen war unmöglich. Die meisten hoffen Kreditbriefe einkassieren zu können und auf irgendeine Art nach Hause zu kommen. Es scheint, daß noch tausende mit denselben Fragen kommen werden. Eine zahlreich besuchte Versammlung von Amerikanern, wohl an zweitausend, in einem Hotel ernannte einen Ausschuß, der mit Banken morgen verhandeln soll über mögliche Vereinbarungen. Der heutige Bankfeiertag ist auf drei Tage ausgedehnt worden.

Der amerikanische Botschafter.

*) Die Verdrehung ist für Page bezeichnend.

56 File No. 763. 72/99.

The Minister in Belgium (Whitlock) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Legation, Brussels,
August 3, 1914, midnight. (Received August 4, 9 a. m.)

From information which I trust Department will respect as confidential until ultimatum is made public here or in some other capital, I learn that Germany sought to justify demand for consent to begin military operations in Belgium by asserting knowledge that French intended violating Belgian neutrality. Belgian reply was categorical refusal. Although time fixed by ultimatum expired this morning and German patrols are on Belgian soil, no other overt act appears to have been committed. German Minister remains and negotiations are said to have been renewed. As a result of this mystifying delay, Government organ speaks in less despairing tone and it is suspected that Government may temporize if possible until England makes known her position. Strong popular anti-German feeling manifested here. King opens special session of Parliament to-morrow morning.

Whitlock.

Aktenband Nr. 763. 72/99.

Der Gesandte in Belgien (Whitlock) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Brüssel.
den 3. August 1914. (Aufgegeben Mitternacht,
eingetroffen 4. August, 9 Uhr a. m.)

Aus Mitteilungen, die das Staatsdepartement, wie ich hoffe, vertraulich behandeln wird, bis das Ultimatum hier oder in einer anderen Hauptstadt veröffentlicht worden ist, erfahre ich, daß Deutschland versuchte, seine Forderung zur militärischen Besetzung Belgiens damit zu rechtfertigen, daß es behauptete, es habe Kenntnis davon, daß Frankreich im Begriff stehe, die belgische Neutralität zu verletzen. Belgiens Antwort war kategorische Weigerung. Obgleich die Frist des Ultimatums heute morgen abläuft und deutsche Patrouillen auf belgischem Boden stehen, so scheint doch kein anderer feindlicher Akt erfolgt zu sein. Der deutsche Gesandte bleibt, und es heißt, Unterhandlungen hätten aufs neue begonnen. Auf Grund dieser geheimnisvollen Verzögerung ist die Sprache des Regierungsorgans weniger verzweifelt, und es wird vermutet, die Regierung wolle möglichst Zeit gewinnen, bis England endgültig Stellung nimmt. In der hiesigen Bevölkerung tritt eine starke antideutsche Stimmung hervor. Der König eröffnet morgen vormittag die außerordentliche Tagung des Parlaments.

Whitlock.

57 File No. 763. 72/86.

The German Chargé d'Affaires (Haniel) to the Secretary of State
(Telegram.)

German Embassy, Newport, Rhode Island,
August 3, 1914. (Received August 4, 9 a. m.)

I am instructed by my Government to inform you that France since first of August has attacked several times German territory. Germany is therefore now in state of war with France.

Haniel.

Aktenband Nr. 763. 72/86.

Der Deutsche Geschäftsträger (Haniel) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Deutsche Botschaft, Newport, Rhode Island,
den 3. August 1914. (Eingetroffen 4. August, 9 Uhr a. m.)

Ich bin von meiner Regierung angewiesen, Sie zu unterrichten, daß Frankreich seit dem 1. August deutsches Gebiet mehrmals angegriffen hat.

Deutschland befindet sich deshalb jetzt im Kriegszustand mit Frankreich.

Haniel.

58 File No. 763. 72/98.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 3, 1914, 10 p. m. (Received August 4, 9 a. m.)

Information reaches me from an army source that the Britannic land forces are mobilizing to the last man including territorials and that an expeditionary force will be sent to the Continent. Immense crowds are marching the streets to-night in the region of the War Office and the Parliament buildings. The prevailing opinion is that the British Government will be in the war very quickly.

American Ambassador.

Aktenband Nr. 763. 72/98.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 3. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr p. m.,
eingetroffen 4. August 9 Uhr a. m.)

Von militärischer Seite wird mir mitgeteilt, daß die britischen Landstreitkräfte einschließlich Landwehr bis auf den letzten Mann mobil gemacht werden und daß ein Expeditionskorps auf das Festland geschickt wird.

Ungeheure Menschenmengen durchziehen heute nacht in der Richtung zum Kriegsministerium und zum Parlament die Straßen. Die vorherrschende Meinung ist die, daß die britische Regierung sehr schnell in den Krieg verwickelt sein wird.

Der amerikanische Botschafter.

59 File No. 763. 72/104.

The Minister in Belgium (Whitlock) to the Secretary of State

(Telegramm.)

American Legation, Brussels,

August 4, 1914, noon. (Received 1.30 p. m.)

The King, in fatigue uniform of Lieutenant General ready to take the field at the head of his army, opened parliament this morning amid scenes of tremendous enthusiasm. Prime Minister read correspondence with Germany, the tenor of which was indicated in my August 3, midnight. To this was added a note received this morning from German Minister announcing that Germany would (insist on?) her demands. Government considers this equivalent to declaration of war. I am informed in strictest confidence that King of England in personal message to King of the Belgians, not yet made public, has given formal assurances of support in the event of German invasion.

Whitlock.

Aktenband Nr. 763. 72/104.

Der Gesandte in Belgien (Whitlock) an den Staatssekretär

(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Brüssel,
den 4. August 1914. (Aufgegeben mittags,
eingetroffen 1.30 Uhr p. m.)

Der König in der Felduniform eines Generalleutnants, bereit, an der Spitze seines Heeres ins Feld zu ziehen, eröffnete heute morgen das Parlament unter Szenen ungeheurer Begeisterung. Der Ministerpräsident verlas den Notenaustausch mit Deutschland, deren Tenor in meiner Depesche vom 3. August Mitternacht angedeutet ist. Hinzugefügt wurde eine heute morgen von dem deutschen Gesandten erhaltene Note, die mitteilt, daß Deutschland auf seinen Forderungen besteht. Die Regierung erblickt dies als gleichbedeutend mit Kriegserklärung. Ich bin im strengsten Vertrauen darüber unterrichtet, daß der König von England in einer persönlichen Botschaft an den König der Belgier, die noch nicht veröffentlicht worden ist, die formelle Zusicherung der Unterstützung im Fall einer deutschen Invasion gegeben hat *).

Whitlock.

*) Die hier erwähnte Botschaft des Königs von England an den König der Belgier ist in den Britischen Dokumenten nicht enthalten.

60 File No. 763. 72 119/5.

*The Secretary of State to the Ambassador in Austria-Hungary
(Penfield)*

(Telegram.)

Department of State, Washington,
August 4, 1914, 7 p. m.

The President directs me to ask you to personally deliver to His Majesty the Emperor the following communication from the President to His Majesty:

As official head of one of the powers signatory to the Hague convention, I feel it to be my privilege and my duty under Article 3 of that convention to say to you in a spirit of most earnest friendship that I should welcome an opportunity to act in the interest of European peace, either now or at any other time that might be thought more suitable, as an occasion to serve you and all concerned in a way that would afford me lasting cause for gratitude and happiness.

Woodrow Wilson.

W. J. Bryan.

Aktenband Nr. 763. 72 119/5.

Der Staatssekretär an den Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield)

(Telegramm.)

Department of State Washington,
den 4. August 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m.)

Der Präsident weist mich an, Sie zu ersuchen, persönlich Seiner Majestät dem Kaiser die folgende Mitteilung vom Präsidenten an Seine Majestät zu übergeben:

Als amtliches Oberhaupt einer der Signatarmächte der Haager Konvention betrachte ich es als mein Recht und als meine Pflicht, kraft Artikel 3 dieser Konvention, Ihnen im Geist ernstester Freundschaft zu sagen, daß ich eine Gelegenheit gern begrüßen würde, im Interesse des europäischen Friedens zu handeln, entweder jetzt oder zu einer anderen Zeit, welche geeigneter erscheinen mag, um Ihnen und allen, welche in Betracht kommen, in einer Weise zu dienen, die mich stets zu Dankbarkeit verpflichten und Glück bringen würde.

Woodrow Wilson.

W. J. Bryan.

61 File No. 763. 72/115.

*The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)*

American Embassy, London,
August 5, 1914, 2 a. m. (Received August 4, 11.59 p. m.)

269. It is everywhere understood that war with Germany begins at midnight to-night although no formal declaration will be made till to-morrow morning.

Rumors reach me from apparently trustworthy sources, which however now unconfirmed, that a large English force will be landed in Belgium between midnight and to-morrow morning and that the French and English fleets have united in the North Sea and that a naval battle with the German fleet is expected at any time.

American Ambassador.

Aktenband Nr. 763. 72/115.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 5. August 1914. (Aufgegeben 2 Uhr a. m.,
eingetroffen 4. August 11.59 Uhr p. m.)

269. Es wird allgemein angenommen, daß Krieg mit Deutschland um Mitternacht heute nacht beginnt, obgleich keine formelle Erklärung vor morgen vormittag erfolgen wird.

Gerüchte erreichen mich aus anscheinend glaubwürdigen Quellen, wenn auch bis jetzt ohne Bestätigung, daß eine große englische Streitmacht in Belgien zwischen Mitternacht und morgen früh gelandet wird und daß die französischen und englischen Flotten sich in der Nordsee vereinigt haben, sowie daß eine Seeschlacht mit der deutschen Flotte jeden Augenblick erwartet wird.

Amerikanischer Botschafter.

62 File No. 763. 72/114.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 5, 1914. (Received 12.40 a. m.)

271. I have received at this moment, 1.40 a. m., August 5, a note from the Foreign Office dated August 4 informing me that a state of war exists between Great Britain and Germany.

American Ambassador.

Aktenband Nr. 763. 72/114.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 5. August 1914. (Eingetroffen 12.40 Uhr a. m.)

271. Ich habe in diesem Augenblick, 5. August, 1.40 Uhr a. m., eine Note vom Auswärtigen Amt erhalten, datiert 4. August, in der mir mitgeteilt wird, daß zwischen Großbritannien und Deutschland Kriegszustand besteht.

Amerikanischer Botschafter.

63 File No. 763. 72/130.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 4, 1914, 10 p. m. (Received August 5, 1.15 a. m.)

265. Sir Edward Grey has just informed me that his Government has this afternoon sent an ultimatum to the German Government expiring at midnight to-night. The ultimatum is that Germany must withdraw her demands made of Belgium and respect the treaty insuring the integrity of Belgium. (The hour of the expiration of the ultimatum was given in strict confidence to me.)

Sir Edward explained at length the designs of Germany. If Belgium were acquired, then of course Holland would be, then Denmark. The Swedish Minister had informed him to-day that Germany had made overtures to his country to join the German side. The Germans had made proposals to England to secure English neutrality which England regarded impossible. Sir Edward said: „All governments must rest on mutual agreements and the sacredness of treaties is all that separates us from unorganized society. England's position becomes impossible if we accede to the violation of the treaty insuring Belgium's neutrality.“

During his long explanation made in the most impressive way tears came into his eyes as he declared that he was heart-broken to think that what he had so long and earnestly striven for had now failed. „It gives one the feeling of a life (of) wasted effort.“

He asked me to convey this information to the President and he hoped that he might ask the attitude and courtesies of neutrality on our part. He accepted with thanks your offer to take over British interests in Berlin and Vienna when the time comes.

American Ambassador.

Aktenband Nr. 763. 72/130.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 4. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr p. m.,
eingetroffen 5. August 1.15 Uhr a. m.)

265. Sir Edward Grey hat mich soeben unterrichtet, daß seine Regierung heute nachmittag ein Ultimatum an die deutsche Regierung geschickt hat, das heute um Mitternacht abläuft. Das Ultimatum lautet dahin, daß Deutschland seine an Belgien gerichteten Forderungen zurücknehmen und den Vertrag respektieren muß, der die Integrität Belgiens sichert. (Die Stunde, in der das Ultimatum abläuft, wurde mir im strengsten Vertrauen gesagt.)

Sir Edward erklärte ausführlich die Pläne Deutschlands. Wenn es sich Belgien angeeignet hat, dann würden natürlich Holland und nachher Dänemark an die Reihe kommen. Der schwedische Gesandte hat ihn heute unterrichtet, daß Deutschland seinem Land Anerbietungen gemacht hat, auf die deutsche Seite zu treten. Die Deutschen hätten England Vorschläge gemacht, um die englische Neutralität zu sichern, die England als unmöglich betrachte. Sir Edward sagte: „Alle Regierungen müssen gegenseitige Vereinbarungen halten, und allein die Heiligkeit der Verträge ist es, die uns von unorganisierter Gesellschaft unterscheidet. Englands Stellung würde unmöglich werden, wenn wir der Vergewaltigung eines Vertrags zustimmten, der Belgiens Neutralität sichert.“ — Während seiner langen Darlegung, die auf die eindruckvollste Art gemacht wurde, traten Tränen in seine Augen, und er bemerkte, daß ihm das Herz breche, weil das, was er so lange und so ernst angestrebt habe, nun gescheitert sei. „Es gibt mir die Empfindung eines verfehlten Lebens voller Anstrengung.“

Er ersuchte mich, diese Mitteilung dem Präsidenten zu überbringen, und er hoffe, um neutrale Haltung und Entgegenkommen von unserer Seite bitten zu dürfen. Er nahm mit Dank Ihr Anerbieten an, die britischen Interessen in Berlin und Wien zu übernehmen, wenn es notwendig ist.

Der Amerikanische Botschafter.

64 File No. 763. 72 119/6.

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
August 6, 1914, 10 a. m. (Received 11.30 a. m.)

Department's August 4, 7 p. m. Have asked audience through Minister for Foreign Affairs stating reason. He replied offer comes too late for Russia, should have been made earlier. Austria only country where it can help now. Audience with the Emperor uncertain on account of numerous engagements and approaching departure for Moscow where he will remain some time.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72 119/6.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 6. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr a. m.,
eingegangen 11.30 Uhr a. m.)

Zur Mitteilung des Staatsdepartments vom 4. August, 7 Uhr p. m. Habe durch Minister des Auswärtigen unter Angabe des Grundes eine Audienz nachgesucht. Dieser erwiderte, Angebot komme für Rußland zu spät, hätte früher gemacht werden müssen. Österreich das einzige Land,

wo es jetzt noch Zweck habe. Audienz beim Zaren ungewiß wegen starker Inanspruchnahme und bevorstehender Abreise nach Moskau, wo er einige Zeit verbleiben wird.

Wilson.

65 File No. 763. 72 119/7.

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Paris,
August 6, 1914, 10 p. m. (Received August 7, 6.10 a. m.)

Referring to your August 5, 11 a. m. Following is translation of reply to President's message which I delivered personally to-day to the President of the Republic:

In reply to the message which you have kindly charged the eminent Ambassador of the United States to convey to me on your behalf, I am happy, Mr. President, that the present circumstances give a new proof of that love of peace with which France is ever inspired. For its preservation, the Government has made every sacrifice compatible with its dignity and its honor. Notwithstanding repeated provocations and numerous violations of territory, it has refused to be the aggressor. It was attacked at the same time that the territory of neutral powers was being violated.

I highly appreciate the thought, which in this instance as in others, has inspired the head of the great American Republic. You may be certain that the French Government and people will see in this act a new evidence of the interest you bear in the destiny of France.

Herrick.

Aktenband Nr. 763. 72 119/7.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Paris,
den 6. August 1914. (Aufgegeben 10 Uhr p. m.,
eingegangen 7. August, 6.10 Uhr a. m.)

Zu Ihrer Mitteilung vom 5. August, 11 Uhr a. m. Hierunter folgt Übersetzung der Antwort auf Botschaft des Präsidenten, die ich heute eigenhändig dem Präsidenten der Republik überreichte:

In Beantwortung der Botschaft, die Sie mir liebenswürdigerweise durch den hervorragenden Botschafter der Vereinigten Staaten haben in Ihrem Namen überbringen lassen, beglückt es mich, Herr Präsident, daß die augenblicklichen Verhältnisse von neuem ein Beweis für die Friedensliebe sind, von der Frankreich stets beseelt gewesen ist. Frankreich hat zur Wahrung des Friedens alle Opfer gebracht, die sich mit seiner Würde und seiner Ehre vereinbaren lassen. Trotz wiederholter Herausforderungen und zahlreicher Grenzverletzungen wollte es nicht der Angreifer sein. Es wurde im gleichen Augenblick angegriffen, in dem Verletzungen des Gebiets neutraler Mächte erfolgten.

Ich weiß in vollstem Maße das Bestreben zu schätzen, von dem sich das Haupt der großen Amerikanischen Republik sowohl bei dieser Gelegenheit wie bei anderen Gelegenheiten hat leiten lassen. Seien Sie versichert, daß die Französische Regierung und das Französische Volk darin einen neuen Beweis für das Verständniß erblicken werden, das Sie dem Schicksal Frankreichs entgegenbringen.

Herrick.

66 File No. 763. 72 119/9.

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Vienna,

August 7, 1914, 3 p. m. (Received August 8, 5 a. m.)

At Schönbrunn this morning I personally presented to Emperor the message of President Wilson. Interview was attended by every evidence of appreciative interest. Emperor inquired about Mexican situation and I made bold enough to say my Government has averted a war that had been already entered upon.

The following message to President placed in my hands by His Majesty:

I thank the President of the Republic of America for his friendly message which corresponds entirely with the peaceful sentiments which have guided me during my entire reign. Austria-Hungary will certainly accept with gratitude and in accord with its allies the mediation of your Government at such time as the honor of the flag will permit and when the objects of the war shall be attained.

Penfield.

Aktenband Nr. 763. 72 119/9.

Der Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield) an den Staatssekretär

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Wien,

den 7. August 1914. (Aufgegeben 3 Uhr p. m.,
eingegangen 8. August, 5 Uhr a. m.)

Ich habe heute morgen in Schönbrunn Kaiser eigenhändig Präsident Wilsons Botschaft überreicht. Audienz verlief unter allen Zeichen dankbaren Verständnisses. Kaiser erkundigte sich über die Lage in Mexiko, und ich erkühnte mich zu sagen, meine Regierung habe einen Krieg verhindert, der bereits ausgebrochen sei.

Die folgende Botschaft an den Präsidenten wurde von Seiner Majestät in meine Hände gelegt:

Ich danke dem Präsidenten der Amerikanischen Republik für seine freundschaftliche Botschaft, die mit den friedfertigen Gefühlen, die mich während meiner ganzen Regierung geleitet haben, in jeder Beziehung in Einklang steht. Österreich-Ungarn wird gewißlich mit Dank und in Übereinstimmung mit seinen Verbündeten die Vermittlung Ihrer Regierung annehmen, sobald die Ehre seiner Flagge dies gestattet und die Kriegsziele erreicht sind.

Penfield.

67 File No. 763. 72 119/10.

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, London,
August 7, 1914, 11 p. m. (Received August 8,5 a. m.)

299. Your August 5, 11 a. m. I have delivered directly to the King the message of the President. His Majesty expressed most earnestly his thanks and requested me to convey them to the President. He talked long and appreciatively and he expressed the hope that an occasion would come when the President's offer of mediation might be accepted.

Page.

Aktenband Nr. 763. 72 119/10.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 7. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr p. m.,
eingegangen 8. August, 5 Uhr a. m.)

299. Ihre Mitteilung vom 5. August, 11 Uhr a. m. Ich habe die Botschaft des Präsidenten dem König unmittelbar überreicht. Seine Majestät verlieh seinem aufrichtigsten Danke Ausdruck und bat mich, diesen dem Präsidenten zu übermitteln. Er sprach lange und erfüllt von dankbarem Verständnis und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich eine Gelegenheit bieten werde, die es ermöglicht, das Vermittlungsangebot des Präsidenten anzunehmen.

Page.

68 File No. 763. 72/428.

*The Consul at Georgetown, British Guiana (Chamberlin),
to the Secretary of State*

American Consulate, Georgetown, British Guiana,
July 30, 1914. (Received August 14.)

Sir: I have the honor to enclose herewith in duplicate the Official Gazette (Extraordinary) of British Guiana of to-day's date,

containing a proclamation issued by His Excellency Sir Walter Egerton, Governor and Commander in Chief in and over the Colony of British Guiana, Vice Admiral of the same, calling out the active and reserve force of Demerara.

This step was taken in view of the European situation, and it is understood that instructions were received by His Excellency Sir Walter Egerton from the Secretary of State, London, ordering the instant mobilization of the local forces. Officers of police and artillery were immediately summoned to Government House when the orders for mobilization were announced.

I have (etc.)

G. E. Chamberlin.

(Enclosure.)

Proclamation printed in the Official Gazette (Extraordinary) of British Guiana, Georgetown, July 30, 1914.

By His Excellency Sir Walter Egerton, Knight Commander of the Most Distinguished Order of Saint Michael and Saint George, Governor and Commander-in-Chief in and over the Colony of British Guiana, Vice-Admiral of the same, &c., &c., &c.

Whereas there is reason to apprehend that this Colony may be invaded:

I, therefore, by virtue of the powers in me vested by section 126 of the Militia Ordinance, No. 12 of 1891, do hereby call out every member of the Active and Reserve Force of Demerara, for actual military service, and direct them to assemble at Fort William Frederick, Georgetown, and to remain so assembled, and to march and to act according to orders for the period of one week or until further orders in this behalf are given.

Given under my Hand and the Public Seal of the Colony at the Guiana Public Buildings, Georgetown, Demerara, this 29th day of July, 1914, and in the Fifth year of His Majesty's Reign.

God save the King!

By His Excellency's Command.

G. C. De Rinzy,
Commandant.

Aktenband Nr. 763. 72/428.

*Der Konsul in Georgetown, Britisch-Guayana (Chamberlin), an den
Staatssekretär*

Amerikanisches Konsulat Georgetown, Britisch-Guayana,
den 30. Juli 1914. (Eingegangen 14. August.)

Herr Staatssekretär! Ich beehre mich, Ihnen hiermit zwei Abdrucke einer Sonderausgabe des Amtsblattes von Britisch-Guayana vom heutigen

Tage zu übermitteln, die eine Bekanntmachung Seiner Exzellenz Sir Walter Egertons, des Gouverneurs, Oberbefehlshabers und Vizeadmirals der Kolonie Britisch-Guayana enthält, die die aktiven und Reservestreitkräfte von Demerara unter die Waffen ruft.

Diese Maßnahme wurde angesichts der europäischen Lage ergriffen, und dem Vernehmen nach hat Sir Walter Egerton vom Staatssekretär in London Anweisungen erhalten, die Streitkräfte der Kolonie sofort mobil zu machen. Die Polizei- und die Artillerieoffiziere wurden unverzüglich zum Gouverneur befohlen, der ihnen den Mobilmachungsbefehl bekanntgab.

Ich habe usw.

G. E. Chamberlin.

(Anlage)

In der Sonderausgabe des Amtsblattes von Britisch-Guayana, Georgetown, am 30. Juli 1914 abgedruckte Bekanntmachung:

Im Namen Seiner Exzellenz Sir Walter Egertons, Inhabers des Kommandeurritterkreuzes des Hohen Ordens von Sankt Michael und Sankt Georg, Gouverneur, Oberbefehlshaber und Vizeadmiral der Kolonie Britisch-Guayana, usw., usw., usw.

Da diese Kolonie einen feindlichen Überfall zu gewärtigen hat, einberufe ich kraft der mir durch Abschnitt 126 der Militia Ordinance Nr. 12 vom Jahre 1891 verliehenen Befugnisse hiermit sämtliche Angehörige der aktiven und Reservestreitkräfte von Demerara zum aktiven Kriegsdienst und befehle ihnen, sich in Fort William Frederic in Georgetown zu versammeln und dort versammelt zu bleiben und eine Woche lang oder bis weitere diesbezügliche Anordnung erfolgt, auf gegebenen Befehl zu marschieren und sich zu schlagen.

Gegeben unter meiner Hand und dem amtlichen Siegel der Kolonie im Regierungsgebäude zu Georgetown, Demerara, am 29. Juli 1914, im fünften Jahre der Regierung Seiner Majestät.

Es lebe der König!

Auf Befehl Seiner Exzellenz.

G. C. de Rinzy, Kommandant.

69 File No. 763. 72/399.

The Consul at Cardiff (Lathrop) to the Secretary of State

No. 138)

American Consulate, Cardiff, Wales,
July 30, 1914. (Received August 14.)

Sir: I have the honor to advise the Department that the British Admiralty have to-day sent a representative to Cardiff who has informed all shippers of high-grade Admiralty coals to the effect that the Government demands first option on all shipments. A certain number of cargoes have already been taken over under this order, and are being laden for Government account in vessels chartered by the Admiralty on time limit. The price of the coal is about \$ 5,30 per long ton, and shippers are being indemnified against private claims for breach of contract. The chartering terms are \$ 3,27 per gross registered ton, per month, for vessels up to

2,200 tons, and \$ 3,03 for larger vessels. These coaling ships will, of course, follow the fleet, the whereabouts of which the British papers are not permitted to state.

The customs authorities have been prohibited from extending information as to the destination of these collier vessels, and as to quantities of coal carried. Local newspaper reports have been censored and print no details as to Government purchases or shipments of coal.

I have (etc.)

Lorin A. Lathrop.

Aktenband Nr. 763. 72/399.

Der Konsul in Cardiff (Lathrop) an den Staatssekretär

Nr. 138)

Amerikanisches Konsulat Cardiff, Wales,
den 30. Juli 1914. (Eingegangen 14. August.)

Herr Staatssekretär! Ich beehre mich, dem Staatsdepartment mitzuteilen, daß die Britische Admiralität heute einen Vertreter nach Cardiff gesandt hat, der alle Frachtführer, die erstklassige Kesselkohlen führen, davon in Kenntnis gesetzt hat, daß sich die Regierung den ersten Anspruch auf alle Ladungen vorbehält. Eine gewisse Anzahl von Schiffsloadungen ist dieser Anweisung gemäß bereits übernommen worden und wird für Rechnung der Regierung in Schiffe verladen, die von der Admiralität auf Zeit gemietet sind. Der Preis der Kohle ist etwa Dollar 5,30 für die englische Tonne; die Frachtführer werden bei privatrechtlicher Inanspruchnahme wegen Vertragsbruchs entschädigt. Der Mietpreis beträgt Dollar 3,27 je Bruttoregistertonne und Monat für Fahrzeuge bis zu 2200 t und Dollar 3,03 für größere Fahrzeuge. Diese Kohlenschiffe werden natürlich die Flotte begleiten, über deren augenblicklichen Standort die britischen Zeitungen nichts bringen dürfen.

Den Zollbehörden ist es untersagt worden, irgendwelche Auskunft über den Zielhafen dieser Kohlenschiffe und die Kohlenmenge zu geben, die sie geladen haben. Die Meldungen der Lokalpresse stehen unter Zensur, und die Zeitungen bringen keine näheren Nachrichten über Regierungskäufe oder Kohlenverladung.

Ich habe usw.

Lorin A. Lathrop.

70 File No. 763. 72/421.

*The Consul at Cork (Queenstown), Ireland (Frost),
to the Secretary of State*

No. 13)

American Consulate, Cork,
July 31, 1914. (Received August 14.)

I have the honor to transmit herewith in triplicate a report entitled, „Military and naval activity in the south of Ireland“, with a triplicate enclosure issued by the British Admiralty transferring

Queenstown Harbor to military authority¹⁾. As the essential facts in this connection will undoubtedly form a part of press despatches to America, and as no American vessels call here ordinarily (except such steamers as will be notified by their companies) I have not thought fit to cable the Department. This despatch may be regarded as a partial response to Consular Instruction No. 300, of April 27, 1914¹⁾. Urgency to catch transatlantic mails has prevented a more thorough report at this time.

I have (etc.)

Wesley Frost.

¹⁾ Not printed.

(Enclosure.)

Military and Naval Activity in the South of Ireland.

Consul Wesley Frost, Cork (Queenstown).

Naval activity has been pronounced in this region for some months in connection with the prevention of the landing of arms for the Nationalist Volunteers and other irregular armed forces. By royal proclamation of December 1913, „gun-running“ was prohibited, and since that time the Irish coastal waters have been patrolled incessantly by naval vessels. Queenstown is the seat of the British Admiralty for Ireland, and ordinarily eight cruisers are stationed here, partly used as training-ships for raw recruits. Four torpedo-boats are also here regularly, and scout cruisers, or mine-sweepers (official designation), appear frequently. Among the vessels either stationed here regularly or appearing here occasionally are the following: Endymion, Grafton, Diamond, Theseus, Gibraltar, Falmouth, Hawk, Thunderer, Orion, Monarch, and Conqueror. The cruisers are second or third class, I think, without exception.

The police duty in connection with „gun-running“ has kept the harbor virtually empty of these vessels for several weeks past, rarely more than one or two being seen, where formerly there were from five to ten regularly anchored. The Admiralty repair docks for Ireland are located at Haulbowline Island in the harbor, employing from 1,200 to 1,300 men. The recent naval mobilization at Cowes and Southampton drew a proportion of vessels from Queenstown, also. As to the prevention of the landing of arms it is to be noted that in spite of the officious zeal of the naval vessels, daily „gun-running“ coups are credibly reported. In fact during the past two days the newspapers have contained accounts of at least eight separate landings of artillery of ammunition. The success of this contravention of the proclamation is interpreted not as an

impeachment of the efficiency of the naval vessels, but as an evidence that the British Ministry are not really anxious to enforce the proclamation.

Queenstown (Cork Harbor) under Martial Law.

The disquiet in connection with the Irish troubles, however, has suddenly been rendered inconspicuous by the international situation arising from the Austro-Servian War. On yesterday, Juli 30, 1914, the Admiralty took over the harbor of Queenstown (Cork Harbor), with all its approaches and numerous ramifications, from the civil authorities, the Lord Mayor of Cork and his harbor commissioners. The royal troops throughout this consular district are being shifted very radically and actively, and the reserves in some lines of the service have undoubtedly been called out. The newspapers have been urgently requested by the military and naval authorities not to publish news of military movements, etc., without first obtaining official authentication.

The summer encampments of regular troops in the district around Fermoy and Mitchelstown in County Cork have been during the past two days broken up with the utmost celerity. The regiments stationed there included the South Staffordshires, York and Lancasters, Royal Fusiliers, Rifle Brigade, the 12th, 33d, and 38th Companies, of the Royal Engineers, and companies or corps of the Army-Service-Corps and the College of Surgeons Training Corps. The troops usually stationed at Limerick were hastily recalled to that city. Troops have been sent to Valentia Island, County Kerry, and to Kinsale, County Cork. All along the south and west coast the Coast-Guards have been called to Chatham (on the Thames, England), their places being taken by Royal Irish Constabulary or pensioners. A number of trainloads of troops have been dispatched toward Dublin. A contingent of several companies has come to Queenstown to reinforce Forts Carlisle and Camden at the Harbor entrance, and also in garrison for Spike Island.

Aside from Queenstown the chief center on the southern coast is Castletown Berehaven, in Bantry Bay, County Cork, where Bere Island is fortified, and has during the past two days been reinforced with hundreds of troops, and by the presence of the warship Wyndham. Several hundred shells for the big guns there have been received, and special corps of electrical engineers for the searchlights and telegraphic apparatus are *en route* from London. It is considered that Berehaven will control and protect the transatlantic shipping in the event of a general European war. It should be noted by American naval authorities, however, that

the popular opinion is here that in case Germany ever seeks to use Ireland as a base she will land at Killary Bay, between County Galway and County Mayo, which is unprotected in a naval sense but offers excellent harborage and easy control of railways to Dublin.

At Queenstown the searchlights on Forts Carlisle, Camden, and Westhaven have been kept playing over the approaches and harbor throughout the last two nights, and field equipment and ammunition is being deposited on all the little creeks and estuaries by tugs requisitioned from local steamship companies. The troops have been issued metal name discs, and books stating how they may make wills on the field of battle and other similar information, these discs and books not having been issued since the Boer War.

The martial control of Queenstown Harbor involves rigorous supervision of all traffic, as will be seen from the notice to mariners issued yesterday by Admiral Sir Charles Coke, senior naval officer on the coast of Ireland, from the Admiralty House, Queenstown, of which copies are forwarded herewith¹). No movement of vessels whatever is permitted during fog or during the hours of official night, of which latter an elaborate table for every day of the year is included in the notice. Pilotage is compulsory for incoming vessels. An examining steamer is constantly stationed at the harbor entrance, flying a special flag, and naval patrol boats are policing the interior waters of the harbor, some of them requisitioned from the Clyde Shipping Company. Any of these boats is authorized to fire upon vessels disregarding their warnings or instructions. The White Star S. S. Cedric, which anchored in the harbor mouth at 8.15 a. m. this morning, was warned to retire and reapproach flying proper signals, but this instruction was waived. Every possible consideration will be shown to transatlantic liners. Just at this writing the City of Cork Steam Packet Company's S. S. Inniscarra, 1,420 tons, has attempted to ignore the warning of the examining steamer, and has been brought to by a number of shots. She has been taken possession of by a force of marines, and is proceeding through the harbor under their charge. Notice has been given that the signal lights on Spit Light and Bar Rock are liable to be discontinued without further warning.

In official circles all this activity is taken to be primarily a precautionary measure to insure readiness in case of actual emergency, but secondarily (and of almost equal importance) an opportune demonstration of Britain's efficiency in rapid mobilization, and in a measure a mere practice drill.

¹) Not printed.

Aktenband Nr. 763. 72/421.

Der Konsul in Cork (Queenstown), Irland, (Frost) an den Staatssekretär
Nr. 13)

Amerikanisches Konsulat Cork,
den 31. Juli 1914. (Eingegangen 14. August.)

Ich beehre mich, hiermit in dreifacher Ausfertigung einen Bericht über „Rege Betätigung der Heeres- und Flottenstreitkräfte in Südirland“ nebst einer Anlage in dreifacher Ausfertigung zu übersenden, die von der britischen Admiralität ausgegeben wurde und den Hafen von Queenstown unter militärischen Befehl stellt. Da alle wesentlichen Tatsachen in diesem Zusammenhang ohne Zweifel Gegenstand von Pressemeldungen nach Amerika sein werden und für gewöhnlich amerikanische Schiffe diesen Hafen nicht anlaufen (ausgenommen Schiffe, die bereits von ihren Reedereien benachrichtigt sein dürften), habe ich es nicht für erforderlich gehalten, dies dem Staatsdepartment drahtlich zu melden. Diese Mitteilung ist als teilweise Befolgung der Konsularanweisung Nr. 300 vom 27. April 1914¹⁾ anzusehen. Weil dieser Bericht mit der nächsten transatlantischen Briefpost abgehen soll, kann er nicht ausführlicher gehalten werden.

Ich habe usw.

Wesley Frost.

¹⁾ Nicht mit abgedruckt.

(Anlage)

Rege Betätigung der Heeres- und Flottenstreitkräfte in Südirland.
Konsul Wesley Frost, Cork (Queenstown).

Schon seit einigen Monaten hat in dieser Gegend rege Tätigkeit der Flottenstreitkräfte geherrscht, um die Landung von Waffen für die nationalen Freiwilligen und andere ungesetzliche, bewaffnete Streitkräfte zu verhindern. Durch Königliche Proklamation vom Dezember 1913 ist der Waffenschmuggel untersagt, und seitdem sind die irischen Küstengewässer ununterbrochen von Marinefahrzeugen bewacht worden. Queenstown ist der Sitz der britischen Admiralität in Irland, und für gewöhnlich versehen acht Kreuzer hier den Dienst, zum Teil als Ausbildungsschiffe für den Marineersatz. Auch liegen für gewöhnlich vier Torpedoboote hier, und häufig laufen Aufklärungskreuzer oder Minensucher (amtliche Bezeichnung) ein. Zu den Fahrzeugen, die hier entweder regelmäßig Dienst tun oder gelegentlich erscheinen, gehören die folgenden: Endymion, Grafton, Diamond, Theseus, Gibraltar, Falmouth, Hawk, Thunderer, Orion, Monarch und Conqueror. Die Kreuzer sind meines Erachtens ausnahmslos solche zweiter oder dritter Klasse.

Die Überwachungsmaßregeln wegen des Waffenschmuggels haben dazu geführt, daß sich diese Fahrzeuge seit einigen Wochen nur selten haben im Hafen sehen lassen, höchstens daß sich einmal eins oder zwei gezeigt haben, wo doch sonst regelmäßig fünf bis zehn hier vor Anker lagen. Die Reparaturwerkstätten der Admiralität in Irland befinden sich auf der Hafeninsel Haulbowline und beschäftigen zwischen 1200 und 1300 Personen. Auch die vor kurzem in Cowes und Southampton vorgenommenen Flottenmobilmachungen haben einen Teil der Fahrzeuge von

Queenstown weggezogen. Hinsichtlich der Verhinderung des Landens von Waffen ist festzustellen, daß trotz des hingebenden Pflichteifers der Marinefahrzeuge glaubwürdige Meldungen von täglich eingeschmuggelten Waffensendungen berichten. Innerhalb der letzten zwei Tage haben die Zeitungen sogar Berichte über nicht weniger als acht getrennte Sendungen von Artilleriemunition gebracht, die an Land geschmuggelt worden sind. Das Gelingen dieser Übertretungen der Proklamation wird aber nicht den Marinefahrzeugen zum Vorwurf gemacht, sondern vielmehr als Beweis dafür angesehen, daß dem Britischen Ministerium in Wirklichkeit nicht viel daran liegt, die Befolgung der Proklamation mit Gewalt durchzusetzen.

Queenstown (Hafen von Cork) unter Kriegsrecht.

Die infolge des irischen Aufstandes entstandene Beunruhigung ist jedoch der internationalen Lage gegenüber, die der österreichisch-serbische Krieg geschaffen hat, plötzlich stark in den Hintergrund getreten. Gestern, am 30. Juli 1914, übernahm die Admiralität den Hafen Queenstown (den Hafen von Cork) mit allen seinen Zugängen und seinen zahlreichen Armen von den Zivilbehörden, das heißt dem Oberbürgermeister von Cork und der städtischen Hafenverwaltung. Die in diesem ganzen Konsularbezirk stehenden Königlichen Truppen werden durchwegs und mit großer Beschleunigung verlegt, und für einige Waffen sind ohne Zweifel die Reserven einberufen worden. Heeres- und Marinebehörden haben die Zeitungen dringend ersucht, keine Nachrichten über Truppenbewegungen usw. zu veröffentlichen, ohne diese vorher amtlich bestätigen zu lassen.

Die Übungen der Truppen des stehenden Heeres in den Sommerlagern bei Fermoy und Mitchelstown im Regierungsbezirk Cork sind während der letzten zwei Tage in großer Eile abgebrochen worden. Zu den dort übenden Verbänden gehörten die folgenden Truppenteile: das South Staffordshire Regiment, das York and Lancaster Regiment, die Königlichen Füsiliers, die Schützenbrigade, die 12., 33. und 38. Kompagnie der technischen Truppen sowie Kompagnien oder Abteilungen des Heeresverwaltungsdienstes und des Training Corps des College of Surgeons¹⁾. Die für gewöhnlich in Limerick stehenden Truppenteile wurden unverzüglich nach Limerick zurückgeführt. Auch auf die Insel Valentia im Regierungsbezirk Kerry und nach Kinsale im Regierungsbezirk Cork wurden Truppen entsandt. Von der ganzen Süd- und Westküste Irlands sind die Küstenschutztruppen nach Chatham (an der Themse in England gelegen) verlegt und an ihrer Stelle das Königlich Irische Landjägerkorps oder Invaliden eingesetzt worden. Eine Anzahl von Zügen mit Truppen ist auch nach Dublin abgegangen. Eine mehrere Kompagnien starke Truppe ist in Queenstown eingetroffen, um die Besatzungen der Forts Carlisle und Camden am Hafeneingang zu verstärken und die Insel Spike zu besetzen.

Der Hauptstützpunkt neben Queenstown ist Castletown Bearhaven an der Bantry Bay im Regierungsbezirk Cork, wo die Insel Bear befestigt ist, deren Besatzung in den beiden letzten Tagen durch Hunderte von Truppen und das Kriegsschiff Wyndham verstärkt worden ist. Mehrere Hunderte von Granaten für die schweren Geschütze auf der Insel Bear sind eingetroffen und besondere Abteilungen von Elektrotechnikern für die Bedienung der Scheinwerfer und der Telegraphenanlagen von London her

¹⁾ Aus Angehörigen des College bestehende Freiwilligengruppe, die militärische Ausbildung erhält.

unterwegs. Bearhaven soll im Falle eines allgemeinen europäischen Krieges der Überwachung und Sicherung des transatlantischen Schiffsverkehrs dienen. Doch sollten amerikanische Marinesachverständige davon Kenntnis nehmen, daß man hier allgemein der Ansicht ist, falls Deutschland beabsichtige, Irland zum Stützpunkt zu machen, werde es in der Killary Bay landen, zwischen den Regierungsbezirken Galway und Mayo, da diese gegen eine Landung nicht gesichert ist, aber ausgezeichnete Hafenverhältnisse und leichte Möglichkeit bietet, die Bahnstrecken nach Dublin in die Hand zu bekommen.

In Queenstown waren während der zwei letzten Nächte die Scheinwerfer der Forts Carlisle, Camden und Westhaven auf die Hafeneingänge und den Hafen selbst gerichtet, und an den Ufern all der kleinen Wasserläufe und Meeresarme werden Feldausrüstungsbestände und Munition aus Schleppern entladen, die von Dampfschiffahrtsgesellschaften am Orte gemietet sind. An die Truppen sind metallene Erkennungsmarken und Bücher mit Anweisungen darüber ausgegeben worden, wie man noch auf dem Schlachtfelde sein Testament machen kann und über andere ähnliche Dinge; diese Erkennungsmarken und Bücher sind seit dem Burenkriege nicht zur Ausgabe gelangt.

Unter der militärischen Verwaltung des Hafens Queenstown ist eine strenge Überwachung des gesamten Verkehrs durchgeführt worden, wie aus der „Bekanntmachung an Schiffsführer“ ersichtlich ist, die gestern von Admiral Sir Charles Coke, rangältestem Marineoffizier an der irischen Küste, vom Admiraltätsgebäude in Queenstown aus veröffentlicht wurde. Abdrucke dieser Bekanntmachung füge ich bei¹⁾. Keinerlei Schiffsbewegungen sind bei nebligem Wetter und während der amtlich vorgeschriebenen Nachtstunden gestattet, die eine der Bekanntmachung angeschlossene ausführliche Aufstellung für jeden Tag des Jahres angibt. Für einlaufende Fahrzeuge besteht Lotsenzwang. Am Hafeneingang liegt dauernd ein Wachschiff unter besonderer Flagge, und Marinestreifboote, die zum Teil von der Clyde-Schiffahrtsgesellschaft angefordert sind, suchen den inneren Hafen ab. Jedes dieser Boote ist befugt, auf Fahrzeuge zu feuern, die seine Warnungen oder Anweisungen nicht befolgen. Der White-Star-Dampfer Cedric, der heute morgen um 8 Uhr 15 im Hafeneingang vor Anker ging, wurde angewiesen, noch einmal aus- und dann wieder einzulaufen, diesmal aber unter Setzung der richtigen Signale; dieser Befehl wurde dann jedoch zurückgezogen. Den transatlantischen Dampfern wird man in jeder Weise entgegenkommen. Gerade während ich dieses schreibe, versuchte der Dampfer Inniscarra der City of Cork-Dampfpaketschiffahrtsgesellschaft die Anweisungen des Wachschiffes unbeachtet zu lassen, wurde aber mit einer Anzahl scharfer Schüsse zum Beidrehen gezwungen. Der Dampfer ist einem Marinekommando unterstellt worden, unter dessen Führung er nun in den Hafen einläuft. Es ist bekanntgegeben worden, daß der Betrieb der Signalfener auf Spit Light und auf Bar Rock jederzeit ohne weitere Benachrichtigung eingestellt werden kann.

In amtlichen Kreisen wird all diese rege Tätigkeit in erster Linie als eine Vorsichtsmaßregel angesehen, um für den Ernstfall gerüstet zu sein, in zweiter Linie aber als eine (fast ebenso wichtige) sehr zeitgemäße praktische Vorführung der großen Schnelligkeit, mit der Großbritannien seine Streitkräfte auf Kriegsfuß zu setzen vermag, und gewissermaßen lediglich als eine praktische Vorübung.

¹⁾ Nicht mit abgedruckt.

71 File No. 763. 72/433.

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, Berlin,

August 14, 1914, 3 p.m. (Received August 15, 7.30 p.m.)

The following was communicated personally to me by the Emperor in writing:

For the President personally.

1. His Royal Highness Prince Henry was received by His Majesty King George V in London who empowered him to transmit to me verbally that England would remain neutral if war broke out on the Continent involving Germany and France, Austria, and Russia. This message was telegraphed to me by my brother from London after his conversation with His Majesty the King and repeated verbally on the 29th July.

2. My Ambassador in London transmitted a message from Sir Edward Grey to Berlin saying that only in case France was likely to be crushed England would interfere.

3. On the 30th my Ambassador in London reported that Sir Edward Grey in the course of a private (sic) conversation told him that if the conflict remained localized between Russia — not Servia — and Austria, England would not move, but if we mixed in the fray she would take quick decisions and grave maneuvers; in other words, if I left my ally Austria in the lurch to fight alone England would not touch me.

4. This communication being directly counter to the King's message to me I telegraphed to His Majesty on the 29th or 30th, thanking him for kind message through my brother and begging him to use all his power to keep France and Russia, his allies, from making any warlike preparations calculated to disturb my work on mediation, stating that I was in constant communication with His Majesty the Czar. In the evening the King kindly answered that he had ordered his Government to use every possible influence with his allies to repudiate taking any provocative military measures. At the same time His Majesty asked me I should transmit to Vienna the British proposal that Austria was to take Belgrade and a few other Servian towns and a strip of country as a main mise to make sure that the Servian promises on paper should be fulfilled in reality. This proposal was in the same moment telegraphed to me from Vienna for London quite in conjunction with the British proposal; besides I had telegraphed to His Majesty the Czar the same as an idea of mine before I received the two communications from Vienna and London.

As both were of the same opinion I immediately transmitted the telegrams vice versa to Vienna and London, I felt that I was able to tide the question over and was happy at the peaceful outlook.

5. While I was preparing a note to His Majesty the Czar the next morning to inform him that Vienna, London and Berlin were agreed about the treatment of affairs, I received a telephone message from His Excellency the Chancellor that in the night before the Czar had given the order to mobilize the whole of the Russian army which was of course also meant against Germany, whereas up till then the southern armies had been mobilized against Austria.

6. In a telegram from London my Ambassador informed me he understood British Government would guarantee neutrality of France and wished to know whether Germany would refrain from attack. I telegraphed to His Majesty the King personally that mobilization being already carried out could not be stopped, but if His Majesty could guarantee with his armed forces the neutrality of France I would refrain from attacking her, leave her alone and employ my forces elsewhere. His Majesty answered that he thought my offer was based on a misunderstanding and as far as I can make out Sir Edward Grey never took my offer into serious consideration. He never answered it. Instead he declared England had to defend Belgium neutrality, which had to be violated by Germany on strategic grounds news having been received that France was already preparing to enter Belgium and the King of the Belgians having refused my petition for a free passage under guarantee of his country's freedom. I am most grateful for the President's message.

Wilhelm.

Gerard.

Aktenband Nr. 763. 72/433.

*Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär *)*
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Berlin,
den 14. August 1914. (Aufgegeben 3 Uhr p. m.,
eingegangen 15. August, 7.30 Uhr p. m.)

Das Folgende wurde mir durch den Kaiser selbst schriftlich mitgeteilt:
Für den Präsidenten selbst.

1. Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich wurde von Seiner Majestät König Georg V. in London empfangen, der ihn ermächtigte, mir mündlich

*) Dieses Dokument ist von Gerard erstmalig in seinen Memoiren: „Memoiren des Botschafters Gerard“, Verlag Payot & Co., Lausanne 1919, S. 188 ff. veröffentlicht worden. Das Dokument trägt dort das Datum des 10. August 1914. Vgl. ferner den Abdruck des Dokuments in „Kriegsstudien“, herausgegeben von René Puaux, Verlag Payot & Co., Lausanne o. J., Heft 5 u. 6. Die Schriftleitung.

zu übermitteln, England würde neutral bleiben, wenn auf dem Festland ein Krieg ausbräche, an dem Deutschland und Frankreich, Österreich und Rußland beteiligt wären. Diese Botschaft wurde mir durch meinen Bruder nach Beendigung seiner Unterredung mit Seiner Majestät dem König drahtlich von London übermittelt und am 29. Juli mündlich wiederholt.

2. Mein Botschafter in London übersandte eine Mitteilung von Sir Edward Grey nach Berlin, des Inhalts, England würde nur dann eingreifen, wenn die Gefahr bestünde, daß Frankreich vollkommen erdrückt würde.

3. Am 30. berichtete mein Botschafter in London, Sir Edward Grey habe ihm im Verlauf einer „privaten“ Unterredung gesagt, England würde nicht einschreiten, wenn der Krieg auf Rußland — nicht Serbien — und Österreich beschränkt bliebe; „mischten“ aber wir uns ein, dann würde England sich sofort entschließen und zu sehr ernststen Maßregeln greifen; in anderen Worten, wenn ich Österreich, meinen Bundesgenossen, im Kampfe im Stiche ließe, würde England mich in Frieden lassen.

4. Da diese Mitteilung jedoch der Botschaft des Königs an mich ganz und gar widersprach, drahtete ich am 29. oder 30. an Seine Majestät, danke ihm für seine freundliche Botschaft durch meinen Bruder, bat ihn, allen seinen Einfluß aufzubieten, um Frankreich und Rußland — seine Verbündeten — von kriegerrischen Vorbereitungen abzuhalten, die dazu angetan wären, meine Vermittlungsbemühungen zu stören, und teilte ihm mit, daß ich dauernd in Verbindung mit Seiner Majestät dem Zaren stünde. Am Abend antwortete der König freundschaftlich, er habe seine Regierung beauftragt, jeden nur erdenklichen Einfluß auf seine Verbündeten aufzubieten, um sie vom Ergreifen irgendwelcher herausfordernden Maßnahmen abzuhalten. Gleichzeitig bat mich Seine Majestät, nach Wien den britischen Vorschlag weiterzuleiten, Österreich solle Belgrad und einige andere serbische Städte nebst einem Streifen Landes besetzen, als Unterpfand dafür, daß die auf dem Papier gegebenen serbischen Versprechungen auch wirklich gehalten würden. Dieser Vorschlag wurde mir im gleichen Augenblicke von Wien als für London bestimmt gedrahtet, vollkommen gleichzeitig mit dem britischen Vorschlag. Außerdem hatte ich das gleiche Seiner Majestät dem Zaren bereits als meinen eigenen Gedanken gedrahtet, ehe ich die beiden Mitteilungen von Wien und London erhielt. Da beide vollkommen übereinstimmten, sandte ich sofort das Wiener Telegramm nach London und das Londoner nach Wien ab. Ich hatte die Überzeugung, es würde mir gelingen, die Sache zu einem guten Ende zu führen, und ich war beglückt über die gute Aussicht auf Erhaltung des Friedens.

5. Während ich am anderen Morgen eine Note an Seine Majestät den Zaren vorbereitete, um ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß Wien, London und Berlin sich über die Behandlung der schwebenden Fragen geeinigt hätten, erhielt ich die telephonische Mitteilung von Seiner Exzellenz dem Reichskanzler, daß der Zar in der vergangenen Nacht den Befehl zur Mobilmachung der gesamten russischen Streitkräfte gegeben habe, die natürlich auch gegen Deutschland gerichtet war, wo doch bis dahin nur die südlichen Armeekorps gegen Österreich mobil gemacht worden waren.

6. In einer Drahtung aus London teilte mein Botschafter mir mit, er glaube, Großbritannien sei bereit, für die Neutralität Frankreichs einzustehen, und wünschte zu wissen, ob Deutschland von einem Angriff abstehen würde. Ich drahtete Seiner Majestät dem König persönlich, es sei nicht möglich, die Mobilmachung aufzuhalten, nachdem sie einmal im Gange war; wenn Seine Majestät aber mit seinen Streitkräften für die Neutralität Frankreichs einzutreten bereit sei, so würde ich davon Abstand nehmen,

Frankreich anzugreifen, es vielmehr in Frieden lassen und meine Truppen an anderer Stelle einsetzen. Seine Majestät antwortete, er glaube, mein Angebot beruhe auf einem Mißverständnis und, soweit ich dies beurteilen kann, hat Sir Edward Grey mein Angebot niemals ernsthaft in Erwägung gezogen. Er hat nie darauf geantwortet. Statt dessen erklärte er, England müsse die Neutralität Belgiens schützen, die Deutschland aus strategischen Gründen zu verletzen gezwungen war, da gemeldet worden war, Frankreich schicke sich bereits an, in Belgien einzurücken, und der König der Belgier mein unter Verbürgung der Unabhängigkeit seines Landes gestelltes Ansuchen um freien Durchmarsch abgeschlagen hatte.

Wilhelm,
Gerard.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

Did Germany Incite Austria in 1914? Study of the question by the chief actors in the historic events.

„Current History“, July 1928.

Die Frage, ob Deutschland 1914 Österreich zum Kriege getrieben hat, wird von Professor Harry Elmer Barnes in einem grundlegenden Aufsatz eingehend behandelt. Die überzeugenden Ausführungen von Barnes finden eine wertvolle Ergänzung durch kurze Aufsätze deutscher und österreichischer Staatsmänner, die 1914 in leitender Stellung waren. Von österreichischer Seite kommen Graf Berchtold, Graf Alexander Hoyos und Dr. von Wiesner zum Wort, deutscherseits liegen Äußerungen des Staatssekretärs von Jagow und des Unterstaatssekretärs Zimmermann, sowie eine kurze Erklärung aus Haus Doorn vor. In einem Schlußartikel versucht Professor Michael T. Florinsky, der der geschichtlichen Abteilung der Carnegie-Stiftung angehört, die Leser der „Current History“ wieder zu überzeugen, daß durch die neuen Zeugnisse Deutschlands Verantwortlichkeit nicht verringert würde!

Wir werden die uns wichtig oder neu erscheinenden Stellen aus den Aufsätzen im nächsten Heft auszugsweise wiedergeben und auch kurz auf die Entgegnung von Professor Florinsky eingehen.

The Russian Mobilization of 1914. Von Alfred von Wegerer.

„Political Science Quarterly“, June 1928.

Die vorstehende Arbeit stellt eine Antwort dar auf den Artikel, den Florinsky im Juniheft 1927 der gleichen Zeitschrift über die russische Mobilmachung veröffentlicht hat.

„Lessons from 1914“. Von Graf Carlo Sforza, ehemaligen italienischen Außenminister und Botschafter in Paris.

„New York Herald Tribune“ vom 27. April 1928, Seite 6.

Graf Sforza versucht in seinem Aufsatz die Wandlung zu schildern, die die Kriegsschuldfrage in den Entente-Ländern erfahren hat, insbesondere aber in den Vereinigten Staaten von Amerika. Während seiner Besuche an einigen großen amerikanischen Universitäten habe ihn die neue Auffassung über die Schuldfrage stark gefesselt. Genau so stark wie das Pendel während des Krieges nach der einen Seite hin ausgeschlagen habe, so schiene es nun nach der anderen Seite hin auszuschlagen, zum Teil vielleicht in später Wiedergutmachung eines Übermaßes an plumper Entente-Propaganda.

„Die gleiche psychologische Erscheinung zeigt sich — schreibt Sforza — aber auch in den geistig unabhängigen Kreisen Englands und Italiens, ja selbst Frankreichs, wo im Verlauf der letzten Monate Bücher erschienen sind, die eine Reihe von Sünden, die man in Paris vor dem Kriege begangen hatte, in die Rechnung einstellen. Die gewerbsmäßigen „Patrioten“ verwünschen dieses Ärgernis, doch dereinst wird die Zeit den Nachweis erbringen, daß diese unzufriedenen jugendlichen französischen Schriftsteller mehr für die moralische Ehrenrettung Frankreichs getan haben, als die, die Frankreichs Unfehlbarkeit immer im Munde führen.

Eine ruhige Auseinandersetzung über die Frage der Schuld am Kriege erscheint mir außerordentlich wünschenswert, nicht nur zur Schärfung des historischen Urteilsvermögens Amerikas und des Restes der Welt, sondern vor allem auch zur Förderung einer dauerhaften Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland, die für die Sicherheit Europas doch so dringend vonnöten ist.“

„Personal Memoirs of the World War“, by T. St. John Gaffney.

„The Progressive“, July 1928.

Persönliche Erinnerungen des ehemaligen Generalkonsuls in München aus den Tagen des Kriegsausbruchs 1914.

International Law in the World War. By Professor Walther Schuecking.

„American Monthly“, June 1928.

Ein Nachdruck des Aufsatzes von Professor Schuecking, der im Januarheft 1928 der „Kriegsschuldfrage“ erschienen ist.

Pride in the War is abating.

„The New York Times“, 24. Juni 1928, Book Review.

Vacillating Liberalism. „The Christian Century“, 7. Juni 1928.

In diesen beiden Artikeln werden die Werke von Hermann Lutz „Lord Grey und der Weltkrieg“, sowie das soeben erschienene Buch von Irene Cooper Willis „England's Holy War“ besprochen.

Kriegsschuld-Debatte. Auf Grund einer amerikanischen Anregung.

„Berliner Tageblatt“, 26. Juli 1928, Nr. 350.

„Die New Yorker Monatsschrift „Current History“ veröffentlicht einen Artikel Alfred von Wegerers, der sich mit der Kriegsschuldfrage beschäftigt. Die Ausführungen gipfeln in der Aufforderung an die Mitglieder der Versailler Kriegsschuldkommission, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob sie angesichts der weiteren Klärung der Zusammenhänge bei Kriegsausbruch durch die bisher veröffentlichten zahlreichen neuen Dokumente, an der damaligen Auffassung über Deutschlands Alleinschuld am Kriege noch immer festhalten wollen. Die Redaktion der Zeitschrift hat Wegerers Aufsatz sämtlichen Mitgliedern der Kommission übersandt. Die meisten haben eine Stellungnahme abgelehnt, und von den sieben Kommissionsmitgliedern, die geantwortet haben, geht nur der Belgier Baron Rolin-Jacquemyns ausführlich auf Wegerers Argumente ein. Er sowohl wie Lord Hanworth, der frühere Sir Ernest Pollock, und die Polen Skirmunt und Lubienski halten unverändert am Versailler Urteilsspruch fest. Sie sehen in den bisher veröffentlichten Dokumenten keinen Anlaß zur Revision ihres Urteils. Tardieu entzieht sich jeder Stellungnahme mit der Begründung, daß sie ihm durch seine Zugehörigkeit zur Regierung unmöglich gemacht werde. Der Franzose Larnaudé geht so weit, Wegerers Darlegungen als „wertlos“ zu bezeichnen. Er verharret dabei, daß Deutschland den Krieg gewollt, vorbereitet und rücksichtslos geführt habe. Der Südslawe Jowanowitsch kommt Wegerers Anregung nach und veröffentlicht zum erstenmal ein Memorandum, das die serbische Abordnung der Versailler Kommission vorgelegt hatte. Gleichsam als Neutraler zieht der amerikanische Geschichtsprofessor Preston Stosson von der Universität Michigan die Schlußfolgerungen aus der Umfrage. Er kommt zu dem Schlusse, daß es im wesentlichen auf die deutsche Politik in dem Jahrzehnt vor dem Kriegsausbruch ankomme. Hier habe die deutsche Politik jede friedliche Verständigung verhindert. Das Tribunal der Geschichte werde Deutschland wahrscheinlich von der Schuld freisprechen, einen allgemeinen Krieg gewollt zu haben, schwerlich aber wohl von der Verantwortung

dafür, daß es das englische Angebot für eine gütliche Einigung abgelehnt habe. Durch die Annahme des Angebots hätte der Krieg noch in letzter Stunde vermieden werden können.“

Im nächsten Heft kommen wir auf diese Kriegsschulddebatte noch eingehend zu sprechen. Schon jetzt möchten wir aber hervorheben, daß auch James Brown Scott zu denen gehört hat, die eine Stellungnahme abgelehnt haben.

★

DEUTSCHLAND.

Die Kundgebungen der deutschen Studentenschaft zum 28. Juni.

Am 28. Juni fanden auch in diesem Jahr an allen deutschen Universitäten und Hochschulen Kundgebungen der Studentenschaft gegen den Versailler Friedensvertrag und insbesondere gegen die Versailler Kriegsschuldthese statt. In Berlin fand die Kundgebung im Herrenhaus statt, die Rede hielt der bekannte Nationalpolitiker Dr. Stadtler.

In Breslau sprach Geheimrat Professor Dr. Kühnemann; in Danzig hielt die Rede Professor Dr. Rothfels; in Göttingen sprach Professor Dr. Binder; in Greifswald Geheimrat Professor Dr. Schwarz; in Gießen Oberst a. D. Bernhard Schwertfeger; in Halle Professor Dr. Karo; in Hamburg Professor Dr. Hashagen; in Jena Professor Dr. Koellreutter; in Königsberg Divisionspfarrer Müller; in Tübingen Professor Dr. Fuchs; in Würzburg Geheimrat Professor Dr. Ernst Mayer.

Auch die Wiener Universität hatte sich den Kundgebungen der deutschen Studentenschaft angeschlossen, die Rede hielt Professor Dr. Turba.

Zum 28. Juni.

Zum Gedenktage des Mordes von Sarajewo am 28. Juni 1914 und der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages vom 28. Juni 1919 sind wertvolle Aufsätze in der Presse erschienen, von denen wir einige nachstehend erwähnen:

Zum 28. Juni 1928.

„Berliner Börsen-Zeitung“, 27. Juni 1928, Nr. 296.

Zum 28. Juni. Von Dr. Helmuth Weigel.

„Fränkischer Kurier“, 28. Juni 1928, Nr. 177.

Zum 28. Juni. Von Professor Dr. Georg Karo.

„Der Student“, 1928, Nr. 10.

Die Hintergründe des Attentats vom 28. Juni 1914. Von Dr. Egon Gottschalk.

„Süddeutsche Zeitung“, 28. Juni 1928, Nr. 297.

Nochmals James Brown Scott.

Anläßlich der Vorlesung von James Brown Scott in Göttingen am 28. Juni 1928 haben Rektor und Senat der Universität folgende Erklärung abgegeben:

„Rektor und Senat als die verantwortlichen Instanzen der Georg-August-Universität sind der Ansicht, daß es an der Zeit ist, mehr an die Zukunft als an die Vergangenheit zu denken. Sie sind ferner der Ansicht, daß im Jahre 1919 die beiden amerikanischen Delegierten (Lansing und Scott) in der „Commission des responsabilités des auteurs de la guerre et sanctions“, ja vielleicht im ganzen feindlichen Auslande zu den objektivsten Beurteilern des ihnen damals bekannten Materials gehört haben. Sie waren die einzigen in der genannten Kommission, die namens ihres Staates gegen die Auslieferung des Kaisers und gegen einen internationalen Gerichtshof zur Verurteilung der sogen. Kriegsverbrecher Einspruch erhoben haben. An dieser Grundeinstellung wird nichts geändert durch einzelne aus einem Dokument von 12 Druckseiten herausgegriffene Sätze, deren Tonfall erst durch die zugehörigen Einschränkungen und aus dem Zusammenhang der damaligen Situation verständlich wird. Professor Scott hat aber in den letzten Jahren mit Hilfe des Carnegie-Instituts den wissenschaftlichen Austausch von Schriften und Gelehrten in großzügiger und stets durchaus kollegialer Weise gefördert und damit für die Erneuerung der alten, auf gegenseitiger Achtung beruhenden Beziehungen zwischen seinem und unserem Lande gewirkt. Er hat dabei seine äußerst einflußreiche Stellung in seinem Lande und in der Welt sowie seinen hohen wissenschaftlichen Ruf als Gelehrter von internationaler Bedeutung in deutschem Interesse eingesetzt. Diese Gründe bestimmen Rektor und Senat, Herrn Scott nicht anders entgegenzutreten, wie vielen seinerzeit Deutschland feindlich gesinnten Gelehrten. Sie stützen sich hierbei auf den Empfang, den zahlreiche deutsche Gelehrte im Ausland, insonderheit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, seit Jahren gefunden haben. Die Universität Göttingen beruft sich ferner der Öffentlichkeit gegenüber darauf, daß Herr Scott an den Universitäten Kiel, Berlin und München unbeanstandet Vorträge gehalten hat. Nach wiederholter Prüfung der Sachlage sehen sich Rektor und Senat der Göttinger Georg-August-Universität nicht in der Lage, ihren Standpunkt zu ändern. Sie halten sich selbst für kompetent zu dem Urteil darüber, was unsere nationale Würde erfordert, und fühlen sich erhaben über jeden Zweifel an ihrer vaterländischen Gesinnung.“

Zu dieser Erklärung hat in nachstehendem Aufsatz Alfred von Wegerer Stellung genommen:

„Um James Brown Scott“. Zur Demonstration in Göttingen. Von Alfred von Wegerer.

„Berliner Börsen-Zeitung“, 5. Juli 1928, Nr. 310.

Wegerer wendet sich in seinen Ausführungen gegen die oben wiedergegebene Erklärung von Rektor und Senat und führt im einzelnen aus:

Wenn die Göttinger Universität Scott und Lansing das Zeugnis ausstelle, daß sie „vielleicht im ganzen feindlichen Auslande zu den objektivsten Beurteilern des ihnen damals bekannten Materials gehört haben“, so sei das eine willkürliche Behauptung, für die es kaum glücken dürfte, den Beweis anzutreten. Wenn weiter ausgeführt werde, daß Scott und Lansing die einzigen gewesen seien, „die namens ihres Staates gegen die Auslieferung des Kaisers und gegen einen internationalen Gerichtshof zur Verurteilung der sogen. Kriegsverbrecher Einspruch erhoben haben“, so sei dies wohl weniger der Sympathie der beiden Delegierten gegenüber Deutschland zu verdanken als der größeren Einsicht gegenüber den von der Kriegspsychose noch mehr ergriffenen Franzosen.

Schwer zu verstehen sei auch die weitere Mitteilung, daß an der von der Göttinger Universität eingenommenen objektiven Grundeinstellung der beiden amerikanischen Delegierten nichts geändert würde „durch einzelne aus einem Dokument von 12 Druckseiten herausgegriffene Sätze, deren Tonfall erst durch die zugehörigen Einschränkungen und aus dem Zusammenhang der damaligen Situation verständlich wird“. Es handele sich keineswegs um einzelne herausgegriffene Sätze, sondern das Verhalten der amerikanischen Delegierten müsse aus dem ganzen „Rapport“ sowie aus den späteren amerikanischen Vorbehalten gefolgert werden. Wer diesen „Rapport“ einmal genau durchstudiert habe, werde zugeben müssen, daß er von Anfang bis zu Ende eine Oberflächlichkeit und Bösartigkeit zeige, wie sie bei einer Rechtsprechung niemals vorkommen dürfte. Zum Schluß betont der Verfasser, daß es vor allen Dingen nicht notwendig gewesen wäre, Scott gerade am 28. Juni, dem Tag der tiefsten Demütigung Deutschlands, vor deutschen Studenten sprechen zu lassen.

Dr. Scott und die Kriegsschuldlüge.

„New Yorker Staatszeitung“, 23. Juni 1928.

„Die Kabelmeldung, daß ein Vortrag über „Internationales Recht“, den Dr. James Brown Scott von der „Carnegie Foundation for International

Peace“ auf der Universität Heidelberg halten wollte, abgesagt werden mußte, dürfte in manchen Kreisen als eine Verletzung des Prinzips der akademischen Freiheit betrachtet werden.

Das Vorkommnis hat aber mit der akademischen Freiheit nicht das geringste zu tun. Deutsche Blätter hatten darauf hingewiesen, daß Dr. Scott Mitglied der Alliierten Kommission zur Feststellung der Kriegsschuld war, die am 27. Januar 1919 von der Friedenskonferenz ernannt worden war. Dieser Kommission gehörte übrigens auch Robert Lansing, Staatssekretär unter Präsident Wilson (der ihm später in so unzeremoniöser Weise den Stuhl vor die Tür setzte), an. Lansing wurde sogar Vorsitzter der Kommission, die zu dem Befund kam, daß Deutschland allein die Schuld an dem Ausbruch des Weltkrieges trifft.

Die deutschen Blätter hatten mit vollem Recht an Dr. Scott die Frage gestellt, ob er noch an dieser Ansicht festhalte. Dr. Scott antwortete, es sei für ihn nicht angängig, eine Ansicht zu widerrufen, der er seinerzeit als Vertreter seiner Regierung Ausdruck verliehen habe, solange die Washingtoner Regierung ihre Stellungnahme auf der Friedenskonferenz nicht geändert habe.

Unter solchen Umständen war es recht und billig, daß der Vortrag abgesagt wurde. Sollte die deutsche Studentenschaft einem Manne zuhören, der, zusammen mit Lansing, ein Übriges tat, um Deutschland in ganz ungerechter und ungerechtfertigter Weise die Alleinschuld an dem gräßlichsten Krieg der Weltgeschichte aufzubürden? Der im Lichte der während der letzten Jahre gemachten Enthüllungen über die Ursachen des Weltkrieges immer noch an der Lüge der Alleinschuld Deutschlands festhält? Ist die Veröffentlichung der amtlichen Kriegsdokumente Deutschlands, Rußlands und Österreichs spurlos an Dr. Scott vorübergegangen? Hat er es ganz verpaßt, daß hervorragende Historiker und Staatsmänner der Vereinigten Staaten auf Grund eingehender Studien die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands emphatisch zurückweisen? Hat er vergessen, daß sogar Woodrow Wilson in öffentlicher Rede erklärte: „Haben Sie jemals gehört, wie dieser Krieg entstand? Wenn so, dann möchte ich es bekanntgegeben wissen, denn niemand anders hat es bisher gehört. Soweit ich ermessen kann, verursachte nichts Besonderes den Krieg, aber alles im allgemeinen.“ (Cincinnati, 26. Oktober 1916.) Oder: „Die deutschen Bankiers und die deutschen Handelsherren und die deutschen Fabrikanten wollten diesen Krieg nicht. Sie gewannen die Herrschaft über die Welt ohne ihn, und sie wußten, daß er nur ihre Pläne zunichte machen würde.“ (St. Paul, 9. September 1919.)

Weiß Dr. Scott nicht, daß die hervorragendsten Historiker, Gelehrten und Staatsmänner selbst der Ententeländer die Lüge von der alleinigen Kriegsschuld öffentlich zurückgewiesen haben? Daß Lloyd George selbst, einer der „Friedensmacher“, erklärt hat (22. Dezember 1920), man sei „in den Krieg hineingetorkelt, denn eigentlich habe niemand den Krieg gewollt“! Wäre es für Dr. Scott nicht ehrbar gewesen, den Tatsachen ins Gesicht zu schauen und männlich seinen Irrtum einzugestehen?

Dr. Scott beruft sich darauf, daß die Washingtoner Regierung ihren Standpunkt dem Friedenspakt gegenüber (den sie gar nicht unterzeichnet hat) noch nicht geändert habe. Wenn er seinen Standpunkt vom Verhalten unserer Regierung abhängig macht, dann mußte er in ehrlicher Weise dafür eintreten, daß die Regierung den wichtigsten Schritt zur Erreichung dauernden Friedens und der Völkerversöhnung, die Verbannung der Lüge der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands, unternimmt. Lansing

ist Vizevorsitzer der Carnegie-Stiftung für Internationalen Frieden und Dr. Scott ist Sekretär der Organisation. Ihm untersteht die Verausgabung von jährlich 500 000 Dollar zur Förderung internationalen Friedens. Aber bisher hat er, wie verlautet, nicht einen roten Cent darauf verwendet, die Lösung der Kriegsschuldfrage durch unparteiische und gerechte Untersuchung zu lösen.

Wenn es Dr. Scott wirklich ehrlich darum zu tun ist, an der Lösung dieser Frage mitzuwirken, dann bietet sich ihm hierzu eine glänzende Gelegenheit. Senator Shipstead von Minnesota brachte in der letzten Kongreßsitzung einen Beschluß ein, demzufolge die Regierung Schritte zur Klärung der Kriegsschuldfrage unternehmen soll. Der Vorschlag blieb unerledigt, kommt aber im Dezember, beim Wiederzusammentritt des Kongresses, wieder aufs Tapet. Wenn Dr. Scott auf den Kongreß einwirken wollte, um diesen Beschluß zur Annahme zu bringen und dann kräftige Hilfe leisten würde, um der Wahrheit die Ehre zu geben, würde er nicht nur den Vereinigten Staaten, sondern der ganzen Welt einen hervorragenden Dienst leisten, denn mit der Kriegsschuldfrage im engsten Zusammenhang steht die Reparationsfrage.

Kann Dr. Scott sich zu diesem Dienst aufschwingen?“

Germany honors James Brown Scott.

„The Progressive“, July 1928.

„Es ist — um es milde auszudrücken — befremdend zu hören, daß die Universitäten Kiel, Berlin, Heidelberg und Göttingen James Brown Scott eingeladen haben, um als Carnegie-Professor für internationale Beziehungen Vorlesungen vor der Studentenschaft dieser Universitäten zu halten. Scott sprach demgemäß zuerst am 5. Juni in Kiel.

Wir fragen uns, ob diese deutschen Universitäten wissen, wer Scott ist, oder ob sie sich jemals mit seiner Vergangenheit genügend beschäftigt haben, um sich damit abzufinden, oder ob sie sich überhaupt nicht darum kümmern, solange sie einen Carnegie-Professor haben, mit dem man Verbindungen anknüpfen und durch den man möglicherweise an das große Bankkonto herankommen kann, über das Scott als Sekretär der Carnegie-Stiftung verfügen kann. Offen gestanden, begreifen wir nichts davon, sondern sehen nur gänzlich dunkle Motive in der törichten Art und Weise, wie diese Universitäten die Würde ihres Landes in der Meinung der Welt herabsetzen, um sich bei einem ihrer schlimmsten Verfolger einzuschmeicheln, bei diesem Mann, der ebenso die Verantwortung für Deutschlands Alleinschuld am Kriege trägt und die Verantwortung für all die Leiden, die von dem Artikel 231 des Versailler Vertrages herrühren, wie jedes andere Mitglied der Fünfzehnerkommission, die das Schuldurteil fällt.“

Die Steuben-Gesellschaft in Potsdam.

„Deutsches Tageblatt“, 10. Juli 1928, Nr. 159.

Am 9. Juli empfing der Magistrat der Stadt Potsdam etwa 30 Mitglieder der amerikanischen Steuben-Gesellschaft aus St. Louis. Bei einem Frühstück im Regatta-Haus sprach im Namen der Steuben-Gesellschaft der Vizepräsident Dollefeldt. Er dankte dem Magistrat für den schönen Empfang und führte dann weiter aus:

„Einer unserer letzten Erfolge war die Reinigung der amerikanischen Schulbücher von den Greueltügen, die sich noch neun Jahre nach Beendigung des Krieges darin fanden. Seit dem Frühjahr 1928 sind diese Greueltugenden aus den Schulbüchern entfernt, und wir haben diese schlechte Literatur verbrannt, unser Kampf wird jetzt weitergehen, und wir werden uns der Kriegsschuldfrage annehmen, die ebenfalls in Amerika vernichtet werden muß. Von Hunnen und Barbaren soll man in Zukunft bei uns nicht mehr reden; dafür wird die Steuben-Gesellschaft sorgen.“

Treugelöbnis der deutsch-amerikanischen Turner.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 24. Juli 1928, Nr. 344.

Zu Ehren der deutsch-amerikanischen Turner fand am 23. Juli in Köln im Gürzenich ein Festbankett statt. Für die amerikanischen Gäste sprach der Bundessprecher Georges Seibel (Pittsburg). In seiner Ansprache führte er u. a. aus:

„Ich bringe hiermit zum Ausdruck, daß wir, ob wir auch in der zweiten und dritten Generation sind, Deutsche bleiben wollen, daß wir deutsche Treue und deutsche Freiheitsliebe über alles bekunden und verkünden. Unser sehnlichster Wunsch ist, daß die deutsche Erde wirklich frei sein werde. Nur noch wenige Leute in Amerika können sich an die „Kriegsgreuel“ erinnern, nur wenige sind es, die nichts vergessen, und immer weniger wird das Märchen geglaubt, daß Deutschland den Krieg gewollt hat. Diese Überzeugung bricht sich überall Bahn. Weltgeschichte — Weltgericht. Das muß dem Zuge der Zeit überlassen bleiben, hierüber zu entscheiden.“

Die Fortsetzung des Untersuchungsausschusses über die Kriegsschuldfrage.

In der Reichstagssitzung vom 14. Juli wurde ein Zentrumsantrag auf Einsetzung eines 21-gliedrigen Untersuchungsausschusses beraten, der die Aufgabe haben soll, die Arbeiten des

früheren Kriegsschuld-Untersuchungsausschusses zu beendigen. Der Antrag wurde nach Begründung durch den Zentrumsabgeordneten Dr. Bell angenommen.

Kriegsschuldfrage und Völkerverständigung. Von Hans Delbrück.
„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 21. Juli 1928, Nr. 338.

Delbrück wendet sich gegen die Auffassung, daß die Kriegsschuldfrage keine politische Bedeutung mehr habe und zitiert zum Gegenbeweis einige Sätze aus dem Pariser „Figaro“ vom 17. Juli dieses Jahres. In diesem Artikel des „Figaro“ wird gewissen französischen Radikalen vorgeworfen, daß sie die deutsche These über die Verantwortung am Kriege propagierten; aus der deutschen Unschuldspaganda ergebe sich aber die Propaganda für die Revision des Friedens. „Und wirklich — fährt der „Figaro“ fort — wenn Deutschland nicht schuldig ist, so ist der Friede ungerecht, er ist es sogar, wenn die Verantwortlichkeiten geteilt sind.“

Dazu schreibt Delbrück:

„Ist diese Feststellung des „Figaro“ etwa nur eine vereinzelte Stimme? Ist es nur die Meinung eines Artikelschreibers? Jeder Politiker weiß, daß es ganz im Gegenteil noch immer die vorwaltende Meinung in der außerdeutschen Welt ist. Gewiß hat die unablässige zehnjährige Arbeit in der Bekämpfung der Kriegsschuldlüge recht erhebliche Erfolge aufzuweisen, sowohl in England wie in Frankreich, wie in Amerika. Aber durchgedrungen sind doch noch keineswegs, und es ist deshalb eine der allerwichtigsten Aufgaben unserer auswärtigen Politik wie der ehrlichen historischen Forschung, das Problem immer von neuem zu behandeln und auf jede mögliche Weise bei den Siegesvölkern der Wahrheit einen Weg zu bahnen.“

Die französischen Eisenbahnen in der Vorbereitung und Durchführung der Mobilmachung und des Aufmarsches für den Weltkrieg.
Von Oberst a. D. Kalbfus.

„Deutsche Wehr“, 4. Juli 1928.

Eine wertvolle Darstellung des Verlaufes der französischen Mobilmachung auf Grund des französischen Generalstabswerkes.

Französisch-belgische Aufmarschpläne. Von Generalmajor a. D.
von Frankenberg-Proschlitz.

Eine interessante Studie über die Entstehung und Weiterführung der französisch-belgischen Aufmarschpläne gegen Deutschland von 1906 bis zum heutigen Tage unter besonderer Berücksichtigung der „Conventions Anglo-Belges“ und des Tagebuches des Feld-

Kriegsschuldfrage und Schule. Von Hanke-Weidenbach.

„Schlesische Schulzeitung“, 21. u. 28. Juni 1928, Nr. 25 u. 26.

Der Verfasser vertritt die Auffassung, daß die Kriegsschuldfrage in jede deutsche Schule hineingehört. Den Hauptteil der dabei zu leistenden Arbeit habe naturgemäß der Geschichtsunterricht zu übernehmen. Wichtig sei es, sich bei der Behandlung des Kriegsschuldproblems in der Schule über die maßgebenden Grundsätze klar zu werden. Der Verfasser macht den Vorschlag, von der Versailler Kriegsschuldthese selbst auszugehen, die Bedeutung des Artikels 231 des Vertrages klarzulegen, um dann über die urkundliche Einleitung des Vertrages, den „Rapport“ der Entente-Kommission vom 29. März 1919, zur Kritik des Ultimatums und der Mantelnote vom 16. Juni 1919 überzugehen.

In einem zweiten Aufsatz behandelt der Verfasser den Kriegsausbruch selber und weist zum Schluß auf die wertvollste Quellenliteratur hin.

Die Kriegsschuldfrage. Von Hermann Müller-Brandenburg.

„Widerstand“, 1928, Nr. 7.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die wesentlichsten Ergebnisse der Kriegsschuldforschung.

Die Kriegsschuldfrage. Von Dr. Hermann Stodte.

„Lübecker Generalanzeiger“, 8. Juli 1928, Nr. 158.

Der Verfasser gibt einen ausgezeichneten Überblick über die wichtigsten Aufsätze, die in letzter Zeit in unserer Zeitschrift erschienen sind. Einleitend schreibt Dr. Stodte:

„Die Behauptung des § 231 im Versailler Friedensdiktat von der Schuld Deutschlands am Kriege darf man heute als die große Weltlüge bezeichnen. Selten ist im Laufe der Geschichte der diplomatisch-politische Eckpfeiler eines ganzen Systems so schnell unterhöhlt und erschüttert wie dieser. Es ist eines der spannendsten Schauspiele, den Kampf zwischen Lüge und Wahrheit zu verfolgen, wie er seit zehn Jahren hin und her geschwankt hat. Wir erleben dabei den unwiderstehlichen Reiz, der die Menschen treibt, dem Dämon Lüge alle, auch die letzten Hüllen abzureißen. Während wir vor zehn Jahren fassungslos dem Sieg des Radikal-Bösen gegenüberstanden, kehrt heute die Überzeugung zurück, daß die Wahrheit die stärkere Macht in der Welt ist. „Wehe den Besiegten“ ist ein altes gallisches Wort. „Wehe den Siegern“ ist eine Erfahrung, die zu machen erst den sogenannten „Siegern“ des Weltkrieges vorbehalten blieb. Auf der Pressa in Köln ist ein Symbol

jenes Ringens aufgestellt. Ein mächtiger Felsblock wird von zwei kraftvollen, aus der Tiefe greifenden Händen so angehoben, daß in Kürze sein Sturz droht. Zwar steht an dem Sockel, aus dem die Fäuste heraufstemmen, das Wort: „Hier ruht die Wahrheit“; aber die kraftvoll gespannten Arme verraten eine lebendige Macht, die sich nicht mehr zudecken, nicht mehr totsichweigen und widerlegen läßt.

Wer jenes für uns Deutsche so spannende wie erhebende Schauspiel erleben, man möchte sagen „genießen“ will, blicke in die Berliner Monatshefte „Die Kriegsschuldfrage“, die von der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen unter Leitung von Alfr. von Wegerer herausgegeben werden. Hier wird eine Waffe geschmiedet, die hoffentlich eines Tages ihren Siegfried, den deutschen Staatsmann findet, den Drachen jener Weltlüge zu erschlagen. Diese Berliner Monatshefte sind heute zu dem internationalen Mittelpunkt geworden, um den sich die Ehrlichen aller Länder sammeln, Gelehrte, Politiker, denen die Pflicht des Bekennens der Wahrheit eine Lebensaufgabe geworden ist. Mit Staunen beobachtet der kampfmüde Deutsche, wie gerade das Ausland arbeitet, ihm die verlorene Ehre wiederzugeben.“



FRANKREICH.

La déclaration ministérielle allemande.

„Le Temps“, 4. Juli 1928.

In dem Leitartikel, den der „Temps“ der deutschen Regierungserklärung widmet, schreibt er im Anschluß an die Worte, die Reichskanzler Müller über die Rheinlandräumung gesprochen hat: „Die deutschen Sozialdemokraten haben hinsichtlich dieser schwerwiegenden Fragen die gleiche Anschauung wie die Volkspartei, das Zentrum und die Deutschnationalen. Man darf darüber nicht allzu überrascht sein, denn selbst angesichts der Katastrophe des von Deutschland gewollten, vorbereiteten und entfesselten imperialistischen Krieges hatte man ein absolut geeintes deutsches Volk vor sich, das von dem gleichen Geist und gleichen Kampfeswillen beseelt war.“

Ähnlich wie der „Temps“ die Kriegsschuldfrage anlässlich der Regierungserklärung anschnidet, nimmt auch der bekannte Außenpolitiker Auguste Gauvain in dem „Journal des Débats“ vom 5. Juli 1928 gegen Deutschland Stellung. Gauvain sagt, Deutschland dürfe nicht erwarten, daß Frankreich nun mit geöffneten Armen ihm zurufe: „An mein Herz! Der Artikel 231 ist ausgelöscht.“ Die

Sozialisten hätten 1919 den Mut gehabt, ein diplomatisches Quellenwerk über die Verantwortung für den Krieg zu veröffentlichen, das später aus dem Verkehr zurückgezogen worden sei. Wenn Herr Müller und seine Freunde Mut zur Wahrheit hätten und die alten Unschuldslügen verleugnen würden, dann erst könne Frankreich ihnen Vertrauen schenken.

Wir wissen nicht, was Gauvain unter diesem diplomatischen Quellenwerk versteht, er kann eigentlich nur die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch im Auge haben, die Ende 1919 im Auftrag der Regierung erschienen sind. Diese Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, die sogenannten Kautsky-Akten, sind jedoch nie aus dem Verkehr zurückgezogen worden. Erst Ende des vergangenen Jahres ist eine neue, von den Herausgebern Graf Montgelas und Walther Schücking durchgesehene 2. Auflage erschienen.



HOLLAND.

Aus den Mitteilungen des Niederländischen Komitees zur Untersuchung der Kriegsursachen.

Die letzte Nummer des „Mitteilungsblattes des Niederländischen Komitees“ enthält einige wertvolle Bücherbesprechungen, so von Generalleutnant Dufour über die Memoiren des Barons Giesl und von Dr. Japikse über den IV. Band der Memoiren von Poincaré. Dr. Tenhaeff widmet der Persönlichkeit Holsteins eine längere Studie. In der Bücher- und Zeitschriftenübersicht setzt sich Dr. Japikse mit Demartials Kritik der Memoiren Poincarés, die Demartial in unserer Zeitschrift veröffentlicht hat, auseinander.



UNGARN.

Vorschlag, betreffend eine internationale Kooperation in der Kriegsschuldfrage. Vorgeschlagen durch: Professor Eugen Horváth Ph. D.
„A háborús felelősség“, Budapest, 1. Juni 1928.

1. Die Friedensverträge haben die besiegten Völker durch eine einseitige Feststellung der Kriegsschuldfrage gezwungen, sich zu rechtfertigen.

2. Die erste Phase der Kriegsschuldfrage bestand aus einer theoretischen Verteidigung; durch die Veröffentlichung geheimer Dokumente wurde der durch theoretische Diskussionen erstarrte Gegensatz aufgelöst und entstand die Notwendigkeit einer direkten Diskussion, in der den einander Gegenüberstehenden das gleiche Recht gewährt werden sollte.

3. Indem als Endziel der Diskussion eine womöglich allgemein anzuerkennende und allgemein bindende Lösung aufzustellen sei,

4. bietet sich die folgende, allgemein annehmbarste Basis an:

I. Der europäische Frieden war durch den aus der Vertiefung der am Anfang des 20. Jahrhunderts bestehenden Bündnisse entstandenen Gegensatz beeinflußt; und

II. die gegenüberstehenden Regierungen haben gegenseitige Angriffe gefürchtet (causalité).

III. Demzufolge ist die Verantwortung der einzelnen Regierungen zu beschränken: a) inwiefern sie für eine Überbrückung der gegenüberstehenden Gegensätze arbeiteten, um dadurch die Gefahr eines Krieges zu vermeiden, und b) inwiefern sie für die Vertiefung des bestehenden Gegensatzes arbeiteten und dadurch die Gefahr eines Krieges vergrößert wurde (responsabilité),

IV. und inwiefern einzelne Regierungen oder einzelne verantwortliche Personen den bestehenden Gegensatz zu einem Krieg entwickelten, um daraus wirtschaftliche, politische oder militärische Vorteile zu erreichen (culpabilité).

Demzufolge würde es im Interesse einer endgültigen Lösung der Kriegsschuldfrage empfehlenswert sein:

1. daß die Fachmänner der verschiedenen Nationen nicht darum aufgefordert werden sollen, um für die eine Partei Erklärungen abzugeben oder um ihre Auffassung auf die andere aufzuzwingen oder ihren Standpunkt aufzuopfern, denn dadurch wird man zur Erstarrung des Gegensatzes zurückgedrängt, sondern um alle für ein allgemein gewünschtes Ziel zusammenarbeiten zu wollen.

2. Es scheint notwendig, eine Dokumentation zusammenzustellen, in der das ausschlagend wichtige Material und die wichtigsten Fragen geprüft werden sollen.

Lösungen durch Regierungen auf diplomatischem Wege, durch Parlamente, durch den Völkerbund oder durch das ständige Schiedsgericht sind nur nach der technischen Lösung der einzelnen politischen Fragen denkbar.

Das ungarische Quellenmaterial zur Kriegsschuldfrage.

„A háborús felelősség“, Budapest, 1. Juni 1928.

„Die ungarische Regierung hat dem außerordentlichen Professor an der Budapester Universität Dr. Eugen Horváth durch die ungarische Kommission für die Erforschung der Kriegsursachen und der Konsequenzen des Friedensvertrages die Erlaubnis gegeben, das ungarische Quellenmaterial zur Kriegsschuldfrage zu studieren.

Seit 1925 hat Professor Horváth das archivalische Material im Wiener Staatsarchiv vom Anfang 1867 bis Ende 1894 und dasselbe im ungarischen Landesarchiv von 1867 bis 1892 und im königlich ungarischen Ministerpräsidium von 1893 bis zum Weltkrieg durchgesehen und einen umfangreichen Bericht erstattet.

In diesem Berichte ist das ganze Material, bestehend aus 395 gemeinsamen und 2385 ungarischen Ministerratsprotokollen, sowie die Präsidialakten des ungarischen Ministerpräsidiums mit Rücksicht auf die äußere Politik zusammengefaßt worden. Was das Material anbelangt, ist festzustellen, daß die königlich ungarische Regierung im Zeitalter des Dualismus überhaupt keine äußere Politik getrieben hat. Ihre Meinung über außenpolitische Fragen war nur für die gemeinsame Regierung erbeten worden. Die fremden Konsulate in Budapest haben mit der ungarischen Regierung in keiner politischen Verbindung gestanden. Auf der anderen Seite ist festgestellt worden, daß das gemeinsame Ministerium des Äußeren der ungarischen Regierung die wichtigsten politischen Schritte mitgeteilt hat, besonders in der Richtung (Serbien und Rumänien), wo die Grenzen Ungarns mit den Grenzen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zusammenfielen.

Wenig Neues haben die Quellen erschlossen, was unsere Auffassung über die außenpolitischen Verwicklungen im Zeitalter des Dualismus verändern könnte. Das wichtigste ist, daß die ungarische Regierung in der Außenpolitik niemals die Initiative ergriffen hat und daß der Standpunkt der ungarischen Regierung immer nur mit der Genehmigung der gemeinsamen österreichisch-ungarischen Regierung zur Geltung gekommen ist.“

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Documents et dossiers pour la liberté. L'affaire Demartial.

Auszug aus Nr. 66 der Monatsschrift „Europe“ vom 15. Juni 1928. — Les Editions Rieder, Paris. 1928.

Der als rein objektiver Forscher über die Ursachen des Weltkrieges bekannte Georges Demartial hatte am 15. März 1926 in der amerikanischen Zeitschrift „Current History“ und gleichzeitig in der „Kriegsschuldfrage“ und einer französischen Revue einen Artikel erscheinen lassen mit dem rein sachlichen Titel „Der Stand der Kriegsschuldfrage in Frankreich“, dem die Schriftleitung des amerikanischen Organs ohne Wissen des Verfassers allerdings die Worte vorangesetzt hatte: „Ein Franzose stellt Frankreich, Rußland und England bloß.“ Demartial ist Ritter der Ehrenlegion. Auf eine Anfrage des Großkanzlers des Ordens vom 1. November 1927

hin bekannte er sich offen als Verfasser der fraglichen Ausführungen und schrieb: „Wenn die Anklage, die ich gegen die Regierungen der Entente erhebe, eine geschichtliche Fälschung ist, so verdiene ich, daß man mit größter Strenge gegen mich vorgeht . . . Indem ich aber behaupte, daß die Regierungen der Entente, darunter diejenige Frankreichs, ihre Völker mit verbundenen Augen in den Krieg getrieben haben, so ist damit gesagt, daß ich Beweise dafür zu erbringen bereit bin, sogar greifbare Beweise, sei es auch nur durch das Studium der diplomatischen Urkunden, die sie seinerzeit in den Büros ihrer Parlamente niedergelegt haben. Aber ich habe alle Veranlassung, anzunehmen, daß dies nicht der Standpunkt ist, auf den Sie sich stellen. Sie verlangen nicht von mir, daß ich diese meine Anschuldigung begründe, sondern Sie fragen nur, ob ich mich tatsächlich zu ihr bekenne. Sie müssen also der Ansicht sein, daß meine Eigenschaft als Mitglied des Ordens mir verbiete, sie zu vertreten, selbst wenn sie berechtigt ist . . . Ich will gar keine Folgerung daraus ziehen, daß hier während des Krieges jedermann die Deutschen als Helden ansah, die ihrem Land unrecht gaben; ich bemerke nur schlechtweg, daß einerseits die Moral es verlangt, man solle die Wahrheit sagen und sich nicht, selbst nicht durch Stillschweigen, zum Mitschuldigen der Lüge machen; den Völkern andererseits vorzuschreiben, niemals ihr Unrecht einzugestehen, heißt tatsächlich, sie für alle Zeiten zum Kriege zwingen. Indem ich eine derartige Denkungsart von mir weise, erhebe ich im Namen der Moral und des Friedens Anspruch auf das Recht, meine Mitbürger hinsichtlich der wahren Ursachen und über den Ausbruch des furchtbaren Krieges aufzuklären.“

Der Großkanzler des Ordens ernannte daraufhin am 24. Dezember 1927 eine aus drei Offizieren der Ehrenlegion bestehende Kommission, die feststellen sollte, ob Demartial durch die Veröffentlichung seines Artikels gegen die Ehre gefehlt habe.

Am 28. Januar 1928 reichte Demartial der Untersuchungskommission seine Verteidigungsschrift ein. Man hatte ihm vorgeworfen, daß „sein Artikel den Charakter einer richtigen Schmähschrift hat, anstatt sich als eine wissenschaftliche Studie darzustellen, die mit Überlegung, Takt, Gewissenhaftigkeit, unter Berücksichtigung feiner Unterschiede und in dem Geist des Maßhaltens geschrieben ist, den ein ausschließlich die Wahrheit eifrig suchender Historiker niemals außer acht lassen darf.“ Bei der Begründung einer derartigen Auffassung würden, sagt Demartial, zwei Fragen durcheinander gemengt: die der Form und die des Inhalts. Man könne sehr wohl „ausschließlich die Wahrheit suchen“ und in der Form das übliche Maß überschreiten. Dabei beruft er sich auf Zola. Wenn man ihn eines Verstoßes gegen die Ehre zeihe, so müsse man ihm zuerst beweisen, daß die von ihm vorgebrachten Tatsachen nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprächen, so vor allem diejenige, daß die Mobilisation Rußlands gegen Deutschland den Ausbruch des Krieges von 1914 verursacht habe. Um dies ihren Völkern zu verheimlichen, hätten die Regierungen der Entente alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, sogar unter Zuhilfenahme gefälschter diplomatischer Dokumente. Wenn man ihn aber anklage, in der Form gefehlt zu haben, so solle man ihm wenigstens die in seinem Artikel beanstandeten Stellen bezeichnen. Die Heftigkeit seiner Ausdrucksweise sei hervorgerufen durch das Totschweigen der Kriegsschuldfrage. Wenn man merke, daß man nicht gehört werde, dann schreie man eben lauter.

Unter Berufung auf Gedankengänge in Paul Leroy-Beaulieus 1869 erschienenem Werk „Recherches sur les guerres contemporaines“ widerlegt Demartial sehr schlagfertig den ihm gemachten Vorwurf, sein Artikel „bezwecke nichts weniger als Frankreich in den Augen des Auslandes herabzusetzen“. Äußerungen der Engländer Ponsonby und Ramsay Macdonald werden herangezogen als Beispiele, daß „der Irrtum zumeist ein Kind der Unwissenheit ist. Man verheimlicht bei uns, daß es eine Kriegsschuldfrage gibt. Wenn dann jemand sie aufwirft, so gilt er für einen Verbrecher. Sie existiert darum nicht weniger, sie hat immer existiert.“ Hervorragende Engländer und Amerikaner bekämpften bereits die Lüge ihrer Regierungen über die Kriegsverantwortlichkeit. „Wenn ich diesen nun sage — schreibt Demartial —, daß es auch in Frankreich Wahrheit und Gerechtigkeit begehrende Menschen gibt, die das offizielle Dogma zurückweisen, wenn ich nach Maßgabe meiner schwachen Kräfte für die Wiederherstellung der internationalen Moral arbeite, kann man da ernstlich behaupten, daß ich nichts weniger bezwecke, als Frankreich herabzusetzen? . . . Auch dem Feinde gegenüber gerecht zu sein, hat noch niemals als Schande gegolten.“ Man müsse, was die russische Mobilmachung von 1914 beweise, den Völkern den Unterschied zwischen Verteidigungs- und Angriffskriegen klar machen. Wie könne man ihm, indem er dies tue, nachsagen, er habe ungerechterweise die Interessen Frankreichs verletzt? Der Großkanzler der Ehrenlegion wäre offenbar nur auf Veranlassung des Bundes der Kriegsdekorierten gegen ihn vorgegangen. Es sei unerhört, daß eine Vereinigung, der er nicht angehöre, sich ein Urteil über ein angeblich schriftstellerisches Vergehen anmaße. Wie man einem Mitgliede der Ehrenlegion nicht verbieten könne, Gegner des Krieges zu sein, so dürfe man es auch nicht daran hindern, die Lügen aufzudecken, mit denen man den Völkern den Krieg schmachhaft gemacht hat. Nicht seine Schuld sei es, daß die Öffentlichkeit sich mit der „affaire Demartial“ beschäftigt habe, bevor die offiziellen Schritte zu irgendeinem Resultat geführt hätten.

Einen weiteren Brief an den Ehrenrat ließ Demartial am 1. Februar 1928 folgen, in dem er einen treffenden Vergleich zwischen seinem Fall und dem Fall Zola—Dreyfus zieht. Es folgen dann in der uns vorliegenden Broschüre die Zeugenvernehmungen und Plaidoyers, ein Bericht der Prüfungskommission und eine Denkschrift Demartials über letzteren.

Das Urteil des Disziplinarrats der Ehrenlegion vom 11. Mai 1928 lautete, wie bereits im Juliheft der „Kriegsschuldfrage“ mitgeteilt worden ist, auf Ausschließung Demartials aus der Ehrenlegion für fünf Jahre.

Die Monatsschrift „Europe“, die diesen für Frankreich schmachvollen Vorgang in ihrem diesjährigen Juniheft ausführlich schildert, bemerkt dazu: „Nehmen wir an, Herr Demartial hätte dem Großkanzler geantwortet, er gebe die Rosette zurück, weil ihm die Menschen- und Bürgerrechte weit mehr wert seien als diese, dann würde er sich allerdings Opfer an Zeit erspart haben sowie andere Opfer, die ihm seine Verteidigung gekostet hat. Aber seine Angeber hätten triumphiert. Sein freiwilliger Austritt aus dem Orden würde den Anschein erweckt haben, als kapituliere er vor ihnen. Und weil man sich bisher damit begnügt hatte, den Gegnern der offiziellen These über die Verantwortlichkeit für den Krieg mit Stillschweigen zu begegnen, so hätte man leichtes Spiel gehabt, diese von nun an für Menschen ohne Ehre und für Vaterlandsverräter zu erklären. Die Selbst-

verteidigung des Herrn Demartial war mithin eine Verteidigung der Meinungsfreiheit auf einem Gebiet, wo sie vor allem nötig und unverletzlich ist, weil der Friede von ihr abhängt. Das ist der Grund, warum wir ihm geraten haben, die Akten seines Prozesses zu veröffentlichen.“

Richard Förster.

Fabre-Luce, Alfred: „Locarno ohne Illusionen.“ Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1928, 157 S.

Fabre-Luce, Alfred: „Locarno, the Reality.“ Translated by Constance Vesey. Alfred Knopf, New York, 1928.

Görcke, Professor Dr.: „Die weltpolitische Bedeutung der Kriegsschuldfrage.“ O. V. Berlin 1928.

Huguet, Général, ancien Chef de la mission militaire Française, attaché à l'armée Britannique: „L'intervention militaire Britannique en 1914“. Avec 10 croquis en couleurs hors texte. Berger-Levrault, Paris 1928, 263 S.

Das vorliegende Werk enthält wertvolle neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der englisch-französischen Militärkonvention. Huguet war von 1904 bis 1912 Militärattaché in London. Unter seiner tätigen Mitwirkung, mit der klugen Unterstützung des französischen Botschafters Paul Cambon, ist England in den Jahren von 1905 bis 1911 zu einem fest umrissenen militärischen Abkommen mit Frankreich gebracht worden.

Als General Huguet 1904 nach London kam, fand er militärisch ein weites Brachfeld vor. Nur ganz allmählich konnte er in engere Fühlung mit dem britischen Generalstab kommen. Den ersten stärkeren Anstoß zu gemeinsamer Arbeit hat offenbar die von Deutschland sehr ungeschickt ausgenutzte erste deutsch-französische Marokkokrise gegeben. Die nach dem erzwungenen Rücktritt des französischen Außenministers Delcassé von deutscher Seite gegen den damaligen französischen Ministerpräsidenten Rouvier verfolgte deutsche Prestigepolitik, die zur Isolierung Deutschlands auf der Konferenz von Algéciras führte, hat indirekt auch die militärische Annäherung Englands an Frankreich stark gefördert. Als im Herbst 1905 General Huguet einen Plan für ein eventuelles Eingreifen Englands an Seite Frankreichs auf dem Kontinent aufstellte, erfuhr er kurz darauf zu seinem und des Botschafters Cambon lebhaftem Erstaunen, daß man auch im britischen War Office sich mit dem gleichen Thema beschäftigte. General Huguet und der damalige Leiter der Operationsabteilung im War Office, General Grierson, tauschten ihre Aufstellungen aus, und damit war zwischen den englischen und französischen Militärs die erste Fühlungnahme hergestellt.

Paul Cambon, der die Bedeutung der Stunde erkannte, bat sofort seine Regierung um die Ermächtigung, mit dem britischen Kabinett offiziöse Verhandlungen über ein Zusammenarbeiten im Falle eines Krieges mit Deutschland einzuleiten. Anfang Januar 1906 fand die erste Unterredung zwischen Cambon und Sir Edward Grey, dem Staatssekretär des Äußeren im liberalen Kabinett Campbell-Bannerman, das am 2. Dezember 1905 ans Ruder gekommen war, statt. Sie verlief für Frankreich außerordentlich erfolgsversprechend. Grey war mit weiteren Besprechungen zwischen

General Grierson und General Huguët einverstanden, unter der Voraussetzung, daß die Hände der britischen Regierung frei blieben. Das war die reservatio mentalis, die vom britischen Kabinett bis zum 2. August 1914 vorgebracht wurde, die aber dann vor dem Ernst der Stunde ihre vielleicht geglaubte Bedeutung sehr schnell verlor. „Es stand kein einziges Wort auf dem Papier“, hat Chamberlain einmal im Unterhaus am 8. Februar 1922 gesagt, „das unser Land band, aber es war durch die Ehre gebunden, wie noch nie zuvor.“

Die Verhandlungen zwischen Grierson und Huguët nahmen 1906 ihren Fortgang und erst mit dem Rücktritt Griersons trat eine längere Pause ein, die bis 1910 anhielt, bis Sir Henry Wilson ins War Office kam. Wilson, der spätere Feldmarschall, der am 22. Juni 1922 von zwei fanatischen Irländern ermordet wurde, war ein unbedingter Anhänger der englisch-französischen Entente. Unter seiner Leitung und Initiative wurde in den Jahren 1910/11 eine englisch-französische Militärkonvention für den Fall eines Krieges mit Deutschland bis in ihre letzten Einzelheiten festgelegt. Wenn man die Darstellung bei General Huguët liest, so kann man dem russischen Botschafter in Paris, Iswolski, nur Recht geben, wenn er am 18. März 1914 schreibt, daß die englisch-französische Militärkonvention „in technischer Beziehung noch genauer ausgearbeitet“ sei als die zwischen Frankreich und Rußland bestehende Konvention.

Eine besondere Schwierigkeit bestand nur darin, daß die beiden Generalstäbe nicht mit einem gleichzeitigen Aufmarsch in Frankreich rechnen konnten. Die britische Mobilmachung konnte sich um Tage, ja um Wochen verzögern. Da aber Frankreich das rollende Material für den Transport der britischen Truppen an die Front stellen mußte, so war es erforderlich, daß auf den vereinbarten Aufmarschlinien der Engländer während der französischen Mobilmachung täglich einige Transportzüge für die Engländer offen gehalten werden mußten. Damit war naturgemäß ein Teil des französischen Eisenbahnmateri als für den Mobilmachungsfall lahmgelegt. Auch daraus erkennt man, unter welchem moralischen Zwang die englische Regierung am 1. und 2. August 1914 ihre Entscheidungen treffen mußte. Interessant ist, daß General Huguët mitteilt, daß die englischen Militärs versprochen hätten, sie würden sofort nach der französischen Mobilmachung auch ihrerseits zu den ersten Mobilmachungsmaßnahmen schreiten, ohne die Entscheidung der britischen Regierung abzuwarten. Wie fest muß der Glaube des britischen Generalstabes an ein Eingreifen Englands gegen Deutschland gewesen sein, wenn er ein derart gewagtes Versprechen abgeben konnte! Man rechnete eben im britischen Generalstab absolut sicher mit dem Faktor der deutschen Neutralitätsverletzung Belgiens, und auch General Huguët gibt heute offen zu, daß kein Mensch an der Neutralitätsverletzung Belgiens durch Deutschland gezweifelt habe!

Von französischer Seite hatte man versucht, von England zu erreichen, daß im Kriegsfall sofort das ganze britische Expeditionskorps nach Frankreich entsandt werde. Dieser Wunsch konnte nicht verwirklicht werden und der heutige Generalissimus Foch riet seinerseits in dieser Frage zu vorsichtiger Zurückhaltung. Mit ziemlichem Zynismus erklärte er einmal dem General Wilson: „Es ist ziemlich gleichgültig, was Sie uns rüberschicken werden; wir bitten Sie nur, uns einen Korporal und vier Mann zu schicken; aber sie müssen sofort kommen. Sie werden sie mir geben; ich verspreche Ihnen, ich werde mein möglichstes tun, daß sie getötet werden; von dem Augenblick an werde ich ruhig sein, denn ich weiß, daß dann ganz England wie ein Mann marschieren wird.“

Das Jahr 1911 brachte den Abschluß der Militärkonvention zwischen England und Frankreich, und der damals festgelegte Operationsplan wurde 1914 unverändert in die Tat umgesetzt.

August Bach.

Korostowetz, W. K.: „Lenin im Hause der Väter.“ Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928.

Unsere Zeit ist reich an ausgezeichneten Darstellungen der geschichtlichen Entwicklung, die zum Weltkriege geführt hat. Historiker der verschiedensten Weltanschauung, aus beiden Lagern der großen Mächtegruppierungen, haben versucht, in die Tiefe zu dringen und nach den Wurzeln des Krieges zu suchen. Korostowetz ist nicht der erste und einzige, der in der Spaltung Europas in zwei große Mächtekombinationen die tieferen Ursachen des Weltkrieges sieht. Was aber sein Buch für uns interessant und wertvoll macht, ist die Auffassung, aus der heraus er die Entwicklung der großen Politik und in dieser die Anteilnahme der russischen Politik betrachtet und schildert, und nach der er den Schuldanteil bemißt — eine Auffassung, die wir bis jetzt selten bei Angehörigen unserer einstigen Feindgruppe gefunden haben und noch seltener so einfach und überzeugend begründet finden.

Das Werk ist eine flammende Anklageschrift gegen die große Politik Rußlands und insbesondere gegen Sasonow und Iswolski, die beiden Männer, die diese seit Jahrzehnten falsch geleitete Politik bewußt und überlegt zum Punkte des Bruches geführt haben, obgleich, wie Korostowetz nachweist, oft genug Gelegenheit gewesen wäre, aus dem gefährlichen Weg, den die politische Leitung des Zarenreiches ging, in eine Bahn abzubiegen, an deren Ende als Ziel die friedliche Lösung stand.

Der Verfasser stellt, untersucht und beantwortet zwei Fragen: Was bewog die russische Politik, Anschluß an die Entente zu suchen, und: war nach Lage der Dinge durch diese Einbeziehung in die Kombination der Westmächte Rußland die Garantie für die Erreichung der angestrebten Ziele gegeben? Damit greift Korostowetz das ganze Problem an der entscheidenden Stelle an. Nach eingehender Untersuchung beider Fragen — die vielleicht zu gründlich ist, weil wir über eine Reihe vortrefflicher deutscher Arbeiten verfügen, die das gesamte einschlägige Dokumentenmaterial zur Genüge gewürdigt haben und die den deutschen Lesern bekannt sein dürften — kommt Korostowetz zu dem Ergebnis, daß die russische Politik dauernd von irrigen Voraussetzungen ausging und sich ständig Täuschungen hingab.

Da ist zunächst die Meerengenfrage; man jagte in Rußland einem Phantom nach, einem unerfüllbaren Traume; man glaubte, im Besitz der Meerengen und in der Hegemonie über die Balkanfragen eine „historische Mission“ zu sehen, die endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, der Lösung harnte. Wir kennen die Dokumente, aus denen hervorgeht, daß Rußland mehrmals Anstalten traf, sich mit Waffengewalt in Besitz des Bosphorus zu setzen, und daß es jedesmal im letzten Augenblick selbst die Unzulänglichkeit seiner Machtmittel und Vorbereitungen einsah. Auch kurz vor dem Weltkriege war die Lage nicht besser. Wir wissen aus dem bekannten Protokoll des Ministerrates vom 21. Februar 1914, daß man vor dem Jahre 1917 zu jeder selbständigen militärischen Aktion gegen Konstantinopel unfähig war. Korostowetz sagt dazu: „Dieses Bild konnte selbst für Sasonow klar zeigen, daß die russischen Absichten auf Konstanti-

nopel auf lange hinaus nicht durchzusetzen sein würden, und was konnte Rußland bei diesem Sachverhalt durch einen Krieg mit den Zentralmächten gewinnen!“

In eben jener Kabinettsitzung finden wir einen Satz von größter politischer Bedeutung formuliert — den Satz, zu dem sich gleichermaßen der Außenminister und der Generalstabschef bekannten: daß die Operationen gegen die Meerengen und der Kampf um Konstantinopel kaum ohne einen allgemeinen europäischen Krieg möglich wären. Der Weg nach Konstantinopel ging also nach der Vorstellung der Politiker in Petersburg über Berlin und Wien, über die Trümmer Deutschlands und der Habsburger Monarchie. Deshalb die Suche nach Verbündeten und der Anschluß an die Westmächte, trotzdem es gerade diese waren, namentlich England, die Rußland bei seinen Aspirationen auf den Bosphorus von jeher in den Arm gefallen waren. Zu dem wertvollsten Teil der Ausführungen des Verfassers gehört die Feststellung, daß die russische Politik sich von der Entente irreführen ließ, daß Rußland nur für die eigenen Zwecke der Entente ausgenützt wurde und daß das Land des Zaren bei ihr niemals die Erfüllung ihrer Träume im nahen Osten erhoffen durfte, während hingegen Deutschland, dessen Interessen mit denen Rußlands im nahen Osten ohne Schwierigkeiten vereinbar waren, im fernen Osten aber überhaupt nicht kollidierten, mehrfach seinem östlichen Nachbar ohne Gegenleistungen entgegenkam, ja sogar Verständigung und Annäherung suchte, bei Rußland aber „wie auf eine Mauer“ stieß. Das ehrliche Bemühen Deutschlands um die russische Freundschaft erkennt Korostowetz an, weil er einen deutsch-russischen Block für die natürliche Verbindung und England für den Hauptfeind Deutschlands und auch Rußlands hält. In der Potsdamer Begegnung Ende 1910 sieht er „die Basis einer festen Verständigung“ der beiden Nachbarreiche. Deutschlands ehrliches Werben, fortgesetzt in Baltischport 1912 und weiter in vielen diplomatischen Schritten während der Kriege auf dem Balkan bewiesen, blieb aber ohne Erfolg. „Die ausgestreckte Hand blieb in der Luft hängen“, weil Sasonow im Banne von Paris die Vorschläge Berlins ablehnte. Freilich hätten die deutschen Bemühungen Gegenwirkungen in Paris und London ausgelöst und mußten ergebnislos bleiben, da die Partner Iswolski und Sasonow waren, die sich immer fester im Netz der Entente verfangen. „Der Ring Benckendorff, Sasonow, Iswolski“, so schreibt Korostowetz, „schloß in der Tat jede Handlungsfreiheit Rußlands nach außen hin aus.“ Sehr wirkungsvoll bringt Korostowetz dieses diplomatische Wechselspiel im Dreieck: Westmächte—Mittelmächte—Rußland zur Darstellung.

Über den Kriegausbruch selbst und die Entstehung der Mobilmachungsbefehle in Petersburg bestätigt uns der Verfasser im wesentlichen die Ergebnisse, zu denen wir bisher auf Grund sorgfältiger Gegenüberstellung all der zahlreichen urkundlichen Quellen gekommen sind. Viel neues werden und können wir über die Vorgänge jener Tage in Petersburg nicht mehr erfahren. Wir können, was auch Korostowetz nicht anders darzustellen weiß, mit der historischen Tatsache rechnen, daß am 30. Juli der Befehl zur Gesamtmobilmachung erlassen wurde, ehe der Zar dazu seine Genehmigung gegeben hatte. Die dem Zaren von Sasonow um 4 Uhr nachmittags in Zarskoje Szelo abgerungene Entscheidung für die allgemeine Mobilmachung „gab Sasonow, Suchomlinow und Januschke-witsch die Möglichkeit, sich nachträglich von der Beschuldigung des Verrates dem Zaren gegenüber zu reinigen.“ Offen bleibt allerdings die Frage — sie ist freilich nur von theoretischem Wert und ihre Beantwortung

könnte das Gesamtbild kaum noch verändern —, ob die Geschichte die Generale für diese Eigenmächtigkeit verantwortlich zu machen hat, oder ob sie von Sasonow dazu autorisiert waren. Bisher bestand allgemein die Neigung, die Generale für diese Willkür, für den Verrat und Betrug am Zaren verantwortlich zu machen, obwohl einwandfrei Quellen berichten, daß Januschkewitsch den Befehl zur Gesamtmobilmachung von Sasonow erhalten habe. Korostowetz klärt diese Frage nicht. Er sagt: „wenn man schon von Kriegsursachen sprechen will, dann waren diese das österreichische Ultimatum und das Verhalten Sasonows, Suchomlinows und Januschkewitschs in der Frage der allgemeinen Mobilmachung, wobei sie nicht davor zurückschreckten, ihren Zaren zu betrügen, indem sie ihn völlig in die Irre führten.“ Korostowetz sucht nachzuweisen, daß Sasonow sehr wohl verstanden haben mußte, „daß die Mobilmachung Deutschlands den Krieg bedeute. Deutschland zur Mobilmachung zu bringen, lag aber in der Hand Sasonows, nämlich durch den Eintritt Rußlands in die allgemeine Mobilmachung.“ Der Autor hält es „bei aller Kurzsichtigkeit“ Sasonows für ausgeschlossen, daß der Außenminister den europäischen Krieg noch für vermeidbar gehalten haben sollte, nachdem einmal die deutsche Mobilmachung als Antwort auf die russische erfolgt wäre. „Die Schuld Rußlands,“ sagt er, „in der Person seines Außenministers und des ihn unterstützenden leichtsinnigen Suchomlinows, der in den geheimen Kabinettsitzungen und offen in der Presse behauptete, Rußland sei kriegsbereit, liegt vom Gesichtspunkt der unmittelbaren Verantwortlichkeit für den großen Krieg klar zutage.“

Mit vielen und recht kräftigen Fragezeichen müssen wir die Seiten versehen, auf denen der Verfasser uns einen Überblick über die Entwicklung der ersten militärischen Operationen gibt. Sie halten einer kritischen Würdigung nicht stand. Es würde dem Verfasser schwer werden, nachzuweisen, daß Rußland zu Beginn der Operationen „unter dem Druck der französischen Diplomatie“ seinen „ursprünglichen, sorgfältig ausgearbeiteten Feldzugsplan“ aufgeben und „nach schleuniger Umgestaltung seiner Pläne einen Schlag gegen Deutschland“ führen mußte. Demgegenüber ist aus Dokumenten bereits nachgewiesen, daß der sorgfältig ausgearbeitete Plan, mit zwei Armeen in Ostpreußen einzubringen, schon seit 1910 bestand, 1912 unwesentlich umgestaltet und vor dem Kriege auf den alljährlichen Konferenzen der Generalstäbe mit den französischen Militärs eingehend besprochen wurde. Lediglich auf den früheren Beginn der Operationen hat Frankreich bei Kriegsbeginn eingewirkt. Auch die Darstellung über die Operationen in Westpolen Herbst 1914 ist historisch nicht haltbar. Die Deutschen standen, sagt Korostowetz, schon im Oktober vor Warschau; „Rußland schlug jedoch unter ungeheurem Menschenverlust den deutschen Angriff ab, dank dem Eintreffen frischer sibirischer Korps, und fast wäre es den russischen Armeen geglückt, die Deutschen bei Lodz wie in einem Sack zu fangen. Aber schon Mitte September kam der russische Angriff ins Stocken.“ Hier wirft Korostowetz zwei ganz verschiedene Operationen durcheinander; die Kämpfe bei Lodz, Ende November und Anfang Dezember, in denen der berühmte Durchbruch von drei eingeschlossenen deutschen Divisionen bei Brzeshiny eine Episode bildete, hatte mit der Oktoberoffensive auf Iwangorod—Warschau, die in einen meisterhaft durchgeführten Rückzug der Deutschen auslief, nichts zu tun. Daß uns, wie Korostowetz ferner schreibt, an der Marne trotz unserer „doppelten Übermacht“ von Joffre der Sieg entwunden sei, dürfte ebenfalls

ein schwerer und ziemlich unbegreiflicher historischer Irrtum sein. Es wäre heute, nachdem das amtliche deutsche Werk über die Marneschlacht vorliegt, eine kleine Mühe für den Verfasser gewesen, festzustellen, daß an der Marne eine gewaltige Überlegenheit der verbündeten Engländer und Franzosen gegen die Deutschen im Kampfe gestanden hat.

Soweit die ersten sieben Kapitel, die uns hier in erster Linie interessieren. Weiter schildert uns Korostowetz, wie der Krieg sich politisch und wirtschaftlich in der Heimat und in den verschiedenen Schichten des Volkes auswirkte, wie die Revolution kam und weshalb sie kommen mußte. Auf außenpolitischem Gebiet werden alle Friedensbemühungen eingehend gewürdigt, wobei es für uns besonders interessant ist, von einer dem politischen Pulsschlage nahestehenden Persönlichkeit zu hören, weshalb weder die dem Zusammenbruch nahe zaristische noch die links eingestellte „provisorische Regierung“ an Frieden denken konnte. Der Krieg war, wie der Verfasser ausführt, eine Frage der inneren Politik, ein „erwünschter Hebel für die Rechte und die Linke in ihrem gegenseitigen Kampfe“, eine „Frage des Kampfes der Parteien, für die der Krieg und nur der Krieg ein Mittel zum Zweck war, nämlich, um der Gegenpartei eine Niederlage beizubringen“. Nachdem die zaristische Regierung in diesem Kampfe unterlegen war, hätte, so sollte man meinen, einem Frieden Rußlands mit Deutschland nichts mehr im Wege gestanden. Die an die Alliierten gefesselte provisorische Regierung behauptete aber „im Widerspruch mit der Wirklichkeit, daß das revolutionäre Rußland nach dem Siege über den Feind dürste“, und daß es der Wunsch Rußlands sei, „den Krieg im engen Bündnis mit den erhabenen Bundesgenossen bis zum siegreichen Ende zu führen“. Man erblickte nach der russischen Revolution in Deutschland den Hort der reaktionären Strömungen, der zerstört werden mußte, wenn nicht die siegreichen Deutschen nach der Niederwerfung der Verbündeten in Rußland der Gegenrevolution Eingang verschaffen sollten. Deshalb erklärte Miljukow, daß „Rußland unerschüttert und unermüdet an der Seite der Verbündeten mit dem gemeinsamen Feind bis zum Ende kämpfen und daß die Regierung ihre ganze Energie der Erlangung des Sieges widmen werde“. Die Folge dieser außenpolitischen Einstellung war die Kerenski-Offensive.

Korostowetz war in der glücklichen Lage, daß er unter vier Außenministern in der Zentrale des Auswärtigen Ministeriums gearbeitet hat, ohne doch für die dort gefallenen Entscheidungen „erröten“ oder sich „für die gigantische Katastrophe verantwortlich“ fühlen zu müssen, die dank dieser Entscheidungen über Rußland hereingebrochen ist. Er glaubt daher zu „einer unparteiischen Wertung als objektiver Beobachter und Augenzeuge der Ereignisse“ berechtigt zu sein. Die Verpflechtung von persönlichen Eindrücken und Beobachtungen mit der Verarbeitung von Dokumentenmaterial hebt das Werk über das Niveau reiner Memoiren hinaus und nimmt ihm die Seelenlosigkeit, die sonst rein wissenschaftlichen Arbeiten kaum erspart bleiben kann. Doch darf das Hineinarbeiten von Erlebnissen und persönlichen Eindrücken, so sehr sie erwünscht sind, um das gesellschaftliche Milieu und die politische Atmosphäre zu zeichnen, nicht zu einer Anhäufung von Episoden und Namen führen, die das Gedächtnis des Lesers, zumal wenn er kein Russe ist, belasten, die großen Linien des Aufbaues verwischen und die Wirkung der großen Begebenheiten abschwächen.

Gunther Frantz.

L a m o u c h e, Colonel: „Quinze ans d'histoire Balkanique“ (1904 bis 1918). Payot, Paris 1928, 231 S.

„Responsibility for the war and for the Traety of Trianon.“ Documents relating to the Hungarian Question published since the end of the Great War. With an introduction by Professor Eugene Horváth, Phil. D. Victor Hornyansky Co. Ltd. printer to the Royal Court. Budapest 1928. 80 Seiten.

Die vorliegende Veröffentlichung gliedert sich in vier getrennte Abschnitte. Der erste und vierte Abschnitt enthalten Auszüge aus Dokumenten zu den mit der Kriegsschuld eng verknüpften Balkanfragen im allgemeinen, während die beiden mittleren Abschnitte die besonders Ungarn betreffenden Probleme behandeln. Innerhalb der einzelnen Abschnitte werden die angeführten Dokumente in Gruppen, denen Stichworte, wie „Rußlands Verantwortlichkeit“, „Serbiens Verantwortlichkeit“, „Die Haltung Hartwigs“ usw. vorangesetzt sind, zusammengefaßt. Ein großer Teil der zitierten Dokumente ist den von der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ herausgegebenen „Beiträgen zur Schuldfrage“ entnommen. Die übersichtliche Anordnung des veröffentlichten Materials macht die Sammlung zu einem wertvollen Hilfsmittel zur schnellen Orientierung in der Kriegsschuldfrage und zu einem praktischen Nachschlageregister für jeden, dem die umfangreichen in den letzten Jahren erschienenen Dokumentenwerke nicht zugänglich sind.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

J. M. K e n w o r t h y : „Vor kommenden Kriegen.“ Die Zivilisation am Scheidewege. Mit einer Einleitung von H. G. Wells. — Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung. Wien und Leipzig. 1928.

In dem ausgezeichneten Buch des englischen Marineoffiziers wird an verschiedenen Stellen auch der Kriegsschuldfrage Erwähnung getan. Der Verfasser gibt seiner Enttäuschung über Locarno Ausdruck und fährt dann fort:

„Es bestand ein stillschweigendes Übereinkommen, daß der von Deutschlands alleiniger Schuld am Kriege handelnde Absatz geändert werden solle. Kein gebildeter Mensch in Europa oder Amerika glaubt jetzt noch an diese Theorie. Aber aus politischen Gründen reiten französische Staatsmänner und ihre Nachahmer in den kleinen Nachfolgestaaten und in Polen noch immer darauf herum. Deutschland wurde zugesichert, daß die Räumung seines Gebietes von fremden Truppen beschleunigt werden würde. Es wurde ihm privat das Versprechen gegeben, daß es wahrscheinlich ein Mandat über seine früheren Kolonien erhalten werde.“

Den Wendepunkt in den deutsch-französischen Beziehungen sieht der Verfasser dann in der Sonntagsrede Poincarés, die er am 20. Juni 1927 in Lunéville gehalten hat (vgl. „Die Kriegsschuldfrage“, Juliheft 1927).

Weiter fährt der Verfasser fort:

„Bleibt dieses Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich weiter bestehen: welchen Wert hat dann der Pakt von Locarno? Wenn

die Alliierten ihrerseits den Vertrag nicht einhalten; wie kann man da von Deutschland erwarten, daß es ihn hält?“

Der Verfasser ist der Auffassung, daß die Geheimverträge, die während des Krieges zwischen den Alliierten abgeschlossen wurden, zweifellos schon vor Kriegsausbruch besprochen worden sind (Seite 194).

Der Auffassung des Marschall Foch, daß die „Entente cordiale“ das geeignetste Mittel sei, den Frieden zu erhalten, hält Kenworthy die Tatsache entgegen, daß dieser Plan „schon einmal erprobt worden ist und damals den größten Krieg, der die Menschheit je heimgesucht hat, nicht verhindern konnte“.

Am deutlichsten nimmt der Verfasser in nachstehenden Worten zum Problem der Kriegsschuldfrage Stellung:

„Deutschland wurde nach dem letzten Krieg gezwungen, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, in dem es die ganze Schuld am Kriege auf sich nehmen mußte. Welcher halbwegs gebildete Mann und welche halbwegs gebildete Frau irgendwo auf der Welt glaubt heute noch daran, daß die ganze Schuld am Krieg Deutschland allein beizumessen sei?“

Kleine Mitteilungen.

Das Telegramm Paléologues über die allgemeine russische Mobilmachung.

In meiner Besprechung des lesenswerten Buches von A. Ponsonby „Falsehood in War Time“ im Juliheft erscheint auf S. 719 Abs. 2 vorl. Zeile das französische Gelbbuch 1914 infolge eines Druckfehlers in einem zu günstigen Lichte. Man liest dort, das Telegramm Paléologues über die allgemeine russische Mobilmachung (F 118) sei von acht auf achtundzwanzig Worte erweitert worden. So harmlos war die für die gesamte Kriegspropaganda der Entente so wichtige Fälschung nicht. Denn nicht um 20 (zwanzig), sondern um 80 (achtzig) Worte ist die lakonische Depesche verlängert worden.

Manche Verteidiger der phantasievollen französischen Geschichtsschreibung suchen diese Irreführung der öffentlichen Meinung dadurch zu beschönigen, daß sie sagen, die Fälschungen des Gelbbuches bestünden größtenteils darin, daß mehrere Depeschen in eine zusammengezogen seien. Die 80 (achtzig) an F 118 angefügten Worte seien daher vielleicht nicht am Quai d'Orsay erfunden, sondern einer späteren Meldung des französischen Botschafters am Zarenhof entnommen. Es würde interessant sein, wenn französische Historiker, die Einblick in die Akten genommen haben, sich zu dieser „Entschuldigung“ äußern wollten. Aufrichtiger würde die Nummer 118 auch dann nicht werden, wenn die unrichtigen Behauptungen der achtzig Worte von einer späteren Meldung Paléologues selber herühren sollten. Denn es bliebe immer noch eine eigentümliche Geschichtsschreibung, eine so ausführliche spätere Depesche (vom 1. oder 2. August) einem Telegramm vom 31. Juli anzuhängen.

Graf Max Montgelas.

Elektrisch wäscht
spült und
trocknet

der

PROTOS
TURBO
WASCHER



SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

BALTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgegeben von

WOLDEMAR WULFFIUS, RIGA
WERNER HASSELBLATT, REVAL
MAX HILDEBERT BOEHM, BERLIN



Die altbewährte historisch-literarische Zeitschrift, die im Kriege ihr Erscheinen einstellen mußte, hat ihren 59. Jahrgang eröffnet, indem sie mit erweitertem Herausgeberstab und in wesentlicher inhaltlicher Neugestaltung vor die Öffentlichkeit tritt. Die „Baltische Monatsschrift“ wird in Zukunft das gesamte geistige und politische Leben des traditions- und sendungsbewußten Baltentums in gediegenen und aktuellen Beiträgen widerspiegeln und den umfassenden Problembereich des skandinavisch-mitteuropäischen Nordostens vom deutsch-baltischen Standpunkt beleuchten.



Bezugspreis Mk. 4.— vierteljährlich. Einzelheft Mk. 1.60
durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage

BUCHHANDLUNG G. LÖFFLER
RIGA, KAUFSTRASSE 1

J. M. KENWORTHY

VOR

KOMMENDEN KRIEGEN

DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

mit einer Einleitung von H. G. WELLS

8^o, XI, 383 S. — in Ganzleinen RM. 10.—

„Das Buch erscheint in einem Augenblick im deutschen Buchhandel, da es politisch wie literarisch hochaktuell wirkt. Es ist daher wohl berechtigt, diesen dringenden Weckruf gegen einen neuen Weltkrieg so schnell aufzufangen und weiterzuleiten, wie die politische Wirklichkeit es gerade jetzt fordert.

Commander Kenworthy tritt in klarer Erkenntnis und Abschätzung der in der modernen Politik gegebenen Spannungen für die alten deutschen Forderungen einer Revision der Kriegsschuldfrage und der Friedensverträge ein. Er schildert die großen Gegensätze in der Weltpolitik, insbesondere zwischen Amerika und England, Frankreich und Italien und kommt zu dem Schluß, daß ein neuer Weltbrand bereits in drohende Nähe gerückt ist . . . Zwischen der Politik der großen Kabinette und den Entschlüssen der Weltkonferenzen für Frieden und Abrüstung klafft eben noch die große Lücke der unerfüllten Gerechtigkeit.

Solche Tatsache durch das Buch Kenworthys bestätigt zu finden, ist gerade für uns Deutsche besonders wertvoll und zwar nicht allein deshalb, weil wir immer wieder durch unsere beengte Lage zu einer Kritik an der Politik der Weltmächte gezwungen sind, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß gerade Deutschland aus seiner ganzen politischen Situation heraus eine besondere Friedensmission zu erfüllen hat.“ „Weser-Zeitung.“

**Verlangen Sie durch Ihre Buchhandlung
Prospekt mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis**

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann, J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, 4 $\frac{1}{2}$ Bogen Gr.-8^o, beste Ausstattung, RM. 2.—

Mit dem Oktoberheft beginnt der 2. Jahrgang

Hamburger Fremdenblatt: „Nicht nur aus ideellen Gründen wegen der Unterstützung des Deutschtums an den Grenzen und im Ausland ist darum diese Zeitschrift der Unterstützung wert, sondern sie verlangt auch das Interesse aller derer, die sich über Minderheitenfragen, ihre Grundlagen und ihre aktuellen Zuspitzungen unterrichten wollen.“

Dresdner Neueste Nachrichten: „Neben wissenschaftlichen Aufsätzen über das Deutschtum im Ausland bringt ein besonderer Abschnitt fortlaufend Nachrichten über die Lage der einzelnen deutschen Minderheitsgruppen und vollständige Mitteilungen über die ständig wachsende Minderheitenliteratur. Durch diese Vollständigkeit wird diese Zeitschrift zum unentbehrlichen Hilfsmittel.“

Probehefte stehen zur Verfügung

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

Lesen Sie die in ihrer Art einzig dastehende Zeitschrift

DIE AUSLESE

Internationale Zeitschriftenschau

Verlag: O. H. Luken, Berlin SW 68, Zimmerstraße 71

Postscheckkonto Berlin 78344 — Telefon Dönhoff 7638

„Hamburgischer Correspondent“, 18. August 1927:

„Diese monatlich erscheinende Zeitschrift nimmt in veränderter Form den glücklichen Gedanken wieder auf, den seinerzeit „Das Echo“ vertrat. Sie läßt durch ihre Mitarbeiter Hunderte von Zeitschriften des In- und Auslandes verfolgen und bringt eine Auswahl der wesentlichsten Aufsätze, die in diesen führenden Journalen erscheinen. Neben Deutschland fanden wir in den uns vorliegenden Heften vertreten die Schweiz, Frankreich, England, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rußland, Bulgarien, Niederlande, Belgien, Nordamerika, Venezuela. Die Auslese vertritt keine einseitigen Tendenzen, sondern ist völlig überparteiisch. So wird die Zeitschrift allseitig Interesse finden.“

„Die Literarische Welt“, Berlin, 20. Mai 1927:

„Ein Unternehmen, das dem eiligen und doch nach möglichster Intensität und Weite seiner Lektüre begierigen Leser empfohlen werden kann, ist „Die Auslese“. Das sind kleine Monatshefte, in bequemem Taschenformat, die auszugswise Artikel aus allen Zeitschriften der Welt nachdrucken. Stichproben aus dem März-Heft ergeben z. B. diese Themen: Ford, Gandhi, Pestalozzi, Naturwissenschaft und Religion, Krebs, Schubert, Faschismus, Energieschulung, nochmals Ford, Religionsprobleme in Mexiko, Chinafragen, Goethes Farbenlehre und noch zwanzig andere Themen. Ein immerhin annehmbarer Ersatz für das Halten von fünfzig ersten Zeitschriften aus zwei Weltteilen.“

Einzelheft RM. 1.—

3 Monate RM. 2.50

(Probeheft unter Bezugnahme auf diese Anzeige 50 Pf.)

DEUTSCHE WEHR

Zeitschrift für Heer und Flotte

früher „DEUTSCHES OFFIZIERBLATT“. 32. Jahrgang

Schriftleitung: General der Infanterie a. D. WETZEL

Die „Deutsche Wehr“ will den Wehrgedanken im deutschen Volke durch kriegswissenschaftliche, militärpolitische und kriegswirtschaftliche Aufklärung wacherhalten. Insonderheit aber will das Blatt im Einverständnis mit den maßgebenden Stellen der deutschen Wehrmacht der ernsten Arbeit und dem Wollen des jungen deutschen Heeres und der Flotte wie der Weiterbildung ihrer Offizierkorps dienen. Hierbei sollen einem anregenden Gedankenaustausch über alle eine neuzeitliche Kriegführung bewegenden Fragen die Wege geebnet wie das rege geistige Streben und die vielseitige schwere, praktische Tätigkeit der jungen Wehrmacht nach außen zur Darstellung gebracht werden.

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Zur Erinnerung an den 30jährigen Todestag des Fürsten Bismarck / Der operative Durchbruch im Weltkrieg / Die Bedeutung des Luftschiffes im Kampf zur See / Die Bewegung von Truppen und Waffen durch Kraftfahrzeuge und deren Marschtechnik / Gefechtsvorposten / Das erwachende Persien / Lüttich — 6. August 1914 / Ueber Verwendung von U-Booten gegen Kriegsschiffe / Der Werdegang der Gefechtsstreifen / Wirtschaftliche Wehrkraft und Wirtschaftspolitik / Ein amerikanischer Senator fordert Abänderung oder Nichtbeachtung des § 231 des V. V. / u. a. m.

Die „Deutsche Wehr“ erscheint monatlich viermal und kostet im Abonnement nur RM. 1.—. Bestellungen werden vom Verlage und von allen Postanstalten entgegengenommen.

Der Verlag der „Deutschen Wehr“

Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung / Oldenburg i. O.

Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werksgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk“
„Arbeiter-Frauen-Bewegung“, „Werksgemeinschafts-
Jugend“ — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten
Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr

Insertionspreis: für die 10gespaltene 28 mm breite

Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite

Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.

Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

Berlin C 25, Alexanderplatz 2^{III}

Telephon: E 1 Berolina, Sammelnummer 1512

Ostdeutsche Morgenpost

Chefredakteur Hans Schadewaldt

Oberschlesiens bedeutendste Zeitung
mit

großem politischen Nachrichtendienst

**Industrie-
und Handelsblatt**

Ein Insertionsorgan von
hervorragender Wirkung!

**Verlag Kirsch & Müller G. m. b. H.
Beuthen OS.**

Nationalwirtschaft

Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau

Es gibt zwei große gegensätzliche Prinzipien der Wirtschafts- und Staatsauffassung: Die individualistisch-atomistische und die organisch-ganzheitliche. Die erstere ist die Theorie der Marxisten, Kathedersozialisten und freihändlerischen Liberalen. Sie — insbesondere die Sozialisten — haben viele Organe zur Pflege dieser Auffassung.

Dagegen haben nationale Kreise und Parteien bisher kein Organ, das sich die wissenschaftliche Pflege ihrer Theorie zur Aufgabe gemacht hätte.

Die „Nationalwirtschaft“

will ein solches Organ sein. Sie will die organisch-ganzheitliche Auffassung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in der Theorie pflegen und darüber hinaus praktische Arbeit für die drängenden Aufgaben des Neubaus unseres Volkslebens, vor allem unserer Volkswirtschaft, leisten.

Die Herausgeber sind:

Oberfinanzrat Dr. Bang-Berlin, Prof. Dr. Binder-Göttingen, Dr. von Eickstedt-Stettin, Prof. Dr. Jung-Marburg, Prof. Dr. Klotz-Berlin, Prof. Dr. Lent-Erlangen, Prof. Dr. Mayer-Würzburg, Prof. Dr. Pesl-München, Prof. Dr. Preyer-Königsberg, Prof. Dr. Schwarz-Greifswald, Prof. Dr. Spahn-Köln, Prof. Dr. Rein-Jena, Prof. Dr. Spann-Wien, Prof. Dr. Voigt-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Wundt-Jena.

Schriftleiter: Dipl.-Volkswirt Dr. W. Longert-Berlin.

*

Das neue 6. Heft enthält grundlegende Abhandlungen:

1. Sozialpolitik und Rassenhygiene / Priv.-Doz. Dr. Frhr. v. Verschuier-Berlin-Dahlem.
2. Finanzvergleich und Anschlußfrage / Dr. Egon Scheffer-Wien.
3. Der Streit um Adam Smith in den „Berliner Abendblättern“, 1810 / Priv.-Doz. Dr. Jakob Baxa-Wien.
4. Ersatz für die Sozialversicherung / Dr. Arthur Müller-Plauen.
5. Zur Frage der Werksgemeinschaft / Prof. Dr. Gerhardt Albrecht-Jena.

*

Die „Nationalwirtschaft“ ist zu beziehen durch den Verlag:
Berlin W 57, Bülowstraße 20. Das Heft kostet Mark 4,80.
Postscheckkonto: Berlin 5822.

DAS NEUE REICH

Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft

Herausgegeben von Dr. Aemilian Schoepfer

VERLAG TYROLIA A.G., Wien

DAS NEUE REICH behandelt in der Richtung auf die **christliche Demokratie** und den **sozialen Fortschritt** alle kulturellen, politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart.

DAS NEUE REICH behandelt namentlich den **neuen Staat** und seine Aufgaben, das Werden der neuen **Volksgemeinschaft**, den **sozialen Wirtschaftsstaat**.

DAS NEUE REICH beurteilt von der hohen Warte der christlichen Soziallehren aus **Weltpolitik, Weltwirtschaft** und tritt für **Völkerverständigung** im Geiste wahren Christentums ein.

DAS NEUE REICH kämpft für die katholische **Schule, Ehe und Familie**, für die **Jugend**, für wahre **Körperkultur und öffentliche Sittlichkeit**.

DAS NEUE REICH will alle Belange der **Gegenwartskultur** mit dem katholischen Gedanken durchdringen. Es wendet seine Aufmerksamkeit besonders der **Presse, Volksbildung, Bücherwesen, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Kino, Rundfunk** zu.

DAS NEUE REICH hat mit augenscheinlichem Erfolg den Gedanken der **katholischen Aktion** als der ihrer Aufgaben sich bewußt werdenden, einheitlich geführten und auf große einheitliche Ziele hinarbeitenden **christlichen Volksbewegung** gepflegt.

DAS NEUE REICH bringt in jedem Heft bisher unerreicht reichhaltige, aktuelle **Rundschauen** über die kulturellen, politischen und sozialen Ereignisse und Strömungen des In- und Auslandes.

DAS NEUE REICH veröffentlicht auch **belletristische Beiträge, Romane und Novellen** erstklassiger Schriftsteller. Im 10. Jahrgang sind vorgesehen: Eine längere Erzählung von Paula Grogger, eine Novelle von Enrica von Handel-Mazzetti, von Heinrich Federer u. anderen, Reiseerinnerungen von Abt Petrus Klotz

DAS NEUE REICH verfügt über einen **ausgedehnten, glanzvollen Mitarbeiterstab** im In- und Auslande.

DAS NEUE REICH steht im **10. Jahrgang**, die Ausstattung dieses Jahrganges wurde durch Einführung eines besten Papieres und neuer Drucklettern besonders gehoben.

DAS NEUE REICH kann von ernstem Interessenten zum Zwecke genaueren Kennenlernens **kostenlos und unverbindlich für vier Wochen probeweise** bestellt werden; auch einzelne Probehefte stehen gratis zur Verfügung. Bestellung an die

Verwaltung der Wochenschrift, „DAS NEUE REICH“ in Wien, VI.,
Mariahilferstraße 49.

Hier abtrennen!

Probeweise Zusendung von „DAS NEUE REICH“ wünscht

Name Beruf

Genaue Adresse



Soeben erschienen:

Graf Benckendorffs diplomatischer Schriftwechsel

Herausgegeben von B. v. Siebert.

Neue, stark vermehrte Auflage der diplomatischen Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik der Vorkriegsjahre.

3 Bände. 1907—1914. 85 Bogen. Geheftet RM. 30,—, gebunden RM. 35,—.

„Graf Benckendorffs diplomatischer Schriftwechsel“ ist eine unentbehrliche, überaus wertvolle Geschichtsquelle für die Vorgeschichte des Weltkrieges; er vermittelt umfassende Einblicke in die Wirksamkeit eines der hervorragendsten Diplomaten der Ententesseite und weist unter Entlastung Deutschlands auf die wahren Kriegsschuldigen hin.

Die deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870—1914.

Geschichte und Bibliographie von Johann Sass.

Groß-Oktav, IX, 224 Seiten. Geheftet RM. 10.—, gebunden RM. 11.50.

Ausführlicher Prospekt unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenfrei.

Walter de Gruyter & Co., Berlin W10, Genthiner Straße 38.

NORD UND SÜD

Herausgeber:

Professor

Dr. Ludwig Stein

Schriftleitung:

A. Vallentin

DIE FÜHRENDE

POLITISCHE MONATSSCHRIFT

FÜR INTERNATIONALE

ZUSAMMENARBEIT

Mitarbeiter: Stresemann, Briand, General Dawes,
Lord Robert Cecil, Masaryk, Vandervelde,
General von Seeckt, Professor Einstein,
Graf Apponyi, Loucheur, Beneš, Calles,
Macdonald u. a.

Preis 2.— RM.

Vierteljährlich 6.— RM.

Zu haben in allen Buchhandlungen und Kiosken
und bei

CARL HEYMANN'S VERLAG / BERLIN W8

Mauerstraße 44

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen,
wirtschaftlichen oder sonstigen Grün-
den amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wich-
tige volkswirtschaftliche Gebiet die
agrarpolitische Wochenschrift

Reichs-Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

hervorragende Dienste leisten. Sie
brauchen dieses Zentralblatt der
gleichnamigen Spitzenorgani-
sation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt
jede Postanstalt entgegen. Probe-
nummern kostenlos vom

Reichs-Landbund-Verlag

G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

Jeder Akademiker

liest die Zeitschrift

Der Student

Deutsche Akademische Stimmen

die führende jungakademische
Halbmonatsschrift,

die laufend über die neuesten hochschulpolitischen

Ereignisse berichtet und die Ideenwelt der

Studentenschaft offenbart / Hervor-

ragende Persönlichkeiten bekennen

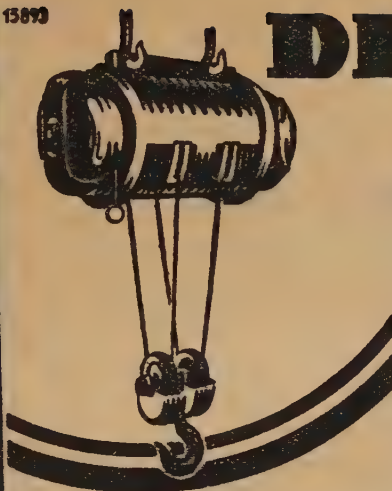
sich zu ihr als Mitarbeiter auf

allen Gebieten unseres

Volkslebens



13879



DEMAG

Ein betriebs sicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

DEMAG- ZUG

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 963

DUISBURG

Breußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123 — 3125



*Das Qualitätszeichen
der guten Lampe*

WILLE UND WEG

EINE POLITISCHE HALBMONATSSCHRIFT

herausgegeben von Richard Bahr

Dem deutschen Bürgertum ist in diesen Blättern eine Heimstatt bereitet. Sie dienen der Pflege des vom Humanismus der klassischen Epoche und vom deutschen Idealismus uns hinterlassenen Erbguts. Dieses Erbe der Gegenwart anzupassen und sie reif zu machen für den Zusammenschluß mitteleuropäischer Deutschheit, so weit sie nach solchem Zusammenschluß verlangt, ist Ziel und Streben eines sorgsam ausgelesenen Mitarbeiterstabs. Wer in diesem Sinne mithelfen, sich anregen und leiten lassen will, versäume nicht, auf „Wille und Weg“ zu abonnieren!

Preis vierteljährlich Mk. 2,50

Probenummern stehen
gern zur Verfügung

Bestellungen nimmt
entgegen der Verlag

BERNARD & GRAEFE, BERLIN-CHARLOTTENBURG 1

Die Verfasser des „Rapport“ zur Kriegsschuldfrage.

Alfred von Wegerer.

Im letzten Novemberheft dieser Zeitschrift hatte ich einen Aufsatz über „Die Unterlagen des Versailler Urteils über die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges“ gebracht, der mit einigen Abänderungen im Augustheft der New Yorker „Current History“ nachgedruckt wurde. Der Aufsatz enthielt unter Anführung zahlreicher Beispiele den Nachweis, daß die Unterlagen, insbesondere die Dokumente, die von der Versailler Kommission zur Feststellung der Verantwortlichkeit am Kriege als Unterlagen für ihr Gutachten, den „Rapport“ benutzt wurden, „im höchsten Grade unvollständig, lückenhaft, tendenziös, falsch und zum Teil sogar gefälscht“ waren. Weiter führte ich aus:

„Daß auf Grund eines derartigen Materials ein auch nur einigermaßen zutreffendes Urteil über die Verantwortlichkeit am Kriege nicht abgegeben werden konnte, liegt auf der Hand. Es kommt noch hinzu, daß die Verurteilten nicht gehört wurden, das vorliegende Material demnach die alleinige Unterlage des Spruchs bildete.

Um das Ungeheuerliche dieser Tatsache zu begreifen, muß man sich vor Augen halten, was dieser „Rapport“ bedeutete. Auf ihn gründete sich das schwerwiegende Urteil von der Schuld an diesem Krieg, und auf diesem Schuldurteil wiederum beruht, wie die Alliierten selbst nachdrücklich und wiederholt hervorgehoben haben, der Versailler Friedensvertrag. Der „Rapport“ bildet demnach eines der folgenschwersten Schriftstücke, die jemals verfaßt worden sind.“

Zum Schluß hatte ich die Frage an die Verfasser des „Rapports“ gerichtet, ob sie unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit des für den „Rapport“ benutzten Materials noch zu ihrem Spruch stehen.

Der Herausgeber der „Current History“ hatte meinen Aufsatz vor der Veröffentlichung den Verfassern des „Rapport“ zur Stellungnahme zugeschickt. Auf diese Weise wurde erreicht, was bisher noch nicht gelungen war, daß die Verfasser des „Rapport“ zum Teil aus ihrer Reserve heraustraten und erneut ihren Spruch, um den sich die Welt nun fast zehn Jahre streitet, zu rechtfertigen versuchten. In gewissem Sinne bedeutet dies praktisch eine Aufrollung der Kriegsschuldfrage. Die Erwartungen, die man vielleicht daran knüpfen könnte, schrumpfen aber stark zusammen, wenn man die Antworten, sieben an der Zahl, selbst ansieht. Mit Ausnahme

eines einzigen Mitglieds der Kommission, des belgischen Barons Rolin Jaquemyns, enthalten die Antworten nur Ausflüchte oder leere Behauptungen, an der Schuldfrage habe sich trotz aller Nachkriegsveröffentlichungen nichts geändert. Vom sachlichen Standpunkt aus betrachtet wäre daher ein Eingehen auf diese Antworten kaum notwendig. Mit Rücksicht auf die Stellung der Beantworter, als Verfasser des „Rapport“ und seiner „Schlußfolgerungen“, halten wir es für angebracht, uns mit ihren Ausführungen genauer auseinanderzusetzen, insbesondere da die „Current History“ mir zu einer Erwiderung in ihren eigenen Spalten nur einen sehr beschränkten Raum zur Verfügung stellen konnte.

Wir geben im folgenden die Antworten der Kommissionsmitglieder in deutscher Übersetzung in extenso wieder und lassen hinter jeder Antwort unsere kritischen Bemerkungen folgen. Sir Ernest Pollock (Lord Hanworth), Großbritannien, schreibt an den Herausgeber der „Current History“:

Royal Courts of Justice, London, den 19. Januar 1928.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und Ihr Angebot, mir die Spalten Ihrer Zeitschrift zur Beantwortung des ebenfalls bei Ihnen erscheinenden Artikels von Alfred von Wegerer zur Verfügung zu stellen.

Es ist wahr, daß ich Mitglied der Kommission war, die den teilweise von Herrn von Wegerer kritisierten Rapport verfaßte. Der Rapport gibt alle Quellen an, auf die sich seine Schlußfolgerungen stützen. Diese Quellen sind seit Kriegsende vermehrt worden. Die kritischen Bemerkungen des Herrn von Wegerer sind ein Beitrag zu der Literatur über den Kriegsausbruch, und sie müssen in ihrem richtigen Zusammenhang und in ihrem Verhältnis zu Veröffentlichungen von zuständiger gegnerischer Seite aufgenommen werden.

Als „Master of the Rolls“, d. h. als Präsident des Appellationsgerichts, ist meine Zeit voll ausgefüllt und ich habe leider nicht die nötige Muße, die Bemerkungen des Herrn von Wegerer zu untersuchen und zu beantworten.

Ich danke Ihnen daher bestens für Ihre Aufforderung, der ich leider nicht nachkommen kann.

Hanworth.

Die Antwort von Lord Hanworth enthält die beachtenswerte Feststellung, daß die Verfasser des „Rapport“ für ihre „Schlußfolgerungen“ nur die Quellen benutzt haben, die im „Rapport“ angegeben worden sind. Hierdurch wird offenkundig, daß den Verfassern des „Rapport“, wie man vielleicht hätte annehmen können, besonderes Material aus den Archiven der Alliierten oder sonstiges Material nicht zur Verfügung gestanden hat. Daraus ergibt sich, daß meine Kritik das ganze Quellenmaterial umfaßt, das für die Abfassung des „Rapport“ zur Verfügung stand, ausgenommen die in der gleichen Nummer der „Current History“ veröffentlichte Denk-

schrift der serbischen Delegation, auf die wir im nächsten Heft näher eingehen werden.

Dem Wunsche von Lord Hanworth, daß meine kritischen Bemerkungen von zuständiger, gegnerischer Seite aufgenommen werden müßten, stimme ich durchaus zu und hoffe, daß sich recht bald die „zuständige“ britische Stimme zu meinen Ausführungen meldet. Wir wenden uns jetzt dem nächsten Kritiker André Tardieu (Frankreich) zu. Tardieu schreibt:

Ministerium für öffentliche
Arbeiten.

Büro des Ministers.

Paris, den 13. Januar 1928.

Meine Stellung als Regierungsmitglied macht es mir unmöglich, Ihre Frage zu beantworten.

Ich habe deshalb Ihren Brief meinem früheren Mitarbeiter, Herrn Louis Aubert, der mein erster Sekretär während der Friedenskonferenz war, übergeben. André Tardieu.

(Anmerkung der Redaktion der „Current History“: Weder von Herrn Tardieu noch von Herrn Aubert ist in der Zwischenzeit ein Manuskript eingegangen.)

André Tardieu verschanzt sich hier hinter seine Stellung als Regierungsmitglied. Wenn wir für diesen Umstand noch ein gewisses Verständnis haben, ist nicht ersichtlich, warum Herr Louis Aubert nicht die Feder ergriffen hat. Gerade von französischer Seite wäre es unseres Erachtens am notwendigsten gewesen, daß sich eine maßgebende Persönlichkeit zu einer eingehenden Stellungnahme aufgerafft hätte, da das französische Gelbbuch den Hauptgegenstand der Quellenkritik bildet. Doch hören wir, was der französische Kollege Tardieus, Herr Larnaude, zu sagen hat:

Hontanbère Domain
bei Castelnau d'Auzangers.
Frankreich.

Ich danke Ihnen für die Übersendung des Artikels von Herrn Alfred von Wegerer.

Aus zwei Gründen werde ich nicht auf ihn erwidern. Erstens, weil ich den Artikel für wertlos halte. Zweitens scheint es mir ein sonderbares Verfahren zu sein, an die ehemaligen Mitglieder der „Kommission für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Weltkrieges und die aufzuerlegenden Strafen“ der Friedenskonferenz heranzutreten und sie aufzufordern, jeder für sich die Gründe darzulegen, die sie zu der in dem Rapport der Kommission niedergelegten Entscheidung veranlaßten.

Die Deutschen werden niemals aus der Geschichte die auf Ihnen — der Nation wie dem Kaiser — lastende Verantwortlichkeit sowohl für die bewußte Vorbereitung und Herbeiführung dieses Krieges als auch für die abscheulichen Verbrechen, die sie kaltblütig begingen und die sie — militärische Führer und Soldaten — anordneten, tilgen können.

F. Larnaude.

Herr Larnau de hält meinen Aufsatz für „wertlos“. Diese Auffassung stimmt durchaus mit der Haltung des überwiegenden Teiles seiner Landsleute überein, die Feststellungen in der Kriegsschuldfrage meist nicht nur für wertlos, sondern auch für unerwünscht halten. Hiermit erklären sich wohl auch die Vorwürfe, die Herr Larnau de dem Herausgeber der „Current History“ macht, daß er es unternommen hat, die Mitglieder der Friedenskonferenz aufzufordern, noch einmal ihre Gründe für den „Rapport“ darzulegen. Wir geben jetzt die Ausführungen des belgischen Barons Rolin Jacquemyns wieder:

Brüssel (Belgien), im Dezember 1927.

Vor mir liegt der Artikel des Herrn Alfred von Wegerer, der in der „Current History“ erscheinen soll.

Dieser Artikel kritisiert die Arbeit der Kommission, die während der Präliminarverhandlungen zum Versailler Vertrage beauftragt worden war, die Verantwortlichkeit der Urheber des Weltkrieges festzusetzen und in der ich die Ehre hatte als belgischer Vertreter zu sitzen.

Nach Anführung verschiedener Lücken, Irrtümer und Auslassungen und sogar einer Fälschung, die er in den amtlichen von der Kommission benutzten Dokumenten gefunden zu haben behauptet, zieht Herr von Wegerer die Schlußfolgerung, daß die Mitglieder dieser Kommission, die einstimmig zu dem Ergebnis kamen, daß Deutschland und seine Verbündeten für den Krieg verantwortlich sind, falsch informiert waren. Er richtet nun an sie die Frage, ob sie auf Grund der in seinem Artikel niedergelegten Feststellungen heute noch den von ihnen im Jahre 1919 unterzeichneten Rapport, auf dem die Sieger ihr Urteil von der Verantwortlichkeit aufbauten und aus dem sie alle ihre Schlußfolgerungen zogen, gutheißen.

Es ist nicht meine Absicht, die Richtigkeit der Bemerkung des Herrn von Wegerer zu bestreiten, daß die Kommission nicht alle in späteren Jahren veröffentlichten diplomatischen Dokumente zu ihrer Verfügung hatte. Diese Tatsache versteht sich von selbst, und sie würde nur von Bedeutung sein, wenn die später veröffentlichten Dokumente den von der Kommission getroffenen Schlußfolgerungen widerstreiten würden. Dasselbe gilt für von Wegerers Behauptung, daß bei gewissen Dokumenten Abkürzungen vorgenommen worden sind und daß ein Dokument sogar frei erfunden oder gefälscht worden sein soll.

Selbst wenn man die Wahrheit dieser Behauptung zugesteht, bleibt die Tatsache bestehen, daß für alles übrige die Kommission von 1919 unbestrittene Beweise, die mehr als genügend ihre absolute und einmütige Überzeugung hinsichtlich der Verantwortlichkeit Deutschlands und ihrer Verbündeten für den Ausbruch des Krieges rechtfertigten, zu ihrer Verfügung hatte.

Wir wollen uns nun etwas näher den als gefälscht bezeichneten Abschnitt des in das französische Gelbbuch von 1914 aufgenommenen Dokuments betrachten. Das hier angezogene Dokument ist ein Telegramm des damaligen französischen Botschafters in St. Petersburg, M. Paléologue. Es scheint, daß der letztere am 31. Juli einfach telegraphiert hatte, daß „die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee befohlen worden

ist“, während das hierauf bezügliche Dokument (Nr. 118) im Gelbbuch dieselbe Tatsache unter Hinzufügung einiger Bemerkungen wiedergibt. Ich möchte zuerst bemerken, daß der Rapport in keiner Weise auf das soeben angezogene Dokument Bezug nimmt. Weiterhin möchte ich fragen, in welcher Weise diese Änderung oder diese Fälschung, die, wenn sie überhaupt vorgenommen worden ist, zweifellos bedauerndwert ist, die Kommission, die ihre Schlußfolgerungen auf bewiesene Tatsachen und nicht auf bloße auf Dokumenten beruhende Konsiderationen stützte, beeinflussen konnte.

Um deutlich zu zeigen, daß dies tatsächlich die Arbeitsmethode der Kommission war und daß ihr einmütiges Urteil bezüglich der Verantwortlichkeit für den Krieg hierauf beruhte, halte ich es für das beste, im folgenden den Teil des Rapports wiederzugeben, der sich besonders mit der vorsätzlichen Herbeiführung des Krieges durch Deutschland in der Zeit zwischen der Kriegserklärung Österreichs an Serbien vom 28. Juli 1914 mittags und der Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich vom 3. August 1914, der innerhalb 24 Stunden die Verletzung der garantierten belgischen Neutralität folgte, beschäftigt:

„Die wiederholten Vorschläge der Ententemächte, um eine friedliche Lösung des Konfliktes herbeizuführen, lösten in Berlin nur ausweichende Antworten aus oder Versprechungen, sich bei der Wiener Regierung ins Mittel legen zu wollen, ohne aber tatsächlich einzuschreiten.

Am 24. Juli verlangen Rußland und England, daß den Mächten eine angemessene Frist gewährt werde, um sich gemeinsam um die Aufrechterhaltung des Friedens zu bemühen. Deutschland schließt sich diesem Ersuchen nicht an ¹⁾.

Am 25. Juli schlägt Sir Edward Grey die Vermittlung zu Vieren vor (England, Frankreich, Italien, Deutschland). Frankreich ²⁾ und Italien ³⁾ stellen ihm ihren Beistand sofort zur Verfügung. Deutschland lehnt ab ⁴⁾, indem es vorgibt, daß es sich nicht um eine Vermittlung, sondern um einen Schiedsspruch handeln würde. Nun aber war die Konferenz zu Vieren nur befugt, Vorschläge zu machen, nicht zu entscheiden.

Am 26. Juli erbietet sich Rußland, direkt mit Österreich zu verhandeln. Österreich lehnt ab ⁵⁾.

Am 27. Juli schlägt England eine europäische Konferenz vor. Deutschland lehnt ab ⁶⁾.

Am 29. Juli bittet Sir Edward Grey die Wilhelmstraße, „doch irgendein Mittel vorzuschlagen, das den vier Mächten gestatte, ihren Einfluß zu vereinigen, um den Krieg zwischen Österreich und Rußland zu verhindern ⁷⁾“. Deutschland wird also gebeten, zu sagen, was es selbst wünscht ⁸⁾, aber seine Antwort ist ausweichend ⁹⁾.

Am gleichen Tage, dem 29. Juli, macht der Zar Wilhelm II. den telegraphischen Vorschlag, die österreichisch-serbische Frage dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten; dieser Vorschlag, von dem übrigens im

¹⁾ Orangebuch Nr. 4; Gelbbuch Nr. 43.

²⁾ Gelbbuch Nr. 70.

³⁾ Gelbbuch Nr. 72; Blaubuch Nr. 49.

⁴⁾ Blaubuch Nr. 43.

⁵⁾ Gelbbuch Nr. 54.

⁶⁾ Gelbbuch Nr. 68 und 73.

⁷⁾ Gelbbuch Nr. 97; Blaubuch Nr. 84.

⁸⁾ Blaubuch Nr. 111.

⁹⁾ Gelbbuch Nr. 97, 98 und 109.

Deutschen Weißbuche keine Spur zu finden ist, bleibt unbeantwortet. Die Tatsache ist von dem „Messenger Officiel“ in Petersburg enthüllt worden (Januar 1915).

In einem vom 31. Juli datierten Bericht erklärt die bayerische Gesandtschaft, sie sei davon überzeugt, daß die Bemühungen Sir Edward Greys, den Frieden zu erhalten, den Gang der Ereignisse nicht aufhalten könnten¹⁰⁾.

Die deutsche Mobilisierung hatte mit dem 21. Juli begonnen, zunächst durch die Einberufung einer Reihe der Reservejahrgänge¹¹⁾, dann der deutschen Offiziere in der Schweiz¹²⁾ und darauf am 25. Juli der Garnison Metz¹³⁾. Am 26. Juli war die deutsche Flotte aus Norwegen zurückgerufen worden¹⁴⁾.

Nichtsdestoweniger setzte die Entente ihre vermittelnden Bemühungen fort; aber die deutsche Regierung machte systematisch alle ihre Versuche zunichte. Als am 31. Juli Österreich zum ersten Male einwilligte, mit der russischen Regierung den Inhalt der serbischen Note¹⁵⁾ zu erörtern, und der österreichisch-ungarische Gesandte den Befehl erhielt, sich mit dem Minister des russischen Auswärtigen Amtes „auszusprechen“, machte Deutschland jede Verhandlung unmöglich, indem es sein Ultimatum an Rußland richtete. „Es hätte nur eines Zeichens von Berlin bedurft“, schreibt Lichnowsky, „um den Grafen Berchthold zu bestimmen, sich mit einem diplomatischen Erfolge zu begnügen und sich durch die serbische Antwort beruhigt zu erklären, aber dieses Zeichen wurde nicht gegeben. Im Gegenteil, man hat zum Kriege gedrängt“¹⁶⁾.

Am 1. August indes richtete der deutsche Kaiser an den König von England ein Telegramm¹⁷⁾, das folgenden Satz enthielt: „In diesem Augenblick halten telegraphische und telephonische Befehle die Truppen an meiner Grenze in ihrem Vormarsch über die französische Grenze hinaus auf.“ Nun aber war dies zwei Tage vor der Kriegserklärung, und da der deutsche Mobilisierungsbefehl von eben diesem 1. August stammt, so folgt daraus tatsächlich, daß die deutsche Armee auf Grund vorhergehender Befehle mobilisiert und zusammengezogen worden war.

Bis zum Schluß bleibt die Entente so versöhnlich gestimmt, daß Nikolaus II. in dem Augenblicke, in dem die deutsche Flotte Libau beschießt, Wilhelm II. sein Ehrenwort gibt, daß Rußland während der Dauer der Verhandlungen keinen herausfordernden Schritt unternehmen würde¹⁸⁾; und während die Truppen ihren Vormarsch über die französische Grenze beginnen, telegraphiert Herr Viviani an alle französischen Botschafter: „Wir dürfen nicht aufhören, an einer Verständigung zu arbeiten.“

Am 3. August begibt sich Herr von Schoen als Überbringer der Kriegserklärung an Frankreich zum Quay d'Orsay. In Ermangelung wirklicher Gründe bringt er angebliche Bombenabwürfe durch französische Flugzeuge in verschiedenen Gegenden Deutschlands vor. Diese Behauptung ist in vollem Umfange unzutreffend. Zu allem Überfluß haben die Deutschen dies selbst zugegeben (Erklärung des Nürnberger Stadtrates vom 3. April 1916) oder sie haben keine genauen Angaben für die Begründung ihrer Behauptung beibringen können.

¹⁰⁾ Zweiter Bericht des Grafen Lerchenfeld, bayerischer Bevollmächtigter in Berlin, durch Kurt Eisner veröffentlicht.

¹¹⁾ Gelbbuch Nr. 15.

¹²⁾ Gelbbuch Nr. 60, 23. Juli.

¹³⁾ Gelbbuch Nr. 106.

¹⁴⁾ Gelbbuch Nr. 58.

¹⁵⁾ Blaubuch Nr. 133; Rotbuch Nr. 55.

¹⁶⁾ Denkschrift Lichnowskys, S. 41.

¹⁷⁾ Deutsches Weißbuch, Anlage 32; Gelbbuch, Anlage II, Nr. 2.

¹⁸⁾ Telegramm Nikolaus' II. an Wilhelm II. Gelbbuch, Anlage V, Nr. 6.

Offenbar, um frei von jedem Vorwurfe zu bleiben, hatte Frankreich durch eine Verfügung vom 30. Juli 1914 dafür Sorge getragen, daß seine Truppen 10 km von der deutschen Grenze zurückgezogen wurden, und trotz dieser Vorsichtsmaßregel gingen zahlreiche amtlich festgestellte Verletzungen des französischen Gebietes der Kriegserklärung voraus¹⁹⁾.

Die Herausforderung war so offensichtlich, daß Italien, Mitglied des Dreibundes, nicht zauderte, zu erklären, daß infolge aggressiven Charakters des Krieges der casus foederis nicht vorläge²⁰⁾.

Ich habe es für tunlich gehalten, diesen Auszug aus dem Rapport einschließlich aller Fußnoten zu veröffentlichen, die sich auf die von der Kommission benutzten Quellen beziehen. Ich möchte gern wissen, ob Herr von Wegerer in der Lage ist, den Wert irgendeiner dieser Quellen erfolgreich anzufechten. Denn, abgesehen von den angegebenen Quellen sind die in dem Rapport zitierten und angezogenen Tatsachen bekannt; sie sind weder angefochten noch überhaupt anfechtbar; sie sind bestätigt, und sie genügen per se zum Beweise des vorsätzlichen Kriegswillens und folglich der Verantwortlichkeit Deutschlands. Was bedeutet es mithin, wenn in späteren Jahren Deutschland oder irgendeine andere Nation weitere diplomatische Dokumente veröffentlicht hat? Hat Herr von Wegerer in den letzteren irgend etwas gefunden, das geeignet wäre, das Urteil der Kommission bezüglich Deutschlands vorsätzlichen Kriegswillens zu beeinflussen?

Und bestreitet er die Authentizität des vom Fürsten Lichnowsky, des deutschen Botschafters in London zur Zeit der Kriegserklärung, verfaßten Memorandums? Ist er weiterhin der Meinung, daß die Schlußfolgerungen der Kommission anders ausgefallen wären, wenn dieses Memorandum nicht veröffentlicht worden wäre? Dasselbe kann von dem Bericht des Grafen Lerchenfeld, des bayerischen Gesandten in Berlin, gesagt werden, ein Bericht, der wahrscheinlich auf den bayerischen Geschäftsträger und nicht auf Graf Lerchenfeld selbst zurückzuführen ist.

Was bleibt nun von den Behauptungen überhaupt noch übrig? Nur die folgenden Tatsachen: Daß acht Jahre nach dem Tage, an dem im März 1919 die Kommission ihre Schlußfolgerungen zog, eine gewisse Anzahl bisher unbekannter Dokumente veröffentlicht worden ist; daß andere Dokumente, wie z. B. das Lichnowsky-Memorandum und das Buch von Dr. Muehlon, die neben den offiziellen Dokumenten der Kommission vorgelegen haben, nur einen relativen Wert haben würden; daß

¹⁹⁾ Gelbbuch Nr. 106, 136, 139 usw.

a) Patrouillen verschiedener Stärke haben die französische Grenze an 15 Punkten überschritten: eine schon am 30. Juli bei Xures; acht am 2. August; die anderen vor der Kriegserklärung am 3. August.

Unter den französischen Truppen gab es einen Toten und mehrere Verwundete. Der Feind ließ auf französischem Gebiet 4 Tote, darunter einen Offizier, und 7 Gefangene.

b) Am 2. August schafft der Feind in Suarce 9 Einwohner, 25 Pferde und 3 Wagen weg.

c) Zwischen dem 25. Juli und dem 1. August sind 4 Einfälle deutscher lenkbaren Luftschiffe über französischem Gebiet gemeldet worden.

d) Endlich haben deutsche Flugzeuge Lunéville am 3. August vor der Kriegserklärung überflogen und dort 6 Bomben abgeworfen (Bericht der Ortsbehörde).

²⁰⁾ Gelbbuch Nr. 124.

sogar von gewissen offiziellen Dokumenten behauptet wird, daß sie gekürzt worden sind, und daß ein Dokument des französischen Gelbbuches nicht genau wiedergegeben sein soll. Doch selbst wenn man alles das als wahr unterstellt, haben wir dann eine einzige neue Tatsache von solcher Tragweite, daß sie die Schlußfolgerungen der Kommission umzuwerfen geeignet wäre? Hat jemals jemand eine einzige der von der Kommission angeführten Tatsachen, deren zeitliche Aufeinanderfolge so deutlich den auf Entfesselung des Krieges gerichteten Willen der deutschen Regierung zeigt, angefochten oder wird in Zukunft jemals jemand in der Lage sein, dieselben anzufechten? Das ist der springende Punkt der ganzen Kontroverse und in dieser Beziehung versucht Herr von Wegerer nicht einmal den Wert des Rapports oder die Beweiskraft ihrer Schlußfolgerungen in Frage zu ziehen.

Deswegen bin ich heute noch, wie im Jahre 1919, und trotz der Bemerkungen des Herrn von Wegerer, im Innersten von der Wahrheit der Schlußfolgerungen der Kommission überzeugt, d. h., daß „der Krieg von den Zentralmächten mit Vorbedacht geplant worden ist“ und daß „in Übereinstimmung mit Österreich-Ungarn Deutschland vorsätzlich daran gearbeitet hat, die zahlreichen vermittelnden Vorschläge der Ententemächte auf die Seite zu schieben und ihre wiederholten Bemühungen, den Krieg zu verhüten, zunichte zu machen“.

So lauteten die Schlußfolgerungen der „Kommission für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges“ vom Jahre 1919, und ich sehe nicht, daß Herr von Wegerer irgendein Argument anführt, das geeignet wäre, diese Schlußfolgerungen, die von den Vertretern der Alliierten und Assoziierten Mächte, einschließlich der Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, einstimmig angenommen wurden, auch nur im geringsten zu widerlegen.

Darf ich in Verbindung hiermit noch bemerken, daß die Vertreter der Vereinigten Staaten (Herr Robert Lansing und Herr James Brown Scott) und gleicherweise die Vertreter Japans (Herr Adatci und Herr Tachi) einige Vorbehalte mit Bezug auf andere Teile des Rapports, besonders hinsichtlich der Einsetzung eines Gerichtshofes zur Aburteilung der Schuldigen, gemacht haben. Was aber besonders die Frage der Verantwortlichkeit der deutschen Regierung anbetrifft, erklärten die Vertreter der Vereinigten Staaten und Japans ausdrücklich und vorbehaltlos ihre Zustimmung zu den Schlußfolgerungen der Kommission. Die vom 4. April 1919 datierten Vorbehalte der amerikanischen Vertreter hinsichtlich der Einsetzung eines Gerichtshofes bringen sogar mit Bezug auf die Verantwortlichkeit der Zentralmächte ergänzende Dokumente vor, die Herr von Wegerer nicht einmal anzufechten versucht.

In Beantwortung der mir ebenso wie den anderen Mitgliedern der Kommission gestellten Frage erkläre ich zum Schluß, daß ich nach wie vor von der Verantwortlichkeit Deutschlands überzeugt bin. Trotz dieser meiner Überzeugung bin ich heute nach diesem furchtbaren Kriege der Sache der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen zwischen den Nationen ebenso ergeben wie früher.

Baron Rolin Jacquemyns.

Die Ausführungen des Baron Jacquemyns sind für uns außerordentlich lehrreich, weil sie zeigen, daß es auch heutigentages noch

in erster Linie Unkenntnis ist, wenn an den falschen Auffassungen des „Rapports“ und seiner „Schlußfolgerungen“ festgehalten wird.

Baron Jacquemyns scheint selbst heute immer noch im Zweifel darüber zu sein, ob die angeführten Fälschungen des französischen Gelbbuches wirklich zutreffend sind, obgleich diese Tatsache von allen Sachverständigen längst anerkannt und von Frankreich stillschweigend hingenommen worden ist. Das von der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ bereits 1926 herausgegebene französische Gelbbuch¹⁾, das den berichtigten Wortlaut der französischen Dokumente über den Kriegsausbruch enthält, dürfte Baron Jacquemyns hierüber wohl am besten Aufschluß geben.

Baron Jacquemyns versucht, meine Beweisführung auf das Telegramm Paléologues über die allgemeine russische Mobilmachung (Gelbbuch Nr. 118) zuzuspitzen. Es ist richtig, daß der „Rapport“ auf dieses Dokument nicht ausdrücklich Bezug nimmt, wir können aber nicht die Auffassung teilen, daß ein Bekanntwerden dieser Fälschung auf die Abfassung des „Rapports“ und der „Schlußfolgerungen“ ganz ohne Einfluß gewesen wäre. Nach meinem Dafürhalten hätte die Aufdeckung dieser Fälschung dazu führen müssen, auch das übrige Dokumentenmaterial einer Prüfung zu unterziehen. Bei gewissenhafter Nachprüfung hätte man zu der gleichen Verurteilung des Materials kommen müssen, wie ich sie nachgewiesen habe.

Baron Jacquemyns sagt weiter, daß meine Kritik des Quellenmaterials nur von Bedeutung sei, wenn die später veröffentlichten Dokumente oder die Kürzungen und Fälschungen den „Schlußfolgerungen“ des „Rapports“ widerstreiten würden. Dies ist vollkommen richtig. Daneben versucht Baron Jacquemyns die Bedeutung des ganzen Dokumentenmaterials dadurch abzuschwächen, indem er seiner Auffassung Ausdruck gibt, daß sich „die Schlußfolgerungen“ vornehmlich auf bewiesene Tatsachen stützten. Zum Beweise hierfür führt Baron Jacquemyns einen Teil des „Rapports“ im Wortlaut an. Wir sind hierbei in der glücklichen Lage, auf unseren Aufsatz „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“²⁾ hinzuweisen, der in Verbindung mit anderen Abhandlungen unter dem gleichen Titel in Buchform erscheinen wird.

Von einer Wiederholung des in diesem Aufsatz Gesagten müssen wir mit Rücksicht auf die Abonnenten dieser Zeitschrift, denen wir das gleiche nicht noch einmal vorsetzen dürfen, absehen.

¹⁾ Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin.

²⁾ Januarheft 1928 „Die Kriegsschuldfrage“.

Wir möchten aber der Auffassung des Baron Jacquemyns entgegenreten, daß die Verfasser des „Rapport“ ihre „Schlußfolgerungen“ in erster Linie nur auf bewiesene Tatsachen gestützt hätten. Zunächst sind die Tatsachen in der angeführten Stelle des „Rapport“, die Baron Jacquemyns für ganz besonders überzeugend hält, ganz und gar nicht alle zutreffend, wie ich in meiner Widerlegung des „Rapport“ glaube nachgewiesen zu haben. Im übrigen liegt das Irreführende des „Rapport“ auch darin, daß alle Tatsachen, die von der Verantwortlichkeit der Alliierten am Ausbruch des Weltkrieges Zeugnis ablegen, übergangen wurden.

Wenn Baron Jacquemyns weiter die Frage an mich richtet, ob ich in der Lage sei, den Wert irgendeines in der von ihm zitierten Stelle des „Rapport“ in der Fußnote angeführten Dokumente anzufechten, so möchte ich ihm — unter Angabe der Beweisstücke in den Fußnoten — folgende Dokumente nennen: Gelbbuch Nr. 43 ³⁾, 72 ⁴⁾, 98 ⁵⁾, 106 ⁶⁾, 109 ⁷⁾ und Rotbuch 55 ⁸⁾.

Das Gelbbuch 15, das über die angeblich bereits mit dem 21. Juli einsetzende deutsche Mobilmachung berichtet, ist inhaltlich falsch und hat sich als leichtfertige Verwendung einer nicht nachgeprüften Agentenmeldung herausgestellt. Ich habe dies bereits im Jahre 1923 nachgewiesen ⁹⁾.

Baron Jacquemyns stellt dann die kühne Behauptung auf, daß die im „Rapport“ angezogenen Tatsachen weder angefochten „noch überhaupt anfechtbar“ sind. Ich glaube kaum, daß die maßgebenden Sachverständigen in der Kriegsschuldfrage gewillt sind, an Stelle eines Beweises hierfür sich mit einer bloßen Behauptung zufrieden zu geben.

Weiter fragt Baron Jacquemyns, ob ich in den letzten Jahren irgend etwas gefunden hätte, das geeignet wäre, das Urteil der Kommission bezüglich Deutschlands vorsätzlichen Kriegswillens zu beeinflussen. Wenn Baron Jacquemyns einmal die 40 Bände „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914“ oder die sechs Jahrgänge dieser Zeitschrift etwas genauer ansehen würde, bin ich fest überzeugt, daß auch er sein Urteil vom vorsätzlichen

³⁾ Vgl. Poincaré „L'Union sacrée“, Bd. IV S. 321.

⁴⁾ „Die Kriegsschuldfrage“, Novemberheft S. 882.

⁵⁾ Poincaré, a. a. O. S. 376.

⁶⁾ „Die Kriegsschuldfrage“, Jahrgang V S. 262.

⁷⁾ Poincaré, a. a. O. S. 421.

⁸⁾ Österreichisches Rotbuch 1919 III. Nr. 74.

⁹⁾ Vgl. „Die Kriegsschuldfrage“, Jahrgang 1 S. 61, „Ein Irrtum der Entente-Kommission“, nachgedruckt in „Das französische Gelbbuch von 1914“, Anhang II, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte.

Kriegswillen Deutschlands sehr bald fallen lassen würde. Ich möchte hierzu noch bemerken, daß nicht nur Grey, sondern selbst Poincaré schon seit langem von der These des vorsätzlichen deutschen Kriegswillens abgerückt sind ¹⁰⁾).

Die Authentizität des vom Fürsten Lichnowsky verfaßten Memorandums bestreite ich natürlich nicht. Aber wie ich in meinem Aufsatz ausgeführt habe, hat selbst der Fürst die Veröffentlichung seiner Denkschrift, die nur für sein Familienarchiv bestimmt war und etwas Unfertiges darstellte, als einen „Unfug“ bezeichnet.

Wenn Baron Jacquemyns weiter die Frage an mich richtet, ob die „Schlußfolgerungen“ der Kommission anders ausgefallen wären, wenn das Memorandum sowie der Lerchenfeldsche Bericht nicht veröffentlicht worden wären, so kann ich hierauf natürlich eine Antwort nicht geben, da ich den Beratungen der Kommission nicht beigewohnt habe. Ich bin aber der Überzeugung, daß, wenn den Mitgliedern der Kommission nachstehende vier Tatsachen bekannt gewesen wären, ihr Spruch anders hätte ausfallen müssen als die genannten „Schlußfolgerungen“. Diese vier Tatsachen sind:

1. Das Attentat von Sarajewo geschah unter stillschweigender Duldung der serbischen Kabinettsmitglieder.
2. Die deutsche Regierung hat nach Bekanntwerden der serbischen Antwortnote in stärkster Weise auf Österreich eingewirkt, mit Petersburg zu verhandeln und sein Vorgehen gegen Serbien auf eine Besitzergreifung Belgrads als Unterpfand zu beschränken.
3. Die russische allgemeine Mobilmachung, die durch keinerlei militärische Maßnahmen Deutschlands hervorgerufen oder begründet war, wurde auf Betreiben des russischen Generalstabs und des Außenministers Sasonow, der falsche Begründungen zu Hilfe nahm, vom Zaren ohne Mitteilung an die deutsche Regierung angeordnet. Die Sicherheit des Deutschen Reiches wurde durch diese Maßnahme aufs stärkste gefährdet.
4. Zu dieser Maßnahme, die den europäischen Krieg bedeutete, hat Frankreich bereitwilligst seine Zustimmung gegeben und England hat, abgesehen von dem zu spät erfolgten Eingreifen des Königs, nichts getan, um Rußland zurückzuhalten.

Diese Tatsachen gehen aus dem Material, das der Kommission zur Verfügung gestanden hat, nicht hervor. Eine Kenntnis dieser

¹⁰⁾ Vgl. Lord Grey „Fünfundzwanzig Jahre Politik“, Bd. II, Kap. 17, S. 23 und Poincaré „The Responsibility for the War“, Foreign Affairs, Oktober 1925, S. 14.

Tatsachen würde aber das Urteil zweifellos erheblich zugunsten Deutschlands beeinflußt haben.

Wenn Baron Jacquemyns meine Beweisführung dadurch abzuschwächen versucht, daß er sagt, „selbst wenn man das alles als wahr unterstellt“, so kann ich ihm nur mein Bedauern darüber zum Ausdruck bringen, daß er die dokumentarisch vorliegenden Beweise, deren Richtigkeit er selbst hätte nachprüfen können, auf diese Weise zu diskreditieren versucht.

Wenn Baron Jacquemyns weiter sagt, daß ich nicht einmal versucht habe, „den Wert des Rapports oder die Beweiskraft seiner Schlußfolgerungen in Frage zu ziehen“, so darf ich wieder auf den bereits erwähnten Aufsatz vom Januar 1928 hinweisen.

Baron Jacquemyns kommt dann auf die amerikanischen „Vorbehalte“ zu sprechen. Auch hier erübrigt sich ein näheres Eingehen, da hierüber sehr viele Aufsätze vorliegen und ich in meinem Buch den amerikanischen Vorbehalten ebenfalls ein besonderes Kapitel gewidmet habe.

Eine besondere Freude ist es mir, wenigstens in der Schlußbemerkung mit Baron Jacquemyns darin übereinzustimmen, daß auch ich „nach diesem furchtbaren Kriege der Sache der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen zwischen den Nationen“ ergeben bin. In der Klarstellung der Kriegsschuldfrage sehe ich aber eine der wesentlichsten Vorbedingungen hierfür.

Der polnische Gesandte in London, Konstantin Skirmunt-Polen, teilte der „Current History“ folgendes mit:

Polnische Gesandtschaft 47, Portland Place, London, W. L.,
den 28. Dezember 1927.

Ich danke Ihnen vielmals für die Übersendung der Korrekturbogen des Artikels des Herrn von Wegerer über die Verantwortlichkeit für den Weltkrieg, den ich mit großem Interesse gelesen habe.

Obgleich ich Ihr freundliches Angebot, mir die Spalten Ihrer Zeitschrift zu einer Erwiderung auf die in dem oben erwähnten Artikel enthaltenen Behauptungen zur Verfügung zu stellen, hoch zu schätzen weiß, möchte ich dennoch bemerken, daß meine Anteilnahme an den Arbeiten der „Kommission für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges und die aufzuerlegenden Strafen“ nicht aktiv genug war, um mir ein Eingehen auf diese Probleme zu gestatten.

Was jedoch die Frage nach der Verantwortlichkeit für den Krieg anbetrifft, bin ich der Meinung, daß der oben angeführte Artikel in keiner Weise überzeugend ist. Mithin glaube ich, daß selbst, wenn das Material, auf dem sich das Urteil von Versailles über die Verantwortlichkeit für den Weltkrieg aufbaut, damals nicht ganz vollständig war, alle in der Zwischenzeit veröffentlichten Dokumente und Enthüllungen die innere Berechtigung dieses Spruches bestätigen.

Skirmunt.

Die Mitteilung des Herrn Konstantin Skirmunt bringt uns in der Frage natürlich um keinen Schritt weiter. Bei der Kriegsschuldfrage kann es sich niemals darum handeln, was dieser oder jener glaubt, sondern wer zu den Fragen Stellung nehmen will, muß seine Behauptungen auch auf Beweise stützen können.

Wesentlich sachlicher ist die folgende Antwort des Polen Leon Lubienski:

Ich möchte zuerst mit vielem Dank den Eingang Ihres Briefes vom 14. Dezember 1927 und der Korrekturbogen des Artikels des Herrn von Wegerer über die Verantwortlichkeit für den Weltkrieg bestätigen. Gleichzeitig möchte ich Ihnen für die freundliche Aufforderung danken, mit anderen in den Spalten Ihrer Zeitschrift auf den Artikel des Herrn von Wegerer zu antworten. Ich bin jedoch der Meinung, daß es heute eher die Aufgabe der sich mit dem Weltkriege befassenden Historiker, die alle seit 1920 veröffentlichten Dokumente zu ihrer Verfügung haben, ist, zu prüfen und zu entscheiden, ob die Grundlage, auf der sich das Versailler Urteil über die Verantwortlichkeit für den Weltkrieg aufbaut, gut begründet ist.

Ich persönlich habe den Eindruck, daß die in der Zwischenzeit veröffentlichten Dokumente die Richtigkeit der Argumente, auf die unsere Kommission ihre Entscheidungen basiert hat, bestätigt haben. Doch, wie ich eben schon erwähnte, ist es vielmehr die Aufgabe eines über alle notwendigen Veröffentlichungen verfügenden Historikers, hierauf eine ins einzelne gehende Antwort zu geben. Die Arbeit des Herrn von Wegerer behandelt die Frage von einem durchaus voreingenommenen Standpunkt, und die Art ihrer Abfassung läßt eher auf einen Propagandaartikel als auf eine ernste historische Studie schließen.

Leon Lubienski.

Wir stimmen mit Herrn Lubienski durchaus darin überein, daß es in erster Linie Aufgabe der Historiker ist, sich mit dieser Frage zu befassen, und wir wünschten, daß das Interesse für diese Materie auch in Polen mehr Beachtung finden würde. Wenn Herr Leon Lubienski zum Schluß sagt, daß er meinen Aufsatz für einen „Propaganda-Artikel“ hält, so ist dies durchaus begreiflich, weil er, wie er selbst sagt, nur nach Eindrücken urteilt. Das Material kennt Herr Lubienski sicherlich nicht, denn sonst würde er einen Aufsatz, der sich fast ausschließlich auf dokumentarische Beweise stützt, anders werten.

Herr Slobodan Yovanovitch aus Jugoslawien teilt folgendes mit:

In dem Artikel des Herrn von Wegerer habe ich die folgende Stelle gefunden: „Es wäre höchst wertvoll, wenn das bisher unveröffentlichte Memorandum der Serbischen Delegation veröffentlicht und der wissenschaftlichen Kritik zugänglich gemacht werden würde.“ Ich halte es für meine Pflicht, das fragliche Memorandum Ihrer Zeitschrift zur Verfügung zu stellen.

Slobodan Yovanovitch.

Herrn Yovanovitch möchte ich danken, daß er meiner Anregung, die von der Serbischen Delegation herausgegebene Denkschrift zu veröffentlichen, Folge gegeben hat. Auf die Denkschrift selbst wird im nächsten Heft dieser Zeitschrift eingegangen werden.

Am Schluß der ganzen Auseinandersetzung nimmt Professor Preston Slosson von der Universität Michigan gleichsam als Schiedsrichter zu meinem Aufsatz in folgenden Ausführungen Stellung:

Herr Alfred von Wegerer bringt die folgenden Argumente vor: 1. Der Vertrag von Versailles baut sich auf dem Urteil der deutschen Kriegsschuld auf; 2. dieses Urteil wurde auf Grund verschiedener vor und während des Krieges veröffentlichter diplomatischer Dokumente ausgesprochen; 3. diese Dokumente waren so unvollständig, daß sie vollkommen irreführend wirkten; 4. spätere Enthüllungen sprechen Deutschland von jeder Hauptschuld für die Entfesselung des Weltkrieges frei. Das dritte Argument beruht, trotz Übertreibung, teilweise auf Wahrheit. Die anderen drei sind von Anfang bis zu Ende falsch.

Der Vertrag von Versailles baut sich nicht auf der Schuld, sondern auf der Niederlage Deutschlands auf. Eine siegreiche Macht (oder Koalition) legt die Bedingungen auf, die sie für richtig hält, und das ohne Rücksicht darauf, ob sie der angegriffene oder angreifende Teil war. Artikel 231 erwähnt in der Tat zufällig und beiläufig, daß der Krieg den alliierten und assoziierten Mächten von Deutschland und seinen Verbündeten aufgezwungen worden ist. Doch der Hauptteil dieses Artikels besagt, daß Deutschland für alle „Verluste und Schäden“ zahlen muß. Bildet sich irgend jemand ein, daß man für die während der deutschen Besetzung Frankreichs dem Leib und Eigentum von Zivilisten zugefügten Schäden keine Rechnung aufgemacht hätte, wenn die Alliierten zwar siegreich, aber nicht in der Lage gewesen wären, zu beweisen, daß Deutschland den Krieg begonnen habe?

Die im Jahre 1919 von den Staatsmännern der Entente vertretene Meinung, daß Deutschland und seine Verbündeten den Weltkrieg begonnen haben, gründete sich nur zu einem kleinen Teil auf Dokumente, die ihre eigenen Ministerien des Auswärtigen zu veröffentlichen für gut befunden hatten. Die Veröffentlichungen sollten die breiten Massen aufklären und die Neutralen beeinflussen. Die Diplomaten kannten durch ihre unmittelbare Teilnahme an den Ereignissen die meisten Vorgänge, die sich „hinter den Kulissen“ abgespielt hatten, und sie faßten ihre Meinungen auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen mit der deutschen und österreichisch-ungarischen Diplomatie. Weiterhin zogen sie nicht nur die Vorgänge von 1914, sondern die ganze Entwicklung der Dinge, die zur Krise führte, in Betracht.

Es ist höchst erstaunlich, daß Herr von Wegerer vergißt, daß die deutsche Regierung (die als eine nachrevolutionäre Regierung sowohl die Macht als auch die Neigung hatte, alle in den amtlichen Archiven enthaltenen Geheimnisse, die in dem ursprünglichen deutschen Weißbuch nicht enthalten waren, zu veröffentlichen) nach der ersten Überreichung der Friedensbedingungen an Deutschland den Alliierten alles mitteilte, was geeignet war, die deutsche Politik von 1914 in einem besseren Lichte erscheinen zu lassen. (Vgl. „Die Antwort der Alliierten und

Assoziierten Mächte auf die Bemerkungen der deutschen Delegation zu den Friedensbedingungen“.) In dieser „Antwort“ faßten die Diplomaten der Alliierten und Assoziierten Mächte die deutschen Argumente wie folgt zusammen:

„Die deutsche Delegation hat ein langes Memorandum hinsichtlich der Verantwortlichkeit Deutschlands für die Entstehung des Krieges vorgelegt. Das Hauptargument dieses Dokuments geht dahin, daß in der allerletzten Minute der Krise sich die deutsche Regierung bemüht hat, einen Bundesgenossen zur Mäßigung zu veranlassen, dem sie vorher volle Aktionsfreiheit gegeben hatte, und daß es die Mobilisierung der russischen Armee gewesen sei, die den Ausbruch des allgemeinen Krieges schließlich unvermeidlich gemacht hätte.“

Hätte Herr von Wegerer seine eigenen Schlußfolgerungen besser formulieren können? Aber die „Antwort“ enthält eine eingehende Widerlegung auf dieses Argument (Teil 7, I der „Antwort“) und unterstreicht die eigenen Worte des deutschen Memorandums: „die wirklichen Fehler der deutschen Politik liegen viel weiter zurück“. Der in verschiedenen wichtigen Punkten, aber nicht mit Bezug auf den in Artikel 231 enthaltenen Vorwurf der Kriegsschuld revidierte Vertrag von Versailles wurde dann den Deutschen zur Unterschrift vorgelegt. Selbst wenn wir also zugestehen, daß die ursprüngliche „Kommission für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges“ nicht hinreichend informiert war, kann man diese Entschuldigung nicht für die verantwortlichen Leiter der Friedenskonferenz ins Feld führen. Sie irrten (wenn sie tatsächlich irrten) angesichts aller Tatsachen, die Deutschland zu ihrer Kenntnis bringen konnte.

Man kann hinzufügen, daß die vernichtendsten Enthüllungen über die Vorkriegspolitik der Entente schon früher, in der Tat schon seit der Veröffentlichung geheimer Dokumente aus den russischen Archiven durch die Sowjetregierung, verfügbar waren. Einige neue Tatsachen sind zweifellos seit Sommer 1919 durch die Öffnung der britischen Archive, durch Memoiren von Diplomaten und durch die kritischen Bemerkungen von Historikern über die französischen und (vorrevolutionären) russischen Dokumente ans Tageslicht gekommen. Doch alle Trümpfe waren aufgedeckt, sobald die Revolutionen die russischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Archive geöffnet hatten. Die „Enthüllungen“ des Herrn von Wegerer sind seit Monaten, in den meisten Fällen seit Jahren, von Gelehrten aller Länder diskutiert worden. Sie sagen den sich allgemein mit neuerer Geschichte beschäftigenden Historikern, wie z. B. mir selbst, und ganz besonders den Spezialisten in der Kriegsschuldfrage, wie Sidney B. Fay, Bernadotte Schmitt und vielen anderen, nichts neues.

Ein Spruch, der auf Grund des im Jahre 1919 vorhandenen Beweismaterials gerecht gewesen sein mag, kann, wenn auch nur mit Bezug auf kleine Einzelheiten, auf Grund neuen Beweismaterials ungerecht sein. Neues Material bekräftigt, was wir schon 1919 wußten, und es lehrt uns, was wir 1914 vermuteten, nämlich, daß Frankreich entschlossen war, Rußland bei Kriegsausbruch zu unterstützen, daß Rußland (wahrscheinlich) vor Deutschland mobilisierte und daß hohe serbische Militärs in das Sarajewoer Attentat verwickelt waren. Alles dies mag die gegen die Zentralmächte erhobenen Beschuldigungen mildern, aber es berührt nicht den Kern des Kriegsschuldproblems.

Deutschlands wirkliche Verantwortlichkeit ist dreifach, und noch ist nichts vorgebracht worden, das geeignet wäre, diese Anklagen zu widerlegen:

1. Deutschland war, ungefähr in den letzten zehn Jahren vor dem Kriege, ein „böser Nachbar“, wild und versöhnlichen Methoden unzugänglich. Man braucht nicht erst großes Material, um diese Tatsache, die von den Tagen Holsteins und des Krüger-Telegramms über den geheimen Anschlag von Björkö und die lärmenden Zwischenfälle in Marokko bis zu den Ereignissen von 1914 einen Gemeinplatz in den Diskussionen diplomatischer Kreise bildete, zu beweisen. Nur eine gemeinsame große Gefahr war imstande, einander so feindselig gesinnte Mächte wie Großbritannien, Frankreich und Rußland zu einer engen Gemeinschaft zusammenzuschmieden. Die Atmosphäre des Mißtrauens und Übelwollens, die im Jahre 1914 alle Mächte veranlaßte, plötzlich nach ihren Gewehren zu greifen, war in der Hauptsache die Folge der erratischen und ruhelosen auswärtigen Politik des Deutschen Reichs. Das soll nicht heißen, daß Deutschland irgendeinen allgemeinen Krieg plante; das kann weder bewiesen werden, noch ist es wahrscheinlich. Doch jedesmal, wenn der Kaiser mit seinem Säbel rasselte, selbst wenn es nur symbolisch gemeint war, erhöhte sich die elektrische Spannung dieser Atmosphäre.

2. Durch die berühmte, im Juli 1914 an Österreich-Ungarn gegebene Blankovollmacht machte es sich Deutschland selbst unmöglich, seinen zum Kriege mit Serbien allein entschlossenen Verbündeten mit Erfolg zurückzuhalten. Die Tatsache jedoch, daß Deutschland unter der Hand zur Vorsicht mahnte, gereicht ihm zum Verdienst.

3. Die überstürzten Kriegserklärungen Deutschlands an Rußland und Frankreich auf das Gerücht von der russischen Mobilisation hin schnitten die Möglichkeit einer eventuellen friedlichen Lösung ab. Denn eine Mobilisation führt nicht immer zum Kriege, und die Note des Außenministers Grey (Nr. 132, die von Wegerer in seinem Artikel als Zeugnis für die Hinterhältigkeit der Entente anführt) sprach die Hoffnung aus, daß, „wenn Rußland gegen Österreich mobilisiere, solle die deutsche Regierung . . . Österreich auffordern . . ., eine Einschränkung seiner Forderungen in Betracht zu ziehen“. Aus Prestige Gründen und des militärischen Risikos wegen „wäre das nicht leicht für Deutschland“, und doch wäre es möglich gewesen und würde den Krieg verhindert haben. Nach seinen eigenen Angaben griff Deutschland aus Prestige-Gründen und um die russische Drohung mit einem kühnen Vorstoß zu beantworten, zum Schwerte, anstatt den britischen Vorschlag für eine internationale Konferenz über die ganze serbische Frage anzunehmen, ein Schritt, der die Russen zu sofortiger Demobilisation gezwungen haben würde, denn er hätte sie des letzten Vorwandes für eine solche Aktion beraubt.

Die beste Verteidigung für Deutschlands Haltung, die der Staatssekretär des Äußeren Jagow (in seinen Bemerkungen zu dem Lichnowski-Memorandum) ins Feld führen konnte, war, daß „eine neuerliche Verminderung unseres Prestiges für unsere Stellung in Europa und der Welt nicht tragbar war.“ Eine solche Verteidigung ist beinahe gleichbedeutend mit einem Antrag auf „Schuldig, aber mit mildernden Umständen“. Die Geschichte wird sehr wahrscheinlich Deutschland von der Hauptschuld für die Entfesselung eines allgemeinen Krieges frei-

sprechen, aber ich sehe keine Möglichkeit, wie sie Deutschland davon freisprechen kann, die Verantwortung für einen Krieg übernommen zu haben, der bis zum 1. August zu jeder Zeit durch die Annahme der britischen Vermittlungsvorschläge hätte vermieden werden können.

Professor Slosson bestreitet, daß der Vertrag von Versailles sich auf dem Urteil der deutschen Kriegsschuld aufgebaut hat. Hiermit setzt er sich mit sehr vielen Autoritäten in Widerspruch. In seiner ausgezeichneten Geschichte der Friedenskonferenz sagt der englische Historiker Temperley folgendes ¹¹⁾:

„Der erste Artikel der Bestimmungen über Reparationen (Artikel 231) besagt, daß Deutschland und seine Verbündeten für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die seine Gegner infolge des Krieges erlitten haben. Die Verantwortlichkeit dafür ist eine moralische und nicht eine finanzielle. Der Artikel bedeutet, daß Deutschland den Krieg verursacht hat.“

Die bekannte Äußerung Poincarés vom 20. Dezember 1920 im „Temps“, wenn es nicht die Zentralmächte gewesen sind, die den Krieg verursacht haben, warum sollten denn gerade sie verurteilt sein, den Schaden zu bezahlen und aus einer geteilten Verantwortlichkeit folgt notwendiger- und gerechterweise auch die Aufteilung der Kosten, scheinen Slosson ebenso unbekannt zu sein, wie der Ausspruch Lloyd Georges vom 3. März 1921, wonach für die Alliierten die deutsche Verantwortung für den Krieg grundlegend und die Basis ist, auf der der Vertrag von Versailles errichtet worden ist.

Aber auch die amerikanische Regierung hat in ihrer Antwort vom 29. März 1921 an die deutsche Regierung auf das informelle Memorandum Dr. Simons mitgeteilt, daß sie ebenso wie die alliierten Regierungen Deutschland für den Krieg verantwortlich und daher moralisch verpflichtet hält, Reparationen zu leisten ¹²⁾.

Was Professor Slosson damit meint, wenn er weiter sagt, es sei „von Anfang bis zu Ende falsch“, daß das Urteil von der deutschen Kriegsschuld „auf Grund verschiedener vor und während des Krieges veröffentlichter diplomatischer Dokumente ausgesprochen“ worden sei, ist nicht ganz verständlich. Wenn ich Professor Slosson recht verstehe, so meint er, die Diplomaten hätten sich ihr Urteil über Deutschlands Schuld am Kriege weniger auf Grund der Dokumente gebildet, als nach eigenen Beobachtungen

¹¹⁾ Temperley: „A History of the Peace Conference of Paris“ Bd. II S. 73.

¹²⁾ Schultheß' Europäischer Geschichtskalender 1921, II. Teil S. 296.

„hinter den Kulissen“ und nach den Erfahrungen geurteilt, die sie mit der deutschen und österreichischen Diplomatie gemacht hätten. Der Einwand ist etwas seltsam. Zunächst möchte ich an Herrn Professor Slosson die Frage richten, was das Urteil der Diplomaten mit dem Urteil der Sachverständigenkommission zu tun hat, die den „Rapport“ verfaßte. Und hat nicht gerade Lord Hanworth in seiner Entgegnung anerkannt, daß der „Rapport“ alle Quellen angibt, auf die sich die „Schlußfolgerungen“ stützen? Ich glaube kaum, daß, wenn Professor Slosson nun heute behauptet, daß die Kommission bei ihrem Urteil sich gar nicht auf die Dokumente gestützt hätte, sondern vielmehr auf das, was die Ententediplomaten „hinter den Kulissen“ bemerkten, er viele Anhänger finden wird. Da beansprucht die Auffassung von Baron Jacquemyns, daß sich das Urteil in erster Linie auf Tatsachen und weniger auf die Dokumente gestützt hätte, doch noch mehr Beachtung. Aber Ausflüchte sind unseres Erachtens beide Auffassungen. Jedenfalls wäre es eine seltsame Art von Rechtsprechung in der Kriegsschuldfrage, wenn die Sachverständigen ihr Urteil in erster Linie auf das stützen wollten, was sich „hinter den Kulissen“ abgespielt haben soll, anstatt die Dokumente zur Hand zu nehmen, die doch fraglos als erste Quelle für die Beurteilung der Absichten und Handlungsweisen der verantwortlichen Staatsmänner bei Kriegsausbruch herangezogen werden müssen.

Professor Slosson bringt aber noch ein anderes Argument zur Verteidigung der Ententekommission vor. Er sagt, wenn das erste Urteil auch mangels ausreichender Kenntnisse über den wahren Sachverhalt unrichtig gewesen wäre, so hätte doch Deutschland in seinem „Memorandum“ Gelegenheit gehabt, alles mitzuteilen, „was geeignet wäre, die deutsche Politik von 1914 in einem besseren Licht erscheinen zu lassen“. Professor Slosson scheint es nicht bekannt zu sein, daß das deutsche „Memorandum“ in größter Eile, gleichsam über Nacht, verfaßt werden mußte. Es war also rein technisch ganz unmöglich, alle die Deutschland entlastenden Momente überzeugend zusammenzustellen. Im übrigen war das „Memorandum“ unseres Erachtens durchaus hinreichend, um die Unrichtigkeit des „Rapports“ und seiner „Schlußfolgerungen“ erkennen zu lassen. Dagegen sind die im Abschnitt VII des Ultimatums angeführten Gegengründe zum „Memorandum“ keineswegs überzeugend. Da es zu weit führen würde, auf all' dies hier näher einzugehen, möchte ich mir erlauben, ebenfalls auf mein im Erscheinen begriffenes Buch „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“ hinzuweisen. Ich habe hier der Widerlegung des Abschnitts VII des Ultimatums ein größeres Kapitel gewidmet. Wenn

man 1919 in Versailles wirklich die Absicht gehabt hätte, die Frage der Schuld am Kriege, um eine deutsche juristische Wendung zu gebrauchen, „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu entscheiden, so hätte man unbedingt zu den Beratungen deutsche, österreichische und neutrale Delegierte hinzuziehen müssen. Da man dies nicht getan hat, wird dem „Rapport“ und seinen „Schlußfolgerungen“ stets das Odium anhaften, daß hier das Recht gebeugt und ein rein machtpolitisches Urteil gefällt worden ist.

Zum Beweise, daß meine Auffassung, Deutschland werde durch die späteren Enthüllungen von jeder Hauptschuld für die Entfesselung des Weltkrieges freigesprochen, nicht richtig sei, führt Professor Slosson drei Gründe an.

Mit einigen wenigen Sätzen verurteilt er die Vorkriegspolitik Deutschlands in den letzten zehn Jahren und bezeichnet Deutschland als einen bösen Nachbarn, „wild“ und unversöhnlich. Das klingt stark nach Kriegspropaganda. Wir möchten Professor Slosson nur die Auffassung von Professor Sidney B. Fay, den er mit uns als eine Autorität auf dem Gebiete der Kriegsschuldfrage betrachtet, über die Vorkriegspolitik Deutschlands entgegenhalten. So schrieb Professor Fay 1926 folgendes¹³⁾:

„Wenn es auch der Wahrheit entspricht, daß Deutschland — nicht weniger als alle anderen Großmächte — in gewissen Dingen dazu beitrug, eine Lage zu schaffen, die schließlich zum Weltkriege führte, so ist es doch gänzlich falsch, zu behaupten, daß Deutschland es absichtlich darauf angelegt habe, Krieg herbeizuführen, oder daß es ihn allein verschuldete. Im Gegenteil, Deutschland bemühte sich in wirksamerer Weise als irgendeine andere Großmacht, außer England, darum, Krieg zu verhüten, und zwar nicht nur in den letzten Julitagen des Jahres 1914, sondern auch in den unmittelbar vorausgehenden Jahren.“

Die Auffassung Professor Slossons, daß es durch die, wie er sich ausdrückt, „berühmte im Juli 1914 an Österreich-Ungarn gegebene Blankovollmacht“ Deutschland unmöglich gemacht worden sei, Österreich mit Erfolg vom Kriege zurückzuhalten, ist keineswegs erwiesen. Hätte Rußland mit seiner allgemeinen Mobilmachung nur noch etwas gewartet, so ist sogar sehr wahrscheinlich, daß es Deutschland gelungen wäre, Österreich in Anbetracht der serbischen Antwortnote und angesichts des drohenden europäischen Krieges vom Kriege gegen Serbien zurückzuhalten. Die Auffassung von Professor Slosson, daß Deutschland nur „unter der Hand“ zur

¹³⁾ „Die Kriegsschuldfrage“, Jahrg. 1926 S. 907.

Vorsicht gemahnt habe, wird der scharfen Einwirkung Deutschlands in den letzten Tagen der Krise in keiner Weise gerecht. Wenn Herr Professor Slosson sich einmal die Mühe machen würde, die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, von denen auch eine amerikanische Ausgabe seit 1924 vorliegt¹⁴⁾, durchzulesen, so würde er unschwer feststellen können, daß Deutschland nicht „unter der Hand“, sondern in höchst offizieller Weise sowohl durch ein Handschreiben des Kaisers an den Kaiser Franz Joseph¹⁵⁾ sowie in zahlreichen Telegrammen Bethmann Hollwegs¹⁶⁾ nach Wien im Sinne einer Erhaltung des Friedens auf Österreich eingewirkt hat.

Ebenso wenig zutreffend ist die Behauptung von Professor Slosson, daß die Kriegserklärungen Deutschlands an Rußland und Frankreich „auf das Gerücht“ von der russischen Mobilmachung hin erfolgt seien. Gerade die Gewissenhaftigkeit, mit der der deutsche Generalstabschef, General von Moltke, sich von der Richtigkeit der Meldungen über die russische Mobilmachung überzeugte¹⁷⁾, ist ein Beweis dafür, wie wenig Deutschland zum Kriege drängte. Die Bedeutung der russischen Mobilmachung einfach mit der Bemerkung abzutun, daß eine Mobilisation nicht immer zum Kriege führe, zeugt nicht von einem besonderen Verständnis der durch die russische allgemeine Mobilmachung für Deutschland geschaffenen Lage. Soll man es immer wieder sagen, daß die russische allgemeine Mobilmachung, die Deutschland nicht einmal offiziell mitgeteilt wurde, nicht nur eine durch nichts begründete, schwere Herausforderung bedeutete, sondern die Sicherheit des Reiches aufs stärkste gefährdete. Daß diese Ansicht auch von ersten amerikanischen Sachverständigen in der Kriegsschuldfrage geteilt wird, geht aus einer Besprechung Professor William L. Langers hervor, der seine Auffassung hierüber in folgende Worte zusammenfaßt: „Ein deutscher Staatsmann, der versäumt hätte, 1914 auf die russische Mobilmachung durch Eröffnung der Feindseligkeiten zu antworten, würde sich einer verbrecherischen Unterlassung schuldig gemacht haben“¹⁸⁾.

Der Hauptvorwurf Professors Slossons gegen Deutschland scheint darin zu gipfeln, daß Deutschland den Konferenzvorschlag

¹⁴⁾ „Outbreak of the World War, German Documents collected by Karl Kautsky“, edited by Max Montgelas and Walther Schücking, New York, Oxford University Press 1924.

¹⁵⁾ Deutsche Dokumente Nr. 437.

¹⁶⁾ Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 361, 383, 384, 385, 395 und 396.

¹⁷⁾ Vgl. Graf Montgelas „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage“ S. 137.

¹⁸⁾ William L. Langer: „Two New Apologies“, The New Republic, 1. August 1928, S. 284.

Greys nicht angenommen hat. Auf die Tatsache, daß die Ablehnung des Konferenzvorschlages von Deutschland deshalb erfolgt ist, weil der Greysche Vorschlag inzwischen durch einen von Deutschland und England geeigneter gehaltenen Vorschlag, nämlich den der direkten Verständigung zwischen Wien und Petersburg und einer Beschränkung der Strafexpedition auf den „Halt in Belgrad“, abgelöst worden war, geht Professor Slosson nicht näher ein. Natürlich ist nicht von der Hand zu weisen, daß, wenn Deutschland den Konferenzvorschlag Greys sofort angenommen hätte, wahrscheinlich, wenn auch nur vorübergehend, eine Entspannung der Lage eingetreten wäre. Österreich hätte aber, vorausgesetzt, daß es einen derartigen Vorschlag Deutschlands rechtzeitig und ohne weiteres angenommen hätte, sein politisches Ziel, die Urheberchaft Serbiens am Attentat festzustellen, praktisch wohl aufgeben müssen. Denn, daß es ein paar Juristen im Haag binnen kürzester Zeit geglückt wäre, die Fäden der Verschwörung gegen das Leben des Erzherzogs Franz Ferdinand soweit aufzudecken, daß auch die Mitwisserschaft der serbischen Regierung zutage getreten wäre, wird wohl niemand behaupten. So hätte der Konferenzvorschlag vielleicht den Ausbruch der Katastrophe in diesen Tagen vermeiden können, aber es wäre hierdurch weder das österreich-serbische Verhältnis genügend bereinigt, noch wäre die große Spannung zwischen den beiden feindlichen Lagern in Europa beseitigt worden. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß die Konferenz, wenn sie zustande gekommen wäre, sehr bald hätte wieder abgebrochen werden müssen, da Serbien und Rußland wahrscheinlich ihre Rüstungen nicht eingestellt hätten. Die Auffassung von Professor Slosson, daß eine Annahme des britischen Konferenzvorschlages selbst nach erfolgter allgemeiner russischer Mobilmachung die Russen zu sofortiger Demobilisation gezwungen haben würde, beweist nur, ein wie geringes Verständnis Professor Slosson für den russischen Kriegswillen besitzt. Die bekannte Äußerung des Generals Dobrorolski, daß der Krieg am 25. Juli bereits eine beschlossene Sache war, und der Telegrammwechsel zwischen den Regierungen Rußlands und Deutschlands nur eine *mis en scène* eines historischen Dramas darstellte, scheint Professor Slosson auch nicht zu kennen¹⁹⁾.

Rein methodisch betrachtet ist es wohl ein Fehler, die Maßnahme irgendeiner Regierung, die den Krieg hätte verhindern können, als einzige Möglichkeit zu bezeichnen, den Frieden zu

¹⁹⁾ Sergei Dobrorolski: „Die Mobilmachung der russischen Armee 1914“, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1922.

erhalten. Die Handlungen und Unterlassungen der verschiedenen Regierungen dürfen nur im Zusammenhang gewertet werden. Wer die Schuldfrage untersuchen will, darf zunächst nie übersehen, daß die Spannung überhaupt nicht eingetreten wäre, wenn die serbischen Kabinettsmitglieder das Attentat verhindert, zumindest Wien offiziell gewarnt hätten. Auch wenn die serbische Regierung die Note zunächst einmal angenommen hätte, wäre jede Kriegsmöglichkeit dadurch weggeräumt worden. Zeit zum Verhandeln wäre immer noch gewesen. Auch hätten die den Serben befreundeten Großmächte, insbesondere Rußland und Frankreich, ihren Einfluß noch lange zur Geltung bringen können. Die von Sasonow in die Welt posaunte Auffassung, Österreich wolle Serbien verschlingen, war eine phantastische Übertreibung, auf die man in Paris und London nicht einzugehen brauchte. Besonders Frankreich war durch die Berichte seines Botschafters in Wien, Dumaine, sehr genau darüber unterrichtet, daß Österreich keine weitgehenden Absichten gegen Serbien im Schilde führte. Um das Ansehen eines kleinen Balkanstaates zu retten, der erst 1903 durch einen Königsmord sich den Abscheu Europas zugezogen hatte, hätte man Europa nicht in einen Weltkrieg zu stürzen brauchen. — Aber selbst in letzter Stunde, als der Kriegszustand zwischen Österreich und Serbien bereits bestand, hätte der Weltbrand noch verhindert werden können, wenn nicht Rußland durch seine Mobilmachungsmaßnahmen dem österreichisch-serbischen Konflikt die gefährliche Wendung zum europäischen Krieg gegeben hätte. Auf alle diese Dinge geht Professor Slosson aber gar nicht ein, sondern tut so, als ob der Weltkrieg nur dadurch entstanden sei, daß Deutschland den Grey'schen Konferenzvorschlag nicht angenommen hätte.

Zum Schluß möchten wir nur noch hervorheben, daß Professor Slosson in dem Abschnitt über die Enthüllungen der Vorkriegspolitik selbst sagt, daß über die Vorkriegspolitik der Entente schon früher die „vernichtendsten Enthüllungen“ verfügbar waren. Mit diesem Eingeständnis sind wir durchaus zufrieden.

*

*

*

Zusammenfassend dürfen wir feststellen, daß die Behauptung, daß die in Versailles benutzten Unterlagen „im höchsten Grade unvollständig, lückenhaft, tendenziös, falsch und zum Teil gefälscht waren“, als Tatsache bestehen bleibt. Dies ist, wie Baron Jacquemyns sehr richtig gesagt hat, von Bedeutung, wenn die später veröffentlichten Dokumente den von der Kommission getroffenen „Schlußfolgerungen“ widerstreiten. Nach unserer Überzeugung ist dies der Fall und dient der angeführte Aufsatz im

Januarheft dieser Zeitschrift sowie mein demnächst erscheinendes Buch „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“ der Klarstellung dieser Frage. Auf jeden Fall ergibt sich aus der ganzen Auseinandersetzung die Notwendigkeit, nachzuprüfen, ob die „Schlußfolgerungen“ angesichts der vielen neuen Veröffentlichungen noch zutreffend sind oder nicht.

Wir würden uns freuen, wenn Baron Jacquemyns oder eines der anderen Mitglieder der Kommission in den Spalten dieser Zeitschrift sich hierzu äußern würde.

Unterredungen der russischen Botschafter Saburow und Orlow mit Bismarck 1879.

Die nachstehenden Berichte der russischen Botschafter Saburow und Orlow aus dem Jahre 1879 über Unterredungen mit Bismarck sind erstmalig in Band I des von der Sowjetregierung in Moskau herausgegebenen „Krasny-Archiv“ veröffentlicht und später in den von dem russischen Staatsverlag 1922 herausgegebenen Dokumentenband „Deutsch-Russische Beziehungen 1879—1914“ übernommen worden. Die Berichte wurden nach dem Tode des Zaren Alexander II. an das russische Auswärtige Amt abgegeben.

Die im Text befindlichen Fußnoten sind von der Redaktion des „Krasny-Archiv“ eingefügt worden. Die Fußnoten der Schriftleitung sind kursiv gesetzt.

Die Schriftleitung.

Denkschrift des Geheimrats P. A. Saburow *) vom 13. August 1879 ¹⁾.

Während meines Aufenthaltes in Kissingen **) hatte ich zweimal Gelegenheit, mich mit dem Fürsten Bismarck zu unterhalten.

Der Fürst sprach von seinen langjährigen Sympathien für Rußland, schien aber im stillen eine gewisse Erregung zu nähren, deren Ursache mir nicht genügend klar wurde. Als ich mich auf der Durchreise durch Berlin mit Radowitz traf, bewiesen mir

*) *P. A. Saburow war russischer Gesandter in Athen von 1870 bis 1880 und Botschafter in Berlin von 1880—1884.*

¹⁾ Auf dem Rande ist vermerkt: „16. September“.

**) *Vgl. hierzu das Resumé Bismarcks über seine Unterredungen mit Saburow in Gastein in seinem Bericht an Kaiser Wilhelm I. vom 7. September 1879, Die Große Politik der Europäischen Kabinette, Bd. 3 S. 54.*

seine Mitteilungen, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Diese Mitteilungen boten mir die Möglichkeit, mir ein genaues Bild von der Lage zu machen.

Wir waren mit dem Berliner Traktat²⁾ unzufrieden, und das äußerte sich bei Bismarck, von dem wir weniger erhielten, als wir gehofft hatten. Dieser fühlte sich verletzt, da er glaubte, alles Mögliche getan zu haben, um uns dienlich zu sein. Daher eine gewisse wachsende Erregung auf beiden Seiten, deren Folgen wir in unangenehmer Weise in den Orientangelegenheiten zu empfinden beginnen. Ja, in der Tat haben die deutschen Delegierten in den Exekutivkommissionen³⁾ die Weisung erhalten, mit der Mehrheit zu stimmen. Wir können nun nicht mehr wie früher auf ihre Stimme rechnen. Bei unseren gegenwärtigen Beziehungen zur Deutschen Regierung wird es uns nicht leicht werden, diese zur Aufgabe ihres letzten Entschlusses zu bewegen.

Das verstärkt mit Fug und Recht unsere Erregung, und so nähern sich, Schritt für Schritt, unsere Beziehungen zu Deutschland einer weit ernsteren Krisis, als wir zu glauben geneigt sind.

In der Tat ist der Zeitpunkt eingetreten, um Maßregeln zu ergreifen, damit unsere Stellungnahme zu Deutschland im Jahre 1870 sich nun nicht zu einer fehlerhaften umwandelt. Damals hatten wir die Machtentwicklung Preußens wesentlich gefördert. Wir taten das, um unserem althergebrachten Verbündeten die Möglichkeit zu geben, uns dieselben Dienste zu erweisen, die wir ihm erwiesen hatten. Ein Preußen genügt nicht, um uns gegen eine europäische Koalition zu schützen; ein mit Frankreich rivalisierendes Deutschland war dazu allerdings in der Lage.

Eben gerade diesen Punkt betont gegenwärtig Bismarck, wenn er behauptet, daß Deutschland ehrlich uns seine Schuld bezahlt habe. Beim Beginn des Orientkrieges⁴⁾ setzte er Wien davon in Kenntnis, daß er während des ganzen Feldzuges keinerlei Bewegung Österreichs gegen unsere Flanke dulden würde. Er versichert, daß sogar nach dem Friedensvertrage von San-Stefano er uns geholfen hätte, Österreich zu befriedigen und England zu isolieren, wenn

²⁾ Unter dieser Bezeichnung ist der Vertrag bekannt, der auf dem zur Revision des Friedensvertrages von San-Stefano im Jahre 1878 einberufenen Berliner Kongreß von den sechs Großmächten und der Türkei unterzeichnet worden war.

³⁾ Gemeint sind die durch den Berliner Kongreß eingesetzten Kommissionen zur Ausarbeitung von Statuten für die einzelnen Gebiete der Europäischen Türkei.

⁴⁾ Der Krieg Rußlands mit der Türkei 1877—78, der durch den Frieden von San-Stefano beendet wurde.

wir ihm unseren Entschluß mitgeteilt hätten, diesen Vertrag mit Waffengewalt durchzuführen.

Das ist seine Rechtfertigung. Mir steht es nicht zu, diese zu beurteilen. Ich vermag nur festzustellen, daß, falls die gegenwärtige Lage sich auf unbestimmte Zeit hinziehen sollte, wir Gefahr laufen, unsere Lage in Berlin in einem Sinne gedeutet zu sehen, der vielleicht weiterginge als die Absichten des Kaiserlichen Kabinetts. Ganz berechtigter Weise legen wir kein Gewicht mehr auf eine Vereinbarung zu dreien. In Berlin jedoch beginnt man sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, als hätten wir aufgehört, auch die altüberlieferte Vereinbarung zu zweien zu schätzen und suchten gegenwärtig neue Kombinationen.

Sollte man diese Überzeugung sich bei unseren Nachbarn festsetzen lassen, so dürfte Fürst Bismarck mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit sehr wahrscheinlich wohl dazu schreiten, sich neue Verbündete zu suchen.

I.

Kurze Darlegung der Unterredung Saburows mit dem Fürsten Bismarck in Kissingen am 10./22. Juli 1879.

In einer Unterredung über die Orientangelegenheiten äußerte sich der Fürst ungefähr in folgender Weise:

„Ich war aus Überzeugung stets ein Freund Rußlands, da es nützlich ist, der Freund eines Achtzigmillionenvolkes zu sein. Als jedoch vor einigen Monaten Graf Schuwalow *) zu mir mit dem Vorschlage eines ergänzenden Kongresses kam, antwortete ich ihm geradeheraus, daß ich an einem solchen nicht teilnehmen würde. Ich erklärte hierbei, in einer solchen Versammlung müßte ich entweder für Euch oder gegen Euch sprechen. Gegen Euch zu sprechen widerspricht meinen Grundsätzen, was aber das Stimmen für Euch anbetrifft, so habe ich die bittere Erfahrung gemacht, daß es eine undankbare Aufgabe ist, Rußland Dienste zu erweisen.“

Als ich lebhaft der letzteren Bemerkung widersprach, äußerte der Fürst: „Mehr als einmal habe ich eher wie ein russischer Agent denn als der deutsche Kanzler gehandelt. Den Sieg in der Batumer Frage ⁵⁾ errang ich im Einzelkampfe mit Beaconsfield **),

*) *Peter Graf Schuwalow, russischer Botschafter in London 1874 bis 1879. Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongreß 1878.*

⁵⁾ Dem Berliner Vertrage zufolge erhielt Rußland Batum, das Freihafen werden sollte und ausschließlich für den Handel bestimmt war.

**) *Earl of Beaconsfield (Benjamin Disraeli), englischer Premierminister 1874—1880. Erster englischer Bevollmächtigter zum Berliner Kongreß 1878.*

und zwar gelang mir das nur durch Drohungen. In gleicher Weise handelte ich bei der Frage der Donaumündungen^{o)}, in der Andrassy *) nicht nachgeben wollte. Ich bewies ihm, daß hierdurch die Interessen Österreichs in keiner Weise geschädigt würden. Ich fordere jedermann auf, mir nur einen einzigen Fall zu nennen, in dem ich in diesen drei kritischen Jahren einen russischen Antrag nicht angenommen hätte. Fürst Gortschakow **) aber verhält sich eigenartig zu seinen Verbündeten. Für ihn gibt es nur Vasallen; sobald sie glauben, gut gehandelt und ein Wort der Anerkennung verdient zu haben, läßt er sie fühlen, daß sie allzu langsam die Treppe hinaufgestiegen wären. Wiederholt hat man mich aufgefordert, russische Forderungen in Wien oder London zu unterstützen, ohne mich vorher davon zu benachrichtigen, worin sie beständen. Bei Euren Verhandlungen mit Österreich oder England habe ich erst durch Eure Gegner Kenntnis von Euren Anträgen erhalten. Das nahm mir dann die Möglichkeit, Euch rechtzeitig Unterstützung zu leisten.

Beim Beginn der Orientkrise erklärte ich mich bereit, Euch Gewähr für die Zuverlässigkeit Österreichs Euch gegenüber zu leisten, sofern Ihr nur zu irgendeiner Entscheidung mit Österreich kämet. Ich war sogar zum Versprechen geneigt, gegen Österreich Krieg zu führen, falls dieses seine Verpflichtungen nicht erfüllen sollte. Warum hat Rußland keimale diese Stimmungen ausgenutzt? Allerdings erfolgte die Zusammenkunft in Reichstadt, jedoch die dort geschlossenen Vereinbarungen (von denen ich zuerst nicht vom Fürsten Gortschakow, sondern vom Grafen Andrassy erfuhr) können nicht als ein Ausweg angesehen werden. Dort erfolgte keine einzige feste Vereinbarung, nichts, was Euch aneinander gebunden hätte, keinerlei klare Verbindlichkeit, für deren Erfüllung ich mich hätte verbürgen können. Eher war es ein zeitweiliges Übereinkommen zwischen zwei Mächten, die erfüllt waren von tiefem Mißtrauen gegeneinander, und entschlossen waren, sich jeder volle Handlungsfreiheit zu wahren. Das ist so sehr richtig, daß, als in der Folge die von Nowikow ***) ausgearbeiteten Verein-

^{o)} Dem Berliner Vertrage zufolge trat Rumänien an Rußland einen Teil Bessarabiens und das linke Ufer des Donaudeltas ab, welches Rußland im Jahre 1856 verloren hatte.

*) *Julius Graf Andrassy, österreichisch-ungarischer Minister des Außern 1871—1879.*

**) *Alexander Fürst Gortschakow, russischer Reichskanzler 1870 bis 1882 und Minister des Außern 1856—1882.*

***) *Nowikow, von, russischer Botschafter in Wien 1870—1880.*

barungen verwirklicht werden sollten, man sich in keiner Weise über deren Anwendung verständigen konnte.

Während des Vertrages von San-Stefano hattet Ihr die Wahl zwischen zwei Wegen in der Politik: Erstens: diesen Vertrag fest mit den Waffen zu unterstützen. Hättet Ihr diese Absicht gehabt, dann hättet Ihr uns davon Mitteilung machen müssen; wir hätten Euch geholfen, Österreich zu befriedigen und England zu isolieren. Außerdem hätte nach Plewna Euer Heer um 50 000 Mann verstärkt werden müssen, Ihr hättet Euch vor Gallipoli nicht aufhalten dürfen, sondern hättet nach Konstantinopel gehen müssen mit dem Schwur, dieses nach Beendigung des Krieges zu verlassen⁷⁾. England hätte vor der Alternative der friedlichen, von Euch versprochenen Räumung oder eines kostspieligen Kampfes unter ungünstigen Verhältnissen keinen Grund gehabt, Euch den Krieg zu erklären. Als aber die englische Flotte sich bereits in den Meerengen befand, da war der günstige Augenblick verpaßt und Rußland handelte weise, indem es den zweiten Weg, den des Kongresses wählte. Denn in diesem Augenblick hätte England den Krieg gegen Euch unbedingt, Österreich vielleicht, Frankreich aber wahrscheinlich begonnen.

Nur hättet Ihr, nachdem die Beschlüsse des Kongresses angenommen waren, diese dem russischen Volke nicht in einer Parallele mit dem Vertrage von San-Stefano, sondern mit Euren früheren Friedensverträgen mit der Türkei mitteilen müssen. In der Tat — wann wäre es jemals Rußland gelungen, so glänzende Ergebnisse zu erlangen? Wann wäre es ihm gelungen, der Türkei sämtliche Festungen fortzunehmen und diese für immer zu entwaffnen? Ihr dehntet Euch tatsächlich bis zum Balkan aus, von wo aus Ihr Konstantinopel bedrohen könnt, wann Ihr wollt; denn man vergißt, daß der Balkan eine Bergkette ist nur für Truppen, die aus dem Süden kommen, bloß eine geneigte Fläche für Truppen, die aus dem Norden kommen, insbesondere für die russischen Truppen.

Ich will von den übrigen erlangten Vorteilen nicht reden; von der in Asien gewonnenen vorzüglichen Grenze, von der für Serbien und Montenegro, diesen Steinen des Ärgernisses für Österreich, erboberten Unabhängigkeit usw.

Alles das sind glänzende Erfolge Eurer großen Siege, als solche hätten sie auch der öffentlichen Meinung dargestellt werden

⁷⁾ Im Original steht auf dem Rande die eigenhändige Notiz Alexander II.: „Gerade so waren meine Wünsche und Anordnungen, doch gestatteten die Verhältnisse es nicht.“

müssen. Rußland hatte gewissermaßen für einen Augenblick vergessen, daß es Sieger geblieben und von Europa als solcher anerkannt worden war.

Diese Rolle habe ich stets für Rußland gewünscht. Noch vor der Kriegserklärung hatte ich zu Oubril gesagt, daß das russische Volk durchaus einige Siege feiern müßte; es könne nicht ewig im Banne der Niederlage eines Krimkrieges stehen. Rußland und Preußen müßten siegreiche Heere haben, um ihre hundertjährige Waffenbrüderschaft zu erneuern. Man muß in der Tat bis zum Siebenjährigen Kriege zurückgreifen, um Rußland im Kampfe mit uns zu finden, und auch diesen will ich nur einen Unterrockkrieg nennen, den das Getratsch der Madame de Pompadour hervorgerufen hatte, der es gelungen war, diese Koalition von drei Frauen gegen Friedrich II. zustande zu bringen.

Ich glaube, daß in der Geschichte sich nicht noch ein Beispiel von zwei benachbarten großen Staaten finden läßt, die dermaßen solidarisch in ihren so verwickelten Interessen sind. Ich meine, daß hierdurch die Vorsehung unseren beiden Ländern die Größe vorweist. Von Zeit zu Zeit wird, von den baltischen Provinzen geredet, um zwischen uns Zwietracht zu säen. Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich höre, wie Russen diese Provinzen deutsche nennen. Nennen Sie sie lettische oder beliebig, wenn Sie sie nicht russische nennen wollen, keinesfalls aber sind es deutsche. Allein die Ritterschaft dort ist gewissermaßen deutschen oder teutonischen Ursprungs, und der russische Kaiser hat keine treueren Untertanen als diese Barone. Denn für sie ist es im höchsten Grade vorteilhaft, einem großen Lande anzugehören, in dem ihnen die wichtigsten und einträglichsten Ämter stets zugänglich sind.“

„Unser einziger Kummer“ — fügte der Fürst lachend hinzu — „ist, daß sich in Deutschland allzusehr das Studium der russischen Sprache verbreitet. Jetzt liest man bei uns Eure Zeitungen, unsere Journalisten nehmen sie für ernst, ärgern sich und antworten. Be-rauscht von ihrem Effekte im Auslande, antworten Eure Journalisten in noch erhobenerem Tone, und daraus entsteht eine Polemik, die von Zeit zu Zeit in Europa Hoffnungen erregt, daß zwischen uns ein Zwist entstehen könnte.“

II.

Auszüge aus Unterredungen Saburows mit dem Fürsten Bismarck in Kissingen am 14./26. Juli 1879.

Der Fürst sagte mir: „In Rußland ist man geneigt, mich für undankbar zu halten; das ist nicht richtig. Ich war bereit, Ihnen Deutschlands militärische Hilfe zu gewähren, wenn es mir nur ge-

lungen wäre, im wesentlichen eine Verständigung über unsere sämtlichen allgemeinen Interessen zu erreichen; ohne diese Voraussetzungen wäre es mir unmöglich, mein Vaterland in einen Krieg zu ziehen und bezüglich der übrigen Mächte meine Schiffe zu verbrennen. Unser Einsatz ist die Sicherung von Elsaß-Lothringen, sichert Ihr uns den Besitz dieser Provinz, so wäre ich bereit, Euch „durch dick und dünn“ zu folgen und die gesamten Kräfte Deutschlands dem Dienste Eurer Interessen im Orient zu widmen⁸⁾. Könnten wir sonst die Zuversicht haben, daß das kommende Geschlecht in Rußland nicht die Politik ändere, die gegenwärtig einzig und allein auf dem persönlichen Wunsche des Kaisers Alexander beruht?

Meine einleitenden Schritte in diesem Sinne blieben ohne Antwort oder, richtiger, man stellte sich ihnen gegenüber taub. Da kehrte ich zur Rolle des Freundes zurück und glaube das auf dem Kongresse bewiesen zu haben. Nun aber vermag ich nicht mehr ein Verbündeter zu sein, der bereit ist, mit Euch „durch dick und dünn“ zu gehen.“

Da ich in die Verhandlungen nicht eingeweiht war, die der Fürst berührte, sprach ich nur die Ansicht aus, daß Deutschland mächtig genug sei, um allein seine eigenen Eroberungen zu schützen. „Ist es denn immer nötig“, fügte ich hinzu, „daß der Freund das Schwert zieht, um seinen Verbündeten zu helfen? Hat Kaiser Alexander nicht etwa Preußen im Jahre 1870 vor einer Koalition gerettet⁹⁾ und ergab sich für ihn die Notwendigkeit, mit seinen Truppen am Kriege teilzunehmen? Ich halte dieses System der Neutralisierung, wenn es stets von beiden Seiten gewissenhaft durchgeführt wird, für vorzüglicher als jegliche Offensiv- und Defensivbündnisse, da es nicht die schweren Verbindlichkeiten mit sich bringt, die mit dem Offensiv- und Defensivbündnisse untrennbar zusammenhängen und nicht jede der beiden Parteien zwingt, beständig seine kriegerischen Kräfte zur Verfügung der anderen Partei zu halten.“

Mir scheint es, als stände auch der Fürst derartigen Gedanken nicht fern. Schließlich sagte er mir: „In der Tat — Rußland und Deutschland sind stark genug, um ihre Angelegenheiten zu ordnen,

⁸⁾ Im Original findet sich die eigenhändige Randbemerkung Alexander II.: „Ich erinnere mich nicht, daß er mir jemals diesen Vorschlag gemacht hätte.“

⁹⁾ Gemeint ist der Versuch der österreichischen Regierung, eine Einmischung Rußlands und Englands in den deutsch-französischen Krieg zu veranlassen.

ohne gemeinsame Schlachten zu liefern. Wichtiger ist es für sie, sich gegen europäische Koalitionen zu schützen.“ Dann fügte er jedoch hinzu, daß er nicht glaube, daß im gegenwärtigen Zeitpunkte Rußland geneigt wäre, eine ernste Vereinbarung mit Deutschland zu schließen. Mir schien es so, als fühle er sich — wenn er es auch nicht gerade heraussagte — bei uns in einer gewissen Ungnade infolge einer Abkühlung der persönlichen Beziehungen zu einigen hervorragenden Personen aus unseren höchsten diplomatischen Kreisen.

III.

Allgemeine Ergebnisse.

Ich will versuchen, ein Gesamtergebnis aus den Eindrücken meiner Unterredungen mit dem Fürsten Bismarck zu ziehen.

Wenn auch der Fürst seine althergebrachten Sympathien für Rußland hervorhob, so vermochte er doch nicht, in seinen Gesprächen den Nachklang einer gewissen Erbitterung zu unterdrücken, deren Anlaß mir nicht genügend klar wurde. Ich glaube, daß diese Erbitterung aus tieferer Quelle kam als bloß aus dem persönlichen Ärger über den Fürsten Gortschakow.

Bei der Durchreise durch Berlin speiste ich zu Mittag bei Radowitz, meinem Kollegen in Athen, und konnte mich davon überzeugen, daß mein Empfinden mich nicht getäuscht hatte. Die Mitteilungen, die ich hier empfang, geben mir die Möglichkeit, mir gewissermaßen ein Bild von unseren Beziehungen zu Deutschland seit dem Kongresse zu machen¹⁰⁾.

Wir waren mit dem Berliner Vertrage, folglich auch mit Bismarck unzufrieden, weil wir von diesem besseres erwartet hatten.

Überzeugt davon, auf dem Kongresse alles nur mögliche zu unserem Besten getan zu haben, fühlte Bismarck sich verletzt. Daher das Anwachsen einer beständig wachsenden Gereiztheit auf beiden Seiten.

Eine der Folgen dieser Lage empfinden wir im Orient. In den Exekutivkommissionen stimmt Deutschland nicht mehr wie früher mit uns, sondern schließt sich der Mehrheit an. Ich habe allen Grund, anzunehmen, daß hier eine vorgefaßte Absicht vorliegt, die unter den obwaltenden Verhältnissen zu ändern uns schwer fallen dürfte.

¹⁰⁾ Der zur Revision des Vertrages von San-Stefano einberufene Kongreß, der vom 13. Juni bis 13. Juli 1879 in Berlin tagte.

Diese Änderung der Beziehungen führt uns zur Erbitterung, und somit nähern sich unsere Wechselbeziehungen allmählich einer Krisis, die ernster sein dürfte, als man allgemein glaubt¹¹⁾).

Es wäre allerdings verderblich, wenn unser Verhalten zu Deutschland im Jahre 1870 sich als ein Fehler erweisen sollte. Wir haben die Machtentwicklung Preußens gefördert und taten es, um ihm die Möglichkeit zu geben, uns gegebenen Falles dieselben Dienste zu erweisen, für die es uns verpflichtet ist. In der Tat droht uns, bei jenem Bündnisse mit Deutschland, nicht mehr wie früher die Gefahr einer europäischen Koalition. Preußen hätte uns gegen eine solche keine Sicherheit geboten, Deutschland bietet sie.

Der Punkt, auf den Bismarck besonderes Gewicht legt, ist der folgende: Diesen Gegendienst habe just er uns erwiesen sowohl auf dem Schlachtfelde als auch auf dem Kongresse. Zu Beginn des Krieges habe er in Wien nachdrücklichst erklärt, daß er unter keinen Umständen einen Überfall der Österreicher, sei es auf unsere Flanken, sei es in unserem Rücken, während der ganzen Dauer des Krieges gestatten werde.

In der Folge habe der Friedensvertrag von San-Stefano die politische Lage geändert, doch wäre er noch bereit gewesen, uns zu isolieren, wenn wir ihm aufrichtig mitgeteilt hätten, daß wir den Friedensvertrag mit Waffengewalt aufrechterhalten wollten.

Infolgedessen meine er, das auf Veranlassung unseres Erlauchten Herrschers im Jahre 1870 gebildete System der wechselseitigen Hilfe redlich eingehalten zu haben. In dieser Weise rechtfertigt er sein Verhalten. Das zu beurteilen ist Sache des Kaiserlichen Kabinetts.

Ich vermag hier nur festzustellen, wie gefährlich es ist, derartige Mißverständnisse nicht durch aufrichtige Erläuterungen zu vernichten; denn unser Schweigen ruft in Berlin Deutungen hervor, die, meine ich, auch den Intentionen des Kaiserlichen Kabinetts nicht entsprechen dürften. In der Tat — sobald wir uns für den Dreimächteverband nicht mehr begeistern können und dafür Anlaß haben, so beginnt man in Berlin zu vermuten, daß wir auch den überlieferten Zweimächteverband in dieselbe Kategorie bringen und wir auf neue politische Kombinationen sinnen.

Bismarck hat auf mich den Eindruck eines Mannes gemacht, der ganz von einem Verdachte erfüllt ist, der sich bei ihm eingeschlichen hat. Sollte sich die gegenwärtige Lage noch hinziehen,

¹¹⁾ Im Original steht die Randbemerkung Alexander II.: „Das ist es gerade, was ich fürchte.“

so würde ich mich nicht wundern, wenn er ernstlich sich nach neuen Verbündeten umsähe und wenn die in ihrer Quelle ganz und gar persönliche Unstimmigkeit sich zu einem politischen Problem wandelte, die für das Geschick zweier benachbarter Reiche von äußerster Wichtigkeit wären.

Eigenhändige Unterschrift Alexander II.: „Die Schlußfolgerung entspricht vollkommen meinen eigenen Überzeugungen und Wünschen.“

IV.

Bündnisse.

Der Dreiverband ist abgeurteilt. Diese mit dem deutsch-französischen Kriege begonnene Vereinbarung hat sich für uns reicher an Enttäuschungen als an Ergebnissen erwiesen¹²⁾. Sie hat uns sogar insofern unmittelbar geschädigt, als sie durch den Zutritt eines dritten Elementes unsere unmittelbaren Beziehungen zu Deutschland verdorben hat. Dieses wäre uns natürlich von größerem Nutzen, wenn es bei allen Differenzen zwischen uns und Österreich beiseite stände.

Alles, was wir erreicht haben, haben wir nur uns selbst, unserem tapferen Heere, der Festigkeit des Kaisers zu verdanken. Allerdings hat uns der Dreiverband einen großen Dienst erwiesen, indem er, solange der Krieg währte, Österreich zurückgehalten und dadurch Flanken und Rücken unserer Armee gedeckt hat. Dieser Dienst wurde aber danach durch so viele Enttäuschungen entwertet, daß nichts mehr uns verlocken kann, das System des Dreiverbandes aufrechtzuerhalten.

Übrigens liegt es uns jetzt auch nicht ob, Bündnisse zu schließen. Wir leben nicht am Vorabende, sondern nach dem Abschluß eines Krieges, und zwar eines Krieges, der uns zur Wiedergeburt neuer politischer Kombinationen geführt hat, die noch nicht verwirklicht worden sind, aber verwirklicht werden sollen, wenn unsere Diplomatie nicht auf dem Posten steht. Es vollzieht sich nämlich eine merkliche Annäherung zwischen den Kabinetten der Großmächte, mit Ausnahme der unseren. Die Aufgabe der letzteren ist es daher gegenwärtig, dieser Krystallisierung entgegenzuwirken: das wird uns aber unmöglich, wenn wir allein bleiben. Wir müßten den Punkt ermitteln, auf den unsere Diplomatie zu schlagen hat, um die Kette der europäischen Vereinbarungen zu zerbrechen. Mit anderen Worten — es fragt sich, welchen Mächten sollen wir

¹²⁾ Auf dem Original hat Alexander II. eigenhändig den Vermerk gemacht: „Leider ist das nur allzu wahr.“

uns nähern, um in Europa das Gleichgewicht wiederherzustellen, bei dem uns unser Anteil an Einfluß und Tätigkeit erhalten bliebe? Frankreich — oder Deutschland?

Eine jede Annäherung an Frankreich läßt sich nur durch die Voraussetzung begründen, daß zwischen dieser Macht und Deutschland eine ununterbrochene Gegnerschaft bestehen bleibt. Unsere Freundschaft kann Frankreich nur zu Zwecken der „Revanche“ nötig sein, indessen wäre es gewagt, allzusehr auf die Wirksamkeit dieser Gegnerschaft zu rechnen. Es könnte dabei geschehen, daß wir zwischen zwei Stühlen säßen. Denn Bismarck hat immer etwas in der Reserve. Plötzlich könnte er, um Frankreich zu befriedigen, irgend eine neue „Konvention Benedetti“¹³⁾ vorbringen oder im Austausch gegen Lothringen irgendeine andere nicht französische Provinz hergeben, falls er das für ein Mittel halten sollte, um einen Krieg zu vermeiden, in dem er von der Sicherheit des Sieges nicht überzeugt wäre. Jede Annäherung zwischen uns und Frankreich würde ihn in solchen Gedankengängen nur festigen. Dann würden alle unsere Mühen nur dahin führen, daß der gesamte Gang der Zeitgeschichte sich zu unserem Schaden als umgestürzt erwiese, wir aber keinen neuen Bundesgenossen gewönnten, denn ein durch irgendeine neue Gebietserwerbung oder durch Rückgabe von Elsaß-Lothringen gesättigtes Frankreich würde unserer nicht mehr bedürfen.

Aus demselben Grunde hielte ich unser Liebäugeln mit Frankreich für sehr gefährlich, selbst wenn wir das nur täten in der Hoffnung, einen de- und reumütigen Bismarck zurückzugewinnen. Mit diesem Manne würden wir dabei jetzt das Gegenteil erreichen. Wir würden nur seine Geneigtheit verstärken, die ihm etwa aus Wien oder London erteilten Ratschläge zu befolgen, um ein Mittel zu finden, die Bestrebungen Frankreichs nach Revanche mit Hilfe einer neuen territorialen Kombination zu ersticken. Denn unser patriotischer Instinkt sollte uns sagen, daß das Endziel sämtlicher

¹³⁾ Benedetti, im Jahre 1867 französischer Botschafter in Berlin, hatte den Entwurf einer französisch-preußischen Konvention fertiggestellt, durch die Preußen sich verpflichten sollte, Napoleon bei der „Erwerbung“ von Luxemburg und Belgien zu unterstützen. Dieser Entwurf ist niemals zur Geltung gekommen *).

*) Dieser Vertragsentwurf Benedettis wurde, durch Bismarck lanciert, am 25. Juli 1870 in den Londoner „Times“ veröffentlicht. Die Enthüllung rief in England starke Entrüstung gegen Frankreich hervor, und sowohl im Unterhaus wie im Oberhaus mußte die Regierung am 25. und 29. Juli Interpellationen beantworten. Bismarck ließ am 29. Juli durch eine Zirkulardepesche die Enthüllungen der „Times“ ergänzen. Vgl. Schultheß, *Europäischer Geschichtskalender*, 1870, S. 93 ff. und S. 324 f.

diplomatischer Bemühungen unserer europäischen Gegner, sowohl in Wien wie auch in London, auf eine Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland gerichtet ist, um uns die letzte Karte aus der Hand zu nehmen, die wir je in unserem Spiele gehabt haben.

Alles Obige weist zur Genüge darauf hin, nach welcher Seite hin unsere Bemühungen gerichtet werden müßten. In der Politik erweisen sich alte Ideen häufig als die besten. Zu dieser gehört die Freundschaft mit Preußen, heute mit Deutschland, und welcher Art auch immer in der letzten Zeit die Mißverständnisse gewesen wären, sie überwiegen doch bei weitem nicht die Vorteile, die diese Freundschaft uns bietet. Ich will diese Vorteile aufzählen:

1. Solange Bismarck unser sicher ist, solange sein Rücken gedeckt ist, wird er einen zweiten Kampf mit Frankreich nicht scheuen und natürlich nicht daran denken, sich von Elsaß-Lothringen zu trennen. Es hängt daher nur von uns ab, die Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland auf unbestimmte Zeit hinaus zu verlängern.

2. Nun schon seit Jahresfrist sehen wir eine wachsende Annäherung zwischen Berlin und Wien. Dies ist eine unmittelbare Folge unserer gegenwärtigen gespannten Beziehungen zu Deutschland. Augenblicklich pflegt Fürst Bismarck diese Annäherung nur infolge Mangels eines besseren, und wir können dieser ein Ende machen, sobald wir nur wollen; eine solche Zuflucht zu uns wird Bismarck durchaus nicht scheuen, denn dieser Mann sucht unbedenklich überall, wo er nur kann, seinen Nutzen. Ich möchte nur bemerken, daß man ihn nicht dazu bringen sollte, in Wien den Stützpunkt zu suchen, den er in Petersburg nicht genügend findet.

3. Nun schon ein Jahrhundert lang bietet uns die Freundschaft mit Preußen unschätzbare Dienste durch die Deckung unserer wichtigsten Grenze. Im Laufe eines Jahrhunderts hätte uns der Schutz dieser Grenze gegen ein feindliches Preußen sicherlich mehrere Milliarden gekostet. Ein befreundetes Preußen jedoch versetzt uns in die bevorzugte Lage der einzigen Macht in Europa, die keinerlei Angriffe zu befürchten braucht und ungestraft abrüsten kann.

V.

Gegenwärtige Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland.

Es gab eine Zeit, da die Verwirklichung des Gedankens einer Vereinbarung dieser beiden Kaiserreiche zu gegenseitigem Schutze gegen etwaige Koalitionen möglich erschien. Der Kaiser hatte, als eine der schönsten Taten seiner ruhmvollen Regierung, bereits im

Jahre 1870 das Beispiel der Verwirklichung dieses Gedankens gegeben, der, bei beiderseitiger ehrlicher Ausführung, beiden Reichen sicherlich das unanfechtbare Übergewicht in der Weltpolitik gegeben hätte.

Leider erschwert heute ein trauriges Mißverständnis die Anwendung dieses großen politischen Planes: unsere Beziehungen zu Deutschland.

Letzteres glaubt mit uns quitt geworden zu sein, als es uns half, den Berliner Kongreß zu einem friedlichen Abschluss zu bringen.

Wir hingegen glauben, daß Deutschland nicht genügend seine Dankesschuld erfüllt hat, und zwar, indem es uns nicht genügend verteidigte gegen die Koalition, die sich gegen uns zum Zwecke der Aufhebung des Friedensvertrages von San-Stefano¹⁴⁾ gebildet hatte.

Immerhin — wäre es wirklich denkbar, daß ein aus ungenügenden Erklärungen entstandenes Mißverständnis einen so fruchtbaren Plan bereits im Keime sollte zerstören können, dessen Initiative unser Kaiser ergriffen hatte? Das ist die Aufgabe, die uns gegenwärtig obliegt. Nachfolgende Erwägungen beweisen vielleicht, wie wünschenswert es wäre, sie ohne unnütze Verzögerung zu lösen.

Europa ist durch die unerwartete — ich möchte sagen —, seine Hoffnungen übertreffende Aussicht auf Störung unserer hundertjährigen Freundschaft mit Berlin bereits erregt. Die Kabinette, denen daran liegt, die Unzufriedenheit zu vergrößern, sind bereits am Werke. Das wird durch eine bezeichnende Tatsache erwiesen. Bei Erörterungen von Fragen, die alltäglich im Orient in den Exekutivkommissionen auftauchen, haben sich diese Kabinette ein neues Verfahren angeeignet; bevor sie sich äußern, befragen sie das deutsche Kabinett nach dessen Ansicht unter dem Vorwande, daß die Rolle des Vermittlers mit Fug und Recht dem Staate zustehe, der auf dem Kongreß den Vorsitz führe. Der Zweck dieser Taktik ist leicht verständlich. Eben dieselben Kabinette würden nicht daran denken, sich an Deutschland zu wenden, wenn zwischen diesem und uns noch wie früher volles Vertrauen herrschte. Es ist wohl bekannt, daß das nicht mehr der Fall ist. Sie rechnen auf die zwischen uns bestehenden gespannten Beziehungen, um jetzt in dem Augenblicke, wenn zwischen Deutschland und uns gewisse

¹⁴⁾ Der Friedensvertrag hatte den Protest Englands und die Unzufriedenheit Österreichs hervorgerufen, die die Einberufung eines europäischen Kongresses vorschlugen. Fürst Bismarck hatte sich ebenfalls für die Einberufung des Kongresses ausgesprochen.

Reibungen stattfinden, die Stimme Deutschlands der unseren entgegenzustellen. Wäre es nicht an der Zeit, diese Mächte in ihre eigenen Stricke zu verwickeln, durch unmittelbare und aufrichtige Erklärungen die Wolken zu zerstreuen, die den Horizont verfinstern und die ehemaligen engen Beziehungen zu Leuten wiederherstellen, die leicht zu überzeugen sind, weil sie selbst überzeugt werden wollen, sodann vereinigt mit Deutschland in allen den Fragen die Oberhand zu behalten, die im Orient für uns noch Bedeutung haben?

Solchergestalt wären die unmittelbaren Vorteile. Hinsichtlich einer fernerer Zukunft möchte ich noch folgende Erwägungen hinzufügen.

Die Gefahr, daß Deutschland ohne uns auskommen könnte, kann sich nur verstärken, wenn wir zögern, es wieder in unseren Kreis zurückzuholen. Sind wir denn so fest davon überzeugt, daß eine Verständigung mit uns für Deutschland immer so wichtig sein wird wie heute? Ist es nicht gegenwärtig bereits geneigt, bei anderen die Sicherheit zu suchen, die es bei uns zu finden aufgehört hat? Entweder täusche ich mich ganz gewaltig oder Bismarck sucht gerade jetzt, um seine historische Laufbahn erfolgreich abzuschließen, die Stützpfeiler, die einstweilen für seine Tätigkeit noch nicht ausreichen.

Wohl möglich, daß er diese Stützpunkte im Bündnisse mit Österreich findet oder sogar mit Hilfe von territorialen Änderungen etwa auf Kosten Belgiens oder Hollands in einer endgültigen Aussöhnung mit Frankreich. Jedenfalls fragt es sich, ob es uns gelegen wäre, wenn ihm diese Stützen von jemand anderem als von uns zugesichert würden. Sind wir denn endlich so sicher, daß er noch lange am Ruder bleibt? Sein Gesundheitszustand ist keineswegs beruhigend. Unwillkürlich muß ich an die Worte denken, die Radowitz mir einmal in Athen sagte: „Niemals werden Sie in Deutschland einen zweiten so russischen Minister finden, wie es Bismarck gewesen ist.“

Dabei erwähnte Radowitz eine Tatsache, die in Petersburg wohl nicht bekannt sein dürfte. Die Ansichten des deutschen Kronprinzen waren durchaus nicht freundlich für das überlieferte System, von dem sich sein erlauchter Vater in seinen Beziehungen zu Rußland hatte leiten lassen. Bis zum Jahre 1870 war Bismarck deswegen sehr besorgt, da er im Falle eines Thronwechsels eine plötzliche Wendung der Politik fürchtete. In den letzten Jahren ist es Bismarck allerdings gelungen, den Kaiserlichen Prinzen zur richtigeren Gesinnung zurückzuführen. Sollte jetzt Bismarck von der politischen Bühne abtreten, bevor unsere Beziehungen zu Deutschland wieder in die frühere Lage gebracht sind, so ist es wohl kaum

wahrscheinlich, daß sich in Berlin sobald ein Staatsmann finden wird, der genügend stark wäre, um das deutsche Volk seinen Wünschen und die deutsche öffentliche Meinung allen seinen Gedanken, darunter auch denen, die unseren Interessen dienen, gefügig zu machen.

Bericht des Fürsten Orloff *) an Se. Majestät Alexander II.

Frankfurt a. M., 19. September/1. Oktober 1879.

Ew. Majestät.

Ich möchte durch diesen Rapport den kurzen, aber sehr genauen Bericht über meine Unterredungen mit dem Fürsten Bismarck ergänzen, den mein lebenswürdiger Berliner Kollege und Freund Herrn Giers **) bereits übergeben hat.

Ich fand Bismarck stark gealtert und sehr ermattet nach der Kur in Gastein, während deren er fast nur gesessen und gearbeitet hatte. Übrigens ist sein Geist von der früheren Lebhaftigkeit, seine Sprache von der früheren Klarheit und Kraft. Sofort betrat er den Boden der Politik. Aus unseren Gesprächen möchte ich das Folgende als besonders bemerkenswert wiedergeben:

1. Der Zwist zwischen den beiden Kanzlern ist beendet; Bismarck trug mir auf, dem Fürsten Gortschakow Worte der Freundschaft mit der Versicherung zu übermitteln, daß seine Hochachtung vor unserem Kanzler und seine Anhänglichkeit zu diesem niemals unter der Zeitungspolemik gelitten hätten, der der deutsche Kanzler, seiner Versicherung gemäß, ferne gestanden hätte.

2. Bismarck gestand, daß er unter dem „cauchemar des coalitions“ leide. Seiner Ansicht nach glichen gegenwärtig die Großmächte Reisenden, die einander fremd wären und sich zufällig im Eisenbahnwagen zusammenfänden. Sie beobachten einander, und wenn einer von ihnen die Hand in die Tasche stecke, prüfe der Nachbar seinen Revolver, um eher losschießen zu können.

Ich vermochte die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß der Nachbar vielleicht nur sein Taschentuch habe aus der Tasche ziehen wollen und daß Mißtrauen nicht weniger zu falschen Handlungen führe als Sorglosigkeit.

4. (Im Originale ist Punkt 3 mit 4 bezeichnet.) Unter dem Einflusse dieses Mißtrauens sieht Bismarck in der Dislocierung

*) *Nikolai Fürst Orloff, russischer Botschafter in Paris 1872 bis 1884.*

**) *Nikolaus von Giers, Gehilfe des russischen Außenministers 1876—1882.*

unserer Kavaleriemassen in Polen eine vorbedachte Unfreundlichkeit. Der preußische Generalstab sieht hierin ein Damoklesschwert über den Provinzen, die vorzugsweise Deutschland mit Pferdementen versorgen. Dem Kaiser Wilhelm und seinem Kanzler wäre anempfohlen worden, in den beiden Provinzen Preußen zwanzig Kavallerieregimenter aus dem zentralen Deutschland zu konzentrieren; doch Bismarck erklärte, er habe die Ausführung dieses Planes hinausgeschoben, da es eine Drohung als Antwort auf eine Unfreundlichkeit gewesen wäre. Ich fragte ihn, warum die gegenwärtige Dislocierung ihn beunruhige, da doch unsere Kavallerie nur in die Standorte zurückgebracht worden wäre, die sie vor dem Kriege innegehabt hätte. Er betonte, daß schroffe Artikel unserer Presse im deutschen Generalstab Besorgnis hervorgerufen hätten, die früher als unbegründet angesehen worden wären.

5. Bismarck behauptete, daß im August Herr Waddington *) ihn davon benachrichtigt habe, daß Bevollmächtigte, jedoch nicht offizielle Personen, die Stellungnahme der französischen Regierung zum Abschluß eines französisch-russischen Bündnisses sondiert hätten. Ich antwortete, daß mir derartige Gerüchte als Fabeln erschienen, daß ich aber trotzdem alles aufklären wolle, sobald ich wieder in Paris wäre. Jedenfalls beweise die Handlungsweise des Herrn Waddington klar, daß er nicht nur Engländer nach Geburt und Erziehung, sondern auch noch Preuße nach seinen Besorgnissen wäre.

Ferner sprach Bismarck noch von unserem angeblichen Einfluß auf die französische Presse. Seine Agenten hätten ihm versichert, daß ich die „l'Estafette“ und die „la France“ bestechte. Letzteres Blatt druckt von Zeit zu Zeit Korrespondenzen von Frauen aus Petersburg ab, deren Herkunft Bismarck ebensogut kennt wie ich und die ihn durchaus nicht erregen. Was die „l'Estafette“ anbetrifft, so wird diese vom Prinzen Napoleon bezahlt. Ich warnte Bismarck vor seinen geheimen Agenten, denn diese wären, wie auch die unsrigen, zum größten Teile Polen und liebten Massen von Nachrichten zu sammeln, die fast stets falsch wären.

Der deutsche Kanzler gestand mir, daß er gegen den Besuch unseres Kaisers in Alexandrowo ¹⁵⁾ gewesen wäre; mit dem Ergebnis schien er im wesentlichen zufrieden zu sein.

*) *Waddington, französischer Außenminister im Kabinett Dufaure 1877—1879, Ministerpräsident 1879—1883.*

¹⁵⁾ Gemeint ist die Zusammenkunft der Kaiser von Rußland und Deutschland in Alexandrowo im September 1879.

Lachend fragte ich ihn, ob er nicht nach Wien gereist wäre, um dort ein Verteidigungs- und Angriffsbündnis gegen uns abzuschließen. Bismarck antwortete, daß er im Gegenteil dorthin gefahren wäre, um Österreich von jeglichen uns feindlichen Absichten zurückzuhalten, daß er aber Kaiser Franz Josef in sehr freundschaftlicher Stimmung für Rußland gefunden habe. Dieser Kaiser habe alle Gerüchte von einem angeblichen Bündnis mit den Westmächten widerlegt. Da hätten dann Bismarck und Andrassy ein geheimes Protokoll unterzeichnet, das die beiderseitige Verbindlichkeit enthalten hätte, in keinem Falle an irgendwelchen Drohungen gegen uns teilzunehmen, falls zwischen uns und den Mächten, die den Berliner Traktat unterzeichnet hatten, Differenzen entstehen sollten. Es sollten demnach allein nur auf diplomatischem Wege die Differenzen beseitigt werden, die alle Augenblicke durch die Anwendung dieses Traktates entstanden.

7. Zum Schluß unserer Unterredung fragte ich, wie denn das Schicksal des Bündnisses der drei Kaiser wäre, worauf mir Bismarck antwortete, daß trotz allem dieses Bündnis zwischen Ew. Majestät und Kaiser Wilhelm fortbestehe, daß jedoch Kaiser Franz Josef nichts lebhafter wünsche als die vollständige Erneuerung der Einigkeit zwischen den drei Reichen.

Endlich gab mir Bismarck zu verstehen, daß der König häufig recht rauh (zuweilen sogar grob) gegen ihn sei und daß er, in Anbetracht seiner erschütterten Gesundheit, in Bälde wohl sich von den Geschäften werde zurückziehen müssen. Er sprach jedoch das Wort „Abschied“ nicht aus, sondern nur von einer längeren Erholung. Als er erfuhr, daß mir gestattet worden sei, im nächsten Februar nach Petersburg zu kommen, lud er mich ein, ihn auf seinem Gute zu besuchen, wo er den ganzen Winter verbringen zu können hoffte.

Nochmals wiederholte Bismarck, wie sehr er persönlich Ew. Majestät ergeben sei, jedoch fürchte, daß seine Freundschaft ihn in Ihrem Wohlwollen schädigen könnte. Persönlich hat sich Fürst Bismarck mir gegenüber völlig einwandfrei verhalten, er empfing mich wie einen alten Freund und gab mir, obwohl er wußte, daß ich Ew. Majestät schreibe, keinerlei Aufträge mit. Aus diesem Grunde bitte ich Ew. Majestät ganz untertänig, diesen Brief nicht dem offiziellen Archive übergeben, sondern ihn geheimhalten zu wollen.

Ich verbleibe Ew. Kaiserlichen Majestät treu und untertänigster

Orloff.

Der Krieg im fernen Osten.

Von Otto Moßdorf.

Der Amerikaner Drew Pearson hat sich in einer Artikelreihe im „Christian Science Monitor“, der in Boston erscheint, mit der diplomatischen Kriegskorrespondenz befaßt, die kürzlich von der Regierung der Vereinigten Staaten veröffentlicht worden ist. Durch einen Zufall traf es sich, daß er in seinem vierten Artikel sich mit der Schantungfrage auseinandersetzte in einer Zeit, als die Provinz Schantung im Mittelpunkt der innerchinesischen Wirren im Frühjahr 1928 stand. Die von Pearson untersuchten Aktenstücke geben ein Bild von den Bemühungen Chinas, Deutschlands und der Vereinigten Staaten, den Fernen Osten aus dem Kriegsg Gebiet des Weltkrieges auszuschalten. Für die Erforschung der Kriegsschuld werden auf diese Weise wertvolle Dokumente bekannt, die auch jene fernen Gebiete in den Bereich der Untersuchung einbeziehen.

Der erste Vorschlag, den Fernen Osten gewissermaßen zu neutralisieren, ging von China aus. Nach einem Telegramm des damaligen amerikanischen Geschäftsträgers in Peking, John V. A. MacMurray, das er am 3. August 1914 nach Washington schickte, ersuchte die chinesische Regierung die kriegführenden europäischen Nationen, „sich in keine Feindseligkeiten weder auf chinesischem Gebiet noch in Küstengewässern, noch in benachbarten Pachtgebieten einzulassen“¹⁾. Vier Tage später, also am 7. August, antwortete der amerikanische Staatssekretär W. J. Bryan: „Department ermächtigt die Gesandtschaft, an der vorgeschlagenen Regelung teilzunehmen zur Neutralisierung aller fremden Niederlassungen, einschließlich der Pachtgebiete^{1a)}.“

Inzwischen setzte sich Bryan mit Großbritannien in Verbindung. Sir Edward Grey hatte nicht die Absicht, den gesamten Fernen Osten zu neutralisieren, obwohl er sich der Wirkung bewußt war, die Kampfhandlungen in jenen Gebieten auf das Prestige der Weißen notwendig haben mußten. Seine Auffassung wurde durch den amerikanischen Botschafter Walter Hines Page

¹⁾ „Papers Relating to the Foreign Relations of the United States.“ 1914 Supplement The World War. Government Printing Office, Washington 1928. S. 162.

^{1a)} A. a. O. S. 163.

in London an Bryan weitergegeben. Das Schreiben vom 11. August hatte folgenden Wortlaut ^{1b)}:

„Sir Edward Grey hat mit mir über Vorschläge gesprochen, die, wie er sagt, Sie über die Britische Botschaft in Washington bezüglich der möglichen Neutralisierung des Pazifischen Ozeans gemacht haben. Er befürchtet, daß ein so weitgefaßtes Übereinkommen kaum gemacht werden könnte. Jedoch würde ein von den Vereinigten Staaten ausgehender Vorschlag an England und Deutschland, zuzustimmen, daß der status quo in China von beiden aufrechterhalten würde, von großem Vorteil sein, wenn die Zustimmung wirklich erfolgte. Grey muß sich mit dem Kabinett besprechen, bevor er die Verantwortung übernehmen könnte. Aber meiner Meinung nach kann über die Annahme durch das Kabinett kaum ein Zweifel bestehen. Überlegen Sie bitte, ob unsere Regierung einen solchen Vorschlag machen will und unterrichten Sie mich darüber

Greys Interesse geht dahin, Kämpfe in China oder in chinesischen Gewässern zu vermeiden aus Furcht vor daraus folgenden Unruhen in China.

Amerikanischer Botschafter.“

Am Nachmittag des Tages, an dem dieses Telegramm einlief, unterbreitete Bryan den Vorschlag durch den amerikanischen Botschafter Gerard in Berlin an die Deutsche Regierung mit folgender Drahtung ²⁾:

„Ermitteln Sie in diskreter Weise die Auffassungen der Deutschen Regierung über die Möglichkeit, das Gebiet der feindseligen Handlungen zu umreißen und den status quo im Fernen Osten aufrechtzuerhalten. Zunächst darf das nicht wie ein formeller Vorschlag unserer Regierung aussehen, sondern wie eine Erkundigung. Der amerikanische Botschafter in Tokio meldet, daß der dortige deutsche Botschafter, der nicht direkt mit Berlin sprechen kann, ebenfalls gern wissen möchte, welche Haltung seine Regierung einnimmt.

Bryan.“

Inzwischen liefen im Fernen Osten Gerüchte um, daß Japan in den Krieg eintreten und sofort alle deutschen Besitzungen in China wegnehmen wolle. Ein von MacMurray in dieser Zeit abgesandtes Telegramm beleuchtet die Lage. Er berichtet, daß im Jahre 1912

„durch die Vermittlung von Großbritannien vereinbart war, daß im Falle eines europäischen Krieges Japan mit Großbritannien und Rußland an den Feindseligkeiten gegen Deutschland im Pazifik teilnehmen sollte, wofür es die deutschen Rechte in Kiautschou erhalten sollte.

Zu diesem Zweck sind bereits Kriegsschiffe in Reichweite von Tsingtau stationiert, und Transporte für das Expeditionskorps sind in Japan vorbereitet worden für eine Landung in Haichow, Kiangsu, um

^{1b)} A. a. O. S. 165.

²⁾ A. a. O. S. 167.

Tsingtau einzuschließen, bis die australischen Seestreitkräfte zur Stelle sind³⁾.“

Dieses Telegramm ist sechzehn Tage vor Japans formeller Kriegserklärung an Deutschland vom 23. August 1914 abgegangen. Rußland hat bestritten, daß ein solches Abkommen mit England und Japan über den Fernen Osten bestanden hat. Wenigstens kabelaute der amerikanische Botschafter Guthrie dazu aus Tokio⁴⁾:

„In einer Unterhaltung mit dem russischen Botschafter erklärte dieser gestern in sehr positiven Ausdrücken, daß kein Abkommen irgendwelcher Art zwischen Rußland und Japan bezüglich Chinas bestehe.“

Zehn Tage vor der japanischen Kriegserklärung kabelaute Botschafter Guthrie folgendes Telegramm an seine Regierung⁵⁾:

„Der deutsche Botschafter sagt, England habe von Japan nach dem Allianzvertrag Unterstützung gefordert. Er sagt weiter, daß die japanische Flotte mobilgemacht sei, und er glaubt, daß es Japans Absicht ist, Tsingtau und alle deutschen Besitzungen im Fernen Osten wegzunehmen. Er versichert, daß die Ausscheidung Deutschlands aus dem Fernen Osten und die Übertragung seiner Besitzungen an Japan nachteilig für die amerikanischen Interessen sein werde, und er ersuchte mich, das Auswärtige Amt um Information über Japans Absicht zu bitten. Ich habe das abgelehnt, aber auf seinen Vorschlag versprochen, dem Departement Mitteilung davon zu machen.

Der chinesische Gesandte wünschte zu wissen, ob die amerikanische Flotte dazu verwandt werden würde, China zu schützen und den Frieden im Fernen Osten aufrechtzuerhalten.“

Inzwischen hatte Deutschland den chinesisch-amerikanischen Vorschlag angenommen, den status quo in China aufrechtzuerhalten. Die Annahme ist in einem Telegramm des amerikanischen Botschafters Gerard aus Berlin vom 11. August folgendermaßen kurz zusammengefaßt⁶⁾:

„1. Deutschland wünscht keinen Krieg mit Japan.

2. Wenn Japan mit Rücksicht auf seinen Vertrag mit England verlangt, daß Deutschland nichts gegen die englischen Kolonien, Kriegsschiffe oder den Handel im Osten unternimmt, wird Deutschland als Gegenleistung einem entsprechenden Versprechen seitens Englands zustimmen.

3. England und Deutschland kommen ferner gegenseitig überein, daß entweder alle Kriegsschiffe beider im Osten die östlichen Gewässer verlassen oder untätig gegen den anderen bleiben, wenn sie dort belassen werden.

4. Japan, England und Deutschland kommen überein, daß keiner von den dreien Kriegsschiffe, Kolonien, Territorien oder den Handel irgendeines der anderen im Osten angreifen werden.

³⁾ A. a. O. S. 164.

⁴⁾ A. a. O. S. 165.

⁵⁾ A. a. O. S. 165.

⁶⁾ A. a. O. S. 169.

5. Unter Osten ist zu verstehen alles Land und alle Gewässer zwischen den Parallelen 90 Grad östlich von London und der gesamte Pazifik bis zum Kap Horn.“

Ohne daß zwischen England und Japan ein schriftlicher Verkehr in dieser Frage stattgefunden hätte, händigte drei Tage später der japanische Außenminister, Baron Kato, dem amerikanischen Botschafter Guthrie ein Memorandum ein, das das Ultimatum umriß, das Deutschland bereits ausgehändigt worden war. Das Memorandum forderte von Deutschland⁷⁾:

„1. Sofort aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe und bewaffneten Fahrzeuge jeder Art zurückzuziehen und sofort diejenigen zu entwaffnen, die auf diese Weise nicht zurückgezogen werden können.

2. An einem Tage, nicht später als der 15. September 1914, den kaiserlich japanischen Behörden ohne Bedingung und Kompensation das gesamte Pachtgebiet von Kiautschou auszuliefern mit dem Ziel der möglichen Rückgabe desselben an China.“

Der deutschen Regierung waren nach dem Ultimatum nur acht Tage, bis zum 23. August, Zeit gelassen, sich zu der Forderung der bedingungslosen Übergabe des Kiautschougebietes zu äußern. Wie bekannt, würdigte Deutschland die japanische Regierung keiner Antwort, und die Dinge nahmen ihren Lauf. Aus dem damaligen diplomatischen Schriftwechsel sind aber noch einige Dokumente von Wichtigkeit, weil die darin behandelten Fragen bis in die neueste Zeit hineinragen. So meldete der amerikanische Botschafter Guthrie seiner Regierung, daß der japanische Außenminister mit Nachdruck erklärte, daß Japan „keinerlei territoriale Vergrößerung oder selbstsüchtigen Vorteil in China suche“⁸⁾.

Trotzdem hielt es der amerikanische Staatssekretär für angebracht, solchen Möglichkeiten, die auf eine dauernde Festsetzung Japans in China abzielten, rechtzeitig vorzubauen. Er richtete an das japanische Auswärtige Amt umgehend ein Memorandum, in dem festgestellt war⁹⁾,

„daß die Vereinigten Staaten mit Genugtuung feststellen, daß Japan bei seinem Verlangen nach Übergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschou durch Deutschland, dieses mit dem Zwecke tut, um jenes Gebiet China zurückzugeben, und daß Japan keine territoriale Vergrößerung in China sucht bei dem jetzt beabsichtigten Unternehmen, sondern daß Japan in strikter Erfüllung der Allianz mit Großbritannien vorgeht. Es wird dabei daran erinnert, daß einer der Zwecke dieser Allianz erklärtermaßen darin besteht, „das gemeinsame Interesse aller Mächte in China aufrechtzuerhalten, wobei die Unabhängigkeit und

⁷⁾ A. a. O. S. 170.

⁸⁾ A. a. O. S. 171.

⁹⁾ A. a. O. S. 172.

Unversehrtheit Chinas und der Grundsatz gleicher Möglichkeiten für Handel und Industrie aller Nationen in China sichergestellt werden soll“. Sollten Unruhen im Innern Chinas der japanischen Regierung Maßregeln als notwendig erscheinen lassen, die von Japan oder anderen Mächten zu ergreifen seien, um die Ordnung wiederherzustellen, so dürfte die Kaiserlich Japanische Regierung wohl keinen Zweifel hegen, mit der amerikanischen Regierung in Verhandlungen zu treten, bevor sie sich über den Kurs der Aktion schlüssig wird.“

Mit der japanischen Versicherung, daß Japan keinen „selbst-süchtigen Vorteil“ in China suche, stimmte recht wenig überein, daß, wie der amerikanische Geschäftsträger in Peking in einem Telegramm an Staatssekretär Bryan vom 20. August mitteilte, eine japanische Note an die chinesische Regierung gegangen war, in der zum Ausdruck gebracht wurde, daß das Ultimatum an Deutschland eine Angelegenheit sei, die „die chinesische Regierung nichts anginge“¹⁰⁾. Japan benachrichtigte die Chinesische Regierung, „sich vollständig passiv dazu zu verhalten“¹¹⁾. Gleichzeitig wurde der Chinesischen Regierung bekanntgegeben, daß Japan und Großbritannien im Falle, daß irgendwelche inneren Unruhen in China ausbrechen würden, diese unterdrücken würden.

„Der britische Gesandte informierte die Chinesen, daß seine Regierung jetzt die Überführung nicht anerkennen könnte“¹²⁾, nämlich die Überführung Kiautschous von Deutschland an China, so meldete der amerikanische Geschäftsträger in Peking weiter und fügte hinzu¹³⁾:

„Mit Rücksicht auf die drohende Haltung Japans und anscheinend von Großbritannien zur Ruhe ermahnt, vermag die Chinesische Regierung keine offizielle Aktion zu unternehmen. Trotzdem ersucht mich Liang¹⁴⁾ auf seine eigene Verantwortung hin, dem Departement zu telegraphieren, daß es für die Chinesische Regierung annehmbar sein würde, wenn die Vereinigten Staaten sich dazu verstehen könnten, den Versuch zu machen, die sofortige Rückgabe des Pachtgebietes durchzusetzen, und er schlägt vor, daß diese Absicht durch die Amerikanische Regierung durchgeführt werden könnte, indem sich diese an Großbritannien und Deutschland mit dem Vorschlag wenden würde, die deutschen Rechte in Kiautschou den Vereinigten Staaten sofort zu zedieren zur sofortigen Übertragung an China, um dadurch Feindseligkeiten zu verhindern. Er fügte hinzu, daß die Chinesen die Besetzung von Tsingtau durch Japan als eine Bedrohung der Unabhängigkeit Chinas ansähen . . .“

Die im Auszug wiedergegebenen Dokumente der amerikanischen Regierung lassen zur Genüge erkennen, wie sich die Ver-

¹⁰⁾ A. a. O. S. 173.

¹¹⁾ A. a. O. S. 173.

¹²⁾ A. a. O. S. 173.

¹³⁾ A. a. O. S. 173.

¹⁴⁾ Liang Shi-yi, Minister des Äußeren in Peking.



hältnisse im Fernen Osten bei Kriegsausbruch entwickelt haben. In Kürze sei noch auf die wesentlichsten Momente hingewiesen. Es steht zunächst fest, daß der Vorschlag, den Fernen Osten während der europäischen Kriegshandlungen zu neutralisieren, von der chinesischen Regierung ausging. Das war durchaus aus der innerpolitischen Lage Chinas in der damaligen Zeit erklärlich, da erst zwei Jahre nach Abschaffung der Monarchie vergangen waren und eine Konsolidierung der Verhältnisse noch keineswegs eingetreten war. Man wird aber in Peking weiterhin nicht im Ungewissen darüber gewesen sein, was Japan im Falle eines Krieges gegen Deutschland auf Grund seines Vertrages mit England sofort unternehmen würde. China hat dann, wie aus dem letzten Dokument hervorgeht, ehe Japan aktiv wurde, einen letzten Versuch gemacht, die Zession der deutschen Rechte an Amerika durchzusetzen. Dazwischen dürfte ein Vorschlag liegen, der mit dem Namen des verstorbenen Botschafters Freiherrn von Maltzan verbunden ist, der bei Kriegsausbruch an der deutschen Gesandtschaft in Peking tätig war. Maltzan hat auf die drohende Gefahr einer Beteiligung Japans am Kriege aufmerksam gemacht in seinem von Peking nach Berlin gesandten Telegramm: „Mein ‚Zusammentreffen‘ mit Fräulein Schmetterling wird täglich erwartet, bitte unterrichtet die Eltern.“ Er hat dann auf eigene Faust und mit persönlicher Verantwortung der chinesischen Regierung die Rückgabe des Pachtgebietes angeboten, um den Ausbruch des Krieges mit Japan zu vermeiden. Dazu gab er ein zweites Telegramm durch einen Amerikaner nach Berlin: „Frau Schmetterling wird nervös, fürchte für Haus und gebe es dem Landeigentümer zurück.“ An der Zentralstelle in Berlin hat man beide Telegramme nicht verstanden. So schied Deutschland aus einer möglichen Regelung mit China aus.

Die Vereinigten Staaten waren zunächst nicht abgeneigt, an einem Übereinkommen zwischen England und Deutschland über die von China vorgeschlagene Neutralisierung teilzunehmen. Anders stand es mit England. Es ist nicht diplomatische Gewohnheit, von vornherein mit einem klaren Ja oder Nein zu antworten. England hätte das im negativen Sinne tun können, denn Japan war, wie Professor Otto Franke in seinem Werk: „Die Großmächte in Ostasien 1894 bis 1914“ nachweist, soweit England in Betracht kam, schon bei Ausbruch des Krieges ermächtigt, seine Maßnahmen hinsichtlich des ostasiatischen Besitzes Deutschlands zu treffen, d. h. Kiautschou in Besitz zu nehmen¹⁵⁾.

¹⁵⁾ O. Franke: „Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914“. Verlag Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg 1923, S. 365.

Die Dokumente geben weiterhin durch zwei Beispiele den Beweis der Unaufrichtigkeit im diplomatischen Verkehr. Das ergibt sich einmal aus der Erklärung des russischen Botschafters in Tokio an seinen amerikanischen Kollegen, wonach kein Abkommen irgendwelcher Art zwischen Rußland und Japan bezüglich Chinas bestanden haben soll. Auch hier ist Professor Franke heranzuziehen, der nachweist, daß in dem russisch-japanischen Geheimvertrage vom 8. Juli 1912 Rußlands Zustimmung zum Vorgehen Japans erfolgt ist. Das ergibt sich auch aus dem deutschen Weißbuch über die Schuld am Kriege von 1919, wo gesagt wird, daß in dem erwähnten Geheimvertrag, der nie veröffentlicht, dessen Richtigkeit aber von der Sowjetregierung bestätigt worden ist, Japan sich verpflichtete, während der Teilnahme Rußlands an einem europäischen Kriege russisches Gebiet nicht zu okkupieren. Dafür erklärte Rußland, keine Einwendungen erheben zu wollen, falls Japan im Kriegsfall Kiautschou besetzte. Die zweite eklatante Unaufrichtigkeit zeigt sich im Verhalten der japanischen Regierung, die behauptet hatte, keinerlei territoriale Vergrößerung oder selbstsüchtigen Vorteil in China zu suchen, die dann aber China erklärte, daß das Ultimatum an Deutschland China nichts angehe, China habe sich vollständig passiv zu verhalten. Dieses schroffe Verhalten Japans gegenüber China gipfelte 1915 in der Überreichung der berüchtigten 21 Forderungen an die chinesische Regierung, die noch heute wie ein Pfahl im chinesischen Fleische sitzen und den 7. Mai jeden Jahres zu einem nationalen Trauertag haben werden lassen, den Tag, an dem Japan 1915 durch ein Ultimatum die Annahme der Forderungen von China erzwang.

Bemerkenswert ist auch die Lauheit, die Amerika, nachdem es sich mit chinesischem Vorschlag der Neutralisierung einverstanden erklärt hatte, gegenüber der zweideutigen englischen Haltung und dann bei Japans Vorgehen an den Tag legte. Bei der heutigen Mähtekonstellatation könnte man sich eine Wiederholung ähnlicher Vorgänge kaum denken. Amerika ging ja während des Krieges noch weiter. Nachdem im Februar und März 1917 England, Frankreich und Rußland der japanischen Regierung ihren neuen Besitz im Fernen Osten feierlich garantiert hatten, kam auch von amerikanischer Seite eine solche Garantie durch das Ishii-Lansing-Abkommen vom 3. November 1917, worin zum Ausdruck gebracht war, daß territoriale Nachbarschaft besondere Beziehungen zwischen den Ländern schafft und daher die Regierung der Vereinigten Staaten anerkenne, daß Japan besondere Interessen in China habe, besonders in dem Teil, an den sein Gebiet grenzt. Erst

nach Kriegsschluß, als sich immer deutlicher herausstellte, wer der eigentliche Gewinner des Völkerzusammenstoßes war, änderte Amerika seine Haltung. Auf der Versailler Konferenz waren die amerikanischen Proteste gegen die Annexion Schantungs durch Japan noch wirkungslos geblieben. Erst die Washingtoner Konferenz von 1921/22, wo der lange geschmiedete Angelsachsenblock Wirklichkeit wurde, mußte Japan nachgeben und in einem besonderen Vertrage vom Dezember 1921 Schantung an China zurückgeben. Damit hatte auch das Ishii-Lansing-Abkommen seinen Wert verloren und wurde im April 1922 von Amerika und Japan als nicht mehr bestehend erklärt. Infolgedessen ist auch undenkbar, daß Amerika jetzt eine dauernde Besetzung Schantungs durch Japan zulassen würde. Diese von Amerika erzwungene Lösung der Schantungfrage auf der Washingtoner Konferenz hat Japan natürlich nicht vergessen und wird es nicht vergessen. Die oft gespannten japanisch-amerikanischen Beziehungen gehen teilweise darauf zurück.

Stellt man zum Schluß die Frage, wen in erster Linie die Schuld trifft, daß auch der Ferne Osten in die Kriegshandlungen einbezogen wurde, so ergibt sich die Antwort mit Leichtigkeit aus den amerikanischen Dokumenten, die auch dort England an den Pranger stellen, das auch für den russisch-japanischen Geheimvertrag als Inspirator verantwortlich sein dürfte.

Die deutsche Regierung wußte von diesen Vorgängen nichts; denn nur so konnte es kommen, daß, wie Professor Franke ausführt, „als im August 1914 die Katastrophe eintrat, man nach merkwürdigen Selbsttäuschungen entsetzt war, wie jede der Verbandsmächte auch in Ostasien die ihr längst (von England) vorherbestimmte Stellung einnahm. Der Zusammenhang war so einfach, und doch hatte ihn kaum jemand (in Deutschland) geahnt ¹⁶⁾.“

¹⁶⁾ Franke, a. a. O. S. 399.

Die Manöver in Bosnien im Jahre 1914. Ein Beitrag zur Geschichte des Thronfolgermordes.

Von Ludwig Schnagl.

Schon bei den Armeemanövern in Böhmen im Jahre 1913 hatte der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand dem Chef des Generalstabes General der Infanterie Conrad von Hötzendorf seine Absicht mitgeteilt, im Frühjahr oder Sommer 1914 nach Bosnien zu reisen und bei diesem Anlaß den größeren Truppenübungen des XV. und XVI. Korps unter Leitung des Armeeinspektors und Landeschefs in Bosnien und der Herzegowina, Feldzeugmeisters Oskar Potiorek, beizuwohnen.

Der Irredentismus in Bosnien und der Herzegowina hatte durch den Balkankrieg neue Nahrung empfangen und die politischen Verhältnisse im Südosten der Monarchie derart gestaltet, daß es Feldzeugmeister Oskar Potiorek für dringend geboten hielt, durch einen Besuch des Thronfolgers der Welt in Erinnerung zu bringen, daß Habsburg die annektierten Gebiete für immer zu Österreich-Ungarn gehörig betrachte. Eine solche Fürstenreise lag sicherlich auch im Interesse der Dynastie, sie konnte die Stimmung der noch immer zahlreichen dynastietreuen Elemente dieser Länder nur heben, denn bisher hatten lediglich zwei Habsburger — im Juni 1888 der Kronprinz Rudolf und im Sommer 1910 der Kaiser Franz Joseph — den Boden des seit 1878 okkupierten, seit 1908 annektierten Landes betreten.

Der Aufenthalt des Erzherzogs in Bosnien und der Herzegowina wurde für die Zeit vom 23. bis 30. Juni 1914 festgelegt; am 26. und 27. Juni sollten die Manöver stattfinden, am 28. der Thronfolger und seine Gemahlin offiziell in der Landeshauptstadt empfangen werden.

Welche Umstände die Festsetzung des Zeitpunktes der Reise beeinflussten, ist ohne Äußerung der damals maßgebend gewesenen Persönlichkeiten und ohne aktenmäßige Grundlage leider nur schwer zu erheben. Sicher ist, daß die klimatischen Verhältnisse für die Abhaltung der Manöver im Juni mitbestimmend waren. Ebenso ist heute schwer festzustellen, aus welchem Grunde gerade der 28. Juni als Empfangstag in Sarajewo gewählt wurde. Als sich die Nachricht hiervon verbreitete, rief sie in den erhitzten Gemütern beiderseits der Drina größte Erregung hervor. Der

28. Juni (15. Juni alten Stils), der Sankt Veitstag (Vidov dan), ist wie kein zweiter, der jedem Serbenherzen heilige Trauertag. Noch nach Jahrhunderten galt er dem Gedenken an den Verlust der Freiheit in der Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo polje, 1389), in der der Serbenfürst Lazar ein tragisches Ende fand. Nach heldenmütigem Kampfe besiegt, tötete der sich in das türkische Lager einschleichende Serbe Miloš Obilić meuchlings den Sultan Murad I. auf dem Schlachtfelde. Dessen Sohn und späterer Sultan Bajezid I. ließ den gefangenen Fürsten und seinen Sohn herbeischleppen und enthauptete beide. Die Sage schreibt die Niederlage der Serben dem Verrate des Fürsten Vuk Branković (Lazars Schwiegersohn) zu.

Der Umstand, daß gerade an diesem Tage Erzherzog Franz Ferdinand seinen Einzug in das zum Großteil von Serben bewohnte Sarajewo halten sollte, wurde vielfach als Provokation ausgelegt, obwohl heute schon als sicher anzunehmen ist, daß den maßgebenden Persönlichkeiten eine solche Absicht vollkommen fern lag.

Daß angesichts dieser Stimmungen dem Erzherzog und seiner Umgebung von privater Seite mehrfach Warnungen zukamen, ist fast selbstverständlich. Franz Ferdinand trat daher die Fahrt mit sichtlichem Unbehagen und in nervöser Stimmung an. Schon während der Reise ergaben sich verschiedene seltsame Zwischenfälle, die wohl geeignet waren, bedrückte Gemüter mit düsteren Ahnungen zu erfüllen.

Als der Erzherzog am 23. Juni mittags von Chlumetz die Reise nach Wien antreten wollte, erhielt er die Meldung, daß er wegen Heißlaufens seines Salonwagens mit einem Abteil I. Klasse vorlieb nehmen müsse. Er murrte: „Na — die Reise fängt vielversprechend an“. Als er am Abend dieses Tages auf dem Wiener Südbahnhof in einen anderen Salonwagen einstieg, da ergab sich bei diesem ein Gebrechen in der Lichtleitung, so daß in aller Eile Kerzen herbeigeschafft werden mußten. „Was sagen Sie zu dieser Beleuchtung“, äußerte er sich zu den Herren des Gefolges; „ich sitze hier wie in einem Grab, nicht wahr?“

Franz Ferdinand nahm von Triest zur See über Metković und von dort mit der Bahn über Mostar den Weg nach Bad Ilidža bei Sarajewo, während die Herzogin, zu deren Reise gleichfalls die Bewilligung des Kaisers eingeholt werden mußte, den Landweg über Ungarn und Bosna-Brod nach dem 9 Kilometer westlich von Sarajewo liegenden Badeort wählte, in welchem das Hotel „Bosna“ als Absteigequartier für die höchsten Herrschaften mit echt orientalischer Pracht hergerichtet worden war. Die Bahnstrecke über Mostar war gegen den Willen des Thronfolgers scharf bewacht,



Besichtigung des niederöstr. Infanterie-Regiments 49 durch den Erzherzog

eine Maßregel, welche für die durch die Herzogin benützte Linie Bosna Brod—Sarajewo ausdrücklich befohlen war.

Der Erzherzog traf am 25. Juni in Ilidža ein und nahm am Bahnhof die dienstlichen Meldungen, unter anderem jene des den Manövern beiwohnenden Chefs des Generalstabes, entgegen.

Die Manöverleitung unter Feldzeugmeister Oskar Potiorek, die als das den Parteien vorgesetzte Armeekommando fungierte, hatte sich schon am 22. Juni nachmittags in Han Kazić bei Tarčin, 16 Kilometer von Ilidža entfernt, eingerichtet.

Das eigentliche engere Manövergebiet, die Gegend des über 1000 m hohen Ivansattels, besteht nicht allein aus dem trostlosen Karst, wie man ihn in der Herzegowina oder in Dalmatien antrifft, sondern sein Charakter nähert sich vielfach dem der mittleren Alpen. Nur die Steilhänge und Oberteile der hochaufragenden Bergstöcke zeigen nackten Fels, die tief eingeschnittenen Schluchten sind meist von Wäldern oder grünen Fluren begleitet. Schwach besiedelt, mit geringer Bodenkultur und vereinzelt Kommunikationen, steht der Landstrich in seiner Armut an Verpflegungsmitteln, an Wasser und Unterkünften dem herzegowinischen Karst nur wenig nach. Der Bewegung aller Waffen abseits der Wege stellen sich große, manchmal unüberwindliche Hindernisse entgegen. Geringe Übersicht erschweren Orientierung und Gefechtsleitung. Einzelne Punkte bieten allerdings prächtige Fernsichten über den Ivan, der die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere bildet.

Die Wahl dieser Gegend zum Manöverraum ist angesichts der Tatsache, daß die österreichisch-ungarische Wehrmacht mehr als die irgendeines anderen Großstaates mit der Möglichkeit eines Gebirgskrieges zu rechnen hatte, gewiß verständlich. Ausgedehnte Grenzgebiete des alten Reiches waren schwer gangbares, quellenarmes Gebirgsland. Daher hatte die Armee seit langem der Ausbildung im Gebirgsdienste ein besonderes Augenmerk zugewendet.

Nach dem Truppenübungsprogramm des Chefs des Generalstabes vom 4. Februar 1914 hatten an den Manövern vier Infanterietruppendivisionen mit zusammen 35½ Bataillonen samt Maschinengewehrabteilungen, zwei Eskadronen und 20 Batterien (64 Kanonen und 16 Haubitzen) teilzunehmen, während die anderen Truppen der beiden Korps, und zwar die 11. und 12. Gebirgsbrigade in Nordbosnien, die 4. und 14. Gebirgsbrigade in Süddalmatien und die 5. Gebirgsbrigade in Norddalmatien, zu üben hatten. Der Stand der an den Manövern teilnehmenden Verbände betrug rund 22 000 Mann. Es war dies die Hälfte der dem Armeeinspektor Potiorek

unterstehenden Streitkräfte. Die Behauptung Poincarés im 4. Bande seiner Memoiren¹⁾, wonach laut Meldung des französischen Gesandten in Belgrad in jenem Zeitpunkt 100 000 Mann österreichischer Truppen in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien konzentriert und längs der serbischen Grenze ein Kordon von Militär und Gendarmerie aufgestellt gewesen seien, wird hierdurch einwandfrei widerlegt. Aktenmäßig wurde festgestellt, daß in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien seit Herbst 1913 im ganzen 69 Bataillone, 40 Gebirgsbatterien, 1 Feldkanonenbatterie, 5 Eskadronen, 6 Grenzüägerkompagnien, 4 technische und 14 Festungsartilleriekompagnien mit einem Stand von 42 000 Mann untergebracht waren.

Diese Daten erweisen auch, wie kindisch die seinerzeit von serbischer und serbenfreundlicher Seite aufgestellte Behauptung — sie konnte allerdings nur kurze Zeit aufrechterhalten werden — war, daß Kaiser Wilhelm bei seinem in der ersten Junihälfte erfolgten Zusammentreffen mit Franz Ferdinand diesem zugestimmt hätte, Serbien vom Manöverfelde aus anzugreifen.

Hätte man eine solche Absicht tatsächlich verfolgt, dann wäre an den Übungen gewiß mehr als die Hälfte der Truppen und mit anderen als den für Bosnien und die Herzegowina vorgeschriebenen Friedensständen beteiligt gewesen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der physische Zustand der Truppen nach beendeten Manövern begreiflicherweise ein solcher ist, daß er für eine folgende Mobilisierung nicht vorteilhaft genannt werden kann.

Auch die Ausrüstung der Truppen war rein friedensmäßig.

Nur ein Teil des kriegsmäßigen Gebirgstrains war aufgestellt worden. Der Stand desselben entsprach im Wesen den Minimalständen des Alarmtrains. Zur Deckung des Bedarfs an Tragtieren wurden in erster Linie die vorhandenen ärarischen Pferde verwendet, der Rest durch Einziehung von Urlauberpferden gedeckt und für diese einheimische Tragtierführer aufgenommen, aber nicht zur militärischen Dienstleistung einberufen. Diese Maßnahme wird verständlich, wenn man bedenkt, daß das Zusammenziehen stärkerer Kräfte in diesem verhältnismäßig wenig Hilfsquellen bietenden Raume umfangreichere materielle Vorsorgen erforderlich machte. Beinahe alles mußte mitgeführt werden — nicht zuletzt das Wasser. Nachschubs- und Beschaffungsfrage ergaben manche schwer löslichen Probleme, die zur Quelle gründlicher und nachhaltiger Erfahrung für die Zukunft wurden. Irgendeine unmittelbare Kriegsmaßnahme ist selbstverständlich auch darin nicht zu erblicken.

¹⁾ Raymond Poincaré: „L'Union Sacrée 1914“. Librairie Plon, Paris 1927, S. 182 f.



Der Erzherzog · und der Chef des Generalstabes x x in der Station „Ivan“, von wo sich die beiden zu den Truppen auf das Manöverfeld begaben.

Lage des Manövergebietes.



An dieser Stelle sei des Umstandes gedacht, daß von serbischer und serbenfreundlicher Seite oftmals darauf hingewiesen wurde, daß die im Juni 1914 in Bosnien in Gegenwart des Thronfolgers abgehaltenen Manöver den Kriegszustand mit Serbien zur Grundlage gehabt hätten. Auch sollte angeblich durch die Anwesenheit Franz Ferdinands, der den Serben beiderseits der Drina — allerdings bewußt und fälschlich — seit langem als ihr besonderer Feind hingestellt worden war, der Charakter dieser demonstrativen Übungen noch besonders betont werden.

Schon das Studium der „Manöver-Annahmen“ und ein flüchtiger Blick auf die Skizze, aus welcher deutlich die Anlage der Übungen im südlichsten, mehr gegen die Herzegowina gelegenen Teile von Bosnien ersichtlich ist, dann die Verwendung der im österreichisch-ungarischen Generalstab seit altersher gebräuchlichen Bezeichnung „blaue Partei“ für die eigenen und „rote Partei“ für die feindlichen Truppen, erweisen die Haltlosigkeit solcher Behauptung.

Es ist vielmehr klar, daß, ähnlich wie bei den Manövern 1906 angenommen wurde, es einer Österreich-Ungarn feindlichen Macht gelungen sein könnte, eine Truppenmacht im Süden Dalmatiens zu landen, die gegen die Hauptstadt Bosniens vorzugehen gehabt hätte. Die Auslegung, daß durch die Anlage dieser Truppenübungen eine „Provokation“ Serbiens beabsichtigt war, wird hierdurch unhaltbar; eher hätten — allerdings auch unberechtigt — die Italiener die Manöverannahmen als eine Herausforderung betrachten können.

Wäre es der österreichisch-ungarischen Heeresleitung im Jahre 1914 darum zu tun gewesen, Führer und Truppen mit dem Aufmarschgebiet gegen Serbien vertraut zu machen, dann hätte man wohl als Manöverterrain das östliche Bosnien längs der Drina (Grenzfluß gegen Serbien) wählen können. Unter Zugrundelegung einer entsprechenden Idee hätten solche Manöver gegebenenfalls als Demonstration aufgefaßt werden können, nie und nimmer aber bei den, wie schon früher betont, im allgemeinen längs der von der serbischen Grenze durchschnittlich 80 Kilometer entfernten Bahnlinie Mostar—Sarajewo abgehaltenen Übungen.

Was nun den Sicherungs- und Polizeidienst anlangt, so hat wohl der Armeeinspektor mit der Entsendung fremder Agenten oder in fremden Diensten befindlicher Kundschafter zu den Manövern gerechnet. Deshalb wurde im Erlaßwege (Beilage 7 zu Nr. 3000/1914 des Armeeinspektors — Geheim) allen Truppen erhöhte Aufmerksamkeit empfohlen; Zuschauer hatten nur dann Zutritt, wenn sie mit einer Legitimation versehen waren.

Der Sicherheitsdienst zum persönlichen Schutze des kaiserlichen Prinzen war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da Franz Ferdinand ein Feind aller Sicherheitsmaßnahmen war und sich auch keineswegs immer an die von anderer Stelle getroffenen Dispositionen hielt. Er verließ beispielsweise den Hofzug in einer anderen als der im Programm vorgesehenen Station; war eine Gefechtssituation im Süden anzusehen, dann begab er sich sicherlich nach dem Norden. So kämpften die ihn im näheren Umkreis begleitenden und für seine Sicherheit verantwortlichen 20 Gendarmen im unwegsamen Gelände mit den größten Schwierigkeiten. Durch dick und dünn reitend, hatten sie stets die unvermutet geänderte Position einzunehmen. Dabei mußten sie sich förmlich unsichtbar machen, denn der Thronfolger vertrug keinen Gendarmen in seiner Nähe. Hier sei auch einer Szene gedacht, die sich am Ivansattel zutrug. Plötzlich bricht aus dem Dickicht ein Zivilist, mit einer langen schwarzen Röhre in der Hand, hervor. Die Umgebung ist starr. Ein Gendarmerieoffizier, der es, mit dem Schiedsrichterabzeichen versehen, verstanden hatte, in der Nähe des Thronfolgers zu bleiben, erwischt den Mann beim Kragen. Der Erzherzog jedoch lacht und sagt: „Aber das ist ja der Hofphotograph. Laßt's ihn aus, das ist ja sein Geschäft! Die Leute wollen ja auch leben!“

An den beiden Manövertagen, die vom Wetter nicht begünstigt waren, fuhr der Thronfolger, in dessen Begleitung sich der Chef des Generalstabes Conrad von Hötzendorf befand, mit der Bahn auf das Manöverfeld, um sich von dort auf einem bereitgestellten Reitpferd zu den Truppen zu begeben.

Am 26. Juni verließ der Erzherzog nach 6 Uhr früh den Zug in Ivan, in welcher Gegend die ersten Vorpostenkämpfe ausgefochten wurden. Regen, Schnee und Nebel behinderten den Überblick, nur zeitweise riß der kalte Wind die Schwaden weiter hinauf und zeigte einzelne Teile des langsam Raum gewinnenden, von Süden vordringenden Korps.

Um 5 Uhr nachmittags kehrte der Erzherzog nach Ilidža zurück, von wo aus er mit Gattin einen Ausflug nach Sarajewo unternahm. Die höchsten Herrschaften fuhren im offenen Wagen durch die Straßen der Stadt, machten einige Einkäufe und kehrten, nachdem die Herzogin noch die Teppichweberei besucht hatte, in das Hoflager zurück. Dieser Ausflug, der im Programm nicht vorgesehen war, wäre der Ausführung eines geplanten Attentats gewiß günstiger gewesen als der Einzug am Sonntag, doch waren hierfür zweifellos die Vorbereitungen nicht genau genug getroffen. Abends, wie auch am folgenden Tage, fand ein gemeinsames Souper in

Ilidža statt. Dabei herrschte ein ungezwungener Ton, der durch die Liebenswürdigkeit der Gastgeber ein familiäres Gepräge erhielt.

Am 27. Juni, dem zweiten Manövertag, hatte sich das Wetter etwas gebessert. Der Erzherzog begab sich um 6 Uhr morgens auf das Manöverfeld, wo er in der Station Tarčin den Zug verließ.

Vielfach sprach der Thronfolger Truppenführer an und unterrichtete sich über alle Einzelheiten der Bewegungen. Einigen der Angesprochenen fiel wohl sein unruhiges, manchmal hastiges, vielleicht auch wenig sicheres Wesen auf — worüber sie auch ihren Kameraden noch auf dem Manöverfelde Mitteilung machten.

Zwischen Tarčin und Ivan führten die möglichst kriegsmäßig durchgeführten Bewegungen zur Entfaltung der Kräfte beider Parteien. Mit großem Interesse verfolgte der Erzherzog das sich immer eindrucksvoller entwickelnde große Gefecht.

Knapp nach Mittag ließ der Thronfolger durch einen Gardetrompeter das Signal „Abblasen“ geben.

Tief ergreifend mag für alle damaligen Teilnehmer heute der Gedanke sein, daß dieses jedem Soldaten so wohlbekannte Hornsignal „Abblasen“ unten in den dinarischen Bergen der einstigen Reichslande auch dem alten ehrwürdigen Reiche gegolten hat.

Nach einer kurzen Besprechung und einer teilweisen Berücksichtigung der Truppen kehrte der „Generalinspektor der gesamten bewaffneten Macht“ nach Ilidža zurück, von wo er um 4 Uhr nachmittags an Kaiser Franz Joseph, der sich am gleichen Tage nach Ischl begeben hatte, folgendes Telegramm, das die Handschrift der Herzogin zeigt, abschickte:

„Gestatten Eure Majestät, daß ich meinem tiefgefühltesten Wunsch Ausdruck verleihen darf, daß Euer Majestät glücklich in Ischl angekommen sind und der Aufenthalt daselbst sich zur Allerhöchsten Zufriedenheit gestalte.

Zugleich melde ich unterthänigst, daß meine hiesige Reise bisher vorzüglich verlaufen ist trotz Unbilden des Wetters. Die Reise bis Mostar war sehr heiß, der Empfang in Mostar sehr schön und patriotisch. Der gestrige Manövertag war total verregnet, eine Kolonne kam sogar in Schneegeköber. Am heutigen Manövertage besserte sich das Wetter, und konnte ich nach dem Abblasen noch eine partielle Revue der Truppen vornehmen. Der Zustand der Truppen, ihre Ausbildung sowie ihre Leistungen waren ganz vorzüglich, über alles Lob erhaben. Ein vorzüglicher Geist und ein hoher Grad der Ausbildung und Leistungsfähigkeit. Beinahe keine Maroden. Alles frisch und munter. Morgen besuche ich Sarajevo und reise Abends ab. In tiefster Ergebenheit mich zu Füßen legend Euerer Majestät unterthänigster

Franz.“

Vom Zuge aus grüßte der Thronfolger — mit der Hand winkend — die Truppen. Der Abschiedsbefehl des Erzherzogs spendete wohlverdientes Lob.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte die Manöver beim 3. Bataillon des niederösterreichischen Infanterieregiments „Freiherr von Heß“ Nr. 49 mitgemacht.

In gehobener Stimmung kehrten wir vom Manöverfelde zurück und bezogen am Sonntag, den 28. Juni, bei Blažuj vor den Toren von Sarajewo die Lager, da die Stadt von den Truppen während der Anwesenheit des Erzherzogs und seiner Gemahlin — eine uns unverständliche Maßnahme — nicht betreten werden durfte. Die drückend heiße Sonnenglut dieses glanzerfüllten Sommertages lag auf uns, als wir den lakonischen Befehl erhielten, in Eilmärschen nach Sarajewo einzurücken. Welche Hoffnungen knüpften sich bei uns an diesen Befehl. Wir dachten, daß er unser Abgehen nach Albanien bedeute, wo es damals gerade heftig gährte.

Es kam anders. Ein Hofkurier, der von Sarajewo nach Ilidža ritt, gab uns Kunde von der Mordtat.

Auf dem Bahnhof in Ilidža bestieg das Bataillon einen eben einfahrenden Lokalizug, um die in tiefer Trauer liegende Stadt rasch zu erreichen.

Europa, das den Frieden als Selbstverständlichkeit ansah, stand an der Schwelle des größten aller Kriege.

Das preußische Kriegsministerium als Gegner des „Wettrüstens“.

Von Frhr. Ludwig Rüd̄t von Collenberg.

Demjenigen, der sich für die Entwicklung der deutschen Wehrmacht vor dem Weltkriege interessiert hat, wird aufgefallen sein, daß im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts für den zahlenmäßigen Ausbau unseres Heeres nur sehr wenig geschehen ist ¹⁾. In den 90er Jahren hatte eine Reihe von Heeresgesetzen Verstärkungen der Mannschaftszahl und Vermehrung der „strategischen

¹⁾ Vgl. Frhr. Rüd̄t, Die deutsche Armee von 1871—1914. Berlin 1922, S. 63 ff.

Einheiten“, d. h. der Armeekorps und Divisionen gebracht. Im Frühjahr 1904 aber ist das sogenannte „Quinquennat“ abgelaufen, ohne daß die Gelegenheit, wie es früher bei gleichen Anlässen selbstverständlich geschah, benutzt worden wäre, das Heer weiter auszubauen. Die Gültigkeitsdauer des bestehenden Gesetzes wurde um ein Jahr verlängert; es trat in Deutschland bezüglich der Entwicklung der Armee ein „Feierjahr“ ein.

Im Jahr 1905 erfolgte dann eine Erhöhung der Friedenspräsenz-
ziffer, aber nur um etwa 10 000 Mann, die geringste seit Bestehen
des Reichs. Eine Vermehrung der höheren Verbände trat nicht ein.
Als 1910 auch die fünf Jahre dieses neuen Quinquennatsgesetzes
verstrichen waren, verzichtete man wieder auf eine Verstärkung
des Heeres. Die Regierung ließ auch dieses Gesetz, diesmal still-
schweigend, ein Jahr weiterlaufen. Erst im Jahre 1911 kam eine
neue Verstärkung der Mannschaftsziffer, die aber 10 000 Mann nicht
einmal erreichte. Neue höhere Verbände wurden auch diesmal nicht
formiert.

Die Gründe für diese Zurückhaltung sind im einzelnen bisher
unbekannt gewesen. Neuerdings aber sind in den Akten des ehe-
maligen Kriegsministeriums Dokumente gefunden worden, die Licht
auf die Frage werfen ²⁾.

Vom Juni 1899 bis zum Frühjahr 1900 fand ein lebhafter
Meinungsaustausch zwischen dem Chef des Generalstabes der
Armee, Graf Schlieffen, und dem Kriegsministerium über die zu
erstrebende Kriegsformation des Heeres statt. Der wichtigste
Berater des Kriegsministers in dieser Angelegenheit war neben dem
Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements der Chef der Armee-
Abteilung. Diesen Posten bekleidete seit Herbst 1898 Oberst
von Einem.

Graf Schlieffen vertrat die Ansicht, daß wir in dem zu
erwartenden großen Kriege, „angesichts der wiederholt dargelegten
erheblichen Überlegenheit unserer voraussichtlichen Gegner“, nicht
nur gute, sondern auch viele Truppen gebrauchen würden. Das
Kriegsministerium war dagegen der Meinung, daß einer Ver-
größerung der Armee Bedenken entgegenständen. Man müsse
quantitativ den erreichten Rahmen festhalten, aber qualitativ das
Heer auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen suchen. In einem
Schreiben vom 8. Juni 1899, das Oberst von Einem entworfen hatte,

²⁾ Ich beziehe mich auf meine in der Zeitschrift „Wissen und Wehr“
(1927, Heft 10) erschienene Studie „Graf Schlieffen und die Kriegs-
formation der deutschen Armee“.

war demzufolge ausgeführt: „Ich betrachte die Friedensorganisation der Armee, insoweit die Organisation der Infanterie in Betracht kommt, für absehbare Zeit im wesentlichen als abgeschlossen.“

Der Generalstabschef bemühte sich, demgegenüber seiner Auffassung Geltung zu verschaffen. Die Auseinandersetzung veranlaßte Herrn von Einem, am 14. November 1899 ein Memorandum niederzuschreiben, das geheim und nur für seinen vorgesetzten Direktor und den Minister bestimmt war. In diesem Dokument ist wörtlich zu lesen: „Jede europäische Kontinentalmacht ist bei Schaffung ihrer Militärorganisation und Stärkung ihrer Wehrkraft von den Maßnahmen der Nachbarmächte stark beeinflusst worden. Auch die deutsche Heeresverwaltung ist stets bestrebt gewesen, sich den Vortritt zu sichern. Aber dieses Wetttrüsten muß doch einmal ein Ende nehmen³⁾, und es muß der Augenblick kommen, wo der zur Vermehrung der Streitkräfte treibende und anregende Chef des Generalstabes sich mit dem begnügen muß, was ihm die Heeresverwaltung zur Verfügung stellen kann. Jede gesunde Organisation hört auf, wenn jede Truppenvermehrung des mutmaßlichen Gegners ohne weiteres bei uns eine solche nach sich zieht.“

In der Tat sind, wie schon eingangs bemerkt, die Bemühungen des „zur Vermehrung der Streitkräfte treibenden und anregenden“ Generalstabschefs erfolglos geblieben, obgleich nach unserm heutigen Urteil seine Anregungen sich in durchaus mäßigen Grenzen hielten.

Am 14. August 1903 ist Herr von Einem dann selbst Kriegsminister geworden und kam dadurch in die Lage, seinen Auffassungen noch stärkeren Nachdruck zu verleihen. Wenige Monate nach Übernahme des Ministeramtes erklärte er am 29. Januar 1904 im Haushaltsausschuß des Reichstages: „Ich sehe die Entwicklung des Heeres nach der Seite der Formierung neuer Verbände und der Errichtung neuer Truppenteile im wesentlichen als abgeschlossen an. Die Frage, ob die Zahl unserer Kadres für das Kriegsbedürfnis genügt, kann im großen und ganzen bejaht werden, und ebenso die weitere Frage, ob die Präsenziffer ausreicht zu einer angemessenen Etatsstärke der bestehenden Kadres und zur Ausbildung derjenigen Mannschaften, um die für den Kriegsfall erforderlichen Reserve- und Landwehrformationen aufstellen zu können.“⁴⁾

³⁾ Von mir gesperrt.

⁴⁾ Zum Ausgleich von Lücken in der Armee seien noch etwa 10 000 Mann erforderlich. Diese hat dann das Gesetz von 1905 gebracht.

Dasselbe wurde fast wörtlich, wenn auch mit einigen Abschwächungen ⁵⁾ dem Generalstabschef geschrieben. Graf Schlieffen kam auf diese Äußerung im November 1905 kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Dienst nochmals zurück. Er erklärte, daß er die vom Kriegsminister geäußerte Ansicht nicht teile und die fortgesetzte Weiterentwicklung der Armee zur Erhaltung des Staates für unabweisbar halte. Allerdings glaubte auch er, nach Lage der Dinge in absehbarer Zeit auf wesentliche Veränderungen nicht rechnen zu können, und setzte sich nur nachdrücklich dafür ein, daß wenigstens alle ausgebildeten Mannschaften im Kriegsfall sofort mobilgemacht würden. „Unsere Lage fordert es dringend, daß alle Kräfte zusammengefaßt werden. Das Königliche Kriegsministerium wird sich dieser Auffassung nicht verschließen können.“

Das Ministerium stimmte dem Prinzip, daß alle ausgebildeten Mannschaften für den Kriegsfall nutzbar gemacht werden müßten, zu ⁶⁾. Es entsprach das ja auch seiner Absicht, die Armee innerhalb des vorhandenen Rahmens zu möglichst großer Leistungsfähigkeit zu entwickeln. Aber den vom Grafen Schlieffen gegebenen Anregungen, den Rahmen der Armee zu erweitern, verschloß sich der Kriegsminister von Einem nicht nur; es gelang ihm sogar, auch den Generalstab zu seiner Meinung zu bekehren. Im Frühjahr 1907 schrieb der Nachfolger Schlieffens, General von Moltke, an das Ministerium: „Nachdem die drei Hauptwaffen heute so weit gefördert sind, daß der Rahmen der Armee auf längere Zeit als stetig angesehen werden kann ⁷⁾, bedarf es in erster Linie des inneren Ausbaus sowie der Weiterentwicklung der Hilfswaffen und der zeitgemäßen Kampfmittel . . . Die vorhandenen Kadres der Infanterie genügen. Die Aufstellung der noch fehlenden dritten Bataillone ⁸⁾ kann einer späteren Zeit überlassen bleiben . . .“

Durch eine solche Äußerung konnte General von Einem in seiner Auffassung nur bestärkt werden, und so erklärte er denn wenige Monate, bevor er das Ministeramt niederlegte, am 13. Januar 1909 in den Finanzkommissionen des Reichstages: Die in

⁵⁾ Der Kriegsminister schrieb an den Generalstabschef z. B., daß er die Entwicklung der Armee usw. „zur Zeit“ als abgeschlossen ansehe.

⁶⁾ Allerdings waren im Mobilmachungsjahr 1906/07 Mittel nur insoweit vorhanden, daß von den 200 000 bei Mobilmachung überzähligen ausgebildeten Mannschaften der Infanterie nur etwa 87 000, und diese auch nur notdürftig (meist nur mit garnisonbrauchbaren Stücken), ausgerüstet werden konnten.

⁷⁾ Von mir gesperrt.

⁸⁾ der Infanterieregimenter, die nur zwei Bataillone hatten.

der Presse vielfach angekündigte große Militärvorlage für 1909 sei nicht gekommen und werde auch für 1910 nicht kommen. Nach Ablauf des gültigen Friedenspräsenzgesetzes müsse natürlich für 1911 ein neues kommen, durch welches vor allem die bei den technischen Truppen noch vorhandenen Lücken ausgefüllt werden müßten. Hoffentlich erreichten die Technik und mit ihr die Ausgaben für das Heer bald einen gewissen Beharrungszustand.

Diese Lage fand General von Heeringen vor, als er im August 1909 Kriegsminister geworden war. Er fühlte sich durch die präzisen Äußerungen seines Vorgängers natürlich gehemmt. Dennoch suchte er im Jahre 1910 das neue Heeresgesetz, das 1911 in Kraft treten sollte, über den bis dahin vorgesehenen engen Rahmen hinaus zu erweitern. Er scheiterte bei diesem Versuch am Widerspruch des Reichskanzlers ⁹⁾.

So mußte erst die bedrohliche Lage einsetzen, die im Sommer 1911 die Marokkokrise hervorrief, als Frankreich, ohne sich um internationale Verträge zu bekümmern, die Annexion dieses Landes einleitete. Es mußte der Tripoliskrieg und als Folge davon die große Gefahr, die die Balkankriege heraufbeschworen, kommen, bis wir 1912, im Grunde genommen aber erst 1913 der Mahnungen gedachten, die Graf Schlieffen einst nicht müde geworden war, nutzlos zu wiederholen. Es war jedoch zu spät geworden; die Versäumnisse konnten nicht mehr ausreichend wettgemacht werden.

Die berüchtigte Mantelnote vom 16. Juni 1919 behauptet, daß Deutschland allein unter den Nationen für den Krieg vollständig gerüstet und vorbereitet gewesen sei. 1914 aber standen knapp 3½ Millionen Streitern der Mittelmächte über 6 Millionen der Feindstaaten gegenüber ¹⁰⁾. Welche der Regierungen der uns damals feindlichen großen Mächte hat wohl ein ehemals geheimes Dokument des Kriegsministeriums aus den letzten 15 Jahren vor dem Weltkriege aufzuweisen, in welchem das Wettrüsten ausdrücklich abgelehnt wird, niedergeschrieben von einer Persönlichkeit, die dann selbst Kriegsminister wurde, an ihren Auffassungen streng festgehalten und sie zehn Jahre lang (1899—1909) wirkungsvoll vertreten hat?

⁹⁾ Vgl. den Aufsatz des Generalobersten von Heeringen in der „Kreuzzeitung“ vom 11. November 1919.

¹⁰⁾ Die deutsche Armee von 1871—1914, Seite 114.

La Trahison des Savants.

Les historiens officiels des responsabilités de la guerre.

M. Renouvin vient de publier dans la Revue d'Histoire de la guerre mondiale, dont il est le rédacteur en chef, un „compte-rendu critique“ du dernier livre des Souvenirs de M. Poincaré: L'Union sacrée. Le principal intérêt de ce livre est que l'auteur nie que le gouvernement français ait eu la moindre part de responsabilité dans la mobilisation russe: „rien ne la lui faisait prévoir“. M. Renouvin monte en épingle cette dénégation, et il conclut son article en opposant „aux légendes“ la haute valeur de ce livre, qui est, dit-il „dans le sens le plus large du mot, une oeuvre d'histoire“.

Ainsi M. Renouvin, prince des historiens des origines de la guerre, ne trouve ni dans sa raison, ni dans les faits, ni dans les Termes, ni dans les documents publiés, de l'alliance franco-russe, aucune objection à la thèse que le gouvernement russe, mobilisant sans l'agrément de la France, et même sans l'en avertir, l'aurait sifflée pour la guerre, comme un chasseur siffle son chien pour la chasse. Le 4 août 1914, M. Poincaré annonça au parlement, au peuple français, au monde que „la France entraît dans la guerre fidèlement secondée par son alliée“. Qu'il dise aujourd'hui que cette alliée passa le Rubicon sans même prévenir la France, M. Renouvin, imperturbable, n'y voit qu'une occasion de plus de rendre hommage à sa véridicité et à son innocence.

Soit. Mais alors pourquoi dans le Livre jaune de 1914, et précisément en ce qui concerne la mobilisation russe, ces mensonges et ces faux que j'ai patiemment dénoncés dans L'Évangile du Quai d'Orsay, dont la Revue d'histoire de la guerre s'est gardée de dire un mot? Les mensonges et les faux sont-ils les attributs de l'innocence?

Pourquoi M. Renouvin a-t-il gardé le même silence sur l'article que j'ai consacré moi-même au livre de M. Poincaré, et dont les conclusions sont exactement contraires aux siennes? Si j'ai tort, il était si facile à M. Renouvin de m'écraser! Si j'ai raison, il trahit son devoir d'historien en le taisant.

Que ne soumet-il nos deux articles à un jury impartial, avec mission de dire si le livre de M. Poincaré absout le gouvernement

français de toute responsabilité dans la guerre. Si on m'objecte qu'il est bien hardi pour un profane de prétendre se mesurer avec la Sorbonne, je répondrai que lors de l'affaire Dreyfus des civils ont bien eu raison de l'Etat-major.

Je défie en tous cas M. Renouvin d'expliquer comment il concilie l'assertion de M. Poincaré que rien ne pouvait faire prévoir la mobilisation russe avec le fait :

que le 26 juillet l'ambassadeur de France en Russie annonça la mobilisation dans quatre des sept circonscriptions militaires et des préparatifs dans les trois autres,

que le correspondant du Temps annonça à la même date la mobilisation à Kiev et à Odessa,

que le 27 nos troupes africaines reçurent l'ordre d'embarquer, qu'à cette même date notre ministre de la guerre recommandait aux Russes de se préparer à prendre l'offensive,

que le 28 un officier du ministère de la guerre écrivait au colonel du 120^e : „Chances de guerre 7/10. C'est la Russie qui mobilise la première, qui gagne ainsi du temps et se trouvera prête avec tout le monde“,

que le 29 le correspondant du Temps annonçait : „Les trains de troupes passent tous les quarts d'heure sur la ligne de Varsovie. Il y a mobilisation à Kiev, Vilna, Odessa, Varsovie et même à Pétersbourg“,

que dans son manuscrit Les Responsables M. Caillaux écrit : „Un conseil des ministres a lieu dans l'après-midi du 29 juillet à l'Élysée. Le gouvernement est saisi de la plus redoutable des questions. La Russie demande à la France si elle doit mobiliser“,

que dans la nuit de ce jour l'ambassadeur de Russie à Paris porta à Viviani, à 3 heures, un télégramme de Sazonof annonçant que la Russie allait „accélérer ses armements“, ce qui, M. Renouvin le reconnaît lui-même dans son Traité des origines de la guerre, signifiait la mobilisation générale,

que le soir du 30 Paléologue annonçait que les premières mesures de mobilisation générale venaient d'être prises secrètement,

que pour en arracher l'ordre au Tsar Sazonof lui dit que tergiverser serait „déconcerter la France“,

enfin qu'au procès Caillaux, Viviani a dit : „C'eût été une singulière responsabilité à prendre que dire à la Russie de ne pas mobiliser“.

S'il est vrai cependant que le gouvernement russe ait mobilisé à l'insu de la France pour la jeter malgré elle dans la guerre,

M. Renouvin voudra-t-il dire ce qu'il pense, sinon comme homme et comme Français, du moins comme historien, de ce couronnement de l'alliance franco-russe? On nous parle toujours des enseignements de l'histoire. Si elle n'en tire aucun d'un événement comme celui-là, à quoi sert-elle, à quoi servent les historiens?

Que M. Renouvin ne voie là rien d'irrévérencieux. Au cours de mes visites à la Bibliothèque de la guerre, j'ai rencontré chez lui, malgré mes opinions hérétiques, la plus grande courtoisie, et je lui en serai toujours reconnaissant. Je poursuis seulement le but auquel je m'attache depuis dix ans: amener un représentant de la thèse officielle des responsabilités de la guerre à une discussion contradictoire.

Comme je n'ai jamais pu y parvenir, et que M. Renouvin trompe mon dernier espoir, c'est une preuve de plus que cette thèse est fausse, et que ses défenseurs le savent. Je leur dis ici toute mon indignation, ce qui est, puisqu'ils ne veulent pas discuter, la seule manière dont je puisse protester. S'il y en a une autre, qu'on me l'indique.

G. Demartial.

Die amerikanischen Dokumente zum Kriegausbruch und zu den ersten Vermitt- lungsvorschlägen.

(Schluß.)

72 File No. 763. 72 119/13a.

The Secretary of State to the Chargé d'Affaires in Russia (Wilson)

(Telegram.)

Department of State,

Washington, August 16, 1914, 11 p. m.

Have received answers from the German Emperor, Austrian Emperor, King of Great Britain and President of France to President's offer mediation. Your message reported answer given by Foreign Office but stated that the Czar was out of the city. Do you know if the President's message has been delivered to him? You might discreetly ask whether any further answer is to be expected.

Bryan.

Aktenband Nr. 763. 72 119/13a.

Der Staatssekretär an den Geschäftsträger in Rußland (Wilson)
(Telegramm.)

Staatsdepartment Washington,
den 16. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr p. m.)

Habe vom Deutschen Kaiser, dem Kaiser von Österreich, dem König von Großbritannien und dem Präsidenten von Frankreich Antwort auf Vermittlungsangebot des Präsidenten erhalten. Ihre Mitteilung gab zwar die vom Auswärtigen Amte erteilte Antwort an, besagte aber, daß der Zar abwesend sei. Wissen Sie, ob ihm die Botschaft des Präsidenten ausgerichtet worden ist? Fragen Sie bitte unter der Hand an, ob eine weitere Antwort zu erwarten ist.

Bryan.

73 File No. 763. 72/472.

The Chargé d'Affaires in Spain (Dearing) to the Secretary of State¹⁾
(Telegram.)

American Embassy,
San Sebastian, August 15, 1914, 4 p. m.
(Received August 17, 9.30 a. m.).

Minister of State during an interview yesterday afternoon regarding financial situation of stranded Americans, entered into the general subject of financial relations between Spain and the United States and expressed a hearty desire that they should be made more extensive, more intimate and more mutually helpful.

Digressing somewhat but giving it as his reason for so expressing him self, Minister said substantially the following:

He thought United States and Spain were the only great nations that could remain strictly neutral during the present European conflict, which, he intimated, would be long and leave the combatants exhausted. He expressed the opinion that the great duty to restore peace and of upholding and advancing civilization would devolve upon the United States and Spain. He is, therefore, anxious that every advantage of the present opportune moment should be taken to strengthen and to extend relationships of all kinds between the two nations. I concurred in a general way, which is almost diplomatically dutiful, in the Minister's expression of opinion (that) industrial troubles which seem to be impending

¹⁾ Received in very confused order. Reconstructed by transposition of some passages.

on account of unemployment (are) due to some extent to the lack of shipping facilities and a certain demoralization of commerce, particularly fruit exportation and cotton importation and said that (I) would then transmit his views to my Government. The Minister's remarks while in most general terms and apparently somewhat impromptu, seemed to me significant. I think the Department would be justified in discerning in them a hint that Spain would be receptive of any proposal for the possible collaboration in such efforts as the United States may make to bring about peace in Europe. The Minister expressed a hope for frequent exchange of views with the Embassy, said he was glad the Ambassador was returning and incidentally but a some length indicated (Spain would keep aloof) from present struggle but would finally be aligned with the nations of the Triple Entente against Austria and Germany.

D e a r i n g.

Der Geschäftsträger in Spanien (Dearing) an den Staatssekretär¹⁾
Aktenband Nr. 763. 72/472.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft.

San Sebastian, den 15. August 1914. (Aufgegeben
4 Uhr p. m., eingegangen 17. August, 9,30 Uhr a. m.)

Bei einer Unterredung, die ich gestern nachmittag mit dem Staatsminister über die finanzielle Lage der hier aufgehaltenen Amerikaner hatte, ging dieser auf die allgemeine Frage finanzieller Beziehungen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten ein und drückte den aufrichtigen Wunsch aus, daß diese sich umfassender und enger gestalten und in erhöhtem Maße auf gegenseitige Förderung einstellen möchten.

Etwas abschweifend führte der Minister dann im wesentlichen die folgenden Gedanken aus, die er auch als Veranlassung zu seinem vorstehend ausgedrückten Wunsche bezeichnete:

Seines Ermessens seien Vereinigte Staaten und Spanien die einzigen Großmächte, die im gegenwärtigen europäischen Kriege streng neutral zu bleiben vermöchten, der, wie er meinte, lange dauern und die Gegner vollständig erschöpfen würde. Er äußerte sich dahingehend, daß die hohe Aufgabe, wieder Frieden herbeizuführen und die Zivilisation zu schützen und zu fördern, den Vereinigten Staaten und Spanien zufallen würde. Er möchte deshalb, daß jede passende Gelegenheit ergriffen würde, die der gegenwärtige günstige Augenblick biete, um die gesamten Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu festigen und auszubauen. Ich

¹⁾ Diese Mitteilung war bei ihrer drahtlichen Übermittlung gänzlich durcheinander geraten und langte in entsprechendem Zustande an. Sie wurde durch Umstellung einiger Sätze wieder verständlich gemacht.

erklärte mich im allgemeinen mit der Ansicht des Ministers einverstanden — was im diplomatischen Verkehr fast eine Pflicht der Höflichkeit ist —, daß nämlich Unruhen in der Industrie, die infolge von Arbeitslosigkeit zu drohen scheinen, in gewissem Maße durch ungenügende Absatzmöglichkeiten und einen gewissen Rückgang im Warenaustausch verursacht würden, besonders auf dem Gebiete der Obstausfuhr und der Baumwoll-einfuhr, und sagte, ich würde seine Ansichten meiner Regierung übermitteln. Wenn die Ausführungen des Ministers auch nur in ganz großen Zügen und anscheinend aus dem Stegreif gemacht wurden, so scheinen sie mir doch einen ganz bestimmten Zweck zu verfolgen. Meines Empfindens dürfte das Staatsdepartment in ihnen einen Hinweis darauf zu erblicken haben, daß Spanien bereit ist, auf Vorschläge zu einem gemeinsamen Handeln mit den Vereinigten Staaten einzugehen, das auf eine europäische Friedensvermittlung hinausläuft. Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß er häufig Gelegenheit haben werde, mit der Botschaft in Gedankenaustausch zu treten, sagte, er freue sich darüber, daß der Botschafter zurückkehre, und gab zwischendurch, aber mit vielen Worten, zu verstehen, daß Spanien sich an dem gegenwärtigen Kriege zwar nicht beteiligen, aber am Ende zu den Mächten der Tripleentente gegen Österreich und Deutschland stehen werde.

D e a r i n g.

74 File No. 763. 72 111/350.

The Chargé d'Affaires in Italy (Jay) to the Secretary of State
Nr. 131) American Embassy,
Rome, July 31, 1914. (Received August 24.)

Sir: I have the honor to report as follows upon the present situation in Italy in respect to the war now existing between Austria-Hungary and Servia.

The issuance of the ultimatum to Servia last Friday by the Cabinet of Vienna came as a complete surprise to the Italian Foreign Office. It was at first believed that the ultimatum had been issued with the approval of the German Government, and the Italian press was inclined to resent the fact that their Foreign Office should not have also been consulted, considering this as a reflection upon the dignity and importance of Italy as the third member of the Triple Alliance. Since, however, it now appears that even Germany was not consulted by Austria, this feeling has been succeeded by one of relief that Italy should not have been obliged to express an opinion, and that by thus not committing itself, Italy has been left with freer hands.

The people of Italy, as you are of course aware, still regard Austria as their enemy, following in this respect the traditions of the past generation, and the hope is ever present that some days

she will recover *Italia irredenta*, i. e., the Italian-speaking provinces of Austria on the Adriatic.

Italy is, however, bound to Germany and to Austria by the treaties which form the Triple Alliance, and her special rôle, in a general European war, would be to attack France, which country would necessarily have had to join Russia against Germany and Austria.

Nevertheless, it is generally believed here, and this belief is reflected in the entire press of Italy, with the single exception of a Roman paper known to be in the pay of Austria, that were a general war to break out, Italy should, and would, remain neutral, notwithstanding her treaty obligations. —

It would appear to be clearly against her interests to have Austria emerge victorious from a general war as the dominating power in the Balkans, and therefore there are those who believe it is possible, under certain circumstances, that Italy would not hesitate to prevent such a consummation.

The general impression, moreover, is that were the Government to attempt to carry out Italy's reported obligations as a member of the Triple Alliance by declaring war, the people as an entire nation would refuse to fight, even indirectly, on behalf of Austria.

This belief, I may add, is fully shared by those members of the Diplomatic Corps in Rome with whom I have talked, and who are unanimously of the opinion that Italy will confine herself to the maintaining of an attitude of armed neutrality.

The Italian people do not want war and in consequence absolutely no enthusiasm has been aroused, even in the most patriotic and nationalist circles, by the prospects of war; rather on the contrary a feeling of anger exists against Austria for having put Italy in an embarrassing position.

Whereas the papers report great popular demonstrations in favor of the Triple Alliance in Berlin and Vienna, nothing of the kind has occurred in Italy, and it is a significant fact that the Austrian Embassy in Rome is not only not the object of enthusiastic demonstrations but still actually requires its usual police protection.

Italy has not yet mobilized; but she will presumably be obliged to do so, even if adopting an attitude of neutrality.

The Socialist and Republican parties have held meetings in various parts of Italy denouncing war and calling upon the laboring classes to refuse to fight. This, however, seems unnecessary owing to the fact that, as I have explained, there is little prospect of Italy

taking an active part in any general European war which might lead to the aggrandizement of Austria.

I have (etc.).

Peter A. Jay.

Aktenband Nr. 763. 72 111/350.

Der Geschäftsträger in Italien (Jay) an den Staatssekretär

Nr. 131)

Amerikanische Botschaft Rom,
den 31. Juli 1914. (Eingegangen 24. August.)

Herr Staatssekretär! Ich beehre mich, in folgendem über die gegenwärtig in Italien herrschende Stimmung hinsichtlich des zur Zeit zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bestehenden Kriegszustandes zu berichten:

Die Überreichung des österreichischen Ultimatus an Serbien kam dem italienischen Auswärtigen Amte vollkommen überraschend. Es wurde zuerst angenommen, das Ultimatum sei mit Deutschlands Einverständnis überreicht worden, und die italienische Presse neigte dazu, die Tatsache übel zu vermerken, daß nicht auch das italienische Auswärtige Amt zugezogen worden war und dies als eine Kränkung Italiens in seiner Würde und Bedeutung als dritter Macht des Dreibundes anzusehen. Seit es sich jedoch inzwischen erwiesen hat, daß auch Deutschland von Österreich nicht zu Rate gezogen worden war, folgte dieser Stimmung ein allgemeines Aufatmen in dem Gefühl, daß Italien nun nicht Stellung zu nehmen braucht und daß es dadurch, daß es so nach keiner Richtung hin gebunden ist, größere Handlungsfreiheit besitzt.

Wie Ihnen natürlich bekannt ist, betrachtet das italienische Volk Österreich noch immer als den Erbfeind und läßt sich hierin vollkommen von der Überlieferung aus vergangenen Zeiten leiten; dabei schwebt ihm noch immer die Hoffnung vor, eines Tages die Italia Irredenta zurückzugewinnen, das heißt, die italienischen Gebietsteile Österreichs an der Adria.

Italien ist jedoch durch die Verträge, die zur Bildung des Dreibundes führten, an Deutschland und Österreich gebunden, und in einem allgemeinen europäischen Kriege würde es vor allem seine Aufgabe sein, Frankreich anzugreifen, das sich gegen Deutschland und Österreich notgedrungenerweise an Rußland anschließen müssen.

Nichtsdestoweniger glaubt man hier durchweg, daß Italien bei Ausbruch eines allgemeinen Krieges trotz seiner vertraglichen Bindungen neutral bleiben müßte und würde. Diese Ansicht bringt auch die gesamte italienische Presse zum Ausdruck, mit der einzigen Ausnahme einer römischen Zeitung, von der man weiß, daß sie im Solde Österreichs steht.

Es dürfte ohne Zweifel gegen Italiens Interessen verstoßen, wenn Österreich aus einem allgemeinen Kriege siegreich als die Vormacht auf dem Balkan hervorginge, und deshalb glauben viele, es sei unter gewissen Umständen möglich, daß Italien nicht zögern würde, einen solchen Ausgang zu verhindern.

Man steht überdies unter dem allgemeinen Eindruck, daß die Italiener als völkische Einheit sich weigern würden, selbst mittelbar für Österreich zu kämpfen, falls die Regierung versuchen würde, Italiens bekannte Verpflichtungen als Mitglied des Dreibundes durch eine Kriegserklärung zu erfüllen.

Diese Ansicht teilen durchaus die Vertreter des diplomatischen Korps in Rom, mit denen ich gesprochen habe; sie glauben alle, Italien werde sich auf bewaffnete Neutralität beschränken.

Das italienische Volk will keinen Krieg, und deshalb haben die Ausichten auf Krieg selbst in hochpatriotischen und nationalen Kreisen keine Begeisterung ausgelöst; es herrscht ganz im Gegenteil eine gewisse gereizte Stimmung gegen Österreich, weil dieses Italien in eine schwierige Lage gebracht hat.

Während die Zeitungen von großen volkstümlichen Kundgebungen für den Dreibund in Berlin und Wien berichten, ist es in Italien zu nichts Derartigem gekommen, und die Tatsache ist bezeichnend, daß die österreichische Botschaft in Rom nicht nur den Italienern kein Gegenstand für begeisterte Kundgebungen ist, sondern daß sie vielmehr ihren polizeilichen Schutz auch jetzt noch nicht entbehren kann.

Italien hat noch nicht mobilgemacht, doch wird es dies vermutlich tun müssen, auch wenn es neutral bleibt.

Die sozialistischen und republikanischen Parteien haben in verschiedenen Teilen Italiens Versammlungen abgehalten, in denen der Krieg verurteilt und das arbeitende Volk aufgefordert worden ist, nicht zu kämpfen. Dies erscheint jedoch unnötig, und zwar aus dem Grunde, daß — wie ich bereits ausgeführt habe — wenig Aussicht dafür vorhanden ist, daß Italien in einen allgemeinen europäischen Krieg eintreten werde, der zur Stärkung Österreichs führen könnte.

Ich habe usw.

Peter A. Jay.

75 File No. 763. 72 119/16.

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State
(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,

August 26, 1914, 11 a. m. (Received August 27, 1.45 p. m.)

Department's August 4, 7 p. m. Minister for Foreign Affairs in a note states that he has submitted to the Emperor the message of President Wilson:

Appreciating the humanitarian sentiments which dictated this step His Majesty has deigned to command me to transmit to the President his sincere thanks. Russia did not desire war and did everything to avoid it but from the moment this war was imposed upon her she cannot fail to defend her rights by force of arms. Under these circumstances it seems for the moment premature to contemplate the possibility of peace. Nevertheless I beg you to be so good as to be the interpreter to Mr. Woodrow Wilson of the thanks of His Majesty. Sazonow.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72 119/16.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär
(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 26. August 1914. (Aufgegeben 11 Uhr a. m.,
eingegangen 27. August, 1.45 Uhr p. m.)

Zur Mitteilung des Staatsdepartments vom 4. August, 7 Uhr p. m. Minister für Auswärtige Angelegenheiten teilt in einer Note mit, er habe Präsident Wilsons Botschaft dem Zaren unterbreitet:

In dankbarer Anerkennung der menschenfreundlichen Gefühle, die zu diesem Schritte führten, hat Seine Majestät geruht, mir zu befehlen, dem Präsidenten seinen aufrichtigen Dank zu übermitteln. Rußland wollte den Krieg nicht und hat alles getan, um ihn zu vermeiden, doch von dem Augenblicke an, in dem ihm dieser Krieg aufgezwungen wurde, mußte es sein gutes Recht mit dem Schwerte verteidigen. Unter diesen Umständen erscheint es im Augenblick verfrüht, an Frieden zu denken. Nichtsdestoweniger bitte ich Sie, so liebenswürdig zu sein, Herrn Wilson den Dank Seiner Majestät zu übermitteln. Sasonow.

Wilson.

76 File No. 763. 72 111/373.

The Chargé d'Affaires in Sweden (Caffery) to the Secretary of State
Nr. 433)

American Legation, Stockholm,
July 31, 1914. (Received September 4.)

Sir: I have the honor to report that the sympathies of the Swedish Government are with the Triple alliance and that the German Government is endeavoring to persuade Sweden to attack Russia in case of a war between Russia and Germany. The present Conservative Government, however, is a minority government and it is my opinion that such a war would not be popular with the mass of Swedish people.

I have (etc.).

Jefferson Caffery.

Aktenband Nr. 763. 72 111/373.

Der Geschäftsträger in Schweden (Caffery) an den Staatssekretär
Nr. 433) Amerikanische Gesandtschaft Stockholm,
den 31. Juli 1914. (Eingegangen 4. September.)

Herr Staatssekretär! Ich beehre mich mitzuteilen, daß die Schwedische Regierung mit ihren Sympathien auf seiten des Dreibundes steht, und daß die Deutsche Regierung den Versuch macht, Schweden zu überreden, im Falle eines deutsch-russischen Krieges Rußland anzugreifen. Die gegenwärtige konservative Regierung ist jedoch eine Minderheitsregierung, und meines Erachtens würde die große Masse des schwedischen Volkes nicht für einen solchen Krieg zu haben sein.

Ich habe usw.

Jefferson Caffery.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

Two new Apologies. by William L. Langer.

„The New Republic“, 1. August 1928.

William L. Langer, Professor für moderne europäische Geschichte an der Clark University in Worcester (Massachusetts, U. S. A.), ist weiteren Kreisen bekannt durch seine sehr wertvollen Buchbesprechungen, die er regelmäßig in den amerikanischen „Foreign Affairs“ veröffentlicht.

In dem vorstehenden Aufsatz behandelt Langer kritisch das Memoirenwerk Sasonows und den vierten Band der Memoiren Poincarés „L'Union Sacrée“.

Über Sasonow schreibt Langer:

„S. D. Sasonow, der als Nachfolger Iswolskis das russische Ministerium des Äußern von 1910 bis 1916 leitete, ist vor wenigen Monaten gestorben. Während der ereignisreichen Jahre, die der Unterzeichnung des Friedens von Versailles folgten und in denen sich die Historiker mit der wichtigen Aufgabe befaßten, die Vorgeschichte der Katastrophe einer neuen Prüfung zu unterziehen, um auf diese Weise die Verantwortlichkeiten für das Unglück von 1914 zu verteilen, machte er keinerlei Anstalten, dem Beispiele anderer Diplomaten und Staatsmänner zu folgen und seine eigene Verteidigungsschrift zu schreiben. Soweit dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist, veröffentlichte Sasonow mit Ausnahme einer Einleitung zu der englischen Ausgabe der wichtigen Tagebuchaufzeichnungen des Barons von Schilling vom Juli 1914 nichts über den Krieg. Der vorliegende Band seiner Erinnerungen erschien ganz kurz vor seinem Tode. Sasonows Ansehen wird folglich vor allem von dem Erfolge abhängen, mit dem er in diesem Buche seine Politik erklärt und gerechtfertigt hat.

Es soll zuerst gesagt werden, daß der russische Staatsmann nicht versucht hat, eine systematische Übersicht über die russische Politik der sechs Jahre zu geben, während welcher er das Außenministerium geleitet hat. Es liegt auf der Hand, daß er keine Dokumente zu seiner Verfügung hatte und daß er nur in eine allgemeine Diskussion der Ereignisse eintreten konnte, um die Beweggründe für seine wichtigsten Entscheidungen darzulegen. Mit anderen Worten: Sasonows Memoiren können in vielem mit Lord Greys „Fünfundzwanzig Jahren“ verglichen werden. Sie sind eine Art von Charakterstudie von ihm selbst, und dies ist gewiß wertvoller als ein nochmaliges Durchkauen der Dokumente. Das Buch ist voll von interessanten Bemerkungen und spitzfindigen Hinweisen, die nur diejenigen zu schätzen wissen werden, die in der Literatur über die Kriegsursachen schon gut belesen sind. Doch wenn man sie im Zusammenhang mit dem, was wir bereits wissen, betrachtet, sind sie von großem

Interesse. Sie hier alle aufzuzählen, wäre ein ermüdendes und langweiliges Unterfangen, das überdies kein klares Bild der allgemeinen Lage geben würde. Man tut vielleicht am besten, sich auf die wichtigsten Phasen zu konzentrieren und die Diskussion auf eine Betrachtung der russischen Politik im Nahen Osten, die doch schließlich die Wiege des Weltkrieges war, zu beschränken.“

Der Verfasser gibt dann auf Grund der Darstellung Sasonows eine kurze Übersicht der russischen Balkanpolitik von 1908—1914.

„Nimmt man alles das zusammen, so besteht kein Bedürfnis mehr nach einer weiteren Diskussion der Ereignisse vom Juli 1914. Sasonow hat hierüber nicht viel zu sagen, doch er legt deutlich dar, daß es für ihn einfach der Höhepunkt eines österreichischen, von Deutschland unterstützten Anschlages war. Um seine These zu beweisen, zitiert er einige aus dem Zusammenhang gerissene Bemerkungen von Kautsky. Die bedeutende Feststellung, die man jedoch diesen Memoiren entnimmt, ist die Tatsache, daß Sasonow keine Friedenshoffnungen mehr hatte. Er hält nichts von den österreichischen Versicherungen, die Souveränität Serbiens zu respektieren; er glaubt nicht, daß Deutschland versucht, Österreich zurückzuhalten, und die direkten Besprechungen mit Wien führte er stets in oberflächlicher Weise. Doch nicht nur das: Er besteht darauf, daß die allgemeine Mobilmachung in Österreich am 28. Juli befohlen wurde; die deutschen Warnungen vom 29. Juli sind für ihn praktisch eine Kriegserklärung, und er ist überzeugt, daß die „Lokalanzeiger“-Affäre vom 30. Juli ein Manöver der deutschen Regierung war. Die Zeit zum Handeln war offensichtlich gekommen, und Sasonow unterstützte die Militärs voll und ganz in ihrem Verlangen nach allgemeiner Mobilmachung. Das Interessanteste an diesem Bande ist vielleicht die Darstellung der Konferenz, die er am Nachmittage des 30. Juli mit dem Zaren hatte, die Konferenz, in der der zaudernde Nikolaus schließlich zum Nachgeben bewogen wurde. — Überzeugt, daß die von den Deutschen unterstützten Österreicher entschlossen waren, die Russen aus dem Nahen Osten zu verdrängen, tat Sasonow nichts, um die Katastrophe zu verhindern, sondern unterstützte die Serben bis zum äußersten und ließ den Dingen ihren Lauf.“

Den zweiten Teil seiner Arbeit widmet Langer der Kriegsverantwortlichkeit Frankreichs auf Grund des vierten Bandes der Memoiren Poincarés. Wir geben die Darstellung von Professor Langer im Wortlaut wieder:

„Über Poincarés letzten Band ist eigentlich verhältnismäßig wenig zu sagen. Historiker, die sich mit den Kriegsursachen beschäftigen, werden 500 Seiten mehr lesen müssen, eine Arbeit, die der Mühe kaum wert ist. Das Interessanteste an diesem Bande ist die Art der Argumentation, die man anderen Vorkriegsstaatsmännern, die ihre Erinnerungen schreiben wollen, empfehlen kann. Frankreich, sagt Herr Poincaré, war so friedfertig, daß es auch anderen keine „arrière pensée“ zutrauen konnte, sondern im Gegenteil ihnen mit strahlender Lauterkeit seine eigenen Tugenden zuschrieb.

Hier liegt der Schlüssel zu dem ganzen Buch. Der Autor kann den von ihm in seinem im Jahre 1921 veröffentlichten Buche „Les Origines

de la Guerre“ vertretenen Standpunkt nicht länger aufrechterhalten; und doch kann man nicht erwarten, daß er sich selbst oder sein Land anklagt. Seine Absicht ist es in der Tat, auf die zahlreichen eindrucksvollen Kritiken, die oft sogar von seinen eigenen Landsleuten gegen ihn geltend gemacht worden sind, zu antworten. Er bemüht sich nun, seinen Rechenschaftsbericht mit einem ungeheuren Wortschwall zu umhüllen und einen düsteren Kontrast zwischen seinen eigenen unschuldigen Handlungen und dem verbrecherischen Treiben der Österreicher und Deutschen zu konstruieren. Das ist eine Kleinigkeit, wenn man bei der Betrachtung des österreichischen Falles die Mitschuld der serbischen Regierung an dem Sarajewoer Attentat unbedingt verneint und die Machinationen der Serben vor 1914 fast vollkommen mit Stillschweigen übergeht. Und es ist nicht viel schwerer, wenn man sein Urteil über die deutsche Lage auf ein paar ausgewählte Randbemerkungen des Kaisers und auf klug gewählte Ausschnitte aus deutschen Dokumenten aufbaut. Herr Poincaré ist jedoch ganz sicher. Nur wenige seiner Leser werden das umfangreiche, bereits zugängliche Material kennen. Doch man sollte sich immer vor Augen halten, daß Herr Poincaré der Welt zum mindesten eine Aufklärung darüber schuldig ist, was sich während seines Besuches in Petersburg abgespielt hat und wie sich Frankreich zu der russischen Mobilmachung verhalten hat. Zu keinem der beiden Themata äußert er sich in einer auch nur irgendwie befriedigenden Weise. Er setzt uns einen in die Länge gezogenen Reisebericht und einen langweiligen, detaillierten Bericht über die Zeremonien vor. Selbstverständlich dachte in Petersburg niemand an Krieg. Die Bemerkungen, die der französische Präsident dem österreichischen Botschafter gegenüber machte, enthielten keinerlei Drohung, und die überschwenglichen Ergüsse der beiden montenegrinischen Großfürstinnen waren bei weitem nicht so schlimm, wie es uns der französische Botschafter, Poincarés Freund, glauben machen möchte. Poincaré gibt jedoch zu, daß er Buchanan's Vorschläge für eine direkte Aussprache zwischen Petersburg und Wien abgelehnt hatte, und daß er es vorzog, auf Wien allein durch England und Frankreich einen Druck ausüben zu lassen. Es ist ihm jedoch unverständlich, wie jemand dem Berichte Buchanan's, daß sein Besuch zu einer Verständigung zwischen der französischen und der russischen Regierung geführt habe, eine Bedeutung beimessen könne. Und doch versah Sir Eyre Crowe, einer der klügsten Köpfe im britischen Auswärtigen Amt, diesen Bericht mit der folgenden Bemerkung: „Der Augenblick ist vorüber, als es vielleicht noch möglich war, die französische Unterstützung für einen Versuch, Rußland zurückzuhalten, zu gewinnen. Es ist klar, daß Frankreich und Rußland entschlossen sind, den ihnen hingeworfenen Handschuh aufzuheben.“

Bezüglich der russischen Mobilmachung muß man Herrn Poincaré zugestehen, daß er endlich eine wahrheitsgetreue Darstellung der Vorgänge gegeben hat. Er hat auch anerkannt, daß von allen Großmächten Rußland zuerst die allgemeine Mobilmachung befohlen hat. Da er dies nicht leugnen kann, beschränkt er sich darauf, die These von der Mitschuld Frankreichs zu widerlegen und die Ansicht, daß Mobilmachung Krieg bedeute, zu bekämpfen. Er sucht zu beweisen, daß die Versicherungen, die Paléologue Sasonow gab, bedeutungslos waren und daß die ermutigenden Erklärungen, die Messimy, der französische Kriegsminister, dem russischen Militärattaché in Paris gegenüber abgab, auf ein Mißverständnis oder auf einen lügenhaften Bericht Iswolskis zurückzuführen seien. Nach Poincaré wurde das Petersburger Telegramm über die russische Mobilmachung vermutlich

auf den Wunsch der russischen Regierung nicht in das französische Gelbbuch aufgenommen. Er versucht aber gar nicht, zu erklären, warum das Telegramm vom 31. Juli, das die tatsächliche Mobilmachung anzeigte, von acht auf achtundachtzig Wörter vergrößert wurde und warum man die Zeitfolge der Telegramme veränderte. Er klärt uns auch nicht darüber auf, warum die französischen Staatsmänner jahrelang die Priorität der russischen Mobilmachung leugneten oder warum Viviani am 31. Juli um 7 Uhr abends, obgleich er im Besitz von Paléologues früherem Telegramm und zwei weiteren Berichten aus Berlin war, dem deutschen Botschafter sagte, daß er keinerlei Information bezüglich der russischen Mobilmachung habe. Man könnte noch mehr solche von Poincaré unberührt gelassene Punkte aufzählen, doch begnügen wir uns mit der Feststellung, daß er keine genügende Beweise beigebracht hat, um zu zeigen, daß die französische Regierung irgendetwas unternahm, um ihren Verbündeten zurückzuhalten, daß sie eine geheime Mobilmachung Rußlands nicht tatsächlich unterstützte oder daß sie die russische Mobilmachung zur gegebenen Zeit mißbilligte. Herr Poincaré führt als mildernden Umstand an, daß die russische Regierung zahlreiche Berichte über deutsche militärische Maßnahmen erhalten habe. Darauf könnte man antworten, daß die deutsche Regierung mindestens ebenso viele Berichte über die russische Mobilmachung erhalten hat. Die Tatsache, daß Österreich mobilisierte, bevor die russische Entscheidung in Wien bekannt war, ist von geringer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß den Österreichern die in Petersburg beschlossene Teilmobilmachung bekannt war und daß diese Teilmobilmachung mehr Truppen umfaßte, als es in der ganzen österreichischen Armee gab. Über die These, daß Mobilmachung Krieg bedeutet, ist folgendes zu sagen: Kein Franzose konnte der Meinung sein, daß Deutschland die Konzentration der ungeheuren russischen Armee an seinen Grenzen zulassen würde, ohne zu versuchen, einen deutschen Erfolg durch die schnellere Mobilisierung einer numerisch unterlegenen Armee zu sichern. Dies um so mehr, als man gleichzeitig mit der Mobilmachung der französischen Armee rechnen mußte. Ein deutscher Staatsmann, der im Jahre 1914 eine russische Mobilmachung nicht mit der Eröffnung der Feindseligkeiten beantwortet hätte, hätte sich einer verbrecherischen Unterlassungssünde schuldig gemacht.“

★

DEUTSCHLAND.

Der Potsdamer Kronrat. Geschichte und Legende. Von Kurt Jagow.
„Süddeutsche Monatshefte“, August 1928.

Die „Süddeutschen Monatshefte“ veröffentlichen aus der Feder von Kurt Jagow eine sehr wertvolle, alles vorhandene Material umfassende und manches Neue bietende Arbeit über die Potsdamer Besprechungen vom 5. und 6. Juli 1914 und die Legende des sogenannten Potsdamer „Kronrates“. Zum erstenmal erhält man Aufschluß über die genauen Zeiten der einzelnen Besprechungen in Potsdam am 5. und 6. Juli 1914, da der Verfasser die für die histo-

rische Forschung sehr wichtigen Tagebücher der Flügeladjutanten des Kaisers, das sogenannte Adjutantenjournal, und das Journal des Hoffouriers benutzen konnte.

Neu sind auch einige Telegramme, die Jagow erstmalig mitteilt. Am 28. Juni 1914 um 5 Uhr 55 nachm. telegraphierte Kaiser Wilhelm von Kiel-Holtenau aus an Kaiser Franz Joseph:

„Gänzlich zerschmettert durch die Nachricht aus Sarajewo bitte ich Dich, den Ausdruck meines tief empfundenen Beileids entgegennehmen zu wollen. Wir müssen uns vor Gottes Ratschluß beugen, der schwere Prüfungen aufs neue auferlegte.“

Ein anderes Telegramm des Kaisers ist an den Reichskanzler gerichtet und dankt für dessen telegraphisch übermittelte Anteilnahme. Es ist in Kiel-Holtenau am 28. Juni um 8 Uhr 27 nachm. aufgegeben und lautet:

„Ich danke Eurer Exzellenz für die mir ausgedrückte Anteilnahme. Das feige verabscheuungswürdige Attentat, dem Seine Kaiserliche Hoheit, der Thronfolger, mein teurer Freund, und seine Gemahlin zum Opfer gefallen sind, erschüttert mich in tiefster Seele.“

Am 5. Juli war der österreichisch-ungarische Botschafter, Graf Szögyény, zum Frühstück im Neuen Palais eingeladen. Er wurde nach Ausweis des Adjutantenjournals kurz vor 1 Uhr vom Kaiser empfangen. An der Frühstückstafel nahmen außer dem Kaiser und der Kaiserin und dem Botschafter noch sieben Personen teil aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers und der Kaiserin. Diese Angaben sind nicht ohne Wert, da zuweilen behauptet wurde, daß das Frühstück nur im engsten Kreise stattgefunden habe.

Am 5. Juli, um 11 Uhr 30 vormittags, erschien der Sektionschef im Wiener Außenministerium, Graf Hoyos, beim Unterstaatssekretär Zimmermann im Auswärtigen Amt und überreichte diesem Abschriften des Handschreibens Kaiser Franz Josephs und des Memorandums des Wiener Außenministeriums über die Lösung der Balkanfrage. Reichskanzler von Bethmann Hollweg war bereits am 4. Juli gegen 5 Uhr nachm. auf sein Landgut Hohenfinow bei Berlin gefahren, um dort seinen Urlaub zu verbringen.

Zimmermann berichtete dem Kanzler noch vor 1 Uhr telephonisch nach Hohenfinow über den Besuch des Grafen Hoyos. Bethmann kündigte daraufhin seine Rückkehr nach Berlin für den Abend an. Kurz nach dem Gespräch mit Zimmermann hat der Kanzler dann den Befehl des Kaisers aus dem Neuen Palais in Potsdam erhalten, sofort zurückzukehren und am Nachmittag zusammen mit Zimmermann zum Kaiser zu kommen. Der Kanzler traf denn auch bereits gegen 4 Uhr wieder in Berlin ein. Am Nachmittag gegen 6 Uhr

fand dann die bekannte Unterredung zwischen Kaiser, Kanzler und Zimmermann im Park des Neuen Palais in Potsdam statt.

Am 6. Juli vormittags zwischen 8½ und 9 Uhr fanden die sehr kurzen Unterredungen des Kaisers mit den Vertretern des General- und Admiralstabes statt. Um 9 Uhr 15 trat der Kaiser die Reise nach Kiel an.

Am Abend des 6. Juli war zur Abendtafel auf der „Hohenzollern“ auch Herr Krupp von Bohlen-Halbach geladen. Dieses Faktum ist wichtig für die Legende des Potsdamer „Kronrat“.

Jagow kommt in dem ersten Teil seiner Arbeit zu folgender Schlußfolgerung: „Es war nicht eine generelle „Blankovollmacht“, wie man gesagt hat, die den Österreichern gegeben wurde, sondern eher ein Blankowechsel, der auf ganz kurze Sicht gestellt war. Allerdings ließ sich aus den Erklärungen des Kaisers und Bethmann Hollwegs nicht mit völliger Bestimmtheit entnehmen, daß dieser Wechsel nicht über den Fälligkeitstag hinaus honoriert werden würde. Der Aufforderung zu raschem Handeln hat daher der erforderliche Nachdruck gefehlt.“

Im zweiten Teil seiner Studie behandelt Jagow in eingehender Form die Entstehung und Verbreitung der Legende über den Potsdamer „Kronrat“.

Gute Aussichten in der Kriegsschuldfrage. Von Hans Delbrück.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 17. August 1928, Nr. 383.

Delbrück erwidert auf die beiden Aufsätze von Aulard in der „Ere nouvelle“ vom 31. Juli und von Pierre Bernus im „Journal des Débats“ vom 14. August, die sich beide mit Delbrücks Ausführungen über „Kriegsschuldfrage und Völkerverständigung“ in der D. A. Z. vom 21. Juli 1928 beschäftigen.

Der größte Betrug. Von L. Raschdau.

„Schlesische Zeitung“, 3. August 1928, Nr. 392.

Eine Würdigung der im Juniheft dieser Zeitschrift veröffentlichten Rede des amerikanischen Predigers John Holmes: „Wilson, Amerika und der Weltkrieg“, die auch als Sonderdruck erschienen ist. Raschdau schreibt u. a.:

„In einer großen Berliner demokratischen Zeitung war kürzlich zu lesen, daß wir mit der Erörterung der Schuldfrage Schluß machen und sie der Entscheidung der Geschichtschreiber überlassen sollten. Das ist mindestens eine schwere Verkennung der politischen Zweckmäßigkeit. Nicht bloß, daß es im höchsten Interesse Deutschlands liegt, sich von dem

Kainszeichen zu befreien, den grausamsten Krieg der Weltgeschichte freventlich angestiftet zu haben, wir haben auch das Interesse, bei der Behandlung aller aus dem Versailler Diktat fließenden Fragen darauf hinweisen zu können, wie der berüchtigte Schuldparagraph jeder Grundlage entbehre . . . Angesichts der fortdauernden, auf die Beherrschung des Festlandes gerichteten Politik des offiziellen Frankreichs und angesichts der Abhängigkeit, in die sich England zu Frankreich, freiwillig oder nicht, stellt, haben wir allen Anlaß, uns dem nordamerikanischen Freistaat zu nähern. Einer der Wege ist der Nachweis, welch schweres Unrecht eine wüste und verlogene Propaganda an unserem Volke begangen hat. Wir begrüßen es dankbar, wenn der Prediger an der New Yorker Kirche uns bei dieser Arbeit behilflich ist.“

Heerwesen, Volk und Presse. Von Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch.

„Berliner Tageblatt“, 4. August 1928, Nr. 365.

In dem sehr interessanten Aufsatz zeigt Kabisch an einigen Beispielen, welche Wirkung falsche, durch Kriegspsychose erklärliche Meldungen auf die politische und militärische Führung eines Krieges haben können. Eines dieser Beispiele sei nachstehend mitgeteilt:

„Am 31. Juli 1914, nachmittags, wurde der Zustand drohender Kriegsgefahr verordnet; ich rückte — Regimentskommandeur in Metz — daraufhin etwa 5 Uhr nachmittags mit meinem Regiment (144), 1. Esk. Drag. 9 und 1 Batterie Felda. 33 ab zur Aufnahme des Grenzschutzes zwischen Metz und Diedenhofen, in Gegend Rombach—Groß-Moyeuvre. Am 1. August, etwa 5 Uhr morgens, ertönte lebhaftes Feuer von einem Kavallerie-Unteroffizierposten an der Südseite von Rombach. Als ich mich sofort hinbegab, bezeichnete mir der Führer am nahen Waldrande eine große Eiche, unter der eine französische Patrouille erschienen sei — Offizier zu Pferde, Mannschaften zu Fuß. Seine Leute bestätigten das. Ich begab mich mit dem Führer hin an die Stelle und fragte ihn, wo in dem nassen Lehm Boden die Spur eines Fußes oder eines Hufes sei. Er verstummte. Die ganze Meldung war Psychose; hätte ich sie nicht an Ort und Stelle nachprüfen können, so würde der Generalstab die Meldung über das Vordringen einer französischen Patrouille bis Rombach am 1. August zu buchen gehabt haben. Grenzüberschreitung hier — entrüstetes französisches Dementi dort. „Moltke hat gelogen!““

Kabisch knüpft daran die Mahnung:

„Es gibt nichts Unzuverlässigeres als Kriegs- oder Kampfmeldungen. Das muß ein Staatsmann wissen. Auch Politiker und Kritiker müssen es wissen. Diese, damit sie nicht in den Fehler verfallen, solche Falschmeldungen als Ausgeburten machiavellistischer Tücke zu betrachten, jener, damit er sich nicht durch sie hinreißen läßt zu Handlungen, die ihm später mit teuflischem Hohn: „Kriegserklärung aus Versehen“ zuzugrinsen. Dazu ist aber nötig, daß Staatsmänner und Politiker sich um Krieg und Heerwesen kümmern.“

Eine Episode aus der Vorkriegsgeschichte. Englische Furcht vor der deutschen Invasion.

„Kölnische Zeitung“, 9. August 1928, Nr. 435.

Die „Evening News“ gibt eine von dem verstorbenen Feldmarschall Haig wiedererzählte Episode aus der Vorkriegszeit wieder, die zeigt, wie wenig Verständnis man in England für die Gedankengänge der deutschen militärischen Stellen gehabt hat. Der jetzt verstorbene Lord Haldane berichtete dem General Haig von seinen in Deutschland während seiner ersten Anwesenheit im Jahre 1906 gewonnenen Eindrücken. Infolge der Zusage des Kaisers, daß ihm alles gezeigt werden solle, was er zu sehen wünsche, befragte Haldane den General von Moltke nach den militärischen Plänen für eine Landung in England. Lachend erwiderte der Chef des deutschen Generalstabs, daß solche Pläne nicht vorhanden seien. Von diesem Augenblick an, so äußerte sich der englische Kriegsminister zu Haig, habe er gefühlt, daß Deutschland versuchen werde, über die Kanalhäfen in England einzufallen.

Neue britische Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

„Kölnische Zeitung“, 3. August 1928, Nr. 422 a.

Im Rahmen einer kritischen Würdigung des soeben erschienenen dritten Bandes der britischen Vorkriegsakten teilt die „Kölnische Zeitung“ eine kleine, bisher noch nicht veröffentlichte Episode mit, die ein bezeichnendes Licht auf den Besuch Haldanes in Berlin im Jahre 1912 wirft. Sie stammt aus den persönlichen Mitteilungen des früheren russischen Marineattachés in Berlin, Behrens, der vor einiger Zeit in Russland gestorben ist.

„Am Morgen nach der Abreise Haldanes aus Berlin, als öffentlich noch nichts über den Zusammenbruch der Verhandlungen mit dem Kaiser und Tirpitz bekannt war, suchte der englische Marineattaché eine Unterredung mit Behrens nach, worin er ihm mitteilte, daß die englische Admiralität die kommenden Jahre, so etwa bis zum Jahre 1914/15, für außerordentlich gefährlich halte. Er ließ durchblicken, daß die britische Flotte sich der deutschen Flotte nicht genügend überlegen fühle. Über diese Unterredung sandte Behrens sofort einen Bericht nach Petersburg, der für so wichtig erachtet wurde, daß er beim Zaren zur Vorlage gelangte. Er war leider wohl infolge der Revolution späterhin nicht mehr auffindbar. Die Bemerkungen des englischen Marineattachés haben jedoch, wie mir versichert wurde, ganz wesentlich dazu beigetragen, den Ausbruch des Krieges vom Jahre 1912 auf den Zeitpunkt zu verschieben, wo die englische Admiralität ihre Stellung für kräftiger erachtete.“

Vor dem Forum Amerikas. Emil Ludwigs Darstellung der Kriegsursachen.

„Vossische Zeitung“, 26. August 1928, Nr. 403.

Emil Ludwig hat eine Darstellung der Kriegsursachen verfaßt. Wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, hat die amerikanische

Hearstpresse am 26. August mit dem Vorabdruck dieser Arbeit begonnen. Die „Vossische Zeitung“ ist in der Lage, das Vorwort zu diesem Werk zu veröffentlichen. Ludwig kommt in seiner Untersuchung zu folgenden Schlußfolgerungen:

- „1. Alle Nationen sind unschuldig, denn keine wollte den Krieg.
2. Mehrere Regierungen sind mitschuldig, denn sie wollten den Krieg oder haben ihn nicht verhindert.
3. Diese Mitschuld erstreckt sich auf mehrere Kabinette beider streitenden Parteien, läßt sich aber in Prozenten nicht abwägen.
4. Da der Gegensatz zwischen Österreich und Rußland seit vielen Jahrzehnten den Frieden Europas am stärksten bedroht hat, ist es natürlich, daß die Kabinette in Wien und Petersburg mit ihren Trabanten am stärksten zum Kriege drängten; ihnen folgten in der Entfernung von Sekundanten ihre beiden alten Verbündeten in Berlin und Paris; in erheblich größerer Entfernung das Londoner Kabinett.
5. Wer sein eigenes Volk vor der Verleumdung schützen will, als hätte es den Frieden der Welt gestört, muß ohne Rücksicht die Fehler einer Regierung aufdecken, die von diesem Volk am Ende des Krieges zur Sühne vertrieben worden ist.
6. Die Theorie von der Alleinschuld Deutschlands ist ebenso unhaltbar wie die Theorie von der Unschuld Deutschlands. Der Versailler Vertrag ist also auf einer falschen Behauptung aufgebaut.“



ENGLAND.

Haldane †.

Am 19. August 1928 ist Lord Haldane im Alter von 72 Jahren auf seinem schottischen Landsitz in Slown gestorben.

Im Oktober 1905 wurde Haldane im liberalen Kabinett Campbell-Bannerman zum Kriegsminister ernannt. Er hat diesen Posten bis 1912 bekleidet. Diese Jahre von 1905—1912 waren entscheidend für die europäische Vorkriegsgeschichte. Die Entente cordiale zwischen England und Frankreich vom 8. April 1904 erfuhr in diesem Zeitabschnitt bedeutsame Erweiterungen. Zwischen den beiden Staaten kam es zum Abschluß einer Militär- und einer Marinekonvention. An dem Ausbau der Militärkonvention hat Haldane persönlich in starkem Maße mitgearbeitet. Man darf ihn den eigentlichen Reorganisator des britischen Heeres nennen. Haldane hat nach einem Besuch in Berlin im Jahre 1906, wo ihm auf Anordnung des Kaisers die technischen Einrichtungen des deutschen Heeres in weitgehendstem Maße gezeigt wurden, das britische Heer nach deutschem Muster umgestaltet. Er ist der Schöpfer des britischen Expeditionskorps, das im August 1914 innerhalb kürzester Frist auf französischem Boden landete und in den Kampf gegen Deutschland in erstaunlich kurzer Zeit eingreifen konnte. Die Bewunderung für

diese Leistungen des Kriegsminister Haldane kam in folgender Episode zum Ausdruck: Am Weihnachtstage 1919 begab sich der englische Feldmarschall Lord Haig mit seinen eben in Druck erschienenen Kriegsdepeschen zu Haldane und überreichte diesem ein Exemplar mit der Widmung: „Viscount Haldane, dem größten Kriegsminister, den England jemals gehabt hat, dem allein wir es verdanken, daß wir den Krieg gewonnen haben.“

Im Jahre 1912 wurde Haldane zum liberalen Lordkanzler ernannt. In diese Zeit, Februar 1912, fiel sein bekannter Besuch in Berlin, um eine Verständigung in der Flottenfrage zwischen Deutschland und England zu erreichen. Dieser Versuch scheiterte wohl letzten Endes an dem Einspruch der französischen Regierung, vor allem Poincarés, der in London deutlich zu verstehen gab, daß eine deutsch-englische Verständigung das Ende der Entente cordiale bedeuten würde.

Bei Kriegsausbruch 1914 war Haldane Lordkanzler im Kabinett Asquith. Über seine Haltung während der Julikrise ist wenig bekannt geworden. Aber man darf wohl annehmen, daß er ebenso wie Grey und Asquith die Notwendigkeit eines englischen Eingreifens auf seiten Frankreichs vertreten hat.

In der Nachkriegszeit ist Haldane kaum hervorgetreten, aber es soll nicht vergessen werden, daß er bei der Debatte über die Locarnoverträge am 24. November 1925 im Oberhaus sich sehr scharf gegen die Versailler Kriegsschuldthese ausgesprochen hat und damals erklärte, daß er den äußersten Widerwillen gegen das Schuldbekenntnis habe, das man Deutschland in Versailles aufgezwungen habe.

★

FRANKREICH.

Zur Affäre Georges Demartial.

Georges Demartial an Lujo Brentano.

Herr Demartial hat uns anheimgestellt, nachfolgenden Brief an Geheimrat Lujo Brentano in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen. Wir kommen dem Wunsch des ausgezeichneten französischen Kriegsschuldforschers gerne nach.

Die Schriftleitung.

31. juillet 1928.

Cher et vénéré monsieur Brentano!

Je ne sais comment vous remercier d'avoir, malgré vos quatre-vingts et quelques années, pris la peine de parler de mon procès devant la Légion d'honneur. D'abord à cause de votre renom universel, et du prix de votre opinion. Ensuite parce que vous rappelez

les leçons de générosité, de courage civique, de justice que Voltaire a léguées à la France et au monde, et que vous me faites l'honneur de dire que je m'en suis inspiré. Plusieurs de mes compatriotes avaient déjà fait ce rapprochement, et devant mes juges mêmes un professeur de philosophie de l'Université de Paris. Malheureusement, ce qui manque le plus actuellement au pays de Voltaire, c'est l'esprit voltairien. Dans les soixante-dix volumes de Voltaire, il n'est pas une ligne qui ne soit la condamnation de l'attitude de nos intellectuels dans le grand drame de 1914 et ses suites. Si je mens, que l'Académie française mette donc ce sujet au concours: Imaginer, d'après les écrits de Voltaire, ce qu'il aurait dit de la Guerre et de la Paix du Droit.

Veuillez agréer l'assurance de mon profond respect et de ma gratitude

G. Demartial.

Le réveil de la jeunesse intellectuelle. Une lettre de cinquante-trois élèves de l'Ecole Normale Supérieure.

„La Volonté“, 1. August 1928.

Zu der Affäre Demartial haben jetzt 53 Schüler der „Ecole Normale Supérieure“ in einem offenen Brief an den französischen Unterrichtsminister Eduard Herriot Stellung genommen. In diesem Brief bringen die Unterzeichneten folgendes zum Ausdruck:

„Als Deutschland das rein historische Urteil des Artikels 231 vor einen zuständigen Gerichtshof bringen wollte, wurde seiner Berufung keinerlei Gehör geschenkt.

Als der Historiker Demartial die Frage der Kriegsschuld seinem Gewissen gemäß untersuchen und beantworten wollte, entzog man ihm die Ehrenlegion.

... Da sich die Politiker bei ihren Entscheidungen auf die Wissenschaft stützen wollten, hat die Wissenschaft das Recht und die Pflicht, die Grundlagen dieser Entscheidungen auf deren Wahrheit zu prüfen.

Die freie Untersuchung soll gegen die Ehre sein, in dem Augenblick, wo sie einem angeblichen politischen Interesse widersprach. Wir sind der Ansicht, daß man dem Vaterland genug dient, wenn man gerecht zu sein sich bemüht.

Seit Jahren fordert der Forscher Demartial umsonst die französischen Historiker zu einer öffentlichen Diskussion seiner wohlbegründeten Thesen auf. Die Tatsache, daß diese Thesen zu den historischen Dogmen, die die französische Nachkriegspolitik rechtfertigten, in Widerspruch stehen, möchte den Verdacht erwecken, daß die Gelehrten, die eine Diskussion mit Demartial ablehnen, unwissentlich vielleicht anderen Interessen untertan sind als denen der Wahrheit. Indem wir die Aufnahme der Bücher Demartials bei der fremden Wissenschaft und das Schweigen der französischen miteinander vergleichen, steigt in uns die Furcht auf, diese Wissenschaft sei allzusehr besorgt gewesen, fran-

zösisch zu sein. Herr Minister! Sie werden diese Furcht zerstreuen und unsere Gelehrten von dem Verdacht reinigen, indem Sie dem Antrag Demartials stattgeben; Sie werden die Initiative ergreifen zu einer allgemeinen Klärung der durch den Weltkrieg aufgeworfenen Fragen zur Vernichtung von Vorurteilen, gegen die niemand gesichert ist.“

Affaire Demartial. par Albert Thibaudet.

„La nouvelle Revue Française“, 1. August 1928.

Ausgehend von der Affäre Demartial kommt Thibaudet, der zu den bekanntesten französischen Gelehrten gehört und erst vor kurzem einen Ruf an die Universität Genf erhalten hat, zu einer kritischen Prüfung des augenblicklichen Standes der Kriegsschuldbeurteilung. Thibaudet, der weit davon entfernt ist, Frankreich für den Kriegsausbruch verantwortlich zu machen, knüpft seine Ausführungen an die Einleitung an, die der frühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, der Studie von Professor Edmond Vermeil über die deutsche Politik zu Beginn des XX. Jahrhunderts gewidmet hat (vgl. „Die Kriegsschuldfrage“, Februar 1928, S. 222). In dieser Einleitung hatte Cambon u. a. gesagt: „Es ist wahr, daß man heute erklärt, die Verantwortlichkeit für den Krieg falle auf Rußland, das die allgemeine Mobilmachung seiner Truppen angeordnet hat, einige Stunden, bevor in Österreich diese Maßnahme getroffen wurde.“ Dazu schreibt Thibaudet: man habe zwei Möglichkeiten, das Problem der Kriegsverantwortlichkeit zu diskutieren: entweder man nehme als Basis eine Epoche der fernen Vergangenheit, dann könne man zurückgehen bis zu 1870 oder bis zu den Verträgen von 1815, oder aber man beschränke die Diskussion auf den Zeitabschnitt vom Attentat von Sarajewo bis zu Deutschlands Einmarsch in Belgien. Dann müsse man erstaunt feststellen, wie stark die deutsche These über die Kriegsschuld durch die Worte von Cambon gestützt werde. Es sei pharisäisch, so sage man, Rußland vorzuwerfen, als erste Macht mobilisiert zu haben, da seine geographische Lage ihm das Recht zu einer vorzeitigen Mobilmachung gegeben habe. Aber, sagt Thibaudet, Deutschland kann das gleiche Recht für sich in Anspruch nehmen bei seiner geographischen Lage zwischen Frankreich und Rußland. „Rußland fühlte sich bedroht! Deutschland aber auch...“ „Der Krieg — sagt Thibaudet — ist nicht durch die Balkanfrage und nicht durch die Frage Elsaß-Lothringen, nicht durch die Einkreisung von 1904 und der folgenden Jahre, nicht durch die Hinrichtung Conradins, nicht durch den Vertrag von Verdun, sondern ausschließlich durch das Attentat von Sarajewo entfesselt worden. Ohne dieses würden wir wahrscheinlich noch im Frieden leben.

Dieses Attentat war keineswegs die Tat eines einzelnen Fanatikers wie die des Caserio. Die Verantwortung der serbischen Organisationen, ermutigt und unterstützt durch Beamte, war eine Tatsache.“

Les responsabilités de la guerre. par Pierre Bernus.

„Journal des Débats“, 14. August 1928.

Bernus wendet sich in scharfen Worten gegen den vorstehenden Artikel von Thibaudet, der einige Überraschung erwecke. „Es mag gestattet sein — schreibt Bernus — die Aufmerksamkeit derjenigen, die mit einer ziemlichen Leichtfertigkeit über delikate Fragen sprechen, die ein tiefes Studium verlangen, auf die moralischen und politischen Folgen ihres Irrtums hinzuweisen. Sie ermutigen in der Tat eine Kampagne, die ein Hindernis für die Wiederversöhnung der Völker darstellt und die zu einer Gefahr für den Frieden wird. Schon sehen Deutsche, die so denken wie Professor Delbrück, in diesem Vorgehen ein Mittel zur Rechtfertigung selbst der Verletzung der belgischen Neutralität.“ Wir verweisen im Anschluß an die Bemerkung von Bernus über die Verletzung der belgischen Neutralität auf die folgende Äußerung Aulards.

Encore la question des responsabilités de la guerre. Un article du professeur Delbrück. par A. Aulard.

„L'ère nouvelle“, 31. Juli 1928.

Eine Erwiderung auf den Artikel von Delbrück in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Juli (vgl. Augustheft „Die Kriegsschuldfrage“ S. 809). Dieser Aufsatz von Aulard enthält einige bemerkenswerte Stellen.

Es heißt u. a.:

„In der Tat, wenn Deutschland unschuldig ist, so hätte es nicht die Abkommen von Locarno unterzeichnen dürfen, sondern hätte den Vertrag von Versailles zerreißen müssen. Wenn es nicht den Krieg entfesselt hat, wenn ihm dieser Krieg aufgezwungen worden ist, so entfallen die gegen Deutschland gerichteten moralischen Anschuldigungen, und man könnte nicht einmal die Verletzung der belgischen Neutralität so schwer beurteilen, wenn das deutsche Volk sich nur verteidigt hätte.“ . . .

„Ich will Herrn Delbrück entgegnen, daß niemals ein unterrichteter Franzose gesagt hat, daß Deutschland allein für den Ausbruch des Krieges verantwortlich sei. Österreich-Ungarn trägt

eine ebenso große Verantwortung, vielleicht eine noch größere. Ob dies nun so ist oder nicht, unter dem Einfluß ihrer beiden Generalstäbe und ihrer beiden Kaiser, Franz Joseph und Wilhelm, sind sie mitschuldig geworden. Das Ultimatum an Serbien ist von der österreichisch-ungarischen Regierung mit der Zustimmung Deutschlands abgefaßt worden, und daraus mußte der Weltkrieg entstehen.

Diese eine Tatsache entkräftet die These der Unschuld Deutschlands, diese These, die Herr Delbrück so hartnäckig vertritt.“

Mit Recht hält Delbrück in seiner Erwiderung Aulard entgegen („D. A. Z.“ vom 17. August 1928, Nr. 383), „daß weder dieses Ultimatum den Krieg gebracht hat, denn es ist noch eine ganze Woche lang nachher an der Erhaltung des Friedens, nicht ohne Aussicht auf Erfolg, gearbeitet worden, noch ist das Ultimatum mit Zustimmung Deutschlands redigiert worden. Gerade diese Tatsache, daß Deutschland nicht an der Redaktion des Ultimatus beteiligt war, ist von demjenigen Forscher, auf den Herr Aulard ganz besonders hinweist und auf den er sich beruft, von Pierre Renouvin, festgestellt worden, und ebenso hat Pierre Renouvin festgestellt, daß, wenn Deutschland über wesentliche Punkte des Ultimatus im voraus unterrichtet war, das auf die Ententemächte ganz ebenso zutrifft.“

★

ÖSTERREICH.

**Schicksalsjahre des Zarismus. Von Alexander Hoyos,
Gesandter a. D.**

„Neue Freie Presse“, 12. August 1928.

Graf Hoyos widmet den Memoiren des Barons Taube eine ausführliche Besprechung. „Sein Buch — schreibt Hoyos — beweist, daß er auch auf dem trockenen Boden internationaler Rechtshändel das pulsierende Leben der Politik spürte und alles, was er sah, klug zu erfassen verstand. Wenn man sein Buch liest, bedauert man unwillkürlich, daß er durch Ernennung zum Vertreter des Unterrichtsministers einem größeren Wirkungskreise auf dem Gebiete der auswärtigen Politik entzogen wurde.“

An die Schilderung der von Baron Taube gegebenen Ereignisse knüpft Graf Hoyos eine Schlußbetrachtung an, der wir folgendes entnehmen:

„Die österreichische Balkanpolitik war eine ihrem innersten Wesen nach auf Konzentration und Sicherung des eigenen Besitzstandes gerichtete, Rußland aber strebte nach Konstantinopel und den Meerengen

und nach der spirituellen Vorherrschaft über die Balkanvölker, diese wieder fühlten sich stark genug zur Verwirklichung ehrgeiziger Pläne auf Kosten der Türkei und Österreichs, sobald sie sich der russischen Unterstützung sicher wußten. Darin lag eigentlich das ganze Balkanproblem für Österreich. Kein verantwortlicher und denkender Mensch am Ballhausplatz hat jemals an Saloniki oder an Eroberungen gedacht, jeder voraussehende österreichische und ungarische Politiker mußte aber mit dem Kriege zur Verteidigung der eigenen Provinzen rechnen, sobald es klar wurde, daß die russischen Staatsmänner zielbewußt auf diesen hinsteuerten. Das Schüren des Mißtrauens gegen die österreichische Politik mag aber auch zu den Mitteln gehört haben, deren sich die russischen Minister bedienten, um ihre Politik gegenüber der aufrichtigen Friedensliebe des Zaren durchzusetzen.“

Vierzehn Jahre nach dem Sarajewoer Mord. Von Dr. Friedrich Ritter von Wiesner.

„Schönere Zukunft“, 5. August 1928.

Dr. von Wiesner hat bekanntlich im Aprilheft 1928 unserer Zeitschrift eine große, abschließende Arbeit über „Die Schuld der serbischen Regierung am Mord von Sarajewo“ veröffentlicht. In dem vorstehenden Aufsatz schildert Wiesner den Eindruck, den seine Arbeit in Jugoslawien hervorgerufen hat.

„Nach einem anfänglichen eisigen Schweigen wurde ihr Inhalt zuerst in einigen Blättern ohne weiteren Kommentar kurz registriert. Dann, nach Ablauf eines Monats nahm das serbische radikale Blatt „Politika“ als erstes dazu sachlich Stellung. Ohne die seiner Ansicht nach teilweise anzufechtenden Feststellungen des Aufsatzes anzuführen, und ohne die von mir zitierten und von ihm beanstandeten Quellen zu nennen, erklärte das Blatt ganz allgemein, daß manche Zitate aus Schriften von „sehr zweifelhaftem Werte“ stammen, und daß Aussagen von Leuten verwertet seien, „deren Interessiertheit offensichtlich ist“. Trotz dieses scheinbaren Versuches, die Richtigkeit der Tatsachenfeststellungen anzufechten, kam die „Politika“ im weiteren Verlaufe ihrer Darlegungen zu dem Schlusse, daß „alle Beweise für die Teilnahme der serbischen Regierung am Attentat“ erst nach Kriegsausbruch gefunden worden seien und daß es daher ganz nebensächlich sei, ob es heute als nachgewiesen gelte, daß Pasić von dem Attentatsplane Kenntnis gehabt habe. Die Frontveränderung, welche hier vorgenommen wurde, ist in die Augen springend. Nur formal und ohne jede Leidenschaft wird noch bestritten, daß die Mitwissenschaft der serbischen Regierung am Mordkomplott gegen Franz Ferdinand bewiesen sei; indirekt wird sie zugegeben. Von einer Entkräftigung meiner Feststellungen durch Blaubücher, Pasić-Memoiren und Geschichtswerke, die in Wahrheit nie in Vorbereitung gestanden sind, ist nicht mehr die Rede. Den heute schon unwiderlegbaren, fast lückenlosen Beweisen aber wird eine neue, juristische These entgegengestellt, die da lautet: Das Ultimatum war nicht die Folge von Tatsachen, betreffend die Schuld des offiziellen Serbiens am Attentat — Tatsachen, die ja Österreich-Ungarn im Zeitpunkte der Erlassung des Ultimatus noch gar nicht kannte. Das Ultimatum erfolgte vielmehr aus Gründen, die mit den Ereignissen vom 28. Juni 1914 in keinen Beziehungen standen. Im Zeitpunkte der Kriegserklärung bestand nichts als die Tatsache, daß zwei Staatsangehörige Österreich-Ungarns das Attentat verübt

hatten. Die Ursachen des Weltkrieges liegen also außerhalb des Attentates gegen den Erzherzog. Was immer auch darüber ans Tageslicht kommen möge, sei nicht imstande, die seinerzeitige Belgrader Regierung ins Unrecht zu setzen.

Diese rabulistische Jurisprudenz zu widerlegen ist wohl ebenso überflüssig wie der Nachweis, daß ihre Schlüsse auf durchaus falschen Prämissen aufgebaut sind. Denn aus dem Ultimatum und dem seiner Begründung gewidmeten Memoire ergibt sich, daß zur Zeit der Erlassung der befristeten Note neben der Tatsache, „daß zwei österreichisch-ungarische Staatsangehörige das Attentat verübt hatten“, noch eine Fülle anderer Tatsachen bekannt war und der Belgrader Regierung zur Last gelegt wurde, nämlich: daß diese zwei, richtig drei Bosniaken (Princip, Cabrinović und Grabez) das Mordkomplott in Gemeinschaft mit dem serbischen Major Tankosić und dem serbischen Eisenbahnbeamten Ciganović geschmiedet hatten; daß ihre Ausrüstung mit Waffen und ihre Unterweisung in deren Gebrauch von diesen serbischen Staatsangestellten bewirkt worden war; daß ihr geheimer Transport aus Serbien nach Bosnien und die Einschmuggelung der Waffen dahin auf einem von Ciganović vorbereiteten und von dem staatlichen serbischen Grenzdienst an der Drina — den Grenzhauptleuten und Finanzwachorganen von Sabač und Loznica — aktivierten Transportwege durchgeführt worden war; daß die großserbisch-irredentistische, auf die Losreißung der südslawischen Gebiete der Monarchie gerichtete Aktion von Serbien ausging, wo sie von Vereinigungen, Presse und Schule — unter konniventer Duldung von Seite der Regierung — gepredigt, organisiert und nach Österreich-Ungarn verpflanzt wurde; daß die seit 1910 in der Donaumonarchie verübten südslawischen Terrorakte von Serbien ihren Ausgang genommen hatten und daß speziell das Attentat des Jukić gegen den Agramer kgl. Kommissär von Cuvaj, das unter den Augen der Belgrader Regierung entstanden war, nach Anlage und Ausführung dem Mordkomplote gegen Franz Ferdinand glich wie ein Ei dem anderen. Alle diese Tatsachen, die im Ultimatum und in seiner Begründung stehen und die die Belgrader Regierung in ihrer Antwort auf die befristete Note geleugnet hatte, bestehen für sie heute nicht mehr!

Und warum das? Weil sie nicht mehr imstande ist, den gegen sie vorgebrachten Beweisen zu widersprechen und einen locus standi sucht, bei dem großserbische Irredenta und Thronfolgermord vollkommen abseits bleiben. Deshalb die Flucht aus der Bestreitung der Mitschuld in die Solidarität mit den Thronfolgermördern, die ja doch nicht mehr zu leugnen ist und deren offenes Bekenntnis wenigstens die eigenen Leute befriedigt, die das „feige Ableugnen“ dieser Solidarität kaum mehr ertragen. Ohne meinem Aufsatz, der ja nur eine reife Frucht pflückte, eine Wirkung zuschreiben zu wollen, die ihm vielleicht nicht zukam, möge die Aufeinanderfolge der Ereignisse doch festgehalten werden. Mitte April laufenden Jahres erschien meine Arbeit über die „Schuld der serbischen Regierung am Mord von Sarajewo“. Am 29. April d. J. fand die große Trauerfeier für Princip statt, in der sich das offizielle Serbien, nach jahrelanger Enthaltung, wieder öffentlich mit dem Thronfolgermord identifizierte. Und am 13. Mai erschien jener Leitartikel der „Politika“, der den eventuellen Nachweis einer bisher entschieden bestrittenen Mitschuld der serbischen Regierung am Sarajewoer Attentat als nebensächlich hinstellte. Die Entwicklungslinie ist ziemlich deutlich; sie war seit langem als unvermeidbar vorgezeichnet. Meine Abhandlung hat wohl nur den letzten Anstoß zu ihrer Aufrollung geliefert.“

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Beaverbrook, Lord: „Politicians and the War, 1914—1916“. Thornton Butterworth, London 1928, 240 S.

British Documents on the Origins of the War, 1898—1914. Volume III: „The Thesting of the Entente, 1904—1906.“ Edited by G. P. Gooch and Harold Temperley, with the Assistance of Lillian M. Penson. H. M. Stationery Office, London 1928, 487 S.

Die Britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges, 1898—1914. Im Auftrage des britischen Auswärtigen Amts in elf Bänden herausgegeben von G. P. Gooch und Harold Temperley. Vom britischen Auswärtigen Amt autorisierte einzige deutsche Ausgabe. Herausgegeben von Hermann Lutz. Bd. I und II: Von der Besitzergreifung Kiautschous bis zur Bildung der englisch-französischen Entente, Dezember 1897 bis April 1904. Band I: „Das Ende der Britischen Isolierung.“ Herausgegeben von G. P. Gooch und Harold Temperley unter Mithilfe von Lillian M. Penson. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1928, in zwei Halbbänden, 575 S.

Heading for the Abyss. Reminiscences by Prince Lichnowsky. Constable & Co., London 1928, 467 S.

Huber, Dr. Georg: „Die französische Propaganda im Weltkrieg gegen Deutschland 1914 bis 1918.“ Dr. Franz A. Pfeiffer-Verlag, München 1928, 313 S.

Müller, Dr. Manfred: „Die Bedeutung des Berliner Kongresses für die deutsch-russischen Beziehungen.“ Universitätsverlag von Robert Noske, Borna-Leipzig 1928, 104 S.

Solowjew, Juri: „25 Jahre meines diplomatischen Dienstes (1893—1918.“ Staatsverlag Moskau-Leningrad 1928, 301 S.

Juri Solowjew gehört zu den wenigen zaristischen Diplomaten, die sich nach dem Umsturz 1917 in den Dienst der Sowjetregierung gestellt haben. Seine soeben erschienenen Erinnerungen lassen erkennen, daß er

innerlich häufig gegen die offizielle Außenpolitik des ehemaligen Zarenreiches opponiert hat. Man wird aber gut tun, seine diesbezüglichen Schilderungen mit Vorsicht aufzunehmen, wenn man in Betracht zieht, daß Solowjew sich in bolschewistischen Diensten befindet und darum bestrebt sein muß, an der zaristischen Außenpolitik Kritik zu üben. Immerhin läßt sich aus der Darstellung ein starker Gegensatz zwischen dem Verfasser und Iswolski erkennen, der wohl mit dazu beigetragen haben mag, daß Solowjew während seiner diplomatischen Laufbahn keine bedeutenderen Posten eingenommen hat. Peking, Athen, Cetinje, Bukarest, Stuttgart und Madrid hat Solowjew als Gesandtschaftssekretär kennen gelernt. Seine Schilderungen aus Cetinje und Bukarest sind vielfach sehr bezeichnend für die Beziehungen des zaristischen Rußlands zu den Balkanstaaten. Ein „Zwischenfall“ mit dem montenegrinischen Prinzen Danilo ist besonders charakteristisch: Unter den vielen von Rußland an Montenegro gezahlten Subsidien befanden sich auch 10 000 Rubel, die vom Zaren dem Prinzen Danilo regelmäßig zur Verfügung gestellt wurden. Als Solowjew zeitweilig mit der Leitung der Gesandtschaft in Cetinje betraut war, trafen die fälligen 10 000 Rubel ein, und Prinz Danilo schickte seinen Kammerdiener zur Empfangnahme der Gelder ohne Quittung in die russische Gesandtschaft. Als Solowjew die Auszahlung des Betrages ohne Quittung verweigerte, war der „Zwischenfall“ da, der seine Stellung in Montenegro so erschütterte, daß er bald auf einen anderen Posten versetzt wurde. Wie er in seinen Erinnerungen schrieb, bestand bei den Montenegrinern das Bestreben, „die materielle Hilfe aus Petersburg als eine Art Tribut zu betrachten“.

Zeitweilige Tätigkeit im Petersburger Außenministerium gaben Solowjew Gelegenheit, sich von der seit dem Amtsantritt Iswolskis in Petersburg herrschenden deutschfeindlichen Stimmung zu überzeugen. So schreibt er im XV. Kapitel: „Dank des kunstvollen politischen Spiels von Eduard VII. hatten Paris und London endgültig Berlin aus seiner Rolle in der Newaresidenz verdrängt, und ich konnte daher meine Anschauungen und Überzeugungen, die sich durch die Balkanerfahrungen gestärkt hatten, nicht mehr mit Iswolski und seiner Umgebung in Einklang bringen.“ Die verhängnisvolle Rolle, die die „Nowoje Wremja“ in jener Zeit gespielt hat, erkennt Solowjew klar, da sie nach seiner Meinung „unabwendbar zum Kriege führen mußte“. Und nach Iswolskis Versetzung nach Paris schreibt er: „Hier in Paris hatte er (Iswolski) es leichter als in Petersburg, seine jetzt unmittelbar auf den Krieg gerichtete persönliche Politik zu führen. In leichtsinniger Weise sah er in ihr den einzigen Weg zur Durchführung seiner Bestrebungen, die Österreicher zu demütigen und sich an ihnen für die Buchlauer Niederlage zu rächen und gleichzeitig den Weg nach dem Bosphorus zu öffnen.“

Über die Julikrise enthalten Solowjews Erinnerungen so gut wie nichts, da er in jenen Wochen auf seinem in Polen gelegenen Majorat seinen Urlaub verbrachte und dann nach Madrid versetzt wurde, wo er bis zum Zusammenbruch des Zarenreiches im Jahre 1917 blieb.

V. A. W.

Zimmermann, Walter: „Die Englische Presse zum Ausbruch des Weltkrieges“. Verlag „Hochschule und Ausland“, G. m. b. H., Charlottenburg 1928, 269 S.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Kircheiß: „Meine Weltumsegelung mit dem Fischkutter Hamburg“. Kribe-Verlag, Berlin 1928, 290 S.

Koeltz, Commandant de l'Etat — Major de l'Armée: „L'Offensive allemande de 1918“. Les conditions politiques et militaires. Alfred Costes, Paris 1928, 78 S.

Korostowetz, W. K. von: „Polnische Auferstehung“. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928, 278 Seiten.

Der Verfasser von „Neue Väter, Neue Söhne“ und „Lenin im Hause der Väter“ hat soeben den dritten Band seiner Erinnerungen unter dem Titel „Polnische Auferstehung“ veröffentlicht. Dieser Band wird besonders das Interesse der deutschen Leser beanspruchen dürfen. Die Geschichte des polnischen Staates wird hier von einem ausgezeichneten Kenner Polens in vortrefflicher Weise geschildert. Die starken Gegensätze, die im polnischen Staatsleben vorhanden sind, werden in objektiver, sachlicher Weise dargestellt. Die Fragen des polnischen Korridors und Danzigs werden eingehend behandelt.

Dem Buch sind wertvolle Beilagen beigelegt. So veranschaulicht eine sehr klare Karte die Siedlungsgebiete der Minderheiten in Polen, und eine andere weitere Karte zeigt, was den Polen noch nach dem Vertrag von Versailles an deutschem Gebiet zugesprochen wurde. Was polnischer Fanatismus in der Zerstörung von Kulturwerken fertiggebracht hat, wird durch die Nebeneinanderstellung eines Bildes der orthodoxen Kathedrale in Warschau zur Zeit der Proklamierung der polnischen Unabhängigkeit und der mit Dynamit gesprengten Reste der Kathedrale drei Jahre später treffend illustriert. Daß die polnischen Könige bereits im XVII. Jahrhundert in deutscher Sprache mit Danzig verkehrten, zeigt das Faksimile eines Schreibens des Königs Ladislaus vom Jahre 1636.

Taube, de, Baron M.: „La Politique Russe d'Avant-Guerre et la Fin de l'Empire des Tsars (1904—1917)“. Librairie Ernest Leroux, Paris 1928, 412 S.

Der ehemalige Juriskonsult des russischen Auswärtigen Amtes, Professor des Völkerrechts, Senator und Mitglied des Reichsrates Baron Michail Alexandrowitsch v. Taube, veröffentlichte eben in Paris im Verlage Ernest Leroux ein äußerst interessantes Buch unter dem Titel „Die russische Politik vor dem Kriege und das Ende des Zarenreiches“. Das Buch umfaßt die Jahre 1904—1917 — diese für ganz Europa und insbesondere für das russische Reich so folgenschweren Jahre. Es ist einerseits eine Art persönlicher Erinnerungen, andererseits enthält es alle wichtigsten Ereignisse der internationalen Politik jener Zeit. Auf diesem Gebiete ist Baron v. Taube einer der berufensten Sachverständigen Rußlands. Nach dem Tode des bekannten Professor Martens galt Taube als erste Autorität Rußlands in den Fragen des Völkerrechts. Sein Name war auch dem Auslande gut bekannt. Er betätigte sich nicht nur schriftstellerisch, sondern auch praktisch als Vertreter und Berater der russischen Regierung bei der Prüfung und Entscheidung mehrerer verwickelter Fragen und internationaler Konflikte. Das Buch beginnt mit der Schilderung des unglück-

seligen Dogger-Bank-Zwischenfalls, als die Flotte des russischen Admirals Roschdestwensky die imaginären japanischen Kriegsschiffe in der Nordsee beschossen hatte. Der Zwischenfall drohte zu schweren internationalen Verwicklungen mit England zu führen, endete jedoch unerwartet ruhig, da, wie Baron Taube es klar macht, den englischen Politikern schon damals der Gedanke kam, die Entente als Gegengewicht gegen den Dreibund zu bilden. Sehr interessant ist die Schilderung und die Analyse der Begegnung der beiden Kaiser in Björkoe im Jahre 1905. Taube widerlegt sehr überzeugend die nicht nur bei den Laien, sondern auch bei den Zunftdiplomaten sehr verbreitete Meinung, daß der Vertrag von Björkoe ein Versuch Deutschlands gewesen sei, Rußland auf den Weg einer aggressiven Politik zu locken. Taube schildert die Sache ganz anders. Kaiser Wilhelm wollte, Taubes Meinung nach, den Fehler der Nichterneuerung des sog. Rückversicherungsvertrages korrigieren und einen neuen Abwehrvertrag mit Rußland schließen, dem evtl. auch Frankreich beitreten konnte, was den Verpflichtungen Rußlands Frankreich gegenüber durchaus nicht widersprach. Taube gibt eine glänzende Schilderung einer ganzen Reihe von russischen Ministern des Äußeren, wie des edelgesinnten, obwohl nicht sehr scharfsinnigen Grafen Lamsdorf, des gewandten klugen Intriganten Iswolski. Taube erzählt ausführlich, wie Iswolski von dem talentvollen Ährenthal in Buchlau düpiert wurde. Daher entstand der hartnäckige Haß Iswolskis gegen Österreich und seine Arbeit für „seinen kleinen Krieg“ der Rache gegen Österreich. Es gelang ihm, dieses Ziel im Jahre 1914 zu erreichen, wenn auch um den Preis des Sturzes des Zarenreichs und der Bolschewisierung Rußlands. Über Sasonow sagt der Verfasser, der Jugendträume Sasonows, Mönch zu werden, gedenkend, „falls Sasonow seinen Wunsch verwirklicht hätte, würde der russische Kirchenkalender vielleicht einen Seligen mehr, Rußland aber einen schlechten Minister des Äußeren weniger haben“.

Mit viel Objektivität analysiert Taube die tragische Entwicklung der Balkankrisen und Kriege. Der Verfasser sucht mehrmals zu beweisen, daß nicht ganz Rußland die Meinung der Sasonow, Iswolski, Suchomlinow usw. über die Notwendigkeit eines Krieges gegen Deutschland und Österreich teilte. Es gab im Gegenteil viele Patrioten, die sich mit allen Kräften dieser Torheit widersetzen. Am wenigsten schuldig an dem Kriege ist, nach der Meinung des Verfassers, Frankreich und der Leiter der französischen Politik jener Zeit, Poincaré, da Frankreich nur seinen Allianzverpflichtungen folgte. Diese Ansicht scheint nicht nur der Wirklichkeit zu widersprechen, sondern auch den Ausführungen des Verfassers selbst. Die glänzende Schilderung der Politik Poincarés beweist, daß die wirkliche Rolle Frankreichs dem Verfasser klar war. Es ist wohl möglich, daß das Buch von Baron Taube überhaupt in Frankreich nicht hätte erscheinen können, falls er seine Meinung bis zu logischem Ende ausgesprochen hätte. Sehr interessant ist die Schilderung, wie und warum der bekannte Rückversicherungsvertrag Bismarcks nicht erneuert wurde. Für jeden Russen und Deutschen ist es eine Pflicht, die schweren Folgen dieses Schrittes genau zu kennen.

Es sei noch erwähnt, daß, nach dem Berichte des Baron v. Taube, Sasonow, der verantwortliche Leiter der russischen Politik, von diesem Verträge überhaupt keine Ahnung hatte und erst im Jahre 1922 in der Emigration von dem Verfasser des Buches die Geschichte desselben erfuhr. Sasonow meinte sogar, daß der Verfasser sich im Irrtum befinde, da er während seiner Ministertätigkeit unbedingt etwas über die Sache hätte erfahren müssen!

Dr. W. Korostowetz.

Wir haben gerne die vorstehende Besprechung von Dr. Korostowetz veröffentlicht, aber wir können dem Verfasser nicht in allen Punkten beipflichten. Insbesondere sind wir der Auffassung, daß die Darstellung, die Baron Taube dem Kriegsausbruch 1914 widmet, dem heutigen Stand der Kriegsschulforschung nicht überall gerecht wird. Baron Taube unterscheidet unseres Erachtens zu wenig zwischen dem österreichisch-serbischen Konflikt und dem von Rußland durch seine allgemeine Mobilmachung heraufbeschworenen Konflikt mit Deutschland.

Besondere Mitteilungen.

Österreich-Ungarns letzter Krieg.

Fast zehn Jahre nach Beendigung des Weltkrieges gibt nunmehr auch das österreichische Kriegsarchiv eine amtliche Darstellung der Kämpfe des österreichisch-ungarischen Heeres an allen Fronten heraus. Da inzwischen eine umfangreiche Literatur der einstigen Feindmächte erschienen ist, können die Karten des Gegners aufgedeckt und so die rückschauenden Betrachtungen besonders reizvoll gestaltet werden. Das Werk soll — den Traditionen des einstigen k. u. k. Kriegsarchivs entsprechend — streng sachlich gehalten und wissenschaftlich einwandfrei fundiert sein, sich aber doch nicht ausschließlich an den militärischen oder kriegshistorischen Fachmann wenden. Es sollen vielmehr auch die psychologischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge und die Leistungen und Leiden des schlichten Kämpfers in die Betrachtungen einbezogen und weiteren Kreisen Anregung und Belehrung geboten werden.

Das Werk soll fünf bis sechs Bände zu je 600 bis 800 Seiten mit zahlreichen Kartenskizzen umfassen. Von 1929 an soll jährlich ein Band — auch in sechs Lieferungen — erscheinen.

Preis einer Lieferung etwa 2,50 Mark, des ersten Bandes etwa 15 Mark. Den Verlag hat die amtliche österreichische Militärzeitschrift, die „Militärwissenschaftlichen und technischen Mitteilungen“ (Wien I, Stubenring 1) übernommen, die hiermit zur Subskription des ersten Bandes oder der ersten sechs Lieferungen einladet. Eine Verpflichtung zur Abnahme der folgenden Bände wird durch die Bestellung des ersten Bandes nicht übernommen. Bestellungen werden möglichst bis Mitte September mit Postkarte erbeten.

**Frische
Luft**



WANDLÜFTER
SIEMENS-SCHUCKERT



Einen Monat lang umsonst
oder
Um 3 Mark ein Vierteljahr lang

erhalten Sie, wenn ernster Interessent,
zwecks Möglichkeit leichten Kennenlernens
einen verbilligten Probebezug der größten, umfang-
reichsten katholischen Wochenschrift Mitteleuropas

Schönere Zukunft

Verlag „Schönere Zukunft“, Wien XIX, Nußwaldgasse 14.
Großes Format (24,2×34,5 cm). Zumeist 24—28 Seiten stark.

Herausgeber: Dr. Joseph Eberle.

Offiziell beglaubigte Auflage (nach 28 Monaten Bestand) 14500. Dieser Art an der Spitze aller ähnlichen Organe. Hinsichtlich des Mitarbeiterstabes von keiner anderen Zeitschrift übertroffen. Gleichmäßige Verbreitung über das ganze deutsche Sprachgebiet des In- und Auslandes.

H. H. Bischöfe, Staatsmänner, erste Gelehrte und Schriftsteller entwickeln in **Aufsätzen** die katholischen Grundsätze für Kultur, Politik und Volkswirtschaft und beleuchten die Zeitereignisse nach diesen Grundsätzen.

Eine große Rubrik „**Kulturelle Weltrundschau**“ gibt eine reichhaltige Übersicht über die religiös-kirchlich-kulturell-wissenschaftlich-literarisch-sozialen Arbeiten und Entwicklungen in den einzelnen Ländern, besonders bei den Katholiken.

Eine Rubrik „**Beobachtungen und Bemerkungen**“ sammelt wichtigste Zeitstimmen zur Illustration des Blattprogramms.

Eine regelmäßige **Büchertafel** gibt eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen, namentlich auf dem katholischen Büchermarkt.

Mit dem einmonatlichen Gratisbezug bzw. mit dem verbilligten dreimonatlichen Probebezug kann jederzeit begonnen werden. Gefl. Bestellungen an den Verlag.

DEUTSCHE BANK



Aktienkapital und Reserve 227¹/₂ Millionen RM.
Niederlassungen an 175 Plätzen
im Deutschen Reiche



ferner in Amsterdam, Danzig, Kattowitz, Konstantinopel, Sofia

Gegründet 1870 **BERLIN** Gegründet 1870
W 8, BEHRENSTRASSE 9-13

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN DEUTSCHLAND

Aachen	Emden(Ostfriesland)	Hildesheim	Ohligs
Aalen (Württ.)	Emmerich	Hindenburg	Olpe (Westf.)
Ahlen (Westf.)	Erfurt	(Oberschles.)	Opladen
Alfeld (Leine)	Eschweiler	Hirschberg	Paderborn
Allenstein	(Kr. Aachen)	(Riesengeb.)	Potsdam
Altena (Westf.)	Essen	Hohenlimburg	Radeberg
Arnstadt	Eßlingen (Neckar)	Homburg	Ratibor
Aue (Erzgeb.)	Feuerbach (Württ.)	(Niederrhein)	Ravensburg
Angsburg	Frankfurt (Main)	Idar (Nahe)	Recklinghausen
Bad Godesberg	Freital	Insterburg	Regensburg
Bad Harzburg	Friedrichshafen	Iserlohn	Reichenbach(Schles.)
Bamberg	(Bodensee)	Kassel	Remscheid
Barmen	Fürth (Bayern)	Koblenz	Reutlingen
Bergedorf	Gelsenkirchen	Köln	Rheydt
Berncastel Cues	Gevelsberg	Köln-Mülheim	Ronsdorf
Beuthen (Oberschl.)	M.-Gladbach	Königsberg (Pr.)	Saarbrücken
Bielefeld	(Gladbeck (Westf.))	Krefeld	Schneidemühl
Blankenburg (Harz)	O.atz	Leipzig	Schweidnitz
Bocholt	Gefelwitz	Lennepe	Schwelm
Bochum	Glogau	Leobschütz	Siegen
Bockenheim	Gmund(Schwäbisch)	Liegnitz	Soest
Bonn	Goch	Lippstadt	Solingen
Botrop	Göppingen	Ludwigsburg	Sprotau
Braunschweig	Görlitz	Lübeck	Stettin
Bremen	Ooslar	Lüdenscheid	Stolberg (Rheinland)
Breslau	Gotha	Lüneburg	Stuttgart
Cannstadt	Gütersloh	Magdeburg	Tilsit
Celle	Gumbinnen	Mainz	Traben-Trarbach
Chemnitz	Gummersbach	Meißen	Trier
Cronenberg	Hagen (Westf.)	Menden(Kr. Iserlohn)	Tübingen
(Rheinland)	Haile (Saale)	Mergentheim	Ulm (Donau)
Darmstadt	Hamborn	Mettmann	Velbert (Rheinland)
Detmold	Hamburg	Milspe	Vohwinkel
Dorsten	Hameln	Moers	Wald (Rheinland)
Dortmund	Hamm (Westf.)	Mühlhausen	Waldenburg (Schles.)
Dresden	Hanau	(Thüring.)	Wanne-Eickel
Düren (Rheinland)	Hannover	Mülheim (Ruhr)	Weimar
Düsseldorf	Hannover-Linden	München	Weißer Hirsch
Duisburg	Harburg-	Münster (Westf.)	(Dresden)
Duisburg-Ruhrort	Wilhelmsburg	Neheim	Wesel
Ebingen	Hattingen (Ruhr)	Neiße	Wesermünde-G.
Einbeck	Heidenheim (Brenz)	Neuß	Wiesbaden
Eisenach	Heilbronn (Neckar)	Nürnberg	Witten
Elberfeld	Helmstedt	Oberhausen	Wolfenbüttel
Elbing	Hemer (Kr. Iserlohn)	(Rheinland)	Würzburg
Elze (Hannover)	Herne	Offenbach (Main)	Zell (Mosel)

Demnächst erscheint im Verlag
Reimar Hobbing,
Berlin SW 61:

„Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“

von *Alfred von Wegerer.*

Preis:

gebunden ca. RM. 8.—, broschiert ca. RM. 7.—

WANDERER



Der
**hochwertige Stadt-
und Tourenwagen**

Wandaerer-Werke A.G. Schönaau bei Chemnitz

Freude macht die Arbeit



*mit den führenden Erntemaschinen:
Krupp-Lindmähren, Internismähren, Grob-
mäher, Pflanzmaschinen und Grimmannen*

FRIED. KRUPP A.G., ESSEN

Abteilung Landmaschinenfabrik

Maschinen- und Ersatzteilläger in:

**Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Halle (Saale),
Hamburg, Königsberg, Magdeburg u. Nürnberg**

J. M. KENWORTHY

VOR

KOMMENDEN KRIEGEN

DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

mit einer Einleitung von H. G. WELLS

8^o, XI, 383 S. — in Ganzleinen RM. 10.—

„Das Buch erscheint in einem Augenblick im deutschen Buchhandel, da es politisch wie literarisch hochaktuell wirkt. Es ist daher wohl berechtigt, diesen dringenden Weckruf gegen einen neuen Weltkrieg so schnell aufzufangen und weiterzuleiten, wie die politische Wirklichkeit es gerade jetzt fordert.

Commander Kenworthy tritt in klarer Erkenntnis und Abschätzung der in der modernen Politik gegebenen Spannungen für die alten deutschen Forderungen einer Revision der Kriegsschuldfrage und der Friedensverträge ein. Er schildert die großen Gegensätze in der Weltpolitik, insbesondere zwischen Amerika und England, Frankreich und Italien und kommt zu dem Schluß, daß ein neuer Weltbrand bereits in drohende Nähe gerückt ist . . . Zwischen der Politik der großen Kabinette und den Entschlüssen der Weltkonferenzen für Frieden und Abrüstung klafft eben noch die große Lücke der unerfüllten Gerechtigkeit.

Solche Tatsache durch das Buch Kenworthys bestätigt zu finden, ist gerade für uns Deutsche besonders wertvoll und zwar nicht allein deshalb, weil wir immer wieder durch unsere beeengte Lage zu einer Kritik an der Politik der Weltmächte gezwungen sind, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß gerade Deutschland aus seiner ganzen politischen Situation heraus eine besondere Friedensmission zu erfüllen hat.“ „Weser-Zeitung.“

**Verlangen Sie durch Ihre Buchhandlung
Prospekt mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis**

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann, J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, RM. 2.—, ganzjährig RM. 20.—, halbjährig RM. 10.—

Mit dem Oktoberheft beginnt der 2. Jahrgang

Hamburger Fremdenblatt: „Nicht nur aus ideellen Gründen wegen der Unterstützung des Deutschtums an den Grenzen und im Ausland ist darum diese Zeitschrift der Unterstützung wert, sondern sie verlangt auch das Interesse aller derer, die sich über Minderheitenfragen, ihre Grundlagen und ihre aktuellen Zuspitzungen unterrichten wollen.“

Dres ner Neueste Nachrichten: „Neben wissenschaftlichen Aufsätzen über das Deutschtum im Ausland bringt ein besonderer Abschnitt fortlaufend Nachrichten über die Lage der einzelnen deutschen Minderheitsgruppen und vollständige Mitteilungen über die ständig wachsende Minderheitenliteratur. Durch diese Vollständigkeit wird diese Zeitschrift zum unentbehrlichen Hilfsmittel.“

Probehefte stehen zur Verfügung

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

WINTERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

BAD Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit EMS

HEILT KATARRHE / ASTHMA / EMPHYSEM
GRIPPEFOLGEN / HERZ- UND GEFÄSSERKRANKUNGEN
GICHT UND RHEUMA

D-Zugstation Strecke Berlin—Giessen—Koblenz (17 km von Koblenz)

EMSER WASSER / QUELLSALZ / PASTILLEN / EMSOLITH

BAD KUDOWA SCHLESSEN

Das Heilbad für Herz-, Nerven-
und Frauenleiden, Basedow.

Ganzjähriger Kurbetrieb. / Prospekt durch die Badeverwaltung.

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken

Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit

Sichere Gelegenheit der Erholung und
Kräftigung / Behagliche Unterkunft in
weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung
— Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50



JAHRES-KURORT WEISSER HIRSCH DRESDEN

auf den Elbhöhen an der Dresdner Heide

vereinigt wirkungsvolle Heilfaktoren in seinen Kureinrichtungen und
Sanatorien mit einzigartigen Naturschönheiten und Dresdens Kunst-
genüssen. / Auskunft und Prospekte kostenlos durch Kurverwaltung.

Breußische Druckerei= und Verlags=Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Seßmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der
Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungsführender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

DR. WALTHER ROTHSCHILD, BERLIN-GRUNEWALD

Europäische Gespräche

Monatshefte für Auswärtige Politik

Herausgegeben von

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

Halbjährlich M. 12.—

Inhalt des letzten Heftes:

Le pacte Kellogg vu de Genève. Par William E. Rappard / The Kellogg Pact in England. By Charles Trevelyan M. P. / A Propos du pacte Kellogg. Par Comte Wladimir d'Ormesson / A distinct step forward. By James Th. Shotwell / Der 18. Juli 1928. Von A. Mendelssohn Bartholdy
Dokumente / Literatur / Zeittafel zum Kellogg-Pact.

BIBLIOGRAPHIE ZUR AUSWÄRTIGEN POLITIK

Deutsch- Französische Rundschau

Monatsschrift der Deutsch-Französischen Gesellschaft

Herausgegeben von:

**OTTO GRAUTOFF / HEINRICH EDUARD JACOB
RUDOLF MEERWARTH / FRITZ NORDEN
EDGAR STERN-RUBARTH u. MAURICE BOUCHER
EDMUND JALOUX / HENRI LICHTENBERGER**

Halbjährlich M. 10.—

Aus dem Inhalt des letzten Heftes:

Léon J. Springer, Belleville / Ernst Robert Curtius, Wandlungen des französischen Kulturbewußtseins / Jules Renard über Rostand / Otto Grautoff, Die Einheit der französischen Kunst / J. M. Aimot, Die Lage der französischen Handelsluftfahrt innerhalb Europas / Jacques Ancel, Vertrauen zu Deutschland? / Von Rheinbaben, Deutsche Antwort / Alexander Gutfeld, Die französische Wirtschaft im Juli 1928 / L. Genevois, Das technische Hochschulwesen in Frankreich / Hans Adalbert von Maltzahn, Ein neues Bühnenwerk Romain Rollands / Otto Grautoff, Neue französische Frauenliteratur / Hans Lindau, Frankreich im Lichte der Ewigkeit / Buchanzeigen / Zeitungs- und Zeitschriftenschau / Mitteilungen der Deutsch-Französischen Gesellschaft

P R O S P E K T E Z U D I E N S T E N

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen,
wirtschaftlichen oder sonstigen Grün-
den amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wich-
tige volkswirtschaftliche Gebiet die
agrarpolitische Wochenschrift

Reichs - Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

hervorragende Dienste leisten. Sie
brauchen dieses Zentralblatt der
gleichnamigen Spitzenorgani-
sation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

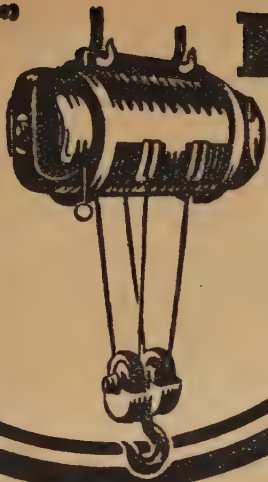
derselben sind. Bestellungen nimmt
jede Postanstalt entgegen. Probe-
nummern kostenlos vom

Reichs - Landbund - Verlag

G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

13992

**DEMAG****II**

Ein betriebs sicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

**DEMAG-
ZUG**

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Soeben erschienen:

Deutschland unter dem Dawes-Plan

Entstehung, Rechtsgrundlagen, wirtschaftliche Wirkungen der Reparationslasten. Von Professor Max Sering. Groß-Oktav. VIII, 237 Seiten. Preis RM 10.—

Graf Benckendorffs diplomatischer Schriftwechsel. Herausgegeben von Benno von Siebert. Neue, stark vermehrte Auflage der Diplomatischen Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik der Vorkriegsjahre. Oktav. 3 Bände. Zusammen 1360 Seiten. 1928. Geh. RM 30.—

Die ersten Stundenschläge des Weltkrieges. Eine Zeittafel der wichtigen Vorgänge bei Kriegsausbruch mit Hinweisen auf die einschlägigen Urkunden. Von B.W. v. Bülow. Oktav. VIII, 190 S. 1922. Geh. RM 3.—

Leitfaden zur Kriegsschuldfrage. Von Graf Max Montgelas, Mitherausgeber der Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Oktav. IV, 208 S. 1923. Geh. RM 3.—

Die deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870–1914. Geschichte und Bibliographie. Von Johann Sass. Groß-Oktav. X, 224 Seiten. 1928. RM 10.—, geb. 11.50

Die letzten Etappen zum Weltkrieg. Von Dr. Th. Schiemann, Professor an der Universität Berlin. Oktav. IV, 352 S. 1915. Geh. RM 6.—

Prospekt unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenfrei

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthiner Str. 38



Das Qualitätszeichen der guten Lampe

*Der Inlandauflage des Oktoberheftes
liegt eine Zahlkarte bei zur gefl. Be-
nutzung für diejenigen Leser, die den
fälligen Abonnementsbeitrag für das
jetzt beginnende 4. Quartal 1928 in
Höhe von RM. 4.— noch nicht
beglichen haben.*

Englands Anteil an der Kriegsschuld.

Von Gustav Roloff.

Im Märzheft unserer Zeitschrift hat Lujo Brentano in einem Überblick über die englische Geschichte seit 200 Jahren den Charakter der Gewaltsamkeit betont, der ihr stets innegewohnt hat und daher als eine der tieferen Wurzeln des Weltkrieges anzusehen ist. Im Anschluß hieran wollen wir die Haltung der Londoner Regierung in den kritischen anderthalb Wochen vor Ausbruch des Krieges betrachten, um danach den Anteil Englands an der Kriegsschuld zu bemessen. Am besten arbeiten wir zuerst die wesentlichen Handlungen der englischen Regierung heraus, um dann ihre Motive zu erkennen.

1. Auffassung Greys bei Beginn der Krisis.

Um einen sicheren Ausgangspunkt zu gewinnen, legen wir uns zunächst die Frage vor: Hatte Grey, als die Krisis mit der Überreichung des österreichischen Ultimatus (23. Juli) anfang akut zu werden, eine Vorstellung von den Gegensätzen, die dieser Akt berührte, und von der Gefahr, die für den allgemeinen Frieden daraus entspringen konnte? Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Grey kannte den Ursprung des Konflikts; er wußte, wie alle Diplomaten, daß Serbien seit Jahren eine erfolgreiche revolutionäre Propaganda auf österreichisch-ungarischem Boden getrieben hatte; er hielt es schon vor der Publikation der österreichischen Untersuchung für möglich, daß die Bomben der Attentäter von Sarajewo aus Serbien stammten und das Komplott in Serbien geschmiedet sei ¹⁾, und muß daher wie der englische Konsul in Budapest der Meinung gewesen sein, daß die Belgrader Regierung wegen der Duldung der großserbischen Agitation moralisch für das Verbrechen mitverantwortlich sei ²⁾. Er wußte weiter, daß Österreich-Ungarn um seiner Sicherheit und seiner Großmachtstellung willen weitgehende Genugtuung von Serbien verlangen mußte, ja, er kannte aus Äußerungen der Wiener Regierung und ihrer Botschaft

¹⁾ Grey an Buchanan, 8. Juli Nr. 39, 22. Juli Nr. 79. Britische Dokumente.

²⁾ Konsul Müller an Grey, 14. Juli Nr. 70.

in London den Inhalt des Ultimatums ungefähr, schon ehe es publiziert war³⁾. Die englische Regierung war darauf gefaßt, daß Serbien eine ausreichende Satisfaktion verweigern werde, denn aus Mitteilungen des serbischen Gesandten und aus Berichten des englischen Geschäftsträgers in Belgrad ersah sie, daß Serbien jede freiwillige Untersuchung nach Beteiligung serbischer Untertanen am Komplott und vollends jede Änderung seiner Politik, jede Unterdrückung der nationalistischen Gesellschaften und die Beaufsichtigung der Presse ablehnte⁴⁾: eine grundsätzliche Neuorientierung der serbischen Politik mußte aber gerade der Kernpunkt der Wiener Forderungen sein. Selbst einen Krieg wollte Serbien im Vertrauen auf russische Hilfe nicht scheuen; Rußland, sagte der serbische Unterstaatssekretär des Auswärtigen dem englischen Gesandten, werde Serbien gegen Österreich nicht allein lassen⁵⁾. Diese Zuversicht Serbiens war, wie Grey ebenfalls wußte, begründet. Ihm war bekannt, daß die großserbische Agitation von Petersburg aus gefördert worden war und daß namentlich der russische Gesandte in Belgrad mit ihr in engster Verbindung gestanden hatte⁶⁾. Die russische Regierung konnte also schwerlich ihren Schützling preisgeben, hatte doch Sasonow schon vor der Überreichung des Ultimatums zu Buchanan geäußert, er werde nicht gestatten, daß Österreich Serbien für die großserbische Bewegung verantwortlich mache. Nicht einmal „eine Art österreichischen Ultimatums in Belgrad“ wollte er dulden und hatte schon militärische Maßregeln für diesen Fall angedroht (18. Juli)⁷⁾. Dieser Ankündigung gaben Nachdruck einige gleichzeitige Artikel der Pariser Presse, die, von der russischen Botschaft inspiriert, die riesige Macht und Kampfbereitschaft Rußlands in hellen Farben schilderten; nur sechs Tage mehr als Deutschland brauche Rußland zu seiner Mobilmachung; es werde den Krieg mit großer Übermacht eröffnen können, da ein erheblicher Teil der deutschen und österreichischen Truppen durch Frankreich und Serbien gefesselt sein werde. Die Pariser Botschaft legte der englischen Regierung die Artikel vor mit dem Bemerkten, sie seien bestimmt, die öffentliche Meinung zu beeinflussen⁸⁾. Grey bezweifelte nicht, daß diese Äußerungen Sasonows

³⁾ Buchanan an Grey, 16. Juli Nr. 50. Grey an Bunsen, 23. Juli Nr. 86.

⁴⁾ Crackanthorpe an Grey, 2., 4., 17. Juli, Nr. 27, 35, 53. Bunsen an Grey 6., 19. Juli, Nr. 31, 61. Nicolson an Grey, 23. Juli Nr. 87.

⁵⁾ Crackanthorpe an Grey, 19. Juli Nr. 61.

⁶⁾ Bemerkungen Nicolson's, Crowes und Greys zum Tode Hartwigs, Nr. 48.

⁷⁾ Buchanan an Grey, 18. Juli, Nr. 60.

⁸⁾ Lord Granville an Grey, 16., 18. Juli, Nr. 52, 66.

und seiner Pariser Beauftragten der Stimmung der panslawistischen öffentlichen Meinung entsprachen, die eine Demütigung des serbischen Brudervolkes nicht zulassen wollte⁹⁾. Er rechnete daher sogleich mit einer russisch-österreichischen Verwicklung¹⁰⁾, und daß daran bei den europäischen Verhältnissen auch Deutschland und folglich auch Frankreich beteiligt werden würden, war höchst wahrscheinlich. Zum Überfluß hatte ihm Lichnowsky wiederholt dargelegt, mit welcher Besorgnis man in Berlin die unaufhörlichen Rüstungen und die aggressive antideutsche Gesinnung in Rußland betrachte¹¹⁾. Mit der Möglichkeit eines solchen großen Festlandskrieges hatte sich die englische Regierung längst beschäftigt, und es stand ihr fest, daß sie, wenn sie zur Parteinahme gezwungen sei, auf die Seite Rußlands und Frankreichs treten müsse. Schon seit fast einem Jahrzehnt waren Vorbereitungen für einen solchen Fall getroffen worden; man erinnere sich nur an die innigen Beziehungen zwischen dem französischen und englischen Generalstabe¹²⁾, an die Besprechungen zwischen Grey und Sasonow im Jahre 1912, an die französisch-englische Marinekonvention und die Verhandlungen mit Rußland über ein entsprechendes Abkommen: alles Bemühungen, die eventuelle Kooperation zu erleichtern.

Aber wenn Grey die Beteiligung am Kriege keineswegs grundsätzlich ablehnte, so bedeutet das nicht, daß er eine Kriegsmöglichkeit mit Genugtuung begrüßte, und daß er wie Sasonow und Poincaré Ziele verfolgte, die nur durch Krieg zu erreichen waren. Das widerspricht der Gesamttendenz seiner Politik, die durch Beseitigung kolonialer Reibungsflächen mit Deutschland die Grundlagen des Weltfriedens zu stärken suchte, und überdies haben wir mehrere Weisungen an seine Botschafter und Gehilfen, die dem Bestreben, die Kriegsgefahr zu bekämpfen, Ausdruck geben. So sagte er dem französischen Botschafter Cambon, wenn Österreich durch seine öffentliche Meinung zu einem Schritt gegen Serbien gedrängt werde, müßten Frankreich und England nach Kräften beruhigend in Petersburg einwirken (8. Juli), und zwei Wochen später empfahl er eine direkte russisch-österreichische Verständigung (22. Juli)¹³⁾.

⁹⁾ Grey an Rumbold, 9. Juli, Nr. 41. Bunsen an Grey, 5., 17. Juli, Nr. 40, 56.

¹⁰⁾ An Bertie, 8. Juli, Nr. 38.

¹¹⁾ Lichnowskys Berichte, 27. Juni, 9. Juli, D.D. 9. 30. Grey an Rumbold, 6. Juli, Nr. 32. Über deutsche Besorgnisse vor Rußland berichtete auch die Berliner Botschaft, 18. Juli, Nr. 63.

¹²⁾ Hierüber zuletzt namentlich Feldmarschall Wilson.

¹³⁾ Grey an Bertie, 8. Juli, Nr. 38. An Buchanan, 22. Juli, Nr. 79.

In der Tat war England nach seiner ganzen politischen Stellung am ersten zur Vermittlung in dem auftauchenden großen Gegensatz berufen, aber es fragt sich, ob Grey taugliche Mittel angewendet hat, um den Frieden zu behaupten und ob nicht andere Momente seine allgemeine Neigung zum Frieden wieder aufgehoben haben.

2. Die ersten entscheidenden Handlungen bis zum 25. Juli.

Sobald das Ultimatum offiziell bekannt geworden war, kritisierte es Grey auf die stärkste Weise und lehnte jede Prüfung der Rechtsfrage und der österreichischen Staatsbedürfnisse ab; allein seine Wirkung auf den europäischen Frieden wolle er in Betracht ziehen, sagte er dem Grafen Mensdorff und ähnlich dem Fürsten Lichnowsky; Rußland wolle das Ultimatum nicht ausführen lassen, also müsse sich die Wiener Regierung mit der Petersburger um des Friedens willen verständigen¹⁴⁾. Diesen Standpunkt hat er von Anfang an eingenommen, und unverbrüchlich festgehalten, auch als ihm in den nächsten Tagen jeder etwaige Zweifel benommen wurde, daß Österreich sich in der Notwehr befand. Gab doch der serbische Gesandte in Wien selbst die skrupellose Agitation der Serben und ihre Hoffnung, in Österreich-Ungarn binnen weniger Jahre einen großen Aufstand hervorzurufen, unumwunden zu. Der „Zustand wachsender Gärung in südslawischen Provinzen der Doppelmonarchie“, gestand er seinem Freunde, dem französischen Botschafter in Wien, „sei derart, daß die österreichisch-ungarische Regierung genötigt gewesen wäre, sich entweder in Lostrennung dieser Provinzen zu fügen oder eine verzweifelte Anstrengung zu machen, um sich die Provinzen dadurch zu erhalten, daß sie Serbien als Machtfaktor ausschalte“¹⁵⁾.

Dem englischen Minister konnte nicht unklar sein, daß seine Anschauung für Österreich nichts Verlockendes hatte, denn auf die von ihm angegebene Weise konnte es eine ausreichende Genugtuung nicht erlangen. Einmal war es schon ein unbilliges Verlangen, daß Österreich Vertrauen in den guten Willen Rußlands hegen sollte, trotz allem, was in den letzten Jahren vorgegangen war, und dann kannte er bereits den Vorsatz der serbischen Regierung, in eine Änderung ihrer Politik nicht zu willigen. Diese Erklärung war selbstverständlich im Einvernehmen mit Petersburg

¹⁴⁾ Grey an Bunsen, 24. Juli, Nr. 91. Graf Mensdorff an Graf Berchtold, 24. Juli, Österr. Rotbuch Nr. 10. Lichnowskys Bericht, 24. Juli, D.D. 157.

¹⁵⁾ Bunsen an Grey, 29. Juli, Nr. 265. Im Blaubuch ist diese, die Politik Serbiens und der Entente kompromittierende Stelle unterdrückt worden.

abgegeben worden, da Serbien bereits seine Zuversicht auf russische Hilfe betont hatte¹⁶⁾. Die Rücksicht auf Rußland, die Greys Äusserungen zu den Vertretern der Mittelmächte charakterisiert, tritt auch in seinen Beziehungen zu Serbien hervor. Er instruierte seinen Geschäftsträger in Belgrad, erst nach einer Beratung mit seinen russischen und französischen Kollegen in eine Besprechung über die Behandlung des Ultimatums mit der serbischen Regierung einzutreten, und seine Weisungen liefen darauf hinaus, daß Serbien unter formalem Entgegenkommen in einigen Punkten nach seinem Interesse handeln möge¹⁷⁾. Was Serbien für sein Interesse ansehen werde, war nicht zweifelhaft: Grey hatte also nichts dagegen, wenn es im Vertrauen auf Rußland die österreichischen Forderungen ganz oder im wesentlichen ablehnte.

Noch weniger als dies Auftreten gegen Österreich und Serbien war aber Greys gleichzeitige Stellungnahme zu Rußland geeignet, der Verständigung und dem Frieden zu dienen.

Es hätte der Billigkeit und dem Gedanken einer wahren Vermittlung entsprochen, wenn Grey gleichzeitig mit jener Kritik an dem österreichischen Vorgehen eine eindringliche Mahnung an Rußland gerichtet hätte, die Hartnäckigkeit Serbiens nicht über Gebühr zu unterstützen, sondern eine freundschaftliche Verständigung mit Österreich zu suchen, zumal er schon wußte, daß die Doppelmonarchie serbisches Gebiet nicht zu annektieren beabsichtigte¹⁸⁾. Die Handhabe zu einer solchen Vermittlung stand also zur Verfügung. Und vollends hätte eine solche Mahnung nahegelegen, da Grey die Absicht Sasonows, durch militärische Vorbereitungen einen Druck auf die Wiener Regierung ausüben zu wollen, kannte. Ein solches Beginnen mußte doch die Verständigung erschweren; ein Vermittler, der jedes Hindernis für freundschaftliche Verhandlungen aus dem Wege räumen wollte, hätte sogleich der russischen Regierung eine Warnung zuteil werden lassen müssen. Davon ist aber keine Rede, im Gegenteil, Grey hat sogar in einem Gespräch mit dem französischen Botschafter die erwartete Intervention Rußlands ausdrücklich gutgeheißen. Wenn Rußland, sagte er (24. Juli), das Ultimatum ruhig hinnehme, habe England keinen Anlaß, sich damit zu befassen, aber wenn Rußland das Ultimatum so auffasse, wie es nach seiner Meinung

¹⁶⁾ Crackanthorpe an Grey, 19. Juli, Nr. 61.

¹⁷⁾ Grey an Crackanthorpe, 24. Juli, Nr. 102.

¹⁸⁾ Das geht aus Greys Gesprächen mit Mensdorff hervor (Österr. Rotbuch Nr. 10 und Br.Dok. Nr. 91, 98). Überdies hatte Lichnowsky schon am 6. Juli eine territoriale Forderung Österreichs für ausgeschlossen erklärt. Grey an Rumbold, 6. Juli, Nr. 32.

jede in Serbien interessierte Macht auffassen werde, sei England außerstande, angesichts der Fassung des Ultimatums irgendeinen beschwichtigenden Einfluß auszuüben¹⁹⁾). Grey findet also einen russischen Einspruch berechtigt; er gibt der russischen Regierung die Befugnis, Oesterreichs Verteidigungsmaßregeln zu kontrollieren und lehnt jeden mäßigenden Einfluß ab: natürlich hatte er keinen Zweifel, daß Cambon die Nachricht sofort seinem Bundesgenossen weitergeben werde — falls er nicht selbst schon dem Grafen Benckendorff dasselbe gesagt hatte. Sasonow wird hieraus wie aus der Instruktion an Crackanthorpe, deren Sinn ihm ebenfalls nicht lange unbekannt geblieben sein kann, die Mahnung entnommen haben, in seinem Auftreten gegen Österreich nicht zu zaghaft zu sein: dem Gedanken, den Konflikt zu lokalisieren, hat also Grey vom ersten Tage an entgegengearbeitet. Gleichzeitig aber behandelte er mit Lichnowsky die Lokalisierungsmöglichkeit und sprach sich da ganz anders aus: Er könne in Petersburg keine Ratschläge geben, sondern „nur hoffen, daß dort eine milde und ruhige Auffassung der Lage platzgreife. Solange es sich um einen lokalisierten Streit zwischen Österreich und Serbien handle, ginge ihn, Sir E. Grey, die Sache nichts an, anders würde die Frage aber, wenn die öffentliche Meinung in Rußland die Regierung zwingt, gegen Österreich vorzugehen“²⁰⁾). Kein Wort sagt er von seiner nach Petersburg gerichteten Ermutigung zur Intervention: Lichnowsky — und mit ihm die deutsche Regierung — mußte also den Eindruck gewinnen, daß Grey wie Bethmann Hollweg die Lokalisierung des Streites und damit die Erhaltung des europäischen Friedens dringend wünsche, daß also seine nun folgenden Vermittlungsvorschläge einem aufrichtigen Verständigungswillen entsprungen seien. Es war eine bewußte Irreführung der deutschen Politik. Der Unehrlichkeit seiner Taktik entsprach die Ungerechtigkeit seines Zieles: wenn auf den von Grey gezogenen Grundlinien eine Verständigung der beiden Kaisermächte zustandekam, konnte das nur auf Kosten Österreichs, des Angegriffenen, geschehen, denn niemals war Rußland bereit, Österreich freiwillig das zu gewähren, was es zu seiner Sicherung gegen Serbien brauchte.

Die Methoden, mit denen Grey in den nächsten Tagen seinen Standpunkt vertrat, wurden nicht ehrlicher.

An demselben Tage (24. Juli) machte er seinen oft behandelten ersten Vermittlungsvorschlag: falls Österreich in Serbien einrücke

¹⁹⁾ Grey an Bertie, 24. Juli, Nr. 98. Vgl. Hist. Zeitschr. Band 130 S. 277.

²⁰⁾ Lichnowskys Bericht, 24. Juli, D. D. 157.

und Rußland infolgedessen gegen Österreich mobilisiere, sollten die vier nicht unmittelbar beteiligten Großmächte Deutschland, England, Frankreich, Italien zwischen Österreich und Rußland vermitteln; diese sollten einstweilen jede Feindseligkeit unterlassen, aber in ihren Rüstungen ungehemmt sein ²¹⁾). Der Vorschlag enthält eine deutliche Begünstigung Rußlands. Das Zarenreich erhält durch die Verhandlungen die notwendige Rüstungszeit; Österreich darf, da Feindseligkeiten nicht gestattet sind, nicht einmal den nächsten Feind, die Serben, niederwerfen, steht also beim etwaigen Abbruch der Verhandlungen zwei gerüsteten Feinden gegenüber. Gewiß kein Ansporn für Sasonow, mit den Österreichern eine ehrliche friedliche Verständigung zu erstreben.

Am folgenden Tage (25. Juli) ging der englische Minister noch weiter. Er empfing — am 24. abends oder 25. morgens — zwei wichtige Nachrichten: die eine aus Wien, daß die österreichischen Truppen auch bei Ablauf des Ultimatums nicht sofort in Serbien einrücken würden ²²⁾, die andere, anderer Art, aus Petersburg. Buchanan meldete, daß Sasonow mit Poincaré bereits vor mehreren Tagen verabredet hatte, keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Serbiens zu dulden, daß Sasonow das Ultimatum als Kriegsfall bezeichnet und abermals Rüstungen angekündigt habe, daß Paléologue Frankreich als solidarisch mit Rußland erklärt habe und beide endlich eine entsprechende Verpflichtung von England beehrten ²³⁾).

Wiederum war es für einen ernsthaften Vermittler geboten, unter Berufung auf die vorsichtige Haltung Österreichs, die nach Greys eigenen Worten die Lage etwas entspannte ²⁴⁾, Rußland vor sofortigen Rüstungen zu warnen und zur objektiven Prüfung der österreichischen Forderungen an Serbien zu raten: Grey tat das Gegenteil. Das Resultat von Besprechungen, die er mit dem Marineminister sowie seinen beiden wichtigsten Gehilfen Nicolson und Crowe über diese Berichte abhielt (25. Juli) ²⁵⁾, war, daß beschlossen wurde, die Flotte, die zu Manöverzwecken mobilisiert worden war, nach beendeter Übung nicht zu demobilisieren, sondern zusammenzuhalten. Wenn sich hierin die Ansicht kundgibt, daß man mit der Wahrscheinlichkeit eines Krieges rechnete, so machten die

²¹⁾ Grey an Bertie, 24. Juli, Nr. 28. An Rumbold, 24. Juli, Nr. 99. — Lichnowskys Bericht, 24. Juli, D.D. 157.

²²⁾ Grey an Buchanan, 25. Juli, mittag, Nr. 105. — Berchtold an Ménsdorff, 27. Juli, Österr. Rotbuch, Nr. 17.

²³⁾ Buchanan an Grey, 24. Juli, 8 Uhr abends, Nr. 101.

²⁴⁾ Nr. 105. — Lichnowskys Bericht, 25. Juli, D.D. 180.

²⁵⁾ Nr. 101, Vermerke.

folgenden Handlungen ihn unvermeidlich. Buchanan erhielt den Auftrag, in Petersburg als Antwort auf das Verlangen nach dem englischen Solidaritätsversprechen mitzuteilen, daß England sich für den serbisch-österreichischen Streit nicht interessiere, aber nicht gleichgültig bleiben werde, wenn der Streit über diese beiden Staaten hinauswache und weitere Verwicklungen hervorrufe²⁶⁾. Es war aber unvermeidlich, daß solche weiteren Verwicklungen durch Hineinziehung Deutschlands und Frankreichs in den Konflikt entstanden, sobald Sasonow auf dem betretenen Weg der Bedrohung Österreichs weiterging. Sasonow hatte es in der Hand, durch Herbeiführung weiterer Verwicklungen den Kriegsfall für England zu schaffen. Dasselbe, vielleicht mit noch größerer Präzision, sagte der Minister an demselben Tage (25. Juli) dem Grafen Benckendorff²⁷⁾. Er setzte ihm zugleich auseinander, wie seine Vermittlung gemeint sei: England und Frankreich würden darin die russischen Interessen vertreten, wie er auch schon den Wunsch des deutschen Botschafters, mäßigend auf Rußland einzuwirken, abgewiesen habe. Rußland konnte also sicher sein, im Rate der „Vermittler“ stets eine Mehrheit zu finden, da Italien sich voraussichtlich nach England richtete. Und ausdrücklich sagte Grey dem russischen Botschafter, durch die Vermittlung werde Rußland Zeit gewinnen, seine Rüstungen zu betreiben, während Deutschland als vermittelnde Macht verpflichtet sei, jede militärische Vorbereitung zu unterlassen und so seinen Vorteil der schnelleren Mobilisation verliere. Auf eine solche Vermittlung konnte sich Rußland in der Tat getrost einlassen: sie war die beste Vorbereitung zum Siege. Gaben die Mittelmächte in den Verhandlungen so weit nach wie es Rußland verlangte, d. h. verzichtete Österreich auf fühlbare Bestrafung Serbiens, so hatten sie eine schwere Niederlage erlitten, und die großserbische Propaganda ging mit neuer Kraft vorwärts; gaben sie nicht nach, so war Rußland beim Kriegsausbruch im entscheidenden militärischen Vorteil.

Durch diese Äußerungen hat Grey nicht nur wie schon vorher der Lokalisierung entgegengearbeitet, er hat abermals und noch stärker als in seinem Gespräch mit Cambon die kriegerischen Gelüste in Rußland ermutigt und die Siegesstimmung gesteigert. Zur Beurteilung der Wirkung seiner Erklärungen in Rußland braucht man sich nur an Sasonows Äußerung in der Minister-

²⁶⁾ Grey an Buchanan, 25. Juli, Nr. 112.

²⁷⁾ Berichte Benckendorffs, 26. Juli, Orangebuch (1914) Nr. 22 und Livre Noir II Nr. 329. Vergl. Hist. Zeitschr. Bd. 130. — Grey an Buchanan, 25. Juli, Nr. 132.

konferenz vom Dezember 1913 zu erinnern, bei einer Teilnahme Englands am Kriege werde Deutschland binnen sechs Wochen erledigt sein²⁸⁾. Ob Grey diese Äußerung oder Sasonows Meinung aus anderen Quellen gekannt hat, läßt sich nicht feststellen; aber daß seine Worte entscheidend für Sasonows Entschlüsse werden würden, wußte er genau. Soeben hatte ihm Buchanan berichtet²⁹⁾, nach Paléologues Meinung müßten Frankreich und Rußland auch ohne England sich unnachgiebig gegen die Mittelmächte zeigen: „Die Sprache des Außenministers“, hieß es weiter, „war in dieser Hinsicht jedoch nicht so entschieden.“ Grey mußte hieraus entnehmen, daß Sasonow Bedenken gegen einen Krieg mit den Mittelmächten ohne englische Hilfe hatte, durch eine starke Reserve konnte er also diese Bedenken stärken und einer wirklichen Vermittlung die Wege ebnen: tatsächlich hat er durch seine Verheißungen jene Bedenken bewußt entkräftet. Daß er den Satz Buchanans über Sasonow im Blaubuch von 1914 unterdrückt hat, beweist, daß er ihm nicht irrelevant gewesen ist, sondern daß er ihn als belastend empfunden hat.

Die Wirkung folgte den Worten auf dem Fuße. Sasonow erkannte die Tragweite der Greyschen Mitteilung sofort und ergriff gern den ihm so günstigen Gedanken der Verhandlungen mit Österreich. Er hat bekanntlich nach Empfang jener Nachrichten (am 26. Juli) zunächst direkte Verhandlungen mit Wien versucht, aber nicht in der Absicht, eine wirkliche Verständigung zu suchen, denn von seinem Standpunkt, daß die serbische Gesetzgebung nicht berührt werden dürfe, ist er nicht abgegangen³⁰⁾. Daraus konnte, falls Österreich sich nicht unterwarf, nur der Bruch hervorgehen: denn wie sollte ohne Beeinflussung der serbischen Gesetzgebung die Sprache der serbischen Presse gezügelt und die Auflösung der großserbischen Kampfvereine, worauf doch Österreich bestehen mußte, erreicht werden? Die von Sasonow vorgeschlagene Besprechung sollte daher nur die nötige Rüstungszeit sichern. Die geheimen Vorbereitungen wurden eifrig weiter betrieben. Am 26. begann die Kriegsvorbereitungsperiode — man war sicher, keinem englischen Einwand bei dieser Provokation zu begegnen, da Grey ja die russischen Rüstungen als selbstverständlich angenommen hatte. Einen Tag später ließ Sasonow in Paris erklären, jeden etwaigen Rat zur Mäßigung seines Anspruchs an Österreich a limine abweisen zu müssen, und einen Vorschlag seines Kaisers, den serbisch-

²⁸⁾ Pokrowsky, Drei Konferenzen, S. 41.

²⁹⁾ Nr. 101. Angekommen 24. Juli, abends 8 Uhr.

³⁰⁾ Österr. Rotbuch Nr. 31.

österreichischen Konflikt dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten, führte er nicht aus: schwerlich hätte er ein so brüskes Auftreten gewagt, wenn er sich nicht der englischen Kriegshilfe sicher gefühlt hätte, sobald der Krieg für Rußland durch Teilnahme Deutschlands gefährlich wurde.

3. Scheinvermittlung bis zum Halt in Belgrad.

Aber es gingen noch andere Ermutigungen aus England nach Petersburg. Da Grey am 26. Juli erfuhr, Sasonow habe die Möglichkeit einer internationalen Regelung des serbisch-österreichischen Streites besprochen³¹⁾, ging er sofort auf diesen Gedanken ein und schlug eine internationale Konferenz in London vor, die militärisch dieselben Nachteile für die Mittelmächte mit sich brachte wie sein früherer Vorschlag, politisch aber noch ungünstiger war, da sie den Streit zwischen Österreich und Serbien vor das Forum der Mächte ziehen, Österreich also in seiner Verteidigungsfreiheit erheblich einschränken sollte. Damit nicht genug. Nicolson und Grey suchten am 26. und 27. Juli dem deutschen Botschafter, der sich über russische Rüstungen beschwerte, die Dinge harmloser zu schildern als sie waren³²⁾. Sie bestritten jede Reservisten-einziehung in Rußland und jede Vorbereitung dazu an der deutschen Grenze, obgleich ihre Nachrichten über die schon begonnenen Vorbereitungen einer Mobilisation von mehr als einer Million Mann nichts von einer Beschränkung auf die Österreich benachbarten Gouvernements enthielten, und obgleich auch aus Petersburg — also gegen Deutschland — schon militärische Maßregeln gemeldet worden waren³³⁾. Wiederum erkennt man das Bestreben, Deutschland irrezuführen, diesmal seine militärische Wachsamkeit einzuschläfern, was durchaus mit Greys Willen, die Russen für alle Fälle in militärischen Vorteil zu setzen (oben S. 9), harmonisiert. Gleichzeitig verlangte Grey weitgehende politische Nachgiebigkeit. Österreich müsse, sagte er dem Fürsten Lichnowsky, die serbische Antwort auf das Ultimatum, die alle berechtigten Forderungen erfülle, als Verhandlungsgrundlage annehmen. Nicht der russischen

³¹⁾ Buchanan an Grey, 25. Juli, Nr. 125. — Nicolson an Grey, 26. Juli, Nr. 139, 144.

³²⁾ Nicolson an Grey, 26. Juli, Nr. 146.

³³⁾ Buchanan meldete am 26. die Verhängung des „Zustandes des außerordentlichen Schutzes“ in Petersburg, „zweifelloso im Zusammenhang mit einsetzender Mobilmachung“ (Nr. 155). Am 27. mittags ging ein Konsulatsbericht aus Odessa über militärische Vorbereitungen ein, bald darauf Nachrichten über Maßregeln in den Ostseehäfen und Ostseeprovinzen (Nr. 167, 178).

Regierung, die Serbien zu seiner Mäßigung bewogen habe, sondern der österreichischen müsse man Versöhnlichkeit anraten. Ein Angriff auf Serbien sei eine Herausforderung Rußlands und werde zum Kriege führen³⁴⁾. Worin die Mäßigung, die Rußland in Belgrad vertreten haben soll, besteht, sagt er freilich nicht, und es dürfte schwer sein, sie aufzufinden: hatte doch Rußland nur ein scheinbares Entgegenkommen, nur die Annahme derjenigen Punkte des Ultimatums empfohlen, die Serbiens künftige Aktionsfreiheit nicht fesselten. Die Summe der Greyschen Ausführungen ist also abermals: Verhandlungen unter ungünstigen Auspizien für Österreich.

Zu den Worten fügte er eine Tat. Er ließ den Beschluß, die Portlander Flotte nicht zu demobilisieren, veröffentlichen und sagte dem russischen Botschafter ausdrücklich, es solle dadurch die Vorstellung beseitigt werden, als ob England immer neutral bleiben werde. Benckendorff, der bisher in Greys Sprache eine gewisse Reserve beobachtet, sie aber nicht auf Abneigung gegen Parteinahme, sondern auf Rücksicht gegen das Parlament zurückgeführt hatte, war jetzt befriedigt: „Die Sprache Greys“, schrieb er nach Hause, „ist vom heutigen Tage an viel klarer und merkbar fester als bis dahin geworden. . . . Jedenfalls hat die Zuversicht Berlins und Wiens in bezug auf die Neutralität Englands keinen Grund mehr“³⁵⁾.

Sasonow war nicht minder erfreut, als ihm Buchanan am Morgen des folgenden Tages (28. Juli) den Inhalt des Gesprächs zwischen Grey und Lichnowsky, in dem der Minister die bisherige Haltung der russischen Regierung so lebhaft verteidigt hatte, mitteilte³⁶⁾.

Die Wirkung ließ wiederum nicht auf sich warten. Der russische Minister erklärte, daß er fortan, falls Österreich den Krieg an Serbien erkläre, keine Versicherung der Wiener Regierung, die serbische Unabhängigkeit und Integrität schonen zu wollen, mehr anerkenne, kündigte vielmehr für diesen Fall die sofortige Mobilmachung gegen die Donaumonarchie an. Damit war eine gedeihliche Verhandlung ungeheuer erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Bekanntlich hat Sasonow noch an demselben Tage den Mobilmachungsbeschluß gegen Österreich beim Zaren durchgesetzt, die direkten Verhandlungen mit Wien abgebrochen und England zur

³⁴⁾ Grey an Goschen und Buchanan, 27. Juli, Nr. 176. Lichnowskys Bericht, 27. Juli, D. D. Nr. 258.

³⁵⁾ Benckendorff an Sasonow, 27. Juli, Or.-Buch (Berlin 1925) Nr. 61.

³⁶⁾ Buchanan an Grey, 28. Juli, Nr. 247.

Durchführung seiner Vermittlung unter Fesselung der österreichischen Truppen diesseits der serbischen Grenze ersucht, um jetzt auf diese Weise die gewünschte weitere Rüstungszeit zu gewinnen.

Grey erfuhr alle diese Vorgänge in Petersburg bereits im Laufe des folgenden Vormittags, teils durch den Bericht Buchanans³⁷⁾, teils durch Mitteilung Benckendorffs (29. Juli)³⁸⁾. Ein Vermittler, dem die Wahrung des europäischen Friedens am Herzen lag, hätte aus den Petersburger Ereignissen den Schluß ziehen müssen, daß die englischen Eröffnungen vom 25. und 27. Juli den Frieden in Gefahr gebracht hatten, und er hätte demnach seine Politik ändern müssen: Grey ließ sich in seiner parteiischen Haltung nicht erschüttern. Er war sofort bereit, den russischen Wunsch zu erfüllen und trug dem Fürsten Lichnowsky aufs neue den Gedanken einer Vermittlung zu vierein vor unter einstweiligem Ruhen aller Feindseligkeiten; aber um den Mittelmächten den Antrag schmackhafter zu machen, empfahl er, daß Österreich Belgrad und andere Plätze besetzen und dann seine Bedingungen kundgeben möge (29. Juli Nm.)³⁹⁾. Da die deutsche Regierung in dem Bestreben, keine Möglichkeit, für den Frieden zu wirken, vorübergehen zu lassen, den Gedanken lebhaft billigte⁴⁰⁾ stand von dieser Seite der englischen Vermittlungsaktion nichts im Wege. Gleichzeitig (30. Juli) empfing Grey neuen Aufschluß über Sasonows Anschauungen: nach abermaliger scharfer Weigerung, ein österreichisches Versprechen, die serbische Integrität respektieren zu wollen, annehmen zu wollen, hatte dieser schließlich erklärt, Rußland könne alle militärischen Vorbereitungen einstellen, wenn Österreich sich verpflichte, seinen Streit mit Serbien als europäische Angelegenheit zu behandeln und alle Punkte, die das Prinzip der Souveränität Serbiens verletzten, aus seinem Ultimatum zu entfernen⁴¹⁾.

Im Besitze dieser Nachricht formulierte Grey jetzt seinen Gedanken zu dem positiven Antrag an die Mächte, die Österreicher sollten Belgrad einstweilen besetzen und dies Pfand in der Hand abwarten, bis die Mächte einen Weg gefunden hätten, „wie Serbien

³⁷⁾ Buchanan an Grey, 28. Juli, Nr. 247. Kurz nach Mitternacht in London eingetroffen.

³⁸⁾ Eilige Depesche Sasonows an Benckendorff, 28. Juli. Von Benckendorff am 29. dem englischen Auswärtigen Amt mitgeteilt. Nr. 258.

³⁹⁾ Lichnowskys Bericht, 29. Juli, D.D. Nr. 368.

⁴⁰⁾ Bethmann Hollweg an Lichnowsky, 30. Juli, D.D. Nr. 393. — Lichnowskys Bericht, 30. Juli, D.D. Nr. 418.

⁴¹⁾ Buchanan an Grey, 30. Juli, E. 3 Uhr nachm., Nr. 302.

ohne Beeinträchtigung seiner Hoheitsrechte oder Unabhängigkeit Österreich volle Genugtuung geben könne⁴²⁾.

Der Vorschlag scheint Österreich entgegenzukommen, da er ihm einen militärischen Erfolg gewähren will, er ist aber dennoch im russischen Sinne entworfen. Denn Österreich soll hiernach seine serbische Politik von den Großmächten abhängig machen, ohne eine konkrete Zusage zu erhalten, und es war ein starkes Verlangen, daß man in Wien Vertrauen zu ihrer Entscheidung hegen sollte, nachdem Grey selbst so oft die Rechtsfrage und das österreichische Staatsinteresse beiseite geschoben und nur die Wirkung auf den europäischen Frieden, d. h. auf Rußland, für maßgebend erklärt hatte. Auf die Zustimmung Rußlands zur Erfüllung der von Österreich als unumgänglich erachteten Forderung war aber nicht zu hoffen, da Sasonow kategorisch erklärt hatte, Eingriffe in die serbische Gesetzgebung nicht dulden zu wollen: wie schon erwähnt, war aber ohne diese eine Bürgschaft für Österreichs künftige Sicherheit nicht zu erlangen. Also auch nach diesem Vorschlag konnte der europäische Friede nur auf Kosten Österreich-Ungarns, unter Bloßstellung des geltenden Rechtszustandes erhalten werden.

Der militärische Inhalt verstärkt diesen Eindruck. Die Überlassung des Faustpfandes war nur eine Scheinkonzession. Denn wenn die Österreicher wirklich nach Belgrad kamen, aber das serbische Heer entweichen lassen mußten, während die Russen ihre Vorbereitungen weiter trieben, so war die Lage der Österreicher beim etwaigen Abbruch der Verhandlungen um nichts gebessert; ihre Heere waren ja geteilt und hatten sogar ein größeres Gebiet als früher zu verteidigen. Nur wenn die Russen ihre militärischen Maßregeln rückgängig machten, konnten die Mittelmächte auf gleichem Fuße mit ihnen unterhandeln. Aber an dieser notwendigen Ergänzung seines Vorschlags hat es Grey, wie wir noch näher sehen werden, fehlen lassen, obgleich er wußte, daß die Situation für Österreich sich in den letzten Tagen infolge der russischen Vorbereitungen seit dem 25. Juli erheblich verschlechtert hatte.

4. Weitere Scheinvermittlung und systematische Irreführung Deutschlands.

Indessen, es lassen sich noch stärkere Anklagen gegen Grey an diesem Punkte erheben, er hat sich abermals gegen Deutschland die größte Illoyalität zuschulden kommen lassen.

⁴²⁾ Lichnowskys Bericht, 30. Juli, D.D. Nr. 460. Grey an Buchanan, 30. Juli, Nr. 309.

Als der englische Minister den neuen Vermittlungsgedanken zum ersten Male äußerte (29. Juli), wußte er, daß in Rußland nicht nur gegen Österreich, sondern auch gegen Deutschland Rüstungen im Gange waren. Zu den früher erwähnten Nachrichten waren neue über Vorbereitungen in den Ostseeprovinzen und in Warschau gekommen ⁴³⁾, die sich nur gegen Deutschland richten konnten, und er wußte längst, daß Deutschland solchen Vorbereitungen nicht ruhig zusehen konnte: abgesehen von früheren Gesprächen hatte ihm Lichnowsky noch am 26. Juli im Auftrage des Reichskanzlers hierüber keinen Zweifel gelassen ⁴⁴⁾. Grey konnte die Berechtigung der deutschen Besorgnisse so wenig bestreiten, daß er, als Lichnowsky ihm aufs neue die Gefahren einer russischen Mobilmachung gegen Deutschland vorhielt, versprach, in Petersburg vor Rüstungen an der deutschen Grenze abzuraten und dafür zu sorgen, „daß die Köpfe kühl bleiben“ ⁴⁵⁾.

Wiederum hat er sein Wort nicht gehalten. Weder durch Benckendorff noch durch Buchanan hat er derartige Mahnungen nach Petersburg gelangen lassen, obgleich ihm nach dem Gespräch mit Lichnowsky neue krieglerische Nachrichten aus Rußland zgingen. Konsulatsberichte meldeten die Fortsetzung der Vorbereitungen in den Ostseeprovinzen ⁴⁶⁾, Benckendorff teilte mit, daß Pourtalès am 29. ernste Vorstellungen gegen die Rüstungen an der deutschen Grenze erhoben habe und daß Sasonow darauf den Entschluß gefaßt habe, die Rüstungen — also die bisher gegen Deutschland heimlich betriebenen — mit größerer Eile fortzusetzen ⁴⁷⁾. Buchanan endlich bestätigte, daß in Petersburg am Abend des 29. die Vorbereitungen für die allgemeine Mobilmachung beschlossen worden seien, daß aus „strategischen Gründen“ sich die Umwandlung der Teilmobilmachung in die Gesamtmobilmachung schwerlich werde aufschieben lassen, ja, daß Sasonow mit der Wahrscheinlichkeit des Krieges rechne ⁴⁸⁾. Grey wußte, welche Wirkung diese russischen Maßregeln in Deutschland hervorrufen mußten, trotzdem dachte er auch jetzt nicht an die Einlösung seines dem deutschen Botschafter gegebenen Versprechens. Die beste Gelegenheit, einen starken Druck in Petersburg auszuüben, bot sein Vorschlag vom 30. Juli: als Gegenleistung für den Österreich angesonnenen Halt in Belgrad und die Internationalisierung des

⁴³⁾ Nr. 178, 228, 234.

⁴⁴⁾ D. D. Nr. 199, 236. Brit. Dok. Nr. 145, 146.

⁴⁵⁾ Lichnowskys Bericht, 29. Juli, 2 Uhr nachm., D. D. 357.

⁴⁶⁾ Nr. 279, 304.

⁴⁷⁾ Benckendorff an Grey, 30. Juli, Nr. 300.

⁴⁸⁾ Buchanan an Grey, 30. Juli, E. 3 Uhr nachm., Nr. 302.

serbischen Streites hätte er die sofortige Aufhebung aller russischen Rüstungen und allseitige Enthaltung von Vorbereitungen während der Verhandlungen fordern müssen: aber in seinem Antrag ist nur die Hoffnung ausgedrückt, daß, sobald Österreich den englischen Vorschlag angenommen haben werde, die anderen Mächte „weitere“ Rüstungen einstellen möchten. Daß dieser Ausdruck auf die Bedürfnisse Rußlands zugeschnitten ist, springt in die Augen. Rußland hatte die Mobilisierung von 13 Korps gegen Österreich erheblich gefördert und gegen Deutschland Vorbereitungen begonnen, während in den Mittelmächten hiergegen noch so gut wie nichts geschehen war. Denn die am 25. Juli mobilisierten acht österreichischen Korps wurden ja durch Serbien beschäftigt. Rußland hätte also den Verlauf der internationalen Verhandlungen in ungleich stärkerer Rüstung als die Mittelmächte abwarten können.

Noch mehr: Grey hat den Russen sogar wieder zu verstehen gegeben, daß er ihre mit einer unparteiischen Vermittlung unverträglichen und dem Frieden so gefährlichen Vorbereitungen billige. Denn in seinem Gespräch mit Benckendorff am 30. Juli hat er sich ganz auf russischen Standpunkt gestellt und dessen entstellende Darstellung von der angeblichen Provokation Rußlands durch die Vorstellungen des Grafen Pourtalès mit Zustimmung angenommen und ihm sogar gesagt, er habe dem Fürsten Lichnowsky die russischen Rüstungen als berechtigte Verteidigungsmaßregeln geschildert⁴⁹⁾. Also gerade das Gegenteil von dem, was er Lichnowsky versprochen hatte: anstatt Rußland abzuraten, hat er es ermutigt, auf dem Wege zur Generalmobilmachung, d. h. zum Kriege mit Deutschland, weiter zu schreiten. Schwerlich kann daher Grey auf seinen Vermittlungsvorschlag eine ernste Hoffnung gesetzt haben: während er ihn den Mächten mit tönenden Worten überreichte, tat er gleichzeitig alles, in Petersburg Maßregeln hervorzurufen, die ihn illusorisch machen mußten.

Über den Sinn der Worte und Handlungen Greys kann kein Zweifel bestehen: Unterstützung Rußlands und Irreführung Deutschlands über die Größe der Kriegsgefahr.

Wenn er Lichnowsky versprach, in Petersburg von Rüstungen abraten zu wollen, und das Gegenteil tat, so kann er nur die Absicht verfolgt haben, in Berlin das Vertrauen auf die Ehrlichkeit der englischen Vermittlung und auf die Möglichkeit, den Frieden zu behaupten, zu stärken: offenbar sollte Deutschland hierdurch bestimmt werden, ernsthafte Gegenrüstungen gegen Rußland zu

⁴⁹⁾ Benckendorff an Sasonow, 30. Juli. O.-B. 1925 Nr. 118.

unterlassen, um so auf alle Fälle, mochte es in den nächsten Tagen Verhandlungen oder Krieg geben, in eine ungünstige Lage zu geraten. Wenn es nur gelang, die deutschen Vorbereitungen um wenige Tage zu verschieben, mußte das in seinen Augen ein ungeheurer Vorteil für Rußland sein: nach den Pariser Zeitungsartikeln (S. 3) brauchte Rußland ja nur sechs Tage mehr als Deutschland zur Mobilmachung.

Und derselbe Schluß drängt sich auf, wenn man Englands Einwirkung auf die deutsch-französischen Beziehungen betrachtet. Als Lichnowsky während der Beratung über Greys letzten Vorschlag die Besorgnis äußerte, daß die französischen Rüstungen gegen Deutschland alle Verhandlungsversuche durchkreuzen könnten, suchte ihn der Minister über die Gesinnung der französischen Regierung zu beruhigen: sie habe nur ganz unbedeutende militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen und mache im übrigen „ihren ganzen Einfluß in Petersburg im Sinne einer friedlichen Entwicklung geltend“⁵⁰⁾. Die Behauptung über Frankreichs Rüstungen mag gutgläubig aufgestellt worden sein, aber an die friedliche Pariser Einwirkung in Petersburg kann er selbst nicht geglaubt haben nach allem, was ihm Buchanan über die gerade zum Kriege treibende Betätigung Paléologues berichtet hatte (S. 7, 9) und nach dem, was er soeben aus Paris über eine Depesche Vivianis nach Rußland erfahren hatte: Rußland solle in seinen militärischen Vorkehrungen alles vermeiden, was Deutschland einen Vorwand zu Gegenrüstungen geben könne, d. h. es sollte seine antideutschen Maßregeln heimlich treffen, keineswegs aber sie unterlassen. Verstärkt wurde die französische Mahnung in Petersburg noch durch die Versicherung, daß Frankreich unbedingt seine Bündnispflicht erfüllen werde⁵¹⁾; also das Gegenteil einer friedlichen Beeinflussung. Somit ein neuer Versuch Greys, die deutsche Politik zu täuschen: offenbar wieder mit dem Zwecke, sie von Gegenmaßnahmen abzuhalten.

Diese friedensfeindliche und illoyale Haltung wird ergänzt durch ein Gespräch mit dem französischen Botschafter in den Stunden, da Grey seinen neuen Vermittlungsvorschlag vorbereitete. Zur Eindämmung der russischen Angriffslust stand dem englischen Minister neben dem direkten Weg in Petersburg auch der indirekte über Paris offen; er durfte annehmen, daß eine unzweideutige Erklärung, England wolle den Frieden wegen der serbischen Frage nicht gestört sehen, ihre Wirkung nicht verfehlen werde: sein Bot-

⁵⁰⁾ Lichnowskys Bericht, 30. Juli, D. D. Nr. 435.

⁵¹⁾ Mitteilung der französischen Botschaft am 30. Juli, Nr. 294.

schafter Bertie hatte ihm dies Verfahren empfohlen und mehrfach berichtet, daß das französische Volk nur geringes Interesse an dem Streitfall nehme und keine Lust habe, sich Serbiens wegen in einen großen Krieg verwickeln zu lassen⁵²⁾. Aber eine solche Erklärung, die Frankreich zu vorsichtigen Ratschlägen in Petersburg und Rußland damit zum Einlenken hätte bestimmen können, ist nicht abgegeben worden, und in dem Augenblicke, als mit der russischen Mobilmachung gegen die Donaumonarchie die Krisis an Schärfe bedenklich zunahm (29. Juli), hat Grey sogar die Franzosen zur unbedingten Unterstützung der Russen aufgefordert: wenn der Streit weitere Kreise ziehe, werde Frankreich infolge seines Bündnisses ehren- und interessehalber daran teilnehmen müssen. England habe eine solche Verpflichtung zwar nicht, aber es werde vor der Entscheidung stehen, ob es sich beteiligen müsse oder nicht. Wie die Entscheidung ausfallen werde, war ihm ebenso klar wie Cambon, der Englands moralische Verpflichtung zum Kampfe festlegte durch den Hinweis, daß es sich um einen großen Festlandskrieg, um die Vorherrschaft in Europa handeln werde⁵³⁾. Mit seiner Äußerung hatte Grey den Zusammenhalt der Entente gestärkt und die Kriegsgefahr abermals vergrößert, zugleich aber für sein Land die Freiheit gewahrt, anscheinend nach eigenem Ermessen in den Krieg einzutreten, nicht wie Frankreich gebunden an Rußland, sondern erst, wenn es ihm sein Interesse gebiete. Bei Ausbruch des Festlandskrieges hatte hiernach England Zeit, sich erst zu erklären, wenn es für die öffentliche Meinung einen überzeugenden Kriegsgrund gefunden hatte.

Diese Politik der scheinbar freien Hand betonte er auch am folgenden Tage wieder (30. Juli), als Cambon ihn an den bekannten Briefwechsel vom Jahre 1912, der bei Kriegsgefahr gemeinschaftliche Vorbereitungen vorsah, erinnerte⁵⁴⁾. Er hielt den Franzosen mit der Antwort hin, er müsse die Sache erst dem Ministerrat vorlegen, was natürlich keine Ablehnung, sondern eine verheißungsvolle Anweisung auf eine nicht ferne Zukunft bedeutete. Cambon war damit auch zufrieden, zumal er sah, daß jetzt nicht nur in der englischen Flotte, sondern auch im Landheer ernste Anstalten getroffen wurden. Die Lage, sagte er dem russischen Botschafter, habe sich in den Augen des Parlaments noch nicht genügend geklärt, daß Grey ohne Risiko sogleich offen auftreten könne⁵⁵⁾.

⁵²⁾ Berichte Berties, 25., 27., 29. Juli, Nr. 129, 215, 270.

⁵³⁾ Grey an Bertie, 29. Juli, Nr. 283.

⁵⁴⁾ Grey an Bertie, 30. Juli, Nr. 319.

⁵⁵⁾ Benckendorff an Sasonow, 30. Juli, Orangebuch 1925 Nr. 119.

Er hatte die Absicht Greys, sich erst einen durchschlagenden Kriegsvorwand zu verschaffen, gut verstanden.

Dieselbe Rücksicht auf die diplomatische Vorbereitung des Krieges bestimmte den Minister auch in einer Unterredung mit Lichnowsky, die der ersten mit Cambon (29. Juli) unmittelbar folgte. Auch ihm sprach er von der Möglichkeit, daß England in einen Krieg der vier Festlandsmächte hineingerissen werden könne, ohne, wie er sagte, damit eine Drohung aussprechen zu wollen. Er wolle nur für den Fall eines ihm überaus unerwünschten Konfliktes den Vorwurf vermeiden, Deutschland nicht auf diese Möglichkeit hingewiesen zu haben⁵⁶⁾. Als er diese Worte sprach, mußte er mit der Wahrscheinlichkeit eines baldigen Krieges rechnen. Er wußte, daß Sasonow auf seinen für Österreich unannehmbaren Forderungen beharren werde, zumal er selbst dafür gesorgt hatte, daß Sasonow sowohl auf Frankreichs wie Englands Hilfe rechnen durfte; er wußte, daß die von ihm gebilligten russischen Rüstungen binnen kurzem Deutschland zu einer über Krieg und Frieden entscheidenden Frage zwingen würden. Damit nahte auch für England der Zeitpunkt heran, in dem es Farbe bekennen mußte. Wenn er in diesem Augenblick eine solche Warnung aussprach, so verfolgte er damit einen doppelten Zweck: einmal, seinen Ententegenossen, denen er den Inhalt des Gesprächs mitteilte⁵⁷⁾, einen neuen Beweis für Englands Zuverlässigkeit zu geben, zweitens, Deutschland durch diese scheinbare Offenheit aufs neue hints Licht zu führen. Ging Deutschland aus Furcht vor einem Kriege mit dem Dreiverband auf den neuen Vorschlag ein, vertrat es ihn mit einer solchen Energie in Wien, daß Österreich sich auf die von Grey bezeichnete Verhandlungsbasis einließ, dann war die diplomatische Niederlage der Mittelmächte sicher zu erwarten; zerschlugen sich die Verhandlungen und brach der Krieg aus, so ließ sich diese anscheinend so loyale Warnung als trefflicher Beweis für die Aufrichtigkeit der englischen Politik vor der Welt verwenden.

Endlich wird Greys Entschluß, keinen ernsten Versuch zur Rettung des Friedens oder zur Einschränkung des Kriegsfeuers zu machen, durch eine weitere Handlung in diesen Tagen charakterisiert. Als Bethmann Hollweg in dem Bewußtsein, daß England vor allem eine Schwächung Frankreichs verhüten wolle, ein Abkommen anbot, wonach Deutschland im Falle eines Krieges auf jede Eroberung französischen Gebietes in Europa verzichtete, wenn

⁵⁶⁾ Lichnowskys Bericht, 29. Juli, D. D. Nr. 368.

⁵⁷⁾ An Bertie, 29. Juli, Nr. 283.

England neutral blieb, lehnte er diesen Vorschlag brüsk ab, ohne auch nur den Versuch zu einer Aussprache darüber zu machen (30. Juli)⁵⁸⁾. Mochte die erste Formulierung des deutschen Antrags glücklich oder unglücklich sein, der Gedanke, daß Deutschland eine Verständigung mit England suchte, lag offen zutage, und eine aufrichtige Verhandlung hätte vielleicht einen Weg zur Sicherung des allgemeinen Friedens zeigen können. Aber Grey konnte sich nach seinen bisherigen Äußerungen gegen Rußland und Frankreich auf eine solche Verhandlung, die die Möglichkeit einer englischen Neutralität grundsätzlich zuließ, nicht mehr einlassen. Seine Entente Freunde hätten darin mit Recht eine Verleugnung seiner früheren Worte, eine Treulosigkeit sehen müssen.

Wenn also der Urheber des Vorschlags vom 30. selbst nichts davon erwartet haben kann, so überrascht die Wirkung in Petersburg nicht. Als jene Berichte Benckendorffs (S. 17) und der englische Vermittlungsantrag ungefähr gleichzeitig eintrafen (spätestens am Morgen des 31. Juli), zog Sasonow daraus sofort den Schluß, daß England nichts gegen die Fortsetzung der Rüstungen einzuwenden habe, und nahm infolgedessen von dem Vermittlungsvorschlag nur das an, was ihm gefiel: die Internationalisierung der serbisch-österreichischen Frage, aber die leise Andeutung einer eventuellen Rüstungsbeschränkung strich er und ebenso die Besetzung Belgrads. Die Formel, die Sasonow nach dem Eintreffen dieser Londoner Nachrichten entwarf (31. Juli), verlangte somit von Österreich alles, bot ihm aber gar nichts, ließ also einer versöhnlichen Verhandlung keinen Raum. Selbst wenn die mittlerweile angeordnete russische Gesamtmobilmachung (30. Juli abends) nicht schon die friedliche Lösung unmöglich gemacht hätte: diese Erklärung hätte jeder Verhandlung den Boden entzogen. Wiederum hatte Grey dazu beigetragen, Rußland in seiner den Frieden mordenden Politik vorwärts zu treiben.

Während Sasonow im festen Vertrauen auf England einen kriegesischen Schritt nach dem anderen tat, fuhr Grey in der bisherigen Weise fort, die diplomatische Lage zu bearbeiten. Da eine Verhandlung unter den angegebenen Umständen allein der Entente nutzen konnte, legte er dem deutschen Botschafter abermals dringend ans Herz, auf eine solche hinzuwirken; Deutschland möge Österreich zu einem solchen Zugeständnis veranlassen, das Rußland, falls es sich nicht daran genügen lasse, ins Unrecht setze: dann, sagte er, werde Englands Neutralität nicht unmöglich sein, wenn trotzdem der Krieg ausbreche⁵⁹⁾. Dabei kann ihm gar nicht zweifel-

⁵⁸⁾ Goschen an Grey 29. Juli, Nr. 293, Grey an Goschen 30. Juli, Nr. 303.

haft gewesen sein, daß eine solche Konzession für Österreich unmöglich war, wenn es nicht Serbien straffrei ausgehen lassen wollte: welche Konzession hätte Grey für den angegebenen Zweck als genügend erachten können, nachdem er so oft die russische Intervention gebilligt und die Notwendigkeit, Serbiens Integrität und Souveränität zu erhalten, betont hatte?! Und was die Glaubwürdigkeit seiner eventuellen Neutralitätsabsichten betrifft, so gibt er selbst den Maßstab dafür in einer Äußerung gegen den französischen Botschafter unmittelbar darauf: er habe, erzählte er ihm, Lichnowsky gesagt, wenn Frankreich und Deutschland in den Krieg verwickelt würden, werde auch England hineingezogen werden; Deutschland könne nicht unter dem Eindruck stehen, daß England unbeteiligt bleiben werde⁶⁰). Also keine Spur von der Möglichkeit einer englischen Neutralität. Er berichtete Cambon Falsches über sein Gespräch mit Lichnowsky, aber die hier ausgedrückte Gesinnung ist die richtige: keinen Augenblick hat Grey mit der Möglichkeit der englischen Neutralität gerechnet, jetzt so wenig wie die Tage vorher. (S. 20.)

Der Zweck der falschen Vorspiegelung ist durchsichtig. Griff die deutsche Regierung nach diesem Hoffnungsschimmer und übte sie einen kräftigen Druck in dem von Grey bezeichneten Sinne, so war manches für die Entente zu erwarten: vielleicht ließ sich die Rüstungsfrist verlängern, vielleicht entstand daraus auch ein Zwist zwischen den Zentralmächten, der ihre Position schwächte, mochte die Episode mit Krieg oder Frieden enden.

Dem Zweck, in Deutschland das Vertrauen zur englischen Regierung zu beleben, diente eine weitere Unehrllichkeit gegen den deutschen Botschafter. Er versprach ihm in derselben Unterredung aufs neue, in Petersburg Einschränkung der Rüstungen zu empfehlen⁶¹), unterließ es aber selbstverständlich, und zu seinem Botschafter in Petersburg sprach er sich so aus, daß dieser das Einverständnis seines Chefs mit den russischen Vorbereitungen annehmen mußte. Er habe, schrieb er wahrheitswidrig an Buchanan⁶²), dem deutschen Botschafter gesagt, er sehe nicht, wie man Rußland zur Einstellung der militärischen Vorbereitungen drängen könne, falls Österreich seinem Einmarsch in Serbien nicht eine Grenze setze. Also eine neue Ermutigung zu weiteren Rüstungen; allerdings kam sie diesmal zu spät, da die General-

⁵⁹) Bericht Lichnowskys 31. Juli, D.D. Nr. 484, 489, Grey an Goschen 31. Juli, Nr. 340.

⁶⁰) Grey an Bertie 31. Juli, Nr. 367.

⁶¹) Lichnowskys Bericht, D.D. Nr. 489.

⁶²) Grey an Buchanan 31. Juli, Nr. 335.

mobilmachung bereits ausgesprochen war. Wenn Grey zugleich seine Freude über eine Nachricht von der Wiederaufnahme direkter russisch-österreichischer Verhandlungen ausspricht, so liegt das ganz in der bisherigen Richtung seiner Politik: eine Verhandlung in diesem Augenblick ohne russische Abrüstung konnte nur zum Nachteil Österreichs ausschlagen.

Da so alle Handlungen Greys denselben Charakter tragen, kann man über einen neuen Vermittlungsplan, den er in Berlin an demselben Tage (31. Juli) überreichen ließ, kurz hinweggehen⁶³⁾. Er stand ganz auf dem alten Boden, da darin nicht die Aufhebung der Rüstungen verlangt wurde, und überdies war er seit der Proklamation der russischen Gesamtmobilmachung und den sich daran anschließenden Ereignissen in Österreich und Deutschland gegenstandslos geworden.

Ebensowenig braucht man sich mit der Anfrage über die Neutralität Belgiens in Paris und Berlin aufzuhalten: sie ist nur als Versuch, einen brauchbaren Kriegsvorwand zu gewinnen, zu bewerten. Deshalb wurde sie auch erst so spät gestellt, nach der russischen Generalmobilisation, als der Krieg vor der Türe stand, damit Deutschland keine Zeit haben sollte, durch irgendein Auskunftsmittel die englischen Wünsche in bezug auf Belgien zu befriedigen.

Dagegen erfordern nähere Betrachtung mehrere Schritte, die Grey den Tag darauf (1. August) unternommen hat. Der erste ist ein Telegramm an Buchanan vom frühen Morgen⁶⁴⁾. Es ist hervorgerufen durch einen Erlaß Bethmann Hollwegs an Lichnowsky (D. D. Nr. 513) vom 31. Juli 8 Uhr 30 abends, in dem der Reichskanzler das nach Petersburg gerichtete Ultimatum mitteilt, es mit den russischen Schritten der letzten Tage, insbesondere der Gesamtmobilmachung, die eine Fortsetzung der österreichisch-russischen Verhandlungen sowie der deutschen Vermittlung unmöglich gemacht habe, begründet und ihn beauftragt, der deutschen Auffassung womöglich in der englischen Öffentlichkeit Eingang zu verschaffen. Lichnowsky legte den wesentlichen Inhalt sogleich dem Privatsekretär Greys vor, da der Minister selbst nicht aufzufinden war, und durch diesen erhielten der Premier Asquith und der König um Mitternacht davon Kenntnis. Auch Grey muß dann benachrichtigt

⁶³⁾ An Goschen 31. Juli, Nr. 340.

⁶⁴⁾ An Buchanan 1. August, Nr. 284. Mit Hilfe einiger bei Poincaré, Souvenirs Bd. 4, gedruckten Aktenstücke läßt sich Geschichte und Bedeutung dieser Episode deutlicher erklären als bisher. — Asquith' Tagebuch bringt nur Äußerliches.

worden sein, denn um 3 Uhr 30 morgens ging eine von ihm gezeichnete Depesche nach Petersburg ab. Sie enthielt ein persönliches Telegramm des Königs an den Zaren, worin Grey zunächst die deutsche Mitteilung wiederholte und dann fortfuhr: „Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß irgendein Mißverständnis zu diesem toten Punkt geführt hat. Ich wünsche dringendst, keine Möglichkeit zu versäumen, um das schreckliche Unheil abzuwenden, das gegenwärtig die ganze Welt bedroht. Ich appelliere daher persönlich an Dich, um das Mißverständnis zu beseitigen, das meinem Gefühl nach entstanden sein muß, und um für Unterhandlungen und Friedensmöglichkeiten noch freien Raum zu lassen. Wenn Du meinst, daß ich irgendwie zu diesem überaus wichtigen Ziel beitragen kann, will ich alles in meiner Macht tun, um die Wiederaufnahme der unterbrochenen Besprechungen zwischen den beteiligten Mächten fördern zu helfen. Ich bin sicher, Du bist ebenso wie ich darauf bedacht, daß das Menschenmögliche geschieht, um der Welt den Frieden zu erhalten.“ (Britische Dokumente Nr. 384.)

Buchanan erhielt zugleich von Grey die Weisung, sofort eine Audienz beim Zaren zur Übermittlung der Botschaft nachzusuchen. Es fragt sich, welchen Zweck die Absender mit dem Telegramm verbunden haben. Lassen wir den König beiseite und halten wir uns an den verantwortlichen Leiter der Politik: kann Grey sich eine Wirkung von dem Telegramm versprochen haben? Die Antwort muß verneinend lauten. Grey wußte, daß kein „Mißverständnis“ (misunderstanding) zu dem toten Punkt des Verhandlungsabbruchs geführt hatte, sondern daß Österreich seit etwa einer Woche, namentlich seit der Mobilisierung der vier russischen Militärdistrikte am 28. Juli schwer bedroht war. Er wußte weiter, daß die deutsche Regierung nicht mehr verhandeln wollte, seitdem die russische Gesamtmobilmachung erlassen war, sondern entschlossen war, durch eigene Mobilisation und sofortige Kriegserklärung dem drohenden russischen Angriff zuvorzukommen, wenn nicht Rußland schleunigst abrüstete. Auch da gab es kein Mißverständnis, denn die deutsche Regierung hatte ihre Ansicht und Absicht in Petersburg wie in London mit voller Deutlichkeit kundgegeben. Das einzige Mittel, über den „toten Punkt“ hinwegzukommen und wieder erfolgverheißende Verhandlungen zu beginnen, war also die Abrüstung Rußlands, und gerade dieses Mittel läßt Grey seinen König nicht vorschlagen. Er macht nicht einmal eine entfernte Andeutung auf die Möglichkeit einer russischen Abrüstung, weil er wußte, daß Rußland nicht darauf eingehen würde,

und wie schon erwähnt, konnte er einen solchen Vorschlag gar nicht machen, da er selbst Rußland seit einer Woche auf dem Wege der Rüstungen und der Brückierung Österreichs vorwärts gedrängt hatte. Grey muß also einen anderen Zweck als den im Telegramm angegebenen angestrebt haben: es kann ihm vorgeschwebt haben, das Telegramm für den Fall des Kriegsausbruchs propagandistisch zu verwerten. Das weitere Schicksal des Telegramms spricht für diese Erklärung.

Die Depesche kam am 1. August nachmittags 5 Uhr in Buchanans Hände ⁶⁵⁾, etwa zwei Stunden vor Ablauf des deutschen Ultimatums, konnte also die russische Antwort darauf noch beeinflussen. Buchanan teilte sie sogleich Sasonow mit, und dieser telephonierte unverzüglich an den Zaren nach Peterhof, um eine Audienz zu verabreden, die dann für denselben Abend auf 10 Uhr festgesetzt wurde ⁶⁶⁾.

Das Telegramm ist also nicht, wie bisher angenommen worden ist, absichtlich zurückgehalten worden, der Zar ist vielmehr sogleich unterrichtet worden. Daß er sich telephonisch auch den Inhalt angeben ließ, ist selbstverständlich, und was Buchanan über seine Zusammenkunft mit dem Zaren erzählt ⁶⁷⁾, setzt überdies voraus, daß Nikolai den Inhalt des Telegramms bereits kannte, als der Botschafter bei ihm erschien. Also mit kaiserlicher Einwilligung ist die Audienz und die Beantwortung des Telegramms um etwa fünf Stunden, bis nach Ablauf des Ultimatums, verschoben worden. Wie bekannt, sprach Pourtalès gegen 7½ Uhr abends die Kriegserklärung aus, da Rußland jede Zusage, die Rüstungen einstellen zu wollen, verweigerte.

Somit hatte das Telegramm seinen ostensibeln Zweck verfehlt, aber seine Geschichte war damit noch nicht zu Ende. Sasonow und Buchanan hatten sogleich nach der Ankunft der Depesche dem französischen Botschafter Kenntnis davon gegeben, und die drei Ententegenossen berieten nun über die Beantwortung. (Etwa 6 Uhr nachmittags.) ⁶⁸⁾ Über diese Konferenz haben wir nur einen Bericht Paléologues, der kurz über seine Ausführungen referiert. Er habe verlangt, telegraphiert er nach Paris, daß die Antwort des Zaren das Versprechen, das er dem Deutschen Kaiser am Tage vorher gegeben habe, Rußland werde trotz der Mobilmachung, solange die Verhandlungen mit Österreich dauern, keine provozierende Hand-

⁶⁵⁾ Buchanan an Nicolson 3. August, Nr. 665.

⁶⁶⁾ Ebenda und Buchanans Erinnerungen.

⁶⁷⁾ Ebenda.

⁶⁸⁾ Paléologue an Viviani 1. August, Nr. 332, Poincaré Bd. 4 S. 497.

lung unternehmen, wiederhole und überhaupt keinen Zweifel lasse, daß Rußland den Frieden auch jetzt noch retten wolle. „Denn diese Antwort“, schließt er seine Depesche, „wird vielleicht entscheiden, ob England gegen Deutschland Partei ergreifen wird oder nicht.“ Über den Inhalt des Vorschlags ist nicht viel zu sagen: Die Antwort soll den Schein erwecken, als ob der russischen Generalmobilisation und der deutschen Gegenmobilisierung der Krieg nicht zu folgen brauche, während er nach den deutschen Erklärungen von dem Gegenteil überzeugt sein mußte. Als Kenner der französisch-russischen Militärkonvention konnte er vollends keinen Zweifel daran haben. Mit Hilfe dieses illoyalen Mittels will er die englischen Entschlüsse beeinflussen; die Beantwortung der englischen Depesche soll also der politischen Taktik dienen. Wir wissen nicht, wie die anderen Ententevertreter sich zum Vorschlag des Franzosen geäußert haben, aber ablehnend kann es nicht gewesen sein, denn Paléologue schreibt in einer späteren Depesche von demselben Tage: „Ich glaube zu wissen, daß der Kaiser Nikolai auf den Appell des Königs Georg in dem durch mein Telegramm 332 angegebenen Sinne antworten wird⁶⁹⁾.“ Und bezeichnend ist, daß von dem Kernpunkt des englischen Telegramms, wie das angebliche „Mißverständnis“ zu beseitigen sei, Paléologue kein Wort berichtet; man darf also annehmen, daß diese Frage in der Konferenz gar keine oder nur eine Nebenrolle gespielt hat. Aus dem weiteren Verlauf der Dinge muß geschlossen werden, daß Sasonow in Übereinstimmung mit den beiden andern die Aufgabe übernahm, eine Antwort zu entwerfen, die Buchanan dem Zaren vorlegen sollte. Denn wenige Stunden später ließ Sasonow einen solchen von ihm aufgesetzten Entwurf überreichen, Buchanan legte ihn dem Zaren in seiner Audienz (gegen 10 Uhr) vor und veränderte gemeinsam mit dem Monarchen nur die Form, um dem persönlichen Telegramm Greys ebenfalls persönlich zu antworten⁷⁰⁾. „Ich hätte Deine Vorschläge mit Freuden angenommen, wenn nicht deutscher Botschafter meiner Regierung heute nachmittag eine Note mit Kriegserklärung überreicht hätte. Seit Übergabe des Ultimatums in Belgrad hat Rußland dauernd alle seine Bemühungen dem Zweck gewidmet, eine friedliche Lösung der durch Aktion Österreichs aufgeworfenen Frage zu finden. Ziel dieser Aktion war, Serbien zu erdrücken und es zum Vasallen Österreichs zu machen. Folge davon wäre Störung des Gleichgewichts auf Balkan gewesen, das für mein Reich wie für jene Mächte, die Aufrechterhaltung

⁷⁰⁾ An Nicolson 3. August, Nr. 665. An Grey 2. August, Nr. 490.

⁶⁹⁾ Poincaré Bd. 4 S. 497.

europäischen Gleichgewichts wünschen, von solch vitalem Interesse ist. Jeder Vorschlag, einschließlich desjenigen Deiner Regierung, würde von Deutschland und Österreich verworfen und erst als günstiger Augenblick, auf Österreich Druck auszuüben, verstrichen war, zeigte Deutschland überhaupt Neigung zu vermitteln. Selbst dann machte es keinen bestimmten Vorschlag. Österreichs Kriegserklärung an Serbien zwang mich, eine Teilmobilmachung anzuordnen, obwohl in Anbetracht drohender Lage meine militärischen Ratgeber wegen Schnelligkeit, mit der Deutschland im Vergleich zu Rußland mobilisieren kann, eine allgemeine Mobilmachung anrieten. Ich war schließlich zu diesem Schritt infolge der österreichischen Gesamtmobilmachung, der Beschießung von Belgrad, der Zusammenziehung österreichischer Truppen in Galizien und geheimer militärischer Vorbereitungen Deutschlands genötigt. Daß ich dazu berechtigt war, wird durch plötzliche Kriegserklärung Deutschlands bewiesen, die mir ganz unerwartet kam, da ich Kaiser Wilhelm kategorische Zusicherungen gegeben hatte, daß meine Truppen sich nicht in Bewegung setzen würden, solange Vermittlungsverhandlungen andauerten.

In dieser feierlichen Stunde möchte ich Dir nochmals versichern, daß ich alles in meiner Macht getan habe, um Krieg zu verhindern. Da er mir nun aufgezwungen worden ist, vertraue ich darauf, daß Dein Land nicht unterlassen wird, Frankreich und Rußland im Kampf um das europäische Gleichgewicht zu unterstützen. Gott segne und beschütze Dich.“

Unwahrheiten über Unwahrheiten ließen sich die Verfertiger der Depesche — Sasonow, Buchanan, Paléologue und der Zar — hierin zuschulden kommen. Zwei Stunden vor der Kriegserklärung war allen russischen maßgebenden Instanzen, einschließlich des Zaren, das englische Telegramm bekannt: trotzdem behauptet der Zar, es sei zu spät, nach der Kriegserklärung, für die er einen zu frühen Termin angibt, eingetroffen. Ebenso sind die übrigen Behauptungen wider besseres Wissen ausgesprochen worden: der Zar wußte, daß keine geheime militärische Vorbereitung von Erheblichkeit in Deutschland getroffen war, denn nie hat er sich in den Telegrammen an den Kaiser über solche beschwert, was er als Antwort auf die Pourtalès'schen Vorstellungen gewiß getan hätte, wenn er irgend etwas Stichhaltiges hätte vorbringen können. Nicht minder wußte Nikolai, daß Deutschland fortgesetzt auf Wien eingewirkt hatte: hatte er doch selbst dem Kaiser dafür gedankt, und die Hoffnung auf friedlichen Ausgang geäußert. (31. Juli.) Ferner mußte er doch wissen, daß die russische Mobilmachung von ihm schon am 30. nachmittags genehmigt worden war, während die

österreichische erst am folgenden Tage proklamiert wurde. Endlich kann die deutsche Kriegserklärung nicht „ganz unerwartet“ gekommen sein, da Pourtalès schon dreimal von ihrer Unvermeidlichkeit bei Fortsetzung der russischen Rüstungen gesprochen hatte. Alle diese Behauptungen wider besseres Wissen beweisen, daß der Zar in diesen entscheidenden Tagen völlig von Sasonow und seinem Kreise unterjocht worden war.

Aber noch mehr: Die Antwort ergibt noch einiges über die Motive seiner Urheber. Die russische Antwort setzt eine Situation voraus, die erst nach der deutschen Kriegserklärung eingetreten ist, aber diese Antwort ist bereits, wie oben nachgewiesen, schon 1—2 Stunden vor der deutschen Erklärung entworfen worden. Die drei Autoren antizipierten also eine Situation, deren Eintreten gerade durch das englische Telegramm, wenn man sich an seinen Wortlaut hält, verhindert werden sollte: das Kleeblatt hat den nachdrücklich ausgesprochenen Wunsch des englischen Königs einfach beiseite geschoben, das Telegramm gar nicht ernst genommen, es hat, wie nach Paléologues Bericht anzunehmen ist, es nur als Gelegenheit betrachtet, die Ententepolitik zu rechtfertigen und England zu bearbeiten. Ein solcher Zweck verlangte Öffentlichkeit. Auch hieran hat man sogleich gedacht: denn Buchanan telegraphierte mit der russischen Antwort nach Hause: „Kaiser sagte, daß er gegen Veröffentlichung des Obigen mit anderen Dokumenten nichts einzuwenden habe“⁷¹⁾. Daß der Zar von selbst auf diesen Gedanken gekommen sein soll, wird man nicht glauben wollen; es ist selbstverständlich, daß Buchanan um die Erlaubnis hierzu gebeten hat. Und es ist auch ohne Verzug Gebrauch davon gemacht worden: unmittelbar nach der Kriegserklärung Englands sind die beiden Telegramme in der Presse veröffentlicht worden und haben so als erste propagandistische Maßregeln gedient. Somit ist kein Zweifel, daß die Petersburger Politiker in dem Telegramm Greys treffliches Material für die Beeinflussung der Öffentlichkeit gesehen haben. Und damit ist auch die Entscheidung über Greys Anschauung gegeben. Denn Buchanan muß sich der Zustimmung Greys sicher gefühlt haben, wenn er den Hauptinhalt des Telegramms ignorierte und die Ignorierung durch lügenhafte Behauptungen zu verdecken suchte. Er wußte, daß der Minister die Unwahrhaftigkeit der russischen Antwort durchschauen mußte: denn Grey kannte die Bemühungen Deutschlands in Wien; die falschen Zeitangaben über Ankunft und Kriegserklärung konnte er aus Buchanans eigenen Berichten kontrollieren, und er wußte

⁷¹⁾ Buchanan an Grey, 2. August (Nr. 490).

auch, daß gerade das Gegenteil der militärischen Behauptungen richtig war, insbesondere, daß von geheimen, für Rußland bedrohlichen Vorbereitungen Deutschlands nicht die Rede sein konnte. Hatte ihm doch Buchanan selbst vor wenigen Stunden berichtet, daß auf den Hauptbahnen in Ostdeutschland keine Truppenbewegungen wahrgenommen seien, während aus Petersburg schon tagelang Truppen nach der Grenze befördert seien. (Engl. Dok. Nr. 410.) Buchanan muß also überzeugt gewesen sein, daß ihn sein Chef nicht für seine Handlungsweise tadeln werde; diese innere Übereinstimmung legt aber den Schluß nahe, daß er auf Grund vertraulicher Weisungen aus London gehandelt hat. Allerdings findet man in den Aktenstücken keinen Hinweis hierauf, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß Grey eine vertrauliche private Depesche geschickt hat, die in den amtlichen Akten keinen Niederschlag gefunden hat. Es mag auch mancherlei verlorengegangen sein, das Telegramm z. B., in dem Buchanan über seine Audienz beim Zaren berichtet, ist nur lückenhaft erhalten. Wie der König Georg persönlich zu dieser Frage gestanden hat, ob er völlig eingeweiht war, oder ob er einen letzten ehrlichen Versuch machen wollte, mag dahingestellt bleiben. Die Unwahrhaftigkeit der Antwort muß auch er bei näherer Prüfung erkannt haben, aber dann war an dem Verlauf der Dinge nichts mehr zu ändern.

Genug, Grey hat das Telegramm nicht in aufrichtiger Friedenssehnsucht, sondern in dem vollen Bewußtsein abgeschickt, daß der Friede nicht mehr zu retten sei und in der Absicht, die englische Kriegserklärung damit diplomatisch vorzubereiten.

Nicht anders ist ein neues Telegramm an Buchanan vom 1. August abends⁷²⁾ zu bewerten. Er teilt darin dem Botschafter mit, Österreich habe soeben eine neue Verhandlungsbasis vorgeschlagen: einstweilen Fortsetzung der Operationen in Serbien und gleichzeitig Abrüstung Rußlands und Österreichs gegeneinander. Wenn Rußland die Mobilmachung noch aufhalten könne, sei der Friede vielleicht noch zu retten, sollte Buchanan dem russischen Minister vortragen. Wie hätte dieser Schritt etwas ausrichten können; zu oft hatte Sasonow die Notwendigkeit der russischen Rüstungen dargelegt und die Einstellung der österreichischen Operationen, ja den Verzicht auf den Einmarsch gefordert; zu oft hatte Grey selbst sein Einverständnis mit all diesen Forderungen gegeben. Wenn Grey von dieser Nachricht keinen Erfolg erwartet haben kann, so hatte er andererseits keinen Anlaß, sie zurückzuhalten oder der russischen Regierung ihre Annahme ausdrück-

⁷²⁾ Grey an Buchanan 1. August, Nr. 422.

lich zu widerraten; Sasonow mochte selbst die Entscheidung treffen. Da er sich hütete, irgendeinen Druck auf die russische Regierung auszuüben, war ihm Sasonows Entschliebung nicht zweifelhaft, aber der tatsächlich nichtssagende Hinweis auf eine letzte Friedensmöglichkeit ließ sich später als Beweis für die unermüdliche Vermittlungstätigkeit verwenden.

Der diplomatischen Vorbereitung des Krieges dienten endlich die übrigen Handlungen vom 1. August. Als die ausweichende deutsche Antwort über Belgien eingegangen war, erhielt Frankreich sogleich eine neue Rückenstärkung durch die Mitteilung, daß England nie die Verletzung der belgischen Neutralität zugeben und sogar etwaige Bewegungen der deutschen Flotte gegen die französische Küste verhindern werde⁷³⁾. Sodann hat Grey mit Lichnowsky am 1. August den Gedanken einer tatsächlichen französisch-deutschen Neutralität für den Fall des Krieges in verschiedenen Formen erörtert, obgleich er ernsthaft nicht an seine Ausführbarkeit geglaubt haben kann. Er wußte, daß die französische Regierung weit entfernt von jedem Gedanken an Neutralität war, und er selbst hatte sie ja soeben in ihrer Gesinnung durch seine Versprechungen bestärkt und vor zwei Tagen sogar die französische Ehre in einem deutsch-russischen Kriege für engagiert erklärt. Er muß also andere Zwecke mit seinem Vorschlag an Lichnowsky verfolgt haben. Es entspräche nur dem Charakter seiner Politik, wenn er abermals beabsichtigt hätte, durch eine solche Verhandlung die deutschen militärischen Vorbereitungen zu hemmen und nicht nur für die Franzosen, sondern auch für die Engländer Zeit zur Mobilisation zu gewinnen. Am 31. Juli hatte Nicolson dringend die schleunige Mobilmachung gefordert, weil Deutschland Frankreich binnen 24 Stunden überfallen könne. Grey hatte die Richtigkeit dieser Ausführungen anerkannt und für den 1. August die Behandlung dieser Frage versprochen⁷⁴⁾. Mit dieser Absicht wird sich eine andere verbunden haben: der Wunsch, deutsche Äußerungen hervorzurufen, die sich zur Begründung des Kriegsentschlusses mit der Rettung Frankreichs vor deutscher Unterdrückung vor der Öffentlichkeit verwerten ließen. Da diese Absicht mißlang, Deutschland vielmehr bereit war, auf Verhandlungen zur Herbeiführung einer solchen Neutralität, die zugleich England gefesselt hätte, einzugehen, ist er sogleich zurückgetreten und hat sogar abgeleugnet, den Gedanken überhaupt in die Debatte geworfen zu haben, um nicht zu unbequemen Be-

⁷³⁾ Nr. 447, 487.

⁷⁴⁾ Nr. 368.

sprechungen gezwungen und womöglich beim Wort genommen zu werden ⁷⁵⁾. In dieselbe Richtung weist, daß er in den Kabinettsitzungen am 1. und 2. das Kabinett falsch über seine Besprechungen mit Lichnowsky informiert und die deutschen Anfragen und Angebote in bezug auf Belgien und Frankreich verschwiegen hat. Mit gutem Bedacht schlüpft er daher auch in seinen Denkwürdigkeiten über diese Sitzungen mit einigen nichtssagenden Worten hinweg.

5. Motive der englischen Politik.

Überblickt man die englische Politik noch einmal im Zusammenhang, so springt die Tatsache in die Augen, daß Grey auf alle wichtigen Maßregeln Rußlands bis zum Kriegsausbruch entscheidenden Einfluß ausgeübt, die russische Politik in ihrer Aggressive ermutigt und die Franzosen zur Unterstützung Rußlands angetrieben hat. Und ebenso läßt sich beobachten, daß den grundlegenden Beschlüssen in England immer bestimmte Nachrichten aus Rußland unmittelbar vorausgegangen sind. Vor dem Entschluß am 25., der die englische Politik schon festlegte, hatte man in London erfahren, daß Rußland zu intervenieren beabsichtige und von England Solidarität mit dem Zweibund verlange, und vor den Äußerungen des 27. (S. 12) waren zwei wichtige Mahnungen gekommen, daß Rußland die Haltung Englands in dieser Krisis als entscheidende Probe für die Zuverlässigkeit der Entente ansehe. „Wir werden zu wählen haben“, telegraphierte Buchanan am 25. (Nr. 125) „streng vertraulich“, „ob wir Rußland aktiv unterstützen oder auf seine Freundschaft verzichten wollen. Wenn wir es jetzt im Stich lassen, können wir nicht hoffen, jenes freundschaftliche Zusammengehen mit ihm in Asien fortzusetzen, das von solcher vitaler Bedeutung für uns ist.“ Am nächsten Tage wiederholte er die Mahnung (Nr. 153) und Nicolson antwortete dem Botschafter in einem Privatbriefe (Nr. 239, 28. Juli) durchaus zustimmend: „Ich habe, wie Sie vorausgesehen, daß Rußland diese Krise als einen Prüfstein unserer Freundschaft betrachten könne, und daß, falls wir es enttäuschen, alle Hoffnung auf ein freundschaftliches und dauerndes Einvernehmen mit ihm schwinden werde.“ Daß alle diese Stellen im Blaubuch 1914 unterdrückt worden sind, verleiht ihnen höchstes Gewicht. Hieraus lassen sich mit Sicherheit die Gedanken der englischen Regierung erschließen, die jenen

⁷⁵⁾ Britische Dokumente Nr. 419, Lichnowskys Bericht vom 1. August, D. D. Nr. 562, 570, 578, 596, 603. Im einzelnen nachgewiesen in meiner Bilanz des Krieges S. 92 ff.

Entschlüssen zugrunde liegen: man wollte unbedingt den Zusammenhang mit Rußland aufrechterhalten und schloß sich deshalb seinem Vorgehen an, sobald man Sasonows dringenden Wunsch, zu intervenieren, erkannt hatte. Mochte durch das russische Vorgehen auch der Friede gefährdet werden: die Aufrechterhaltung des Einvernehmens mit dem Zarenreiche war dem englischen Ministerium wichtiger als der europäische Friede; daher galt es, alles zu vermeiden, was in Rußland Mißstimmung erregen konnte. Die Gründe, die zu diesem Entschluß geführt haben, lassen sich ebenfalls erkennen: Furcht vor Rußland und Furcht vor Deutschland. Welche Vorstellungen man von der Macht Rußlands hegte, geht aus einer Bemerkung Nicolsons zu den Artikeln der Pariser Presse über die russische Armee hervor: „Rußland ist eine furchtbare Macht, und es wird noch weiter erstarken. Wir wollen hoffen, daß unsere Beziehungen zu ihm freundlich bleiben werden.“ So groß war das Vertrauen in die Unerschütterlichkeit Rußlands, daß er in einem Brief an seinen Chef die Bemerkung des Prinzen Heinrich, wenn Rußland marschiere, werde eine Revolution den Zaren stürzen, für „Unsinn“ und ein plumpes deutsches diplomatisches Manöver erklärte. Das viel geschmähte deutsche Auswärtige Amt, wo man eine russische Revolution nicht für unmöglich hielt, war jedenfalls in diesem Punkte klüger als das vielbewunderte englische Kabinett. Um so mehr fühlte man sich in London gedrängt, Rußland Beweise seines guten Willens zu geben, als das einstweilige Scheitern der Marinekonvention und manche asiatische Reibungen zeitweilig eine gewisse Mißstimmung erzeugt hatten ⁷⁶⁾. Weil es also für die Zukunft des englischen Reiches notwendig erschien, jeden Konflikt mit Rußland zu vermeiden, hat Grey nicht gewagt, am 25. auf Sasonow einen Druck im friedlichen Sinne auszuüben, als es nicht ausgeschlossen war, daß Sasonow seine Entscheidung von der englischen abhängig machen werde. Aber er wußte von Buchanan und Benckendorff, daß Sasonow eine andere Äußerung wünschte.

Mit diesem Motiv hängt die zweite Gedankenreihe, Furcht und Abneigung gegen Deutschland, aufs engste zusammen. Daß Greys vornehmste Gehilfen von starker Abneigung gegen Deutschland beseelt waren, beweisen ihre zahlreichen Bemerkungen ⁷⁷⁾, und nichts spricht dafür, daß Grey anders geurteilt hat; es scheint mir nur ein Unterschied im Temperament zwischen Grey und seinen Beratern vorzuliegen. Sie behaupten fortgesetzt, daß Deutschland

⁷⁶⁾ Brit. Dok. I S. XXV ff.

⁷⁷⁾ Z. B. Nr. 77, 80, 101, 149, 150, 158, 160, 174, 185.

Rußland und England entzweien und seine Vorherrschaft in Europa aufrichten wolle; daß es Österreich zum Vorgehen gegen Serbien getrieben habe und jede mäßigende Einwirkung in Wien und jede Vermittlung ablehne oder vereitle; daß es seine Rüstungen vor Rußland heimlich gefördert habe und alle seine Beschwerden über die russischen Vorbereitungen Schwindelmanöver seien. Daß dieser Vorwurf mala fide erhoben worden ist, ergibt schon ein Vergleich zwischen den militärischen Nachrichten aus Rußland und Deutschland in den englischen Dokumenten, und die Tagebücher des Feldmarschalls Wilson stellen das vollends klar. Am 28. Juli, nachdem also in Rußland die Kriegsvorbereitungsperiode schon zwei Tage in Kraft war, bezeichnen sie Deutschland noch als völlig ruhig. Nicolson und Crowe tragen Grey immer wieder vor, England müsse mit dem Zweibund zusammengehen, um Deutschlands Sieg zu verhüten und Rußland und Deutschland auseinanderzuhalten. England, sagt Crowe, dürfe nicht den Fehler Preußens von 1805 wiederholen, als es sich der Koalition gegen Napoleon nicht anschloß und nachher von dem Sieger isoliert niedergeschlagen wurde. Gegen die Analogie läßt sich viel einwenden: Preußen stand 1805 einer erobernden Macht gegenüber, die ihr nationales Gebiet längst überschritten hatte, Preußen dadurch bereits politisch einengte und zur Behauptung seiner Eroberungen über kurz oder lang noch weiter um sich greifen mußte. Deutschland hatte 1914 eine solche Stellung weder gegen England noch gegen eine andere Macht inne und auf den Gebieten, wo sie rivalisieren konnten, hatte sich soeben die Möglichkeit eines freundschaftlichen Nebeneinander offenbart. Ebenso ohne objektiven Grund war die Besorgnis vor einer russisch-deutschen Verständigung gegen das Inselreich. Einer solchen Allianz stand im Wege einmal die deutsche Orientpolitik, die auf Erhaltung der Türkei und Erziehung der orientalischen Völker zur Selbständigkeit hinauslief und damit im diametralen Gegensatze zur russischen stand, zweitens der Panslawismus in Rußland, der in seiner Konsequenz zur Zertrümmerung Österreich-Ungarns führen mußte. Daß die englische Regierung alle diese Momente falsch beurteilt hat, ist ihr verhängnisvoller Fehler, und hat sie zum Anschluß an Rußland bewogen.

Aus dieser grundsätzlichen Unterstützung der russischen Politik folgte noch nicht die Notwendigkeit, sich sogleich mit ihr solidarisch zu erklären. Es war vielmehr, wie schon gestreift, das englische Interesse, einstweilen eine, wenn auch nur eine scheinbare, Mittelstellung einzunehmen, um den Zeitpunkt zum

Eintritt in den Krieg sich nicht von Rußland diktieren zu lassen, sondern selbst zu bestimmen, insbesondere erst, wenn es gelungen war, einen für Parlament und öffentliche Meinung plausiblen Kriegsgrund zu schaffen. Aber die Vermittlung mußte, um das Einvernehmen nicht zu gefährden, so geführt werden, daß das russische Kabinett nie die Zuversicht auf englische Hilfe im Kriegsfall verlor, daß der Krieg, wenn er unvermeidlich wurde, unter günstigen Bedingungen durch die Entente begann, daß aber eine etwaige friedliche Verständigung zugunsten Rußlands ausfiel. Allen diesen Ansprüchen hat Greys Vermittlertätigkeit entsprochen: Ermutigung Rußlands zur Intervention und zu militärischen Vorbereitungen, Gewinnung der Rüstungsfrist durch Verhandlungen, gleichzeitig Einschränkung der österreichischen Erfolge gegen Serbien und Hemmung der deutschen Verteidigungsmaßregeln durch allerlei diplomatische Versuche.

6. Falsche Rechnung Greys.

Wenn also Grey die russische und französische Regierung vorwärts getrieben und alle deutschen Lokalisierungsversuche vereitelt hat, so muß man noch die Frage aufwerfen, wie sich diese Politik mit der englischen Tradition, das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, verträgt. Tatsächlich hat doch Grey diejenige Seite begünstigt, die nicht nur den Frieden, sondern auch das europäische Gleichgewicht umstoßen wollte: daß aus einer diplomatischen oder gar militärischen Niederlage der Mittelmächte eine gewaltige Steigerung der russischen Macht folgen mußte, und nachher keine dem Zweibund ebenbürtige Macht mehr vorhanden war, konnte man in London nicht bezweifeln. Um so weniger, da man einen so großen Respekt vor Rußland hegte. Der außerhalb der Regierung stehende Lord Rosebery hat es dem Grafen Mensdorff auch rund heraus ausgesprochen, die englische Regierung scheine nicht zu sehen, daß sie die russische Weltherrschaft zu schaffen im Begriff sei ⁷⁸⁾. Die einleuchtendste Erklärung ist, daß man die Entwicklung zu leiten hoffte. Grey traute sich zu, die Mittelmächte vor einer zu weitgehenden Schwächung zu bewahren und Deutschland mindestens als gewisses Gegengewicht gegen Rußland zu erhalten. Wir wollen Deutschland nicht zugrunde richten, hat er dem Fürsten Lichnowsky zum Abschied gesagt und zugleich versprochen, zu jeder Vermittlungsaktion bereit zu sein ⁷⁹⁾. Wenn es gelang, die Mittelmächte nach verhältnismäßig kurzem Krieg zum

⁷⁸⁾ Mensdorffs Bericht; Rotbuch III Nr. 159.

⁷⁹⁾ Mensdorff an Berchtold 12. August, Österr. Rotbuch III Nr. 174.

Nachgeben zu bringen, so war Deutschland, durch die fortgeschrittene Zermürbung Österreichs und durch eigene Verluste geschwächt, für England weniger gefährlich geworden, ja auf Englands Wohlwollen angewiesen, um gegen den nun übermächtigen Zweibund Sicherheit zu gewinnen. Vermutlich hat Grey geglaubt, gerade auf dem Wege der besten englischen Tradition zu wandeln und auf diese Weise den Einfluß auf dem Festlande zu steigern, ja eine ihm gefährliche Allianz dauernd unmöglich zu machen. Allerdings würde dieser Gedanke auf der Überschätzung der englischen und der Unterschätzung der deutschen Stärke beruhen, aber auch in der Beurteilung Rußlands hat sich ja Grey geirrt, und weiter spricht dafür, daß man in England die ganze Schwere des Krieges erst verhältnismäßig spät erkannt hat.

Neue Quellen mögen uns noch andere Gedanken und Motive erschließen und einzelne Wendungen der englischen Politik noch genau beleuchten: den Anteil Englands an der Kriegsschuld können wir heute schon feststellen. Er ist ein anderer als der Rußlands und Frankreichs. Dort vertreten Regierung und Nation, wie schon angedeutet, politische Anschauungen und Pläne, die, konsequent festgehalten, zum Kriege führen mußten; der Wille zum Kriege, zum Zweck der Eroberung war vorhanden. In England war ein solcher Kriegswille nicht vorhanden, aber ebensowenig der Wille zum Frieden: die Kriegsgefahr ist von England nicht geschaffen, aber hingenommen und in egoistischer Berechnung vergrößert worden. Ob es England gelungen wäre, die russisch-französische Kriegslust zu bändigen, mag dahingestellt bleiben, die Probe ist nicht gemacht worden. Der moralische Vorwurf, den Versuch unterlassen und das Kriegsfeuer geschürt zu haben, kann seiner Regierung nicht erspart werden.

Man mag annehmen, daß sich Grey mitunter in einem Konflikt der Pflichten gefühlt hat, zwischen der Rücksicht auf den europäischen Frieden und auf das Interesse Englands; es mag auch Stunden gegeben haben, in denen die Scheu vor der Entfesselung des Krieges und der Beteiligung Englands stark auf ihn eingewirkt hat, besonders, wenn, wie in den letzten Julitagen, wirtschaftliche Kreise schwere Bedenken gegen den Krieg äußerten⁸⁰⁾. Vielleicht erklären sich seine unausführbaren Vorschläge in den letzten Tagen zum Teil aus solchen Stimmungen. Aber in den entscheidenden Augenblicken hat es stets die Rücksicht auf den Nutzen Englands, so wie Grey ihn verstand, davongetragen.

⁸⁰⁾ Z. B. Nr. 320.

England ist nicht in den Krieg „hineingestolpert“, sondern durch seine Regierung, die wußte, was sie tat, hineingeführt worden.

Die Nemesis für die egoistische, friedensfeindliche und unehrliche Politik ist nicht ausgeblieben. Grey hat gehofft, durch Begünstigung der russischen Kriegspolitik England zur ausschlaggebenden Macht in der Welt zu erheben: der Erfolg seines Tuns, die Zerstörung der deutschen Macht, ist für England wie Europa politisch wie wirtschaftlich zum Nachteil ausgeschlagen, und als Weltmacht ist es seit 1917 von den Vereinigten Staaten überflügelt worden.

Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges.

Von Ernst Kabisch.

Im nachstehenden beginnen wir mit der Veröffentlichung einer größeren Arbeit des Generalleutnants a. D. Ernst Kabisch über „Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges“. Der Verfasser hatte durch seinen Wohnsitz in Stuttgart Gelegenheit, die reichen Bestände der Weltkriegsbücherei auf Schloß Rosenstein genau durchzuarbeiten.

Der Aufsatz gliedert sich in folgende Teile: Vorbemerkung. I. Deutschlands Schuld nach dem Mord von Sarajewo, II. Psychologisches, III. Wirtschaftlich - Geographisches, IV. Kaiser Wilhelm II., V. Vorgeschichte und „Vorkrieg“, VI. Mystik. Schlußbemerkung.

Infolge des großen Umfanges der Arbeit wird sich die Veröffentlichung über mehrere Nummern der Zeitschrift hinziehen. Die vom Verfasser bearbeitete Literatur wird im Anschluß an den letzten Aufsatz mitgeteilt.

Die Schriftleitung.

Vorbemerkung.

Vor etwa einem Jahr legte der Herausgeber dieser Blätter mir nahe, den reichen Bestand der Weltkriegs-Bücherei in Stuttgart an ausländischer Kriegsliteratur auszunutzen, um zu zeigen, in welcher Weise während des Krieges seitens der Feindmächte die deutsche Kriegsschuld propagiert worden sei — Kriegsschuldpropaganda im Sinne der Zusammenfassung all der Gründe, mit denen man beweisen wollte, daß Deutschland — denn um Deutschland handelt es sich immer und überall — bewußt und absichtlich den Krieg herbeigeführt und im günstigen Augenblick ausgelöst habe.

Man könnte vielleicht zweifeln, ob es nützlich sei, all diese Vorwürfe gegen uns noch einmal herauszuholen, ja, sogar sie ein-

heitlich zusammenzufassen und dadurch in ihrer vollen Auswirkung zu zeigen. Aber gerade wer weiß, wie ungeheuer Deutschland durch die Kriegsschuldthese und ihre Propagierung im moralischen Bewußtsein der Völker der weißen Rasse belastet ist, wer die Kriegsschuld Deutschlands verneint, wer diese seine Verneinung als richtig dartun will, muß zu allererst genau wissen, wie stark die Stellung ist, die er angreifen will. Nur so ist es möglich, den Dunst zu zerstreuen, der noch immer trotz einzelner Lichtflecken die Hirne der Angehörigen der ehemaligen Feindstaaten in unendlich überlegener Zahl umfängt, nicht nur in England und Frankreich, sondern auch in den Vereinigten Staaten, in Italien, bis weit in die neutralen Länder, ja sogar noch heute und gerade heute bis tief in das deutsche Volk hinein.

Am Schluß der Abhandlung sind die Quellen aufgeführt, die durchgearbeitet worden sind. Überall sind die Originalausgaben benutzt worden. Die wenigen deutschen Übersetzungen sind zu Propagandazwecken für die Schweiz und Elsaß-Lothringen von den Verfassern aus dem feindlichen Lager selbst veranstaltet und von der feindlichen Propaganda dienenden Verlegern herausgebracht worden; sie sind also als Originale anzusehen. Werke, die erst nach dem Kriege verfaßt sind, sind der Aufgabe entsprechend nicht berücksichtigt. Ebenso mußte grundsätzlich abgesehen werden von der Einbeziehung von Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern; schwerlich wäre noch irgend ein neuer Gesichtspunkt aus ihnen zu gewinnen gewesen. Um den Druck nicht durch zahlreiche Titelanführungen zu überlasten, sind die Werke bei Bezugnahme stets durch die Ziffer bezeichnet, unter der sie im Quellennachweis erscheinen.

Von den nachfolgenden Abschnitten ist wohl schon am meisten durchforscht der erste, der dartut, wie die Schuld Deutschlands aus dem Verfahren seiner Regierung in der Zeit vom Attentat von Sarajewo bis zur Kriegserklärung an Rußland und Frankreich (England und Belgien scheiden naturgemäß hier aus) hergeleitet wird. Vieles ist schon widerlegt. Der Abschnitt konnte deshalb auf die wesentlichsten Punkte beschränkt werden. Bereits widerlegte Anschuldigungen ganz fortzulassen, schien untunlich; die Einheitlichkeit in der Schilderung des von den ehemaligen Feinden errichteten Baus würde damit gestört, die Stärke der gegnerischen Stellung nicht in ihrem wahren Lichte aufgezeigt sein. Selbstverständlich war es nicht möglich, im verfügbaren Raum auch noch zu Widerlegungen zu schreiten. Was wir hier sehen, ist das Fliegerbild, aufgenommen, bevor mit der Beschießung der feindlichen Stellung begonnen ist.

I. Deutschlands Schuld nach dem Mord von Sarajewo.

Der Mord von Sarajewo.

„Es ist völlig sicher“, sagt A. J. Ireland (19), „daß der Mord, wenn er nicht tatsächlich von einem teuflischem Komplott (gemeint ist: österreichischer Herkunft!) ausgegangen ist, ausgezeichnet zu den Plänen einer mächtigen politischen Partei in Österreich paßte, bei der der Erzherzog Franz Ferdinand angesehen wurde als unüberwindliches Hindernis . . . Mag das Verbrechen aus einem vorher zurechtgelegten Plan hervorgegangen sein oder nicht, das Resultat ist dasselbe: sorgfältig angefacht von politischen Intriganten in Österreich-Ungarn zur Förderung ihrer eigenen Pläne, schlugen die Flammen hoch empor und verzehrten alles, bis man zuletzt die Kontrolle über das Feuer verlor.“ „Manche Leute glauben, daß über den Attentatsplan in Wien mehr bekannt war als in Belgrad“ (26), Sir Fred. Pollock; und Professor Hor. L. Wilgus (34) begründet die Verdächtigung so: Die politischen Ansichten des Erzherzogs stimmten nicht zu denen des österreichischen und des deutschen Kaisers, deren Politik war, die politischen Ansprüche der slawischen Bevölkerung des österreichischen Reiches zu beherrschen und zu unterdrücken. Er wollte diese Bevölkerung in einem dritten Staat, der bis zum Schwarzen Meer reichte, in Personalunion mit Österreich-Ungarn zusammenfassen. Das hätte die Pläne des deutschen Kaisers auf „Mitteleuropa“ abgeschnitten. „Der Kaiser und der Erzherzog waren keine Freunde; tatsächlich verabscheuten sie sich gegenseitig. Ihre letzte Unterredung, wenige Tage vor dem Mord, war sehr stürmisch. Der Erzherzog widersetzte sich energisch dem vom Kaiser und den Ungarn (!) ausgeheckten Plan, die militärischen Vorbereitungen zu vergrößern, um der gewaltsamen Unterwerfung Serbiens zu dienen. Die Weigerung des Erzherzogs telegraphierte der Kaiser sofort nach Budapest. Daß der Plan bestand, den Erzherzog bei seinem Besuch in Sarajewo zu ermorden, war in Wien, Budapest und Belgrad bekannt. Serbien warnte die österreichische Regierung davor, aber der Erzherzog wurde nicht informiert, noch wurde eine Anstrengung gemacht, ihm den Besuch auszureden, noch wurden irgendwelche wirk-samen Schritte getan, ihn zu schützen¹⁾.“ „Daß der Mord in Belgrad arrangiert worden sei, ist eine Erfindung des Grafen

¹⁾ Von Wilgus angeführt aus B. Davenport, History of the Great War pp. 82—87. New York, Putnams, 1916.

Forgach, dessen Wort nach seinen Agramer Fälschungen kein Diplomat in Europa glaubt . . . Ein Erzherzog ist ermordet; das muß den Vorwand liefern für die Ermordung einer Nation . . . Diese österreichisch-ungarischen Staatsmänner, die entschlossen waren, eine einige serbische Nation nicht zuzulassen anders als unter ihrer Kontrolle, hatten entschieden, daß die Zeit, das Königtum Serbiens zu zermahlen, gekommen sei (33).“

Im Gegensatz zu vorstehendem versichert A. Gérard (56): „Der Tod des Erzherzog-Thronfolgers war ein sehr empfindlicher Schlag für Kaiser Wilhelm II., dem es nach langen Bemühungen gelungen war, ihn zum Teilhaber und Mitschuldigen seiner großen Politik zu machen. Einen Augenblick glaubte er, daß der mühsam errungene Erfolg seiner Anstrengungen bloßgestellt oder verschoben sei. Aber die Gelegenheit war zu günstig. Indem er sie ergriff, wählte Kaiser Wilhelm, um die Ereignisse zum Abschluß zu bringen, einen Grund, der ihm erlaubte, als Obrichter zu erscheinen, der die Bestrafung eines politischen Verbrechens leitete, und der aus ihm den treuen Ritter Österreich-Ungarns machte. Es war vielleicht mit ein wenig Kunst möglich, Österreich-Ungarn und infolgedessen Deutschland als provoziert und durch das Attentat von Sarajewo bedroht hinzustellen. Wenn das für das Verbrechen verantwortliche Serbien zögerte, sich zu demütigen und zu unterwerfen, so würde man dem Krieg, der ausbrechen würde, den Charakter einer rechtmäßigen Verteidigung geben können, in dem Deutschland, seiner Alliierten sicher, außerdem im letzten Augenblick noch die Aussicht haben würde, seine Gegner zu trennen und zu veruneinigen.“ „Die Rache für die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers“, berichtet Baron Beyens am 26. Juli an seine Regierung (44), „und für die panserbische Propaganda dient nur als Vorwand. Das eigentliche Ziel ist, außer der Vernichtung Serbiens und der jugoslawischen Bestrebungen, Rußland und Frankreich einen tödlichen Stoß zu versetzen in der Hoffnung, daß England dem Kampfe fern bleiben würde. Um diese Annahme zu rechtfertigen, muß ich Sie an die Meinung erinnern, die im deutschen Generalstabe herrscht — an die Meinung, zu wissen, daß ein Krieg mit Frankreich und Rußland unvermeidlich und nahe sei . . . Dieser von der Militärpartei und den Pangermanisten glühend gewünschte Krieg würde heute unter für Deutschland außerordentlich günstigen Bedingungen unternommen werden können, welche sich wahrscheinlich sobald nicht wieder bieten werden.“

Die Behauptung: „Der Mord nur der Vorwand“ kehrt in der ganzen Propagandaliteratur immer wieder. Das Gefährliche ist,

daß sie noch wirkt, auch wenn der Nachweis erbracht ist, daß das offizielle Serbien an der Ermordung des Erzherzogs nicht unbeteiligt war, und man hat deshalb auch diese These des Kriegswillens Deutschlands mit den verschiedensten Beweisen zu stützen gesucht.

Der angebliche Kronrat in Potsdam am 5. Juli 1914.

Der erste Bericht über den angeblichen „Kronrat“ ist nach Wilgus (34) enthalten in einem Telegramm des Berliner Korrespondenten einer Rotterdamer Zeitung — das die Tatsache erwähnte *). Dann sei es Haase gewesen, der am 19. Juli 1917 im Deutschen Reichstage die „Berliner Konferenz vom 5. Juli“ gegen die Friedensresolution angeführt habe — veröffentlicht nur in der „Leipziger Volkszeitung“, in den anderen Reichstagsberichten unterdrückt. Die ausführliche Schilderung habe ein Times-Korrespondent am 27. Juli 1917 gebracht. „An dieser Konferenz nahmen der Kaiser, der Reichskanzler, Admiral Tirpitz, General Falkenhayn, Herr von Stumm, Graf Berchtold (!), Graf Tisza (!), General Conrad von Hötzendorf (!) teil. Sie berieten und beschlossen die Hauptpunkte des Ultimatums, das Österreich 18 Tage später an Serbien senden sollte. Es wurde vorausgesehen, daß Rußland entgeggetreten würde; der Krieg würde daraus folgen; aber es wurde endgültig beschlossen, diesen anzunehmen; wahrscheinlich wurde das Datum der Mobilmachung festgesetzt; der Kaiser reiste nach Norwegen, um Frankreich und Rußland Sand in die Augen zu streuen. — Zwei Monate vorher (vor dem 27. Juli 1917) in einer Geheimsitzung der Budgetkommission forderte der Abgeordnete Cohn den Minister auf, diese Tatsachen zu dementieren, aber er tat das nicht.“ Am 1. August 1917 habe auf diesen Times-Bericht hin die deutsche Regierung dann endlich ein vollständiges Dementi durch Wolff veröffentlicht. Aber seitdem habe der amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Herr Morgenthau, eine noch ausführlichere Erzählung der Besprechung gegeben, „die er aus erster Hand von Baron von Wangenheim, dem deutschen Botschafter in Konstantinopel, hatte, der auf Befehl (at the sommons) des Kaisers an der Besprechung teilnahm (attended the meeting). „Diese Besprechung fand in Potsdam am 5. Juli (1914) statt; der Kaiser führte den Vorsitz; fast alle Botschafter wohnten bei; Wangenheim sprach über die Türkei . . .

*) Es handelte sich um den „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ vom 7. September 1914. Vgl. im übrigen zu diesem Kapitel die erstmalig den Potsdamer Kronrat erschöpfend behandelnde, sehr wertvolle Arbeit von Dr. Kurt Jagow im Augustheft 1928 der „Süddeutschen Monatshefte“.

Moltke repräsentierte die Armee und Tirpitz sprach für die Flotte. Die großen Bankiers, Eisenbahndirektoren (!)²⁾ und Führer der deutschen Industrie, deren aller Vorbereitungen für den deutschen Krieg ebenso nötig waren, wie die der Armee, waren ebenfalls zugegen. Wangenheim erzählte mir nun, daß der Kaiser feierlich an jedermann der Reihe nach die Frage richtete: War er kriegsbereit? Alle erwiderten „Ja“, mit Ausnahme der Finanzleute. Sie sagten, sie brauchten zwei Wochen, ihre auswärtigen Wertpapiere zu veräußern und Anleihen abzuschließen. Diese Konferenz . . . beschloß, den Bankiers Zeit zu geben, ihre Finanzen für den kommenden Krieg zu ordnen, und dann gingen die verschiedenen Mitglieder ruhig zurück an ihre Arbeit oder reisten auf Urlaub. Der Kaiser begab sich in seiner Jacht nach Norwegen. Bethmann Hollweg fuhr auf Erholung, und Wangenheim kehrte nach Konstantinopel zurück. Indem Wangenheim mir von dieser Konferenz erzählte, räumte er natürlich ein, daß Deutschland den Krieg gewaltsam herbeiführte (*precipitated the war*). . . . Die Verschwörung, die diese größte der menschlichen Tragödien hervorgerufen hat, wurde ausgeheckt durch den Kaiser und seine kaiserliche Bande (*crew*) in der Potsdamer Konferenz am 5. Juli 1914“³⁾. Als Zeugen führt Wilgus dann weiter an die Erinnerungen Lichnowskys (vergl. 73): „Nachträglich erfuhr ich, daß bei der entscheidenden Besprechung in Potsdam am 5. Juli die Wiener Anfrage die unbedingte Zustimmung aller maßgebenden Persönlichkeiten fand, und zwar mit dem Zusatz: Es werde auch nichts schaden, wenn daraus ein Krieg mit Rußland entstehen sollte. So heißt es jedenfalls in dem österreichischen Protokoll, das Graf Mensdorf (der österreichische Botschafter in London) erhielt. Bald darauf war Herr von Jagow in Wien, um mit Graf Berchtold alles zu besprechen.“

Das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien.

Nach (19) und (60) Ireland und Professor Johnson ist es „mehr als Vermutung“, daß Deutschland den Wortlaut im geheimen gebilligt hat, ja wahrscheinlich das Ultimatum gemeinsam fabriziert ist, und daß sein schroffer Ton Berlin zur Last fällt. Der belgische Gesandte in Berlin Baron Beyens (43) nennt es „einen in Berlin ausgedachten, in Wien ausgeführten Coup“. Ch. Richet (68) erklärt:

²⁾ Für dem deutschen Heerwesen Fernerstehende: Alle Militäreisenbahnfragen wurden in der Eisenbahnabteilung des Generalstabes, Chef damals Oberst Gröner, bearbeitet. Herr Morgenthau denkt an die Privatbahnen der Vereinigten Staaten.

³⁾ Von Wilgus entnommen *World's Work*, June, 1918, pp. 170/171.

„Das Ultimatum an Serbien war eine brutale Kriegserklärung . . . Die deutsche Regierung hat zuvörderst geleugnet, daß die Note ihr mitgeteilt war. Eine Lüge und, was schlimmer ist, eine unwahrscheinliche Lüge, da Herr von Bethmann Hollweg später wiederholt erklärt hat, daß er die Note nach Form und Inhalt billige. Da er sie redigiert hatte (!), begnügte er sich vielleicht nicht, sie zu billigen, sondern bewunderte ihren Inhalt und ihre Form.“ Daß das Ultimatum den Krieg erzwingen sollte, hat auch der britische Botschafter in Wien (Bunsen) behauptet (21). Wunderbar unterrichtet über die Einwirkung Kaiser Wilhelms zeigt sich Dr. E. J. Dillon Sonder-Korrespondent des „Daily Telegraph“ für Südost-Europa ⁴⁾: „Nichts wurde der Politik der Wilhelmstraße vorenthalten bis auf den ersten Entwurf der Note. Der deutsche Gesandte von Tschirschky war einer von den wenigen, die in das Geheimnis eingeweiht waren; er sah den vorgeschlagenen Text des Ultimatums, er war es, der den Wortlaut des Dokuments dem Kaiser telegraphierte. Ich stelle das fest mit voller Kenntnis dessen, was damals tatsächlich stattfand (!). Diese Verbindung war hergestellt nicht nur in der Absicht, den „Kriegsherrn“ zu informieren, sondern auch seine offizielle Bestimmung zu bestimmten Ausdrücken eines offiziellen Papiers zu sichern, das die Feindseligkeiten zwischen Österreich und Serbien entfesseln sollte und einen europäischen Konflikt heraufbeschwören konnte. Der erste Entwurf erhielt nicht seine bedingungslose Billigung. Er veranlaßte einen bestimmten Zusatz und setzte eine Zeitgrenze fest, um keinen Raum zu lassen für ein Ausweichen oder einen Schlupfwinkel zum Entweichen. Die wörtlichen Zusätze, um die Ausdrücke zu verschärfen, wurden in das Ultimatum eingefügt und pflichtmäßig vorgelegt.“

Welches sind nun die Zeugen für die Behauptung, daß die deutschen Diplomaten trotz ihrer vielen gegenteiligen Erklärungen das Ultimatum vor Absendung gekannt hatten? In erster Linie der britische Botschafter Bunsen: „Obwohl ich nicht imstande bin, es zu beweisen, habe ich private Nachricht, daß der hiesige deutsche Gesandte (von Tschirschky) den Text des Ultimatums kannte und ihn vor seiner Absendung an den Kaiser telegraphierte.“ An zweiter Stelle fungieren Baron von Wangenheim (wieder!) und der ehemalige Direktor bei den Krupp-Werken Dr. Mühlön. Wangenheim soll am 14. Juli dem italienischen Botschafter in Konstantinopel erzählt haben, die österreichische Note an Serbien werde so sein, daß sie den Krieg unvermeidlich mache. Auszüge aus Dr. Mühlöns

⁴⁾ „A scrap of Paper“ by E. J. Dillon, 1914, pp. 75—77, angeführt in (34).

mehrfach angeführten Bekundungen gebe ich hier nach (73) wieder. „Mitte Juli 1914 hatte ich . . . eine Besprechung mit Dr. Helfferich . . . Als einen der Gründe zur Rechtfertigung der Haltung der Deutschen Bank nannte mir Dr. H. schließlich den folgenden: Die politische Lage ist bedrohlich geworden. . . . Die Österreicher (sic!) sind dieser Tage beim Kaiser gewesen. Wien wird in acht Tagen ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind, wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie, überhaupt eine Reihe bestimmter sofortiger Genugtuungen verlangt werden, andernfalls Österreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt.

Dr. H. fügte noch hinzu, daß sich der Kaiser mit Entschiedenheit für dieses Vorgehen Österreich-Ungarns ausgesprochen habe. Er habe gesagt, daß er einen österreichisch-ungarischen Konflikt mit Serbien als eine interne Angelegenheit zwischen diesen beiden Ländern betrachte, in die er keinem anderen Staate eine Einmischung erlauben werde. Wenn Rußland mobil mache, dann mache er auch mobil. Bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken.“ Mühlon will dazu von Krupp-Bohlen auf seinen Bericht hin erfahren haben: „Der Kaiser habe auch ihm von der Besprechung mit den Österreichern und deren Ergebnis gesprochen . . ., die Angaben Helfferichs seien richtig. . . . Der Kaiser habe ihm persönlich gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache. Diesmal werde man sehen, daß er nicht umfalle.“ Nach Erscheinen des Ultimatus soll Helfferich Dr. M. gesagt haben: „daß der Kaiser nur des Scheines wegen auf die Nordlandreise gegangen sei, sich jederzeit in erreichbarer Nähe halte . . . Die Deutsche Bank habe ihre Vorkehrungen schon so getroffen, daß sie auf alle Fälle gerüstet sei . . .“ Auf die späteren Erklärungen hin, daß bei Abfassung des Ultimatus Österreich-Ungarn auf eigene Faust ohne Vorwissen Deutschlands gehandelt habe, habe Krupp Jagow interpelliert, weil in einer so schwerwiegenden Angelegenheit Deutschland doch keine Blankovollmacht an einen Staat wie Österreich-Ungarn hätte ausstellen dürfen. „Herr von Jagow sei ihm (Krupp) gegenüber fest dabei geblieben, daß er an dem Wortlaut . . . nicht mitgewirkt habe und daß eine solche Forderung von Deutschland überhaupt nicht erhoben worden sei . . . Der Kaiser habe sich in dem Zeitpunkt, in dem J. mit der Angelegenheit befaßt wurde, schon so festgelegt gehabt, daß es für ein Vorgehen nach diplomatischem Brauch schon zu spät und nichts mehr zu machen gewesen sei . . . Schließlich habe er, Jagow, sich gedacht, die Unterlassung werde auch ein

Gutes haben, nämlich den guten Eindruck, den man in St. Petersburg und Paris deutscherseits mit der Erklärung machen könne, daß man an dem Wiener Ultimatum nicht mitgearbeitet habe.“ Die Erklärung der deutschen Regierung hierzu, Dr. Mühlön befinde sich in pathologischem Zustand und sei deshalb nicht verantwortlich (34), wird abgelehnt, weil Bunsen bekundet hat, Österreich habe durch seine Note den Krieg erzwingen wollen (21). Besonders belastend findet mit vielen andern F. Guirand (57) gerade, daß man Österreich freie Hand gelassen habe. „Das war ein offenes Eingeständnis des krieglerischen Willens Deutschlands, denn man wußte, daß Rußland eine Versklavung Serbiens nicht dulden würde. Dagegen spielt es gar keine Rolle, ob Deutschland bei der Redaktion des österreichischen Ultimatums beteiligt war oder nicht.“ P. Dudon (52): Der Münchener Ministerpräsident habe dem französischen Gesandten Allizé am 23. Juli mitgeteilt, daß er von der österreichischen Note „Kenntnis habe“. Das sei zwar hinterher bestritten worden, Allizé habe es aber schon am 23. an die französische Regierung telegraphiert. Übrigens würde Österreich ohne die deutsche Stütze nie so schroffe Forderungen gewagt haben. Italien habe es deshalb nicht benachrichtigt, weil Giolitti im Frühjahr 1913 den Österreichern mitgeteilt habe, Italien werde nicht gegen Serbien marschieren. Auch Graf Tisza wird als Zeuge für Deutschlands Mitwisserschaft verwertet (34). „Am 3. September 1916 sagte Graf Tisza, Präsident des ungarischen Ministeriums, auf die Frage, ob er nicht über die österreichische Note mit deutschen Offizialen gesprochen habe: ‚Ich wünsche nicht diese Frage direkt zu beantworten (I do not care to answer etc.), aber Sie können Ihre eigenen Schlüsse ziehen. Wenn jemand einen sehr nahen und starken Freund hat, und er ist im Begriff, einen Schritt von schrecklichster Bedeutung zu tun, wird er oder wird er nicht diesen ganzen Stoff mit seinem Freunde durchsprechen, und schließlich seinem Freunde sagen, was er beschlossen hat zu tun?‘ Drei Wochen später sagte von Jagow selbst, der deutsche Staatssekretär, auf eine Frage, die basiert war auf das, was Tisza an die Öffentlichkeit gebracht hatte: ‚Ich hatte nichts zu schaffen (I did not have a hand in) mit der Vorbereitung der Note . . . Ich sah sie um acht Uhr abends, bevor sie in Belgrad überreicht wurde, wo sie um zehn Uhr am nächsten Morgen überreicht wurde. Das war zu spät, irgend etwas darin zu tun. Alles, was wir getan hatten, war, Österreich zu versichern, daß wir ihm beim Versuch, Serbien zu bestrafen, ein Rückhalt sein wollten‘⁵⁾.“ J. M. Beck (5) beruft sich auf einen Auf-

⁵⁾ Angeführt von Wilgus nach W. C. Bullit, Interview with Tisza and von Jagow, Phil. Pub. Ledger, Aug. 6., 1917.

satz des deutschen Botschafters bei den Vereinigten Staaten im „Independent“ vom 7. September 1914. In diesem sei formell zugegeben, daß Deutschland „did approve in advance the Austrian ultimatum to Servia“. Der Sinn ist nicht zweifelsfrei: es kann heißen, Deutschland „billigte im voraus“ das Ultimatum an Serbien, es kann auch heißen, es „genehmigte vorher“. Beck faßt es im letzteren Sinne und beschuldigt demnach Deutschland der Doppelzüngigkeit, weil es seine Verantwortlichkeit ableugnete; aber sonst hätte es ja auch nicht von einer „rein lokalen“ Fehde sprechen können! L. Barthou (44) führt an als Beweis für den Kriegswillen, der das Ultimatum diktiert habe, und andererseits den Friedenswillen Serbiens, daß letzteres am 30. Juni eine Erklärung abgegeben habe, „in der es seine scharfe Mißbilligung des Attentats aussprach und erklärte, es werde keine Agitation dulden, die die delikaten Beziehungen zu Österreich-Ungarn schädigen könne“, während die „Neue Freie Presse“ am 14. Juli geschrieben habe: „Wir werden unsere Angelegenheiten mit Serbien durch die Waffen regeln müssen.“ Durch geschickte Gruppierung von Sätzen des Deutschen Weißbuches sucht (31) — offiziellen Charakter — zu beweisen, daß Deutschland nur deshalb Österreich freie Hand gegen Serbien gegeben habe, um daraus einen großen europäischen Krieg zu entfesseln: Wir, d. h. die deutsche Regierung, versicherten Österreich, daß jede für notwendig erachtete Handlung unsere Zustimmung haben würde; wir waren uns völlig klar, daß daraus ein Krieg mit Rußland entstehen könne; wir konnten unserem Alliierten keine nachgiebige Haltung anraten, die mit seiner Würde nicht verträglich war, weil auch unser eigenes Interesse durch die serbische Agitation bedroht war, denn fuhr Serbien fort, mit Rußlands und Frankreichs Hilfe Österreichs Existenz zu bedrohen, so würde die Konsequenz sein, daß Österreich-Ungarn schrittweise zusammenbrechen und alle Slawen unter russischem Szepter geeinigt würden, was die Stellung der deutschen Rasse in Zentraleuropa unerträglich machen müßte. Ein moralisch brüchiges Österreich war nicht länger ein Alliiertes für uns — deshalb erlaubten wir Österreich freie Hand zum Handeln gegen Serbien. — Ebenso Saintyves (69). Endlich W. Wile (33): „Die historische und unverilgbare Tatsache ist, daß Österreich in dem ganzen Komplott, Serbien zu bezwingen, nicht eine einzige Bewegung machte ohne volle Beteiligung des großen Bruders in Berlin.“ J. M. Beck (5) leitet aus dem Verhalten Bethmanns seine Schlüsse ab: „Am Tage, wo das Ultimatum herausgegeben wurde, instruierte der Kanzler seine Botschafter in Paris, London und Petersburg, die betreffenden Regierungen zu benachrichtigen, daß die Handlungen und Forderungen der österreichisch-

ungarischen Regierung als berechtigt angesehen werden müßten. Wie konnte Deutschland die ‚Forderungen‘ girieren, wenn es nicht die Substanz des Ultimatums kannte? . . . Es mag möglich sein, daß Deutschland, während es die österreichische Politik in Blanko girierte, sich absichtlich von der Prüfung des Textes fernhielt, um nachher beanspruchen zu können, daß es nicht verantwortlich sei — eine Politik, die den schimpflichen Charakter dieser boshaften Verschwörung gegen den Frieden Europas offenbart. Aber die vernünftigere Annahme ist, daß die gleichzeitige Herausgabe des österreichischen Ultimatums in Belgrad und Deutschlands Warnung an die Mächte das Ergebnis einer verabredeten Aktion war. . . . Kein Gerichtshof oder Jury, der nach den gewöhnlichen Schlüssen des menschlichen Lebens urteilt, würde diesen Schluß anzweifeln . . . Ein noch wichtigeres Beweisstück ist die sorgfältig vorbereitete vertrauliche Mitteilung, die der Reichskanzler an die verbündeten Regierungen Deutschlands sandte, kurz nachdem Serbiens Antwort gegeben war. In dieser vertraulichen Mitteilung, die nichts weniger war als ein Ruf zu den Waffen für das ganze Deutsche Reich, stellte Bethmann Hollweg die Möglichkeit fest, daß Rußland sich verpflichtet fühlen könnte, Serbiens Partei zu ergreifen . . . Dies würde im Effekt Österreichs Integrität verletzen, und Rußland würde deshalb allein die Verantwortung tragen, wenn aus der österreichisch-serbischen Frage ein europäischer Krieg entstünde, den alle übrigen Mächte zu lokalisieren wünschen. Hierbei erklärt er, daß „unsere innigsten Interessen uns daher an die Seite Österreichs fordern“. Deutschland hat also ein großes Interesse an der Bestrafung Serbiens! Und er fügt hinzu, daß, „wenn entgegen der Hoffnung infolge der Intervention Rußlands Störung sich ausbreitet, wir dann treu unseren Verpflichtungen als Alliierte der Nachbarmonarchie mit der ganzen Macht des Deutschen Reiches zu unterstützen haben werden“. Es übersteigt die gewöhnliche Leichtgläubigkeit zu glauben, daß diese unheilverkündende Warnung an die Staaten des Deutschen Reiches, für ‚den Tag‘ Vorbereitungen zu treffen, nicht geschrieben worden wären mit vorheriger Kenntnis des österreichischen Ultimatums, das erst herausgegeben ist am 23. Juli und die anderen Hauptstädte erst am 24. Juli erreicht hat.“

Ganz allgemein wird der Inhalt des Ultimatums als viel zu schroff verurteilt. Man argumentiert so: Absichtlich waren Forderungen gestellt, von denen man sicher war, daß sie abgelehnt werden müßten und würden; absichtlich war auch die Frist so kurz bemessen, daß keine Zeit zur Vermittlung blieb. Aber hinter dieser Kriegsabsicht Österreichs gegen Serbien wird allgemein der Wille

Deutschlands gesucht, Rußland bzw. Rußland-Frankreich entweder zu demütigen oder zur Waffenentscheidung zu zwingen. So Headlem (13): Bethmanns Erklärung: „Wir waren uns wohl bewußt, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreichs gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unserer Bundespflicht entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte“, sei das offene Eingeständnis, „Deutschland habe die Kraftprobe gewollt, habe die große Streitfrage nun endlich aufzuwerfen und zu einer entscheidenden Erledigung zu bringen sich entschlossen, und zwar galt die Herausforderung dem ganzen Zweibund“. — Pollock (26) spricht von der Forderung des Ultimatums, die serbische Rechtsprechung und Polizei österreichischer Kontrolle zu unterstellen. „Wenn die Direktoren der österreichischen auswärtigen Angelegenheiten nicht wußten, daß eine solche Forderung, in Form eines Ultimatums an Serbien gerichtet, eine völlig unerträgliche Herausforderung für Rußland wie Serbien war, so muß ihre Dummheit erstaunlich gewesen sein.“ „Niemand konnte glauben (Baron Beyens 43), daß Rußland dies Attentat auf Serbiens Unabhängigkeit ruhig hinnehmen würde.“ C. Bouglé (45) behauptet, es sei verlangt: „alle Gesellschaften mit panslavistischer Tendenz aufzulösen, die Österreich feindlichen Journale zum Schweigen zu bringen, aus den Unterrichtsbüchern alles zu entfernen, was die Kinder gegen die Nachbarmonarchie aufreizen könnte, das Personal zu verabschieden, das im Verdacht steht, es zu bekämpfen“.

Deutschlands ränkevolle Haltung.

„Eine Sache ist klar“, behauptet A. J. Ireland (19), „nämlich, daß Deutschlands Haltung bei den Unterhandlungen mit Rußland, Frankreich, England so gar nicht auf gütliche Beilegung eingestellt (uncompromising), um nicht zu sagen so aufreizend, war, daß die Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, die von allen anderen Nationen gemacht wurden, beim ersten Versuch bereits zum Fehlschlag vorbestimmt erscheinen . . . Frankreich, Rußland, England bewiesen der Welt, daß sie jede Anstrengung gemacht haben, um den Frieden zu erhalten, und sie standen davon nicht ab, bis die Haltlosigkeit dieser Bemühungen sich endlich zeigte durch die unbillige Feindlichkeit Deutschlands . . .“ Rußland habe, als selbstverständlicher Kempe für das kleine Serbien, genug Vorschläge zur Erhaltung des Friedens gemacht. Die Antworten sind eine glatte Weigerung gewesen, Verhandlungen aufzunehmen. Unter dem Vorwand, daß es sich bemühe, nicht selbst in die Angelegenheit verwickelt zu werden, fachte Deutschland direkt das Feuer an. Es

spielte die ganze Zeit die Rolle des bösen Genius hinter der Szene. — Wilgus (34) stellt den Verlauf folgendermaßen zusammen: „Bis zur Kriegserklärung Österreichs an Serbien am 28. Juli, 9 Uhr abends, waren fünf konkrete Friedensvorschläge gemacht: Ein gemeinsames Ersuchen aller Mächte ausschließlich Deutschlands, Serbien zur Antwort mehr Zeit zu lassen; Rußlands Ersuchen, einige Forderungen Österreichs im direkten Meinungsaustausch zwischen Rußland und Österreich zu ändern; Englands Ersuchen, Österreich solle die serbischen Grenzen nicht überschreiten, bis die Zeit längere Erwägungen gestattet hätte; Englands und Frankreichs Ersuchen, es sollten Unterhandlungen der nicht interessierten Mächte einschließlich Deutschlands in Wien und Petersburg stattfinden; Englands Vorschlag einer Konferenz derselben Mächte in London. Alle diese Vorschläge kamen von England, Frankreich oder Rußland, alle stimmten zu, aber Österreich und Deutschland verwarfen oder verschleppten sie. — „Berlin leistete für den Frieden nur Lippendienst“, sagt Kylie (21). Den „Krieg lokalisieren“ bedeutete nichts weiter, als Österreich zu gestatten, Serbien zu bestrafen und dabei Europa fernzuhalten. Deutschland versuchte, Europa zu suggerieren, es müsse so sein, um dadurch eine für Rußland ungünstige Atmosphäre zu schaffen. Seine Wünsche, England und Frankreich sollten Rußland zur Mäßigung raten, waren nur Versuche, Rußland argwöhnisch zu machen und so die Entente zu sprengen. Sir Grey ging nicht in die Falle, Rußland Deutschlands Ansicht aufzudrängen. Rußland wünschte keinen Krieg, war aber gezwungen durch Österreich, das den status quo auf dem Balkan über den Haufen werfen wollte, und es konnte nichts nützen, daß Deutschland Friedensvorschläge an Österreich weitergab, so lange es fortfuhr, dies zu ermutigen und zu unterstützen. Tücke war es auch, wenn der deutsche Botschafter Schoen in Paris die französische Regierung aufforderte, bekanntzugeben, daß Deutschland und Frankreich die Mittel zur Erhaltung des Friedens in freundschaftlichstem Geist und in einem Gefühl friedlicher Solidarität geprüft hätten. Diese Phrase sollte Rußland vergrämen; selbstverständlich wurde sie daher von Frankreich abgelehnt. Diese Darstellung findet sich bei den Franzosen überall, zum Beispiel (57): Es habe sich um Zurückweisung einer gemeinen Finte gehandelt — Frankreich sollte Rußland verlassen, sich vor ihm kompromittieren —, so nach der eigenen Erklärung des Außenministers Viviani. — Hätten die Alliierten den Krieg gewollt, so hätten sie nicht Serbien geraten, Österreich so weit nachzugeben (60) . . . Daß Österreich nur durch Deutschland in den Krieg

getrieben worden sei, sucht Bouglé (45) durch eine Fälschung darzutun. Er überträgt des Kaisers bekanntes Wort nach der Algeciras-Konferenz von dem „brillanten Sekundanten“ ins Französische: „Mon brillant second“, während es natürlich „témoin“ heißen müßte, und folgert: „Das will sagen, daß Österreich keinen Schritt mehr versucht, kein Unternehmen beginnt ohne die Zustimmung Deutschlands.“

Ganz allgemein kehrt die Behauptung wieder, Deutschland habe dadurch hinterhältig gegen Grey gehandelt, daß es sich erst bereit erklärte, englische Vorschläge an Österreich zu vermitteln, dies aber dann lediglich unter der Form: „England schlägt vor“, getan habe, ohne eigene befürwortende Stellungnahme. Als ganz besonders belastend für die Zentralmächte wird (u. a. von Barthou 41) Österreichs Zurückweisung der „Enbloc - Annahme“ des Ultimatus durch Serbien bezeichnet, das nur „ganz wenige Vorbehalte“ gemacht habe. Eine Viertelstunde nach Empfang der Antwort wolle der österreichische Gesandte in Belgrad schon Weisung darüber aus Wien gehabt haben, während Jagow am 27. Juli Cambon sagte, er habe noch nicht Zeit gehabt, die serbische Antwort vollständig zu lesen: beides Lügen! „Die Verantwortung für den Krieg bleibt auf Deutschlands Schultern, bis es das, was es hinsichtlich seiner Absichten und Wünsche behauptet, durch Veröffentlichung schlagender Beweise dafür, daß es ehrlich bestrebt gewesen ist, den Frieden zu erhalten, begründet (19).“ Denn (wieder ein verbreiteter Vorwurf), das deutsche Weißbuch weise dies nicht nach. Es enthalte nichts über den Verkehr zwischen der deutschen und der österreichischen Regierung, und dies Schweigen sei eine indirekte Belastung. Hätte Deutschland ehrlich vermittelt, so würden nicht seine Vertreter an allen Höfen sich bemüht haben, Österreich als im Recht befindlich hinzustellen (57). Warum fehlt im Weißbuch Bethmanns Versuch vom 29. Juli, Englands Neutralität zu erreichen? Deutschlands Vorschlag, Rußland sollte direkt mit Österreich verhandeln, war nur als Mittel gedacht, Rußland so lange ruhig zu halten, bis Serbien erobert war. Rußland lehnt ihn zwar nicht ab, behandelte ihn aber als unbedeutend und konnte natürlich (!) deshalb seine Mobilmachung nicht aufschieben. Das Ganze war nur ein Manöver, um Rußland die Schuld zuzuschieben. — Die Bereitwilligkeit Österreichs, nach dem Einmarsch in Serbien zu verhandeln, hat Bethmann nicht rechtzeitig bekanntgegeben (14). Bethmanns bekanntes Telegramm an Österreich, daß Deutschland zwar seinen Bündnispflichten nachkommen, nicht aber durch Nichtbeachtung seiner Vorschläge sich in einen Weltkrieg hinein-

ziehen lassen wolle, zuerst veröffentlicht am 1. August 1914 in einem englischen Blatt, dann 1915 von Bethmann im Reichstage, wird als nicht glaublich, als nachträgliche Erfindung bezeichnet. Sonst würde er im Weißbuch sicher nicht gefehlt haben. „Beeinflußt durch Greys Warnung vom 29. Juli mögen einige deutsche Diplomaten geneigt gewesen sein, Österreich einen verbindlicheren Rat zu erteilen. Den einem Vergleich abgeneigteren aber und dem Generalstabe war eine solche Entwicklung höchst unlieb . . . Nun, da Österreich es mit der Angst bekam, wußte Deutschland die Krisis zu beschleunigen.“ Ähnlich auch (61). Hat aber Österreich wirklich ernstlich diskutieren wollen? Sein Entschluß war „die erstaunliche Wirkung der Anstrengungen des russischen Botschafters (!) oder der russischen Mobilmachung“. Aber vielleicht war das alles nur ein Manöver: „Wissend, daß Deutschland den allgemeinen Krieg entfesseln wollte, mag Österreich den Schein des Nachgebens gezeigt haben, um so auf Rußland den Tadel für das Ergebnis zu lenken. Sein Nachgeben kam zu spät, das Unheil abzuwenden. Die Kombination war zu fein. Der Erfolg des österreichischen Schrittes war, nicht Rußland, sondern Deutschland zu belasten (21).“ Sollte aber Bethmann zuletzt wirklich Friedenswillen gezeigt haben, so tat er es nur aus Angst vor England, gezwungen durch Grey. „Es wäre unbequem gewesen, dies den Deutschen bekannt zu geben; es würde es unmöglich gemacht haben, den deutschen Unwillen gegen England aufzuhetzen; es hätte das phantastische Machwerk zerstört, das dem deutschen Volke vorgehalten wurde und das lehrte, der Krieg sei, wenn er schließlich käme, der Gipfelpunkt einer feindlichen Einkreisung Deutschlands, begonnen durch König Edward und in böswilliger Absicht seit 10 Jahren durchgeführt (14).“

Beratung in Potsdam am 29. Juli.

G. A. Andriulli (2): „Im russischen Orangebuch findet sich unter Nr. 58 folgendes Telegramm von Sasonow an den russischen Botschafter in Paris (29. Juli, Zeit fehlt): „Der deutsche Botschafter informierte mich von dem Entschluß, zu mobilisieren, wenn Rußland nicht seine militärischen Vorbereitungen anhielte. Nun haben wir tatsächlich diese Vorbereitungen nur begonnen infolge der schon unterschriebenen Mobilmachung Österreichs und in Erkenntnis seiner Abgeneigtheit, irgend welche Meinungen anzunehmen, um zu einer friedlichen Regelung in seinem Streit mit Serbien zu kommen. Da wir dem Wunsch Deutschlands nicht nachkommen können, so haben wir keine andere Alternative, als unsere eigenen militärischen Vorbereitungen zu beschleunigen und

den Krieg als wahrscheinlich unvermeidlich anzunehmen'. Eine zweite Depesche ist vom 29. abends vom britischen Botschafter in Berlin an den britischen Minister des Auswärtigen. Dieser telegraphiert, daß er in der Nacht zum Kanzler gerufen war, 'der eben von Potsdam zurückgekehrt war'. . . . Es sind also zweifellos sehr wichtige Entschlüsse in Potsdam gefaßt worden: Das Neutralitätsangebot an England. Nun liegen zwei Telegramme des Kaisers an den Zaren vor. Am 29., 6,30 nachm., telegraphierte der Kaiser: 'Ich glaube, daß eine direkte Verständigung möglich und wünschenswert ist zwischen Deiner Regierung und Wien . . . Natürlich würden militärische Maßregeln Rußlands, die als Drohung von Österreich-Ungarn aufgefaßt werden könnten, ein Unglück beschleunigen'.“ Andriulli nennt dies „unverständlich“, weil die russische Regierung laut Weißbuch am 29. telegraphiert habe, daß für vier Gouvernements in der Nachbarschaft von Österreich-Ungarn die Mobilmachung befohlen sei, am gleichen Tage aber auch der deutsche Militärattaché aus Petersburg, wie 'der Chef des Generalstabes ihm sein Ehrenwort gegeben habe, daß nirgends eine Mobilmachung bis jetzt stattgefunden habe: kein Mann und kein Pferd seien einberufen'. Er aber habe andere Nachrichten und halte diese Äußerung des Generalstabschefs für eine Täuschung. — Sieben Stunden später, am 30., 1 Uhr morgens, sandte der Kaiser (Dok. 23) ein Telegramm, „dessen Ton völlig geändert und das in trockenem, fast drohendem Stil abgefaßt ist: 'Mein Gesandter hat Weisungen, die Aufmerksamkeit Deiner Regierung auf die Gefahren und ernsten Folgen einer Mobilmachung zu lenken. Ich habe Dir das gleiche in meinem letzten Telegramm gesagt. Österreich-Ungarn mobilisiert nur gegen Serbien und nur einen Teil seiner Armee. Wenn Rußland, wie es der Fall zu sein scheint, nach Deiner Mitteilung und der Deiner Regierung, gegen Österreich-Ungarn mobil macht, so wird meine Stellung als Vermittler unmöglich'. Weshalb war der deutsche Kaiser, der noch so vertrauensvoll am 28. gewesen war, so unruhig während der Nacht 29./30., weil Rußland gegen Österreich zu mobilisieren schien? während am 31., als es bekannt war, daß Rußland mobilisierte, der österreichisch-ungarische Staatslenker Graf Forgach den britischen Gesandten in Wien dahin informierte, daß Mobilmachung nicht als ein notwendig feindlicher Akt von Rußland oder Österreich angesehen werde (Britisches Blaubuch Nr. 118). Der Zar konnte in seiner Antwort vom 30. Juli, 1 Uhr 20 nachm., mit Recht darauf verweisen, daß diese Teilmobilisierung ja nur Ausführung eines fünf Tage früher gefaßten Entschlusses war, und sich darüber wundern, daß der

Kaiser am 29. sich als ‚Friedensstifter‘ beeinträchtigt fühle durch etwas, was ihn am 28. gar nicht beunruhigt hätte. Die Drohung Deutschlands mit Mobilmachung und Krieg durch den Mund seines Botschafters war eine absichtliche Brüskierung Rußlands; Deutschland ist hier in flagranti als Angreifer ertappt.“ (Man verlangte, schreibt dazu (69), daß Rußland sich Österreich gegenüber in einen Zustand der Unterordnung versetzte, den Österreich selbst gar nicht beanspruchte.) „Kombinieren wir das alles — die verschiedene Haltung des Kaisers, die Drohung Pourtalès', Bethmanns Rückkehr aus Potsdam, sein Wunsch, noch in der Nacht Sir Goschen zu sprechen, und dann der Antrag an England, neutral zu bleiben, so ist es klar, daß am 29. Juli abends in dieser Besprechung oder Beratung zwischen Kaiser und Kanzler in Potsdam, sicher zeitlich zwischen den beiden Telegrammen des Kaisers an den Zaren, im Prinzip der Krieg beschlossen worden ist. Das allein kann die Hast erklären, mit der der Kanzler bei seiner Rückkehr nach Berlin nach dem britischen Botschafter gesandt und mit ihm die Unterredung gehabt hat, die der britischen Regierung so unbegreiflich erschien, als sie in London bekannt wurde. . . Wahrscheinlich hatte die Kriegspartei vom 28. zum 29. den Kaiser, der am 28. noch von vernünftigen Absichten erfüllt schien, umschlossen . . . Kaiser und Regierung ließen sich überreden, Rußland zuzumuten, zu entwaffnen, und zugleich änderte der Kaiser den Ton in seiner Korrespondenz mit dem Zaren . . . Jeder, der das Weißbuch aufmerksam liest und es mit dem Blau- und Orangebuch vergleicht, wird unbedingt glauben müssen, daß der Krieg in Berlin beschlossen wurde, tatsächlich nicht, nachdem Rußland seine allgemeine Mobilmachung begonnen hatte, sondern am Abend des 29. und selbst bevor es seine Teil-mobilmachung gegen Österreich begonnen hatte.“ Auch die bekannte Extraausgabe des „Lokal-Anzeiger“ vom 30. Juli nachm. mit dem Mobilmachungsbefehl wird als Beweis für den Kriegsbeschluß vom 29. Juli herangezogen.

Mobilmachungsdaten.

Nur kurz sei hingewiesen auf die Verwirrung, die nicht durch die Schriftsteller, aber durch die feindlichen Regierungen in den Mobilmachungsdaten angerichtet worden ist. Aus den *Collected Diplomatic Documents* (D.D.C.) London 1915, J. B. Scott, *Diplomatic Documents* (S.D.D.), 1916, und dem *French Yellow Book* (F.Y.B.) entnimmt Wilgus (34, S. 37 und 41), daß Österreich seine Allgemeine Mobilmachung befohlen habe am 31. Juli, 1 Uhr morgens (at 1 a. m.), „Rußland ‚früh am Tag‘ als ein Ergebnis der

Allgemeinen Mobilmachung Österreichs und der geheimen aber andauernden Maßregeln für die Mobilmachung Deutschlands, wie dies der französische Botschafter aus St. Petersburg berichtet, entgegen der Behauptung des deutschen Reichskanzlers.“ Diese russisch-französische Fälschung geht durch die ganze Literatur hindurch. Andere Stellen verlegen Rußlands Erklärung der Allgemeinen Mobilmachung auf die frühen Nachmittagsstunden des 31. Juli und leiten aus der „unanständigen Eile“, mit der Deutschland darauf sein Ultimatum abgesandt habe, her, daß der Entschluß schon seit dem 29. feststand. Daß Rußlands Teilmobilmachung erst durch den „schroffen Ton“ von Pourtalès' Erklärung betreffs der beabsichtigten Mobilmachung der vier Bezirke Odessa, Kiew, Moskau, Kasan provoziert worden sei, behauptet u. a. auch P. Dudon (52). Andere Autoren leiten diese her daraus, daß Österreich schon anläßlich seiner Mobilmachung gegen Serbien Kavallerieregimenter, Divisionen an die galizische Grenze gesandt, also Rußland bedroht habe. Diese unwahre Nachricht geht auf den französischen Botschafter in Wien zurück (Gelbbuch). Aber auch einer etwaigen Richtigstellung dieser Schiebungen ist schon vorgebeugt: „Wir halten es nicht für nützlich“, sagt Sir F. Pollock, „in einen Streit über genaue Daten der Mobilmachung und der früheren Stadien der militärischen Vorbereitungen einzutreten. Solche Fragen mögen geeignet sein für Leute, die Krieg und Diplomatie kleinlich genau studieren (for minute students of war and diplomacy), aber können schwerlich Schlüsse beeinflussen, die auf breiterer Grundlage aufgebaut sind. Nicht zwei Staaten haben genau gleiche Einrichtungen, ihre Armeen auf Kriegsfuß zu setzen. Vorbereitende Maßnahmen können bei einem System vor der tatsächlichen Mobilmachung weiter gefördert werden als bei einem anderen. Die Mobilmachung mag in einem Lande rascher als im andern vor sich gehen, und die Macht, die schneller mobilisiert, kann bequem Kredit fordern für ihre größere Geduld und dabei keinen militärischen Vorteil verlieren, wenn sie den endlichen Befehl zur Mobilmachung etwas später als der Gegner herausgibt.“

Deutschlands heimliche Mobilmachung.

Während am 20. Juli der Zar und Poincaré ihre friedliche Gesinnung durch friedliche Trinksprüche aller Welt kundtaten (63), beginnt Deutschland seine heimlichen Rüstungen. Bereits „am 2. Juli (33) erklärte unerwarteterweise der deutsche Militärgouverneur von Südwestafrika einer Anzahl von Offizieren in der Kolonie, daß sie auf besonderen Urlaub heimreisen könnten, wenn

sie den ausfahrenden Dampfer noch erreichen könnten. Diese Offiziere erreichten Deutschland in der ersten Augustwoche, um Befehle vorzufinden, sich zu ihren Regimentern ins Feld zu begeben. Ebenso sind später in entfernten Ländern Befehle an österreichische Untertanen, abzureisen, mit Datum vom 2. Juli gefunden.“ Der Deutsche Grumbach verbreitet (unwahr), „daß deutscherseits die Aufstellung der Grenzbedeckungen an den Grenzpfählen bereits am 26. Juli erfolgt war (73).“ „Bereits am 25. Juli konzentriert Deutschland mehrere Armeekorps in der Umgegend von Diedenhofen und Metz“ (63). Saintyves (69) nimmt Bezug auf einen Brief Vivianis für Grey vom 30. Juli, worin er die deutschen (angeblichen) Rüstungen aufführt: „In Frankreich sind die Urlauber erst zurückgerufen worden, nachdem wir die Gewißheit erlangt hatten, daß Deutschland dies bereits seit fünf Tagen getan hatte. In Deutschland sind nicht nur die in Metz garnisonierenden Truppen bis zur Grenze vorgeschoben, sondern sie sind noch verstärkt worden durch die mit Bahn aus dem Innern herangeführten Truppeneinheiten, zum Beispiel der Garnisonen von Trier und Köln. („Durch zahlreiche Schweizer Bürger, die sich vor der Kriegserklärung in Deutschland aufhielten, besonders im Schwarzwald, im Elsaß und in Lothringen, weiß man genau, daß am 24. Juli vorbereitende Maßnahmen zur Mobilisation von Deutschland getroffen und deutsche Truppen an der französischen Grenze zusammengezogen wurden“, führt hierzu Saintyves aus dem „Temps“ vom 22. Januar 1915 an.) Die Armierung der Grenzzorte (Abholzungen, Geschütz- und Maschinengewehrmarmierung, Errichtung von Batterien, Verstärkung der Drahthindernisse) hat in Deutschland seit Sonnabend, dem 25. Juli, begonnen; bei uns soll es geschehen, da Frankreich nicht umhin kann, die gleichen Maßnahmen zu ergreifen. Die Bahnhöfe in Deutschland sind seit Sonnabend, den 25. Juli, militärisch besetzt, in Frankreich seit Dienstag, den 28. Juli. Endlich sind in Deutschland die Reservisten zu Zehntausenden durch persönliche Einberufung einberufen, die im Ausland lebenden (Klassen 1903—1911) zurückgerufen, die Reserveoffiziere einbeordert; im Innern sind die Wege gesperrt, die Automobile verkehren nur mit Erlaubnisschein. Das ist das letzte Stadium vor der Mobilmachung. Keine dieser Maßregeln ist in Frankreich getroffen worden. Die deutsche Armee hat ihre Vorposten auf unseren Grenzsteinen. Das ganze XVI. Armeekorps von Metz, verstärkt durch einen Teil des von Trier und Köln gekommenen VIII., hält die Grenze von Metz bis Luxemburg besetzt, das XV. Armeekorps von Straßburg ist auf die Grenze dicht

aufgeschlossen. Unter der Drohung, erschossen zu werden, ist den Elsaß-Lothringern der annektierten Länder verboten, die Grenze zu überschreiten“⁹⁾).

Professor Wilgus (34) sucht zu beweisen, „daß etwas tatsächlich der Mobilmachung Äquivalentes vom 21. Juli ab in Deutschland vor sich ging. Am 23. wurden deutsche Offiziere, die in Basel auf Urlaub waren, nach Deutschland zurückbeordert. Am 24. begannen die Regimentskommandeure in Metz, ihren Offizieren Anweisungen für den Grenzschutz zu geben, die nur unmittelbar vor der Mobilmachung gegeben wurden. Am 25. waren die deutschen Bahnen voll Soldaten in Uniform (!), und an den zwei nächsten Tagen begannen die Bewegungen von Zügen mit Kavallerie, Infanterie, Artillerie auf die belgische Grenze zu. Am 26. erhielt die deutsche Flotte Befehl, nach Deutschland zurückzukehren. Reservisten erhielten Befehl, sich jeden Augenblick zur Verfügung zu halten. Am 27. wurden die Besitzer von Autos in Baden heimlich angewiesen, ihre Wagen zwei Tage nach Aufruf zur Verfügung der Militärbehörde zu halten. Die Beurlaubten wurden zu ihren Regimentern zurückberufen, fünf Reservistenklassen (1 250 000 Mann — sic!) wurden einberufen, was mit der Friedensstärke (800 000) mehr als 2 000 000 Mann macht; deutsche Offiziere in Antwerpen wurden heimlich zu ihren Regimentern gerufen; deutsche Truppen begannen an der Luxemburger Grenze sich zu entfalten (deploy); am 28. und 29. passierten uniformierte Truppen durch Frankfurt und Darmstadt, Kassel und Mainz, die voller Soldaten waren, und Brücken und Eisenbahnen wurden bewacht unter dem Vorwand der Vorbereitung für die Herbstmanöver; die Mühlen im Elsaß wurden angewiesen, die Lieferungen an ihre Kunden einzustellen und Vorräte für die Armee zurückzuhalten; in Straßburg marschierten Motorgeschütze vorwärts (!); Unteroffiziere der bayerischen Regimenter in Metz, auf Herbsturlaub in Bayern, erhielten Befehl, sofort zurückzukehren, unter dem Vorwand von Änderungen in den Herbstmanövern. Am 29. war der ganze deutsche Grenzschutz auf seinen Posten an der Grenze; 30 Militärszüge passierten zwischen Metz und Trier, und das XVIII. Armee-korps war bei Frankfurt vereinigt. In Bayern und Württemberg marschierten die Armeekops nach Westen. Die Ersatzreservisten (1 500 000 Mann) erhielten Anweisungen, die sie bei Erklärung des

⁹⁾ Diese Anführung aus dem Livre Jaune Nr. 106 pag. 121 ist so ziemlich das Unglaublichste an Unwahrem, das je von einem verantwortlichen Staatsmann herausgegangen ist. Es hat aber in England seinen Zweck erfüllt, wie die „Brit. Dok.“ beweisen.

Kriegszustandes automatisch einberiefen. Das war die Lage, als der Kriegsrat an diesem Abend tagte⁷⁾ . . . Zu dieser Stunde hatte Deutschland in Praxis eine Armee von mehr als 3½ Millionen Mann mobilisiert (!!). Aber der Kanzler telegraphierte am 31. Juli, etwa 5 Uhr nachmittags, an Rußland: „Wir haben bis zu dieser Stunde keine Vorbereitungen für eine Mobilmachung getroffen.“ Andererseits sagt Sasonow am 30., „daß die russische Regierung absolute Beweise in der Hand hätte, daß Deutschland militärische und Marinevorbereitungen gegen Rußland, besonders in Richtung auf den finnischen Meerbusen, trüge.“ Wer war wahrscheinlich korrekt?“

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren.

Bezeichnend für den ganzen Ton ist Nicot (63). Nach ihm kehrt der Kaiser am 27. Juli plötzlich von seiner Nordlandfahrt nach Kiel zurück, und „obwohl er von allen Tatsachen aufs genaueste unterrichtet ist, deren Hauptanstifter er im Grunde ist, heuchelt er größte Überraschung und telegraphiert an seinen Vetter, den Zaren Nicolaus II. (Erstes Kaisertelegramm) . . . Der Kaiser hatte die Kühnheit, diese lügenhafte Depesche an den Kaiser von Rußland zu senden in dem Augenblick, wo er die Mobilmachung seiner Armee begann und wo soeben Österreich am 28. Juli an Serbien offiziell den Krieg erklärt hatte“. Folgt die Antwort des Zaren vom 29. mit der Bitte, auf Österreich einzuwirken. „Rußland hatte währenddem begonnen, seine Truppen zu mobilisieren, aber nicht an der deutschen Grenze; seine Mobilmachung fand nur an der österreichischen Grenze statt.“ (Hier wird also die russische Teilmobilmachung nicht von Deutschlands Drohungen hergeleitet.) „Der deutsche Kaiser nahm diese Mobilmachung zum Vorwand, Rußland die Verantwortung für den ausbrechenden Krieg zuzuweisen, und am 29. Juli sandte er folgendes Telegramm an Kaiser Nicolaus II. (folgt zweites Telegramm, mit dem Schlußsatz: „Du bist es, der die Verantwortung hat für Krieg oder Frieden“⁸⁾) und des Zaren Antwort, es sei

⁷⁾ Wilgus operiert mit dem 30. Juli und 29. Juli durcheinander. Einmal soll am 30. abends in Potsdam ein Kriegsrat getagt haben, der die Mobilmachung beschloß; dann soll aber der Lokalanzeiger daraufhin am 30. nachmittags diese bekanntgegeben haben. Vgl. S. 964. Seine Quellen betreffend dieser angeblichen Rüstungen sind Coll. Dipl. Doc. pp. 182, 202, 433; Scott, Diplomatic Docs. 611/12, 648/49, 811; French Yellow Book Nr. 58, 59, 60, 88, 89. Ferner „Nineteenth Century“, June 1917 — Wilson, New Light on Germans Treachery, pp. 1204—1214.

⁸⁾ Absichtlich sind hier die Anführungen aus den Briefen aus der französischen Fassung zurückübersetzt, nicht nach dem Original gegeben.

unmöglich, die Vorbereitungen aufzuhalten, aber „solange unsere Verhandlungen dauern, werden unsere Truppen keine feindliche Haltung annehmen, usw.“) ... So erschöpfte Rußland alle Mittel (!), um den Konflikt zu vermeiden; wohl wissend, daß es Deutschland war, das zum Kriege trieb, suchte es direkt auf dasselbe einzuwirken. Aber während dieser Verhandlungen hatte Wilhelm II. seine Mobilmachungsoperationen sehr stark betrieben. Seine Regimenter waren an der französischen Grenze zusammengezogen. Er konnte, wie man sagt, seine Batterien demaskieren. Das tat er durch folgendes Telegramm an den Zaren vom 30. Juli um Mitternacht (29./30. Juli) (folgt drittes Telegramm, in dem der Kaiser Rußlands Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn als große Erschwerung bedauert, kriegerrische Vorbereitungen Rußlands an der deutschen Grenze feststellt, die Verantwortung für das Unglück eines Krieges ablehnt und an die alte Feundschaft erinnert. „Heute kann der europäische Friede nur durch Dich selbst gesichert werden, wenn sich Rußland entschließt, die militärrischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen“) . . . Während der Kaiser dies heuchlerische Telegramm absandte, waren die deutschen Truppen an unseren (d. h. den französischen) Grenzen versammelt und bedrohten sie derart, daß die französische Regierung, besorgt jeden Zwischenfall zu vermeiden, unsere Truppen 10 km hinter der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich hielt, um jeden unbedachten Zusammenstoß zwischen den gegenseitigen Truppen zu vermeiden, der den Funken in das Pulverfaß geworfen hätte.“ Da Österreich an Serbien am Abend vorher, am 28., offiziell den Krieg erklärt hatte, so hatte Rußland, ein Kämpfe für das Recht, angesichts dieses feigen Angriffs einer Großmacht auf ein kleines Land, den Befehl zur Mobilmachung längs der österreichischen Grenze gegeben, 14 Armeekorps, d. i. etwa 700 000 Mann, an die Grenze Galiziens und der Bukowina geworfen“ usw. Zu erwähnen wäre, daß in der Propagandaliteratur ein besonderer Vorwurf gegen Deutschland daraus hergeleitet wird, daß der Teil des Telegrammes des Zaren vom 29. Juli, 8,20 abends, in dem dieser vorgeschlagen habe, das austro-serbische Problem dem Haager Schiedshof zu unterbreiten, im deutschen Weißbuch ausgelassen sei.

Die letzten diplomatischen Schritte.

Darstellung: Deutschland hat durch sein Ultimatum absichtlich und gewaltsam die letzte Möglichkeit friedlicher Beilegung abgeschnitten (31), (43), (48) u. a. Dabei drei Versionen: Einmal,

wie schon erwähnt, daß Rußlands allgemeine Mobilmachung durch die vorhergegangene österreichische erzwungen sei, z. B. (43); eine zweite, wonach bei Absendung des Ultimatus von Berlin dort die Nachricht über Rußlands allgemeine Mobilmachung noch gar nicht eingegangen gewesen sei; die dritte, daß Deutschland diese Maßregel von Anfang an als selbstverständliche Folge des Angriffs auf Serbien habe vorhersehen müssen (14) und daher gar kein Recht gehabt habe, sich darüber irgendwie zu erregen. Daneben wird dann das Zugeständnis Deutschlands, eine russische Mobilmachung an der österreichischen Grenze nicht mit eigener Mobilmachung zu beantworten, dahin verdreht, daß Deutschland allgemein versprochen habe, durch eine russische Mobilmachung sich nicht zur Mobilmachung bewegen zu lassen, und von absichtlicher Irreführung gesprochen (14); es wird überall betont, daß der Zar feierlich zugesichert habe, daß seine Truppen während der Verhandlungen keine feindseligen Handlungen unternehmen würden, und daß die österreichische Regierung selbst die russische Mobilmachung gar nicht so schlimm aufgefaßt habe: Mobilmachung sei nicht Krieg. Auch daß Österreich erst am 6. August den Krieg an Rußland erklärt habe, beweise, daß es sich nicht als von Rußland angegriffen betrachtet habe. Um den Willen Deutschlands, die Verhandlungen Rußland-Österreich gewaltsam zu unterbrechen, zu begründen, zieht (21) die durch Jules Cambon am 6. Mai 1913 an Pichon gemeldete angebliche Äußerung Moltkes an, die das französische Gelbbuch unter No. 3 gebracht hatte: „Deutschland kann und darf Rußland nicht Zeit geben, zu mobilisieren; sonst würde es gezwungen sein, an der Ostfront so starke Kräfte zurückzulassen, daß sie an der französischen Front auf Gleichheit, wenn nicht Unterlegenheit, herabsinken würden. Daher müssen wir unserem Hauptgegner den Weg abschneiden, so daß 9 Chancen zu 1 für Krieg sind, und müssen den Krieg beginnen, ohne zu warten, mit der Aufgabe, „brutal jeden Widerstand niederzuschlagen“. Beinahe hätte der Generalstab in der Sitzung vom 29. Juli die Mobilmachung durchgesetzt . . . Inzwischen hatte Rußland seine militärischen Vorbereitungen gefördert. Jetzt begann Österreich-Ungarn Zeichen von Weichheit zu geben. Der Schlag mußte geführt werden, ehe der Verbündete es verlassen würde . . . Es war nicht länger genug, daß Deutschland selbst die Mobilmachung beföhle . . . Wenn die Verhandlungen fortgeführt würden, würde jeder Tag Rußlands Stellung stärken und Deutschlands schwächen in der Diplomatie und dem sich vielleicht ergebenden Kriege. Daher reizte die Tatsache, daß Rußland am 31. die britische Formel angenommen hatte und Österreich bereit war, zu verhandeln, nur Deutschland

zu einem kräftigeren Kurs. Von Deutschlands Standpunkt aus mußte Rußland Schach geboten werden, und zwar sofort. Damit es kein Entschlüpfen gäbe, erstreckte sich die Forderung auf seine Mobilmachung im Süden wie im Norden. Es konnte nicht antworten, seine Mobilmachung sei nur gegen Österreich gerichtet. Wenn es nachgab, wollte Deutschland sicher sein und einen diplomatischen Triumph von größter Bedeutung gewonnen haben.“ „Deutschland wußte, daß Rußland kämpfen müsse, wenn es nicht, nicht nur in den Augen der Slawen auf dem Balkan, sondern in den Augen der ganzen Welt, gedemütigt und entehrt sein wollte“ (31).

Beachtenswerter ist vielleicht noch die kunstvolle Konstruktion, mit der Wilgus (34) nachzuweisen sucht, daß Deutschland sich zum Kriege entschlossen habe ohne Kenntnis von Rußlands Allgemeiner Mobilmachung; denn hier haben wir wieder eine der Rückversicherungen für den Fall, daß eine Hauptstütze bricht — Österreichs Allgemeine Mobilmachung als Grund für Rußlands. In der Depesche vom 31. Juli, 2 Uhr nachm., habe der Kaiser nur von einer Mobilmachung Rußlands gegen Österreich gesprochen und der Bedrohung des Friedens durch militärische Vorbereitungen Rußlands. In seinem Telegramm vom selben Tage abends an König Georg sagte er, der Kanzler habe soeben gehört, „daß Nikolaus heute abend (this evening) die Mobilmachung seiner ganzen Armee und Flotte angeordnet habe“. „Abend“ bedeutet im Deutschen von 5 bis 10 Uhr nachm. In des Kaisers 2 Uhr nachm. abgegangenem obenerwähntem Telegramm beklagt er die russische Mobilmachung gegen seinen Verbündeten, nicht gegen Deutschland . . . Hätte er von der Mobilmachung von Rußlands „ganzer Armee und Flotte, also gegen uns“, Kenntnis gehabt, so hätte er es gesagt. Der von Deutschland autorisierte englische Text (für England) von dem Bericht des Auswärtigen Amtes vom 3. August (nach der Kriegserklärung) sagt, „die Mobilmachung aller russischen Kräfte, offensichtlich gegen uns gerichtet und bereits am Nachmittage angeordnet, war in vollem Schwunge. Trotzdem war das Telegramm des Zaren um 2 Uhr desselben Nachmittags abgesandt“. Der deutsche Text desselben Dokuments (für Deutschland) sagt, daß Rußland am Morgen mobilisierte. Es scheint ein vernünftiger Schluß, daß Deutschland zuerst erfuhr von Rußlands Mobilmachung am Abend (nach 5 nachm.), statt am Nachmittage (2 bis 5 nachm.) oder am Morgen, wie es in den betrügerischen Dokumenten steht. Gibt es einen Grund für diese Taschenspielerlei? Überlegen wir. Deutschlands Ultimatum an Rußland, zu demobilisieren, führt auch als Grund für Deutschlands Erklärung des „Zu-

standes drohender Kriegsgefahr' die russische Mobilmachung an. Diese wurde um Mittag dieses Tages beschlossen, mindestens zwei Stunden vorher, als der deutscherseits autorisierte englische Text des Berichtes vom 3. August die russische Mobilmachung setzt, und mehrere Stunden, bevor der Kaiser am Abend davon erfuhr; deshalb wurde es für den deutschen Gebrauch schließlich nötig, vorzubringen, daß Rußlands Mobilmachung in Deutschland am Morgen bekannt war — andernfalls hätte die deutsche Erklärung des „Zustandes drohender Kriegsgefahr“ nicht auf die vorgetäuschten Ursachen begründet werden können. Später ist ans Licht gekommen, daß die zu Mittag beschlossene deutsche Proklamation, anstatt den „Zustand drohender Kriegsgefahr“ anzukündigen, wie es England, Frankreich und Rußland erzählt wurde, tatsächlich den „Kriegszustand“ proklamierte („das Reich wird hierdurch in Kriegszustand erklärt“ — H. W. Wilson, *New Light on Germany's Treachery* s. o.). Kurz vor 2 Uhr telegraphierte ein Direktor des Norddeutschen Lloyd seiner Firma, „daß die Erklärung des Kriegszustandes soeben bekanntgemacht sei“, und später an dem Tage benachrichtigte er sie von „der Erklärung des Kriegszustandes für das Deutsche Reich infolge der drohenden Kriegsgefahr“ — wieder nicht die russische Mobilmachung als Grund angehend, sondern nur die drohende Kriegsgefahr. Nun ist ein großer Unterschied zwischen „Kriegsgefahrzustand“ und „Kriegszustand“, denn die deutschen Mobilmachungskarten, die die deutschen Soldaten besitzen, verpflichten sie, wenn „Kriegszustand“ eintritt, sofort sich zu ihren Hauptquartieren zu begeben, was bei „Kriegsgefahrzustand“ nicht der Fall ist. So wurden die anderen Regierungen getäuscht durch diesen Trick, „Kriegszustand“ am 31. Juli mittags zu proklamieren, statt wie ihnen mitgeteilt wurde, „Kriegsgefahrzustand“, und die deutschen Soldaten auf ihre Posten gerufen. Aber Rußland mobilisierte, weil es verstand, daß Deutschland es im geheimen tat.“ Verfasser führt dann noch als weitere Begründung für Deutschlands geheime Mobilmachung in jenen Tagen an jenes Extrablatt des „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 30. Juli, 1 Uhr nachm.; das Telegramm des Berliner Korrespondenten einer Wiener Zeitung vom 30. Juli, 10 Uhr vorm., daß die deutsche Mobilmachung proklamiert sei; daß außer dem „Lokal-Anzeiger“ noch vier Berliner Zeitungen zur gleichen Zeit Sonderausgaben mit der Mobilmachungsverkündigung herausgegeben hätten. „Am gleichen Tage fing das französische 20. A.-K. in Nancy ein Telefongespräch zwischen Metz und Straßburg ab, daß die Mobilmachung an diesem Abend begünne.“

Deutsche Grenzverletzungen.

Um zu beweisen, daß Deutschland mit Frankreich den Krieg vom Zaune gebrochen habe, wird auf die „zahlreichen Grenzüberschreitungen“ hingewiesen, die deutsche Patrouillen sich seit dem 29. Juli (angeblich zwei Grenzüberschreitungen) hätten zuschulden kommen lassen. Daß solche stattgefunden haben, ist zweifellos. Grumbach gibt (73) eine Übersetzung aus R. Puaux, *Le Mensonge du 3 Août* (Payot 1915), von dem Kapitel „Der Zwischenfall von Joncherey“, das den Tod des Leutnants Mayer (3. Eskadron Jäger zu Pferde 5, Mülhausen) im Kampf mit einer französischen Postierung 700 Meter östlich Joncherey am 2. August etwa 10 Uhr vorm. (westeuropäische Zeit) schildert. Sieht man von allen romanhaften, teilweise ganz unmöglichen Einzelschilderungen ab, so bleibt als Kern: 1. eine Notiz im Taschenbuch des Leutnants Mayer vom 1. August, wonach 5³⁰ nachm. der Befehl gekommen sei, nach Biesel zu reiten, weil die Franzosen angeblich die Schweizer Grenze überschritten hätten; 2. Eintragung vom 2. August: „Liege in Biesel, nichts Neues“; 3. der Befehl für die 3. Eskadron und vier Patrouillen für den 1. August, von denen Mayer die zweite führte; 4. die Aussage eines von den Franzosen gefangenen Reiters Grigo, daß Leutnant Mayer um 9 Uhr vorm. (mitteleuropäische Zeit) aus dem Zimmer des Gasthofes, wo die Patrouille übernachtet hatte und wo er Fernsprechanschluß hatte, herausgetreten sei und erklärt habe: „Befehl, die französische Grenze zu überschreiten“. Puaux schreibt (nach Grumbach): „Da am 2. August 1914 zwischen 8⁵⁰ morgens und 12⁴⁵ nachm. deutsche Patrouillen allein schon in der Gegend von Belfort an nicht weniger denn elf verschiedenen Punkten in französisches Gebiet eindringen, so ist die deutsche Heeresleitung, in diesem speziellen Fall der Kommandeur der 57. Brigade General Stenger (muß heißen 58. I.-Br.) sowie noch höher der Kommandierende General XIV. A.-Ks. Freiherr von Hoiningen gen. Huene ohne weiteres dafür verantwortlich. Der zwischen den genauen Momenten, in welchen die verschiedenen Attentate ausgeführt wurden, beobachtete Zeitunterschied: 8⁵⁰, 9, 9⁴⁰, 9⁴⁵, 10, 11¹⁵, 12⁵⁰ rührt einzig und allein von den mehr oder weniger gut gesicherten Verbindungen, der Schnelligkeit in der Ausführung des Befehls her. Aber die Tatsache ist offenkundig: Am Vormittage des 2. August von 8 Uhr morgens ab haben die mit der Grenzbedeckung betrauten Elemente des XIV. A.-K. allgemein den Befehl zum Eindringen in französisches Gebiet erhalten.“ Zweck entweder Erkundung oder Ablenkung der Auf-

merksamkeit von Belgien-Luxemburg (!), was unmöglich vom Kommandierenden General, vielmehr nur von Berlin ausgehen konnte. „Um zu ermöglichen, daß der Befehl von Berlin über Karlsruhe, Mülhausen zwischen 8 und 10 Uhr vorm. an die Patrouillenführer gelangte, mußte die mit „Moltke“ unterzeichnete Depesche am Abend oder in der Nacht des 1. August abgeschickt worden sein, also zu der Stunde, in welcher das „Flugzeug von Nürnberg“ (!!) noch in seinem Schuppen stand, aber zu welcher man der Eisenbahndirektion Köln den Befehl erteilte, Anordnungen für die Weiterleitung über Belgien des den französischen Botschafter mit sich führenden Zuges zu treffen, und in welchem Wilhelm II. dem König von England telegraphierte: „Meine Truppen werden telephonisch und telegraphisch in ihrem Vormarsch angehalten.“

Daß daneben die in der deutschen Kriegserklärung an Frankreich verzeichneten Gründe, kleine französische Grenzüberschreitungen, das Bombardement der Eisenbahn bei Nürnberg, Erscheinen französischer Flugzeuge über deutschem Gebiet, aufs schärfste allseitig kritisiert werden, zumal das Nürnberger Bombardement sich später als Falschmeldung herausstellte, ist nicht verwunderlich. In (52) wird auch die Proklamation des Kommandierenden Generals VIII. A.-K. beim Einmarsch in Luxemburg kritisiert: „Nachdem Frankreich unter Mißachtung der Neutralität Luxemburgs, wie zweifellos festgestellt ist, auf luxemburgischem Gebiet eine feindliche Aktion eingeleitet hat, hat Seine Majestät unter dem harten Druck einer eisernen Notwendigkeit befohlen, daß auch deutsche Truppen . . . gewaltsam nach Luxemburg einrücken.“ Darauf habe der Präsident der luxemburgischen Regierung telegraphiert: „Es befindet sich auf luxemburgischem Gebiet kein einziger französischer Soldat, und keinerlei Anzeichen irgendeiner feindseligen Bedrohung durch Frankreich. Im Gegenteil sind am 1. August auf französischem Gebiet die Eisenbahnen zerstört worden.“ L. Barthou (41) gibt eine vom stellvertretenden Generalkommando III. Bayerischen Armeekorps gebilligte Erklärung des Nürnberger Magistrats wieder (3. April 1916): Die Nachrichten über Bombenabwürfe auf die Eisenbahnlinien Nürnberg—Kissingen seien offenbar falsch gewesen, und bemerkt dazu: „Am 3. August 1914 hat der deutsche Botschafter den Krieg erklärt unter dem Vorwande jenes Bombenabwurfs; im April 1916 erklären der Magistrat von Nürnberg und die Militärbehörde jene Nachrichten für falsch. Der Krieg ist also Frankreich auf einen Fehler hin erklärt worden!“

Ingangsetzen des Krieges. Der Kronzeuge Lichnowsky.

„Es ist (11) zu unterscheiden zwischen Verursachen des Krieges, worin Rußland viel Schuld hatte, und Erzwingen des Krieges. Es kann kein Zweifel sein, daß das Ingangsetzen des Krieges von der deutschen Regierung überlegt gewollt, und daß die Kette von Umständen, die es herausgebracht hat, sorgfältig von den Offiziellen der Wilhelmstraße und des Ballplatzes gewoben war. Es mag ehrliche Differenzen geben darüber, ob Deutschland berechtigt war, den Krieg zu erzwingen. Aber die Tatsachen erlauben keine Meinungsdivergenzen darüber, ob Deutschland den Krieg erzwungen hat.“ „Bethmanns Erklärung (13), daß die deutsche Regierung die Möglichkeit eines Eingreifens Rußlands vorausgesehen habe, ist das offene Eingeständnis Deutschlands, es habe die Kraftprobe gewollt.“ „Es hätte natürlich“, sagt Lichnowsky (73), „nur eines Winkes von Berlin bedurft, um den Grafen Berchtold zu bestimmen, sich mit einem diplomatischen Erfolg zu begnügen und sich bei der serbischen Antwort zu beruhigen. Dieser Wink ist aber nicht ergangen, im Gegenteil, es wurde zum Kriege gedrängt . . . Wir bestanden auf Krieg . . . Der Eindruck befestigt sich immer mehr, daß wir den Krieg unter allen Umständen wollten . . . Wir haben: 1. den Grafen Berchtold ermutigt, Serbien anzugreifen, obwohl kein deutsches Interesse vorlag und die Gefahr eines Weltkrieges uns bekannt sein mußte — ob wir den Wortlaut des Ultimatums gekannt, ist völlig gleichgültig; 2. in den Tagen zwischen dem 23. und 30. Juli 1914 . . . die britischen Vermittlungsvorschläge abgelehnt, obwohl Serbien unter russischem und britischem Druck nahezu das ganz Ultimatum angenommen hatte, und obwohl eine Einigung über die fraglichen Punkte leicht zu erreichen und Graf Berchtold sogar bereit war, sich mit der serbischen Antwort zu begnügen; 3. am 30. Juli (!), als Graf Berchtold einlenken wollte, und ohne daß Österreich angegriffen war, auf die bloße Mobilmachung Rußlands hin (!) ein Ultimatum nach Petersburg geschickt und am 31. den Russen den Krieg erklärt, obwohl der Zar sein Wort verpfändete, solange noch unterhandelt wird, keinen Mann marschieren zu lassen — also die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung geflissentlich vernichtet . . . Das Ultimatum an Serbien war die Krönung der Politik des Berliner Kongresses, der bosnischen Krise, der Londoner Konferenz!“

„So unerhört brannte Deutschland darauf, den ersten Schlag nach jeder Richtung zu tun (19) — Schläge, die erschrecken sollten —, daß es nicht einmal die gewöhnlichen Formalitäten abwartete, die den Kampf zwischen zivilisierten Völkern regeln,

bevor man mit Feindseligkeiten beginnt. Noch niemals hatte ein zivilisiertes Volk sich je in der Geschichte von einem so unkontrollierten Wunsch, dem Feind an die Kehle zu springen, beherrscht gezeigt. Und dabei muß man sich erinnern, daß, ehe das moderne Deutschland entstand, noch keine Nation den Anspruch auf solche hohe, weit verbreitete und tiefgehende Kultur erhoben hatte, eine Kultur, deren es sich beständig rühmte, als wenn es sich allein eines weltumfassenden Monopols dieses Besitzes erfreue. Selbst Deutschlands Unverschämtheit und Anmaßung konnte kaum größer sein, als während der ereignisreichen Tage, deren Stunden mit schrecklichen Entschlüssen beladen waren.“

Die englische „Garantie“ an Frankreich April-Oktober 1905.

Graf Max Montgelas.

Unter dieser Überschrift behandelt das 18. Kapitel des den Zeitraum 1904—1906 umfassenden dritten Bandes der „Englischen Dokumente zum Kriegausbruch“ die viel erörterte Frage, ob kurz vor dem französischen Ministerrate vom 6. Juni 1905 England dem französischen Außenminister Delcassé ein „Angebot bewaffneter Unterstützung und eines Bündnisses“ gemacht habe.

Den allgemeinen Rahmen für diesen Vorgang bilden das französisch-englische Kolonialabkommen vom 8. April 1904, die im Herbst desselben Jahres durchsickernden Geheimartikel desselben Abkommens, kraft deren die französische Regierung Ägypten an England, die britische Regierung Marokko an Frankreich überließ, sowie der Einspruch Deutschlands gegen diese Beeinträchtigung des ihm nach dem internationalen Madrider Vertrage von 1880 in Marokko zustehenden Rechtes der Meistbegünstigung.

Die deutsche Regierung hatte sich lange zurückgehalten und entschloß sich zu einem diplomatischen Vorgehen erst, als im Februar 1905 der französische Gesandte in Marokko Forderungen erhob, die mit dem status quo unvereinbar waren, und sich dabei dem Sultan gegenüber auf ein europäisches Mandat berief (G. P. 6557 Fußnote ***)¹⁾. Die Erregung in Deutschland war groß. Im

¹⁾ G. P. = „Große Politik der Europäischen Kabinette“. Die Berufung auf ein Mandat wurde von Delcassé bestimmt bestritten (G. P. 6621), daraufhin vom Sultan von Marokko ebenso bestimmt nochmals behauptet (G. P. 6631).

Reichstag erklärte der sozialdemokratische Führer Bebel (29. März), seine Partei werde das Bestreben der Reichsregierung, dem die deutschen Interessen schwer schädigenden Abkommen entgegenzuwirken, nicht nur nicht bekämpfen, sondern es unterstützen. Es wundere ihn nur, daß erst nach einem Jahre der Versuch gemacht werde, den berechtigten Interessen Deutschlands nach Möglichkeit Achtung zu verschaffen, während das nach Auffassung der sozialdemokratischen Partei sofort hätte geschehen sollen.

Zwei Tage nach dieser Rede (31. März) erfolgte als äußeres, wenig glückliches Zeichen des deutschen Protestes die Landung Kaiser Wilhelms in Tanger²⁾.

Deutschland wünschte nun mit vollem Recht die Regelung der marokkanischen Frage auf einer internationalen Konferenz, da „der status quo nicht durch Sonderabkommen einzelner Mächte, sondern nur unter Zuziehung aller Vertragsstaaten geändert werden könne“ (G. P. 6604). Delcassé und das Londoner Kabinett wünschten hingegen, Deutschland solle sich mit Frankreich in Sonderverhandlungen verständigen. England sandte sogar seinen Gesandten nach Fez, um dort die französischen Forderungen zu unterstützen. Die führende englische Presse gebärdete sich französischer als die Franzosen selber (G. P. 6837). Die englische Volksstimmung sah fast ohne Ausnahme in der deutschen Haltung nicht eine Vertretung berechtigter wirtschaftlicher Interessen, sondern einen Angriff auf die französisch-englische Entente (G. P. 6841). Nach der Landung in Tanger wuchs in England die Stimmung gegen Deutschland noch mehr. Am 10. April bezeichnete der über gute Beziehungen zu England verfügende Botschaftsrat a. D. Freiherr von Eckardstein nach seinen Informationen als sicher, daß „im Falle eines ernstlichen deutsch-französischen Konflikts England unbedingt aktiv auf französischer Seite stehen und sogar mit Begeisterung gegen Deutschland vorgehen würde“ (G. P. 6844). Der deutsche Geschäftsträger in London, Graf Bernstorff, hielt die Auffassung über die englische Waffenhilfe an Frankreich für richtig, vorausgesetzt, daß sie sich nur auf einen eventuell *j e t z t* zu erwartenden Konflikt beziehe; an Begeisterung glaube er jedoch nicht (G. P. 6849).

Im fernen Osten hatte unterdessen der Krieg zwischen Rußland, das mit dem einen Partner der entente cordiale verbündet war, und Japan, das mit dem anderen Partner dieser Entente verbündet war, eine für die Waffen des Zaren immer ungünstigere Wendung genommen (Mukden 24. Februar bis 10. März).

²⁾ Über die Entstehung des Entschlusses zu der dem Kaiser wenig sympathischen Landung siehe G. P. 6563 ff., insbesondere 6564 Fußnote.

Ende April beginnen nun die englischen Dokumente des hier besprochenen Kapitels. Am 22. telegraphierte der britische Staatssekretär des Auswärtigen Marquis von Lansdowne dem Botschafter in Paris Sir Francis Bertie (Nr. 90)³⁾:

„Es kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, daß die deutsche Regierung das Verlangen nach einem Hafen an der marokkanischen Küste stellt.

Sie sind ermächtigt, dem Außenminister mitzuteilen, dass wir bereit sind, uns der französischen Regierung zu nachdrücklichem Widerstande gegen einen solchen Vorschlag anzuschließen, und den Minister zu bitten, daß, wenn die Frage auftaucht, die französische Regierung uns ausreichende Gelegenheit geben möge, mit ihr die Schritte zu beraten, die ergriffen werden könnten, um dem Vorschlag entgegenzutreten.

Die Haltung Deutschlands in diesem Streitfalle scheint mir in Anbetracht der Haltung Herrn Delcassés äußerst unvernünftig zu sein, und wir wünschen, ihm jede uns mögliche Unterstützung zu gewähren.“

Das der Haltung Delcassés gespendete Lob bezog sich offenbar auf den Wunsch direkter deutsch-französischer Verhandlungen. Aus dem Angebot „jeder möglichen Unterstützung“ an Frankreich geht jedoch hervor, daß England sich die Einmischung in diese „conversation à deux“, und zwar nicht nur mit diplomatischen Noten, vorbehalten wollte. Den ihm gewordenen Auftrag führte nun Bertie derart aus, daß er am 24. April dem Quai d'Orsay nachstehende Mitteilung sandte (Nr. 91):

„Die Regierung S. B. M.⁴⁾ findet, daß das Vorgehen Deutschlands in der marokkanischen Frage angesichts der Haltung Herrn Delcassés äußerst unvernünftig ist, und sie wünscht Seiner Exzellenz jede in ihrer Macht stehende Unterstützung zu gewähren.

Es scheint nicht unmöglich, daß die deutsche Regierung das Verlangen nach einem Hafen an der marokkanischen Küste stellt.

Die Regierung S. B. M. wäre bereit, sich der Regierung der Republik anzuschließen, um sich einem solchen Vorschlage nachdrücklich zu widersetzen, und bittet Herrn Delcassé, im Falle des Auftauchens dieser Frage der Regierung S. B. M. jede Möglichkeit zu geben, mit der französischen Regierung die Maßnahmen zu besprechen, die ergriffen werden könnten, um diesem Verlangen entgegenzutreten“.

³⁾ Nr. = Nummer der englischen Dokumente des dritten Bandes.

⁴⁾ S. B. M. = Seine(r) Britische(n) Majestät.

Man kann verschiedener Ansicht darüber sein, ob die Worte Lansdownes „Sie sind ermächtigt“ sich auch auf den dritten und letzten Absatz seiner Instruktion vom 22. April bezogen. Der bekanntlich extrem franzosenfreundliche Botschafter hat diesen Absatz nicht nur mitgeteilt, sondern sogar an die Spitze seiner Note vom 24. April gestellt. Mündlich wiederholte Bertie dem französischen Außenminister, er sei „ermächtigt“ zu erklären, daß die Regierung S. B. M. die Haltung Deutschlands als „höchst unvernünftig“ ansehe, und behauptete, das Londoner Kabinett müsse „zuverlässige Nachrichten“ über deutsche Absichten auf einen marokkanischen Hafen besitzen (Nr. 93).

Tags darauf (25. April) erzählte ein Vertrauensmann dem deutschen Botschafter Fürst Radolin in Paris, man habe in London beschlossen, König Eduard solle bei seinem Besuch in Paris (30. April) dem Präsidenten der französischen Republik sagen, „England sei bereit, mit seiner ganzen Macht die französische Politik in Marokko und die Ausführung des französisch-englischen Abkommens zu unterstützen“ (G. P. 6847). Der „Matin“ schrieb am 27. April, wenn Deutschland den Frieden störe, werde es isoliert sein, während „Frankreich sich in einer günstigeren Lage als im Jahre 1870 befinde“ (G. P. 6638). Die Nachricht des Vertrauensmannes der deutschen Botschaft sowohl als auch die Meldung des „Matin“ dürften darauf zurückzuführen sein, daß etwas von der schriftlichen Mitteilung Berties vom 24. April und von seiner Unterredung mit Delcassé durchgesickert war und dann, wie das häufig zu geschehen pflegt, in vergrößerter Form weitergegeben wurde.

Drei Wochen später, 17. Mai, hatte Lansdowne eine Unterredung mit dem französischen Botschafter P. Cambon, worüber er Bertie eine Aufzeichnung sandte (Nr. 94). Cambon meinte, der deutsche Kaiser habe sich wegen Marokkos beruhigt, glaubte indessen, ein anderes deutsches Verbrechen entdeckt zu haben, nämlich deutsche Absichten auf einen Hafen im Süden Shantungs. Lansdowne redete dem Botschafter diese Gespensterseherei aus, zog dann jedoch aus den Vorfällen der letzten Zeit die folgende „Moral“:

„Frankreich und England müssen fortfahren, einander mit dem unbedingtsten Vertrauen zu behandeln, sie müssen sich gegenseitig alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Nachrichten mitteilen und soweit als möglich im voraus alle Möglichkeiten besprechen, denen sie sich im Laufe der Ereignisse gegenübergestellt sehen könnten. Als einen Beweis unserer Bereitschaft

zu solchen zeitgemäßen Erörterungen erinnerte ich Seine Exzellenz an die Mitteilung, die Sie neulich der französischen Regierung in einem Augenblick gemacht haben, als die Auffassung bestand, Deutschland sei im Begriffe, die Abtretung eines marokkanischen Hafens zu fordern.“

Lansdowne erwähnte schließlich, er habe von Befürchtungen gehört, Frankreich könnte vielleicht die Zustimmung Deutschlands (zum französischen Vorgehen in Marokko) durch Zugeständnisse anderswo in der Welt erkaufen, die England nicht gerne sehen würde. Persönlich hege er (Lansdowne) diese Besorgnisse nicht, sondern sei überzeugt, daß man beiderseits auf volles Vertrauen rechnen könne.

Das Londoner Kabinett behielt sich somit vor, bei den französisch-deutschen Sonderverhandlungen mitzusprechen, auch wenn sie nicht Marokko, sondern andere Teile der Welt betrafen, wo England einen Platz Deutschlands an der Sonne „nicht gerne sehen würde“.

Der Bericht Cambons über die Unterredung vom 17. Mai ist nicht bekannt. Er war offenbar so abgefaßt, daß Delcassé ihn als außerordentlich wichtig ansah und seinen Botschafter beauftragte, sich den Wortlaut der englischen Zusicherungen schriftlich bestätigen zu lassen. Denn eine Woche später, am 24. Mai, richtete Cambon an Lansdowne nachstehenden Privatbrief (Nr. 95 Anlage 1):

„Bei unserer letzten Unterredung über Marokko haben Sie die Güte gehabt, mich an das am 24. April von Sir Francis Bertie Herrn Delcassé übergebene Memorandum zu erinnern, und haben hinzugefügt, daß von nun an (*dès à présent*), wenn die Umstände es erforderten, z. B. wenn wir ernsten Grund hätten, an den ungerechtfertigten Angriff einer gewissen Macht zu glauben, die britische Regierung vollkommen bereit wäre, sich mit der französischen über die zu ergreifenden Maßnahmen zu verständigen.

Ich habe Herrn Delcassé Kenntnis von dieser Mitteilung gegeben, deren Wichtigkeit er zu würdigen wußte, und über die er mir seine Befriedigung ausgedrückt hat.“

Die Wiedergabe der Unterredung vom 17. Mai durch Cambon enthielt somit eine außerordentliche Erweiterung der Zusagen Lansdownes. Aus der „Besprechung aller etwa eintretenden Möglichkeiten“ hatte der französische Botschafter eine „Verständigung über die gegen einen ungerechtfertigten Angriff Deutschlands zu ergreifenden Maßnahmen“ gemacht. Lansdowne verwahrte sich denn auch gegen eine solche Auslegung seiner Worte. Am folgen-

den Tage schon (25. Mai) schrieb er an Cambon, er möge ihm gestatten, die Unterredung in seiner eigenen (Lansdownes) Sprache — auf englisch — wiederzugeben. Nach Wiederholung des oben wörtlich angeführten Teiles seiner Aufzeichnung fuhr der britische Staatssekretär fort (Nr. 95 Anlage 2):

„Ich weiß nicht, daß (ob?) diese Darstellung von der abweicht, die Sie Herrn Delcassé gegeben haben, aber ich bin nicht sicher, daß es mir gelungen ist, Ihnen ganz klar unseren Wunsch auseinanderzusetzen, daß eine uneingeschränkte und vertrauensvolle Aussprache zwischen den beiden Regierungen stattfinden soll, nicht so sehr infolge unprovoked Angriffs handlungen von Seite einer dritten Macht, als vielmehr in Voraussicht etwaiger Verwicklungen, die während der etwas unruhigen jetzigen Zeitläufte zu befürchten sind.“

Damit war dem Botschafter ziemlich deutlich gesagt: „Sie haben mich gründlich mißverstanden“. Hat nun Cambon seine ursprüngliche Meldung über die Zusicherungen Lansdownes berichtet? Nach dem weiteren Verlaufe zu urteilen, hat er das nicht getan! Bertie erhielt zwar Abschriften des Briefwechsels Cambon-Lansdowne, doch begreiflicherweise keinen bestimmten Auftrag, Delcassé aufzuklären, und aus eigener Initiative dürfte er seiner ganzen franzosenfreundlichen Einstellung nach keinen Anlaß gesucht haben, etwaige Illusionen des französischen Außenministers zu zerstören.

Am 27. und 28. Mai wurde eine der beiden Flotten, die England ein Dorn im Auge waren, die russische, in der Straße von Korea durch Admiral Togo vernichtet. Die französische Politik ließ sich durch die neue Niederlage ihres Verbündeten in der Freundschaft für England, den wahren Sieger von Tsushima, nicht irre machen.

Am 28. Mai lud der Sultan von Marokko, deutschen Wünschen nachkommend, die Signatarmächte der Madrider Konvention von 1880 zur Konferenz ein (G. P. 6672). Deutschland ließ am 30. in Paris erklären, daß der Leiter der französischen auswärtigen Politik „nicht mehr genügenden Kredit in Deutschland besitze“ (G. P. 6674). Auch der französische Ministerpräsident Rouvier war nichts weniger als einverstanden mit der Art, wie Delcassé das Verhältnis zu England einerseits, das zu Deutschland andererseits behandelte (G. P. 6678—85) ⁵⁾.

⁵⁾ Über die Ursachen von Delcassés Sturz siehe G. P. Band 20 II. Kap. 147.

Am 6. Juni fand in Paris ein entscheidender Ministerrat über die Politik in der marokkanischen Frage statt. Nach Aufzeichnungen des Justizministers Chaumié suchte Delcassé sein Vorgehen zu rechtfertigen. Er plaidierte für Widerstand gegen die Konferenz, erklärte, im Besitze englischer Eröffnungen im Sinne eines gemeinsamen Vorgehens zu sein und las den Text einer Note vor, aus der klipp und klar das englische Angebot zu gemeinsamer Aktion hervorgegangen sein soll⁶⁾. Diese Note kann nur die unrichtige, trotz Aufklärung nicht berichtigte Meldung Cambons über die Unterredung mit Lansdowne am 17. Mai gewesen sein.

Schon am Tage nach der Ministersitzung, am 7. Mai, hinterbrachte ein Mitarbeiter des „Matin“ im Auftrage des Eigentümers dieses Blattes dem deutschen Geschäftsträger Herrn von Flotow die Nachricht, daß „Frankreich von englischer Seite in aller Form das Anerbieten einer Offensiv- und Defensivallianz mit antideutscher Spitze gemacht worden sei“ (G. P. 6853). Obwohl Rouvier bei sofortiger vorsichtiger Sondierung das Angebot in Abrede stellte (G. P. 6854), konnte man in Berlin die Nachricht nicht unbeachtet lassen. Als daher am 10. Juni der britische Botschafter Sir Frank Lascelles den Fürsten von Bülow und Herrn von Holstein aufsuchte, erklärten ihm beide nach Klagen über den Ton der englischen Presse, sie hätten aus nicht offizieller, jedoch sehr guter und ernster Quelle gehört, daß „England Delcassé eine Defensiv- und Offensivallianz gegen Deutschland angeboten habe“ (Nr. 97 und 98, G. P. 6857). Holstein wies auch auf die Reden der britischen Admirale und Zivillords der Admiralität über die Zerstörung der deutschen Flotte hin⁷⁾. Der aufs äußerste überraschte Botschafter bezeichnete die Nachricht eines Allianzangebotes als zweifellos unrichtig und meinte, England könne ja Frankreich zu Lande gar nicht helfen, und alle maßgebenden Militärs seien der Ansicht, daß es Deutschland nicht schwer fallen würde, Frankreich zu besiegen.

Durch die Berichte Lascelles' über diese beiden Unterredungen sah sich Lansdowne veranlaßt, am 16. den deutschen Botschafter

⁶⁾ „Daily Telegraph“ vom 20. März 1922, angeführt in G. P. 6858 Fußnote auf S. 632.

⁷⁾ Im November 1904 hatte die — allerdings nicht offiziöse — „Army and Navy Gazette“ offen den Präventivkrieg gegen Deutschland gepredigt. Im Dezember war die britische Flotte umgruppiert worden derart, daß unter Schwächung des Mittelmeergeschwaders die meisten Schlachtschiffe in der Nordsee und im Kanal stationiert wurden. Am 3. Februar 1905 hatte der Zivillord der Admiralität in einer Rede gesagt: „Wenn ein Seekrieg zu erklären wäre, würde die britische Flotte losschlagen, bevor man auf der anderen Seite Zeit hätte, die Kriegserklärung in der Zeitung zu lesen.“

Graf Metternich zu sich zu bitten, und erklärte „das Gerücht einer Allianz mit der größten Entschiedenheit und ohne Zweideutigkeit als aus der Luft gegriffen“ (G. P. 6858). Seinem Botschafter in Berlin schrieb er, „er könne kaum glauben, daß die Behauptungen ernst gemeint gewesen seien, und daß die Sache eine Widerlegung lohne. Wenn jedoch der Botschafter glaube, daß eine Widerlegung nützlich sei, so versichere er gerne, daß eine Offensiv- und Defensivallianz von keiner Seite angeboten oder auch nur erörtert wurde“ (Nr. 99). König Eduard machte zum Bericht Lascelles' über die Unterredung mit Bülow die Randbemerkung: „Wie schlecht unterrichtet er ist!“, zu der mit Holstein: „Das ist ebenso unsinnig wie unrichtig!“

Für die Zeit vom 16. Juni bis 11. Oktober liegt zu der hier behandelten Frage kein englisches Dokument vor. In Wirklichkeit verstummten indessen die Allianzgerüchte keineswegs. Die Lücke muß daher nach den deutschen Dokumenten ausgefüllt werden.

Als am 28. Juni Metternich das deutsche Memorandum über die Marokkofrage als Antwort auf das französische Exposé übergab⁸⁾, brachte er zur Sprache, in beachtenswerten französischen Kreisen werde behauptet, „daß innerhalb der letzten vierzehn Tage die englische Regierung der französischen nicht nur die diplomatische Unterstützung, sondern, falls Frankreich ein Bündnis mit England eingehe, auch den Beistand der Flotte versprochen habe“ (G. P. 6859, 6860). Lansdowne stellte das Allianzangebot wiederum bestimmt in Abrede, fügte indessen dieses Mal hinzu, „er wolle nicht verschweigen, daß, falls Deutschland leichten Herzens einen Krieg gegen Frankreich vom Zaune breche, nicht vorauszusehen sei, wie weit die öffentliche Meinung in England die Regierung zur Unterstützung Frankreichs treibe“. Auffällig ist, daß das Schreiben, worin Lansdowne am 28. Juni den Geschäftsträger in Berlin von der Übergabe des deutschen Memorandums unterrichtet, weder die Allianzgerüchte noch den Druck der öffentlichen Meinung erwähnt⁹⁾.

Der 12. Juli brachte eine große Sensation. Der Pariser „Gaulois“ veröffentlichte ein Interview Delcassés, er habe im Ministerrat des 6. Juni erklärt, daß er für den Kriegsfall mit Sicherheit auf englische Unterstützung rechne. In England schwiegen Regierung, Parlament und Presse (G. P. 6862). Nach Ablauf einer

⁸⁾ Das Memorandum ist abgedruckt im deutschen Weißbuch „Aktenstücke über Marokko“ Nr. 21 und in englischer Übersetzung in Nr. 132b der englischen Dokumente des dritten Bandes.

⁹⁾ Dieses Schreiben ist daher auch von den Herausgebern erst im nächsten (19.) Kapitel unter Nr. 132 aufgeführt.

Woche, 19. Juli, berührte der deutsche Botschafter diese Enthüllung gegenüber Lansdowne, der erwiderte, es sei ihm nicht erinnerlich, ob im Interview von einem „Bündnisantrag seitens Englands“ gesprochen werde. Der Botschafter erwähnte in seinem Bericht noch eine Äußerung des Kolonialministers Lyttelton über die Bereitschaft Englands zu einem Bündnis mit Frankreich und fuhr dann fort: „Ich glaube allerdings trotz abweichender Stimmen den bündigen Versicherungen Lord Lansdownes, daß kein englischer Bündnisantrag vorliegt. Auch bin ich der Überzeugung, daß die englische Regierung nicht auf einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hinarbeitet oder ihn wünscht. Gleichzeitig bin ich auch der Überzeugung, daß, wenn jetzt ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich losbricht, die englische Flotte auf Seite der französischen sein wird. Wer anfängt, kommt hierbei nicht in Betracht, da die Sache hier in der Presse unter allen Umständen so gedreht werden würde, daß uns die Schuld für den Angriff zugeschoben wird (G. P. 6864).

Während des Sommers schwanden in Frankreich die Besorgnisse, die Anfang Juni zur Desavouierung Delcassés geführt hatten. Man fühlte sich der englischen Hilfe sicher. Denn die Marokkofrage hatte sich, wie Graf Metternich in einem Privatbrief an Fürst Bülow schrieb (G. P. 6867), im Gefühl der Engländer zu einem Kampf um die französische Freundschaft zugespitzt. In demonstrativer Weise wurde diese Freundschaft bekundet. Im Juni machte der Oberkommandierende der britischen Armee General French mit einer Anzahl von Generalstabsoffizieren eine Reise nach Frankreich und besuchte die Gegend der Maas. Im Juli stattete die britische Flotte einen Besuch in Brest ab, den die französische im August in Portsmouth erwiderte. In demselben Monat unternahm ein britisches Geschwader ohne vorherige Ankündigung eine Übungsfahrt in die Ostsee, was nur als Herausforderung Rußlands und Deutschlands gedeutet werden konnte. Eine Reihe anderer Vorkommnisse trug dazu bei, das deutsch-englische Verhältnis und insbesondere die Stimmung zwischen den beiden Monarchen zu verschlimmern (G. P. 6870).

Im fernen Osten mußte Rußland seine Fahnen einrollen und im September einen demütigenden Frieden unterzeichnen. Das englisch-japanische Bündnis wurde zwei Jahre vor Ablauf auf zehn Jahre verlängert und durch die Bestimmung der Waffenhilfe auch gegen nur einen Feind außerordentlich erweitert. Nichtsdestoweniger mehrten sich schon damals die Zeichen für Anbahnung einer französisch-russisch-englischen Entente, die von vielen einflußreichen

Persönlichkeiten der drei Länder insgeheim, von der Zeitung „Nowosti“ in Petersburg und von Clemenceau in Paris offen betrieben wurde (G. P. 6202). Die deutsche Politik versuchte demgegenüber nochmals, wie schon im Herbst 1904, durch ein zunächst deutsch-russisches Abkommen Frankreich von England abzu ziehen und in einen deutsch-russisch-französischen Dreibund einzugliedern. Bei der Zusammenkunft von Björkoe (23., 24. Juli) unterzeichnete der Zar einen für Rußland sehr günstigen Vertrag. Doch sein Außenminister Graf Lamsdorff, der in seiner Hinneigung zu Frankreich durch dessen Verhalten im mandschurischen Kriege nicht erschüttert wurde, überredete seinen Souverän, am 7. Oktober einen Absagebrief zu schreiben (G. P. 6247). Die russisch-deutschen Verhandlungen dürften in London alsbald bekanntgeworden sein. Kurze Zeit nach dem Absagebrief des Zaren las man in den „Times“: „Ein englisch-russisches Einvernehmen steht unmittelbar bevor. Die Versuche Deutschlands, dieses Einvernehmen zu verhindern und eine deutsch-russische Verständigung zu finden, sind gescheitert.“¹⁰⁾ Die französische Regierung erhielt durch Graf Lamsdorff selber (!) schon unmittelbar nach der Zusammenkunft von Björkoe „durch ein halbes Eingeständnis“ und im Dezember „durch eine ausführlichere Aufzeichnung“ einige Andeutungen über das Vorgefallene¹¹⁾.

Zu diesem Zeitpunkte setzen die neuen englischen Dokumente über den Fall Delcassé wieder ein. Der „Matin“ vom 6. bis 13. Oktober veröffentlichte nämlich eine Reihe offenbar von Delcassé selber inspirierter Artikel „Die Wahrheit über die Marokkoaffäre“, worin die Enthüllungen des „Gaulois“ vom 18. Juli über das Bündnisangebot wiederholt (Nr. 100) und insbesondere behauptet wurde, England habe versprochen, im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich seine Flotte zu mobilisieren, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen und 100 000 Mann in Schleswig-Holstein zu landen (G. P. 6872). Schon am 9. Oktober lenkte Metternich in einer Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Sir Th. Sanderson das Gespräch auf die Enthüllungen des „Matin“. Der Unterstaatssekretär erklärte vertraulich aus eigenem Antrieb, daß nach seinem besten Wissen — und er sei im ganzen Sommer an der Leitung der Geschäfte beteiligt gewesen — „die englische Regierung niemals der französischen militärische Hilfe in Aussicht gestellt habe“. Auf die Bemerkung des Botschafters, daß „viel-

¹⁰⁾ Im Herbst 1904 war das englische Kinderfräulein des Großfürstenthronfolgers beim Durchsuchen der Papiere im Arbeitszimmer des Zaren ertappt worden (G. P. 6156 Randbemerkung 4).

¹¹⁾ Bourgeois und Pagès „Die Ursachen und die Verantwortlichkeiten des Großen Krieges“, deutsche Ausgabe S. 309.

leicht von irgendeiner anderen einflußreichen Stelle Delcassé der Glaube an diese Hilfe beigebracht“ worden sei, erwiderte Sanderson, „er könne sich nicht vorstellen, wer dies gewesen sein sollte. Es sei denkbar, daß Delcassé gesagt habe, er hege die Überzeugung, daß England im Fall eines deutsch-französischen Krieges den Franzosen beistehen werde. Eine solche subjektive Auffassung des Ministers sei aber sehr verschieden von einem englischen Versprechen“. Allerdings fügte Sanderson hinzu, wäre es „nicht ausgeschlossen gewesen, daß im Falle eines nicht provozierten deutschen Angriffes auf Frankreich, den die hiesige Regierung aber nicht für möglich gehalten habe, England die Partei Frankreichs ergriffen haben würde“ (G. P. 6873).

Die deutsche Regierung war wohl mit Recht der Ansicht, daß es schwer angehe, den Erklärungen, die Lansdowne mehrfach abgegeben und die soeben Sanderson spontan wiederholt habe, die Autorität französischer Zeitungen gegenüberzustellen, und wollte alles vermeiden, was das deutsch-englische Verhältnis weiter belasten könnte (G. P. 6877). Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ brachte daher am 15. Oktober einen beschwichtigenden Artikel, dessen wichtigste Teile lauteten: „Reuters Büro hat in Widerlegung der Behauptungen des „Matin“ mitgeteilt, daß Deutschland durch Großbritannien informiert wurde, daß niemals ein Unterstützungsangebot an Frankreich durch England in Betracht gekommen sei, daß Frankreich niemals um solche Unterstützung gebeten habe, noch sei sie von England angeboten worden. Wir sind in der Lage mitzuteilen, daß die englische Regierung aus eigenem Antrieb eine Mitteilung dieser Art hierher hat gelangen lassen, und daß diese Mitteilung von deutscher Seite in demselben Geiste der Aufrichtigkeit angenommen worden ist wie sie abgegeben wurde . . . Die englische Regierung hat diese Mitteilung jedoch als eine vertrauliche bezeichnet, die nicht für die Veröffentlichung bestimmt sei, weshalb auf weitere Erörterung dieser Mitteilung verzichtet wird“ (Nr. 103 Anl.). Auch Staatssekretär Freiherr von Richthofen versicherte am 17. Oktober dem britischen Botschafter, daß die deutsche Regierung die Erklärungen Lansdownes und Sandersons loyal angenommen habe (Nr. 104). Damit war die Angelegenheit offiziell zwischen den beiden Regierungen erledigt. Das gegenseitige Mißtrauen war allerdings wiederum verstärkt worden.

Nach dem Weltkrieg hatte die Affäre Delcassé noch ein Nachspiel. Bekanntlich war die französische Politik nach dem Scheitern des 1919 geplanten französisch-englisch-amerikanischen Bündnisses eifrig bemüht, wenigstens ein englisch-französisches zu erreichen. Die französische Geschichtsschreibung unterstützte dieses Be-

streben, indem sie nachzuweisen versuchte, daß ja England aus eigener Initiative schon 1905 ein solches Angebot gemacht habe.

So behauptete Poincaré in seinen, mehr Dichtung als Wahrheit enthaltenden Vorträgen über den Kriegsausbruch im Februar 1921, Lansdowne habe im April 1905 „une formule générale d'entente“ vorgeschlagen und Delcassé habe am 6. Juni im Ministerrat die „proposition d'entente“ mitgeteilt, die Cambon „ihm einige Tage vorher im Namen Lord Lansdownes übermittelt hätte“¹²⁾.

Der Kriegsbotschafter am Zarenhofe Paléologue schrieb im „Temps“ am 15. März 1922, Delcassé sei am 6. Juni 1905 im Ministerrat in der Frage der französisch-britischen Allianz überstimmt worden, „die er für unsere nationale Sicherheit als notwendig erachtete, und die uns zudem von der britischen Regierung angeboten war“¹³⁾.

Delcassé selber schrieb am 20. März 1922 dem „Figaro“: „Schon 1905 konnten wir von der Entente mit England zu einem formellen Bündnis übergehen . . . Am 6. Juni hatte ich erst seit 48 Stunden das englische Hilfsangebot in Händen“¹⁴⁾. Am 31. Dezember desselben Jahres erklärte er in einem Interview: „Ein besonderer Kurier hatte mir den Text des vom König vorgeschlagenen Vertrages überbracht. Das strengste Geheimnis, so wurde mir angedeutet, sei von englischer Seite einschließlich gegenüber der deutschen Regierung gewahrt worden“¹⁵⁾.

Auch Professor E. Bourgeois, einer der Verfasser des Berichtes an den Senat über die „Ursachen und Verantwortlichkeiten des Großen Krieges“, hält noch 1925 an dem „formellen englischen Angebot einer Entente“ fest¹⁶⁾.

Zu den Nachkriegsenthüllungen hat der Unterstaatssekretär von 1905, nunmehr Lord Sanderson, am 17. August 1922 in einem, in die Dokumente aufgenommenen Privatbrief an einen der Herausgeber (Nr. 105 a) Stellung genommen wie folgt:

„Ich glaube, zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß kein solches Versprechen (militärischer Hilfe gegen einen deutschen Angriff und einer Landung in Schleswig) gegeben worden ist — und daß wir nicht weiter gegangen sind, als die deutsche Regierung zu warnen, daß, wenn Deutschland aus Gründen, die mit der

¹²⁾ Gleichlautend wiederholt von Poincaré in seinem Buche „Les Origines de la Guerre“ S. 79 und 91.

¹³⁾ Florent-Matter „Les vrais Criminels“ S. 138.

¹⁴⁾ A. a. O. S. 140.

¹⁵⁾ A. a. O. S. 138.

¹⁶⁾ „Manuel Historique de Politique Etrangère“ IV. S. 496.

Entente zusammenhängen, Frankreich angriffe, wir nicht gleichgültig bleiben könnten. Zweifellos bestanden Vorbereitungen durch unsere militärischen Behörden zur Verteidigung Belgiens im Fall eines deutschen Angriffs durch belgisches Gebiet gegen Frankreich, und diese Vorbereitungen müssen dem französischen Militärattaché in London bekannt gewesen sein. In Marinekreisen und an einigen höheren Stellen wurde auch viel ungereimtes Zeug (loose talk) über eine etwaige Unternehmung gegen Schleswig im Falle eines Krieges geredet. Ich glaube nicht, daß eine solche Maßnahme jemals ernstlich in Erwägung gezogen war, und ich nahm an, daß diese Nachricht zum Zweck einer Warnung ausgestreut war.“

Ausdrücklich nimmt Sanderson dann noch Stellung gegen die Behauptungen Poincarés. In den Archiven des Londoner Auswärtigen Amts fänden sich Belege nur dafür, daß Lord Lansdowne und Lord Bertie in ihren Unterredungen die Notwendigkeit offener und vertrauensvoller Aussprache und Beratung zum Zwecke eines übereinstimmenden Vorgehens gegen etwaige Absichten Deutschlands auf den Erwerb eines Hafens an der Westküste Marokkos nachdrücklich betont hätten. Es sei möglich, daß Cambon die von Lord Lansdowne in dieser Beziehung gebrauchten Worte schriftlich niedergelegt habe.

Lord Lansdowne bestätigte, daß seine Erinnerung mit der Sandersons übereinstimme (Nr. 104 b).

Das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung ist:

1. Lord Lansdowne hat zu Zeiten Delcassés weder schriftlich noch mündlich ein formelles Bündnisangebot an Frankreich gemacht. Er hat jedoch am 22. April und 17. Mai 1905 deutlich zu verstehen gegeben, daß England bereit sei, Frankreich nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch zu unterstützen, wenn es während der damaligen Marokkokrise zu einem deutsch-französischen Kriege kommen sollte. Er hat durch diese Mitteilungen den ersten Anlaß zu der im Laufe der Jahre sich bestärkenden französischen Auffassung gegeben, daß England für französische Interessen zu Wasser und zu Lande kämpfen werde.

2. Sehr zutreffend hat Lansdowne selber, vermutlich nach den ersten Enthüllungen Delcassés im Sommer 1905, zu der Niederschrift seiner Unterredung mit Cambon vom 17. Mai die Randbemerkung gemacht: „Ich glaube, das ist der Ursprung des Offensiv- und Defensivbündnisses“ (Nr. 94). Gemeint ist offenbar: der Ursprung der Gerüchte eines Offensiv- und Defensivbündnisses.

3. Botschafter Cambon hat die Mitteilung Lansdownes vom 17. Mai in übertriebener Form nach Paris weitergegeben und trotz des Protestes Lansdownes die unbedingt gebotene Berichtigung unterlassen. Infolgedessen konnte, ja mußte bei Delcassé die Überzeugung entstehen, England werde nicht nur während der damaligen Marokkokrise, sondern „von nun ab“ (*dès à présent*), also ständig, bereit sein, in einem deutsch-französischen Kriege auf die Seite Frankreichs zu treten. Denn es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß jeder deutsch-französische Krieg, auch wenn durch Frankreich herbeigeführt, in Paris und London als ein „unberechtigter deutscher Angriff“ angesehen werden würde. Ebenso klar ist, daß die für den Fall solchen Krieges angebotene „Verständigung über die zu ergreifenden Maßnahmen“ nichts anderes bedeutete als aktive Teilnahme Englands am Kriege.

4. Daß König Eduard persönlich ohne Vorwissen des Londoner Kabinetts Frankreich ein Bündnis angeboten habe, darf als ausgeschlossen gelten. Doch hat vermutlich der König sowohl als auch sein Pariser Botschafter durch deutschfeindliche Äußerungen gegenüber Delcassé und anderen französischen Politikern das durch die unrichtige und nicht berichtigte Meldung Cambons hervorgerufene Vertrauen auf englische Waffenhilfe wesentlich verstärkt.

5. Der französische Ministerrat vom 6. Juni 1905 hat Delcassé fallen lassen, nicht etwa deswegen, weil er dessen Mitteilungen über die englische Hilfe keinen Glauben schenkte, sondern weil er damals einen Krieg mit Deutschland vermeiden wollte in der richtigen Erkenntnis, daß die schwache Unterstützung Englands zu Lande — nach Lord Haldane konnte zu jener Zeit das britische Expeditionskorps nur in geringer Stärke und erst nach zwei Monaten auf dem Kontinent auftreten — keinerlei Ersatz bot für den Ausfall des russischen Millionenheeres, das durch den ungünstigen Verlauf des mandschurischen Feldzuges nach dem Zeugnis des Kriegsministers Suchomlinow gänzlich desorganisiert war. Deutschland hat der Versuchung widerstanden, diese vom militärischen Standpunkte glänzende Gelegenheit zu einem vorbeugenden Waffengange auszunützen.

6. Für die insbesondere von Freiherrn von Eckardstein und dessen Vertrauensleuten ausgehenden Gerüchte, daß England nach dem Sturze Delcassés Frankreich erneut ein Bündnis angeboten, ja es förmlich dazu gedrängt habe, fehlt es völlig an Beweisen. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß ein solches Angebot erfolgte, da die französische Geschichtsforschung sicher nicht verfehlt haben würde, Belege dafür aus den französischen Archiven beizubringen.

7. Wie Delcassé, so sind auch die anderen französischen Historiker und Politiker durch die unrichtige und nicht berichtigte Meldung Cambons irregeführt. Bei ihren Darstellungen wirkt außerdem das charakteristische Bestreben der französischen Diplomatie mit, sofort die ganze Hand zu ergreifen, wenn England den kleinen Finger reicht. Bei den Interviews Delcassés endlich hat wohl auch die Phantasie des Interviewers mitgespielt.

Eine Diskussion zwischen Amerikanern, Österreichern und Deutschen über die Kriegsschuldfrage.

Aus dem Juliheft der „Current History“¹⁾.

Die Frage, ob Deutschland Österreich-Ungarn 1914 zum Kriege getrieben hat, wird in mehreren Aufsätzen eingehend geprüft. Professor Harry Elmer Barnes, der die Diskussion eröffnet, führt etwa folgendes aus. Anknüpfend an seinen Artikel, betr. die Diskussion zwischen Herrn von Jagow und Prof. Bernadotte Schmitt („Current History“, Dezember 1927), sagt Barnes, daß er auf seinen Europareisen im Sommer 1926 und 1927 neues Material von größter Wichtigkeit gesammelt hat. Berchtold, Hoyos und Wiesner versicherten ihm, „daß die serbische Wühlarbeit den Bestand der Doppelmonarchie bedrohte und daß nur eine Strafexpedition gegen Serbien oder die vollständige Annahme des Ultimatums vom 23. Juli 1914 diese Gefahr bannen konnte. Sie gaben freimütig zu, daß sie mit der Möglichkeit rechneten, daß aus einer solchen Aktion ein europäischer Krieg entstehen könne. Sie hielten jedoch solche Komplikationen nicht für wahrscheinlich“.

Auch die Meinung vieler Schriftsteller, daß das österreichische Außenministerium im Juli 1914 kein Material in der Hand hatte, daß sein scharfes Vorgehen gegen Serbien rechtfertigte, ist nach Barnes nicht haltbar. Denn nicht das kurze Telegramm Wiesners aus Sarajewo, sondern sein „eingehender und vollständiger mündlicher Bericht“ gab den Anlaß zu der Aktion. Weiterhin, „Wiesners mündlicher Bericht war so eingehend und überzeugend, daß er in der Hauptsache den Grafen Tisza bewog, einer viel schärferen Politik gegen Serbien zuzustimmen“.

¹⁾ „Current History“, July 1928, „Did Germany incite Austria 1914?“

Auch hörte Barnes von Berchtold, daß es Österreich gelungen war, geheime, zwischen Belgrad und Petersburg ausgetauschte Telegramme zu entziffern, aus denen hervorging, daß Hartwig im amtlichen Auftrage eine russische Balkanverschwörung gegen Österreich anzuzetteln sich bemühte. „Diese entzifferten Telegramme hielt das österreichische Außenministerium hinsichtlich Serbiens für wichtiger und entscheidender als den Bericht Wiesners.“

Hinsichtlich der Frage, „wie weit die österreichische Politik während der Krise von 1914 durch Deutschlands Haltung beeinflußt wurde“, teilten Berchtold, Hoyos und Wiesner neue Einzelheiten mit. Nach ihnen versuchte Deutschland nicht, die österreichische Politik irgendwie zu beeinflussen, „sondern es versprach einfach, den von Österreich unterbreiteten Plan zu unterstützen“. „Die Entscheidung, die serbische Antwort zurückzuweisen und Krieg zu erklären, wurde gleichfalls von Österreich allein getroffen, das hiermit eine den Ansichten des Kaisers entgegengesetzte Politik befolgte.“

Die These, daß Deutschland die Österreicher zum Handeln angetrieben habe, stützt sich vor allem auf drei Punkte: Erstens auf das bekannte Telegramm von Szögyény vom 27. Juli, in dem der Botschafter mitteilte, daß Jagow ihn beauftragt habe, mitzuteilen, daß Deutschland den englischen Friedensvorschlägen keine große Bedeutung beimesse und sie Wien nur der Form halber zur Kenntnis bringe. Hierüber sagt Berchtold, daß das Telegramm keine andere Wirkung hatte, als ihn am Festhalten an seiner serbischen Politik zu bestärken. Auch hatte er „niemals den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit der deutschen Friedensbemühungen“.

Der zweite Punkt gegen Deutschland ist die Behauptung, daß Tschirschky entgegen seinem Auftrage die Österreicher zu kriegesischen Maßnahmen drängte. Doch Berchtold bestätigt, daß er, von Tschirschky gänzlich unbeeinflußt, an seiner Politik solange festhielt, „bis die Gefahr einer englischen Intervention akut wurde“.

Auch zu dem dritten und letzten Punkt, zu den Moltke-Telegrammen, nahm Berchtold Stellung. Er stellt in Abrede, daß diese Telegramme irgendeinen Einfluß auf die Wiener Politik hatten und „daß seine bekannte Entscheidung vom 31. Juli, in der er die Vermittelung im österreichisch-serbischen Konflikt annahm, auf die wachsende Wahrscheinlichkeit einer englischen Intervention zugunsten Frankreichs und Rußlands zurückzuführen ist“.

Eine der interessantesten Mitteilungen, die die Wiener Staatsmänner machten, war, daß die deutschen Telegramme gegen Ende

Juli 1914 fast keinen Einfluß auf die österreichische Politik hatten. „Die Österreicher zweifelten kaum, daß im Falle eines europäischen Krieges Deutschland zu ihnen halten würde, und solange England nicht daran teilnahm, fürchteten sie einen solchen Krieg nicht. Der wirkliche Grund, warum sie am 31. Juli den Vermittelungsvorschlag annahmen, ist auf ihre Überzeugung zurückzuführen, daß sie im Falle eines europäischen Krieges England wahrscheinlich unter ihren Gegnern finden würden. Auch war der Hauptgrund für ihr Zutrauen in den vorhergegangenen Wochen, das bestimmte Gefühl, daß England neutral bleiben würde. Hier, und nur in dieser Hinsicht, kann man Deutschland kritisieren. Das deutsche Auswärtige Amt hatte vor dem 29. Juli 1914 das österreichische Außenministerium nicht davon verständigt, daß es im Falle eines Krieges mit Frankreich in Belgien einzumarschieren beabsichtigte.“

Aus alledem geht klar hervor, daß Deutschland nicht direkt für die österreichische Politik verantwortlich gemacht werden kann. Die Wiener Staatsmänner versicherten Barnes wiederholt, „daß Österreichs Rechtfertigung vor der Welt von der Richtigkeit der österreichischen Anklagen gegen Rußland und seine Balkanverbündeten abhängt und daß ihre Verantwortlichkeit nicht auf eine deutsche Initiative zurückgeführt werden kann“. Fernerhin, „wenn Österreichs Politik gerechtfertigt war, kann man Deutschland nicht wegen seiner Unterstützung dieser Politik verurteilen“.

„Obwohl Berchtold unmißverständlich erklärte, daß die österreichische Politik von den Österreichern selbst, ohne wirklich ernst zu nehmenden fremden Einfluß, entschieden wurde“, gab er doch zu verstehen, daß „die ermutigenden Erklärungen der russischen, französischen und englischen Vertreter in Wien von unendlich größerem Einfluß als alle Informationen und Versprechen aus Berlin waren“. „Von vielleicht noch größerer Bedeutung war vielleicht die Tatsache, daß ein Mitglied der englischen Botschaft in Wien kurz nach der Absendung des österreichischen Ultimatums an Serbien einem Vertreter der „Neuen Freien Presse“ sagte, daß er dem Ultimatum voll und ganz zustimme. Er versicherte, daß England niemals die freundliche Haltung Österreichs während des Burenkrieges vergessen und gewiß nicht zugunsten Frankreichs und Rußlands intervenieren würde.“

Berchtold, Hoyos und Wiesner glauben, daß diese fremden Diplomaten aufrichtig von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt waren, daß „sie aber nur sehr schlecht über die Geheimpolitik ihrer Regierungen informiert waren“. „Es ist klar, daß diese französischen, russischen und englischen Versicherungen die öster-

reichisch-ungarischen Diplomaten im Jahre 1914 ebenso sehr beeinflussten wie die angeblichen ermutigenden Äußerungen Deutschlands.“

Der Kaiser, der Kronprinz und Jagow kritisierten die Verzögerung der österreichischen Aktion gegen Serbien. „Schnelles und entscheidendes Handeln von seiten Österreichs hätte Frankreich und Rußland weniger Zeit zur Intervention und zu einem europäischen Kriege gelassen.“

Graf Szapary schließlich versicherte, daß ein Grund für die russische Intervention nicht mehr bestand, da Wien sich verpflichtet hatte, serbisches Gebiet nicht anzutasten.

Die verantwortlichen Leiter der damaligen österreichischen Politik, Berchtold, Hoyos und Wiesner, schließen sich in besonderen Aufsätzen den obigen Ausführungen von Prof. Barnes an. Doch jeder dieser drei Staatsmänner weist zur Rechtfertigung der Wiener Politik noch auf einige besondere Punkte hin.

Berchtold unterstreicht noch einmal die schwierige Lage, in die die Donaumonarchie durch die großserbische Propaganda geraten war, „eine Bewegung, die dadurch zu einer Lebensgefahr für unsere Nation wurde, daß sie durch die sofort einsetzende moralische Unterstützung durch die russische Diplomatie eine mächtige Rückendeckung erhielt“. „Die in dem österreichischen Ultimatum enthaltenen Forderungen stellten das Minimum dessen dar, was wir nach der damaligen Lage für den weiteren Bestand der Monarchie als unbedingt notwendige Garantie ansehen mußten. Es gab für uns nur eine Alternative: vollständige Annahme dieser Forderungen oder Krieg.“ Aber nichts würde der historischen Wahrheit mehr zuwiderlaufen als die Annahme, daß die Ermordung Franz Ferdinands der einzige Anlaß zu dieser Strafexpedition gegen Serbien war. Seit 1903, seit der Thronbesteigung der Karageorgiewitsch, befand sich Wien in Abwehrstellung.

Hoyos weist darauf hin, daß die Lokalisierung des österreichisch-serbischen Konfliktes durchaus im Bereiche der Möglichkeiten lag. Denn „die russischen Staatsmänner hätten keinen Prestigeverlust erlitten, da sie bei der endgültigen Regelung unseres Streites mit Serbien doch eine führende Rolle gespielt haben würden. Auch hätte wenige Tage nach Kriegsausbruch Rußland zugunsten Serbiens intervenieren können. Und Deutschland hätte nicht im Traume daran gedacht, eine solche Intervention zu verhindern.“

Wiesner kommt noch einmal auf die von ihm in Sarajewo geführte Untersuchung zurück. Sein schriftlicher Bericht an die

Wiener Regierung ist bekannt. Doch diese Aufzeichnung gab nur einen kurzen, unvollständigen Überblick über die Ergebnisse der Untersuchung. Sie wurde ergänzt durch seinen mündlichen Vortrag bei Berchtold und Tisza. „Am Nachmittag des 15. Juli 1914 begab ich mich auf Graf Berchtolds Wunsch zum Grafen Tisza, dem ich in beinahe einstündiger Unterredung über die Ergebnisse meiner Sarajewoer Untersuchung Bericht erstattete . . . Er war damals bereits im Innersten überzeugt, daß die in das Ultimatum aufzunehmenden Forderungen vollständig gerechtfertigt waren.“

Wiesner wendet sich dann gegen die Methode der amerikanischen Vertreter in der Versailler Kriegsschuldkommission, die aus seinem 336 Worte umfassenden Bericht nur 31 aus dem Zusammenhang gerissene Worte wiedergaben. „Durch diese falsche Zitierung meines Telegramms brachte die amerikanische Delegation große Verwirrung in die Behandlung der Kriegsschuldfrage. Sie erhob gegen die Monarchie eine durch nichts gerechtfertigte Beschuldigung.“

Auch Jagow, Zimmermann und eine Äußerung aus Haus Doorn stimmen den Argumenten von Professor Barnes im allgemeinen zu. Jagow bestreitet jedoch, daß „wir jemals fest mit Englands Neutralität gerechnet haben“, denn „Furcht und Hoffnung hinsichtlich Englands wechselten in Berlin jäh miteinander ab“. Auch Zimmermann, dem die geheimen Abmachungen des Foreign Office mit Frankreich und Rußland bekannt waren, hatte „sehr schwerwiegende Gründe“, die ihn nicht an die Neutralität Englands glauben ließen. Und er war nicht der Meinung, daß die Zentralmächte jeder feindlichen Koalition würden siegreich entgegentreten können.

Ein Gegner dieser Auffassungen.

Unter der Überschrift: „Deutschlands Verantwortlichkeit wird durch das neue Beweismaterial nicht berührt“ setzt sich Prof. M. T. Florinsky von der „Carnegie Endowment for International Peace“ mit dem Artikel von Prof. Barnes auseinander. Er untersucht zunächst das Material, auf das sich die Wiener Regierung bei der Abfassung ihres Ultimatums stützte: 1. den telegraphischen Bericht Wiesners und seinen ergänzenden mündlichen Vortrag. 2. Geheime zwischen Belgrad und Petersburg ausgetauschte und vom österreichischen Außenministerium entzifferte Telegramme.

Er schreibt ad 1: „Zum Schluß (des telegraphischen Berichts) wird von Wiesners Abreise nach Wien für den Abend desselben Tages angezeigt. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Wiesner in

den wenigen Stunden, die er nach Absendung seines Berichts noch in Serbien weilte, Beweismaterial erhielt, das ihn veranlaßte, irgendeine seiner grundlegenden Schlußfolgerungen umzuwerfen. Auch behauptet weder Berchtold noch Wiesner, solches Beweismaterial erhalten zu haben. Wir müssen deshalb annehmen, daß Wiesners mündlicher Bericht nur eine, wenn auch wertvolle und interessante Ergänzung seiner telegraphisch übermittelten Schlußfolgerung war, und es ist schwer einzusehen, wie dies die von Berchtold behauptete Wirkung gehabt haben soll . . . Die „Revisionisten“ haben versucht, die Wichtigkeit dieses Dokuments (des telegraphischen Berichts) durch die Beibringung anderer, zur Zeit der Untersuchung noch nicht bekannter Daten abzustreiten; Tatsache ist jedoch, daß diese Daten damals nicht bekannt waren und daß Berchtold den offiziellen Bericht für so wenig zufriedenstellend hielt, daß er ihn nicht veröffentlichte. Die Aussage, daß Berchtold den Bericht nicht „unterdrückte“, sondern ihn einfach „in Erwartung des ausführlichen mündlichen Berichts seines Beamten zu den Akten schrieb“, ist ein leeres Spiel mit Worten . . . Doch warum wurde er zu den Akten geschrieben? Wenn der mündliche Bericht Serbien beschuldigte, warum bediente sich dann Berchtold nicht noch mehr desselben, um Tisza umzustimmen? Den Historiker interessiert nicht so sehr, was Berchtold heute über den mündlichen Bericht denkt, sondern welchen Gebrauch er damals von ihm machte.“

ad 2: „Wenden wir uns nun den russischen vom österreichischen Außenministerium aufgefangenen Telegrammen zu . . . Man sagt, daß die Quelle dieser Information im Sommer 1914 aus „offenkundigen“ Gründen nicht preisgegeben werden konnte. Es ist bedauerlich, daß Berchtold uns eine Erklärung darüber schuldig bleibt, warum sie heute, vierzehn Jahre nach Kriegsausbruch, noch nicht veröffentlicht worden sind . . . Wir möchten auch nochmal darauf hinweisen, daß sich weder in dem persönlichen und streng vertraulichen Briefe Franz Josephs an Wilhelm, noch in dem diesem beigefügten und von Hoyos am 4. Juli in Berlin übergebenen Memorandum über die österreichische Lage der geringste Hinweis auf eine russisch-serbische Verschwörung findet (Österreichisches Rotbuch I, Nr. 1). Auch in Graf Czernyns Memoiren findet sich kein Hinweis auf eine solche Verschwörung.“

Florinsky beschäftigt sich dann mit der Aussage von Dr. Boghitschevitsch, der in den Moskauer Archiven Beweise für die russische Wühlarbeit auf dem Balkan gefunden haben will. Florinsky hat in den im Jahre 1925 und 1926 vom Krasny-Archiv veröffentlichten Akten nichts finden können, das die Aussage Berchtolds

bestätigen würde. Er glaubt deshalb, den Bericht von Boghitschewitsch mit Vorsicht aufnehmen zu müssen.

Doch hinsichtlich der „amtlich gutgeheißenen Politik“ Hartwigs greift Florinsky auf die Memoiren Sasonows zurück. Hier wie auch in seinen persönlichen Unterhaltungen mit dem ehemaligen russischen Außenminister findet er den Beweis dafür, daß Hartwig eine von Petersburg nicht gebilligte Sonderpolitik betrieben hat.

Im Gegensatz zu Berchtold ist Florinsky weiterhin davon überzeugt, daß die am 5. und 6. Juli in Berlin gegebenen Versprechen unbedingter Unterstützung einen großen Einfluß auf Wien ausübten. „Würde man sich einfach darüber hinweggesetzt haben“, fragt er zweifelnd, „wenn Deutschland, statt die aggressive Politik Wiens zu nähren, mäßigende Ratschläge erteilt haben würde?“ Einen klaren und unerschütterlichen Beweis für seine Meinung findet Florinsky in der Art und Weise, in der Berchtold dem Grafen Tisza, „dem einzigen Wiener Staatsmann, der alle Gefahren der Situation erkannte“, umzustimmen versuchte. „Um über seinen (Tisas) Widerstand zu triumphieren, spielte Berchtold natürlich seinen Haupttrumpf, die zahllosen freundlichen Ratschläge und Informationen Berlins, aus . . .“ „War also“, so fragt er weiter, „am 8. Juli die Meinung Berlins für Berchtold ohne jede Bedeutung?“

Florinsky meint, daß Berchtold sich vielleicht „der ganzen Tragweite seiner serbischen Aktion nicht bewußt war, wenn er auch, wie er selbst zugibt, eher einen europäischen Krieg wagen als seine anti-serbischen Pläne aufgeben wollte. Von Berchtolds eigenem Standpunkte aus gesehen ist die Wahl seiner Unterredung vom 22. Juli mit Dumaine, dem französischen Botschafter, als eines Beweisstückes zu seinen Gunsten, besonders unglücklich. Um es gleich zu sagen, der erste Absatz der offiziellen Aufzeichnung über diese Unterredung gibt wenig Anlaß zu optimistischen Erwägungen:

„Er (Dumaine) hat hierbei auch alle Eventualitäten, die sich aus einem energischen Schritt unsererseits beim Belgrader Kabinett ergeben könnten, besprochen und die Gefahren eines Krieges Österreich-Ungarns mit Serbien, besonders mit Rücksicht darauf, daß er den Charakter eines Rassenkrieges des serbischen Volkes gegen die Monarchie annehmen könnte, in den drastischsten Farben ausgemalt (Österreich. Rotbuch I Nr. 53).“

Ist das etwa optimistisch? Weiterhin ist die Ansicht Schebekos, des russischen Botschafters, und wahrscheinlich auch der Bericht, den Dumaine über eine Unterredung mit ihm gab, in der österreichischen Aufzeichnung falsch wiedergegeben. Wie Schebeko

und Dumaine die Lage tatsächlich beurteilten, geht klar aus einem Bericht Sir Maurice de Bunsens vom 5. Juli hervor:

„Er (Schebeko) kann nicht glauben, daß sich das Land (Österreich) in einen Krieg stürzen lassen wird; denn ein isolierter Kampf mit Serbien wäre unmöglich, und Rußland würde gezwungen sein, die Waffen zur Verteidigung Serbiens zu ergreifen. Darüber könne es keinen Zweifel geben . . . Herr Dumaine, mein französischer Kollege, ist voller Sorgen . . . Er hat während der letzten Wochen wiederholt mit mir über die Gefahren der Situation gesprochen und befürchtet, daß sie möglicherweise rasch zu Komplikationen führen würden, aus denen leicht ein Krieg entstehen könnte (Britische Dok. XI Nr. 40).“

„Daß Schebeko seine Meinung zwischen dem 5. und 22. Juli nicht änderte, erhellt sich aus Dumaines eigenem Bericht über eine Unterredung mit seinem russischen Kollegen, auf die sich auch Berchtold beruft. „Der russische Botschafter“, schrieb Dumaine am 22. Juli, „. . . hat mir anvertraut, daß seine Regierung gegen Schritte, betr. die Bestrafung der Schuldigen und Auflösung der offenkundig revolutionären Vereine, nichts einwenden wird, daß sie aber keine Forderungen zulassen könnte, die für das serbische Nationalgefühl demütigend sein würden.“ (Franz. Gelbbuch Nr. 18.)

„Geht hieraus nicht deutlich hervor, daß Berchtold die Ansichten des französischen und besonders des russischen Botschafters entweder falsch verstanden oder falsch wiedergegeben hat?“ Florinsky ist es auch unverständlich, wie die einem Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ gegenüber gemachte Äußerung eines britischen Diplomaten ins Gewicht fallen konnte, da doch Sir Edward Grey selbst das Ultimatum als „das furchtbarste Dokument“ verdammt hatte. „Die ausländischen Diplomaten in Wien wurden über die serbische Politik Österreichs vollständig im Dunkeln gehalten, und sie hatten Schwierigkeiten, die Verbindung mit Berchtold aufrechtzuerhalten (vgl. Brit. Dok. Nr. 40 und 56). Was Berchtold als ihren Optimismus bezeichnet, war die Folge ihres Widerwillens, an einen österreichischen Schritt zu glauben, der das Europa von 1914 ins Verderben stürzen würde und nicht die Folge ihrer Unkenntnis der „Geheimpolitik“ ihrer Regierungen.“

Die Entscheidung des Wiener Ministerrats vom 19. Juli (Österreichisches Rotbuch I Nr. 26) hinsichtlich „der Wahrung der territorialen Integrität Serbiens“ enthielt nach Florinsky so viele Vorbehalte, daß sie nicht von praktischem Wert war. Hiermit erledigen sich auch die Versicherungen des Grafen Szapary.

Florinsky kommt zu der Schlußfolgerung, daß die interessanten Äußerungen der österreichischen und deutschen Staatsmänner

wenig neues Licht auf das Kriegsschuldproblem werfen. Auch die Tatsache einer russischen Balkanverschwörung bleibt noch zu beweisen, und das Urteil von Prof. Bernadotte Schmitt hat noch immer seine Gültigkeit: „Man kann darüber streiten, ob die deutsche Regierung sich der Folgen ihrer rücksichtslosen (aber wohlüberlegten) Handlung voll bewußt war, doch die Verantwortlichkeit für Österreichs Aktion ist überwältigend.“ („Current History“, Dezember 1927, S. 398.)

Wir behalten uns vor, auf einige Ausführungen von Professor Michael Florinsky noch später zurückzukommen. Auch Herr von Wiesner wird in einem der nächsten Hefte noch in einem besonderen Aufsatz Professor Florinsky antworten. Schon jetzt geben wir aber in Nachstehendem eine uns zugegangene Zuschrift des Grafen Berchtold wieder:

Graf Berchtold's Zuschrift.

„Im Julihefte 1928 der „Current History“ ist unter dem Schlagwort „Did Germany incite Austria in 1914?“ ein Artikel des bekannten amerikanischen Forschers Harry Elmer Barnes, Professor der historischen Soziologie am Smith College, erschienen, in welchem derselbe zu dem Probleme der Kriegsschuldfrage im revisionistischen Sinne Stellung nimmt. Anknüpfend hieran sind zustimmend gehaltene Äußerungen von seiten verschiedener politischer Faktoren Österreich-Ungarns und Deutschlands, die im Jahre 1914 an maßgebenden Stellen in Verwendung standen, zur Veröffentlichung gelangt. Dieses Symposium wird durch einen kritischen Artikel aus der Feder Michael T. Florinskys, Assoziierter der Sektion für Geschichte und Nationalökonomie am Carnegie Endowment for International Peace, ergänzt und abgeschlossen.

Nachdem unter denjenigen, die den Darlegungen des Prof. Barnes beige pflichtet haben, mein Name figuriert und Herr Florinsky speziell auch meiner Marginalbemerkungen gedacht hat, sei es mir gestattet, mit einigen Erwägungen auf den Gegenstand zurückzukommen.

Es liegt mir ferne, so anmaßend zu sein, bei dieser Gelegenheit das aufgeworfene Problem selbst in Diskussion stellen zu wollen. Andererseits kann mir wohl niemand verwehren, hierüber an der Hand meiner persönlichen Erfahrungen eine klar definierte Ansicht zu haben und dieselbe freimütig zu bekennen. In kurzen Worten sei dieselbe zusammengefaßt. Wenn ich sehe, wie hervorragende Gelehrte und Forscher beider Hemisphären sich in die unergründlichen Tiefen eines schier unermesslichen und täglich noch an-

wachsenden Aktenmateriales versenken, um womöglich neue Schuldposten zutage zu fördern und je nach vorgefaßter Meinung auf die eine oder die andere Schale der aufgestellten Wage zur Entscheidung der Frage zu legen, inwieweit Deutschland auf die Entschließungen Österreich-Ungarns im Juli 1914 eingewirkt hat —, so frage ich mich, ob da nicht ein Streit um des Kaisers Bart geführt wird? Ob diese für jeden beteiligten Faktor, wie für jeden unabhängig Denkenden wohl schon lange erledigte Frage zweckdienlich aufgerollt werden kann? Ob im Wege solcher gründlicher, geistvoller, aber letzten Endes spitzfindiger Kontroversen und Gegenüberstellungen, bei welchen kein Teil von seinen Anschauungen abgeht, fruchtbringende Arbeit zu erwarten ist?

Diesen Vorbehalt vorausgeschickt, will ich Herrn Florinsky unbedingt recht geben, wenn er die rückblickenden Feststellungen der in der kritischen Periode am Ruder gestandenen Staatsmänner nicht als *ex cathedra* bindend betrachtet. Für mich liegt der Fall allerdings anders und glaube ich das Recht in Anspruch nehmen zu können, meine heutige Auffassung und Einschätzung der Situation von 1914, wie ich sie auf Grund selbsterlebter Geschichte gewonnen habe, für mich als maßgebend ansehen zu dürfen.

Daß die historische Aktenforschung, welche keinen Einblick in das vielfältige Informationsmaterial, das uns in der Zeit vor Kriegsausbruch zur Verfügung stand, nehmen konnte, ihr Hauptaugenmerk der vielzitierten Depesche Wiesner zuwendet, kann man ihr nicht verdenken. Unverständlich aber mutet es an, daß hierbei mit zäher Konsequenz der verstümmelt wiedergegebene Text dieser Depesche der kritischen Untersuchung zugrunde gelegt und anscheinend geflissentlich der volle Wortlaut derselben ignoriert wird. Und gerade in diesem unterdrückten Teile des Referates erscheinen außer Zweifel gestellt: 1. die Kenntnis der serbischen Regierung von der unsere Monarchie bedrohenden irredentistischen Bewegung in Serbien unter Beteiligung zahlreicher offizieller Persönlichkeiten des Königreiches und 2. die Mitschuld serbischer Offiziere und Beamten an der Planung und Vorbereitung der Durchführung des Attentates (*vide* Rotbuch) somit die wesentlichen Punkte, auf welche wir uns im Ultimatum wie in dem daselbe erläuternden Memorandum beriefen.

Hinsichtlich des mündlich erstatteten Vortrages Wiesners wird seitens Herrn Florinskys die Frage gestellt, warum ich nicht Gebrauch von denselben gemacht habe, um Tisza zu „gewinnen“. Auf welche Weise der Fragesteller zu der nebenbei bemerkt irrigen Überzeugung gelangt ist, in meinen Konversationen mit dem un-

garischen Ministerpräsidenten sei von diesem Referate Wiesners nicht die Rede gewesen, ist mir unerfindlich. Richtig ist hieran nur, daß die einschlägige Erörterung nicht den Charakter eines Versuches angenommen hat, Tisza im Sinne der geplanten Aktionspolitik umzustimmen. Hierzu war auch kein Anlaß gegeben, da der ungarische Ministerpräsident bereits am 14. Juli — also am Tage vor der mündlichen Berichterstattung Wiesners — seine unbedingte Gefolgschaft zu unserem Programme in präziser Weise zum Ausdruck gebracht hatte.

Was unsere seinerzeitigen geheimen Nachrichten anbelangt, bin ich zu meinem Bedauern nicht in der Lage, dieselben produzieren zu können, da mir keine Aufzeichnungen hierüber zur Disposition stehen, die heimatlichen Archive nicht zugänglich sind, überdies die betreffenden Informationen, sofern sie ganz sekreter Natur waren, — stets systemgemäß nach Einsichtnahme durch den Monarchen vernichtet wurden. — Die entscheidende Rolle, die Herr v. Hartwig in Belgrad spielte, wird übrigens von Herrn Florinsky nicht nur nicht geleugnet, sondern dokumentarisch erhärtet. Daß derselbe wiederholt über die Instruktion der St. Petersburger Zentrale hinausgegangen ist, habe ich selbst ausdrücklich erwähnt. Hartwigs Persönlichkeit und slawophile Orientierung war aber der Leitung des Auswärtigen Amts an der Sängerbücke sattem bekannt von der Zeit, wo derselbe das asiatische Departement daselbst geleitet hatte, und konnte die russische Diplomatie nicht im Zweifel darüber sein, in welcher Weise er sich in der Belgrader Atmosphäre betätigen werde¹⁾. Wenn Herr Sasonow in seinen Memoiren nun nachträglich seinen Gesandten desavouiert, so kommt die Erkenntnis, daß derselbe nicht the right man in the right place gewesen, gelinde gesagt, etwas stark verspätet. Sich in der zweifelhaften Rolle des Zauberlehrlings im gegebenen Moment zu gefallen, war stets eine charakteristische Eigenschaft der zaristischen Diplomatie. — Bei Erörterung dieses Themas ist Herrn Florinsky übrigens eine kleine Inkonsistenz unterlaufen. Während er an anderer Stelle den Standpunkt einnimmt, der Historiker habe wenig Interesse an dem, was der österreichisch-ungarische Außenminister retrospektiv konstatiert, legt er hier seinem Eintreten für das korrekte Vorgehen des russischen Auswärtigen Amts einige beschönigende Darstellungen zugrunde, die Herr Sasonow mehr als ein Jahrzehnt nach der kritischen Periode rückblickend in seinen Memoiren aufgenommen hat.

¹⁾ Vgl. hierzu den Aufsatz „Nicolaus Hartwig“, aus der Agramer Zeitschrift „Nova Europa“, den wir im Augustheft in deutscher Übersetzung gebracht haben. Die Schriftleitung.

Was im Artikel Herrn Florinskys über die Zusammenarbeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Diplomatie im Julimonate 1914 ausgeführt erscheint, entspricht in großen Zügen meiner diesbezüglichen Auffassung, steht daher auch mit meinen einschlägigen Angaben nicht im Widerspruche. Nur in einem Punkte scheint ein Mißverständnis obzuwalten. Herr Florinsky irrt, wenn er von der Annahme ausgeht, mein an Tisza gerichteter Brief vom 8. Juli 1914, der so häufig im Rahmen der Kriegsschuldforschung erwähnt wird, sei meinem Gedächtnisse entschwunden. Wenn er sich der Mühe unterziehen wollte, dieses Schreiben genau nachzulesen, würde er finden, daß dasselbe nicht die „bellicosity“ Tschirschkys zum Gegenstande hat, sondern einen an denselben ergangenen und von ihm mir zur Kenntnis gebrachten Berliner Auftrag. Andererseits dürfte wohl kaum, sei es aus dem Artikel des Prof. Barnes, sei es aus meinem diesbezüglichen Kommentare, die den Tatsachen widersprechende, gänzlich unhaltbare Behauptung herausgelesen werden können, daß die Berliner Politik in der kritischen Periode für unsere Orientierung bedeutungslos gewesen wäre.

Ich möchte noch auf den Passus in dem vorliegenden Aufsätze Herrn Florinskys aufmerksam machen, worin meiner Konversation mit dem französischen Botschafter vom 22. Juli 1914 gedacht wird. — Es ist richtig, daß Herr Dumaine zu Beginn dieser Unterredung vor energischen Schritten in Belgrad gewarnt und die Gefahren eines Waffenganges Österreich-Ungarns mit Serbien in drastischen Farben geschildert hat. Bei der damaligen Sachlage, wo uns das vertraute Verhältnis des französischen Botschafters mit seinem serbischen Kollegen bekannt war, mußte diese Préambule den Eindruck erwecken, daß Herr Jovanović dem Auftreten Herrn Dumaines nicht ferne stehe und dabei der Zweck verfolgt werde, möglichst günstige Bedingungen für Serbien zu erwirken. Von größerem Interesse erschienen die Ausführungen des französischen Botschafters, insoweit dieselben die Eindrücke betrafen, die er von einer Besprechung der Situation mit seinem russischen Kollegen gewonnen hatte. Diese Schilderung war weder kurz noch nebelhaft, so daß ein so weitgehendes Mißverständnis, wie dies Herr Florinsky supponiert, ausgeschlossen erscheint. Nach Inhalt des damals unmittelbar nach der stattgehabten Unterredung aufgesetzten Tagesberichtes haben die Darlegungen Herrn Dumaines dahin gelautet, letzterer hätte die Überzeugung gewonnen, „daß Rußland nicht gesonnen sei, für Serbien anläßlich der bevorstehenden Auseinandersetzung mit Österreich-Ungarn besonders stark einzutreten und ihm mehr als eine moralische Unterstützung zu gewähren“. Im Falle eines Waffenganges zwischen der Monarchie und Serbien würde Rußland nach

Ansicht des französischen Botschafters „nicht aktiv eingreifen, sondern vielmehr anstreben, daß der Krieg lokalisiert bleibe“. — Es ist einleuchtend, daß diese Äußerungen für mich von Bedeutung waren, indes der Bericht, den der englische Botschafter 14 Tage zuvor über eine Unterredung mit Herrn Schebeko nach Hause gesandt hatte, mir unbekannt geblieben ist und schon deshalb nicht in Betracht kommen konnte. Hinsichtlich der Berichterstattung Dumaines an seine Regierung vom 22. Juli 1914 aber muß festgestellt werden, daß dieselbe wesentlich zahmer lautet als jene Sir Maurice de Bunsens und daß darin die Frage offen gelassen ist, in welcher Form eventueller Beistand der serbischen Sache zuteil werden sollte.

Schließlich noch ein Wort zu der von Herrn Florinsky berührten Frage der territorialen Integrität Serbiens.

In der Ministerratsitzung vom 19. Juli 1914 ist — wie auch von Herrn Florinsky bestätigt wird — unsererseits zu Protokoll gegeben worden, daß die Monarchie nicht die Absicht habe, ihr Territorium auf Kosten Serbiens zu vergrößern. Die gleichzeitig ausgesprochenen Reserven hält Herr Florinsky für so bedenklich vom russischen Standpunkte, daß er die Frage stellt, wieso Rußland solche Reserven hätte annehmen sollen? Naturgemäß können für die Kriegsschuldforschung nur jene Fakten in Betracht kommen, die der betreffenden Regierung zur Zeit der einschlägigen Schlußfassungen bekannt waren. Die erwähnten Reserven waren jedoch nicht zur Kenntnis der russischen Regierung gelangt, als dieselbe ihre letzten Entscheidungen getroffen hat. Somit kann von einer Beeinflussung der letzteren durch diese Vorbehalte füglich nicht die Rede sein.

Buchlau, August 1928.

Leopold Graf Berchtold.

* * *

Im Anschluß an die vorstehende Diskussion möchten wir der „Current History“ unseren Dank zum Ausdruck bringen, daß eine so angesehene große amerikanische Zeitschrift sich immer wieder von neuem mit der Kriegsschuldfrage befaßt und dadurch sehr wesentlich zur Klärung des so schwierigen Problems beiträgt. Im Septemberheft der „Current History“ findet sich bereits wieder eine sehr interessante Diskussion über die Kriegsschuldfrage zwischen dem bekannten französischen Senator Henry de Jouvenel und dem ehemaligen deutschen Außenminister Dr. Friedrich Rosen. Wir kommen auf diese Debatte im nächsten Heft ausführlich zurück.

Eine Zuschrift zur Vorgeschichte des englisch-russischen Abkommens.

Der Aufsatz, den Wroblewski in dem Dezemberheft 1927 der „Kriegsschuldfrage“ veröffentlicht hat, läßt sich in einem Punkte ergänzen. England machte die Vorschläge zu dem Abkommen offenbar nach und nach. Der bei Wroblewski erwähnte Ministerrat beschäftigte sich mit den afghanischen Fragen. Schon früher, am 1. Februar (wohl alten Stils, da kein Doppeldatum angegeben ist), verhandelte der russische Ministerrat über den Vorschlag der englischen Regierung, Persien in Interessensphären zu teilen. Der Außenminister Iswolski erklärte dabei nach dem Protokoll¹⁾, in Regierungskreisen sei man bis in die letzte Zeit überzeugt gewesen, daß ganz Persien unter russischen Einfluß fallen müsse, wobei eine russische Bahn bis an den Persischen Meerbusen zu bauen sei mit einer befestigten Kopfstation. „Die Ereignisse der letzten Jahre haben aber gezeigt, daß dieser Plan unerfüllbar sei, und haben bewiesen, daß alles vermieden werden müsse, was zu einem Konflikt mit England führen könnte.“ Der Ministerrat nahm schon in dieser Sitzung das Prinzip der Interessensphären als einzig mögliche Grundlage an. Iswolski erklärte dann weiter, ein Vertrag mit England könne zu den erwarteten Ergebnissen nur dann führen, wenn Deutschland keine Einwendungen gegen dieses Abkommen mache. Um sich vollständig zu sichern, werde es nötig sein, sich mit dem westlichen Nachbarn zu verständigen und bis zu einem gewissen Grade die gegenseitigen Interessen abzugrenzen. Eine Verhandlungsgrundlage biete die Bagdadbahn.

Das Ergebnis der eingehenden Verhandlungen über die Bahnfrage war dann, daß es nötig sei, auf die bisherige Politik zu verzichten, bei der man, gestützt auf Frankreich und England, den Bahnbau auf alle mögliche Weise zu verhindern suchte. Doch war man sich klar, daß die Bahn wirtschaftlich und militärisch für Rußland eine Schädigung bedeute. Den Gedanken einer Konkurrenzlinie, die Rußland mit Indien durch Afghanistan verbinden würde, gab man auf, weil England eine solche Linie sicher für gefährlicher halten würde als die Bagdadbahn.

¹⁾ B. von Siebert, Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre, S. 315 ff.

Auf die Bereitwilligkeit zur Verständigung mit Deutschland wirft ein eigenartiges Licht ein Schreiben des russischen Botschafters in London vom 13./26. Februar 1911²⁾, in dem es heißt: „Die englisch-russische Konvention, deren Wortlaut absichtlich so gefaßt war, daß Proteste anderer Mächte unmöglich gemacht wurden, verfolgte aber — ich glaube nicht, daß man dies bestreiten kann — den Zweck, der öfters zutage getreten ist, nämlich unsere Anstrengungen zu vereinigen, um Deutschland zu verhindern, in Persien Fuß zu fassen; Deutschland sollte sich dort nicht Interessen schaffen, die politischen Charakter annehmen könnten.“

A. Diehl.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

Educators Sift War Guilt.

„American Monthly“, September 1928.

Die in New York erscheinende Zeitschrift „American Monthly“ bringt in ihrer September-Nummer einen Artikel aus „Critic and Guide“ über die Kriegsschuldfrage zum Abdruck.

Professor Dr. John W. Burgeß, der langjährige Dekan an der Columbia Universität schreibt in seinem neuesten Buche: „The Sanctity of Law“, das er an Hand von Dokumenten beweisen kann, daß die Alliierten zu Beginn des Krieges übereingekommen waren, Europa in kleine, von Rußland, Frankreich und England beherrschte Staaten aufzuteilen. Deutschland und Österreich-Ungarn auf der anderen Seite würden im Falle ihres Sieges wahrscheinlich nur Griechenland vergrößert haben, und sie würden so „mit einiger Aussicht auf Dauerhaftigkeit und Besserung die Balkanfrage gelöst haben. Sie hätten auf diese Weise zwei wirkliche Nationalstaaten an die Stelle von mehr als einem halben Dutzend politischer Karikaturen gesetzt, die jetzt mit ihrer albernen und tückischen Politik und ihren abscheulichen Missetaten und Verbrechen diese schöne und fruchtbare Gegend verschandeln, beunruhigen und ausplündern“. „Gewisse europäische Gaukler“ propagieren jetzt, fährt Professor Burgeß fort, „die These von der Kriegsschuld der Zentralmächte, um die Vereinigten Staaten zum Verzicht auf die alliierten Kriegsschulden zu bewegen.“

²⁾ Ebenda S. 348.



Graf Brockdorff-Rantzau †

„Was Germany Responsible for the World War?“ A Debate Between Official Spokesmen for France and Germany in the Light of New Evidence Published Since The Close of the World War.

„Current History“, September 1928.

Eine Diskussion zwischen dem französischen Senator Jouvenel und Reichsminister Dr. Rosen. Wir kommen im nächsten Heft auf diese Diskussion eingehend zurück.

★

DEUTSCHLAND.

Graf Brockdorff-Rantzau †.

Am 8. September 1928 ist in Berlin der deutsche Botschafter in Moskau, Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau, im Alter von 60 Jahren gestorben.

Brockdorff-Rantzau ist Ende 1894 in den diplomatischen Dienst eingetreten. Er war zunächst in Brüssel, kam dann als Sekretär nach Petersburg und vier Jahre später nach Wien. Im Jahre 1909 wurde er Generalkonsul in Budapest und übernahm im Jahre 1912 den Gesandtenposten in Kopenhagen, den er bis zu seiner Berufung als Staatssekretär des Äußeren im Dezember 1918 bekleidete. Am 13. Februar 1919 wurde er von Reichskanzler Müller zum Reichsminister des Auswärtigen ernannt.

Mit dem Grafen Brockdorff-Rantzau hat Deutschland eine seiner fähigsten und stärksten politischen Persönlichkeiten verloren. Der deutsche Kampf gegen die Versailler Kriegsschuldthese verliert in ihm seinen ersten Repräsentanten. Als Graf Brockdorff-Rantzau am 7. Mai 1919 bei der Überreichung des Versailler Vertrages der haßerfüllten Rede des Ministerpräsidenten Clemenceau antwortete, sprach er die unvergeßlichen Worte:

„Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen; ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge.“

Er hatte damit die Worte wahr gemacht, die er in seiner ersten Rede vor der Weimarer Nationalversammlung am 14. Februar 1919 gelobte: „Zu einem Teil ist des deutschen Volkes Würde in meine Hand gegeben, und ich gelobe, daß ich sie bewahren will.“

Die große politische Aufgabe der Kriegsschuldforschung und ihre Bedeutung für das friedliche Zusammenwirken der Nationen hat Brockdorff-Rantzau einmal in seiner Ansprache an die Vertreter der ausländischen Presse in Berlin am 24. Januar 1919 treffend folgendermaßen charakterisiert:

„Es kommt darauf an, den Geist festzulegen, aus dem heraus Entschlüsse möglich waren, die den Tod von Millionen zur Folge hatten. Auf die Änderung dieses Geistes haben die Staatsmänner von heute und morgen ihr Augenmerk zu lenken. Solange der Revanchegeanke lebt, wird es Kriege geben. Solange nationale Güter vergewaltigt werden, müssen Völker im Drange nach Freiheit zu den Waffen greifen. Solange es Irredenten gibt, werden die Staatsmänner nur zögernd und ohne Offenheit miteinander sprechen können. Darum ist die Frage nach der Schuld am Kriege sicher einer der zentralen Punkte, an denen sich die Frage nach dem neuen System in der Politik und nach der Neuordnung zwischen den Völkern entscheiden wird. Aber es darf gerade deshalb, wenn man dieser Frage nachgeht, keine Einseitigkeit geben, und der Mut der Offenheit darf nicht nur von der einen Seite verlangt werden.“

Der Casus foederis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Von Theobald von Schäfer.

„Deutscher Offizier-Bund“, Nr. 24, 25, 26 vom 25. August,
5. und 15. September 1928.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die Auffassung, die die deutsche Regierung von dem Eintreten des Casus foederis auf Grund des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages von 1879 bis zum Ausbruch des Weltkrieges gehabt hat. Die Auffassung, die Fürst Bismarck 1887, nach Abschluß des Rückversicherungsvertrages, über das Eintreten des Casus foederis hatte, drückt sich in einem Erlaß vom 15. Dezember an den Prinzen Reuß, den damaligen Botschafter in Wien, in folgenden Worten aus:

„Für uns liegt ein Kriegsmotiv niemals in den Balkanfragen, sondern immer nur in dem Bedürfnis, die Unabhängigkeit Österreichs auch unsererseits zu vertreten, sobald sie durch Rußland bedroht wird . . . Wenn der russische Krieg durch österreichischen Angriff auf Rußland entsteht, so ist für uns meines Erachtens nicht die Beteiligung an demselben, sondern der sofortige Angriff auf Frankreich indiziert und unser Verhalten zum russischen Kriege von dem Erfolg unseres französischen Krieges abhängig zu machen. Wir dürfen Österreich durchaus nicht zu aggressivem Vorgehen gegenüber Rußland ermutigen, nur zum Starksein in der Defensive.“

Der Meinungs austausch zwischen Bismarck und der Wiener Regierung, der sich vor allem um die Definition des Begriffs „Angriff“ von seiten Rußlands gegenüber Österreich drehte, schloß mit folgender Zusage Bismarcks vom 24. Januar:

„Wenn die russischen Kriegsvorbereitungen soweit getrieben werden sollten, daß Angriffsabsichten unzweifelhaft zutage treten, so werden wir

in solchen Fällen mobilisieren, um zur Abwehr des russischen Angriffs auf Österreich bereit zu sein; das wird genügen, um Rußland pro rata von Österreich abzuziehen.“

Die defensive Auffassung von dem deutsch-österreichischen Vertrag, die auch der Reichskanzler von Bülow hatte, drückt sich in einem Brief Bülows an den Botschafter in London vom 8. Januar 1909 aus, wo es heißt: „Österreich war und ist nicht in der Lage, auf den *Casus foederis* rechnen zu können, wenn es eine herausfordernde Balkanpolitik macht.“

Schäfer kommt dann auf den bekannten Briefwechsel zwischen Moltke und Conrad anläßlich der bosnischen Krise zu sprechen und bemerkt zu der in dem Brief Moltkes an Conrad vom 21. Januar 1909 gegebenen Zusage, daß Deutschland zu demselben Zeitpunkt, wo Rußland mobil mache, ebenfalls mobil machen werde: „Diese Zusage ließ den Sonderfall einer russischen Teilmobilmachung gegen Österreich-Ungarn unerörtet und schränkte die Bismarcksche Zusage ein.“ Schäfer sagt dann: „Ob das Absicht war — ob man sich etwa nicht allzusehr binden wollte —, steht dahin. Auch wissen wir nicht, wie man in Wien die deutsche Antwort aufgefaßt hat, ob man die Lücke überhaupt bemerkt hat. Conrad ist jedenfalls auf die Frage der näheren Auslegung des *Casus foederis* bis zum Ausbruch des großen Krieges nicht mehr zurückgekommen.“

Die Auffassung Kaiser Wilhelms II. über das Eintreten des *Casus foederis* drückt sich in einem Schreiben an den Staatssekretär von Kiderlen vom November 1912 aus, wo es heißt: „Der *Casus foederis* tritt allerdings ein, wenn Österreich von Rußland angegriffen wird. Aber nur dann, wenn Österreich Rußland nicht zum Angriff provoziert hat.“

Den Mord von Sarajewo bezeichnet Schäfer als einen serbischen Angriff auf Österreich-Ungarns eigenem Gebiet und fährt dann fort: „Solchem Treiben Einhalt zu tun, hat man Wien am 5. Juli freie Hand gegeben in der Erwartung, daß sich in diesem Falle Rußland nicht hinter Serbien stellen werde und — falls es das dennoch versuchen sollte — daß die anderen Mächte es nicht unterstützen, sondern zur Ruhe anhalten würden.“

Schäfer sagt weiter, daß man sich dieses Mal in Berlin verrechnet habe, sowohl „hinsichtlich der Haltung Rußlands und seiner Freunde als auch hinsichtlich der Schnelligkeit, mit der die Ereignisse dem großen Kriege zutrieben“. Schäfer stellt dann weiterhin fest, daß der Fall eintrat, den Conrad in seinem Brief von 1909 angenommen hatte, und wirft die Frage auf, ob damit der *Casus foederis* gegeben war. Wir erfahren, daß der deutsche Generalstab am 26. Juli eine „Zeitberechnung für den russischen Aufmarsch“

aufstellte, die zu dem Ergebnis kam, daß eine Mobilmachung Rußlands „nur“ gegen Österreich-Ungarn zu einer gewaltigen Überlegenheit Rußlands gegenüber Österreich-Ungarn führen würde.

Als am 27. Juli auf Grund der Mitteilung Suchomlinows gegenüber dem deutschen Militärattaché bekannt wurde, daß Rußland, wenn Österreich-Ungarn die serbischen Grenzen überschreiten würde, die Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau und Kasan mobil machen werde, zeigte sich, daß diese Maßnahme gegenüber der deutschen „Zeitberechnung“ etwas zurückblieb. Immerhin war die Überlegenheit Rußlands so groß, daß es die Donaumonarchie niederwerfen konnte, bevor Deutschland, durch Frankreich gebunden, wirksam helfen konnte. Schäfer hebt dann hervor, daß die Teilmobilmachung Rußlands mit den militärischen Maßnahmen des Zarenreiches während der Balkankrise 1908/9 und 1912/13 nicht vergleichbar wäre. „Ob man das im Berliner Auswärtigen Amt sofort voll übersehen hat“, läßt Schäfer dahingestellt. Schäfer geht dann auf die Bedeutung der Teilmobilmachung noch näher ein und kommt zu dem Ergebnis, daß, wenn die Mobilmachung der angeführten vier Militärbezirke zur Ausführung käme, „über Rußlands Willen zum Kriege kein Zweifel mehr sein“ konnte.

Schäfer geht weiter auf die bekannte Denkschrift des Generalstabs „zur Beurteilung der politischen Lage“ ein, die dem Reichskanzler am 29. Juli übergeben wurde, und gibt der Meinung Ausdruck, daß man in Deutschland mit dem baldigen Eintreten des *Casus foederis* noch nicht rechnete, weil man wußte, daß das österreichische Einrücken in Serbien nicht vor dem 12. August zu erwarten sei.

Wenn in der Denkschrift weiter gesagt wurde, daß der *Casus foederis* eintreten werde, sobald Österreich-Ungarn „sein ganzes Heer mobil macht“ und dadurch „der Zusammenstoß zwischen ihm und Rußland unvermeidlich wird“, wurde der Zeitpunkt für das Eintreten des *Casus foederis* nicht nur von den russischen Maßnahmen, sondern von den Gegenmaßnahmen Österreich-Ungarns abhängig gemacht. Schäfer ist der Auffassung, daß diese Auslegung hinter dem, was militärisch notwendig war, zurückblieb und sagt: „Rußland wurde die Möglichkeit eines Zeitvorsprunges in den Rüstungen eingeräumt, der für den Ausgang des Kampfes schwer ins Gewicht fallen konnte.“ Die Ursache sieht Schäfer in dem heißen Wunsch, „den großen Krieg zu vermeiden“, der sich durch die ganze Denkschrift des Generalstabes hindurchzog.

Schäfer zeigt dann, wie sich die Lage durch die Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Österreich und Serbien und der in-

zwischen erfolgten Kriegserklärung wider Erwarten schnell zugespitzt hatte, und daß auch durch die aus Petersburg eintreffenden Nachrichten die bisher verhältnismäßig ruhige Auffassung der Lage ins Wanken geriet. Schäfer meint dann, man habe sich in Petersburg offenbar entschlossen, „mit der Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn nicht mehr zu warten, bis Österreich die serbische Grenze überschreitet“. Wir selbst sehen das letzte Motiv zur endgültigen Anordnung der russischen Teilmobilmachung in dem Bekanntwerden des Bombardements von Belgrad, das vielleicht beim russischen Generalstab den Eindruck hervorrief, als ob der österreichische Einmarsch in Serbien unmittelbar bevorstehe.

Schäfer erwähnt weiter die bekannten Besprechungen vom 29. Juli abends, wo die Frage, ob auf Grund der russischen Teilmobilmachung die deutsche Mobilmachung angeordnet werden müsse, verneint wurde. Daß der Kanzler den Zeitpunkt für den Eintritt des *Casus foederis* noch weiter hinausschieben wollte, sieht Schäfer in dem, was der Generaloberst von Moltke am 30. Juli dem vom österreichischen Generalstab nach Berlin entsandten Hauptmann von Fleischmann mitteilte. Moltke sagte Fleischmann, daß die bis dahin bekannte Mobilmachung Rußlands „noch keine Veranlassung“ für eine Mobilmachung Deutschlands bilde. Schäfer ist der Auffassung, daß die hier von Moltke gegebene Auslegung des *Casus foederis*, über die Fleischmann sein Befremden zum Ausdruck brachte, nicht seiner eigenen Auffassung entsprochen habe, „denn sie machte alles davon abhängig, wann es Rußland beliebe, den „Kriegszustand“ herbeizuführen; das aber würde es sicher erst tun, wenn seine Rüstungen so weit gefördert waren, daß der Vorsprung, den die Mittelmächte durch die Mobilmachung erhofften, zum mindesten ausgeglichen war. Der deutsche Generalstabschef hat sich hier ganz offensichtlich — unter Hintansetzung seiner eigenen Überzeugung — lediglich zum Sprachrohr des Leiters der Politik gemacht“.

Eine Erklärung hierfür sieht Schäfer darin, daß man zu dieser Stunde eine Rückgängigmachung der russischen Teilmobilmachung noch nicht für ausgeschlossen hielt. Erst als die Mitteilung des Grafen Pourtalès einging, daß Sasonow erklärt hatte, eine Rückgängigmachung der Mobilmachung sei nicht mehr möglich, und weitere Nachrichten über die Durchführung der russischen Kriegsvorbereitungen eintrafen, bildete sich beim Kaiser die Überzeugung, daß auch Deutschland mobil machen müsse. Die Ausführung dieser Absicht wurde vom Kanzler zunächst verhindert, da die englischen Vermittlungen noch liefen. Nun trat der Gegensatz zwischen Kanzler und Generalstabschef in die Erscheinung.

„Am Mittag des 30. Juli“ fährt Schäfer fort, „hat Generaloberst von Moltke eine erregte Auseinandersetzung mit dem Kanzler gehabt. Dabei scheint er dann die Auffassung durchgesetzt zu haben, die er schon in der Denkschrift zur politischen Lage niedergelegt hatte, denn er hat unmittelbar nach der Besprechung den österreichisch-ungarischen Militärattaché Baron Bienenrth zu sich gebeten, um ihm über den *Casus foederis* nunmehr folgendes zu eröffnen (nach Bienenrths Telegramm nach Wien): „Durch die abgegebene Erklärung Rußlands über Anordnung der Mobilisierung Notwendigkeit von Gegenmaßregeln durch Österreich-Ungarn gegeben, was auch in öffentlicher Begründung anzuführen wäre. Dadurch wäre Bündnisfall für Deutschland gegeben.“ Gegenüber der Denkschrift trat hier der neue Gedanke auf, daß Wien „in öffentlicher Begründung“ darauf hinweisen solle, daß es durch Rußlands Vorgehen zu Gegenmaßregeln gezwungen sei. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir darin die Einwirkung des Kanzlers sehen: es sollte — ähnlich wie später deutscherseits bei Begründung der Sommatation an Belgien für nötig befunden — österreichisch-ungarischerseits ein Notstand nachgewiesen werden, der militärische Maßnahmen Deutschlands auch der Form nach rechtfertigte.

Diese der veränderten Lage angepaßte Auslegung des *Casus foederis* ist nicht mehr zur Wirkung gekommen, da die russische allgemeine Mobilmachung Deutschland schon vorher zum Handeln zwang.“

Am Schluß seiner Ausführungen, die vielleicht noch Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung werden, kommt Schäfer zu folgendem Ergebnis:

„Ohne Rücksicht darauf, daß sie die Gefahr des großen Krieges steigerten, haben Rußland, Frankreich und England nur das getan, was ihr Interesse und ihre Sicherheit gebot. Dabei war Rußland durch die Weite seines Reiches, Frankreich durch seinen Festungsgürtel, England durch die See ganz anders geschützt als die Mittelmächte, und keiner von jenen Staaten war selbst im Rücken bedroht wie Österreich-Ungarn und noch mehr Deutschland. Und doch wollte gerade die deutsche Regierung erst mobil machen, wenn Rußland den Krieg gegen Österreich-Ungarn begann — was es natürlich hinausschieben konnte, bis es fertig gerüstet dastand. Nur der Zufall, daß Rußland die Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn allein nicht vorbereitet hatte und daher der Teilmobilmachung die Gesamtmobilmachung sofort folgen ließ, hat dazu geführt, daß wir noch einigermaßen rechtzeitig mobil machten.

Deutschland hat sich in der Auslegung des *Casus foederis* bis zum äußersten von dem Gedanken leiten lassen, den Krieg zu vermeiden. Solche Zurückhaltung hat uns nichts genutzt, niemand hat sie uns gedankt, militärisch aber hat sie zweifellos geschadet. Die Erfolgsaussichten für die Mittelmächte standen auf des Messers Schneide. Wer kann sagen, ob nicht eine frühere klare Stellungnahme Deutschlands dem Habsburger Heere den Mißerfolg von Lemberg erspart hätte, von dem es sich nie wieder ganz erholt hat.“

Der Kelloggakt und die Kriegsschuldlüge von Hans Delbrück.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 11. September 1928, Nr. 426.

Zwischen Professor Hans Delbrück und dem Pariser „Journal des Débats“ hat sich eine Kriegsschulddiskussion angespannt (vergl. auch das Septemberheft dieser Zeitschrift, S. 901 u. 908), die eine gewisse Wandlung der französischen Taktik in der Kriegsschuldfrage vermuten läßt. Während bisher die französische Öffentlichkeit kaum auf deutsche Herausforderungen reagierte, greift das „Journal des Débats“ seit Wochen die Kriegsschuldfrage eifrig auf. Positive Ergebnisse dieser Diskussion sind bisher nicht erzielt worden, da die Argumentation der Gegenseite vorläufig noch eine starke Unkenntnis in den historischen Tatsachen zeigt. Delbrück wendet sich in dem vorstehenden Artikel gegen den letzten Aufsatz des „Journal des Débats“ zur Kriegsschuldfrage vom 30. August d. J., in dem u. a. gegen Deutschland der Vorwurf erhoben wird, daß Kaiser Wilhelm absichtlich den Russen den Vorsprung in der Mobilmachung gelassen habe, um einen Vorwand für seine eigene Mobilmachung zu haben. Das „Journal des Débats“ sagt, daß es sich dabei nur um einen Vorsprung von einigen Stunden gehandelt habe. Mit berechtigter Ironie antwortet Delbrück, daß der Verfasser des Aufsatzes, Pierre Bernus, doch wohl die Uhr kenne. Es habe sich nicht um „einige“ Stunden, sondern um 49 Stunden gehandelt.

„Unsere Diskussion — schreibt Delbrück zum Schluß — kann erst fruchtbar werden, wenn Herr Bernus sich die Kenntnis der Tatsachen in genügendem Maße angeeignet hat.“

Professor Rade über die Kriegsschuldfrage auf dem Prager Weltkongreß für Freundschaftsarbeiten der Kirchen.

„Die Christliche Welt“, 15. September 1928.

In seiner Rede auf dem Prager Weltkongreß, Ende August 1928, sagte Professor Rade u. a.:

„Jedermann weiß, daß Artikel 231, der das Zugeständnis der Deutschen enthält, daß sie „als Urheber für alle Schäden und Ver-

luste des Krieges verantwortlich“ seien, das Geständnis eines Gefolterten unter der Folter war. Dennoch sehe ich die Christenpflicht, dieses Geständnis auf seinen wahren Wert zurückzuführen, nicht bei den Deutschen, sondern bei den Christen der ganzen übrigen Welt. Sie sollen prüfen, sie sollen die Wahrheit ans Licht bringen. Und wenn sie finden, daß die Deutschen nicht die allein Schuldigen sind, sollen sie das sagen, wiederum unisono, damit der Wahrheit ihre Ehre werde. Wenn unsere einstigen Feinde (vor allem auch durch den Mund der Kirchen) das tun, das ist mehr wert als ein paar Regimenter oder Panzerschiffe weniger — das ist moralische Abrüstung und eine erste Notwendigkeit.“

Das Programm der Steuben-Gesellschaft.

„Berliner Tageblatt“, 5. September 1928, Nr. 419.

Am 4. September begann in Chicago der Nationalkonvent der Steuben-Gesellschaft von Amerika, die unter anderem auf ihr Programm den Kampf gegen die Kriegsschuldüge gesetzt hat.

★

ENGLAND.

La Revanche.

„Manchester Guardian“ vom 17. August 1928.

Der kleine Aufsatz enthält eine Äußerung des französischen Generals Manoury, der nach der Marneschlacht sich in einer Ansprache an seine Truppen wandte, in der er sagte, daß seine ganze Energie und alle seine Anstrengungen auf die „Revanche“ gerichtet waren. Der „Manchester Guardian“ knüpft hieran die Bemerkung: „Es gibt viele Gründe, warum der Weltkrieg kam. Die Revanche ist einer von ihnen.“

★

FRANKREICH.

Die ersten Bände der französischen Aktenpublikation.

Auf eine Anfrage bei dem französischen Außenministerium erhielt die französische Liga für Menschenrechte die Antwort, daß die Arbeiten zur Veröffentlichung der französischen Dokumente gut fortschreiten. Nach dem Arbeitsplan vom 15. März sind gleichzeitig zwei Zeitabschnitte in Angriff genommen worden: der eine von 1901—1911 und der andere von 1911—1914. Man glaubt, daß die ersten Bände der beiden Epochen Ende d. J., spätestens aber in den ersten Wochen des neuen Jahres erscheinen werden.

Les causes de la guerre mondiale. Von J. G. Boon.

„Le monde nouveau“, 1928, Nr. 13.

Der Verfasser kritisiert in sehr scharfer Form das ausgezeichnete Werk der beiden holländischen Generale Snijders und Dufour über die Mobilmachungen des Weltkrieges. Bezeichnend für das niedrige Niveau dieser Besprechung ist die Tatsache, daß der Verfasser trotz aller einwandfreien Erhebungen das Extrablatt des „Berliner Lokalanzeiger“ vom 30. Juli 1914 als Ursache der russischen allgemeinen Mobilmachung hinstellt.

★

ITALIEN.

L'Italia nella Triplice e le responsabilità della guerra. Von Darioski.

„Gerarchia“, Rivista Politica, Juli 1928, Nr. 7.

Darioski schreibt in einem Aufsatz über „Italien im Dreibund und die Kriegsverantwortlichkeit“, daß weder Serbiens Ultimatum noch die russische Mobilisierung als alleinige Ursache für den Krieg angenommen werden dürfe. Die Kriegsverantwortlichkeiten müßten in der allgemeinen Handlungsweise aller Staaten gesucht werden.

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Asquith, The Earl of Oxford and: „Memories and Reflections, 1852—1927.“ Cassel and Company Limited, London, Toronto, Melbourne and Sydney, 1928, in zwei Halbbänden, 572 S.

„The Times Literary Supplement“ vom Dienstag, 6. September, bringt eine eingehende Würdigung des Memoirenwerkes. Während der I. Band unzusammenhängend und episodenhaft gehalten ist, bezeichnet die „Times“ den II. Band als ein Dokument von dauerndem Wert.

Infolge seiner Krankheit und seines am 13. Februar 1928 eingetretenen Todes konnte Lord Oxford sein Memoirenwerk nicht selbst beschließen, die Herausgabe übernahm Mr. Alexander Mackintosh, der Lord Oxford auch bei der Herausgabe seiner früheren Werke unterstützt hatte.

Im übrigen vergleiche „Aus Asquiths Tagebuch“, Juniheft dieser Zeitschrift, wo wir die Angaben, die Julikrisis betreffend, wiedergegeben haben.

Bonnet, Francis: „Europe's Only Hope“, Cecil Palmer, London 1928. 145 S.

Der Verfasser gibt im 3. Kapitel seines Buches unter dem Titel „Der Ursprung des Krieges. Ein Symposium“ die Meinungen verschiedener Sachverständiger über die Kriegsschuldfrage wieder. Um die Meinungsäußerungen auf eine einheitliche Grundlage zu bringen, stellt der Verfasser am Anfang selbst nachstehende Thesen auf:

1. Frankreichs Kriegserklärung an Deutschland im Jahre 1870 war nicht gerechtfertigt.
2. Die mit dem Marokkovertrage von 1904 verbundenen Geheimabkommen zwischen Frankreich und England bedrohten die Unabhängigkeit Marokkos und verstießen gegen die von den Mächten im Madrider Abkommen von 1880 übernommene Garantie.
3. Deutschland war als unterzeichnende Macht berechtigt, zu protestieren und für die Beachtung der ihm nach dem Abkommen von 1880 zustehenden Rechte einzutreten.
4. Für den unmittelbaren Ausbruch des Krieges ist Rußland wegen der vorschnellen Mobilmachung seiner Armee verantwortlich.
5. Damals, wie schon seit langem, war es das Ziel der russischen Politik, Einfluß auf die Balkanvölker zu gewinnen, mit deren Hilfe man zu gegebener Zeit die Dardanellen und Konstantinopel zu erobern hoffte. Dieses Ziel war nur auf dem Wege über die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und der Türkei zu erreichen.
6. Frankreich verfolgte eine Revanchepolitik mit dem Ziel der Wiederoberung Elsaß-Lothringens und bemühte sich, seine europäische Großmachtstellung mit Hilfe eines russischen Bündnisses wiederzuerlangen. Dies erschien ihm als der einzige Weg zur Verwirklichung seiner Ziele, von denen das erste nur durch Krieg erreichbar war.
7. Die von England seit 1904 verfolgte Politik trug gleichfalls zum Ausbruch des Krieges bei, da sie sowohl Frankreich als auch Rußland ermutigte, ihre Ziele, zu deren Erreichung sie ein Bündnis geschlossen hatten, zu verfolgen.
8. England beteiligte sich am Kriege nicht wegen des deutschen Einmarsches in Belgien, sondern zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes unter den Mächten, das ein deutscher Sieg ernstlich bedroht haben würde.
9. Deutschland hat einen Anteil an der Kriegsschuld durch sein Flottenprogramm, das ein Wettrüsten gegen die englische Seemacht war. Dadurch und durch die bombastischen Reden des Kaisers und die aggressive Haltung einiger seiner Politiker und Militärs wurde das englische Mißtrauen erregt. Dies war die Ursache für den Anschluß Englands an Frankreich und Rußland.
10. Das Waffenstillstandsabkommen zwischen den Alliierten und Deutschland war die für beide Teile bindende Grundlage für die Friedensverhandlungen. Aber zu ungunsten Deutschlands setzte man sich bei der Aufstellung der Friedensbedingungen über dieses Abkommen hinweg.

Da es zu weit führen würde, die Äußerungen sämtlicher an diesem „Symposium“ teilnehmenden Sachverständigen hier wiederzugeben, beschränken wir uns auf die Stellungnahme von drei ausländischen Gelehrten, die uns besonders beachtenswert erscheinen. So sagt Professor Charles Raymond Beazley von der Universität Birmingham zu Nr. 4 der Bonnetschen These folgendes:

„Für den unmittelbaren Ausbruch des Krieges war zweifellos „Rußland“ vor allem verantwortlich. Aber ich bin der Meinung, daß nicht die ganze Verantwortung auf ihm ruht, wenn auch im letzten Augenblick der Ausbruch des Krieges durch nichts so sehr beschleunigt wurde als durch die russische Mobilmachung. Frankreich trägt gleichfalls einen großen Teil der Verantwortung. Einige der französischen Führer gehörten zu den gefährlichsten Geistern unter den damaligen Staatsmännern Europas. Ich glaube, daß sie an wirklicher Kampfeslust Sasonow bei weitem übertrafen. Gewiß trugen die Serben selbst (wenigstens einige serbische Führer und Drahtzieher) ein hohes Maß von Verantwortlichkeit, und in der Tat waren sie es, die den Funken in das Pulverfaß schleuderten. Auch Österreich-Ungarn ist mitverantwortlich, wenn auch man ihm schweres Unrecht zugefügt hatte und wenn auch anerkannt werden muß, daß jede Großmacht durch eine Herausforderung, wie die Ermordung ihres Thronerben, aufgepeitscht worden wäre. Wenn aber auch die Unklugheiten und Seitensprünge der deutschen Politik nach Bismarck viel zur Erhöhung der Spannung und Kriegsgefahr in Europa beigetragen haben, so meine ich doch, daß Deutschland unter Bethmann Hollweg, besonders aber nach 1911, eine verhältnismäßig gemäßigte, defensive und „konservative“ Politik verfolgt hat. Es war, mit anderen Worten, in diesen letzten Jahren nicht der Schuldigste, sondern umgekehrt einer von den am wenigsten Schuldigen.“

Professor Ferdinand Schevill von der Universität Chicago sagt zu den Ausführungen von Bonnet das Folgende:

„Ihr Buch . . . bricht eine Lanze für ein Ziel, das mir sehr am Herzen liegt — die wirkliche Befriedung Europas. Ich bin mir klar darüber, daß die Verwirklichung dieses großen Zieles nicht möglich ist, solange die Bedingungen des Versailler Vertrages maßgebend sind, und daß jeder unter uns, der als „guter Europäer“ gelten will, seine Hoffnung auf eine allmähliche und friedfertige und mit gebührender Rücksicht auf bestehende ethnographische und nationale Grenzen vorzunehmende Revision seiner Paragraphen setzen muß. Hinter den in Paris im Jahre 1919 gezogenen Grenzlinien versteckt sich so viel sinnlose Gewalt und Grausamkeit, daß jeder, dessen Herz bei dem Anblick unverschuldeten Leidens schneller schlägt, sich zum freiwilligen Propagandisten für die Revision machen muß.“

Professor Bernadotte E. Schmitt, ebenfalls von der Universität Chicago, bringt folgende abweichende Auffassungen gegenüber den Thesen Bonnets zur Geltung. Zu Punkt 3 bemerkt Schmitt:

„Es ist keineswegs ganz klar, daß die nach dem Abkommen Deutschland zustehenden Rechte durch die französische Politik verletzt wurden.“

Wir würden es sehr begrüßen, wenn Herr Bernadotte Schmitt die vorstehende Auffassung in einem größeren Aufsatz einmal näher darlegen würde.

Zu Punkt 4 sagt Schmitt folgendes:

„Ich pflichte der These, daß die russische Mobilmachung die deutsche Kriegserklärung rechtfertigte, nicht bei. Die Generale Moltke und Falkenhayn und Admiral von Tirpitz wollten die Mobilmachung nicht zum *Casus belli* machen, eine Haltung, die, wie mir scheint, die bisher von deutschen Schriftstellern verfochtene These hinfällig macht.“

Die Auffassung von Professor Bernadotte Schmitt, daß die Generale Moltke, Falkenhayn und Admiral von Tirpitz die Mobilmachung nicht zum *Casus belli* machen wollten, ist unseres Erachtens nicht zutreffend. Wie wir aus einer einige Zeit zurückliegenden Korrespondenz mit Herrn Professor Schmitt glauben schließen zu dürfen, stützt Professor Schmitt seine Behauptung darauf, daß die Generale Moltke und Falkenhayn sowie der Admiral von Tirpitz nach Bekanntwerden der russischen allgemeinen Mobilmachung nicht für die Absendung einer Kriegserklärung waren. Wenn dies auch zutrifft, so ist es unseres Erachtens abwegig, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die genannten Generale und der Admiral von Tirpitz nicht von der Notwendigkeit einer Kriegführung gegen Rußland und Frankreich in Anbetracht der allgemeinen russischen Mobilmachung überzeugt gewesen wären. Um es auf eine kurze Formel zu bringen, verwechselt Professor Bernadotte Schmitt das Absenden der Kriegserklärung mit der erkannten Notwendigkeit, in den Krieg einzutreten. Wir möchten in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß selbst der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dessen Auffassung von der Notwendigkeit des Krieges naturgemäß hinter den Auffassungen der Militärs zurückblieb, bei der Sitzung des Bundesrates am 1. August die russische Mobilmachung als einen gegen Deutschland „gerichteten feindlichen Akt“ auffaßte und fortfuhr, daß hierdurch eine Situation herbeigeführt sei, „aus der wir, wenn wir unsere Ehre und Sicherheit nicht preisgeben wollen, nur durch die Tat herauskommen können“ (Deutsche Dokumente Nr. 546).

Graf Benckendorffs Diplomatischer Schriftwechsel. Herausgegeben von B. von Siebert. Verlag von Walter de Gruyter & Co. Berlin und Leipzig 1928, in drei Bänden, 1315 S.

Der vorliegende diplomatische Schriftwechsel ist eine neue, stark vermehrte Auflage des Werkes „Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik der Vorkriegsjahre“, das 1921 von Benno von Siebert im gleichen Verlage erschienen ist. Die Neuausgabe bringt neben einer Anzahl neuer Schriftstücke die ganzen Dokumente in chronologischer Anordnung,

während bei der 1. Ausgabe eine wenig zweckmäßige sachliche Anordnung stattgefunden hatte. Der Text der Dokumente ist verschiedentlich verbessert und erläutert worden. Auch die Zerlegung des ganzen Stoffes in drei Bände ist als Fortschritt zu begrüßen.

Die Neuausgabe hätte noch an Wert gewinnen können, wenn die neu hinzugefügten Schriftstücke im Inhaltsverzeichnis kenntlich gemacht worden wären.

Lettres de Nicolas II et de sa Mère. Herausgegeben von Paul L. Léon. „Les Documentaires.“ Simon Kra, Paris, 210 S.

Meinecke, Friedrich: „Kühlmann und die Päpstliche Friedensaktion von 1917.“ Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften Phil. Hist. Klasse, 1928. XVII. Verlag der Akademie der Wissenschaften in Kommission bei Walter de Gruyter & Co., Berlin 1928, 21 S.

Miller, David Hunter: „The Drafting of the Covenant.“ Mit einer Einleitung von Nicholas Murray Butler. C. P. Putnam's Sons, New York-London 1928, in zwei Halbbänden, 1412 S.

Willis, Irene Cooper: „England's Holy War.“ A Study of English Liberal Idealism during the Great War. Alfred A. Knopf, New York 1928, 398 S.

In seinem Vorwort schreibt J. A. Hobson:

„Fräulein Cooper Willis unterbreitet uns hier eine einzigartige und besonders interessante Studie über Pressepropaganda, d. h. über die seltsamen und wunderbaren Methoden und Verrenkungen, mit deren Hilfe man den liberalen Idealismus Englands vor den Kriegswagen spannte. Eine liberale Regierung war am Ruder. Sie hatte wiederholt erklärt, daß wir nicht verpflichtet seien, uns an einem Kontinentalkriege zu beteiligen, selbst nicht zur Aufrechterhaltung der belgischen Neutralität. Die liberale Presse war bis zum Ausbruche des Krieges durchaus pazifistisch eingestellt. Selbst Sir Edward Greys Rede vom 3. August konnte sie nicht überzeugen. Doch als sie schließlich plötzlich, wenn auch zögernd, mitmachte, mußte sie das gründlich tun. Damit ihre Redakteure und Mitarbeiter alles in früheren Zeiten Gesagte und Geschriebene mit einem sakramentalen Gusto verschlingen konnten, mußte man den Krieg zu einem „Heiligen Krieg“ machen. Fräulein Cooper Willis gibt mit einem kurzen, aber treffenden Kommentar die Stellen wieder, die ein Licht auf den gewundenen geistigen Entwicklungsgang werfen, der schließlich dazu führte, daß sie den Krieg nicht nur als eine gegebene Tatsache hinnahmen, sondern ihn als Mittel zur endgültigen Beseitigung des Militarismus und zur Befreiung aller unterdrückten Völker verherrlichten. Daß „der Krieg zur Beendigung aller Kriege“ „ein Kampf bis zum Äußersten“ sein sollte, war im Grunde nichts weiter als ein schlecht durchdachtes Schlagwort. Nie wieder! war der geistige Schlachtruf. Jede Gewaltanwendung, „Gewalt ohne Grenzen“, war deshalb nicht nur erlaubt, sondern recht. Das Banner des Idealismus — unvermeidlich mit Blut befleckt — konnte noch in den Lüften wehen, und mit Friedensschluß würde man der Welt eine neue, große Ära für den moralischen Fortschritt gesichert haben! Die Gewandtheit und

Courage, mit der man diesen Selbstbetrug über den Ursprung, die Führung und die Folgen des Krieges in der Presse frisierte, die Art und Weise, wie diese Journalisten während der ungeheuerlichen Verhandlungen in Versailles sich selbst und ihren Lesern vormachten, daß alles gut gehen würde — alles das ist ein Blatt in den Annalen menschlicher Dummheit.

Das deutlichste Zeugnis für den moralischen Tiefstand einer solchen geistigen Verkommenheit ist die allgemeine Zustimmung, mit der unsere Nation die Hungerblockade Deutschlands aufnahm, eine Blockade, die viele Monate nach dem Waffenstillstand und entgegen den klarsten Versprechungen der Alliierten aufrechterhalten wurde.“

Wir wünschen diesem Buch weiteste Verbreitung in England und der englisch sprechenden Welt. Auch eine Übersetzung ins Deutsche würde sich empfehlen.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Barkoczy-Klopsch, Béla, Königlich ungarischer Oberst i. R.: „Der Heimzug der Armee des Generalfeldmarschalls von Mackensen durch Ungarn, nach dem Zusammenbruch.“ Mit einer Skizze. Ausgabe des ungarischen Nationalbundes, Budapest 1928, 82 S.

Bonnet, Francis: „Europe's only Hope.“ An international verdict.

Koenig, C. und **Fahl**, Dr. R.: „Von Versailles zum Völkerbund. Der Kriegsächtungspakt. Die Kriegsschuldfrage.“ Zweite bis auf die Gegenwart ergänzte Auflage. Heinrich Handels Verlag in Breslau, 79 S.

Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann. Herausgegeben von Karl Friedrich Nowak. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928, in zwei Halbbänden, 630 S.

Lederle, Dr. Alfred: „Die Donau und das internationale Schifffahrtsrecht.“ Völkerrechtsfragen, eine Sammlung von Vorträgen und Studien, herausgegeben von Heinrich Pohl und Max Wenzel. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin 1928, 88 S.

Kleine Mitteilungen.

Vom 3. bis 5. September veranstaltete der „Arbeitsausschuß deutscher Verbände“ in Heidelberg eine Pressetagung, an der Vertreter der west- und süddeutschen Zeitungen teilnahmen. Unter anderem wurde von Professor Dr. Mommsen, Göttingen, ein Vortrag über die Vorgeschichte des Weltkrieges gehalten.

Die Schriftleitung.

PROTOS Brat- und Backröhre mit Wärmekammer



Die Brat- und Backröhre, mit Ober- und Unterhitze, zum Braten, Backen, Schmoren, Kochen, Dämpfen, Dünsten, Rösten und Dörren, nur 660 Watt. Wärmekammer zum Warmhalten der fertigen Speisen und zum Anwärmen der Teller.

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

CARL HEYMANNS



VERLAG · BERLIN W8

Im 51. Jahrgange erscheint:

NORD UND SÜD

Monatsschrift

für internationale Zusammenarbeit

Herausgeber:

Professor Dr. LUDWIG STEIN

Schriftleitung: **A. Vallentin**, Berlin

Bezugspreis vierteljährlich 6 Mark — Einzelheft 2 Mark

Die Monatsschrift „Nord und Süd“ hat die alten Traditionen aufrechterhalten und ist zu der führenden politischen Zeitschrift Deutschlands geworden. Die Liste der Mitarbeiter der letzten Monate ist ein überzeugender Beweis dafür, daß „Nord und Süd“ in der Fülle des Materials, in der Reichhaltigkeit der Interessensphäre, in der Ausdehnung ihres Studiengbietes von keiner Zeitschrift des In- und Auslandes erreicht wird.

Aus dem Inhalt des Septemberheftes:

- | | |
|---|---|
| VON SEECKT , Generaloberst | Wo stehen wir? Betrachtungen zur Entwaffnungsfrage. |
| LAZARE MARCOVITCH , Dr., Abgeordneter, ehem. Justizminist. | Das serbisch-kroatische Mißverständnis. |
| GRAF ALBERT APPONYI , ehem. ungar. Unterrichtsminister | Der Völkerbund und Ungarn. |
| GRAF H. CARTON DE WIART , Staatsminister | Der holländisch-belgische Streit. |
| WILHELM FILCHNER , Dr. | Das erwachende Asien. |
| ROBERT LANGE , Präs. d. Universitätsliga d. Völkerbundsfreunde | Die junge französische Generation und der Völkerbund. |
| ROBERT DELL | Die neue Entente. |
| WERNER PICTH | Akademikeraustausch. |
| VISCOUNT HALDANE | Was ist Goethe uns Engländern? |
| OF CLOAN † | Eheberatung. |
| KATHARINA VON KARDORFF | Die Evolution des zeitgenössischen Spanien. |
| RAFAEL ALTAMIRA , Professor der Universität Madrid | |

Eine Veröffentlichung von großer Wichtigkeit!

DIE WIDERLEGUNG DER VERSAILLER KRIEGSSCHULD- THESE

von ALFRED von WEGERER

Der Verfasser faßt hier alle Beschuldigungen, Anklagen und Urteile zusammen, die in bezug auf die Schuld am Kriege während der Friedensverhandlungen in Versailles offiziell gegen Deutschland vorgebracht worden sind. Dadurch wird das Problem aus den uferlosen Erörterungen auf seinen politischen Ursprung zurückgeführt und zum erstenmal eine praktische Unterlage geschaffen, um das Versailler Urteil in der Kriegsschuldfrage zusammenfassend zu widerlegen.

Das mit Bildern, Skizzen und Faksimiles ausgestattete Buch gehört nicht nur in die Hand jedes Politikers, sondern jedes Deutschen, dem die Befreiung unseres Vaterlandes von den Fesseln des Versailler Vertrages am Herzen liegt.

240 Seiten Oktav — Kartoniert 7,— RM. — Gebunden 8,— RM.

VERLAG VON REIMAR HOBING IN BERLIN SW 61

CAMILLO MOROCUTTI

GROSS-DEUTSCHLAND GROSS-SÜDSLAWIEN

Gr. 8°. 103 Seiten.

RM. 3,—

Morocutti, der Führer der Deutschen in Slowenien, zeichnet in seinem neuen Buche ein eindrucksvolles Bild der traurigen Lage der Deutschen in Slowenien, deren Schicksal vollkommen dem der Deutschen in Südtirol gleicht. Sein Buch wird zu einer erschütternden Anklage gegen diese widersinnige Unterdrückungspolitik, die jede wirtschaftliche Entwicklung in Südslawien hemmt. Es zeigt aber auch Südslawien die Notwendigkeit, durch Gewährung einer Kulturautonomie an die Deutschen zu einer Verständigung mit Österreich-Deutschland zu gelangen, die wieder durch eine südslawisch-bulgarische Annäherung bedingt ist.

VOR KOMMENDEN KRIEGEN DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

von **J. M. KENWORTHY**, mit einer Einleitung von **H. G. WELLS**

8°. XI, 383 Seiten. In Ganzleinen RM. 10,—

„Die interessantesten Kapitel sind für den deutschen Leser die, in denen sich Kenworthy mit schonungsloser Offenheit über das Unrecht ausspricht, das man den Unterlegenen des Weltkrieges angetan hat. Man muß selbst lesen, was dieser Engländer über die Sinnlosigkeit der Rheinlandbesetzung, den Wahnsinn des polnischen Korridors und des Raubes Oberschlesiens und die Unmöglichkeit der Reparationsbelastung sagt. Und ehe dieser, wie Kenworthy es ausdrückt, „empörende Zustand“ nicht geändert ist, ehe Deutschland nicht seine Kolonien zurückgegeben sind, sieht auch der Verfasser keine Möglichkeit, zu wahren und dauerndem Frieden zu gelangen.“

Berliner Lokal-Anzeiger.

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann, J. Schmidt-Wodder

Ganzjährig RM. 20.—, halbjährig RM. 10.—, Einzelheft RM. 2.—

Mit dem Oktoberheft begann der 2. Jahrgang

Hamburger Fremdenblatt: „Nicht nur aus ideellen Gründen wegen der Unterstützung des Deutschtums an den Grenzen und im Ausland ist darum diese Zeitschrift der Unterstützung wert, sondern sie verlangt auch das Interesse aller derer, die sich über Minderheitenfragen, ihre Grundlagen und ihre aktuellen Zuspitzungen unterrichten wollen.“

Probehefte stehen zur Verfügung

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

WINTERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

BAD KUDOWA

SCHLESSEN

Das Heilbad für Herz-, Nerven-
und Frauenleiden, Basedow.

Ganzjähriger Kurbetrieb. / Prospekt durch die Badeverwaltung.

Radiumschwefelbad

Landeck i. Schles.

Frauenkrankheiten / Gicht / Ischias

Rheuma / Alterserscheinungen

Winterkurort/Wintersportplatz

Auskunft: Städtische Badverwaltung und Verkehrsvereine

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken
Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit

Sichere Gelegenheit der Erholung und
Kräftigung / Behagliche Unterkunft in
weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung
— Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50



JAHRES-KURORT WEISSER HIRSCH DRESDEN

auf den Elbhöhen an der Dresdner Heide

vereinigt wirkungsvolle Heilfaktoren in seinen Kureinrichtungen und
Sanatorien mit einzigartigen Naturschönheiten und Dresdens Kunst-
genüssen. / Auskunft und Prospekte kostenlos durch Kurverwaltung.

*Die umfangreichste militärische Fachzeitschrift
in deutscher Sprache:*

Militärwissenschaftliche und Technische Mitteilungen

(1927: 800 Seiten; 1928: 912 Seiten mit zahlreichen Kunstdruckbeilagen, Textbildern und Skizzen.) Erscheinen alle zwei Monate, enthalten kriegsgeschichtliche, taktische und kriegstechnische Beiträge, eine reichhaltige militärwissenschaftliche Rundschau und zahlreiche ausführliche Buchbesprechungen.

Jahresbezugspreis: 20 Schilling (RM. 12.—, schweiz. Frcs. 15.—) nebst Porto.

Heeresangehörigen und Offizieren (Militärbeamten) des Ruhestandes wird bei direktem Bezuge vom Verlag eine 20 %ige Preisermäßigung zugestanden.

Probehefte gegen Einsendung von S. 1.10 (RM. 0.70, schweiz. Frcs. 1.—).

Sonderhefte: „Gebirgskrieg“ (176 Seiten) S. 5.— (RM. 3.—, schweiz. Frcs. 4.—), „Luftflotten“ (384 Seiten) S. 8.— (RM. 6.—, schweiz. Frcs. 7.—).

Schriftleitung und Verlag: Wien, I, Stubenring 1.

Die wichtigsten Kriegs- und Feldzüge der Weltgeschichte

166 Großquartseiten, 154 Skizzen, 9 Tafeln, in Halbleinen gebunden S. 12.— (RM. 7.—, schweiz. Frcs. 10.—).

Oesterreich-Ungarns letzter Krieg

Amtliche Darstellung der Kämpfe Oesterreich-Ungarns im Weltkrieg 1914—18.

Verfaßt und herausgegeben vom österr. Kriegsarchiv.

I. Band (800 Seiten, 100 Skizzen) erscheint in sechs zweimonatigen Lieferungen ab Jänner 1929 (S. 40.—, RM. 24.—, schweiz. Frcs. 35.—). Im November 1929 auch in Halbleinen gebunden für S. 45.— (RM. 28.—, schweiz. Frcs. 40.—) lieferbar.

Bestellungen

direkt an den Verlag (Wien, I, Stubenring 1) erbeten!

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen,
wirtschaftlichen oder sonstigen Grün-
den amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wich-
tige volkswirtschaftliche Gebiet die
agrarpolitische Wochenschrift

Reichs-Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

hervorragende Dienste leisten. Sie
brauchen dieses Zentralblatt der
gleichnamigen Spitzenorgani-
sation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt
jede Postanstalt entgegen. Probe-
nummern kostenlos vom

Reichs-Landbund-Verlag

G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

WANDERER



Der
**hochwertige Stadt-
und Tourenwagen**

Wanderer-Werke A.G. Schönau bei Chemnitz

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der
Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungen führender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

15893



DEMAG

Ein betriebsicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

DEMAG- ZUG

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 048

DUISBURG

Breußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

Einen Monat lang umsonst
oder
Um 3 Mark ein Vierteljahr lang

erhalten Sie, wenn ernster Interessent,
zwecks Möglichkeit leichten Kennenlernens
einen verbilligten Probebezug der größten, umfang-
reichsten katholischen Wochenschrift Mitteleuropas

Schönere Zukunft

Verlag „Schönere Zukunft“, Wien XIX, Nußwaldgasse 14.
Großes Format (24,2×34,5 cm). Zumeist 24—28 Seiten stark.

Herausgeber: Dr. Joseph Eberle.

Offiziell beglaubigte Auflage (nach 28 Monaten Bestand) 14500. Dieser Art an der Spitze aller ähnlichen Organe. Hinsichtlich des Mitarbeiterstabes von keiner anderen Zeitschrift übertroffen. Gleichmäßige Verbreitung über das ganze deutsche Sprachgebiet des In- und Auslandes.

H. H. Bischöfe, Staatsmänner, erste Gelehrte und Schriftsteller entwickeln in **Aufsätzen** die katholischen Grundsätze für Kultur, Politik und Volkswirtschaft und beleuchten die Zeitereignisse nach diesen Grundsätzen.

Eine große Rubrik „**Kulturelle Weltrundschau**“ gibt eine reichhaltige Übersicht über die religiös-kirchlich-kulturell-wissenschaftlich-literarisch-sozialen Arbeiten und Entwicklungen in den einzelnen Ländern, besonders bei den Katholiken.

Eine Rubrik „**Beobachtungen und Bemerkungen**“ sammelt wichtigste Zeitstimmen zur Illustration des Blattprogramms.

Eine regelmäßige **Büchertafel** gibt eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen, namentlich auf dem katholischen Büchermarkt.

Mit dem einmonatlichen Gratisbezug bzw. mit dem verbilligten dreimonatlichen Probebezug kann jederzeit begonnen werden. Gefl. Bestellungen an den Verlag.

Das Zentral-Archiv für Politik und Wirtschaft

gründet sich auf eine Sammlung von Zeitungsausschnitten, die zeitlich bis ins Jahr 1919 zurückreicht und gegenwärtig rund zwei Millionen Ausschnitte umfaßt. Aus der Verfolgung und Bearbeitung von über 200 Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslands wachsen der Sammlung täglich zwischen 1000 und 1500 neue Ausschnitte zu. Die Sammlung gliedert sich nach einem erprobten Anlageplan in 1500 Hauptakte mit den entsprechenden Unterabteilungen.

Die Auswertung dieser reichhaltigen Sammlung erfolgt durch die Wochenschrift des Zentral-Archivs, welche das wichtigste auf dem Gebiete von Politik und Wirtschaft erscheinende Material fortlaufend zusammenfaßt und nach dem Anlageplan, welcher den Beziehern ausgehändigt wird, so ordnet, daß es in jedem Augenblick greifbar ist.

Darüber hinaus erteilt das Zentral-Archiv den Abonnenten seiner Wochenschrift Auskünfte und hat zur Erleichterung von Anfrage und Antwort einen

Wochenspiegel der Presse

eingeführt, der wohl die geschlossenste Übersicht über die Veröffentlichungen der Zeitungen und Zeitschriften bietet, die im deutschen Sprachgebiet überhaupt vorhanden ist. Rund 1000 Nachweise von bedeutsamen Artikeln und Aufsätzen aus allen Gebieten von Politik und Wirtschaft werden mit genauer Quellenangabe durch jede Ausgabe des Wochenspiegels vermittelt. Die nachgewiesenen Artikel bleiben dauernd in der Sammlung des Zentral-Archivs aufbewahrt und sind auch später noch, wenn sie von den zitierten Blättern nicht mehr nachgeliefert werden können, vom Zentral-Archiv abschriftlich zu beziehen.

Das streng überparteiliche Zentral-Archiv mit seinem Wochenspiegel der Presse ist das unentbehrliche Hilfsmittel für staatliche und gemeindliche Behörden und Verwaltungsstellen, für Parlamentarier und Politiker, diplomatische und konsulare Vertretungen, Schriftleiter und Schriftsteller, Syndici, Privatsekretäre, Parteibeamte, Industrie und Handel, Handels- und Handwerkskammern, Landwirtschaftskammern, Gewerkschaften, Verbände politischer, wirtschaftlicher, sozialer oder kultureller Richtung usw.

Verlangen Sie Probenummern und Prospekte vom Verlag

München / Ludwigstraße 17a

GEOPOLITIK

DIE LEHRE VOM STAAT ALS LEBEWESSEN

Von Prof. Dr. R. Hennig

Mit 64 Karten im Text. Geh. *RM* 14.—, geb. *RM* 16.—

Die junge Wissenschaft der Geopolitik entbehrte bisher des Versuches einer systematischen Darstellung. Wertvolle zeitgenössische Spezialarbeiten haben den spröden Boden der Wissenschaft vom Staat als Lebewesen gelockert. Es ist jetzt vielleicht der Zeitpunkt gekommen, das verwickelte und noch viel umstrittene Grenzgebiet zwischen Geographie, Staatswissenschaft, Politik und Geschichte endgültig für die Wissenschaft zu erobern. Mit vorliegendem Werke sucht der Düsseldorfer Verkehrswissenschaftler und Forscher auf dem Gebiete der historischen Geographie, Prof. Dr. Richard Hennig die neue Wissenschaft in ein System zu bringen, wobei auf Schritt und Tritt wichtige Schlaglichter auf politische Gegenwartsfragen fallen. Zumal Kolonialpolitiker werden darin neue Anregungen empfangen. Das Werk dürfte viel erörtert und vielleicht auch umstritten werden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werkgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk“
„Arbeiter-Frauen-Bewegung“, „Werksgemeinschafts-
Jugend“ — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten
Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr

Insertionspreis: für die 10gespaltene 28 mm breite

Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite

Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.

Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

B e r l i n C 25, A l e x a n d e r p l a t z 2^{III}

Telephon: E 1 Berolina, Sammelnummer 1512

WILLE UND WEG

EINE POLITISCHE HALBMONATSSCHRIFT

herausgegeben von Richard Bahr

Dem deutschen Bürgertum ist in diesen Blättern eine Heimstatt bereitet. Sie dienen der Pflege des vom Humanismus der klassischen Epoche und vom deutschen Idealismus uns hinterlassenen Erbguts. Dieses Erbe der Gegenwart anzupassen und sie reif zu machen für den Zusammenschluß mitteleuropäischer Deutschheit, so weit sie nach solchem Zusammenschluß verlangt, ist Ziel und Streben eines sorgsam ausgelesenen Mitarbeiterstabs. Wer in diesem Sinne mithelfen, sich anregen und leiten lassen will, versäume nicht, auf „Wille und Weg“ zu abonnieren!

Preis vierteljährlich Mk. 2,50

Probenummern stehen
gern zur Verfügung

Bestellungen nimmt
entgegen der Verlag

BERNARD & GRAEFE, BERLIN-CHARLOTTENBURG 1

Ostdeutsche Morgenpost

Chefredakteur Hans Schadowaldt

Oberschlesiens bedeutendste Zeitung
mit

großem politischen Nachrichtendienst

**Industrie-
und Handelsblatt**

Ein Insertionsorgan von
hervorragender Wirkung!

**Verlag Kirsch & Müller G. m. b. H.
Beuthen OS.**

Abgeschlossen liegt vor

Abgeschlossen liegt vor

zum 80. Geburtstage des Verfassers

Weltgeschichte

in 5 Bänden

von

Hans Delbrück

Hans Delbrücks „Weltgeschichte“ ist seit Ranke die erste neuzeitliche, von einem einzelnen Gelehrten allein geschriebene Gesamtdarstellung des weltgeschichtlichen Geschehens. In der Methode ihrer Schilderung, die sachliche und logische Beziehungen zu verknüpfen weiß, in der zusammenfassenden, Ursachen und Folgen scharf aufhellenden Betrachtungsweise, in der souveränen Beherrschung der verschiedensten Fachgebiete steht sie einzig da und hat der geschichtlichen Forschung neue Erkenntnisse erschlossen.

Teil I: Altertum (bis 300 n. Chr.). Vom Beginn schriftlicher historischer Überlieferung im Orient bis zu Kaiser Diocletian, d. h. dem letzten Versuch, das römische Reich mit den alten Mitteln wiederherzustellen.

Teil II: Mittelalter (300—1400). Von der Neugründung des römischen Reiches auf die christliche Kirche und die germanischen Eindringlinge durch Constantin den Großen bis zur Renaissance.

Teil III: Neuzeit bis zum Tode Friedrichs des Großen (1400—1789).

Teil IV: Die Revolutionsperiode von 1789—1852.

Teil V: Die Neuzeit von 1852—1888.

Auf holzfreiem Naturkunstdruckpapier gedruckt, in vornehmen Halblederband mit echter Goldprägung gebunden. Jeder Band 25 RM.

Erst erschienen:

Hans Delbrück

Der Historiker und Politiker

von Ferdinand Jacob Schmidt, Konrad Molinski, Siegf. Mette

Hans Delbrücks wissenschaftliches und politisches Wirken fällt in eine Zeitspanne, die für die deutsche Geschichte und für das politische und geistige Leben unserer Tage größte Bedeutung hat. Eine Darstellung dieses wissenschaftlichen und politischen Wirkens gibt daher grundlegende Aufklärung über die Kräfte, die für das deutsche Schicksal bestimmend waren, und ist nicht nur ein Gewinn für die Wissenschaft, sondern ein Buch der Einsicht in die politischen und geistigen Kräfte eines besonders bedeutungsvollen Stückes deutscher Geschichte.

Mit 4 Bildern des Gelehrten / Geheftet 4,50 RM. / Halbleinen 5,50 RM.

Otto Stollberg Verlag G. m. b. H. / Berlin SW 68

Hans Delbrück.

Zu seinem 80. Geburtstag.

Am 11. November begeht Geheimrat Professor Dr. Hans Delbrück in bewundernswerter geistiger Frische und seltener körperlicher Rüstigkeit seinen 80. Gebrutstag. Der Zentralstelle ist es eine besondere Freude, dem großen Historiker zu diesem Tage in ihren eigenen Spalten die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche darbringen zu dürfen. Seit der Gründung dieser Zeitschrift, für deren Zustandekommen sich Geheimrat Delbrück ganz besonders eingesetzt hat, zählt Hans Delbrück stets zu unseren wertvollsten Freunden und ersten Mitarbeitern. Unermüdlich und mit größtem Wohlwollen hat Geheimrat Delbrück unsere Arbeit von Anfang an betreut, und wir schulden ihm aufrichtigsten Dank für seinen erfahrenen Rat und seine Hilfe bei der Lösung so mancher schwieriger Probleme.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die großen Verdienste zu würdigen, die der Achtzigjährige sich um die deutsche Geschichtswissenschaft erworben hat. Wir müssen uns darauf beschränken, kurz der großen erfolgreichen Arbeit zu gedenken, die Hans Delbrück bei der Klarstellung der Kriegsschuldfrage geleistet hat. Wenn sich im Laufe der Jahre allmählich die Anschauungen des Auslandes über die Entstehung des Weltkrieges zu Deutschlands Gunsten geändert haben, so muß unter den Persönlichkeiten, die zu diesem Erfolge beigetragen haben, der Name Hans Delbrück an erster Stelle genannt werden.

Sein Kampf gegen die Versailler Kriegsschuldthese setzte mit dem Tage ein, da er von Graf Brockdorff-Rantzau zusammen mit drei anderen Sachverständigen nach Versailles berufen wurde, um den Rapport der alliierten Kommission zur Kriegsschuldfrage durch ein deutsches Gegengutachten zu entkräften. Immer wieder hat Delbrück in den späteren Jahren versucht, durch Diskussionen mit hervorragenden Ausländern den deutschen Standpunkt in der Kriegsschuldfrage dem Auslande näher zu bringen und verständlich zu machen. So hatte er im Frühjahr 1922 eine große und langdauernde Diskussion mit Professor Aulard, die insbesondere in der

Frage der deutschen Kriegserklärung an Frankreich manche bis dahin bestandenem Irrtümer und Unklarheiten aus der Welt schaffte. Im gleichen Jahre kreuzte Delbrück mit dem Professor der Geschichte an der Universität London, Headlam-Morley, die Klinge. Ihre Diskussion veröffentlichten beide in deutscher Sprache bei dem Berliner Verlag für Politik und Wirtschaft. Diese kleine, aber sehr inhaltreiche Schrift ist auch heute noch von hohem Wert, da Delbrücks Ausführungen zum Teil auf persönlichen Mitteilungen der deutschen Staatsmänner beruhen.

Eine sehr klare Anschauung über die wichtigsten Streitfragen des Kriegausbruchs 1914 gewinnt man aus Delbrücks Schrift „Der Stand der Kriegsschuldfrage“, die 1925 bei dem Verlag Carl Heymanns in Berlin erschien.

In der Tagespresse und in Zeitschriften hat Hans Delbrück in den Jahren seit Versailles zahlreiche Einzelbeiträge zur Schuldfrage veröffentlicht, die für die Beurteilung der Kriegsschuldfrage meist grundlegend geworden sind, aber auch bei der stets fesselnden Darstellungsweise des Verfassers von ganz besonderem Reiz waren.

Wir wünschen, daß die wertvolle Mitarbeit von Hans Delbrück beim Kampf gegen die Versailler Kriegsschuldthese dem deutschen Volk noch recht lange erhalten bleibt und daß es ihm vergönnt sein möge, den Tag zu erleben, an dem das ungerechte Schuldurteil als völlig überwunden gelten wird.

Die Schriftleitung.



Geheimrat Prof. Dr. Hans Delbrück

Das Ende einer Fabel: Professor Fay über die Schuld am Kriege.

Von Harry Elmer Barnes.

Mit dem Buch von Professor Sidney Bradshaw Fay über die Entstehung des Weltkrieges ist eine neue Grundlage für die Beurteilung der Kriegsschuldfrage geschaffen worden. Das Werk Fays ist das Ergebnis jahrelanger emsiger Arbeit, die den amerikanischen Gelehrten seit Beendigung des Weltkrieges in Anspruch genommen hat.

Die nachstehende Würdigung dieses Buches wurde uns von Professor Harry Elmer Barnes zur Verfügung gestellt. Da Professor Barnes das Buch von Fay unseres Erachtens vornehmlich im Gegensatz zu den Auffassungen von Renouvin und Bernadotte Schmitt betrachtet, möchten wir uns vorbehalten, weitere Besprechungen über das Buch zu bringen. Auch wird es wohl notwendig werden, in besonderen Abhandlungen auf einzelne Fragen, die durch das Buch von Fay aufgeworfen sind, zurückzukommen. Wir stimmen mit Professor Barnes aber sehr darin überein, daß wir dem Buch weiteste Verbreitung wünschen, und wir hoffen, daß dieses wohl zurzeit beste Werk über die Kriegsschuldfrage so schnell wie möglich in die deutsche und andere Sprachen übertragen wird.

Die Schriftleitung.

Das Erscheinen des seit langem versprochenen und mit Spannung erwarteten Buches von Professor Fay¹⁾ über die Kriegsschuldfrage wird zweifellos das historische Ereignis dieses Jahres werden. Seit der Veröffentlichung seiner epochemachenden Artikel in der „American Historical Review“ im Jahre 1920 lief das Gerücht um, daß er eine autoritative Arbeit über die Ursachen des Krieges vorbereite. Da die sich mit diesen Fragen beschäftigenden Historiker, und besonders der Verfasser dieser Zeilen, von Zeit zu Zeit auf das in Vorbereitung befindliche Buch hinwiesen, hat sich allmählich um dieses Werk eine richtiggehende, die ganze Welt umfassende Fay-Legende gesponnen. Hätte er nicht des öfteren durch gelehrte und treffende Artikel und Besprechungen von seiner physischen Existenz Kunde gegeben, so wäre er tatsächlich eine mythische Figur geworden, eine Art historischer Barbarossa, der von Zeit zu Zeit erscheint, um die Märchenerzähler und die

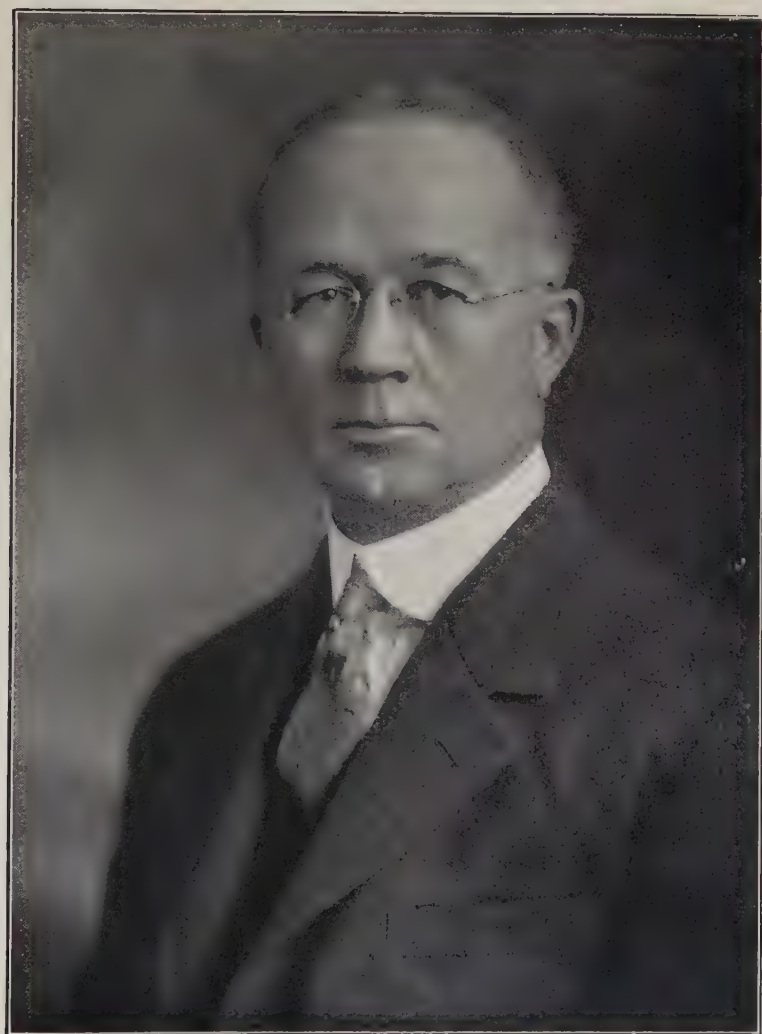
¹⁾ „The Origins of the World War“ von Prof. Sidney Bradshaw Fay. New York. The Macmillan Co. 2 Bände. 8 Dollar.

patriotischen Lügenbolde, deren Glaubensbekenntnis im Artikel 231 des Versailler Vertrages niedergelegt ist, zu vertreiben. Die Teufelsadvokaten haben seit einem Jahrzehnt in frommem Schauder dahingelebt und sich an die Hoffnung geklammert, daß Fay ihre Blößen nicht allzu offen und schonungslos aufdecken würde. Die Retter des versinkenden Schiffes, besonders Renouvin und Schmitt, fanden Stärkung in der Hoffnung, daß die streng wissenschaftliche Forschungsarbeit des Smith-Professors ihre Zaghaftigkeit und ihre Ausflüchte unterstützen würde. Die Revisionisten haben mit schlecht verhehlter Freude festgestellt, daß Professor Fay in seinen Artikeln und Besprechungen stets auf neue Enthüllungen Bezug nahm, und daß er nicht zögerte, seine früheren Anschauungen zu ändern, wenn neue Beweisstücke einen solchen Fortschritt rechtfertigten. Ungefähr vor einem Jahr faßte er in einer Besprechung der „Großen Politik“ seinen Standpunkt folgendermaßen zusammen:

„Wenn es auch der Wahrheit entspricht, daß Deutschland — nicht weniger als alle anderen Großmächte — in gewissen Dingen dazu beitrug, eine Lage zu schaffen, die schließlich zum Weltkriege führte, so ist es doch ganz falsch, zu behaupten, daß Deutschland es absichtlich darauf angelegt habe, Krieg herbeizuführen, oder daß es ihn allein verschulde. Im Gegenteil, Deutschland bemühte sich in wirksamerer Weise als irgendeine andere Großmacht, außer England, darum, Krieg zu verhüten, und zwar nicht nur in den letzten Julitagen des Jahres 1914, sondern auch in den unmittelbar vorausgehenden Jahren.“

Die Revisionisten atmeten auf, denn nun stand fest, daß sie Fay zu den ihrigen zählen konnten, da neues Material, das ihn zum Widerruf veranlassen könnte, gewiß nicht mehr erscheinen würde. Das vorliegende Buch erfüllt alle billigen Hoffnungen, die die Revisionisten auf Professor Fay gesetzt haben mögen. Und dies bleibt wahr, trotz der milden Beruhigungsspiele, die er den Rettern aus Seenot vor kurzem in seiner großmütigen Geste gegenüber Renouvin in der Julinummer 1928 der „American Historical Review“ darreichte, wo er Renouvins Buch als die beste Arbeit bezeichnete, die er je über die Frage nach der Verantwortlichkeit für den Krieg gelesen habe.

Professor Fay hat durch die in die Länge gezogenen Vorarbeiten zu seinem Buch manche enttäuscht und andere aufgebracht. Doch es scheint, daß das Ergebnis seiner Arbeit sein Urteil und sein Verfahren rechtfertigt, obwohl es vielleicht gut gewesen wäre, wenn er, sozusagen als Vorbote des kommenden Gesamtwerkes, seine Artikel aus dem Jahre 1920 zusammengefaßt in Buchform veröffentlicht hätte. Die neuen, in den letzten vier Jahren erschienenen Dokumente, vor allem die definitiven Nachrichten über die russische Mobilmachung, die Bloßstellung Serbiens, das Gesamtbild der



Professor Sidney B. Fay

deutschen Politik, das uns die deutsche Aktenpublikation vermittelt, und schließlich die britischen Dokumente über die Julikrise haben unsere Kenntnis der Verantwortlichkeiten für den Weltkrieg so von Grund auf verändert, daß jedes noch so ausgezeichnete, aber früher erschienene Buch heute veraltet sein muß. Es ist fraglich, ob Professor Fay im Jahre 1924 ein wesentlich besseres Buch hätte schreiben können als Dr. Ewarts „Roots and Causes of the War, 1914—1918“. Und doch ist Ewarts Buch, wenigstens soweit es die Julikrise behandelt, heute beinahe veraltet. Nur die französischen, italienischen und serbischen Dokumente sind noch nicht veröffentlicht, und auch diese können die wesentlichen Linien des von Professor Fay entworfenen Bildes über die Verantwortlichkeit für den Krieg nicht grundlegend beeinflussen. Das Buch gibt uns mithin ein abschließendes Urteil, wie dies zu einem früheren Zeitpunkte unmöglich gewesen wäre. Die schnell steigende Flut ernster und bedeutender Werke über die Kriegsschuld hat sich nach zwei Richtungen hin ausgewirkt: Es hat das dieser Diskussion entgegengebrachte Interesse angespornt, und es hat ein gewisses Maß von Toleranz für Tatsachen auf diesem Gebiet der Wissenschaft entwickeln geholfen.

Dem Wert dieses Buches werden wir im einzelnen weiter unten nachgehen, doch wir wollen am Eingange dieses Artikels ein für allemal feststellen, daß wir es hier in der Tat mit einem glänzenden Werk zu tun haben. Der Verfasser beherrscht die Literatur über die diplomatische Geschichte bei weitem besser als der Durchschnitt amerikanischer Historiker. Er hat jedes bedeutende Werk, das bisher in englischer, französischer, deutscher oder italienischer Sprache über die Frage nach der Verantwortlichkeit für den Krieg erschienen ist, studiert. Es ist ein wohlbegründetes Urteil, daß Professor Fays „Origins of the World War“ wegen seiner Zusammenfassung aller wesentlichen Tatsachen, wegen seiner erschöpfenden Wissenschaftlichkeit, seiner maßvollen Sprache und furchtlosen Darstellungsweise das eindruckvollste geschichtliche Werk ist. Auch kann man dem Verfasser besonders deswegen gratulieren, weil wenige Bücher unter widrigeren, ihren Wert beeinflussenden Bedingungen geschrieben worden sind. Die überwiegende Mehrzahl von Professor Fays engsten Freunden und wissenschaftlichen Mitarbeitern wünschten nichts sehnlicher, als daß er seine Stellung und sein Werk benütze, um die Revisionisten zu ärgern und um die Furchtsamen, die Drückeberger, die Trägen und die Schlafmützen zu rechtfertigen. Ein indirekter, aber starker Druck wurde auf ihn ausgeübt, um ihn von dem Wege rein

historischer Aufrichtigkeit abzubringen. Doch er wehrte alle diese Einflüsse entschlossen ab. Er hat ein Werk geschrieben, das über jeden Vorwurf erhaben ist, und das von der ersten bis zur letzten Seite Aufrichtigkeit und Überzeugungstreue verrät. Wie wir später darlegen werden, fehlt dem Buche nicht die persönliche Note, doch niemand kann die Objektivität und die Aufrichtigkeit des Verfassers in Zweifel ziehen. Tatsache ist fernerhin, daß es die machtvollste Kundgebung zugunsten des Revisionismus ist. Und dies trotz der Mäßigung im Ton und des beinahe vollkommenen Fehlens irgendeiner Tendenz, denn die auf die Kriegsschuld bezüglichen Tatsachen sind fast ausschließlich die Argumente der Revisionisten. Professor Fay hat auf jeden Fall die bisher vollständigste und wirkungsvollste Zusammenfassung von Tatsachen auf diesem Gebiet gebracht.

Der Aufbau wie der Inhalt des Werkes sind gleicherweise eine freudige Überraschung. Manch einer hat befürchtet, daß das Buch schon wegen seines späten Erscheinens eine Enttäuschung sein würde. Als Professor Fay im Jahre 1920 mit der Veröffentlichung seiner Artikel begann, hatten nur wenige Gelehrte das Problem der Kriegsschuld freimütig und aufrichtig untersucht. Die letzten neun Jahre haben hier eine grundlegende Wandlung geschaffen und die Zahl der angesehenen Schriftsteller, die sich heute mit dieser Frage beschäftigt, geht in die Dutzende. Auch kann ein aufrichtiger und objektiver Historiker nur wenig Neues über die Krise von 1914 bringen, was nicht bereits von Montgelas, Lutz, Brandenburg, Fabre-Luce, Demartial, Dickinson, Gooch, Barbagallo, Lumbroso, Bausman, Ewart und zahllosen anderen gesagt worden wäre. Gewiß, das neueste Buch kann die neuesten Forschungsergebnisse zusammenfassen, aber es würde damit keinen epochemachenden Beitrag zur Frage selbst liefern. Viele sagten sich, daß, wenn der Verfasser sich auf die Krisentage vom 28. Juni bis zum 5. August 1914 beschränkt hätte, das Buch im besten Falle eine größere Fülle von Einzelfragen, die man in den letzten vier Jahren schon mehr als einmal gehört hatte, hätte bringen können. Professor Fay hat uns jedoch mit dem Aufbau seines Buches vollkommen überrascht. Von ungefähr 1100 Seiten des Gesamtwerkes hat er gegen 800 der diplomatischen Vorgeschichte der Julikrise gewidmet. Dann folgt die Darstellung des österreichisch-serbischen Konfliktes. Da es mit Ausnahme des mehr oder weniger spezialisierten Handbuches von Erich Brandenburg (das Werk von Gooch ist veraltet und das von Langer noch nicht erschienen) keine allen Ansprüchen genügende und mit den neuesten Forschungsergebnissen in Übereinstimmung gebrachte Darstellung der diplomatischen Geschichte Europas von

1870 bis 1914 gibt, müssen wir die erschöpfende und zuverlässige Zusammenfassung, die uns Professor Fay in seinem ersten Bande gibt, als eine wahre Gottesgabe betrachten. Wenn auch wenige von denen, denen die Wahrheit am Herzen liegt, ernstlich mit Professor Fays Darstellung der Krise im zweiten Bande unzufrieden sein werden, so glauben wir doch, daß der erste Band mit entschieden mehr Begeisterung aufgenommen werden wird. Das hier Gebrachte hilft einem dringenderen Bedürfnis ab, und sein Inhalt ist entschieden origineller und freimütiger als der des zweiten Bandes. Er ist auch entschieden weniger ungünstig von Professor Fays Abneigung, zu den revisionistischen Gelehrten gerechnet zu werden, beeinflusst, eine Abneigung, die das Leitmotiv des zweiten Bandes ist. Um es kurz noch einmal zu wiederholen: Professor Fay hat nicht nur das getan, was man von ihm erwartete, d. h. er hat uns nicht nur eine kompetente Darstellung der unmittelbaren Kriegsursachen gegeben, sondern er hat uns durch die beste bisher vorhandene Schilderung der diplomatischen Vorgeschichte des Serajewoer Attentats und der großen Bündnisse freudig überrascht.

Die Frage nach der besten Ausnützung des hier zur Verfügung gestellten Raumes zu einer Analyse und Kritik von Professor Fays Buch stellt den Verfasser dieser Zeilen vor eine verlockende, aber schwierige Aufgabe. Ein geistreicher und unterrichteter Kritiker könnte wenigstens ein halbes Dutzend Besprechungen von je 10 000 Worten schreiben, von denen keine ein Abklatsch der anderen zu sein brauchte. Wir glauben jedoch, daß es für die Leser dieser Zeitschrift bei weitem am nützlichsten ist, wenn wir die Stellung aufzeigen, die das Werk zu den verschiedenen sich befehdenden Gruppen oder Schulen von Schriftstellern über das Kriegsschuldproblem einnimmt. Es würde ein fruchtloses Unterfangen sein, eine Inhaltsangabe des Bandes zu geben. Auch werden alle Interessenten das Verlangen haben, das Material persönlich durchzuarbeiten.

Jede Schule wird versuchen, durch die Zitierung verschiedener, aus dem Zusammenhang gerissener Stellen das Werk in den Dienst ihrer besonderen These zu stellen. Es erübrigt sich wohl, im einzelnen darzulegen, daß die Teufelsadvokaten, die mehr oder weniger vollständig die Kriegslegenden von der alleinigen Schuld Deutschlands sich zu eigen gemacht haben, Professor Fay nicht als ihren Kronzeugen anrufen können. Liest man Fays Darstellung der Tatsachen, so wird einem klar, daß solche Anschauungen wie die, daß der Kaiser und Franz Ferdinand in Konopischt Europa unter sich aufgeteilt haben, daß der Kaiser in Potsdam von seinen Plänen, Europa ein Blutbad zu bereiten, Kunde gegeben habe, daß die

Deutschen den Österreichern ihre serbenfeindliche Politik vorgeschrieben, und daß sie alle diplomatischen Vermittlungsvorschläge mit rücksichtsloser Arroganz beiseite geschoben haben, daß das schon nachgebende Österreich in der letzten Stunde der Krise wider seinen Willen durch die überstürzte und ungerechtfertigte Kriegserklärung Deutschlands an Rußland in den Krieg mit Serbien gestoßen wurde, vor einer wissenschaftlichen Kritik nicht besser bestehen können als die Heilmethoden von Kurpfuschern oder propagandistisch frisierten Parteistatistiken. Ebenso überflüssig ist der Nachweis, daß Professor Fay nicht die Partei jener extremen Revisionisten ergreift, die behaupten, daß die Mittelmächte unschuldige Lämmer waren, die von denen sie einkreisenden und von der Habsucht und Eifersucht Britanniens angestachelten Mächten in verbrecherischer Absicht überfallen worden sind. Die gefährlichsten und irreführendsten Thesen können leicht von einer Gruppe ausgehen, die man als die „Retter aus Seenot“ bezeichnen kann, d. h. diejenigen, die ihre Lebensaufgabe darin erblicken, jede nicht hoffnungslos diskreditierte oder auf einem nachweisbar gefälschten oder verfälschten Dokument beruhende Ententelegende der Jahre 1914-18 zu retten.

Um uns ein genaues Urteil über die Stellung Fays zu der Schmitt-Renouvin-Gruppe bilden zu können, müssen wir also ihre Ansichten und Thesen einander gegenüberstellen.

Mit Bezug auf die Vorgeschichte des Krieges behauptet die Gruppe um Renouvin und Schmitt ²⁾, daß der wirkliche Kriegsgrund das war, was der Staatssekretär Zimmermann „das verdamnte Bündnissystem“ genannt hatte, und daß für dieses System Deutschland die alleinige Verantwortung trägt . . . Die Gegenbündnisse, die in der Triple-Entente ihren Höhepunkt erreichten, waren friedfertige Defensivverbindungen zum Schutze gegen das aggressive und arrogante Deutschland.

Professor Fay zeigt deutlich, daß weder das Bündnissystem nach 1870 noch die Theorie vom Gleichgewicht der Mächte Neuheiten in der europäischen Geschichte oder Produkte deutscher Böswilligkeit waren. Bismarcks Bündnissysteme sollten einzig und allein der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens dienen. Er bemühte sich wiederholt und eindringlich, eine Versöhnung mit

²⁾ Wir sind uns natürlich bewußt, daß Renouvins Hauptwerk sich mit der Julikrise befaßt. Seine Ansicht über die weitere Vorgeschichte des Weltkrieges hat er jedoch in seinen Besprechungen und Artikeln in der „Revue d'Histoire de la Guerre Mondiale“ und in anderen Zeitschriften niedergelegt.

Frankreich zustande zu bringen. Am bezeichnendsten ist jedoch, daß Professor Fay darauf hinweist, daß „der Dreibund nicht auf Bismarck, sondern auf Italien zurückzuführen ist“ (Bd. I S. 81).

Die Kreise um Schmitt und Renouvin behaupten ebenfalls, daß Deutschland hauptsächlich für die Einrichtung der großen stehenden Heere und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verantwortlich ist, und daß die deutsche Heeresvorlage von 1913 der Hauptgrund für die fieberhaften Rüstungen am Vorabend der Krise war.

Professor Fay zeigt, daß der Militarismus seit den Tagen der Römer eine Geißel für Europa war, und daß „das System der großen Armeen, in denen die Mehrzahl der wehrfähigen männlichen Bevölkerung diente, in Frankreich während der Revolution und unter Napoleon seinen Ursprung nahm“ (Bd. I S. 39). Er beweist auf klarste, daß das französische Armeegesetz von 1913, das ein weit umfassenderes Programm vorsah als die deutsche Heeresvorlage, beschlossen worden war, bevor die Franzosen um die deutsche Absicht gewußt haben konnten. Er weist darauf hin, daß „die Ansicht, daß die deutschen Kräfte zur Zeit des Einmarsches in Belgien und Frankreich im Jahre 1914 in der erdrückenden Überzahl waren, eine Legende ist“ (Bd. I S. 350).

Die „Retter aus Seenot“, wie wir die Leute um Schmitt und Renouvin hier nennen wollen, behaupten, daß von 1898 bis 1903 Deutschland allein für die Zurückweisung des großmütigen englischen Bündnisangebotes unter Joseph Chamberlain verantwortlich sei, und daß die grundlose Forderung des Rücktritts Delcassés im Jahre 1905 eine nicht wieder gutzumachende Beleidigung Frankreichs darstellte.

Während er einerseits die allzu kühle Aufnahme der englischen Angebote durch Deutschland gerechterweise scharf kritisiert und besonders Holsteins böswillige Durchkreuzungsmanöver an den Pranger stellt, zeigt Fay andererseits zur Genüge die Unvollständigkeit und Einseitigkeit der englischen Angebote, und er weist auch darauf hin, daß wir nicht wissen, ob Chamberlain die volle Unterstützung Salisburys und der anderen Mitglieder des Londoner Kabinetts hatte. „Die Tatsache, daß die britischen Dokumente fast nichts über Chamberlains Vorschläge von 1899 enthalten, zeigt, daß er ebenso wie 1898 einen privaten Vorstoß machte und nicht die offizielle Politik des Kabinetts vertrat; und dies scheint den deutschen Skeptizismus hinsichtlich der realen Möglichkeit eines deutsch-englischen Bündnisses zu rechtfertigen“ (Bd. I S. 135—136). Fay kritisierte auch deutsche Schriftsteller, wie z. B. Eckardstein und Fischer, weil sie der deutschen Haltung hinsichtlich der Ver-

handlungen von 1898 bis 1903 nicht gerecht werden. Hinsichtlich der Delcassé-Affäre weist er an Hand der „Großen Politik“ nach, daß die deutsche Forderung auf Verabschiedung Delcassés auf einen Wink von Rouvier hin geschah, demzufolge Frankreich froh sein würde, einen Vorwand zur Entlassung seines antideutschen Außenministers zu haben. Die übliche Behauptung, daß Deutschland den Kopf Delcassés forderte, nennt er „ein den Köpfen französischer Journalisten entsprungenes Wahngebilde“ (Bd. I S. 187).

Hinsichtlich der Vorgänge im Jahre 1908 behauptet die Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß Österreich bei der Annexion Bosniens und der Herzegowina aggressiv vorgegangen ist; daß es Rußland mit seinen Plänen überrascht und betrogen habe; daß Deutschland seine Politik von Anfang an guthieß und begierig die Gelegenheit ergriff, mit „schimmernder Wehr“ Österreich zur Seite zu treten; und schließlich, daß der europäische Frieden nur durch die gütige Bereitwilligkeit Rußlands, das sich lieber einer Demütigung unterziehen, als Europa in ein Blutbad stürzen wollte, gerettet wurde.

Obleich Professor Fay nicht in der Lage war, die Rußland am meisten belastenden Dokumente zu benutzen, so zeigt er doch an Hand von Dokumenten, daß die Idee der Buchlauer Konferenz und des auf ihr zustande gekommenen Geschäfts von Iswolski ausgingen, der, als er nach der Beendigung der Verhandlungen mit Aehrenthal das Buchlauer Schloß Berchtolds verließ, mit dem Plan sehr zufrieden war; daß England und nicht Österreich die Ausführung des Buchlauer Programms verhinderte; und daß schließlich Deutschland die friedliche Beilegung des ganzen Zwischenfalls in die Wege leitete (Bd. I S. 368 ff.).

Hinsichtlich der kritischen Frage, der diplomatischen Verwicklungen von 1910—1914, besonders der französisch-russischen diplomatischen Übereinkommen von 1912 bis 1914, ist die Schmitt-Renouvin-Gruppe der Meinung, daß Frankreich und Rußland sich nicht auf eine Krise vorbereiteten; daß die Korrespondenz Iswolskis, die die Grundlage zu der Anklage Frankreichs und Rußlands bildet, nur geringe Glaubwürdigkeit beanspruchen kann; daß die französisch-russischen Übereinkommen rein defensiv waren, und daß die einzig wirklich unheimliche diplomatische Revolution der Jahre 1912 bis 1914 in der geheimen Militärkonvention zwischen Moltke und Conrad zu suchen ist, die aus dem bisher defensiven Dreibund ein offensives Bündnis machte. Professor Schmitt schrieb wörtlich: „Mir scheint, daß dies eine viel umfassendere Umformung eines ursprünglich defensiven Bündnisses war, denn als solches stellte sich das deutsch-österreichische Bündnis von 1879 unzweifelhaft

dar, als irgend etwas, was Poincaré und Sasonow zwischen 1912 und 1914 erreicht haben mögen.“

Professor Fay hält im allgemeinen Iswolskis Berichte für voll glaubwürdig, wenn sie auch in gewissen Einzelheiten von Poincarés Memoiren berichtet werden müssen. Fay, der Stieves Meinung über Sasonow nicht durchweg teilt, schließt sich doch der von diesem erhobenen allgemeinen Anklage gegen Iswolski, als eines Mannes, der von 1909 bis 1914 kriegerische Ziele verfolgt hat, an (Bd. I S. 397 ff). Beinahe ebenso positiv ist Professor Fays Anklage gegenüber Poincaré. Er schreibt:

„M. Poincarés Politik ging darauf hinaus, Deutschland und Österreich die Triple-Entente als einen festen oppositionellen Block gegenüberzustellen, versöhnend wirkende Übereinkommen mit irgendeiner der beiden Mächte zu verhindern und sie zu zwingen, entweder eine diplomatische Niederlage hinzunehmen oder gegen überlegene Streitkräfte zu kämpfen. Seit mehr als zwei Jahren hatte er auf jede nur mögliche Weise versucht, die Triple-Entente zu festigen und den Abschluß von Einzelabkommen eines ihrer Mitglieder mit Deutschland oder Österreich zu verhindern. Die Bemühungen Renés, eine Versöhnung durch Gewährung größerer Autonomie an Elsaß-Lothringen herbeizuführen, hatte er verworfen. Als M. Crozier, der französische Botschafter in Wien, sich um die Herstellung besserer Beziehungen zwischen Österreich, Rußland und Frankreich bemühte, und für die Zulassung österreichischer Papiere an der Pariser Börse eintrat, durchkreuzte M. Poincaré seine Bemühungen; schließlich berief er ihn von seinem Posten ab und ersetzte ihn durch M. Dumaine, einen weniger fähigen Mann, aber ein um so gefügigeres Werkzeug seiner eigenen Politik. In seinen Memoiren versucht er, M. Crozier zu diskreditieren, indem er sich über seine „erdentrückten Gedanken“, seine „unklaren Vorschläge, die er als wertvolle Ideen anpries“ und seine „verschwommenen Hirngespinnste“ lustig macht. Nach Iswolski rühmte sich Poincaré auch, die Mission Haldanes und die deutsch-englischen Verhandlungen über ein Marineabkommen zum Scheitern gebracht zu haben. Während der Balkankriege wollte er niemals, daß Sasonow in irgendwelche Einzelverhandlungen eintrat, ohne zuvor mit den anderen beiden Mitgliedern der Triple-Entente eine gemeinsame Politik festgelegt zu haben. In seinen damaligen Telegrammen und in seinen späteren Memoiren findet sich immer wieder der Wunsch, daß die Mächte der Triple-Entente sich über ihre Politik verständigen möchten, ehe sich eine von ihnen Deutschland oder Österreich näherte.“

Wir sind versucht, zu fragen, was ein vernünftiger Revisionist von einem Poincarés Politik von 1912 bis 1914 anklagenden Schriftsteller noch fordern könnte? Hinsichtlich der unheilvollen geheimen Militärkonvention zwischen Moltke und Conrad, die alle Friedensbemühungen der deutschen Regierung zunichte machte, weist Professor Fay überzeugend nach, daß dieser Pakt nur in dem Gehirn eines Heinrich Kanner und Bernadotte Schmitt existiert (Bd. I S. 343—344; vgl. auch seine neue Auseinandersetzung mit Kanner in der „American Historical Review“). Mit der gleichen Deutlichkeit legt Fay dar, daß in den dem Ausbruche des Krieges vorhergehenden Jahren Deutschland sich um die Herstellung friedfertiger Beziehungen auf dem Balkan bemühte: „Im großen und ganzen glauben wir, sagen zu können, daß — bis zu der Herausforderung durch das Sarajewoer Attentat — Deutschland seinen Einfluß im Sinne der Beruhigung und der Erhaltung des Friedens einsetzte . . . Bis zum Juli 1914 hielt Deutschland, obschon es Österreich stets seiner Bereitwilligkeit, seinen Verpflichtungen als Verbündeter nachzukommen, versicherte, Österreich, besonders während der Balkankriege, im Interesse des europäischen Friedens zurück“ (Bd. I S. 348, 405). Sein Urteil über die Jahre von 1909 bis 1914 faßt er dahin zusammen, daß, „während Deutschland auf diese Weise im großen und ganzen einen zurückhaltenden Einfluß auf Österreich ausübte und die Spannung auf dem Balkan zu vermindern suchte, Rußland sich aktiv auf den „unvermeidlichen“ Konflikt zwischen der slawischen und der germanischen Welt vorbereitete, der die historische Mission Rußlands hinsichtlich Konstantinopels und der Meerengen verwirklichen und nebenbei den serbischen Ehrgeiz auf Schaffung eines „Großserbiens“ auf Kosten Österreichs verwirklichen sollte“ (Ibid. S. 406). Er weist auch eingehend nach, wie von 1909 bis 1914 der Dreibund langsam auseinanderfiel und schwächer wurde, während die Triple-Entente sich von Jahr zu Jahr enger festigte und ihre allgemeine Politik in Übereinstimmung brachte. Wir können folglich behaupten, daß mit Bezug auf die kritische Periode von 1912 bis 1914 Professor Fay sich als ein wahrer, wenn nicht fortgeschrittener Revisionist gezeigt hat. Wer von einem Historiker über diese Zeit mehr verlangt, fordert von ihm mehr, als er auf Grund der Dokumente verantworten könnte. Was Fays Interpretation der Haltung Sasonows von Ende 1913 bis Juni 1914 anbetrifft, glauben wir sagen zu müssen, daß er in seinem Urteil zu schwanken scheint (Bd. I S. 524 ff.). Mit Bezug auf die Affäre Liman von Sanders, die, wie behauptet wird, Sasonow auf den Weg des Krieges geführt hat, ist Professor Fay jedoch ganz klar. Er sagt, daß „die von den Verteidigern der Entente allgemein

wiederholte Behauptung, daß Deutschland die Liman von Sanders-Mission angestiftet habe, in den deutschen Dokumenten keine Stütze findet; tatsächlich sprechen die vorhandenen Beweise gegen eine solche Annahme. Sie unterstützen vielmehr die Ansicht, daß sie von den Türken selbst für ihre eigene Rettung ins Werk gesetzt wurde“ (Bd. I S. 503). Er zeigt auch, daß die türkische Flotte einem englischen General unterstand, und daß die Deutschen nachgaben, um eine friedliche Beilegung des Zwischenfalles zu ermöglichen. Ebenso weist er nach, wie überstürzt und aufgereggt sich Sasonow jedesmal gebärdete, wenn die russischen Meerengenpläne gefährdet schienen.

Schließlich behaupten die Leute von der Schmitt-Renouvin-Richtung, daß der Weltkrieg das unvermeidliche Resultat der großen Bündnissysteme war und daß mithin jeder Versuch, bestimmte Nationen oder Personen verantwortlich zu machen, irreführend und fruchtlos sein muß. Die Schuld Österreichs und Deutschlands beruht darauf, daß sie die Initiative ergriffen, um die Mächtegruppen in einen Konflikt zu verwickeln. Das ist der Kern von Professor Schmitts Theorie über die letzte Verantwortlichkeit für den Krieg.

Professor Fay wendet sich mit den folgenden Worten gegen diese Auffassung: „Der Verfasser dieser Zeilen glaubt nicht, daß der Weltkrieg „unvermeidlich“ war . . . Das „System“ (der Bündnisse) wurde doch schließlich von einzelnen Persönlichkeiten gehandhabt; durch ihre Handlungen wurde es aufgebaut und 1914 zur Explosion gebracht. In künftigen Diskussionen wird es dem Historiker überlassen bleiben, die politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Motive, die diese Persönlichkeiten zu solchen Handlungen veranlaßten, zu erklären . . . Er wird weiterhin die Verantwortlichkeit, die jeder Staatsmann für die Handlungen, die schließlich zum Ausbruch der Katastrophe beitrugen, tragen muß, diskutieren.“ Diese Worte sind vernünftig und sie fassen die philosophische Seite des Problems klar zusammen.

Wir haben oben nachgewiesen, daß die „Retter aus Seenot“ ebensowenig Trost aus dem ersten Bande von Professor Fays Werk schöpfen können wie die Teufelsadvokaten. Wir wollen nun sehen, ob es ihnen mit Bezug auf die Krise vom 28. Juni bis 4. August besser geht.

Hinsichtlich der österreichisch-serbischen Seite des Problems stellen sich Schmitt und Renouvin auf den Standpunkt, daß Österreich versuchte, eine veraltete und unhaltbar gewordene Tradition mittelalterlichen Imperialismus durchzusetzen und auf-

rechtzuerhalten, während Serbien das neue und edle Prinzip der Nationalität zur Entfaltung bringen wollte; daß Serbien bei weitem besser geeignet war, über die innerhalb und außerhalb seiner Grenzen wohnenden Jugoslawen zu herrschen als Österreich-Ungarn; daß Serbien seit 1903 aufrichtig und beharrlich an der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen arbeitete, und daß es hierbei jedesmal von Österreich zurückgestoßen wurde; daß Franz Ferdinand ein mit Conrad und seiner Militärpartei Hand in Hand arbeitender, arroganter Militarist war, in dem die Jugoslawen mit Recht das Symbol alles Hassens- und Verabscheuungswürdigen sahen; daß die Ermordung die gerechte und unvermeidliche Folge der österreichischen Unterdrückungsmaßnahmen war; daß die Verschwörung in Bosnien und nicht in Belgrad geschmiedet worden war; daß die serbische Regierung keine Kenntnis von der Verschwörung hatte; daß sie aber trotzdem Österreich eine angemessene Warnung zugehen ließ; und daß die Österreicher im Jahre 1914 selbst zugaben, daß eine serbische Schuld „gar nicht in Frage“ käme.

Mit all diesen Fragen setzt sich Professor Fay scharf auseinander. Obgleich er der österreichischen Politik äußerst kritisch gegenübersteht und die Schwierigkeiten der österreichischen Lage bei weitem nicht genügend würdigt, weist er in seinem langen und ausgezeichneten Kapitel über die österreichisch-serbischen Beziehungen doch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit nach, daß die Serben ohne Unterlaß gegen Österreich intrigierten; daß die Serben keineswegs ihr im Jahre 1909 gegebenes Versprechen, diese Verschwörungen und die damit verbundene Propaganda zu unterdrücken, hielten; daß Österreich, in stets wachsendem Maße von der Notwendigkeit einer gewaltsamen Unterdrückung der serbischen Intrigen überzeugt, eine friedliche Regelung sicherlich ebenso willkommen geheißen hätte wie Serbien selbst; daß durch die begeisterte Aufnahme der russischen Ausdehnungspläne auf dem Balkan auf Kosten Deutschlands und Österreichs die Serben eine ebenso große Schuld auf sich luden wie die Österreicher durch ihren Entschluß, mit Gewalt gegen Belgrad vorzugehen; daß die österreichische Verwaltung der serbischen Provinzen den Methoden serbischer Selbstregierung gewiß überlegen war; daß Franz Ferdinand nicht nur nicht ein Feind der Slawen war, sondern im Gegenteil ihr bester Freund in Hofkreisen, und daß er beabsichtigte, den Trialismus in der Monarchie einzuführen, der den Slawen eine entsprechende Vertretung gesichert haben würde; daß die serbische Regierung mindestens drei Wochen vor dem Attentat auf das Genaueste über die Verschwörung unterrichtet war; und daß sie Österreich keine angemessene Warnung über die Franz Ferdinand in Sarajewo

drohende Gefahr zukommen ließ. Es ist dies ein so wichtiger Punkt in der Kriegsschulddiskussion, daß wir es für gut halten, einige bedeutende Äußerungen von Professor Fay über diesen Punkt im Wortlaut zu zitieren. Er schreibt über Franz Ferdinand: „Man kann Franz Ferdinand nicht zu den österreichischen Militaristen zählen, die in bezug auf anstrengende Manöver, Präventivkriege und aggressive auswärtige Politik die Ansicht ihres Generalstabschefs (Conrad) teilten. . . . Es ist das tragische Schicksal Österreichs, daß der einzige Mann, der die Macht und die Fähigkeit hatte, die Entwicklung der Monarchie nach gesunden Richtlinien durchzuführen, das unschuldige Opfer eines Verbrechens wurde, das den Anlaß zum Weltkriege und zu seinem endgültigen Zerfall gab“ (Bd. II S. 12, 552). In seiner günstigen Beurteilung Franz Ferdinands und in seiner Verurteilung Berchtolds und seiner Mitarbeiter geht Professor Fay jedoch gründlich fehl. Franz Ferdinand würde wahrscheinlich 1914 dem Tode entgangen sein, wenn er den Beamten gegenüber eine nicht so arrogante Haltung eingenommen hätte, und wenn er mit dem österreichischen Ministerium des Äußeren harmonischer und vertrauensvoller zusammengearbeitet hätte. Berchtold und Hoyos erzählten dem Verfasser dieser Zeilen 1927, daß sie vorhatten, dieselben umfassenden Sicherheitsmaßnahmen wie seinerzeit bei Franz Josephs Besuch in Sarajewo im Jahre 1910 zu treffen. Franz Ferdinand informierte jedoch das Ministerium nicht hinreichend über sein Programm und weigerte sich, mit ihm die Einzelheiten seines Besuches und die Zusammensetzung seines Stabes zu besprechen. Die Richtigkeit von Ljuba Jovanowitschs Bericht, daß Pasitsch die Mitglieder seines Kabinetts beinahe einen Monat vor dem Attentat von der Verschwörung unterrichtet habe, hat Seton-Watson dauernd und wütend verneint. Professor Schmitt hat den Bericht noch am 1. Juni 1928 angezweifelt, und Renouvin bekennt sich nicht freimütig zu ihm. Auf Grund erschöpfender Untersuchung aller dieser Argumente kommt Professor Fay zu folgendem Urteil: „Es besteht kein genügender Grund, die Richtigkeit der Enthüllungen Ljuba Jovanowitschs anzuzweifeln“ (Bd. II S. 74). Professor Fay widerlegt gründlich Seton-Watsons Behauptung, daß die Verschwörung gegen Franz Ferdinand in Bosnien und nicht in Belgrad ihren Ursprung hatte: „Es erscheint nicht zweifelhaft, daß der wirkliche Anstoß zu der Verschwörung von Princip in Belgrad und nicht von Ilitsch in Sarajewo ausging“ (Bd. II S. 110). Professor Fay beweist weiterhin, daß weder der österreichische Hof noch das Ministerium des Äußern eindeutig über die dem Erzherzog in Bosnien drohende Gefahr gewarnt wurde. Er schließt seine Betrachtungen hierüber mit folgenden Worten:

„Die „Warnung“ wurde in ganz allgemein gefaßten Redewendungen erteilt; sie enthielt weder einen Hinweis auf die Möglichkeit einer Ermordung durch Verschwörer aus der Zivilbevölkerung noch darauf, daß eine Verschwörung tatsächlich im Gange war; hierüber stimmen alle sonst so auseinandergehenden Berichte überein. Es bezog sich lediglich auf die mögliche Untreue von Soldaten und die daraus entstehende Gefahr. Es nimmt mithin nicht wunder, daß Bilinski ihr so wenig Aufmerksamkeit schenkte. Es befreit auch in keiner Weise die serbische Regierung von der Schuld, von einem ihr bekannten und im Einverständnis mit ihren eigenen Beamten geplanten Mordanschlage keine Nachricht gegeben zu haben — ein im Rechtsleben mit Begünstigung bzw. Beihilfe bezeichnetes Verbrechen.“

Professor Fay weist schließlich im einzelnen darauf hin, daß die Behauptung, daß Österreich im Jahre 1914 die Unschuld Serbiens anerkannte, auf der Verstümmelung und falschen Zitierung von Dr. Wiesners Bericht durch Lansing und James Brown Scott in ihrem Gutachten an die Untersuchungskommission der Pariser Friedenskonferenz zurückzuführen ist (Bd. II S. 236 ff.).

Während Professor Fay hinsichtlich der serbischen Schuld eine von der Schmitt-Renouvin-Gruppe gänzlich abweichende Meinung vertritt, nähert er sich jedoch nirgends dieser Gruppe so sehr als in der Beurteilung der österreichischen Verantwortlichkeit im Jahre 1914. Wir werden uns weiter unten hiermit noch eingehend zu beschäftigen haben. Er teilt jedoch nicht die Meinung der Schmitt-Renouvin-Gruppe mit Bezug auf die Vollständigkeit der serbischen Antwort auf das Ultimatum. Er weist darauf hin, daß die zurückgewiesenen Punkte 5 und 6 den Kern des Ultimatums ausmachten. Während er einerseits die Österreicher verurteilt, weil sie, wie er glaubt, mit dem Ultimatum nicht Sicherheit, sondern Krieg bezweckten, kritisiert er andererseits die Serben ebenso scharf, weil sie ihre Antwort nicht aufrichtig meinten: „Sie (die Antwort) gestand mehr in der Form als dem Inhalte nach zu. . . . Sie wurde mehr als eine diplomatische Geste als ein ernstlicher Versuch, Österreich zufriedenzustellen, angesehen“ (Bd. II S. 341). Obwohl er sich in den Kapiteln über Österreich nicht ausdrücklich mit der russischen Politik beschäftigt, gibt er doch zu verstehen, daß er die Legende von der russischen Uneigennützigkeit hinsichtlich seiner „kleinen slawischen Blutsverwandten“ nicht allzu hoch einschätzt. Der albernen Behauptung, daß Österreich im Jahre 1914 den Krieg herbeisehnte, macht er ein für allemal den Garaus.

Die Schmitt-Renouvin-Gruppe verfißt mit besonderem Eifer die These, daß die österreichische Politik im Jahre 1914 auf deut-

schen Druck zurückzuführen ist. Professor Schmitt, Professor Slosson und Dr. Florinsky haben diese These in letzter Zeit mit Feuereifer verteidigt und auch Renouvin hält an ihr fest. Die These dieser Schriftsteller geht dahin, daß Deutschland Österreich im Jahre 1914 in einer Weise ermutigte, daß es beinahe die Verantwortung für die österreichische Politik nach der Ermordung trägt; daß, wenn am 5. Juli keine „Potsdamer Konferenz“ stattfand, wie Mr. Morgenthau behauptet, doch an diesem Tage „Potsdamer Konferenzen“ abgehalten wurden, auf denen ziemlich dieselben kriegserischen Entscheidungen getroffen wurden; daß Deutschland und Österreich bis zum letzten Augenblick versuchten, den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren; daß Deutschland das österreichische Ultimatum, die österreichische Ablehnung der serbischen Antwort und die österreichische Kriegserklärung an Serbien vom 28. Juli guthieß; und daß, nachdem die Krise schon weit vorgeschritten war, Deutschland Österreich am Nachgeben hinderte. In seinem Vortrage in der Königlich Ungarischen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Budapest am 1. Juni 1928 erklärte Professor Schmitt, „wenn irgendein Punkt über die Julikrise aufgeklärt ist, so ist es der, daß Deutschland der Politik des Grafen Berchtold voll und ganz zustimmte“.

Professor Fay widerlegt alle diese Behauptungen. Er zeigt, daß Österreich, nachdem es sich der deutschen Unterstützung für ein scharfes Vorgehen gegen Serbien vergewissert hatte, eine von Deutschland unabhängige Politik verfolgte. Es hatte in der Tat seine Pläne schon vor der Ermordung festgelegt und Deutschland hierüber im dunkeln gelassen. Berlin wurde nur davon verständigt, daß Österreich beschlossen habe, auf Grund der ungeheuerlichen serbischen Beleidigungen gegen dieses Land summarisch vorzugehen. Deutschland ergriff bei der Formulierung der österreichischen Politik nicht nur nicht die Initiative, sondern es war sogar über die Art des österreichischen Vorgehens und die österreichischen Forderungen schlecht informiert. Es sah der österreichischen Politik nach dem 5. Juli nicht, wie die Mehrzahl der Schmitt-Renouvin-Leute behaupten, mit einer fröhlichen Unbekümmertheit zu; die österreichischen Behörden waren in der Bekanntgabe ihrer Pläne höchst zurückhaltend, und Berchtold zog es vor, seinen Verbündeten vor ein fait accompli zu stellen. Professor Fay spricht überzeugend über „Die Vernachlässigung der deutschen Ratschläge durch Österreich“ (Bd. II S. 254 ff.) und über die ausweichenden Antworten Wiens auf die deutschen Anfragen (Ibid. S. 260). Professor Fay weist auch das Unbegründete der Behauptung nach, daß am 5. Juli in Potsdam mehrere Konferenzen stattfanden, auf

denen ungefähr dieselben kriegerischen Pläne geschmiedet wurden wie auf dem berüchtigten „Kronrat“, von dem Morgenthau zu berichten wußte. Obwohl die Ermordung den Kaiser empörte und erregte und ihn seine Serbenfreundlichkeit, die Tisza und andere Staatsmänner beunruhigt hatte, aufgeben ließ, und obwohl er der Meinung war, daß Deutschland Österreich bei einer summarischen und angemessenen Strafexpedition gegen Serbien unterstützen müsse, glaubte er doch an die Lokalisierung des österreichisch-serbischen Kampfes. Auch hielt er es für wenig wahrscheinlich, daß der österreichisch-serbische Konflikt zu einem europäischen Kriege führen werde. Als er am 6. Juli seine Erholungsreise antrat, war er durchaus friedfertig gestimmt, und er gab entsprechende Befehle an seine Armee und an seine Flotte. Besonders vernichtend ist Professor Fays Kritik der These Renouvins, daß Deutschland und Österreich bis zuletzt daran festhielten, den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren. Er weist nach, daß Bethmann und Jagow das österreichische Ultimatum für zu scharf hielten, und daß der Kaiser der Meinung war, daß die serbische Antwort jeden Kriegsgrund hinfällig machte, wenn auch die Österreicher berechtigt sein mochten, genügende Garantien für die Ausführung der Versprechungen zu fordern. Professor Fay beschreibt mit großer Gründlichkeit und Überzeugungskraft die aufrichtigen und beharrlichen Bemühungen der deutschen Regierung vom Abend des 27. Juli bis Mittag des 31. Juli, Österreich zurückzuhalten und es zur schiedsrichterlichen Beilegung seines Streites mit Rußland und Serbien zu bewegen: „Man kann zu dem Schluß kommen, daß Bethmann aufrichtig handelte, als er am Abend des 27. Juli die Rolle des Schiedsrichters übernahm und Berchtold ersuchte, die Vorschläge Sir Edward Greys und Sasonows, die serbische Note zur Grundlage weiterer Besprechungen zu machen, in Erwägung zu ziehen“ (Bd. II S. 416). Vom 27. Juli bis zum Ende der Krise erkannte Deutschland mithin an, daß der österreichisch-serbische Konflikt nicht lokalisiert werden konnte. Professor Fay zeigt auch die Grundlosigkeit der These, daß Österreich am Ende der Krise nahe daran war, nachzugeben, als Deutschland dazwischentrat: „An der vielfach geglaubten Ententeversion, daß Österreich schließlich zum Nachgeben bereit war, als Deutschland mit seinem Ultimatum und seiner Kriegserklärung dazwischentrat und so den Weltkrieg entfesselte, ist mithin nichts Wahres“ (Bd. II S. 521).

Eine der grundlegenden Thesen der Schmitt-Renouvin-Gruppe besagt, daß der deutsche auf Österreich ausgeübte Druck nicht aufrichtig gemeint war, und daß er nicht in gutem Glauben ausgeführt wurde; daß Deutschland am 27. Juli Österreich über den Grafen

Szögyeny, den österreichischen Botschafter in Berlin, informierte, daß es sich irgendwelche Vorschläge, die die Zurückhaltung Österreichs bezweckten, nicht zu eigen mache, daß es diese vielmehr lediglich in formaler Weise weiterreiche, um England zu hintergehen und es bei guter Stimmung zu erhalten; daß Deutschland am Abend des 30. Juli diese Maske fallen ließ, und daß es sich zum Kriege entschloß, bevor die russische Mobilmachung bekannt war; und daß die Nachricht von der allgemeinen Mobilmachung Rußlands in Deutschland gar nicht als ein casus belli, sondern als ein willkommener Vorwand zum Kriege angesehen wurde.

Professor Fay weist die Grundlosigkeit dieser Behauptungen nach. Er beweist haarscharf, daß die Telegramme, in denen Deutschland sich bemühte, einen Druck auszuüben, sämtlich aufrichtig gemeint waren. Er zeigt, daß das „Szögyeny-Telegramm“ die deutsche Stellungnahme nicht genau wiedergab, daß es auf die Friedensbemühungen nach dem 27. Juli nicht Bezug nahm, und daß es die Aufrichtigkeit dieser Friedensbemühungen Berlins in keiner Weise beeinträchtigte. Die Hauptthese Renouvins, daß selbst Bethmann Hollweg am Abend des 30. Juli jegliche Hoffnung auf das Gelingen seiner Politik aufgegeben und vor den Militaristen kapituliert habe, widerlegt Fay vollständig. Er zeigt deutlich, daß die deutschen Zivilbehörden so lange auf eine friedliche Beilegung hofften, bis die russische allgemeine Mobilmachung den Krieg unvermeidlich machte, und daß für alle einflußreichen Führer, Zivilisten und Militärs, die russische Mobilmachung ein casus belli war. Nur darüber waren sie geteilter Meinung, ob eine offene Kriegserklärung an Rußland wünschenswert erschien. Er geht sogar noch weiter und stellt Deutschlands aufrichtige und weitreichende Bemühungen zur Zurückhaltung Österreichs der Tatenlosigkeit Englands und Frankreichs gegenüber: „Am 28. Juli gab Deutschland seine bisher unnachgiebige Haltung auf . . . und machte sich ernstlich daran, einen immer stärker werdenden, mäßigenden Einfluß auf Wien auszuüben. Frankreich und England taten jedoch nichts zur Zurückhaltung Rußlands, welches seinerseits die allgemeine Mobilmachung anordnete, eine Maßnahme, vor der es gewarnt worden war, da sie einen europäischen Krieg unvermeidlich machen würde“ (Bd. II S. 392).

Hinsichtlich der diplomatischen Vorschläge zur Regelung der Krise behauptet die Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß diese fast ausschließlich von England ausgingen, während Deutschland sich entschieden ablehnend verhielt, bzw. sie nur formell und unaufrichtigerweise annahm. Und ferner, daß Berlin einer erfolgsversprechenden

Regelung durch die Nichtannahme des Greyschen Konferenzplanes, den Rußland und Frankreich sofort und mit Freuden akzeptierten, den Weg versperrte.

Wohl keinen Teil in Professor Fays bewunderungswürdigem Buch kann man mehr empfehlen, als das Kapitel über die Friedensbemühungen während der Julikrise (Bd. II Kap. 8). Er legt dar, daß Grey direkte Besprechungen zwischen Petersburg und Wien für die beste aller diplomatischen Methoden in 1914 hielt, und daß es Poincaré war, der am 22. Juli in Petersburg hiergegen sein entschiedenes Veto einlegte. Dieser Vorschlag wurde am 26. Juli vom Grafen Pourtalès, dem deutschen Botschafter am russischen Hofe, wieder aufgegriffen. Der Plan der Vermittlung zu Vieren wurde sofort von Deutschland angenommen, aber von Frankreich und Rußland abgelehnt. Der Vorschlag einer Vermittlung zwischen Österreich und Serbien wurde von Berlin sofort, aber von Wien erst angenommen, als es zu spät war. Sir E. Greys Plan einer Botschafterkonferenz wurde von Deutschland verworfen, weil bei einem Stimmenverhältnis von drei zu eins Berlin und Wien überstimmt worden wären, und weil Berlin direkte Besprechungen für vorteilhafter hielt, eine Meinung, die auch Grey teilte. Frankreich opponierte gegen den Vorschlag, und Rußland lehnte ihn zugunsten direkter Besprechungen ab. Deutschland tat mithin mehr als England und Frankreich zur Vermeidung des europäischen Krieges auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen.

Die Schmitt-Renouvin-Leute betonen vor allem den unheilvollen Einfluß des deutschen Generalstabes, besonders Moltkes. Die Exponenten dieser Gruppe behaupten, daß Moltke einen europäischen Krieg herbeisehnte; daß er am 30. Juli über Bethmann siegte; daß seine geheimen Telegramme an Conrad den Anlaß zur österreichischen Mobilmachung gaben; und daß die Tatsache der deutschen Kriegserklärung an Rußland und Frankreich die Schuld Deutschlands beweist.

Fay zeigt, daß Moltke eine schnelle militärische Aktion nur deswegen forderte, weil er von dem Beginn der russischen Mobilmachung überzeugt war und weil Deutschlands Lage schnelle Gegenmaßnahmen erforderte. Er erinnert uns daran, daß Moltke am 30. pessimistisch gestimmt war und große Zweifel an einem für Deutschland günstigen Ausgange des Krieges hegte. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Fay der Überzeugung ist, daß Moltke Bethmanns diplomatische Aktion nicht durchkreuzte. Fay zeigt deutlich, daß die Moltke-Telegramme nicht der Anlaß zur österreichischen Mobilmachung waren. Sonderbarerweise bezieht er sich jedoch nicht auf Berchtolds Bericht in der „Current History“

vom Juli 1928, wonach die Moltke-Telegramme keinen nennenswerten Einfluß auf die Politik und die Entscheidungen dieses Staatsmannes hatten. Soviel wir wissen, kannte Fay dieses bedeutungsvolle neue Material Berchtolds schon, als sein Buch erst in den Fahnen vorlag. Professor Fay gibt eine genaue Übersicht über das Problem der Kriegserklärungen, ein Problem, das in keiner direkten Verbindung zu der Frage nach der Verantwortlichkeit für den Krieg steht. Die Kriegserklärung an Rußland war die unvermeidliche Folge der russischen Mobilmachung, und Deutschland erklärte an Rußland den Krieg, weil Bethmann an einer rechtlichen Basis für ein Ultimatum an Belgien gelegen war. Die Kriegserklärung an Frankreich war nur eine Formalität und die natürliche Folge des französisch-russischen Bündnisses. Es war eine Dummheit von seiten Deutschlands, der Welt auf diese Weise den Eindruck eines Angriffes zu geben. Aber dies steht in keinem direkten Zusammenhang mit der Kriegsschuldfrage.

Von Rußland behauptet die Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß seine Politik ohne Frage friedfertig war; daß Rußland moralisch und auf Grund von Präzedenzfällen verpflichtet war, zugunsten Serbiens zu intervenieren; daß es die diplomatischen Vorschläge der anderen aufrichtig annahm und sogar die Überweisung des österreichisch-serbischen Konfliktes an den Haager Gerichtshof befürwortete; daß es zwar zuerst mobilisierte, daß aber diese Mobilisierung nicht Krieg bedeutete; und daß Deutschland sich mit einer bloßen Gegenmobilmachung hätte begnügen können und sollen.

Fay gibt die friedfertigen Absichten Kokowtzwows und des Zaren zu und meint, daß Sasonow nicht so schnell wie Iswolski zu einer kriegserischen Politik überschwenkte. Er spricht aber deutlich aus, daß Rußland sich seit 1913 in einer sehr bestimmten Weise für den „unvermeidlichen Krieg“ mit Deutschland vorbereitete. Er zeigt, wie Rußland die serbischen Interessen im Jahre 1908 und 1911 in seinen Verhandlungen mit Österreich bzw. der Türkei betrog und so sein moralisches Anrecht als der natürliche Beschützer Serbiens verwirkte. Er weist darauf hin, daß in dem russischen Generalstabsprotokoll vom 8. November 1912 unaufrichtig geführte diplomatische Verhandlungen zur Verdeckung militärischer Rüstungen und zur Täuschung des Feindes empfohlen wurden. Professor Fay tut ein für allemal die immer wieder auftauchende Behauptung ab, daß der Vorschlag des Zaren, den österreichisch-serbischen Konflikt dem Haager Schiedsgerichtshof zu unterbreiten, ein Beweis für Rußlands Unschuld sei, während Deutschlands Schuld aus der Ablehnung dieses Vorschlages her-

vorginge. Er weist nach, das Sasonow die Anregung des Zaren vom 27. Juli überhaupt nicht beachtete. „Statt dessen rechnete er damit, Österreich durch die Drohung mit einer Teilmobilmachung zu einem diplomatischen Rückzug veranlassen zu können. Gleichzeitig wollte er die weitreichenden Maßnahmen der „Kriegsvorbereitungsperiode“, die eine schnellere allgemeine Mobilmachung ermöglichen, zur Ausführung bringen“ (Bd. II S. 428). Auch weist er nach, daß keiner der anderen Staatsmänner den Vorschlag einer Haager Konferenz ernster nahm, als der Kaiser und Sasonow es taten: „Tatsache ist, daß keiner der führenden Staatsmänner Europas das Angebot von Paschitsch, eine solch schwerwiegende politische, nationale Lebensinteressen und die nationale Ehre berührende Frage einem Schiedsgerichtshof zu unterbreiten, jemals ernstlich in Erwägung gezogen hat“ (Bd. II S. 429). Sonderbar bleibt jedoch, daß, soweit der Verfasser dieser Zeilen feststellen konnte, Professor Fay nirgends auf das ausdrückliche Geständnis Sasonows Bezug nimmt (vgl. Sasonows Memoiren S. 212 der englischen Ausgabe). Sasonow gibt hier selbst zu, daß er nach dem 28. Juli, die Zeit, in der Deutschland und England sich um eine friedliche Lösung bemühten, den diplomatischen Vorschlägen keine Beachtung mehr schenkte. Er tadelt Dr. Stieve und den Verfasser dieser Zeilen, weil sie von einem Bericht Sasonows an den Zaren vom 8. Dezember 1913 einen Abschnitt von zweifelhafter Wichtigkeit ausgelassen haben. Doch wenn Fay, wie uns scheint, den oben angeführten Teil aus Sasonows Memoiren übergangen hat, und dies, trotzdem wir ihn ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht haben, als das Buch erst in den Fahnen vorlag, hat er sich eine viel schwerwiegendere Auslassung zuschulden kommen lassen. Fay beweist eingehend, daß sich sowohl die Franzosen als auch die Russen ganz klar darüber waren, daß die allgemeine russische Mobilmachung unvermeidlich zum Ausbruche eines europäischen Krieges führen müsse und daß Buchanan und Pourtalès Sasonow wiederholt hierauf hingewiesen hatten: „Mobilmachung bedeutet Krieg“, so lautete der politische, seit Jahren von den Militärs aller Kontinentalstaaten vertretene Grundsatz“ (Bd. II S. 479). Professor Fay zögert heute nicht mehr, zuzugeben, daß der deutsche Feldzugsplan auf sofortiger Gegenmobilisation und Invasion Russlands beruhte, denn gegenüber der russischen Übermacht (mit der französischen Armee in seinem Rücken) lag Deutschlands Hoffnung einzig und allein in der Schnelligkeit seiner Aktion. Deutschland hätte mit verhängnisvollem und verbrecherischem Leichtsinne gehandelt, wenn es sich mit einer bloßen Gegenmobilmachung zufrieden gegeben haben

würde (Bd. II S. 524). Prof. Fay schildert den Eindruck, den die Nachricht von der österreichischen Kriegserklärung an Serbien auf Sasonows lebhaftes Gemüt machte. Aber er weist auch im einzelnen nach, daß Rußland im Hinblick auf einen bevorstehenden europäischen Krieg weitreichende militärische Maßnahmen schon vor dem 28. Juli getroffen hatte (Bd. II S. 89 ff.).

Von Frankreich behauptet die Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß es alle diplomatischen Vermittlungsvorschläge von 1914 begierig annahm; daß es Rußland nicht ermutigte, sondern im Gegenteil seine allgemeine Mobilmachung zu verhindern suchte; daß es durch die Zurücknahme seiner Truppen zehn Kilometer hinter die Grenze einen unumstößlichen Beweis seiner Friedensliebe gab; daß es Rußland im Jahre 1914 zu Hilfe kommen mußte; und daß es von Deutschland unter einem falschen Vorwande angegriffen wurde.

Obwohl, wie wir meinen, Prof. Fay nach seiner gerechten Verurteilung Rußlands etwas zu großmütig mit Frankreich verfährt, tut er doch die eben angeführten Behauptungen der Schmitt-Renouvin-Gruppe schnell ab. Er zeigt, wie Poincaré anlässlich seines Besuches in Petersburg vom 20. bis zum 23. Juli 1914 der Militärpartei und Sasonow den Rücken stärkte: „Sasonow muß fest bleiben, und wir müssen ihn unterstützen.“ Diese Worte zeigen besser als irgend etwas anderes die Bedeutung von Poincarés Besuch für Rußland. . . Auch die militärische, unter Führung des Großfürsten stehende Gruppe, die von Sasonow eine aggressivere Haltung verlangte, und die sich ohne Unterlaß bemühte, auf den friedliebenden Zaren einen Druck auszuüben, wurde durch Poincarés Besuch sehr gestärkt“ (Bd. II S. 282). Am überzeugendsten wirkt Prof. Fay in seinen Ausführungen, die die Art und Weise verurteilen, mit der Poincaré am 22. Juli die Durchführung von Greys Vorschlag über die direkten Besprechungen verhinderte (Bd. II S. 282). Nebenbei tut er die phantastische Behauptung von William Stearns Davis ab, daß Poincarés friedfertige Absichten aus seiner Unterredung mit Szapary vom 21. Juli hervorgingen: „Er (Poincaré) wollte Österreich gerade um das bringen, was Berchtold erstrebte. Gleichzeitig ermutigte er Sasonow, weiter Serbien zu unterstützen.“ Prof. Fay läßt sich durch Poincarés Memoiren nicht dazu verführen, die These anzunehmen, daß Frankreich versuchte, Rußland von der allgemeinen Mobilmachung abzuhalten. Er steht auf dem einzig möglichen, vernünftigen Standpunkt, nämlich, daß Frankreich den russischen militärischen Maßnahmen mit Gleichmut, wenn nicht mit Befriedigung zusah, und daß es andererseits entschlossen war, zu verhindern, daß Rußland und besonders Frankreich in der Rolle des formellen Angreifers erscheine. Prof. Fay faßt seine Meinung über die Bedeutung

der kritischen Konferenz zwischen Viviani, Messimy und Poincaré am Abend des 29. Juli und die daraufhin am Morgen des 30. Juli abgesandten Telegramme wie folgt zusammen:

„Aus diesen beiden von Paris nach St. Petersburg gesandten Telegrammen geht hervor, daß die französische Regierung nicht wollte, daß Rußland einen europäischen Krieg vom Zaune breche, daß es aber, da er unvermeidlich erschien, weitere Maßnahmen zu seiner Vorbereitung trafe. Poincaré muß sich auch darüber klar gewesen sein, daß diese Wiederholung des Versprechens voller französischer Unterstützung Rußland wahrscheinlich in seinem Widerstande gegen Deutschland ermutigen und so zum Kriege führen würde. Er wünschte nicht, sich den Anschein einer Einmischung in russische Mobilmachungsmaßnahmen zu geben. Dennoch wollte er aus diplomatischen Gründen nicht, daß Frankreich oder sein Verbündeter provozierende militärische Maßnahmen ergriffe, die als aggressiv ausgelegt werden oder Deutschland einen Vorwand zur Mobilmachung geben könnten oder — und das ist das Wichtigste — die in England oder Italien einen unerwünschten Eindruck machen könnten. Da er augenscheinlich von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt war und sich an den französischen Fehler erinnerte, der sein Land im Jahre 1870 zum formellen Angreifer stempelte, wollte er 1914 nicht in denselben Fehler zurückfallen. Rußland und Frankreich sollten Deutschland die Initiative und mithin das Odium der Verantwortlichkeit überlassen“

Wenn Präsident Poincaré sich mit der ihm eigenen Schärfe und in seiner gewohnten Klarheit ausgedrückt hätte — wenn er in nicht mißzuverstehender Weise zu Rußland gesagt hätte: „Befiehlt im Augenblick keine allgemeine Mobilmachung, da die diplomatischen Verhandlungen noch andauern“, wenn er ebenso nachdrücklich gesprochen hätte wie Bethmann mit Wien — hätte der Krieg noch vermieden werden können. Rußland hatte noch nicht die allgemeine Mobilmachung befohlen. Paléologue erhielt Vivianis Telegramm am 30. Juli gegen Mittag, also bevor Sasonow sich nach Peterhof begeben hatte, um vom Zaren erneut die Zustimmung zur allgemeinen Mobilmachung zu erhalten. Wenn Poincaré nachdrücklich gewarnt hätte und wenn Paléologue diese Warnung an Sasonow übermittelt hätte, hätte der russische Minister noch Zeit gehabt, die allgemeine Mobilmachung weiterhin aufschieben zu lassen, bis die Annahme des Vorschlags eines „Halts in Belgrad“ oder irgendeiner anderen Vermittlung die Mächte vor dem Sturz in den Abgrund bewahrt hätte.

Doch Poincaré war zu dieser Zeit mehr darauf bedacht, sich Englands Unterstützung zu sichern und militärische Vorsichtsmaßnahmen in — Frankreich zu treffen, als Rußland zurückzuhalten“ (Bd. II S. 485—86).

Die These, daß die Zurücknahme der Truppen um zehn Kilometer ein Beweis für Frankreichs Unschuld und Friedensliebe sei, widerlegt Fay mit großer Klarheit. Viviani, Messimy und die britischen

Dokumente beweisen, daß diese Maßnahme die letzten militärischen Absichten Frankreichs in keiner Weise berührte. Es war nichts als eine diplomatische Geste, die die Franzosen, Italiener und besonders die Engländer hinters Licht führen und die öffentliche Meinung glauben machen sollte, daß Frankreich die Rolle eines unschuldigen Zuschauers spiele: „Es würde falsch sein, es in der Hauptsache als einen Beweis von Poincarés Friedensliebe anzusehen. Die Maßnahme war viel eher darauf berechnet, den Beifall und die militärische Unterstützung Englands zu gewinnen und die Tatsache zu verschleiern, daß Frankreich wichtige militärische Maßnahmen zur Vorbereitung des Krieges traf“ (Bd. II S. 491—92). Professor Fay weist auch darauf hin, daß der Befehl nur dort wirklich ausgeführt wurde, wo eine solche Maßnahme passend erschien (Ibid. S. 490—91).

Professor Fay deckt die abscheuliche Fälschung der Nummer 101 des Französischen Gelbbuchs auf, eine Fälschung, die beweist, daß man sich in Frankreich im Jahre 1914 wohl darüber klar war, welche Rolle die Priorität der russischen Mobilmachung für die Kriegsschuld spielte: „Daß das französische Außenministerium, der Herausgeber des Gelbbuches im Jahre 1914, es für nötig befunden hat, zu einer solchen Fälschung seine Zuflucht zu nehmen, zeigt, daß es sich der großen Schuld Rußlands, und vielleicht Paléologues und Frankreichs, an der verhängnisvollen Entscheidung Petersburgs bewußt war. Man versuchte daher diese Maßnahme durch Fälschung von Dokumenten zu entschuldigen und zu rechtfertigen“ (Bd. II S. 477). Schließlich tut er die Legende ab, daß Frankreich von Deutschland in brutaler Weise unter dem Vorwand einer erdichteten französischen Grenzverletzung überfallen worden sei. Die deutsche Kriegserklärung war eine reine Formalität, von Frankreich erwartet und willkommen geheißen, da sie das Odium des Angriffs von seinen Schultern nahm. Es ist fraglos, daß viele von den gegen Frankreich vorgebrachten Vorwürfen erfunden waren. Doch dies wurde mehr als wettgemacht durch Frankreichs Lügen über deutsche Angriffe, deren man sich zur Beeinflussung Englands bediente. Professor Fay gibt uns mithin eine wirkungsvolle Widerlegung der französischen Legende. Er beweist damit, wie erfolgreich unsere Aufklärungsarbeit seit 1920 gewesen ist. Damals konnte er noch schreiben: „Was Frankreich anbetrifft . . .“, so steht außer allem Zweifel, daß es während der Krise alles tat, um den Krieg zu vermeiden.“ Versäumt hat er nur, Poincarés Lüge in seinem Briefe an Georg V. vom 31. Juli zu brandmarken, wo der französische Staatsmann sagt, daß Frankreich seit Beginn der Krise Rußland zur Mäßigung geraten habe, und daß Rußland sich diese Mahnung auch zu Herzen genommen habe.

Von England behauptet die Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß es stets gegen den Krieg war; daß es an der Aufpeitschung oder Ermutigung Rußlands keine Schuld trage; daß seine Intervention einzig und allein auf den Einfall in Belgien zurückzuführen sei; daß dieser Einmarsch ein einzig dastehendes Verbrechen war und daß keiner der Generalstäbe der Ententemächte an etwas derartiges gedacht haben würde; und daß Deutschland Belgien nicht geschont haben würde, wenn England sich für neutral erklärt hätte.

Professor Fay weist mit Recht darauf hin, daß England ebenso wie Deutschland im Jahre 1914 für den Frieden war. Aber er zeigt auch deutlich, daß Grey trotz seiner Friedensliebe doch keine der beiden Maßnahmen ergriff, die der Welt höchstwahrscheinlich den Krieg erspart hätten, nämlich, Warnung Deutschlands vor englischer Intervention oder eine Benachrichtigung Frankreichs und Rußlands, daß England neutral bleiben würde. Er unterstreicht die Tatsache, daß, während Deutschland vom 27. Juli an Österreich in immer steigendem Maße zurückhielt, England Lord Berties Ratsschlag unbeachtet ließ und keinen ernstlichen Versuch machte, Rußland zurückzuhalten oder Frankreich zu warnen. Während Fay klar ausspricht, daß die englische Haltung eine Ermutigung Rußlands zu aggressivem Vorgehen in sich schloß, verfehlt er auch nicht darauf hinzuweisen, wie dies Lutz und Montgelas so wirkungsvoll getan haben, wie England die russische Mobilmachung durch seine Telegramme über die Teilmobilisierung und durch die immer weitere Konzentration seiner Flotte, die ein Zeichen beabsichtigter Intervention waren, förderte. Nach Fay geht aus den Britischen Dokumenten mit aller Deutlichkeit hervor, daß der Grund für die englische Intervention nicht in dem Einmarsch in Belgien, sondern in dem vermeintlichen Interesse an einer deutschen Niederlage und in Greys Auffassung von der moralischen Verpflichtung gegenüber der Entente zu suchen ist. Belgien war nur ein Vorwand zur Beeinflussung der englischen öffentlichen Meinung: „Noch vor Empfang der zweideutigen deutschen Antwort hinsichtlich Belgiens war Grey in Übereinstimmung mit Nicolson und Crowe zu der Überzeugung gekommen, daß Englands moralische Gebundenheit gegenüber Frankreich und seine eigenen Interessen sein Eingreifen an der Seite Frankreichs und Rußlands erheischten“ (Bd. II S. 537).

Fay weist jedoch nicht auf Greys verblüffende Heuchelei in seiner Rede vom 3. August hin, wo er von der unmittelbar bevorstehenden Gefahr eines deutschen Angriffs auf die Nordküste Frankreichs sprach, obgleich Deutschland versprochen hatte, im Falle englischer Neutralität von einem solchen Angriff abzusehen. Montgelas' vernichtender Kritik der Rede Greys stimmt er jedoch

zu (Bd. II S. 542 Anm. 163). Bei seiner Besprechung des deutschen Einmarschplanes in Belgien weist Fay mit zwingender Logik nach, daß auch General Joffre im Jahre 1912 beim Kabinett um die Erlaubnis nachsuchte, einen auf der Invasion Belgiens aufgebauten Feldzugsplan zu entwerfen. Poincaré gelang es, dem Drucke der Militärpartei, zu widerstehen. Er erreichte dies zweifelsohne nur deswegen, weil vom strategischen Standpunkte aus die Verletzung der belgischen Neutralität für Frankreich nicht so notwendig war wie für Deutschland. Fay spricht auch nicht von dem französischen Plan, Baden auf dem Wege über die Schweiz zu besetzen, ein Plan, dessen Ausführung von Joffre im letzten Augenblick abgesagt wurde, weil Grey so viel Lärm über den deutschen Einmarsch in Belgien geschlagen hatte. Er hebt auch nicht die Bedeutung der englischen Verhandlungen mit Belgien hinsichtlich einer eventuellen Verletzung seiner Neutralität genügend hervor. Am erstaunlichsten und unverzeihlichsten ist jedoch, daß er es unterläßt, auf den deutschen Vorschlag hinzuweisen, von einem Einmarsch in Belgien abzusehen, wenn England neutral bliebe, und auf die englische Abweisung dieses und aller anderen deutschen Neutralitätsvorschläge. Professor Fays Darstellung der von England gespielten Rolle widerlegt jedoch ein für allemal die These der Schmitt-Renouvin-Gruppe, daß Grey alles in seiner Macht Stehende tat und daß Englands Eingreifen einzig und allein auf die Vergewaltigung Belgiens zurückzuführen sei.

Die Schmitt-Renouvin-Gruppe behauptet schließlich, daß, wenn wir auch nicht länger davon sprechen können, daß Deutschland vom Beginn der Krise an systematisch auf einen Krieg hinarbeitete, es doch wegen der allgemeinen Führung seiner Politik in diesen Wochen für den schließlichen Ausbruch des Konfliktes hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, verantwortlich sei.

Aus dem oben Gesagten geht deutlich hervor, daß Fay diese These in Bausch und Bogen verwirft. Dem Artikel 231 des Versailler Vertrages gibt er den Todesstoß: „Das Urteil des Versailler Vertrages, daß Deutschland und seine Verbündeten allein verantwortlich sind, müssen wir fallen lassen. Es war ein dem Besiegten vom Sieger unter dem Einfluß der Kriegsspychose, der Verelendung, der Unwissenheit, des Hasses und der propagandistischen Wahnvorstellungen abgepreßtes Eingeständnis. Es gründete sich auf unvollständige und nicht immer vernünftige Beweise. Es wird allgemein von den besten Historikern aller Länder anerkannt, daß es nicht mehr zu halten und zu verteidigen sei.“

Als Poincaré noch glaubte, daß die heutige Generation die Wahrheit nicht mehr erfahren würde, ließ er sich zu dem Ausspruche hinreißen, daß der Friedensvertrag die logische Folge des deutschen Schuldanerkenntnisses sei, und daß eine Revision des Schuldparagraphen automatisch die Revision des Vertrages nach sich ziehen müßte. Wir dürfen mit Recht darauf gespannt sein, was er auf Professor Fays Urteil zu antworten haben wird.

Es ist von nun an eine müßige Frage, ob Professor Fay zu den „Teufelsadvokaten“, den „Rettern aus Seenot“ oder den „Revisionisten“ gehört. Festzustellen bleibt nur noch, zu welcher besonderen Schattierung unter den Revisionisten man ihn zu rechnen haben wird. Als Historiker von Ruf steht er zweifellos an der Spitze der Revisionisten; möglich, daß ihm einst Beazley oder Langer diesen Platz streitig machen werden. Schwieriger ist es schon, ihm hinsichtlich seiner Stellungnahme zu den einzelnen Ententelegenden eine Stellung unter den Revisionisten anzuweisen. Seine Schlußfolgerungen lassen ihn als einen Gemäßigten erscheinen, während die Art und Weise der Darbietung von Tatsachenmaterial ihn dem extremen Flügel näherbringt. Was die relative Unschuld Deutschlands und des Kaisers anbetrifft, geht er zum Beispiel viel weiter als Margueritte. Alles in allem genommen, scheint Fay in seiner wissenschaftlichen Methode dem deutschen Gelehrten Hermann Lutz am nächsten zu stehen.

Unnötig zu sagen, daß Professor Fays Buch nichts Vollkommenes ist. Aber welcher Historiker lieferte ein „vollkommenes“ Werk? Wir wollen nun einige Mängel des Buches unter die Lupe nehmen. Nirgends läßt es Fay so an Objektivität und Logik fehlen wie in seiner Beurteilung Berchtolds und Österreichs im Jahre 1914. Hier läßt ihn sein historisches Urteilsvermögen dermaßen im Stich, daß man die Erklärung eher in psychologischen als in historischen Gründen suchen muß. In seiner Beurteilung Berchtolds und Österreichs kommt er heute noch zu genau denselben Schlüssen wie im Jahre 1920, zu einer Zeit, als wir noch nicht einmal einen Schatten von Verdächtigung gegen Serbien hatten. Welchen Zweck hat denn, so fragen wir uns, die Veröffentlichung riesiger Massen neuen und revolutionierenden Materials, wenn man von ihm keinen Gebrauch macht und nicht die Konsequenzen daraus zieht? Während er auf der einen Seite sagt, daß die Enthüllungen von Ljuba Jovanowitsch unseren vollsten Glauben verdienten, und während er die gegen Österreich gerichteten russisch-serbischen Intrigen auf dem Balkan im einzelnen anführt, schreckt er andererseits nicht davor zurück, zu behaupten, daß „Graf Berchtold mehr als irgendein anderer für

den Weltkrieg verantwortlich war“ (Bd. I S. 18), und daß „Österreich für den unmittelbaren Ausbruch des Krieges eine größere Verantwortlichkeit trägt als irgendeine andere Macht“ (Bd. II S. 550). Mit seiner Behauptung, daß Österreich im Jahre 1914 keine Beweise der serbischen Schuld in Händen hatte, widerspricht er sich selbst (Bd. II S. 550). Was wir heute alle wissen, war Berchtold im Juli 1914 fast ausnahmslos bekannt. Unbekannt waren ihm lediglich der Hauptverschwörer Dimitrijewitsch und der volle Umfang der Enthüllungen Paschtschs gegenüber dem serbischen Kabinett. Wiesners Telegramm und besonders sein mündlicher Bericht ließen keinen Zweifel an der serbischen Mitschuld. Fay weist auch darauf hin, daß die Österreicher im Jahre 1914 den Bericht des Generals Potiorek in Händen hatten, der in seiner Beschuldigung Serbiens viel weiter ging als Wiesner (Bd. II S. 238—239). Und von noch größerem Werte war Wiens Kenntnis von den serbischen Intrigen und der serbischen Propaganda in den Jahren von 1909 bis 1914.

Anders als Gooch und Dickinson läßt Fay die moralische Seite des Problems gänzlich außer Betracht. Und doch ist es klar, daß wir uns ein gerechtes Urteil über die relative Verantwortlichkeit Österreichs und Rußlands nur bilden können, wenn wir zuvor festgestellt haben, inwieweit ihre Handlungen sich moralisch rechtfertigen lassen. Professor Fay scheint Berchtolds Irrtümer und Ungeschicklichkeiten als moralische Vergehen anzusehen. Die beste Kritik von Fays Behandlung des österreichischen Problems findet sich in Professor Langers neuer Besprechung des Renouvinschen Buches: „Die Tatsache, daß Berchtold und seine Mitarbeiter ihre Stellung hoffnungslos verpfuschten, ist noch lange kein Grund zu der Behauptung, daß sie unrecht hatten.“ Fay sagt (Bd. II S. 273), daß er Österreich hauptsächlich deswegen verurteilt, weil es, statt mit Serbien zu verhandeln, ihm den Krieg erklärte. Doch das von ihm selbst zusammengetragene Material beweist schlagend, daß Österreich sich nur durch einen Krieg angemessene Sicherheit verschaffen konnte. Selbst ein so rücksichtsvoller und vornehmer Mann wie Dickinson, den Fay uns aufs wärmste empfiehlt, sagt: „Ich glaube nicht, daß es damals einen Staat gab, der unter ähnlichen Umständen nicht ebenso gehandelt haben würde wie Österreich, d. h., die ihm drohende Gefahr ein für allemal durch Krieg zu beseitigen. . . . Man kann sagen, daß sie (die Österreicher) sich verrechnet haben, aber ich verstehe nicht, wie jemand, der damals oder heute die Prinzipien internationaler Politik guthieß, sie eines Verbrechens beschuldigen kann“ (International Anarchy S. 463—65). Wenn man sich, wie dies heute gar nicht anders möglich ist, zu der Ansicht bekennt, daß Österreich sich im Jahre 1914 gegen die ser-

bischen Intrigen nur durch eine entschlossene Aktion sichern konnte, und wenn man bedenkt, daß Österreich bei der Einleitung dieser Aktion alles vermied, was einen europäischen Konflikt heraufbeschwören konnte, so muß man den österreichischen Fall entschieden anders beurteilen als Professor Fay dies tut. Und selbst, wenn wir für den Augenblick die moralische Berechtigung Österreichs zu seinem Vorgehen außer Betracht lassen, so müssen wir doch zu dem Schluß kommen, daß Berchtolds unglückliche Handlungen einen Vergleich mit Sasonows überstürzten militärischen Maßnahmen, die den Krieg unvermeidlich machten, sehr gut bestehen. Wie würde wohl nach Fays Meinung die Krise geendet haben, wenn Sasonow bei der Anordnung der russischen Mobilisierungsmaßnahmen im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens ebenso gezögert hätte wie Berchtold bei der Absendung des Ultimatums? Professor Fay ist sehr ungehalten (Bd. I S. 2), weil Stieve, Fabre-Luce, Langer, Demartial, Montgelas, der Verfasser dieser Zeilen und einige andere in ihrer Beurteilung der Politik Iswolskis, Poincarés, Sasonows, Paul Cambons oder Paléologues sich zu einer „Sündenbocktheorie“ bekannt haben. Doch keiner der oben angeführten Historiker hat diese seine Theorie mit solcher Konsequenz durchgeführt wie Fay hinsichtlich Berchtolds. Doch wenn wir uns schon einen „Sündenbock“ aussuchen wollen, so steht fest, daß sowohl Iswolski als auch Poincaré, Sasonow, Paléologue oder Paul Cambon hierfür besser geeignet sind als Berchtold. Es ist bezeichnend, daß Fay, der Heinrich Kanners Urteil überall sonst verwirft, ihn hinsichtlich Berchtolds zum Kronzeugen anruft (Bd. II S. 226 Anm. 59). Auch von der Kritik des verärgerten Szilassy über Berchtold hält er sehr viel.

Professor Fay versucht die direkte Schuld Poincarés zu mildern, weil dieser Staatsmann den Krieg für „unvermeidlich“ hielt. Auch Berchtold hielt, nach Fays eigenem Eingeständnis, einen Krieg für „unvermeidlich“. Aber für den Wiener Staatsmann ist dies auch dann keine Entschuldigung, wenn, wie Fay selbst sagt, Österreich in einem Kampf auf Leben und Tod mit dem serbischen Nationalismus lag, während Frankreich keinen deutschen Angriff zu befürchten hatte. Die deutschen Annäherungsversuche in den Jahren von 1871 bis 1914 und selbst die großmütige Gewährung der Autonomie an Elsaß-Lothringen im Jahre 1912 waren fruchtlos. Poincaré hielt einen europäischen, Berchtold nur einen österreichisch-serbischen Krieg für unvermeidlich.

Er zeigt auch deutlich, daß, wenn auch Österreich sich der Gefahr des Panslawismus, der eine russische Intervention zugunsten

Serbiens in den Bereich der Möglichkeiten rückte, nicht genügend bewußt war, Rußland selbst nach der Ermordung keinerlei Verständnis für die österreichische Lage verriet (Bd. II S. 274 ff.).

Der Hauptthese Professor Fays, daß eine friedliche Verständigung mit Serbien im Jahre 1914 Österreich den besten Schutz gewährt hätte, wollen wir hier nur das Urteil Dickinsons gegenüberstellen: „Glaubt etwa irgend jemand, der die vorhergehenden Kapitel gelesen hat, und dem die damalige Lage Europas klar geworden ist, daß Rußland ihn (den Weltkrieg) nicht ein oder zwei Jahre später vom Zaune gebrochen haben würde?“ (International Anarchy S. 466). Wie wir im Jahre 1908 und 1911 gesehen hatten, interessierte sich Rußland nicht für die Sicherheit und Wohlfahrt Serbiens, sondern für die Meerengen. Es wäre für Österreich bei weitem gefährlicher geworden, wenn Rußland den Krieg erst im Jahre 1917 begonnen haben würde. Die österreichische Politik erscheint mithin als vollkommen gerechtfertigt.

Nicht einverstanden sind wir auch mit Professor Fays Kritik der deutschen Friedensbemühungen als „verspätet“ (Bd. II S. 402 ff.). Um diese Frage zu entscheiden, muß man den Ausgangspunkt für Deutschlands Handlung untersuchen. Wie kann man in einem Atemzuge Deutschlands Ansicht, daß Serbien für die Ermordung bestraft werden müsse, als berechtigt anerkennen und gleichzeitig von ihm verlangen, daß es Österreich bei der Ausführung dieser Strafexpedition in den Arm falle, es sei denn, daß die österreichischen Maßnahmen einen europäischen Krieg zu entfesseln geeignet waren. Professor Fay selbst zeigt, daß vom 27. Juli ab, d. h. sobald die Möglichkeit einer russischen Intervention in Erscheinung trat, Deutschland sofort und energisch intervenierte. Diese Intervention kam „spät“, aber doch nur deshalb, weil die Russen die allgemeine Mobilmachung so schnell befahlen. Conrads Feldzugsplan gegen Serbien, den Sasonow im Jahre 1914 kannte, sah ein aktives Vorgehen gegen Serbien erst zwei Wochen nach der Kriegserklärung vor. Selbst wenn man Rußland das Recht einer Intervention zugunsten Serbiens zugesteht, war also die frühe Anordnung seiner Mobilmachung noch lange nicht gerechtfertigt. Die Tatsache, daß Österreich am 31. Juli den Vermittlungsvorschlag annahm, zeigt deutlich genug, wie erfolgreich die deutschen Friedensbemühungen hätten sein können, wenn Rußland seine Mobilmachung bis, sagen wir, zum 10. August verschoben hätte. Sie wäre dann wahrscheinlich gar nicht mehr notwendig gewesen.

Auch Prof. Fays Urteil hinsichtlich der Memoiren Greys als einer Quelle historischer Wahrheit können wir uns nicht an-

schließen. Es ist interessant, die Urteile von Fay und Ch. Austin Beard über Greys Buch miteinander zu vergleichen. Fay schreibt: „Wenn man die Geschichte der dem Ausbruche des Krieges unmittelbar vorhergehenden diplomatischen Verhandlungen liest, gewinnt man zweifellos den Eindruck, daß von allen Sir Edward Grey am aufrichtigsten und unermüdlichsten daran arbeitete, das Wohlergehen Europas den Sonderinteressen einer einzelnen Macht oder einer Gruppe von Mächten voranzustellen.“ Beard dagegen ist der Meinung, daß „das Auffallendste an Viscount Greys Erzählung (in seinen Memoiren) die Gleichgültigkeit ist, die er allen Vorgängen außerhalb des britischen Weltreiches, die die britischen Interessen nicht unmittelbar und augenscheinlich berührten, entgegenbrachte.“ Billig und gerecht denkende Leute werden Prof. Fay auch nicht darin zustimmen können, daß Poincaré in seinen Memoiren, „Au Service de la France“, eine wesentlich andere Stellung einnimmt als in seinem Buche „Les Origines de la Guerre“ und in seinem Artikel in „Foreign Affairs“. Durch seine Beurteilung der französischen Rolle während der Krisenzeit verrät uns überdies Prof. Fay selbst, daß er die Memoiren Poincarés für nicht glaubwürdiger hält als seine Vorträge oder seinen Artikel in der amerikanischen Zeitschrift.

Am Ende unserer Besprechung wollen wir noch einige Zeilen dem Schlußkapitel von Prof. Fays Buch widmen. Es tut uns leid, hier sagen zu müssen, daß dieses Schlußkapitel uns enttäuscht hat. Der Laie, der sich durch die ungeheure Masse des von Prof. Fay zusammengetragenen Materials hindurchgewunden hat, braucht eine klare, angemessene und logische Zusammenfassung. Wer dies von dem Schlußkapital erwartet, wird nicht auf seine Kosten kommen. Zum Schluß aber möchten wir die Hoffnung aussprechen, daß das Buch ebenso viele Käufer finden möge wie Durants „Geschichte der Philosophie“.

Oslo.

Von Paul Herre.

Dem deutschen Teilnehmer am VI. internationalen Historikerkongreß, der vom 14. bis 18. August in Oslo tagte und dem mehr als tausend Geschichtsforscher aller Völker und Länder bewohnten, konnten sich neben zahlreichen freundlichen Eindrücken auch manche weniger freundliche aufdrängen. Mit aufrichtiger Dankbarkeit genoß er die norwegische Gastfreundschaft. Mit Nutzen hörte er manchen guten wissenschaftlichen Vortrag und schöpfte er Anregung aus Debatte und Meinungsaustausch. Freilich war die Menge des Gebotenen allzuviel und auch an der Wahl der Themen waren mancherlei Ausstellungen vorzunehmen, wie denn die Quantität geradezu die Qualität erdrückte. Aber das sind Fehler, die den Kongressen seit ihrem Bestehen anhaften und mit denen einmal durch grundsätzliche Entscheidung gebrochen werden muß. Was hier zur Sprache kommen soll, sind andere Erscheinungen und Äußerungen, die in der gegenwärtigen Weltlage ihren Ursprung haben.

Die Osloer Tagung wurde von einer Rührigkeit beherrscht, die ich Kulissenregie nennen möchte. Schon das unangebrachte Sichvordrängen einzelner Nationen und Vortrags- wie Debattenredner brachte eine bestimmte Note in die Veranstaltung. Es war deutlich zu erkennen, daß hier eine Absicht vorlag, und da man sie merkte, so wurde man verstimmt. Ich glaube sagen zu können, daß dies nicht nur für den deutschen Teilnehmer galt, sondern auch für die zahlreichen Vertreter anderer Nationen, die in dem Zusammensein eine rein wissenschaftliche Angelegenheit erblickten. In dem angedeuteten Sinne taten sich namentlich gewisse kleine und junge Völker hervor, die bezeichnenderweise fast ebensoviel Redner wie Teilnehmer entsandt hatten. Offensichtlich sah diese Seite den Kongreß nicht nur als eine wissenschaftliche Veranstaltung an, sondern auch als eine Gelegenheit zu politischer Betätigung. Anders ausgedrückt: Der Kongreß stand für eine Reihe von Nationen unter dem Zeichen der sogenannten Kulturpropaganda.

Natürlich ließen sich in der Anwendung der Methoden verschiedene Abstufungen beobachten. Eine besondere Haltung nahmen die Polen ein. Als die Nation, die in fünf Jahren den VII. internationalen Historikerkongreß bei sich in Warschau beherbergen will, suchten sie sich als Träger eines eigenen und hochstehenden

geschichtswissenschaftlichen Lebens zu erweisen. Man mag das verstehen, wenn auch die Folgen nicht immer sympathisch waren. Auffälliger war das Bemühen einer neuen zu staatlicher Selbständigkeit gelangten Nation wie der Tschechen, auch ihre jüngste Geschichte sprechen zu lassen. Es wird noch zu erwähnen sein, unter welchem Gesichtspunkt hier von einem Verstoß gegen verbindliche Abmachungen geredet werden kann. Am meisten jedoch sprang das Verhalten der Franzosen in die Augen. Nicht nur, daß sie mit einem Dutzend sogenannter Regierungsvertreter aufmarschierten (Deutschland hatte nur einen): eine Reihe von Vorträgen verfolgte mit ihren ad hoc ausgewählten Themen bei den nordischen Völkern deutlich hervortretende werbende Absichten, und eine französische Kunstaussstellung, die die Aufrichtung der Trikolore neben und hinter der Universität, dem Tagungsplatz des Kongresses, erlaubte, spielte die ergänzende Rolle eines Schrittmachers für die französische Kultur. Es war sicherlich auch kein Zufall, daß zur gleichen Zeit in dem schräg gegenüberliegenden Kino ein Film „Das Mädchen aus dem Elsaß“ gespielt wurde, dessen deutschunfreundlicher Charakter schon in der Plakatierung zum Ausdruck kam. All das deutete um so mehr eine planvolle Regie an, als die kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Norden bisher keineswegs eng waren.

Den gleichen propagandistischen Zielen diene das zahlenmäßig betonte Auftreten Frankreichs und seiner Trabanten in Mittel- und Osteuropa. Neben den Franzosen selbst bildeten die Belgier, Polen, Rumänen, Tschechen und Südslawen ein ansehnliches Kontingent, und mehrmals gewann man den Eindruck, als ob ein verabredetes Programm mit verteilten Rollen absolviert wurde, das sich gegen eine vermeintlich deutsch-parteiliche Geschichtsauffassung richtete. Der objektive Zuhörer hat es mit einem Lächeln hingenommen, wie der Vortrag Hermann Onckens über „Deutsche geistige Einflüsse in der europäischen Nationalitätenbewegung des 19. Jahrhunderts“, dem bemerkenswerterweise fast nur Deutsche (im weiteren Sinn) und Skandinavien beiwohnten, von je einem Vertreter Frankreichs, Italiens und Polens — für dieses sprachen sogar zwei! — „ergänzt“, d. h. korrigiert, wurde.

Ergibt sich aus den hier ausgeführten Tatsachen bereits klar, daß auf dem Osloer Kongreß nicht nur die Wissenschaft regierte, sondern daß auch die Politik eine erhebliche Rolle spielte, so erscheint der Beschluß des internationalen Ausschusses, alle den politischen Verhältnissen der Gegenwart nahestehenden Fragen von der Tagung auszuschließen, in einem besonderen Lichte. Der Sinn

dieser Vereinbarung liegt auf der Hand. Um einer Atmosphäre der Versöhnlichkeit zwischen den Völkern den Weg zu ebnen, sollte alles Trennende zurückgestellt werden, und es ehrt die norwegischen Gastgeber, daß sie sich aufrichtig bemühten, auf dieser Basis die wirkliche Internationalität der Historikertagungen wiederherzustellen. Man vergegenwärtige sich, daß der V. internationale Kongreß in Brüssel von 1923 noch unter Ausschluß der Deutschen stattfand, und man wird es unter diesem Gesichtspunkt als einen großen moralischen Erfolg bezeichnen müssen, daß es gelang, einen Forscherkreis, dessen Beruf es ist, das Völkerleben in seinem Auf und Ab zu erfassen, und der mit dem Gemeinschaftlichen auch das Gegensätzliche zwischen den Völkern in sich verkörpert, wieder an einen Tisch zu bringen. Das soll unbedingt anerkannt werden. Aber die Angelegenheit hat auch eine andere Seite, und auf diese muß mit demselben Nachdruck hingewiesen werden.

Von dem Beschluß des Ausschusses war vor allem die Kriegsschuldfrage betroffen. Als das Problem, das mit seiner bestimmten Fragestellung unmittelbar in den Bereich der Politik hineingreift und die Geister entzünden konnte, sollte sie an erster Stelle von der Erörterung unbedingt ausgeschlossen sein, und unter Berufung auf die Entscheidung des Komitees konnte und mußte der Generalsekretär ablehnen, Hefte der Zeitschrift „Die Kriegsschuldfrage“ auszulegen oder zur Verteilung zu bringen. Auch die deutschen Mitglieder des internationalen Ausschusses hatten dem Beschluß zugestimmt. Auch für sie war die Erwägung maßgebend, daß um der erstrebten Wiederannäherung der Völker und ihrer geschichtswissenschaftlichen Vertreter willen im engsten Sinne zeitgeschichtliche Themen besser nicht in den Rahmen des Kongresses einbezogen würden. Man kann für diese Argumentation ein weitgehendes wissenschaftliches und persönliches Verständnis haben und muß doch die Frage aufwerfen, ob der Gewinn für uns Deutsche nicht zu teuer erkauft worden ist. Welches sind die Wirkungen dieser Stellungnahme?

Gewiß war es — um es zu wiederholen — ein Vorteil, daß man einige gute Vorträge gehört und mit ausländischen Fachgenossen wissenschaftlichen Meinungsaustausch gepflogen, auch neue persönliche Beziehungen angeknüpft oder alte erneuert hat. Aber ich wage zu sagen, daß dieses Plus für den einzelnen nicht den Schaden aufwiegen kann, den das allgemeine deutsche Interesse durch den Verzicht auf die Erörterung der überragenden und für Deutschland geradezu lebenswichtigen Kriegsschuldfrage erlitten hat. Was lag näher, als den ernstlichen Versuch zu machen, über dieses Problem

eine Aussprache herbeizuführen, deren wissenschaftlicher Charakter durch den Geist der verschiedenartig zusammengesetzten Versammlung gewährleistet war, um so mehr als die Leitung neutralen Händen hätte anvertraut werden können. Sicherlich wäre es dabei angebracht gewesen, den Begriff der Kriegsschuld auszuschalten und dafür die Frage nach der Entstehung des Krieges in den Vordergrund zu rücken. Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß diese ein rein geschichtswissenschaftliches Problem darstellt, bei dessen Erörterung trotz aller nationalen Voreingenommenheiten die politischen Rücksichten zurückgestellt werden können. Seit Jahren lebt der Gedanke einer internationalen Konferenz von Vertretern der Kriegsschuldforschung, aber seiner Verwirklichung stehen mancherlei Bedenken entgegen, bei denen die Besorgnis vor einer politischen Beeinflussung die Hauptrolle spielt. Gerade deswegen ist die Frage berechtigt, ob nicht alles hätte daran gesetzt werden müssen, eine so geeignete und kompetente Instanz, wie sie in der internationalen Historikerorganisation vorhanden ist, zu einer wissenschaftlichen Erörterung der Zusammenhänge zu bewegen. Allerdings hätte eine von deutscher Seite vorgebrachte Forderung, die Frage nach der Entstehung des Krieges an führender Stelle in das Programm aufzunehmen, zu heftigen Auseinandersetzungen geführt und vielleicht eine wirklich internationale Tagung unmöglich gemacht. Trotzdem hätte sie gestellt werden sollen, ja, ich gehe so weit, zu sagen, sogar im Sinne einer *conditio sine qua non*. Der Schade, der im Falle der Ablehnung dem einzelnen deutschen Forscher und der deutschen Wissenschaft durch ein freiwilliges Fortbleiben von dem Kongreß erwachsen wäre, hätte federleicht gewogen gegenüber dem großen moralischen Eindruck, den ein solcher Protest der gesamten deutschen Geschichtsforschung, deren hohe Einschätzung soeben in Oslo wieder klar zutage getreten ist, gegen die für die deutschen Interessen unerträgliche Unterdrückung einer Aussprache über die Frage nach der Entstehung des Weltkrieges hervorgerufen hätte.

Vergessen wir nicht, daß Deutschland — und mit ihm natürlich Österreich — sich in völlig anderer Lage befindet als die übrigen Länder. Die sogenannten Neutralen erblicken dank ihrer Zwischenstellung ihre Hauptaufgabe darin, die verfeindeten großen Nationen und ihre Trabanten wieder einander näherzubringen, und sind deshalb bemüht, alle Konfliktstoffe nach Möglichkeit auszuschalten. Sie sind auch gar nicht dazu berufen, die Interessen der besiegten Völker wahrzunehmen, abgesehen davon, daß sie deren Nöte nicht hinreichend mitzufühlen imstande sind. Den Siegern aber kann es nur recht sein, wenn eine Frage, deren Aufrollung von großer politischer

Tragweite zu werden droht, nicht zur Diskussion gelangt, und ihre Vertreter werden es deshalb mit aufrichtiger Freude begrüßt haben, daß die Deutschen mit der Absetzung des heiklen Gegenstandes einverstanden waren. In der Zustimmung der deutschen Mitglieder des internationalen Ausschusses tritt uns — ich sage das selbstverständlich ohne jede persönliche Spitze — die bekannte deutsche Schwäche der ebenso bekannten deutschen Stärke entgegen: die Objektivität, die keine Grenzen findet, auch nicht nach der Seite hin, wo sie unwissenschaftlicher Subjektivität begegnet. Man stelle sich vor, wie sich die Historiker Frankreichs, Englands und Italiens verhalten würden, wenn ihre Länder sich mit einer Last im Sinne des Artikels 231 des Versailler Diktats zu schleppen hätten, und man wird sich des gänzlich unpolitischen Charakters unserer Stellungnahme bewußt. Den Richtlinien des deutschen Historikerverbandes folgend gingen unsere Vertreter von rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus und wollten ihren Teil dazu beitragen, die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den verfeindeten Völkern wiederherzustellen. Sie werden inzwischen festgestellt haben, daß es die anderen nicht einmal mit der Verabredung allzu genau genommen haben.

Von dem Verstoß der Tschechen, die die Entstehung ihres Staates zum Gegenstand eines Vortrags wählten, war bereits die Rede. Ernstere Beurteilung verdient ein Zwischenfall, der von englischer Seite herbeigeführt wurde. Zwar blieb der Vortrag des als maßvoll bekannten britischen Forschers Harold W. V. Temperley über die britische Außenpolitik von 1870—1908 der Frage nach der Entstehung des Krieges durchaus fern, aber derselbe Historiker veröffentlichte in der Osloer Tageszeitung „Aftenposten“ vom 13. August ein Interview über die Hauptergebnisse des dritten Bandes der großen englischen Aktenpublikation, die bekanntlich von ihm und Gooch herausgegeben wird. Er faßte sie in folgender Formulierung zusammen: „Es geht deutlich hervor, daß der Ursprung der Entente der war, daß England und Frankreich gewisse gegenseitige Unstimmigkeiten unter sich zu beheben wünschten. Aber da die Haltung Deutschlands immer drohender wurde, nahm die Entente einen defensiven Charakter gegen Deutschland an“. Zwar ist Temperley, von deutscher Seite deswegen interpelliert, von dem Wortlaut, wie ihn die Zeitung brachte, abgerückt, aber die logische Verknüpfung der Sätze läßt keinen Zweifel, daß er sich in einem Deutschland belastenden Sinne ausgesprochen hat, auch wenn man die Feststellung der Bedrohung nur in der Richtung eines subjektiven Eindrucks auf englischer Seite, also im Sinne des Glaubens an eine Gefahr, auslegt. Die Äußerung war um so auf-

fälliger, als sie von deutscher Seite an Ort und Stelle nicht erwidert werden konnte, da uns der genannte dritte Band der englischen Aktenpublikation damals noch nicht bekannt war. Wie sehr wir Deutsche viel mehr berechtigt sind, an Hand des neuen Bandes unsererseits gegen die englische Politik von 1904—1906 Vorwürfe geltend zu machen, werden ja wohl weitere Untersuchungen beweisen. Zunächst steht die neue Beschuldigung Deutschlands vor der Öffentlichkeit Norwegens!

Die Gelegenheit, zum mindesten über die Bereitschaft unserer früheren Feinde, in eine wissenschaftliche Aussprache über die Entstehung des Krieges einzutreten, eine Klarstellung herbeizuführen, ist versäumt. Erst 1933 tritt der internationale Historikerkongreß wieder zusammen. Fünf kostbare Jahre können für den dargelegten Zweck nicht nutzbar gemacht werden, eine überaus schmerzliche Feststellung. Um so mehr sollten sich die deutschen Geschichtsschreiber in dieser Lage veranlaßt sehen, ihre Aufmerksamkeit auf die Fragen der Vorkriegszeit und des Kriegeausbruchs zu konzentrieren, und sich nach Kräften bemühen, die erst leise erschütterte Versailler Schuldthese in beschleunigtem Tempo endgültig zu Falle zu bringen. Es ist keine erfreuliche Tatsache, daß zurzeit an dieser Forschungsarbeit mehr Nichtdeutsche als Deutsche beteiligt sind. Die umfassenden Aktenveröffentlichungen Deutschlands, Rußlands und Englands, denen die Frankreichs und Italiens demnächst zur Seite treten werden, harren noch der Verwertung.

Aber bei dieser Einzelforschung, so wertvoll und notwendig sie ist, darf es nicht sein Bewenden haben: die Organisation der deutschen Historiker muß sich bewußt werden, daß ihr im Zusammenhange der Kriegsschuldfrage wichtige Aufgaben obliegen, die nur sie erfüllen kann. Es ist hier nicht der Ort, darüber Meinungen zu äußern und dazu Vorschläge zu machen. In jedem Falle sehe ich es als eine Ehrenpflicht des deutschen Historikerverbandes an, gelegentlich seiner nächsten Tagung die Lage der Dinge hinsichtlich des für Deutschland so bedeutsamen Problems gründlich zu überprüfen und darüber hinaus sich der deutschen Interessen in der Kriegsschuldfrage systematischer anzunehmen, als es bisher geschehen ist.

Ein russisches Eingeständnis zur Kriegsschuldfrage.

Die russische historische Zeitschrift „Krasny Archiv“ veröffentlicht in den Bänden XXVI, XXVII und XXVIII Briefe des Fürsten Kudaschew an Sasonow aus den ersten Kriegsjahren. Wir entnehmen dem Band XXVII den nachstehend in deutscher Übersetzung wiedergegebenen Brief Kudaschews, der im letzten Satz das beachtenswerte Eingeständnis enthält, daß Rußland den Feldzug 1914/15 als Eroberungskrieg geführt hat.

Fürst N. Kudaschew war von 1912—1914 russischer Botschaftsrat in Wien und von 1914—1916 Direktor der Diplomatischen Kanzlei beim Stabe des Oberbefehlshabers der russischen Armee.
Die Schriftleitung.

Brief Kudaschews an Sasonow vom 22. (9.) Juli 1915.

Geheim. Persönlich.

Hauptquartier, 9. Juli 1915.

Hochverehrter Sergei Dmitrijewitsch!

Die kürzliche Reise des Stabes nach Sedlez hatte zweifellos den Zweck, unsere schwierige Lage und im Zusammenhang damit die Räumung Warschaus zu erörtern. Wie ich erfahren habe, nahmen an der Beratung nur der Großfürst, General Januschkewitsch und General Alexejew teil. Sogar General Danilow war nicht anwesend. Daher wandte ich mich gestern abend an den Chef des Stabes mit der Bitte, mir zum Bericht für Sie mitzuteilen, zu welchem Entschluß hinsichtlich Warschaus unser Oberkommando gekommen sei. Hier ist die Antwort von General Januschkewitsch.

Wie Joffre und Kitchener mitgeteilt worden ist, bringt uns der Angriff der Deutschen tatsächlich in eine schwierige Lage, aber nur infolge des bei uns herrschenden Mangels an Geschossen und Gewehren. Hätten wir solche, würden wir sofort zur Offensive übergehen; mit anderen Worten: numerisch und dem herrschenden Geiste nach sind wir stark, nur in materieller Hinsicht schwach. Bei dieser Sachlage können die Deutschen uns fortgesetzt bedrängen, aber wir gehen unausgesetzt kämpfend langsam zurück. Die Räumung Warschaus ist beschlossen, wenn einer der folgenden sehr möglichen Fälle eintritt: 1. Bei einem Durchbruch unserer Front auf der Linie Bug—Narew, sofern eine Schließung der Front

sich als unmöglich erweist; 2. bei einem Vorstoß der Deutschen im Vordringen an der Lublin-Front bis zur Linie Iwangorod—Brest. In beiden Fällen würde die Lage Warschaus hoffnungslos sein und die Stadt müßte geräumt werden, wobei vorgesehen ist, unsere Kräfte auf der Linie Brest—Belostok zu konzentrieren. Hierbei soll Nowogeorgiewsk nicht aufgegeben, sondern als starke Festung der Belagerung durch den Gegner überlassen werden. Die Besetzung Cholms oder selbst Lublins durch die Deutschen zum Beispiel würde uns noch nicht zwingen, unsere Truppen aus Warschau zurückzuziehen, während ein weiteres Vordringen des Feindes dazu führen würde. Im übrigen erfolgt schon längst der Abtransport der Vorräte, der Zivilbevölkerung usw. aus Warschau.

Ungeachtet der keineswegs tröstlichen Nachrichten im veröffentlichten Heeresbericht war die Stimmung des Hauptquartiers gestern, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine etwas bessere.

Es scheint, daß die Lage bei Riga nicht leicht ist. Von einer Seite (aber nicht von General Januskewitsch) hörte ich, daß Plehwe hat gehen müssen, und daß die Deutschen vor den Toren Rigas stehen. Wenn sie Riga besetzen, so würde die Lage unserer Flotte sehr schwierig werden, da sie dann ihre Basis in Reval suchen müßte Allem Anschein nach stellt sich immer mehr heraus, daß der Krieg einen „vaterländischen“ Charakter annimmt. Das ist schlimm, da ein solcher Krieg unsere Stammgouvernements in Mitleidenschaft ziehen wird. Aber ein solcher Krieg ist der einzige, zu dessen siegreicher Führung wir fähig sind, wie die Erfahrung der Kriege unter Peter und Alexander gezeigt hat. Der Feldzug 1914/15 hat erwiesen, daß wir zu reinen Eroberungskriegen unfähig sind.

N. Kudaschew.

Die russische allgemeine Mobilmachung und das deutsche Ultimatum an Rußland.

Alfred von Wegerer.

In der Aufzeichnung des Grafen Berchtold über seinen Immediatvortrag vom 31. Juli 1914 findet sich nachstehende Stelle *):

„Auch hat Herr von Tschirschky heute früh auf Grund einer telephonischen Verständigung aus Berlin mitgeteilt, daß der Reichskanzler beabsichtige, sofort ein Ultimatum an Rußland wegen Einstellung der Mobilmachung zu richten“ **).

Eine ähnlich lautende Mitteilung bringt Feldmarschall Conrad im 4. Band seiner Erinnerungen, wo es heißt:

„Am 31. Juli morgens**) teilte mir das Ministerium des Äußern mit, daß Deutschland an Rußland ein Ultimatum wegen dessen Rüstungen stellen werde“ ***).

Die besondere Bedeutung sowohl bei der Aufzeichnung Berchtolds wie der Mitteilung Conrads liegt in der Zeitbestimmung, wonach die telephonische Verständigung „heute früh“ beziehungsweise „morgens“ stattgefunden hat, sowie in der Angabe, daß der Reichskanzler beabsichtigte, „sofort“ ein Ultimatum an Rußland zu richten.

Aus der Zeitangabe, daß nach der Mitteilung von Tschirschky der Reichskanzler schon am 31. „früh“ beabsichtigt habe, ein Ultimatum an Rußland wegen Einstellung der Mobilmachung zu richten ****), ist gefolgert worden, daß der Entschluß für die Absendung des Ultimatus an Rußland bereits auf Grund der allgemeinen Lage am 31. morgens gefaßt worden sei, zu einer Zeit also, wo es noch nicht ganz sicher feststand, daß Rußland die allgemeine Mobilmachung angeordnet hatte. Die Mitteilung des Grafen Pourtalès über die erfolgte allgemeine russische Mobilmachung, die erst gegen Mittag des 31. in Berlin einlief, habe daher den Entschluß des Reichskanzlers nicht hervorgerufen, sondern nur nachträglich gerechtfertigt.

Wäre diese Schlußfolgerung auf einer richtigen Voraussetzung aufgebaut, so wäre sie selbstverständlich von Bedeutung für die

*) Österreichisches Rotbuch 1919, Teil III, Nr. 80.

**) Sperrdruck vom Verfasser.

***) „Aus meiner Dienstzeit“ 1906—1918, Band IV, Seite 152.

****) Deutsche Dokumente Nr. 490.

Beurteilung der Kriegsschuldfrage, da hierdurch die Rechtfertigung für den schwerwiegenden Entschluß des Reichskanzlers, das Ultimatum an Rußland abzusenden, vermindert werden würde.

Wir haben daraufhin Nachforschungen angestellt, ob sich genauere Angaben über die Zeitbestimmung „früh“ oder „morgens“ beibringen ließen, jedoch ohne positiven Erfolg. Graf Berchtold teilte uns mit, er könne keine näheren Angaben machen und verwies auf das Buch von Dr. Roderich Gooß, „Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges“. Ferner wurde uns mitgeteilt, daß nach den Wiener Akten weder eine Stundenangabe über die Niederschrift des Immediatvortrages festgestellt werden könnte, noch Angaben über den Zeitpunkt beizubringen wären, wann Herr von Tschirschky die bewußte Mitteilung am Ballhausplatz abgegeben hat. Dagegen brachte eine Äußerung des ehemaligen Dirigenten der politischen Abteilung im Berliner Auswärtigen Amt, Herrn von Stumm, über die ganze Frage die erwünschte Klarheit. Wir geben die Äußerung des Herrn von Stumm zunächst im Wortlaut wieder:

„Nachdem wir den englischen Vermittlungsvorschlag vom 29. Juli 1914¹⁾ nach Wien unter dringender Befürwortung übermittelt hatten²⁾, habe ich mich auf Weisung des Reichskanzlers wiederholt telephonisch bei unserer Botschaft in Wien über die Stellungnahme der Österreichisch-Ungarischen Regierung zu unterrichten gesucht³⁾. Am 31. Juli früh rief mich der Botschafter an, um mir mitzuteilen, daß die Antwort des Wiener Kabinetts voraussichtlich nicht unbedingt ablehnend lauten werde⁴⁾. Herr von Tschirschky benachrichtigte mich gleichzeitig, daß Österreich — als Gegenmaßregel gegen die russische Mobilisierung der Militärbezirke von Kiew, Odessa und Kasan⁵⁾ — die allgemeine Mobilisation angeordnet habe. Im Laufe des Vormittags wurde ich dann in das Reichskanzlerpalais berufen, um an einer Konferenz teilzunehmen, die unter dem Vorsitz des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg und unter Beteiligung des Generalstabschefs und des Kriegsministers stattfand und in der die immer bedrohlicher werdenden Nachrichten über militärische Maßnahmen Rußlands auch an der deutschen Grenze zur Beratung standen. Die Besprechungen waren in vollem Gange, als das Telegramm des Grafen Pourtalès hereingebracht wurde, das die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Flotte meldete⁶⁾. Es wurde nunmehr der Beschluß gefaßt, das bekannte Ultimatum an Rußland zu richten, durch das es zur Einstellung seiner Kriegsmaßnahmen aufgefordert wurde. Hierauf wurde die Konferenz abgebrochen, und ich begab mich

in das Auswärtige Amt. Kaum war ich dort eingetroffen, als ich von unserer Botschaft in Wien telephonisch angerufen wurde. Am Telephon befand sich der Legationssekretär von Bethmann Hollweg, ein Neffe des Reichskanzlers. Er benachrichtigte mich von der Stellungnahme der Wiener Regierung zu dem englischen Vermittlungsvorschlag. Ich erwiderte ihm, daß diese Frage durch die uns soeben bekannt gewordene Mobilmachung der gesamten russischen Armee überholt worden sei, die uns veranlaßt habe, in einem Ultimatum Rußland zur Rückgängigmachung seiner Mobilmachung aufzufordern.

Die Nachricht von der Gesamtmobilisierung der russischen Armee dürfte etwas nach 12 Uhr beim Reichskanzler eingetroffen sein; mein telephonisches Gespräch mit Wien wird etwa um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr stattgefunden haben.“

¹⁾ Deutsche Dokumente zum Kriegsausbruch Nr. 368.

²⁾ Ibid. Nr. 395.

³⁾ Ibid. Nr. 441 und 468.

⁴⁾ Ibid. Nr. 468.

⁵⁾ Ibid. Nr. 427.

⁶⁾ Ibid. Nr. 473.

Aus der Mitteilung des Herrn von Stumm geht demnach hervor, daß am 31. Juli zwischen Wien und Berlin zwei Telephongespräche geführt worden sind. Das erste Telephongespräch fand am 31. früh auf Anruf Herrn von Tschirschkys statt und es liegt hierüber eine Aufzeichnung vor *). Das zweite Telephongespräch fand dann gegen Mittag etwa um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr statt, und erst in diesem Telephongespräch war von der Absicht die Rede, sofort ein Ultimatum an Rußland zu richten. Zwischen beiden Telephongesprächen fand die Konferenz beim Reichskanzler statt, in der die zu ergreifenden Maßnahmen gegen Rußland besprochen wurden.

Die Richtigkeit der Angaben des Herrn von Stumm findet ihre Bestätigung in den Aufzeichnungen, die General von Falkenhayn in seinem Tagebuch unter dem 31. Juli gemacht hat, und die uns Frau von Falkenhayn liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt hat. Es heißt hier:

„Moltke teilt mit, er habe Nachricht über Ausbruch der Mobilisierung in verschiedenen Grenzorten des kur. Polen. Wir treffen uns beim Reichskanzler. Es stellt sich heraus, daß die Moltkeschen Nachrichten noch nicht nachgeprüft sind. Wir beschließen, daß dies sofort geschehe und wenn Bestätigung erlangt, die drohende Kriegsgefahr ausgesprochen wird.“

*) Deutsche Dokumente Nr. 468.

Diese Besprechung hat nach der Tageseinteilung für den Reichskanzler vom 31. Juli um 9 Uhr unter Anwesenheit von Moltke, Falkenhayn und Jagow stattgefunden. Eine Zeitangabe, wann die zweite Besprechung beim Reichskanzler, zu der Herr von Stumm zugezogen worden ist, stattgefunden hat, liegt nicht vor. Wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß diese Konferenz etwa um 11 Uhr begonnen hat, weil der Reichskanzler an der für diese Zeit angesetzten Plenarsitzung des Bundesrates nicht teilgenommen hat, obgleich diese Sitzung in der bereits erwähnten Tageseinteilung für ihn vorgesehen war. Im Tagebuch des Generals von Falkenhayn steht über diese Sitzung folgendes:

„Mittags wieder beim Reichskanzler. Moltke hat noch keine Bestätigung. Während wir sprechen, trifft aber das Telegramm von Pourtalès mit der Nachricht ein, daß Rußland um Mitternacht die Mobilisation des ganzen Heeres und der ganzen Flotte angeordnet hat**).“

Auch hieraus ist demnach zu ersehen, daß die Bestätigung der Moltke zugegangenen Nachrichten über die allgemeine Mobilmachung erst abgewartet werden sollten, bevor die entsprechenden Entschlüsse gefaßt wurden.

Wir möchten noch hervorheben, daß in der Aufzeichnung des Grafen Berchtold über seinen Immediatvortrag ausdrücklich gesagt worden ist, der Reichskanzler beabsichtige, „sofort“ ein Ultimatum an Rußland zu richten. Dieses „sofort“ hätte bei einem Telefongespräch am frühen Morgen gar keinen Sinn und widerspräche den Tatsachen, dagegen paßt der Ausdruck „sofort“ bei einem Telefongespräch um die Mittagszeit genau zur Lage, wie sie Herr von Stumm geschildert hat.

Wenn wir an der Richtigkeit der Angaben des Herrn von Stumm daher auch keinerlei Zweifel haben, müssen wir doch versuchen, eine Erklärung dafür zu finden, wie die unrichtige Zeitangabe über den Entschluß des Reichskanzlers, ein Ultimatum an Rußland abzuschicken, in den Immediatbericht des Grafen Berchtold hineingekommen ist. Unseres Erachtens liegen hierfür zwei Möglichkeiten vor. Entweder hat Herr von Tschirschky bei seiner Mitteilung an den Grafen Berchtold die beiden Telefongespräche, die am Vormittag des 31. zwischen Wien und Berlin geführt worden sind, nicht genügend auseinandergehalten oder Graf Berchtold ist bei der Niederschrift seiner Aufzeichnungen selbst ein Irrtum in dieser Beziehung unterlaufen.

Die Versuche, die russische allgemeine Mobilmachung für den schwerwiegenden Entschluß der deutschen Regierung, ein Ultimatum mit 12 stündiger Frist nach Rußland zu richten, als unmaßgeblich zu betrachten, dürften hiermit endgültig abgetan sein.

***) Vgl. a.: Z w e i l : „Erich von Falkenhayn, General der Infanterie.“ Eine biographische Studie. E. S. Mittler u. Sohn, Berlin 1926, S. 58.

Eine Episode aus der Geschichte des Balkankrieges.

Die beiden nachstehend veröffentlichten Berichte des russischen Staatssekretärs Kokowzew aus dem Dezember 1912 sind dem „Krasny Archiv“ Band XXV entnommen. Während der erste Bericht einen Einblick in die damaligen Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien gewährt, ist der zweite Bericht für die Beurteilung der russischen Haltung während der Balkankriege von Bedeutung.

Zum besseren Verständnis bringen wir auch den in der genannten Zeitschrift den Dokumenten vorangestellten einleitenden Text von W. Semmenikow.

Die Schriftleitung.

Einleitende Vorbemerkung von W. Semmenikow.

Der nachstehend veröffentlichte alleruntertänigste Bericht des Ministerpräsidenten Kokowzew vom 2. Dezember 1912 enthält eine interessante Tatsache aus der Politik der damals mit der Türkei kämpfenden Balkanstaaten: aus dem Brief geht hervor, daß am 1. Dezember (alten Stils) dieses Jahres die bulgarische Regierung an die russische Regierung die Bitte gerichtet hat, Bulgarien zeitweilig zwei Panzerschiffe und zwei Linienkreuzer (oder Torpedoboote) aus dem Bestande der russischen Schwarzmeerflotte zur Verfügung zu stellen sowie unabhängig davon 28 schwere Feldmörser zu überlassen.

Um die wahre Bedeutung dieser Bitte zu erkennen, muß man vor allem festhalten, daß in den Tagen die Balkanverbündeten die Türkei schon dazu gebracht hatten, einen Waffenstillstand zu erbitten: der Waffenstillstand war am 22. November zustande gekommen, und bereits am 2. Dezember waren die Vertreter der Balkanstaaten zur Erörterung der Friedensbedingungen in London zusammengekommen; gleichzeitig (4. Dezember) war im Zusammenhang damit in London die Botschafterkonferenz der Großmächte eröffnet worden.

Bekanntlich war es den Balkanverbündeten während der kurzen Kriegsdauer (der Krieg begann am 26. September) gelungen, sehr große Erfolge zu erzielen und ersehnte und im voraus untereinander verteilte Gebiete der Türkei zu erobern; im besonderen war die bulgarische Armee nach der Einschließung Adrianopels bis fast nach Konstantinopel vorgerückt; angesichts der die türkische Hauptstadt schützenden Tschadaltschabefestigungen war sie nach

mehrmaligen Versuchen, die türkische Stellung gewaltsam zu durchbrechen, zu einer regelrechten Belagerung übergegangen. Diese konnte aber nur sehr langsam zu einem Erfolg führen, da einerseits die Bulgaren nur über eine sehr geringe Belagerungsartillerie verfügten, die zudem noch bei Adrianopel nötig war. und andererseits die türkische Flotte beide Flanken der bulgarischen Belagerungsarmee unter Feuer nehmen konnte. Aus diesen Gründen benötigten die Bulgaren sowohl Belagerungsartillerie wie auch Kriegsschiffe, um die Tätigkeit der türkischen Flotte zu paralysieren.

Wenn nun die Bitte Bulgariens um Überlassung von Artillerie von der zaristischen Regierung möglicherweise bei vorhandenem Wohlwollen irgendwie hätte erfüllt werden können, wobei Rußland aber alle Folgen seiner Neutralitätsverletzung hätte tragen müssen, so war die Bitte um Hergabe russischer Kriegsschiffe schlechterdings praktisch unerfüllbar: Bulgarien hatte doch kein zur Bedienung dieser Schiffe ausreichend vorgebildetes Bemannungsmaterial und das bulgarische Verlangen enthielt somit auch die Bitte nach Überlassung des Mannschaftsbestandes (wenn auch nur für Spezialzwecke). Ein solcher Schritt der zaristischen Regierung aber wäre zweifellos gleichbedeutend gewesen mit einer Kriegserklärung Rußlands an die Türkei. Das erkannte auch der russische Ministerrat bei Prüfung des bulgarischen Ansinnens.

Es ist schwer anzunehmen, daß die bulgarische Regierung nicht erfaßt haben sollte, welchen eigentlichen Sinn die Überlassung von Kriegsschiffen durch Rußland an Bulgarien haben würde. Und daher sind wir der Ansicht, daß Bulgariens Bitte im Grunde genommen ein diplomatischer Schachzug war, um Rußland zur Teilnahme am Kriege aufzufordern. Dieser Sinn des bulgarischen Vorschlages geht übrigens auch aus den im Bericht Kokowzews enthaltenen Daten hervor. Es stellt sich heraus, daß der bulgarische Militärattaché bei Übermittlung der erwähnten Bitten seiner Regierung gleichzeitig Bulgariens Bereitwilligkeit erwähnte, „seine Armee gemeinsam mit den Armeen seiner Verbündeten gegen Österreich und dessen Verbündete zu wenden, um Rußlands Lage zu erleichtern“.

Die russische Regierung konnte ihrer Logik nach ihre Lage durch einen Krieg „erleichtern“ zur Unterdrückung der im Lande heranreifenden revolutionären Bewegung, aber das hatte die bulgarische Regierung natürlich nicht im Auge. Indem sie am Vorabend der Friedenskonferenz und der Londoner Botschafterkonferenz ihren Vorschlag machte, beabsichtigte sie ohne Zweifel, Ruß-

lands Lage auf dieser Botschafterkonferenz zu „erleichtern“ in Ansehung der möglichen Streitigkeiten und Konflikte — die tatsächlich auch entstanden — zwischen den Vertretern Rußlands und denjenigen Österreichs und des dieses unterstützenden Deutschlands.

Man muß ferner im Auge behalten, daß Bulgarien überdies während dieser Konferenz anscheinend bemüht war, die zaristische Regierung mit den Perspektiven zu locken, die sich für Rußland im Falle seiner Unterstützung der weiteren Aggressivpläne Bulgariens eröffnen könnten: wie aus den Worten des englischen Botschafters in Rußland Buchanan hervorgeht, sagte Nikolai ihm zum mindesten damals (die Unterredung fand am 1. April alten Stils 1913 statt), daß „im Falle der vorgesehenen Eroberung Konstantinopels durch die bulgarischen Truppen Bulgarien die Absicht hat, die türkische Hauptstadt Rußland anzubieten als ein Zeichen der Dankbarkeit für die Befreiung vom türkischen Joch“. Aber wie Nikolai Buchanan gesagt hat, „hat er Bulgarien zu verstehen gegeben, daß Rußland ein solches Geschenk nicht annehmen könne, und den Rat erteilt, von der Eroberung Abstand zu nehmen“.

Der Vorschlag, Rußland Konstantinopel zu „überlassen“, wie auch die von uns betrachteten Bitten Bulgariens um Hergabe von russischen Kriegsschiffen und schwerer Artillerie weisen zweifellos darauf hin, daß die bulgarische Regierung den wahren Charakter der Haltung der russischen Regierung ihr gegenüber und die entsprechende Handlungsweise der russischen Diplomatie vollkommen falsch eingeschätzt hat. Die nunmehr bekanntgewordene Geschichte der politischen Wechselbeziehungen zwischen Rußland, Frankreich und England läßt deutlich genug erkennen, daß die russische Regierung es nicht nur nicht wünschte, dem bulgarischen Vormarsch auf Konstantinopel Vorschub zu leisten, sondern vielmehr diese Möglichkeit überaus fürchtete, da sie hierin einen Anschlag Bulgariens auf Erfüllung der „historischen Mission“ sah, die Rußland selbst in nächster Zukunft erfüllen sollte. Tatsächlich war damals der Grundgedanke der russischen Balkanpolitik — die Verhinderung einer Besetzung Konstantinopels durch Bulgarien, wobei die russische Diplomatie zu dem in Ansehung einer „Schutzherrschaft über die Slawen“ absurden Gesichtspunkt gelangte, eine Stärkung der Türkei zu wünschen, damit diese imstande sei, jeden Versuch der Bulgaren, Konstantinopel zu besetzen, abzuweisen.

Nur durch diese Unkenntnis der bulgarischen Regierung über die taktische Linie der russischen Diplomatie, die bei ihren unmittelbaren Beziehungen zu Bulgarien recht geschickt operierte, können wir uns Bulgariens Entschluß erklären, an Rußland mit der

besprochenen Bitte um Überlassung russischer Kriegsschiffe und schwerer Artillerie heranzutreten.

Wenn wir diese Bitte ihrem wahren Sinne nach bewerten wollen, können wir nicht umhin, sie als Provokation zu bezeichnen. Aber damals, im Jahre 1912, wünschte die zaristische Regierung keineswegs, dieser slawischen Provokation nachzugeben, vielmehr fürchtete sie diese in jeder Beziehung; so gab zum Beispiel der russische Botschafter in England Benckendorff Sasonow den Rat (wobei er im Auge hatte, sich Englands Unterstützung für den Fall des Krieges zu sichern), „alles zu vermeiden, was als eine serbische Provokation ausgelegt werden könnte“. Um so mehr hatte die zaristische Regierung Ursache, die betrachtete bulgarische Provokation zu übergehen.

Diese „Friedensliebe“ der zaristischen Regierung erklärt sich natürlich vor allem dadurch, daß sie, in verstärktem Maße den Krieg erstrebend, sich damals noch nicht für vollkommen fertig hielt — „die volle Bereitschaft“ trat erst im Juli 1914 ein.

Was den hier wiedergegebenen zweiten Bericht Kokowzews anbetrifft, so wird er nur im Zusammenhang mit dem im ersten Bericht behandelten historischen Augenblick veröffentlicht. Am 23. Dezember berichtet Kokowzew Nikolai, daß ein besonderer Ministerrat, an dem auch der Chef des Generalstabes teilnahm, vom 22. Dezember 1912 es für notwendig gehalten hat, die zeitweilig zurückgestellte Verfügung Nikolais vom 10. Dezember auszuführen und die am 31. Dezember 1912 zur Entlassung kommenden Mannschaften in der Truppe zurückzuhalten.

Durch diesen Schritt „festigte“ die zaristische Regierung ihre Stellung auf der damals stattfindenden Londoner Konferenz und stellte unmittelbar darauf der Türkei Forderungen nach Verwirklichung einiger strittiger Wünsche der slavischen Staaten.

W. Semmenikow.

Berichte des Staatssekretärs W. Kokowzew an den Zaren.

1.

Eure Kaiserliche Majestät!

Am Sonnabend, den 1. Dezember d. J., nachmittags 4 Uhr, übermittelte mir der Kriegsminister Ew. Kaiserlichen Majestät Verfügung, die vom bulgarischen Militärattaché im Namen seiner Regierung an ihn gerichtete Bitte, Rußland solle Bulgarien 28 schwere Feldmörser mit entsprechender Munition verkaufen, zu prüfen.

Am gleichen Tage und zur selben Stunde übergab mir der Marineminister die an ihn von demselben Attaché gerichtete Bitte um zeitweilige Überlassung zweier Panzerschiffe und zweier Linienkreuzer oder Torpedoboote aus dem Bestande unserer Schwarzmeerflotte an Bulgarien.

Ich berief unverzüglich einen Ministerrat ein, der in der Sitzung vom 2. Dezember nach allseitiger Erörterung beider Fragen ohne Widerspruch des Kriegs- oder Marineministers zu dem einstimmigen Beschluß gelangte, die Angelegenheit in vollkommen negativem Sinne zu entscheiden.

Ich will Ew. Kaiserliche Majestät nicht mit der Wiedergabe der einzelnen Erörterungen über die einfache Unmöglichkeit einer, wenn auch nur zeitweiligen Hergabe eines Teiles unserer Schwarzmeerflotte langweilen; abgesehen davon, daß Bulgarien garnicht den erforderlichen Bestand an Offizieren und Mannschaften zur Bedienung der Schiffe besitzt und über keine marinetechnischen Erfahrungen verfügt, würde die Hergabe der Schiffe mit Besatzung einer Kriegserklärung Rußlands an die Türkei gleichkommen; darüber hinaus gelangte der Ministerrat zu der Ansicht, daß auch die Hergabe von Artillerie glattweg abzulehnen sei, da sie einmal mit der von Rußland im Balkankrieg eingenommenen neutralen Haltung im Widerspruch stände und andererseits eine Schwächung unserer Verteidigungsmittel im Augenblick unmöglich sei.

Die Übergabe von 28 Geschützen an Bulgarien würde kein Geheimnis bleiben; das Gerücht von der bulgarischen Absicht, schleunigst einige Belagerungsgeschütze zu erwerben, ist bereits durch irgendeine Indiskretion in die Petersburger diplomatischen Kreise gedrungen, und sicher werden uns von seiten der Türkei und der zu ihr freundschaftlich stehenden Mittelmächte Vorwürfe wegen Neutralitätsverletzung gemacht werden.

Vom russischen Standpunkt aus ist es sehr fraglich, ob eine Stärkung Bulgariens bei seinem Wunsche, den Krieg mit der Türkei fortzusetzen, wünschenswert ist, und ob nicht sogar in Bulgariens eigenstem Interesse ein schleuniger Friedensschluß zu wünschen wäre, wenn es nicht der Früchte seiner glänzenden Siege verlustig gehen will.

Die Hergabe von Artillerie ist nach dem Beschluß des Ministerats noch weniger zulässig, und zwar in unserem eigenen Interesse.

Die Erklärung des bulgarischen Militärattachés über die Bereitwilligkeit Bulgariens, seine Armee gemeinsam mit den Armeen seiner Verbündeten gegen Österreich und dessen Verbündete zu wenden, um Rußlands Lage zu erleichtern, muß als eine unerfüllbare Phantasie bezeichnet werden. Erst vor zwei Monaten erklärte

der bulgarische Innenminister offen in Petersburg, daß Bulgarien nicht in der Lage sei, den Krieg mit der Türkei länger als drei Monate zu führen, und der bulgarische Gesandte hat noch in diesen Tagen dem Außenminister mitgeteilt, daß ihn die zerfallende Eintracht der Verbündeten mit größter Sorge erfülle.

An einen neuen Krieg mit einer europäischen Macht — sei es auch im Interesse einer gerechten Sache, des Schutzes der Interessen Serbiens — zu denken, ist nur in Worten möglich, ohne dabei die Verantwortung für diese zu tragen. Es ist daher offenbar vollkommen unzulässig unter diesen Umständen, Rußlands Verteidigungsmittel zu schwächen. Wir würden damit die von uns nach dem Willen Ew. Kaiserlichen Majestät eingenommene feste und von allen als unanfechtbar anerkannte Stellung unter allen Großmächten erschüttern. Indem wir dem von uns geschaffenen Bulgarien eine unbedeutende Hilfe leisten, würden wir uns selbst in eine vollkommen schiefe und unser Ansehen in den Augen unserer politischen Gegner untergrabende Lage bringen.

Der Ministerrat hat schließlich auch unsere zukünftigen Beziehungen zur Türkei nicht außer acht gelassen; wir dürfen ihr keinen Grund geben, uns feindseliger Handlungen gegen sie zu beschuldigen, um so mehr, als sie, auf das kleinasiatische Ufer gedrängt, nicht aufhört, unser Nachbar auch in Zukunft zu bleiben. Auf Grund dieser nur kurz dargelegten Erwägungen hat der Ministerrat beschlossen, Ew. Kaiserliche Majestät alleruntertänigst zu bitten, die von der bulgarischen Regierung durch ihren Militärattaché an den Kriegs- und Marineminister gerichteten Bitten abzuschlagen.

Ich halte es für meine alleruntertänigste Pflicht, diesen Beschluß des Ministerrats Ew. Kaiserlichen Majestät zur Allerhöchsten Begutachtung zu unterbreiten.

Der Vorsitzende des Ministerrats
Staatssekretär W. K o k o w z e w.

2. Dezember 1912.

2.

Es ist meine Pflicht, Ew. Kaiserliche Majestät alleruntertänigst davon in Kenntnis zu setzen, daß gestern, am 22. Dezember, unter meinem Vorsitz der Außenminister, der Chef des Generalstabes und der Gehilfe des Kriegsministers in einer Beratung zu dem einmütigen Entschluß gekommen sind, die auf Grund eines alleruntertänigsten Berichts des Kriegsministers von Ew. Kaiserlichen Majestät erlassene Verfügung vom 11. Dezember in Kraft treten zu lassen, wonach die Mannschaften des Jahrgangs 1910, die

gesetzlich am 31. Dezember 1912 zur Reserve entlassen werden müßten, in allen Militärbezirken des Europäischen Rußlands nach dem 1. Januar 1913 noch für einige Zeit in der Armee zurückzuhalten sind.

Auf Grund des Artikels 22 des Gesetzes über die Militärdienstpflicht kann diese Maßnahme mit Allerhöchster Billigung Ew. Kaiserlichen Majestät durchgeführt werden, ohne daß es eines besonderen Ukases an den Dirigierenden Senat bedarf. Eine allgemeine Bekanntgabe ist gleichfalls nicht erforderlich.

Da Ew. Majestät Zustimmung bereits am 11. Dezember erfolgt ist und die Ausführung nur auf Ihren Allerhöchsten Befehl angehalten worden war, so können alle Verfügungen des Militärressorts heute und morgen getroffen werden ohne Ausfertigung einer neuen Allerhöchsten Verfügung Ew. Kaiserlichen Majestät.

Der Vorsitzende des Ministerrats
Staatssekretär W. K o k o w z e w.

23. Dezember 1912.

Der dritte englisch-japanische Bündnisvertrag.

Von P a u l O s t w a l d.

Am 13. Juli 1911 wurde die Welt zum zweiten Male mit einem veränderten und auf weitere 10 Jahre erneuerten englisch-japanischen Bündnisvertrag überrascht, obwohl der am 12. August 1905 abgeschlossene Vertrag noch bis zum Jahre 1915 lief. Über die Verhandlungen zwischen dem englischen Außenminister Sir Edward Grey und dem Londoner japanischen Botschafter, Baron Kato, die im Jahre 1911 zu diesem veränderten und vorzeitig erneuerten Bündnisvertrag geführt haben, ist leider bis heute von beiden daran interessierten Seiten völliges Schweigen gewahrt worden, so daß wir in dieser wichtigen Frage nach wie vor auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen sind. Wir werden also, wenn wir uns über die Motive und Beweggründe, die zu dem neuen Bündnisvertrag zwischen England und Japan führten, einigermaßen Klarheit verschaffen wollen, durch Vergleiche mit dem alten Bündnisvertrag und durch Hineinstellung der englisch-japanischen Verhandlungen in die damalige weltpolitische Situation versuchen müssen, den Schleier des bis heute gewährten Geheimnisses zu lüften.

Da ergibt sich zunächst das eine: die Anregung zu den neuen Verhandlungen kann nur ausgegangen sein von England, nicht aber von Japan, denn der erneuerte Vertrag stellte Japan bei weitem schlechter. Artikel 3 und 4 des alten Vertrages wurden gestrichen, und gerade sie enthielten die Übertragung des Schutzes der englischen Interessen in Indien an Japan. Nicht mehr wie bisher konnte also Japan sich in der Hoffnung wiegen, bei gegebener Gelegenheit den englischen Bündnisvertrag für sich und im Sinne seiner panasiatischen Bestrebungen auszunutzen. Es war ein deutlicher Wink Englands an Japan, von solchen Hoffnungen und Bestrebungen abzulassen, wie sie der Graf Okuma in seiner Rede vor den japanischen Handelskammern 1907 deutlich genug ausgesprochen hatte. Weiter aber enthielt der neue Bündnisvertrag darin eine Verschlechterung für Japan, als der Artikel 4 England die Möglichkeit gab, Japan im Falle eines Krieges mit den Vereinigten Staaten die Hilfe zu entziehen. Denn der Artikel 4 erhielt folgenden Wortlaut:

„Für den Fall, daß eine der beiden vertragschließenden Mächte einen allgemeinen Schiedsvertrag mit einer dritten Macht abschließt, ist vereinbart worden, daß nichts in dem vorliegenden Vertrage der betreffenden vertragschließenden Macht die Verpflichtung auferlegen soll, gegen die Macht Krieg zu führen, mit der ein solcher Schiedsvertrag besteht.“ Nun aber befand sich England damals in Verhandlungen mit Amerika über einen Schiedsvertrag, der allerdings dann, entgegen den englischen Hoffnungen, vom amerikanischen Senat nicht genehmigt werden sollte. Doch diese ablehnende Haltung des amerikanischen Senats war bei Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses noch nicht vorauszusehen, sondern eher das Gegenteil, und das muß entscheidend für die Beurteilung bleiben. Übrigens hat sich England dann auch später durch die Ablehnung des Schiedsvertrages nicht in Verlegenheit bringen lassen, sondern einfach das Abkommen mit Amerika vom September 1914 über die Einsetzung eines Friedensausschusses als im Sinne des Artikels 4 seines Bündnisvertrages mit Japan erklärt. Jedenfalls ist klar, daß das englische Bündnis für Japan durch diese neuen Vereinbarungen an Wert verloren hatte, und die sich in Japan zeigende gereizte Stimmung über den englischen Bundesgenossen wird verständlich genug. In der japanischen Presse kam offen zum Ausdruck, daß unter diesen Umständen es überhaupt vielleicht besser gewesen wäre, das ganze englische Bündnis aufzugeben. Damit ist aber auch bewiesen, daß die Anregung zu einer Veränderung der Grundlage für das englisch-japanische Bündnis nur von England ausgegangen sein kann, und die Frage kann jetzt nur noch lauten: welches waren die Motive, die England dazu veranlaßten?

Nun kann die Beseitigung der Artikel 3 und 4 des alten Bündnisvertrages, die Japan den Schutz Indiens übertrugen und Japan dafür freie Hand in Korea versprochen, nicht einfach damit erklärt werden, daß seit den englisch-russischen Abmachungen über Afghanistan, Tibet und Persien im Jahre 1907 ein solcher Schutz unnötig war und daß Korea seit 1910 dem japanischen Reiche einverleibt war. Überholt war nur die englische Zusicherung bezüglich Koreas; der russisch-englische Gegensatz in Südasien bestand aber weiter trotz der Abmachungen im Jahre 1907 und hatte seit 1909 in Persien wieder besonders scharfe Formen angenommen. Die ganze Politik Sassanows in Persien ging ja von den Gedanken aus, daß gerade jetzt der gegebene Augenblick zum energischen Vorgehen Rußlands gekommen sei, weil er davon überzeugt war, „daß die Engländer, in Europa politische Ziele vitaler Bedeutung verfolgend, im Notfall auf einige Interessen in Asien verzichten werden, nur um die für sie so wichtige Konvention mit uns zu erhalten“ (Sassanow an den russischen Gesandten in Teheran am 8. Oktober 1910). Dazu kam weiter, daß im November 1910 die Potsdamer Zusammenkunft zwischen dem Zaren und dem deutschen Kaiser stattgefunden hatte, die wegen der russischen Politik in Persien besondere Unruhe in London erregen mußte und die dazu eine gewisse Möglichkeit einer deutsch-russischen Verständigung nicht ausschloß. Bei alledem mußte man also annehmen, daß England die japanische Unterstützung und die japanische Hilfeleistung in Indien immerhin noch wertvoll gewesen wären, und es ist zweifellos, daß man von London auch an den Artikeln 3 und 4 des alten Vertrages weiter festgehalten haben würde, wenn ihm die japanische Hilfestellung noch als notwendig erschienen wäre, und zwar trotz alles Unwillens, den man in den englischen Dominien aus dem verständlichen Rasseempfinden heraus immer dagegen gehabt hat. Sir Edward Grey muß also doch andere Ansichten über die russisch-englische Spannung in Persien gehabt haben, und seine bis an die äußersten Grenzen der Nachgiebigkeit gehende russische Politik, die ihm im Parlament ja auch ernste Vorwürfe einbrachte, beweist, daß er glaubte, den persischen Konflikt mit Rußland überwinden zu können. Den besten Beweis dafür hatte er wohl gerade jetzt dadurch in Händen, daß es dem englischen Botschafter in Petersburg, Buchanan, gelungen war, das Potsdamer Abkommen völlig wertlos zu machen. Es kam zwar in seiner veränderten Form erst im August 1911 zur Unterzeichnung, aber man wird über den Erfolg Buchanans in London schon vorher unterrichtet gewesen sein. Erfolgte nun aber in diesem Augenblick die Veröffentlichung eines neuen englisch-japanischen Bündnisvertrages, der die alten Artikel 3

und 4 enthielt, die sich doch deutlich genug gegen Rußland richteten, so wäre das einem Mißtrauen gegen Rußland gleichgekommen, das nur störend auf das englisch-russische Einvernehmen Deutschland gegenüber hätte zurückwirken können. Gab doch noch am 17. Juni 1911 der russische Botschafter in London Sir Nicolson in einem Gespräch über den neuen englisch-japanischen Bündnisvertrag folgendes zu verstehen: „Was jedoch die Verlängerung des Vertrages selbst anbelangt, so kann man in Rußland nicht vergessen, daß der ursprüngliche Bündnisvertrag eine Vorsichtsmaßregel gegen einen eventuellen Konflikt zwischen Rußland und England bedeutete.“ Alle schon seit dem Porthmouther Frieden von England so eifrig unternommenen Versuche, die Artikel 3 und 4 des Bündnisvertrages vom Jahre 1905 als völlig harmlos Rußland gegenüber zu erklären, hatten also wenig genützt, und es war höchste Zeit, sie fallen zu lassen, wenn man Rußland beruhigen und bei guter Laune erhalten wollte. Wir werden daher wohl der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn wir annehmen, daß das Fallenlassen der Artikel 3 und 4 den Kaufpreis darstellte, mit dem England die Wertlosmachung des Potsdamer Abkommens in Petersburg erreichte, um so auch die sich zeigenden schwachen Möglichkeiten eines deutsch-russischen Ausgleichs von vornherein zu unterbinden. Wissen wir doch auch aus den Greyschen Memoiren zur Genüge, daß der englische Außenminister an sich zwar kein Freund Rußlands war, daß er aber die russische Bundesgenossenschaft für unbedingt wichtig hielt, um die von ihm so sehr gefürchtete Vorherrschaft Deutschlands erfolgreich zu bekämpfen. Die Ausmerzung der für Rußland anstößigen Artikel 3 und 4 aus dem englisch-japanischen Bündnisvertrag liegt also auf derselben Linie seiner Politik der Nachgiebigkeit, wie er diese auch sonst der russischen Expansionslust in Persien und in der Mongolei gegenüber übte. Daß er damit dann zugleich die Londoner Politik von dem Vorwurf des Verrats britischer Interessen an die gelbe Rasse befreite, war ein erwünschtes Nebenergebnis, wodurch für den inneren Zusammenhalt des britischen Weltreiches unerfreuliche Mißstimmung zwischen dem Mutterland und den Dominien beseitigt wurden, doch von entscheidender Bedeutung wird dieses Moment, wie schon gesagt, nicht gewesen sein. Wenn Sir Nicolson in dem eben erwähnten Gespräch mit dem russischen Botschafter gerade diesen Punkt in den Vordergrund rückte, so ist das kein Beweis dagegen, denn er wird sich wohl gehütet haben, die wahren Absichten der Londoner Politik aufzudecken.

Um so mehr aber geben uns die weiteren Äußerungen Sir Nicolsons zum russischen Botschafter eine Aufklärung über das

zweite Motiv der englischen Politik, das entscheidend war für die Veränderung des Bündnisvertrages mit Japan, denn er sagte darüber folgendes: „Der soeben erneuerte Vertrag ist eine Garantie gegen alle möglichen Zufälligkeiten, und in diesem Sinne findet die Erneuerung in England lebhafte Zustimmung. Er ist eine Garantie gegen die schlechte Laune Japans, welche durch die schlechte Behandlung der Japaner, vor allem in Australien, hervorgerufen wird.“ Nicolson wird hier offen und ohne Rückhalt zum russischen Botschafter gesprochen haben, denn Rußland war an diesem zwischen England und Japan schwebenden Streitigkeiten nicht beteiligt und nicht interessiert. Ihnen aber sollte die gefährliche Spitze dadurch abgebrochen werden, daß Japan sich trotz der Enttäuschungen, die das Bündnis mit England bezüglich der bestehenden Einwanderungsverbote in den Dominen gebracht hatte, noch einmal klar und deutlich zur Bundesgenossenschaft sich verpflichtete und sich so selber Wege verbaute, auf die es durch seine schlechte Laune leicht getrieben werden konnte, und die es womöglich mehr zu Deutschland hingeführt hätten, so daß dadurch die englischen Kriegsvorbereitungen in Übersee einen schweren Stoß erleiden mußten. Diese Garantie gegen die schlechte Laune Japans war auch darum nötig, weil die Gemeinsamkeit der britischen Reichsinteressen und der der Vereinigten Staaten gegen die japanische Expansionspolitik im Stillen Ozean offenbar genug geworden war, und damit kommen wir dann zum dritten Motiv, das die englische Politik eine Veränderung des Bündnisses jetzt so energisch betreiben ließ. Japan mußte am Bündnis festgehalten werden, auch wenn ihm volle Gewißheit wurde, daß es Amerika gegenüber allein stehen würde, und das eben geschah durch die Aufnahme des Artikels 4 in den neuen Bündnisvertrag. Gleichzeitig sollte dieser Artikel 4 eine Warnung zur Vorsicht an Japan sein, er sollte der japanischen Politik den Vereinigten Staaten gegenüber Zügel anlegen, um Situationen im Stillen Ozean und in Ostasien vorzubeugen, die England jetzt sehr zur Unzeit mitverwickeln konnten. England hat dann auch bereits an demselben Tage, an dem es den Vertrag mit Japan unterzeichnete, die Konsequenzen aus dem Artikel 4 gezogen, wenn auch nicht gerade in einem vornehmen und fairen Sinne, denn es schloß mit Amerika am 13. Juli 1911 einen geheimen Vertrag, auf Grund dessen es auf die Unterstützung Japans in einem eventuellen Kriege mit den Vereinigten Staaten verzichtete, aber dafür deren Hilfe in einem Kriege gegen Deutschland zugesichert erhielt. England war also von vornherein dazu entschlossen, auf keinen Fall eine Pflicht der Bundesgenossenschaft gegen Amerika zu übernehmen, und es hing von der

Annahme oder Nichtannahme des amerikanischen Schiedsvertrages schon in dem Moment des Abschlusses des neuen englisch-japanischen Bündnisvertrages die Entscheidung darüber nicht mehr ab, ob England seine Bündnisverpflichtungen zu erfüllen hatte. Der Schiedsvertrag sollte nur den für England erwünschten Vorwand liefern, sich der Bündnispflicht zu entziehen, und nur insofern bedauerte man in London die dann im Jahre 1912 erfolgte Ablehnung durch den amerikanischen Senat.

Der Artikel 4 hatte aber noch eine zweite Adresse, nämlich die Dominien. Auch sie mußten darüber beruhigt werden, daß das englisch-japanische Bündnis einem Zusammengehen mit Amerika gegen Japan im Stillen Ozean nicht mehr hinderlich sein würde. Britische Reichsinteressen und englische Kontinentalpolitik kreuzten sich eben hier in gefährlicher Weise; ihren, zumal im gegenwärtigen Augenblick, recht unerwünschten Zusammenprall verhindert zu haben, ist ein besonderes Kunststück der englischen Politik gewesen, und sein Gelingen erklärt sich nur aus ihrer Elastizität und ihrer geringen Belastung mit moralischen Momenten.

Übrig bleibt für uns nun so nur noch die Frage: wie war es möglich, daß England diesen neuen veränderten und für Japan so ungünstigen Bündnisvertrag in Tokio durchdrücken konnte? Daß Baron Kato als Botschafter in England die Verhandlungen für Japan führte, mag manches erklären, denn er war durch und durch englisch gesonnen, so daß man ihn damals sogar „den jungen Mann Greys“ nannte; aber das erklärt doch nicht alles. Zumal war der damalige japanische Ministerpräsident Katsura durchaus kein Englandfreund, sondern er stand politischen Gedankengängen, wie sie von Ito und Goto immer vertreten worden waren, nahe, und dazu hatte er eine nicht geringe Hochachtung für Deutschland. Die Tatsache, daß gerade im Juli 1911 das Kabinett Katsura zurücktreten mußte, um einem Kabinett Saionji Platz zu machen, muß daher die Vermutung nahelegen, daß dieser Rücktritt Katsuras mit dem Abschluß des dritten englisch-japanischen Bündnisvertrages wohl in engerem Zusammenhange steht, als das bisher beachtet worden ist. Saionji war der Führer der damals größten Partei im Parlament, der Seiyukai, auf die England durch den Satsumaclan, der immer für das englische Vorbild in der japanischen Staatsentwicklung eingetreten war, den größten Einfluß ausübte. Wie im Frühjahr 1914 das Kabinett Yamamoto nicht ohne englische Intriguen gefallen ist, um einen Okuma und Kato ans Ruder zu bringen, so wird wahrscheinlich auch ein Gleiches für den Sturz des Kabinetts Katsura angenommen werden müssen. Es müssen also in Japan zwei Strömungen miteinander gerungen haben: die eine, vertreten durch

Katsura, die eine Veränderung des Bündnisvertrages, wie sie England wünschte, nicht wollte, und die unter den von England vorgeschlagenen Bedingungen vielleicht überhaupt auf das englische Bündnis verzichten wollte, die andere, vertreten durch Saionji, die für ein unbedingtes Festhalten an England war. Um der letzteren das Übergewicht zu verschaffen, hat England dann wahrscheinlich ein festes Versprechen auf Kiautschou gegeben. Zwar sind bis heute die Geheimartikel des dritten englisch-japanischen Bündnisvertrages nicht veröffentlicht, aber es kann kein Zweifel mehr daran sein, daß von englischer Seite das deutsche Kiautschou als Lockmittel angeboten worden ist. Das bezeugt zur Genüge das japanische Verhalten zu Anfang des Weltkrieges, und das bezeugt weiter die Tatsache, daß Rußland bereits im Jahre 1912 sein Einverständnis dazu gab, daß Japan im Falle eines Krieges mit Deutschland Kiautschou besetzen dürfe. Mehr als Kiautschou scheint England aber damals nicht angeboten zu haben, denn man war von London aus im August 1914 ängstlich bemüht, Japan vom deutschen Südseebesitz fernzuhalten, und die Gründe dazu sind ja erklärlich genug.

England gelang es also, die Erneuerung des japanischen Bündnisvertrages nach seinen Wünschen in Japan durchzusetzen, aber sicher hat man sich trotzdem des japanischen Bundesgenossen in London nicht gefühlt. Besser als in Berlin war man in London über die englandfeindlichen Strömungen unterrichtet, und mußte mit Bedauern feststellen, daß schon Ende 1912 Katsura von neuem an das Ruder gelangte und nach dessen plötzlichem Tod im Frühjahr 1913 der ebensowenig englandfreundliche Admiral Yamamoto. Katsura und Goto waren sogar im Jahr 1912 in Petersburg gewesen, und wenn auch über ihre Reise und ihren Zweck bis heute volles Schweigen von japanischer Seite gewahrt worden ist, so dürfen wir doch vielleicht annehmen, daß beide Männer sich in Petersburg über ein engeres russisch-japanisches Zusammengehen, das sich nur gegen England richten konnte, orientieren wollten. Sie werden allerdings wohl kaum allzu große Aussichten dafür mit nach Hause gebracht haben, da Rußland damals auf dem Balkan voll beschäftigt war und dazu das englische Wohlwollen gebrauchte. Zu fest war schon die Kette geworden, mit der die englische Politik Rußland an ihrer Seite festhielt, als daß noch an eine Schwenkung der Petersburger Politik gedacht werden konnte. Dazu kam, daß Rußland damals mit Energie seine mongolischen Pläne verfolgte, und auch dafür war Englands Wohlwollen nötig, und das wieder war ähnlich wie in Persien nur zu erkaufen, wenn man an der von London aus für unbedingt notwendig gehaltenen Bundesgenossenschaft Deutschland gegenüber festhielt. Immerhin schien es nicht ausgeschlossen,

daß Japan im Falle eines englisch-deutschen Krieges unter dem Einfluß von Männern wie Katsura und Yamamoto sich der Bündnispflicht entzog, da der Bündnisfall nur gegeben war, wenn eine Provokation vorlag, und so hat es sich die englische Politik angelegen sein lassen, ihren Einfluß auf die England ergebenen Kreise nach Kräften zu stärken. Die in Japan nach 1911 stark einsetzende demokratische Bewegung gegen das konstitutionelle System und für die Einführung des englischen Parlamentarismus ist nicht zufällig, sondern sie gehört mit in die Reihe der englischen Kriegsvorbereitungen in Übersee. Denn nur auf diesem Wege konnte England hoffen, die Männer in Japan ans Ruder zu bringen, die auf jeden Fall den Bündnisverpflichtungen nachkommen würden. Leider haben wir Deutsche uns damals viel zu wenig um diese innerpolitischen Vorgänge in Japan gekümmert und den englischen Einflüssen entgegengearbeitet. Vielleicht hätten wir durch Stärkung der englandfeindlichen Kreise doch wenigstens das eine erreichen können, daß Japan sich vom Kriege ausschloß. Die japanische Volksstimmung war jedenfalls bei Ausbruch des Krieges für uns, und sie ist erst dann durch die Englandfreunde Okuma und Kato gegen uns künstlich mobilgemacht worden.

Bismarck und Rußland in den Tagen des Berliner Kongresses.

Von Manfred Müller.

Fürst Lichnowsky hat in einer Artikelreihe im „Berliner Tageblatt“ (1927, Nr. 324, 330, 338, 348, 364) die kürzlich erschienenen Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz besprochen. Ihm hat Friedrich Thimme, der Herausgeber der Vorkriegsakten, eine ziemlich scharfe Erwiderung zuteil werden lassen („Berliner Tageblatt“ Nr. 434). Durch diese Kontroverse ist die Bedeutung des Berliner Kongresses für Bismarcks Beziehungen zu Petersburg wieder einmal mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt, behauptet doch Lichnowsky, aus den Erinnerungen des Generals gehe hervor, daß es Bismarcks Haltung auf dem Kongreß gewesen sei, die Rußland verstimmt habe und der die Schuld an dessen Zurückweichen zugeschrieben worden sei.

Wenn ich in diese Diskussion eingreife, so ist der Hauptgrund der, daß ich glaube, auf Grund der in meiner Arbeit („Die Bedeutung

des Berliner Kongresses für die deutsch-russischen Beziehungen“, Leipzig 1927) erstmals veröffentlichten Akten, nicht Unwesentliches zur Klärung der für die Beurteilung des großen Kanzlers so wichtigen Frage beitragen zu können.

Zunächst ist festzustellen, daß Fürst Lichnowsky das Memoirenwerk auch hier, wie an so manchen anderen Stellen, einseitig deutet. Hören wir, was der Botschafter über den Kongreß tatsächlich zu sagen hat.

Rußland rechnete bestimmt auf die deutsche Dankbarkeit für die in den Jahren 1866 und 1870 geleistete Unterstützung. „Das unglückselige Danktelegramm aus Versailles und die Sendung Manteuffels nach Warschau im Herbst 1876 berechtigten zu solchen Hoffnungen; ich (Schweinitz, damals Botschafter in Petersburg) habe von Anfang an, also schon in Livadia im Oktober jenes Jahres, daran gearbeitet, diese Hoffnungen abzuschwächen, dennoch muß es jetzt auf den Kaiser Alexander einen furchtbaren Eindruck machen, daß wir, statt Österreich zur Milderung seiner exorbitanten Ansprüche zu ermahnen, ihn auffordern, letztere zu befriedigen.“ (28. April 1878.)

Am 8. Juli 1878 (also während des Kongresses) besucht der Botschafter den Staatssekretär von Bülow. „Wohllöbend und lächelnd wie immer empfing er mich; es konnte mir aber doch keinen Augenblick verborgen bleiben, daß meine Auffassung unseres Verhältnisses zu Rußland an entscheidender Stelle nicht gutgeheißen wurde.“

So hat der Botschafter während des Kongresses über die Tätigkeit der Berliner Regierung gedacht. Daß Rußland Österreich alles, was dieses jetzt wollte, tatsächlich schon anderthalb Jahre vorher versprochen hatte, scheint dem General damals nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Tatsächlich hat sich seine Stellung in den folgenden Jahren auch wesentlich geändert. Am 30. Mai 1880 lesen wir folgenden Eintrag über Gortschakow, den damaligen russischen Reichskanzler: „... So hat er doch großen und dauernden Schaden anzurichten noch Kraft genug gehabt. Diese letzte verderbliche Wirksamkeit des Fürsten Gortschakow fällt in jene Tage, welche er im Sommer 1878, vom Berliner Kongreß zurückkehrend, in Zarskoje Selo zubrachte. Die falsche Auffassung jenes Staatsaktes, welche sich im Kopfe des Kaisers Alexander festsetzte, die Verblendung, welche in demjenigen, was in Anbetracht der militärischen und politischen Lage ein Erfolg war, eine Niederlage und Demütigung sah und als solche laut verkündigte, ist des Fürsten Gortschakow Verschulden.“ Hören wir endlich noch, was Schweinitz beim Tod des Grafen Peter Schuwalow, des Hauptvertreters Rußlands auf

dem Kongreß, in sein Tagebuch schrieb: „Als der Friede von San Stefano (der Vorfriede zwischen Rußland und der Türkei) geschlossen war und hierüber ein neuer Krieg auszubrechen drohte, da befahl Alexander II. in Gegenwart Miljutins in Zarskoje Selo dem zum Berliner Kongreß abreisenden Grafen Schuwalow, den drohenden Krieg mit England und Österreich um jeden Preis zu verhüten, und als er dies ohne Opfer russischer Interessen getan und großen Gewinn für Rußland (Batum, Bessarabien und anderes) durch uns erreicht hatte, da ließ ihn Fürst Gortschakow durch die Presse als Vaterlandsverräter brandmarken, und der Kaiser ließ ihn fallen.“ (22. März 1889.)

So hat Schweinitz tatsächlich bald nach dem Kongreß die Rußlandfreundliche Haltung Bismarcks bei den Verhandlungen voll anerkannt. Es kann auch diese Stellung des Kanzlers heute nicht mehr angezweifelt werden. Warum hätte, abgesehen von den Vorgängen auf dem Kongreß, Berlin sonst in den nach diesem tagenden Kommissionen (sie hatten die Beschlüsse näher zu bestimmen und auszuführen) Rußland zunächst so nachdrücklich unterstützt, wie es tatsächlich z. B. in der Rhodopekommission geschah, warum hätte der Vertreter zur Ausarbeitung des „Organ für Bulgarien“ persona grata für Rußland sein sollen, warum wäre der Vertreter bei der bulgarischen Delimitationskommission immer wieder zurechtgewiesen worden, weil er sich von militärischen Gesichtspunkten leiten lasse und für die politische Seite seiner Aufgabe wenig Interesse habe? Als letzterer im Dezember 1878 nach Hause berichtete: „Es erschien mir notwendig, durch ein dem Antrag Bogolubov (der russische Vertreter) entgegengesetztes Votum den Regierungen ausdrücklich die volle Freiheit zu wahren“, da teilte ihm Bülow mit, es hätte seinen Instruktionen mehr entsprochen, wenn er dem russischen Kommissar nicht entgegengetreten wäre. Die Frage, ob ein Stück der bulgarisch-rumänischen Grenze so oder so gestaltet werde, sei Deutschland gleichgültig und habe jedenfalls geringeren Wert für dieses als gute Beziehungen zu befreundeten Mächten.

Mit diesen Ausführungen sind wir schon mitten in der Frage nach der Bedeutung der oben erwähnten Kommissionen nach dem Kongreß. Wir haben damit schon angedeutet, daß Deutschland keineswegs immer gegen Rußland Stellung genommen hat, wie dies weithin behauptet wird, wie es ja auch Schweinitz tat. Wir haben den Gang der Verhandlungen etwas näher zu verfolgen. Nach dem Kongreß ist die deutsche Haltung eine durchaus freundliche, in der Rhodopekommission wird, wie oben erwähnt, entschieden Stellung für Rußland genommen. An einen Bericht über des Zaren Ärger über den Kongreß, den ja Gortschakow entfacht hatte, macht

Bismarck folgende Randbemerkung: „Die Fehler und die Verantwortlichkeit Gortschakows für dieselben, öffentlich zu beleuchten, wird Aufgabe der Presse sein, wenn die russische sich derselben versagt. Die Verdunkelung jener Fehler ist uns schädlich und muß deshalb verhindert werden. Gortschakow ist eine Kalamität für Rußland und für dessen Freunde, der beste Wille der letzteren reicht nicht hin, um die Folgen seiner Torheiten wieder gutzumachen. Was man darüber schreibt, muß aber wohlwollend und höflich für Rußland, besonders Kaiser Alexander sein.“ (8. August 1878.)

Noch ist Berlin freundlich, ja am 4. Oktober soll einer der Kommissare ausdrücklich gegen Österreich für Rußland stimmen. Aber allmählich wird man in der Wilhelmstraße vorsichtiger, man hält sich mehr zurück: „Versuch der Vermittlung bei einem der beteiligten Kabinette ist für uns nicht indiziert, da jede Stellungnahme unsererseits von dem, dessen Interesse sie widerspricht, Zustimmung zuziehen würde.“ (12. Oktober 1878.)

Warum die Reserve eintritt, erfahren wir auch sehr bald. In einem zwei Tage später geschriebenen Erlaß lesen wir: „Wir haben nach vielen Erfahrungen aus früherer Zeit ein dringendes Interesse daran, zu verhindern, daß die russische Diplomatie sich daran gewöhne, ohne weiteres Folgsamkeit von unseren Vertretern zu verlangen.“ Am 2. November finden wir folgendes Schreiben des jungen Grafen Bismarck im Auftrag seines Vaters an das Auswärtige Amt: Österreich könne einen Regierungs- und Systemwechsel überraschend schnell durchmachen, „welcher dort die deutschfeindlichen ultramontanen Kräfte ans Ruder brächte: Die Annäherung an Frankreich würde dann unter erzherzoglichen Auspizien zweifellos bis zu einer Allianz dieses Landes mit Österreich führen. Aus diesem Grund müßten wir unsere Beziehungen mit Rußland pflegen: Jedes unberechtigte russische Verlangen, welches über die Grenzen der Freundschaft hinausging, hätten wir stets zurückgewiesen und es deshalb ermöglicht, auch mit England und Österreich auf gutem Fuß zu bleiben. Es würde ein Triumph unserer Staatskunst sein, wenn es uns gelänge, das orientalische Geschwür offenzuhalten und dadurch die Einigkeit der andern Großmächte zu vereiteln und unseren eigenen Frieden zu sichern . . .“

Wir sehen: bis zur Jahreswende 1878/79 ist die deutsche Regierung noch stark auf russischer Seite, sie will aber Rußland merken lassen, daß man nicht alles auf Kommando von Petersburg zu tun gewillt ist. Man steht sogar auf dem Standpunkt, am besten sei, überhaupt nichts zu tun, sondern sich die andern allein streiten zu lassen. Von einer starken Änderung des Tons kann man eigentlich erst im folgenden Jahr reden. Rückblickend faßt Schweinitz

im Herbst 1883 seine Gedanken über die Vorgänge des Jahres dahin zusammen: „Die Frage wegen Arab Tabia, wegen der albanischen an Montenegro abzutretenden Distrikte und andere, oft recht unbedeutende Meinungsverschiedenheiten, bei welchen wir stets auf seiten Österreichs traten, erbitterten den Kaiser und die öffentliche Meinung, soweit in Rußland von einer solchen die Rede sein kann, aufs äußerste; dann folgten die Abmachungen von Gastein und Wien im Herbst 1879; aber mehr Haß als alles dieses haben unsere pflichtmäßigen Sicherheitsmaßregeln gegen die Pest von Webljanka erregt, welche geradezu einen Wendepunkt der Stimmung der Russen gegen die Deutschen bezeichnen.“

Im März 1879 schreibt Schweinitz sogar, daß Bismarck einen neuen angeblichen Pestfall wünsche, um Rußland noch mehr schikanieren zu können, als er ohnehin schon tue. Ein andermal notiert er, Bismarck wolle anscheinend den Zaren ärgern, um ihn ins Unrecht setzen zu können.

Wir finden hier einen seither noch manchmal wiederholten Gedanken: Bismarck hat die Russen absichtlich gereizt, damit sie ihm gegenüber eine feindliche Stellung einnehmen und er so seinem Kaiser das Bündnis mit Österreich abtrotzen könne. Hat diese Anschauung Berechtigung? Für das Jahr 1878 müssen wir sie ablehnen, aber wie steht es mit 1879? Einen absolut sicheren Gegenbeweis wird man auch heute nicht erbringen können. Immerhin läßt sich folgendes feststellen: Es ist unwahrscheinlich, daß die Pestmaßnahmen, wie Schweinitz behauptet, bewußte Schikane waren, denn in den gleichen Tagen, in denen der Botschafter die diesbezüglichen Aufzeichnungen macht, betont Berlin, man wolle nicht gegen Rußland in den Kommissionen stimmen: „Wir halten es nicht für nützlich, in Petersburg einen Antrag zu stellen, dessen Ablehnung von vornherein gewiß ist, und wir würden uns geradezu mit unserem Bestreben, eine friedliche Verständigung auf allen Seiten zu fördern, in Widerspruch setzen, wenn wir zu einem solchen fruchtlosen Schritt raten wollten.“ (17. März 1879.) Und zehn Tage später lesen wir: „Seine Durchlaucht (Bismarck) hält nämlich dafür, daß, wenn irgend etwas die Aussicht des Grafen Schuwalow im Kampf gegen den Fürsten Gortschakow schwächen könnte, dies eine in diesem Augenblick an Rußland gestellte Zumutung sein würde, deren Annahme man dort als Demütigung empfinde, wie dies mit der viel besprochenen Forderung der Unterwerfung unter unbekannte Majoritätsbeschlüsse zweifellos der Fall sein würde.“ Klingt das nach absichtlichem Reizenwollen Rußlands?

Gewiß hören wir zur selben Zeit auch ganz andere Töne. In einem zwischen den beiden oben zitierten Schreiben entstandenen

Erlaß ebenfalls an den Botschafter in Wien lesen wir: Der fundamentale Fehler der russischen Politik, dessen Folgen sich Österreich gegenüber seit längerer Zeit fühlbar gemacht hätten und jetzt auch anfangen, sich in dem Verhältnis zu Rußlands bewährtem und mächtigem, und man könne wohl sagen einzigem Freunde, Deutschland, fühlbar zu machen, bestehe darin, daß Fürst Gortschakow es während der ganzen orientalischen Krisis versäumt habe, sich rechtzeitig mit Österreich zu verständigen. Anstatt sich diesen Fehler einzugestehen, suche man jetzt die Schuld an den natürlichen Folgen desselben durch zwei Vorwürfe auf uns abzuwälzen, die beide gleich unbegründet seien. . . . Der zweite Vorwurf beziehe sich auf Bismarcks Haltung auf dem Berliner Kongreß und werde von der russischen Presse, auch der offiziösen, in einer Weise verlautbart, welche ihm nur die Lust nehmen könne, sich wieder im russischen Interesse abzumühen . . . Prinz Reuß wird beauftragt, im Laufe eines Gesprächs mit Andrassy einfließen zu lassen, „durch die seit dem Kongreß gemachten Erfahrungen sei unser Verhältnis zu Österreich nur intimer geworden“.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß das Wutgeheul in der russischen Presse — in Szene gesetzt durch Gortschakow — vor Bismarcks neuer Hinwendung zu Österreich ausbrach, wesentlich auch um den Grafen Schuwalow, der Nachfolger des russischen Reichskanzlers werden sollte und wollte, unmöglich zu machen. War es da bei dem persönlichen Verhältnis der beiden Kanzler zueinander und bei dem Temperament des Deutschen — denn auch Staatsmänner sind nun einmal nicht frei von Leidenschaft — ein Wunder, daß er tief erregt wurde, um so mehr, je ehrlicher er Rußland auf dem Kongreß hatte helfen wollen? Mußte nicht in der in der russischen Kritik immer wieder zum Ausdruck gekommenen Meinung, Deutschland habe nach russischer Flöte zu tanzen — aus Dankbarkeit für früher geleistete Hilfe —, im Interesse der deutschen Selbständigkeit eine ernste Gefahr gesehen werden, die gründlich zurückzuweisen war?

Nicht vergessen werden dürfen weiter die Wirkungen, die die im Frühjahr 1879 auf dem Balkan ausgetauschten französisch-russischen Sympathiekundgebungen ausgeübt haben. Bismarck läßt nach Petersburg mitteilen: „Ähnliches über das Zusammenwirken russischer und französischer Bestrebungen auf einem Gebiet war uns schon hierher gemeldet worden, wie Ew. (tit.) aus dem an Herrn von Schweinitz gerichteten Erlaß vom 18. März d. J. gef. ersehen wollen. Doch können wir in diesen Wahrnehmungen nur eine erneute Mahnung zur Vorsicht gegenüber der derzeitigen Leitung der russischen Politik erblicken, und der Herr Reichs-

kanzler bittet Ew. (tit.), in dortigen befreundeten Kreisen (zu denen wir den Fürsten Gortschakow nicht rechnen) gelegentlich auszusprechen, daß solche Vorgänge nicht dazu angetan seien, hier Vertrauen zu erwecken.“ (8. Mai 1879.)

Endlich mußte die Kaltstellung des Grafen Schuwalow im Frühsommer des Jahres 1879 die Aussichten auf eine Besserung des Verhältnisses zu Rußland mindestens für den Augenblick vollends vereiteln, war sie doch symptomatisch für den Wind, der in Petersburg wehte. War es da ein Wunder, wenn der deutsche Kanzler dem öfters gehegten Gedanken eines Bündnisses mit Österreich erneut immer näher trat und ihn endlich zur Tat werden ließ? Sozusagen Zug um Zug können wir die Spieler auf beiden Seiten verfolgen: weitgehendste Unterstützung Rußlands durch Deutschland im Sommer 1878, russische Zeitungshetze gegen Deutschland, geschürt durch Gortschakow; zuerst kümmert man sich in Deutschland wenig darum, allmählich wird man aber doch zurückhaltender, man schwankt, weil man noch auf Schuwalow als Nachfolger für den russischen Kanzler hofft (Pestmaßnahmen und doch wieder Unterstützung in den Kommissionen); russisch-französische Sympathiekundgebungen auf dem Balkan, Kaltstellung des Grafen Schuwalow; jetzt rasche Hinwendung zu Österreich und Bündnis mit der Donaumonarchie ¹⁾.

Die Vorgänge lassen sich also voll verstehen, ohne daß wir den Faktor „Bismarcks Bündnisabsichten und darin begründetes Reizen der Russen“ einführen. Warum sonst das lange Schwanken in der Politik? Sollte dieses wirklich etwa nur Täuschung gewesen sein?

Selbst wenn wir die mitspielenden persönlichen Motive bei Bismarck abrechnen, was blieb ihm bei der tatsächlichen Lage überhaupt anderes übrig als die Verbindung mit Österreich? Mit Rußland allein hätte er sich ja gar nicht verbinden können, wenn er seine Selbständigkeit wahren wollte, er mußte also von vornherein auch auf Österreich Rücksicht nehmen. Das alte Verhältnis des Lavierens zwischen beiden Freunden bestehen zu lassen, hatte angesichts der Entfremdung zwischen diesen beiden und der ganzen Haltung Rußlands große Bedenken. Deutschland konnte sich eines Tages zwischen zwei Stühle setzen, denn es hatte keine Garantie dafür, daß in Wien nicht auch einmal die deutschfeindliche Richtung ans Ruder käme. Darum verband sich Bismarck mit der Donaumonarchie fest, ohne tatsächlich mit Petersburg zu brechen. Schweinitz hat diese Politik später auch durchaus verstanden und

¹⁾ Der Grund dafür, daß dieses so rasch erfolgt, liegt hauptsächlich in dem bevorstehenden Rücktritt des österreichischen Außenministers Andrássy; die Allianz soll noch vorher geschaffen werden.

gebilligt. Ja, er betont sogar mehrere Male, Deutschland dürfe mit Österreich nicht in ein lockeres Verhältnis kommen, da sonst gleich Rußland wieder erhöhte Ansprüche stelle.

Endlich darf eines nicht vergessen werden, was auch der Petersburger Botschafter einmal richtig bemerkt: Bismarck konnte jederzeit vom Bündnis mit Wien zurücktreten und das alte Verhältnis zu Rußland wiederherstellen, im umgekehrten Falle wäre dies nicht möglich gewesen.

Ist wirklich, wie Fürst Lichnowsky sagt, durch die Denkwürdigkeiten des Generals von Schweinitz der Glaube an die Unfehlbarkeit des Meisters gründlich erschüttert worden? War er denn überhaupt da? Beide Fragen sind mit nein zu beantworten, auch der Größte ist nicht unfehlbar. Sicher wäre aber Schweinitz selbst am erstauntesten, wenn er hören würde, daß gerade aus seinem Werk der Schluß gezogen werde, Bismarck habe doch viele Fehler gemacht, der Bismarck, von dem er sich im Jahre 1889, anläßlich des Sozialistengesetzes, zu seiner eigenen Beruhigung sagte, er habe eigentlich immer recht gehabt.

Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges.

(Fortsetzung.)

Von Ernst Kabisch.

II. Psychologische Gründe.

Kraftlehre und Herrschaftswille.

In der sehr sachlich geschriebenen Broschüre (8) sagt der Amerikaner W. Dillon: „Ich habe sorgfältig alle erreichbaren Aufsätze über die deutsche Sache gelesen, — den Appell an die zivilisierte Welt durch die deutschen Professoren, den Appell der deutschen Universitäten, Professor Münsterbergs Brief usw. Immer wieder finde ich in ihnen diese zwei Behauptungen: 1. Daß Deutschland, ein lediglich defensives Motiv vorausgesetzt, in keiner Weise für die Organisation seiner furchtbaren und ausgearbeiteten Kriegsmaschine zu tadeln ist; daß ihm in seiner Lage keine andere Möglichkeit offen blieb, wollte es sich nicht damit begnügen, auf der Erde zu liegen und seine ausgesprochenen Feinde auf sich herumtrampeln zu lassen; 2. daß sein Motiv streng und ausschließlich

defensiv war; daß dabei kein Gedanke oder Absicht eines Angriffs, einer gewaltsamen Errichtung einer Vorherrschaft über die anderen Nationen Europas war'. Die erste Behauptung halte ich für richtig, die zweite für falsch. Ich glaube, daß die herrschenden Klassen in Deutschland, wenn nicht die Masse des deutschen Volkes den Willen zur Herrschaft hatten, und daß sie diesen Willen auf dem einzig möglichen Wege durchsetzen wollten, — durch die überlegene Kraft. Und ich glaube, daß sie vor sich selbst diesen Herrschaftswillen rechtfertigten durch das oben angeführte Argument (der Verteidigung) und durch das der 'offenbaren Bestimmung'. Das ist tatsächlich der Kern der ganzen Beweisführung. Ist die zweite Behauptung ebenso richtig wie die erste, so ist Deutschland gerechtfertigt. Ist die zweite Behauptung falsch, so hatten die anderen Nationen dasselbe Recht, sich zu verteidigen, wie Deutschland es hatte; und zwar sich durch Angriff zu verteidigen, wenn Angriff der gangbarste Weg der Verteidigung war."

Deutschlands Wille zur Herrschaft als Kriegsmotiv, zur Herrschaft in Europa oder zur Weltherrschaft — das tritt in der Tat uns bis zum Versailler Diktat überall in der Feindliteratur entgegen. Und zwar sind es in allererster Linie deutsche Philosophen und deutsche Gelehrte, aber auch Dichter und Literaten, die bald als Urheber, bald als Zeugen für diese psychische Einstellung des deutschen Volkes herangezogen werden: in allererster Linie als Urheber Friedrich Nietzsche. „Niemand ist es mehr als diesem Dichterphilosophen gelungen“, sagt G. Parker (25), „den Geist seiner Lehre überall angenommen zu sehen, während seine textliche Philosophie praktisch im Publikum unbekannt war. Sein war die vollblütige Philosophie, die Anbetung der Kraft. Er verwarf die Lehre vom größten Gut für die größte Zahl; er verschmähte die christliche Idee von Gerechtigkeit als ‚Sklavenmoral‘. Er erhob zum Glaubensbekenntnis die Lehre, daß ‚Ausbeutung zur Natur des Lebewesens gehört‘; daß Unrecht, Vergewaltigung und Zerstörung nötig wären für den Triumph des Übermenschen, der Herr sein sollte an einem Tage, wo ‚die Menschen werden schöne Raubtiere werden, lebendiger, tüchtiger und menschlicher‘. All diese rasche und heimliche Flut sättigte seit dem Beginn der Bismarckschen Ära den Boden des deutschen Lebens in seinen mittleren und höheren Schichten und drang teilweise auch in die untersten, bis Härte, Stärke und Macht das Glaubensbekenntnis aller wurden . . . Hauptmann hat uns berichtet, daß Nietzsches Zarathustra mit Faust und Bibel in jedes deutschen Soldaten Tornister sei . . . Nietzsche glaubte, daß Krieg nicht nur nötig,

sondern wohlthätig wäre — eine biologische Notwendigkeit . . . „Nicht mehr Kultur von der alten, wohlthuenden Art, nicht mehr Christentum für eine streitende Welt“, sagt der philosophische Reformator, der solchen überwältigenden Einfluß auf das neue Deutschland gehabt hat; „sondern an dessen Stelle die Anbetung der Kraft und das Glaubensbekenntnis, daß alle Menschen andere menschliche Wesen ausbeuten müssen, der Stärkere den Schwächeren vernichten“ . . . Wäre Nietzsche der einzige Mann, der diese verderbliche Lehre verteidigt, so könnte sie mit einem Achselzucken aufgenommen werden, aber nur zu offenbar wird sein Einfluß in allen anderen Teilen deutschen Lebens gefühlt. Sudermann, Fulda, Halbe, Hauptmann, von Andrejanoff, Georg Conrad, Kretzer und viele andere haben emsig seine Philosophie zerkleinert durch Roman und Drama.“ R. Prieur (66) erinnert an die Nietzscheschen Seligpreisungen des Starken, Freigeistigen, Kriegerischen. „Eine gute Sache, sagt ihr, heiligt selbst den Krieg. Ich aber sage euch: Es ist der gute Krieg, der die Sache heiligt . . . Es gibt kein schlimmeres Laster, als Mitleid und Schwäche . . . Ein neues Gesetz, meine Brüder, gebe ich euch: Werdet hart!“ So hat sich (58) „das heutige Deutschland abgewandt von der Kantischen Philosophie des kategorischen Imperativs der Pflicht und ist bei der Philosophie Nietzsches angelangt, wie sie in ihrer Brechung in den deutschen Geistern lebt und wirkt. Sie fühlen sich als Übermenschen, Übervolk. „Das Übervolk, will sagen Deutschland, hat alle Rechte, keine Pflicht. Deutschland färbt seine Prä-tensionen, seine Begierden eines unerzogenen Kindes, das das Recht des anderen nicht begreift, bald mit einer Rassen-, bald mit einer Sprachentheorie — ,wo die deutsche Zunge klingt, da ist des Deutschen Vaterland‘ . . . Wenig bedeuten diese Masken; ,ich habe Lust auf etwas, also nehme ich es‘, das ist der Grundstein der germanischen, Nietzscheschen Philosophie, die von Berlin in die Tat umgesetzt wird. Aus dem primordialen Individualismus des Kantismus hat Deutschland die philosophische Rechtfertigung seines unersättlichen und kollektivistischen Egoismus gezogen. Und siehe, welch ungeheuerlicher Rückschritt: Die deutsche Seele ist wieder geworden — gewiß nicht intellektuell, aber moralisch und religiös —, was sie vor zehn Jahrhunderten war, als Karl der Große zu ihr kam; als unser Carolus Magnus — groß, weil er der Vorkämpfer der gallo-romanischen Zivilisation war — Wittekind und seine deutschen Horden zur Taufe und Zivilisation zwang; als das zitternde Deutschland gezwungen wurde, am mittelmeer-völkischen und heiligen Kelch zu kommunizieren, wo sich das Heilsbrot der Welt

bewahrt, das Beste, Unsterbliche, das Chaldäa, Ägypten, Judäa, Griechenland und Rom ausgearbeitet haben. Das Deutschland von heute hat den heiligen Kelch zurückgestoßen und sucht ihn zu zerbrechen. Die Zeiten des Wittekind und Arminius sind zurückgekehrt . . . Wenn der deutsche Kaiser seinen alten Gott anruft, ist es nicht der ewige Vater unserer Kirchenfenster mit gütiger Miene und weißem Bart. Es ist der alte Gott der heidnischen Germanen, es ist Wotan, es ist Thor . . . Wilhelm II. verdient unseren Haß nicht in demselben Maße wie sein Volk. In Zukunft ist die wirkliche Gefahr, die man kennen, die man endlich beschränken muß, wohnhaft in der Seele voll Hochmut, Ehrgeiz und Heftigkeit, die im deutschen Volke lebt.“ „Berauscht von einer ununterbrochenen Reihe von Erfolgen, hat das Volk, wie die großen Parvenüs, sich von höherer Art als die übrige Menschheit gehalten (46).“

Deutsche Lehre vom Staat.

Zu dieser angeblichen geistigen Einstellung des deutschen Volkes auf Gewalt und Unterdrückung soll nun eine überaus gefährliche Lehre vom Wesen des Staates gekommen sein, entwickelt über Hegel durch Treitschke. Dieser drückt, sagt E. Durkheim (53), die Mentalität seines Milieus aus als einer der leidenschaftlichsten Apostel der Weltpolitik, einer der Erzieher des zeitgenössischen Deutschlands. Bernhardi ist nur sein Schüler, hat seiner Theorie nichts Wesentliches hinzugefügt, sie nur auf die Spitze getrieben. In seinen Werken finden wir alle Grundsätze der deutschen Diplomatie und des deutschen Generalstabes bis aufs Titelchen ausgedrückt. Seine Lehre lautet: Der Staat steht über den internationalen Gesetzen. Internationale Verträge binden ihn nicht. Seine Souveränität ist eine absolute, er ist ‚autarkes‘ im Sinne der griechischen Philosophen, d. h. er genügt sich selbst, ist etwas Absolutes, hat nur sich selbst zu gehorchen. ‚Das Wesen des Staates besteht darin, daß er keine höhere Gewalt über sich dulden kann‘ (Politik). Der Staat muß auf seine Ehre mit größter Empfindlichkeit achten. Ist er beleidigt, so muß er Genugtuung fordern, und erhält er sie nicht, den Krieg erklären, ‚mag der Anlaß noch so kleinlich erscheinen‘. Er ist auch an Schranken, die er sich selbst durch Verträge auferlegt, nur unter der Klausel gebunden, ‚rebus sic stantibus“ . . . „Er kann seinen Willen gegenüber einem anderen Staat nicht für die Zukunft binden . . . Internationale Abmachungen haben nichts Absolutes . . . Geschichte ist nicht vom Standpunkt des Richters zu betrachten.“ Er kann sich in Lebensinteressen nicht einem Richterspruch unter-

werfen, denn es gibt keine unparteiischen Richter. Der Krieg ist die einzige Prozeßform, die er anerkennen kann. Der Krieg ist nicht nur unvermeidlich, er ist moralisch und heilig, weil er den Menschen zum heiligsten Opfer und zur Besiegung seines Egoismus erhebt. ‚Der Staat ist Macht.‘ Deshalb ist die Armee der Eckstein der Gesellschaft, der ‚inkarnierte Staat‘. Durch die Armee verwirklicht der Staat sein Wesen. So mußte Athen Sparta, mußte Griechenland Rom, mußte Florenz Venedig unterliegen, denn der Staat ist keine Kunstakademie. Die wahren Helden der Geschichte sind nicht die tiefen Denker, sondern die Männer der Tat. Die kleinen Staaten haben nur eine nominelle Souveränität, so Belgien, Holland, Schweiz. Sie leben von ihren Garanten, von denen jeder das Recht hat, zurückzutreten. Die kleinen Staaten sind lächerlich mit ihren Ansprüchen ohne Macht. Nur große Staaten können berechtigten Nationalstolz entwickeln.

Der Staat steht auch über der Moral. Machiavelli wird retabliert. Generös und erkenntlich darf der Staat nur sein, wenn das seiner Politik nichts schadet. Zwischen Moral des einzelnen und des Staates gibt es kein gemeinsames Maß. Das Individuum muß sich opfern, der Staat darf sich nicht opfern. Seine schlimmste Sünde ist die Schwäche. Humanität existiert für den Staat nicht: „Deutschland über Alles.“ Treitschke hat für den Staat die Gültigkeit des Satzes: ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘ proklamiert, sich mit einer leichten Abschwächung begnügt. ‚Der Staatsmann hat nicht das Recht, sich bequem die Hände zu wärmen an den rauchenden Ruinen seines Vaterlandes, völlig befriedigt, sich sagen zu können: „Ich habe niemals gelogen.“ Der Staat hat zu befehlen, die bürgerliche Gesellschaft hat zu gehorchen. Gehorsam ist die erste Bürgerpflicht! ‚Bia bia biazetai‘ — das ist der herrschende Satz der Geschichte.

In der Lehre von Männern wie Treitschke und seinem Schüler Bernhardi kreist ein Hauch von Mystisch-Asketischem. Sie bilden eine große Gefahr: denn nach dieser Lehre muß der Staat andere Staaten von sich in Abhängigkeit halten. Treitschke verwirft zwar den Weltstaat, aber dieser ist doch der Grenzwert seines Staates. Hier liegt die Wurzel des Pangermanismus, der sonach in seiner Selbstapothese mehr eine Folge, als eine Ursache zu sein scheint. Um dies (philosophisch begründete) Herrscherbedürfnis vor sich zu rechtfertigen, hat Deutschland sich alle die Überlegenheiten beigelegt, deren es sich rühmt. „Dieser Staat ist eine krankhafte Hypertrophie des Willens, eine Art Manie des Wollens.“ Diese Mentalität ist eine Art Anstrengung, sich über alle menschlichen

Kräfte hinauszuhoben, sie zu beherrschen, über sie eine volle und absolute Souveränität auszuüben. Der Staat ist das Mögliche des Nietzeschen Übermenschen in konkreter und historischer Form, das der deutsche Staat zu werden sich anstrengen muß. „Der Deutsche Staat über Alles.“ Auch Rose (17) hebt Treitschkes Einfluß auf die deutsche Psyche hervor. „Er vergöttert Preußen, weil es das Machtideal verkörperte . . . Er sagt: ‚Der Staat muß weiter wachsen nach unbeugsamen Naturgesetzen. Ein Narr, wer glaubt, daß dieser Entwicklungsprozeß jemals aufhören kann‘ . . . Er trieb die Deutschen, politische Stärke zu entwickeln, um das Reich zu gründen auf den Ruinen des Britischen . . . Sein Geist hat für einige wenige Jahre die deutschen Universitäten und durch sie die Schulen des Landes beherrscht. Daher sind die jungen Deutschen aufgewachsen in dem Glauben, eines Tages gegen Großbritannien fechten zu müssen . . . Als die professoralen Trugschlüsse durch die pangermanistische Idee verstärkt wurden, schwanden alle Hoffnungen auf ein Kompromiß betreffs des Elsassens.“

Pangermanismus und Mitteleuropa.

Zu diesen Theorien kommt nun in der „Philosophie des Pangermanismus“ nach Andler (36) „die metaphysische Prädestination“ der Germanen (Fichte, Hegel, Goerres, Friedrich Schlegel), „der wissenschaftliche Determinismus“ (Friedr. Ratzel, Arthur Dix, Karl Lamprecht, Albr. Wirth), „die Prädestination der Kultur und Rasse“ (Jul. Langbehn, Friedr. Lange, Ludw. Woltmann, Heinr. Driesmanns, Houston Steward Chamberlain, Joseph Ludwig Reimer), „die pangermanistische Philosophie des Krieges“ (Klaus Wagner, Friedr. v. Bernhardi). Nach ihren Aussprüchen ist der Krieg unvermeidlich und ewig, Deutschland das zur Weltherrschaft bestimmte Volk. Einige ihrer Sätze: „Die Nation steht über der Menschlichkeit.“ „Die Deutschen kennen nur „Deutschland über Alles in der Welt“, und weil ein solches Leitwort für unsere Ahnen eine Pflicht war, sind wir Deutsche“. „Der Gesang der Gesänge des ewigen Krieges — Weckruf, Freudenruf für den Starken, schneidendes Totengeläute für den Schwachen — wird wie ein Donner bis zum letzten Tage hallen.“ Dieser heutige Pangermanismus ist über den National-Liberalismus von 1870 mit der ersten Romantik verbunden. „Das heutige Deutschland (66) ist das Produkt von zwei Hauptinflüssen. Es hat aus seiner Vergangenheit einen sehr lebhaften Stolz bewahrt, den die Erinnerung an die Erniedrigungen in gewissen Epochen, wie im 17. Jahrhundert, nicht erschüttert hat.“ Luther hat nach Ansicht der Deutschen für die Menschheit die freie

Prüfung zurückgefordert und damit Deutschland die Rolle des Führers des Menschengeschlechts gegeben. — Sodann die Überzeugung von der Allmacht des Staates. Der Staat steht nach deutscher Lehre (41) über dem Individuum, kennt kein anderes Gesetz als die Stärke. Wenn er ein „Herrenstaat“ ist, ist er frei von allen Gesetzen der Moral, und ein solcher Staat ist der deutsche, d. h. der preußische, der, nachdem er Deutschland absorbiert hat, sich anschickt, sich über Europa auszudehnen. Der Weltkrieg ist ihm „ein moralischer Kreuzzug“. Jagow habe Ende Mai 1914 in bezug auf Belgien zu Cambon gesagt: „Die kleinen Staaten sind verurteilt, zu verschwinden.“ Ein Agentenbericht, im „Livre jaune“ veröffentlicht, bringt (52) aus einer „offiziellen Berliner Note“ (!): „Weder das lächerliche Revanchegeschrei der Franzosen noch das Zähneknirschen der Engländer noch die verworrenen Gesten der Slawen werden uns abwenden von unserem Ziel, das Deutschtum in der ganzen Welt zu befestigen und auszubreiten.“

Für den Nachweis der Verbreitung des Pangermanismus als Folge obiger Weltanschauung hat sich Professor Ch. Andler (37) besonders eingesetzt. Er führt das (angeblich von Jul. von Eckardt verfaßte und „offiziös von der Wilhelmstraße beeinflusste“) 1892 anonym erschienene Buch „Berlin-Wien-Rom“ an. Nach diesem Buch wäre, gegründet auf eine wirtschaftliche Einigung der drei Reiche des Dreibundes, ein großer europäischer Zollverein zu erstreben, geöffnet allen befreundeten Völkern. Aus dem rein politischen Bündnis Bismarcks soll ein politisches und wirtschaftliches Bündnis werden, mit offener Tür für eine wirtschaftliche Entente von ganz Zentraleuropa — was nach Friedrich List (sagt Andler) die politische Einigung nach sich ziehen müsse. Ein neues europäisches System, ein Trust sollte gegründet werden, zunächst für die Heranziehung der Balkanstaaten, dem sich auf die Dauer Frankreich nicht werde entziehen können. „Ein militärischer und wirtschaftlicher Organismus Europas, d. h. unter Hegemonie Deutschlands, das war das „Neue Europa“, propagiert vom Anfang des „Neuen Kurses“ an.“ Weiter nennt Andler Paul Dehn, Deutschland und der Orient (1884), Deutschland nach dem Osten (1888): Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien, arrondiert durch die Schweiz, Belgien, Holland, Polen und Litauen. Nur durch Vereinigung können die Staaten Europas ihre ökonomische Vitalität erhalten, und dadurch auch ihr politisches Leben und ihre Unabhängigkeit. Deutschland muß dabei die leitende Rolle übernehmen. Weitere Ausdehnung auf Balkan und Frankreich zum Schutz gegen die transatlantische Konkurrenz — Deutschlands

Rolle dabei wird beleuchtet durch Fritz Bley „Deutsche Urkraft“: „Wir sind das fähigste Volk auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst . . . Das Deutsche Reich soll nicht das Ende, sondern der Anfang unserer Entwicklung sein . . . Französisch-Flandern muß mit Belgisch-Flandern vereint den Franzosen entrissen werden.“ — In diesem Geist kriegstreibend und expansionslüstern, habe sich auch der Generalstab betätigt, 1889 (19. Juni) durch einen von Bismarck herrührenden Aufsatz „Zur Kriegstreiberei“ aufgedeckt. („Er bezeichnete den Großen Generalstab als Kamarilla des Militärs, die eine Nebenpolitik machte, unverantwortlich, aber gestützt durch die pietistischen Blätter und bestrebt, den Kaiser selbst zu kompromittieren.“) Waldersee sei ein Anhänger des ‚Größeren Deutschland‘ gewesen, geführt durch Preußen, das einzige ‚Herrenvolk‘. Paul de Lagarde sprach von einem Zentral-Europa, das die Russen vom Schwarzen Meer und von den Südslawen entfernt, weite Räume im Osten für die deutsche Kultur gewonnen haben wird. ‚Wir können den Krieg, der dies Zentral-Europa konstituieren muß, nicht ex abrupto entfesseln; alles, was wir tun können, ist, unser Volk an den Gedanken, daß dieser Krieg kommen wird, gewöhnen.‘ — Const. Frantz spricht ebenfalls von den Vereinigten Staaten von Zentral-Europa, die Deutschland, Österreich-Ungarn, Holland, Belgien, Flandern, Lothringen, Schweiz, Franche-Comté, Savoyen, Balkan, Polnisch-Rußland umfassen sollen. Rußland muß bis zum Dnjestr zurückgeworfen werden, die neue Ostgrenze über Bresk-Litowsk—Bialystok—Grodno laufen; so 1888! — Es folgt dann „das reine Deutschtum“ Friedrich Langes. ‚Siegreiche Kraft des Blutes‘ verspricht den Deutschen die Herrschaft. Das Germanisch-Magyarische Reich muß von der Adria bis zum Schwarzen Meer reichen. — Const. Frantz will die Polen und Elsaß-Lothringer in das Innere des Reiches verpflanzen. Paul de Lagarde: ‚Die Jablunka darf nur noch deutsch hören, die deutsche Flut muß sich nach Süden ausbreiten, bis von den jammerhaften Nationalitäten Österreichs nichts mehr übrig bleibt.‘ — Natürlich wird auch der Alldeutsche Verband genannt, unter dessen Einfluß die deutschen Professoren und Universitäten stünden. Albrecht Wirth: ‚Deutschland kann die Früchte der russischen Politik ernten, wenn es den Mut dazu hat . . . Was nützt uns ein in Brasilien und Südafrika verbreitetes Deutschtum? . . . Das Wachsen deutschen Gebietes auf dem Kontinent . . . würde uns einen sichern Damm gegen die Flut unserer Feinde bilden.‘ — Andere Autoren werden genannt, die Kreta, Armenien, Mesopotamien fordern. Bemerkenswert sind Ausführungen Friedr. Naumanns (Asia, 1889, p. 145, 148):

„Wir müssen im Interesse unserer Politik die Augen gegen die Leiden der Armenier verschließen.“ „Naumann fordert ganz Kleinasien für die Deutschen, das Mittelmeer als eine deutsche See.“ — Alle diese Schriftsteller sollen mit Billigung der deutschen Regierung gearbeitet haben; als Beweis wird das Krüger-Telegramm und ganz besonders die Kaiserreise nach Jerusalem angeführt, wobei die Worte, worin der Kaiser sich als Freund aller Muselmänner bezeichnete, gefälscht werden in ihr Protektor (Il déclara, dans son discours de Damas, qu'il prenait sous sa protection tous les musulmans.“). — Professor Seymour (28): Deutschland glaubte sich rassisch allen anderen Völkern überlegen. „Giesebrecht schrieb: ‚Herrschaft gebührt Deutschland, weil es eine überlegene Nation, eine edle Rasse ist, und es ist recht, wenn es seine Nachbarn kontrolliert, gerade wie es Recht und Pflicht eines jeden mit überlegenem Intellekt und überlegener Kraft ausgestatteten Individuums ist, niedrigere Individuen ringsherum zu kontrollieren‘.“ — Der Neo-Darwinismus (30) paßte den Deutschen ausnehmend, wegen ihrer wachsenden Überzeugung, daß sie in allen wichtigen, charakteristischen Merkmalen allen anderen Nationen überlegen seien. Weil sie am geeignetsten seien, zu leben, seien sie bestimmt, alle andern zu überleben, und je heftiger der Kampf, um so größer der Triumph. Die nationale Selbstverherrlichung (bis 1870 als Selbstachtung, wie sie auch andere Nationen zeigen) wurde schließlich bis über das Maß vernünftiger Grenzen hinaus betont. Deutschlands Fortschritt im Gebrauch der Wissenschaft für die Industrie und die rapide Ausdehnung des Handels, all das erhöhte Deutschlands Nationalstolz zum Größenwahn¹⁰⁾. „Es ist vielleicht das unglücklichste Symptom des modernen deutschen Größenwahns, daß die Deutschen eine ‚echt deutsche‘ Zivilisation zu entwickeln und zu verwirklichen geträumt und versucht haben. Dieser Versuch ist eine Rückkehr zum Barbarentum.“ Deutschland habe einen Krieg als Gottesurteil für sein erwähltes Volk und als biologisches und soziologisches Urteil angesehen. „Das ist der Grund, warum das Lob des Krieges von Schriftstellern aller Art, nicht nur von den militärischen, sondern auch von Historikern, Zeitungsleuten, Gelehrten, Philosophen, Dichtern und Geistlichen gesungen wurde.“ Beweis des Barbarentums Bethmanns ‚Fetzen Papier‘, „belgische Greuel“. Frankreich sei sich vollkommen bewußt gewesen, daß Deutschland von der „fixen Idee“ besessen gewesen sei, nicht eher

¹⁰⁾ Prof. M. Smith führt für den Gebrauch dieses Ausdrucks entschuldigend an, daß er ihn deutschen Gegner des Pangermanismus entnommen habe, z. B. Müller-Holm, Der englische Gedanke in Deutschland (1915).

sicher zu sein, als bis Frankreich vernichtet wäre. — Auch intellektuelle Deutsche erklären, daß, wenn Deutschland nicht jetzt den Krieg begonnen hätte, es bald von seinen Feinden überfallen worden sei (Schiemann, Ein Verleumder: Glossen zur Vorgeschichte des Weltkrieges, u. Gebtsattel, Das Gebot der Stunde, im Panther, Nr. 10) — also sei es ein Unsinn, daß England, Frankreich, Rußland den Krieg gegen Deutschland jetzt geplant hätten. — 1916 habe der Preußische Innenminister zu den Sozialdemokraten gesagt: „Das deutsche Kaiserreich muß sich mit Blut und Eisen den Weg bahnen zur Erreichung seiner politischen Bestimmung in der Welt.“ Es sei kein Wunder, daß dieser Größenwahn schließlich in Verfolgungswahn umgeschlagen sei: „Die Tatsache, daß so viele Deutsche — augenscheinlich die meisten ohne Beweis — glauben, daß sie von ihren Nachbarn angegriffen würden, führt zu dem Gedanken, daß die Nation vom Verfolgungswahn ergriffen wurde.“ Allerdings haben auch die herrschenden Klassen dies aus Egoismus verstärkt durch Verbreitung der Legende von der slawischen Gefahr und dem russischen Angriff. „Wenn von den vielen Einflüssen, die den Krieg herbeiführten, einer als Hauptfaktor angesehen werden kann, so ist es wahrscheinlich der Traum eines Weltreiches ¹¹⁾.“

Pangermanismus und Weltherrschaft.

Professor Harding (15) charakterisiert den „Pangermanismus“ als „die Idee der deutschen Mission in der Welt und die deutsche Forderung nach Welteinfluß und -ansehn.“ Der heiße Glaube an die Überlegenheit der deutschen Rasse und Kultur über alle anderen Rassen verpflichte, die Germanisation über die Welt auszubreiten, andererseits die Aufsaugung von Deutschen durch andere Rassen und Nationen zu verhindern. Hierzu wird auch der Kaiser angeführt: Er hoffe, daß Deutschland einst so mächtig, geschlossen und angesehen sein werde wie das alte Rom (*civis Romanus sum*); „Gott hat uns berufen, die Welt zu zivilisieren; wir sind die Missionare des menschlichen Fortschritts; der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Größe, aber der Ozean ermahnt uns auch, daß weder an ihm noch auf ihm in der Ferne große Entscheidungen vollzogen werden dürfen ohne Deutschland und den deutschen Kaiser“. Ferner L. Woltmann, Polit. Anthropologie, 1913: „Die deutsche Rasse ist berufen, die Erde unter ihre Kontrolle zu binden“; A. Grabowski: Das neue Deutschland, 1914: „Wenn Leute uns fragen

¹¹⁾ Es sei daran erinnert, wie diese Vorstellung z. B. in den Tagebüchern des Feldmarschall Wilson und den Erinnerungen Robertsons immer wiederkehrt.

sollten, ob wir eine Weltmacht erreichen wollen, die die Weltmächte so übertrifft, daß Deutschland die einzige wirkliche Weltmacht ist, so muß die Antwort sein, daß der Wille zur Weltmacht keine Grenzen hat'; Benedikt Haag, Deutschland und der Weltkrieg, 1914: „Durch die deutsche Kultur soll die Welt geheilt werden, und die, die von der deutschen Kultur nur Lügen gehört haben, werden aus ihren Erfahrungen entnehmen, werden an ihrem Leibe erfahren, was deutsch bedeutet und wie ein Volk beschaffen sein muß, wenn es wünscht, die Welt zu beherrschen'; Th. Springmann, Deutschland und der Orient, 1915: Mit Hilfe der Türkei können Indien und China erobert werden. Nach ihrer Eroberung wird Deutschland die Welt zivilisieren und germanisieren, und die deutsche Sprache wird Welt-sprache werden; Bernhardi, Deutschland und der nächste Krieg, 1911: „Unser nächster Krieg wird für die höchsten Interessen unseres Landes und der Menschheit ausgefochten werden. „Weltmacht oder Untergang“ wird unser anfeuernder Ruf sein.“

Kriegstreibende Klassen.

Die Anbetung der Kraft mußte zum Militarismus führen. Militarismus ist ein Geisteszustand; nicht der Besitz einer Armee, nicht noch so starkes Material, sondern ihre Erhebung zur höchsten Stelle im Staat, die Unterordnung der Zivilbehörden unter sie, und damit verbunden das Zurückgreifen auf die militärische Stärke in jedem Streit. Die Entstehung dieses Militarismus hat seine Gründe in dem Fehlen verteidigungsfähiger Grenzen bei feindlichen Nachbarn; daß er in Deutschland herrscht, beweist der Zabernfall. Er trug das Seine dazu bei, daß in Deutschland alles auf den Krieg wartete und hoffte; Zeugen dafür z. B. O. Nippold, der deutsche Chauvinismus, 1913: „Der Krieg ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern sogar eine Notwendigkeit, und je schneller er kommt, um so besser“; ähnlich W. Sombart, Händler und Held 1913, — E. Hasse, die Zukunft des deutschen Volkstums, 1908, und viele andere. — (24): „Ideen von militärischen Notwendigkeiten haben im deutschen Geist alle anderen Erwägungen beherrscht und deshalb den überstürzten Schritt des Ultimatums an Rußland diktiert.“

Neben diesen grundlegenden Denkvorgängen in der deutsche Psyche laufen besondere Gedanken, die den Krieg jetzt herbeiwünschen ließen. So (15) die Doktrin, das England ein „Koloß mit tönernen Füßen“ sei; der Umstand, daß — nach französischen Botschafts- und Konsularberichten (30. Juli 1913) — der Ausgang der Marokkosache in Deutschland allgemein als schwere Niederlage, als nationale Erniedrigung empfunden wurde, um so ernster, als bis

1911 Deutschlands militärische Suprematie unangefochten, Frankreichs Machtlosigkeit eine Art deutschen Dogmas war. Starke Kräfte arbeiteten auf den Krieg hin, schüchterten die Regierung ein, nämlich 1. die, die den Krieg für unvermeidlich hielten — ‚je eher desto besser‘ —; 2. Wirtschaftler aus ökonomischen Rücksichten: Übervölkerung, Überproduktion, Bedürfnis nach Märkten und Ausfuhr; 3. die vom „Bismarckismus“ Beeinflußten, die sich dadurch erniedrigt fühlen, daß sie mit Frankreich verhandeln müssen und in den Grenzen von Recht und Gesetz in Geschäften und auf Konferenzen mit ihm sprechen, wobei sie nicht immer recht bekommen, trotzdem sie die stärkeren sind; 4. solche, die beeinflußt sind durch einen „mystischen Haß auf das revolutionäre Frankreich“ und andere, die getrieben wurden „von einem Gefühl von Groll“. Die sozialen Klassen dieser Kriegspartei sind: a) die Junker, die ihr Prestige und ihr Familieninteresse nur durch den Krieg aufrechterhalten können; sie bilden eine Hierarchie mit dem König von Preußen an ihrer Spitze, erkennen mit Schrecken die Demokratisierung Deutschlands und betrachten ihre Tage als gezählt; b) die Kapitalisten einschließlich der Geschütz- und Panzerplattenfabrikanten, die Kaufleute, die größere Märkte wollen, und alle, die den Krieg als „gutes Geschäft“ ansehen — darunter solche, die den Grund ihrer Schwierigkeiten mit ihren Arbeitern im revolutionären Frankreich sehen; c) die Universitätsprofessoren. Die Universitäten entwickeln mit wenigen Ausnahmen eine kriegerische Philosophie — siehe oben; die Wirtschaftler beweisen Deutschlands Not nach einem Kolonial- und Handelsreich; Historiker, Philosophen, politische Schriftsteller und andere Verteidiger der germanischen Kultur wünschen der Welt eine Entwicklung dahin aufzuzwingen, spezifisch deutsch zu denken und zu fühlen; sie wünschen Frankreich seine intellektuelle Suprematie zu entreißen; d) die Diplomaten aus Groll und Ärger über ihre politischen Niederlagen seit 1905. C. Bouglé (45) findet, daß drei Generalstäbe in Deutschland zusammengewirkt hätten, durch ihren Einfluß auf die deutsche Seele den Krieg herbeizuführen. Zunächst der Generalstab des deutschen Heeres: seine Instruktionsbücher nennen den Krieg nicht nur möglich, sondern nötig. Der deutsche Kronprinz bezeichnete ihn als den ‚großen Regenerator‘ — Folgen der Lehre des alten Moltke, der den Krieg als von der göttlichen Vorsehung gewollt verteidigte. Bernhardi¹²⁾ zitiert Moltke als Beweis, daß man rücksichtslos zum Schwert greifen müsse, wenn die Stunde gekommen sei. Solchen

¹²⁾ Ein bezeichnendes Licht auf die Kenntnis deutscher Verhältnisse beim Verfasser werfen folgende Worte: „Ein deutscher Philosoph, der jetzt ein Kavallerie-Regiment an der Front kommandiert, Bernhardi usw.“

Leuten den Krieg zu weigern wagte der Kaiser nicht. — Sodann die Industrie in ihrer rapiden und gefährlichen Entwicklung (vgl. Abschnitt „Wirtschaft“), die den Gewinn von Absatzplätzen fordert. „Armee und Marine müssen uns unsern Platz an der Sonne gewährleisten.“ Drittens die Intellektuellen. Dahin sind die Zeiten, wo ein großer deutscher Dichter, Jean Paul, sagte: „Das Reich des Meeres den Engländern, das Reich des Landes den Franzosen, das der Luft den Deutschen“, was bedeuten sollte „das Reich der reinen Idee, wo der Geist des Philosophen, die Realitäten des Lebens verachtend, frei seine Flügel ausbreitet“. Von der alten Philosophie (Kant) sind die neuen weit abgewichen. Hegel (Der preußische Staat ist Gottes Weg in der Welt, woraus die heutige „dunkle“ Religion vom Staat entstanden sei, die die Deutschen beherrsche); Fichte — die deutsche Rasse ist die reine, berufen zur Verteidigung der menschlichen Kultur; aus diesen Vorstufen die Vorstellung entstanden, daß die Deutschen die Übermenschen seien. Dazu die Erinnerungen des deutschen Ordens und der Hansa. So lieferte der intellektuelle Generalstab dem militärischen die größte Unterstützung, den Kaiser auf dem Weg zum Kriege vorwärts schreiten zu lassen — die Einwirkung aller dieser Lehren auf das deutsche Volk wurde erleichtert durch seine besonderen Anlagen: „Grenzenlose persönliche Fügsamkeit verbunden mit beispiellosem Kollektivistolz.“

Kriegstreibende Persönlichkeiten.

Als solche nennt Wile (33) besonders Dr. Hammann, Schmoller, Ad. Lasson, Ad. Wagner, Hans Delbrück, Zorn, Liszt, Edw. und Kuno Meyer, Eucken, Haeckel, Harnack. Dazu die Armee, die nach dem Kampfe „lechte und kribbelte . . . Aber der Großmogul der deutschen Kriegspartei war Kronprinz Wilhelm“.

Furcht und Hybris.

Schließlich kam (9) die Furcht, ein Erfolg Serbiens könne die slawischen Elemente Österreichs stärken auf Kosten der Deutschen und dann die politische Haltung Österreichs ändern. Es galt, diese Bewegung auf alle Fälle zu dämmen und den germanischen Einfluß aufrechtzuerhalten. „Deutschland hatte sich (26) in einen Zustand des Hasses und des Argwohns gegen alle seine Nachbarn hineingesteigert, sah überall tief angelegte Komplotte in jedem friedlichen Geschäftsangebot, wenn es nicht willige Unterwerfung unter seine Interessen bedeutete.“

Es war (24) sich sicher seiner Kraft, seines glänzenden Heeres, seines Mutes, seiner Energie und Kriegsentschlossenheit, hielt Eng-

land für dekadent, durch langen Frieden entnervt. Andererseits (5) herrschte eine hysterische Furcht vor Englands Plänen, seinen Aufstieg zur Weltmacht zu verhindern. Deutschland ist (49) wie die Kirche: Die Freiheit dessen, der sich nicht vor ihr beugt, erscheint ihr schon als Aufruhr. „Blättert man (45) im großen Buch Frankreich, so liest man: Friedenswille, Freiheitswille, Gerechtigkeitswille; Deutschland: Herrscherwille, Unterdrückungswille, Kriegswille.“ Der Geisteszustand des jungen Deutschlands (12) ist, wie wir ihn noch jetzt auf den assyrischen Denkmälern abgebildet sehen, „wenn der König so dargestellt ist, wie er den Fuß auf den Nacken des besiegten Sklawen setzt . . . Den Griechen war er bekannt, sie nannten ihn Hybris.“ Auf die Hybris folgt nach griechischer und jüdischer Darstellung die Nemesis! „Seine Macht bis aufs äußerste auszunutzen, seinen Willen ändern aufzuzwingen, das ist das Ideal Jungdeutschlands.“

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

The War Guilt Controversy.

„The Current History“, September 1928.

Im Anschluß an die im Juliheft der „Current History“ veröffentlichten Antworten einiger Mitglieder der Pariser alliierten Kommission zur Feststellung der Kriegsverantwortlichkeit schreibt Professor M. Levi folgenden Brief an den Herausgeber der „Current History“:

Gestatten Sie mir einige Bemerkungen über die Kriegsschuldartikel in der Augustnummer der „Current History“ zu machen:

Um es gleich vorweg zu sagen, die Artikel sind alle, mit Ausnahme desjenigen von Herrn von Wegerer, voll von Vorurteilen. Was ich hiermit sagen will, ist, daß sie alle im Interesse der alliierten Propaganda geschrieben worden sind.

Die Tatsache, daß Sie die Mitglieder der Kriegsschuldkommission heute nach ihrer Ansicht gefragt haben, ist höchst interessant. Ist Ihnen nicht klar, daß, nachdem diese Herren seit Jahren, d. h. seit der Veröffentlichung neuen Materials, geschwiegen haben, sie heute unmöglich ihr Unrecht eingestehen können? Sie könnten ebenso gut Poincaré, Clemenceau und die anderen aufgefordert haben, ihr großes Unrecht einzugestehen. Eine Anzahl meiner Bekannten von der Universität, mit denen ich diesen Fall besprochen hatte, waren einstimmig der Ansicht, daß sie sich hinsichtlich der Kriegsschuldfrage keine noch einseitiger eingestellten Herren hätten auswählen können. Was Sie hätten machen sollen, war, an solche Leute, wie Romain

Rolland, Georges Demartial, H. G. Wels, Bertrand Russel und ähnliche, die über dem Streit der Meinungen stehen, heranzutreten.

Professor Slosson besteht auf der Schuld Deutschlands, ohne einen einzigen Beweis für diese Schuld anzuführen — nicht einen einzigen. Er wiederholt einfach den seit 1914 bekannten Kriegekruf der Alliierten.

M. Levi.

Professor Emeritus an der Michigan
Universität Arbor, Mich.

The Evidence that convicted Germany.

„Current History“, Oktober 1928.

Als Antwort auf die Entgegnungen der ehemaligen Pariser Kommissionsmitglieder hat Alfred von Wegerer folgende Zuschrift an den Herausgeber der „Current History“ gerichtet:

In the August number of this journal I showed that the material used by the Allied Commission appointed for the purpose of fixing the responsibility for the war was „extremely incomplete, full of gaps, tendentious, erroneous and, in part, falsified“.

Certain of the members who composed that Commission have at my suggestion read my essay in a critical spirit and have since addressed to me a number of questions bearing upon my statements. The facts established by me have not been confuted, but an attempt has been made by my critics to diminish their significance by repeating the old and familiar assertions with regard to Germany's war-guilt. There is also a tendency to concentrate attention on the falsification contained in the French Yellow Book Nr. 118. A number of the questions addressed to me by Baron Jacquemyns it will hardly be necessary for me to deal with here, as they will be found to be fully answered in a more extensive article entitled „The Refutation of the Versailles Thesis of Germany's War-Guilt“ that has in the meantime been issued by the publishing house of Reimar Hobbing in Berlin. In this exhaustive article I have refuted each individual point contained in the „Rapport“ and have dealt in detail with the documents which have led my American critics to make their reservations. I must, however, reply to certain other questions put to me by Baron Jacquemyns. Unfortunately the space at my disposal for this purpose is very limited.

In order to prove that the Entente Commission, despite the fact that the material placed at its disposal was incomplete and in part falsified, did not go astray in coming to its conclusions and in drawing up the Rapport in which it embodied them, Baron Jacquemyns quotes word for word a part of the Rapport. In this connection he asks me whether there is a single document in the Rapport which is definitely incorrect and whether a single new fact has since come to light that can be regarded as calculated to invalidate the conclusions come to by the Commission.

In reply I should like to state that we now have at our disposal new texts of the following documents which are cited in the footnotes of the passages quoted in the Rapport: Yellow Book 43, 60, 72, 98, 106 and 109; Blue Book 111 and Red Book 55.

Document 15 of the Yellow Book, containing a report on the German mobilisation which is alleged to have started as early as July 21, contains numerous erroneous data which I have already exposed in an essay written as far back as 1923. As regards the facts that were unknown to the Commission when they drew up their Rapport, I should like specially to quote the following four:

1. The Serajevo outrage took place with the tacit connivance of the members of the Serbian Cabinet.
2. The German Government, directly the Serbian reply became known, brought the strongest possible pressure to bear on Austria to induce her to negotiate with St. Petersburg and to restrict her action against Serbia to seizing Belgrade as a pledge in hand.
3. Russia's general mobilisation — which was not rendered necessary by any military measures taken by Germany — was ordered by the Czar at the instigation of the Russian General Staff and of M. Sasonoff, the Russian Foreign Minister, acting on his false premises. Of this mobilisation Russia did not apprise Germany, thereby jeopardising in the highest degree the security of the German Empire.
4. France and England gave their assent to this measure on the part of Russia, a measure that meant a European war.

These facts do not emerge when one reads the material that the Commission had at its disposal. Knowledge of these facts would doubtless have influenced the verdict to no small extent in Germany's favour.

With the exception of Baron Jaequemyns, who is the only of my critics to examine my article from an objective standpoint, the replies of the other members of the Commission contain, I am sorry to say, nothing but evasions of the points at issue or empty assertions with regard to Germany's responsibility for the war.

As for Professor P. Slosson's statements, lack of space unfortunately prevents me from dealing with them.

I should like to thank M. Jovanovich for having acted on my suggestion that he should publish the Memorandum drawn up by the Serbian Delegation.

Alfred von Wegerer.

CUBA.

Quien desencadena la Guerra Europea? Von Alfred von Wegerer.

„El Mundo“, Habana, 10. September 1928.

„El Mundo“ veröffentlicht im Wortlaut die im Novemberheft 1927 „Die Kriegsschuldfrage“ veröffentlichte Studie von Alfred von Wegerer über die Quellenkritik des Rapport der Ententekommission vom 29. März 1919.

DEUTSCHLAND.

„Zur Entstehung des Weltkriegs.“ Von Emil Daniels.

„Preußische Jahrbücher“, September 1928.

Daniels widmet dem Buche von Eugen Fischer: „Die kritischen 39 Tage“ eine sehr eingehende kritische Besprechung. Daniels ist der Meinung, Fischer habe „ein nach Objektivität strebendes, denkendes Bewußtsein und daneben ein parteipolitischen Vorurteilen nicht verschlossenes Unterbewußtsein. Wenn „russische Autoritäten“ sich an dem verruchten Unternehmen beteiligten, fällt Fischer mit beißender Ironie ein sittlich verwerfliches Urteil über ihr Tun und Treiben, aber mit den Plebejern im Café Goldfisch und in sonstigen Höhlen des politischen Verbrechens, mit denen, Bauer, ist es ganz was anderes; die ringen nach Weltanschauung und haben Geist und Ethos!“

Daniels wendet sich dagegen, daß nach Fischer der Entschluß Wiens und Berlins zum Kriege gegen Serbien grundlos, ziellos und planlos erscheine, sondern sieht vielmehr in der Mission des Grafen Hoyos einen festen Plan der Wiener Diplomatie und hebt hervor, daß Fischer selbst andeute, daß Graf Berchtold noch durch andere Kanäle dem deutschen Kaiser den Ernst des österreichischen Entschlusses habe suggerieren lassen. Von Planlosigkeit könne also keine Rede sein.

Nach Daniels erreicht diese „Geschichtsklitterung“ ihren Gipfelpunkt, „wenn Fischer uns erzählt, der Kaiser habe Moltke Unrecht gegeben und den Marsch auf Luxemburg sistieren lassen. Nachdem er dann, durch die Aufregungen des schrecklichen Tages „toterschöpft“ um 10 Uhr zu Bett gegangen sei und bis zum anderen Morgen geschlafen habe, hätte Moltke — Lichnowskys Widerruf war inzwischen eingetroffen — einen Adjutanten ins Schloß geschickt. „Der Kaiser ließ ihn ins Schlafzimmer treten. Er hörte: Er wachte kaum auf: „So tut, was ihr wollt.“ Daniels sagt leider nicht, daß auch sachlich die Schilderung dieser Szene nicht richtig ist. Moltke hat nicht seinen Adjutanten zum Kaiser geschickt, sondern er wurde selbst nach Eingang des letzten Lichnowsky-Telegrammes, das endgültig alle Hoffnung auf eine britische Neutralität zerstörte, vom Kaiser ins Schloß befohlen. In den Erinnerungen Moltkes heißt es: „So saß ich in dumpfer Stimmung untätig in meinem Zimmer, bis ich um 11 Uhr abends wieder ins Schloß zu Sr. Majestät befohlen wurde. Der Kaiser empfing mich in seinem Schlafzimmer, er war schon zu Bett gewesen, aber wieder aufgestanden und hatte einen Rock über-

geworfen. Er gab mir eine Depesche des Königs von England, in der dieser erklärte, ihm sei von einer Garantie Englands, Frankreich am Kriege zu verhindern, nichts bekannt. Die Depesche des Fürsten Lichnowsky müsse auf einem Irrtum beruhen oder er müsse etwas falsch verstanden haben. Der Kaiser war sehr erregt und sagte mir: „Nun können Sie machen, was Sie wollen.“

Wenn Fischer behauptet, die Schuld am Kriege falle zu gleichen Teilen auf die Mittelmächte und die Entente, so ist Daniels der Ansicht, daß dies nur scheinbar ein objektives, in Wahrheit aber ein ungerechtes Urteil sei, denn „in den 39 Tagen zwischen dem Attentat und dem Ausbruch des Weltkrieges ist unserer Politik nichts, schlechterdings nichts vorzuwerfen . . . Deutschland hat in den 39 Tagen a clean slate, und auch die österreichisch-ungarischen Unterlassungen, die die Erhaltung des allgemeinen Friedens erschwert haben, sind ganz gewiß nicht den primitiven Hirnen von Eroberungsbestien entsprungen“.

Millerands „logische Schlußfolgerung“. Von Alfred von Wegerer.

„D. A. Z.“, 21. Oktober 1928, Nr. 495.

Im Anschluß an die an anderer Stelle des Monatsberichts erwähnte Rede des ehemaligen Präsidenten der Republik, Millerand, in der wieder einmal ganz klar der Vertrag von Versailles als „Strafe“ für die Verantwortlichkeit Deutschlands am Kriege hingestellt wird, skizziert Wegerer den augenblicklichen Stand der französischen Kriegsschuldfragenbewegung und hebt dabei insbesondere das französische Vorgehen gegen Georges Demartial hervor. Auch erwähnt er die Diskussion im Septemberheft der New Yorker Monatsschrift „Current History“ zwischen dem Reichsminister Dr. Rosen und dem ehemaligen französischen Minister und heutigen Senator Henry de Jouvenel. Wegerer weist darauf hin, daß, abgesehen davon, daß der Aufsatz von Jouvenel eine erstaunliche Unkenntnis der Tatsachen sowie der allgemein als zutreffend anerkannten Auffassungen aufweise, Herr de Jouvenel auch Methoden anwende, die jedem Sachkenner sofort zeigen würden, daß er nur bestrebt sei, die Mittelmächte erneut mit der Schuld am Weltkrieg zu belasten.

„So gibt Jouvenel im Anschluß an die Darstellung der Ermordung des Erzherzogs unter der Zwischenüberschrift „Österreich warnt vor der Gefahr“ die bekannte Mitteilung des serbischen Gesandten in Wien M. Jovanović an Herrn Bilinski, dem die Verwaltung von Bosnien unterstand, wieder, ohne auf die Mitteilung selbst näher einzugehen. Er fährt dann einfach fort, die Tatsache der vermeintlichen Warnung dadurch zu

bekräftigen, daß er erwähnt, die Warnung sei im „Neuen Wiener Journal“ durch Herrn Flandrak, Pressechef im österreich-ungarischen Finanzministerium, wiederholt worden. In Wirklichkeit hat Herr Flandrak aber in dem erwähnten Artikel mitgeteilt, daß Bilinski selbst die fragliche Unterredung mit dem serbischen Gesandten weder als „eine offene, noch eine versteckte Warnung“ angesehen hat.“

Am Schluß des Aufsatzes heißt es:

„Es wird in Deutschland oft bedauert, daß die französischen Minister bei Denkmalsenthüllungen und anderen Veranstaltungen die Erinnerung an den Kriegsausbruch wachrufen. Wir können uns dieser Auffassung nicht so ganz anschließen und freuen uns über jede Rede eines französischen Ministers, weil sie meist Gelegenheit gibt, den Vorwurf von der Schuld Deutschlands am Kriege zurückzuweisen. Je häufiger dies der Fall ist, desto eher wird der Tag kommen, wo wir die „logische Schlußfolgerung“ aus dem Ergebnis dieses größten aller Prozesse ziehen dürfen.“

Die Aktion der „Current History“ in der Kriegsschuldfrage. Von Alfred von Wegerer.

„Berliner Börsenzeitung“, 17. Oktober 1928, Nr. 487.

Wegerer gibt in diesem Aufsatz eine Zusammenfassung der durch seinen Aufsatz im Novemberheft 1927 dieser Zeitschrift angeregten Diskussion über den Bericht der von der Pariser Friedenskonferenz eingesetzten Kommission zur Prüfung der Kriegsschuldfrage. Am Schluß des vorstehenden Aufsatzes richtet der Verfasser nachstehende Frage an die amerikanische Regierung:

„Zum Schluß möchten wir noch auf eine Bemerkung eingehen, die der Herausgeber der „Current History“ der ganzen Auseinandersetzung vorangestellt hat. Er sagt hier, daß die Frage nach dem „Rapport“ gelegentlich der Anwesenheit von James Brown Scott zu Vorträgen in Deutschland wieder aufgelebt sei, und erwähnt, daß Scott einer Stellungnahme zu dem „Rapport“ ausgewichen sei. Auf entsprechende Anfragen von seiten der Heidelberger Universität habe er erwidert, daß, solange Washington seine während der Friedensverhandlungen eingenommene Stellung offiziell nicht geändert habe, es für ihn nicht zugänglich sei, eine Meinung zu widerrufen, die er als Repräsentant seiner Regierung abgegeben habe. Wenn wir diesen Standpunkt einmal gelten lassen wollen, obgleich in Amerika verschiedentlich die Ansicht besteht, daß James Brown Scott ganz ruhig seiner veränderten Auffassung hätte Ausdruck geben können, so führt dieser Standpunkt ganz naturgemäß zu der Frage, wie die amerikanische Regierung heute über die Kriegsschuldfrage denkt. Vielleicht wäre es nicht so ganz von der Hand zu weisen, wenn man sich in Washington die Frage vorlegen würde, ob es nicht angebracht sei, von dem damaligen Gutachten („Rapport“) über die alleinige Schuld der Mittelmächte am Ausbruch des Krieges abzurücken. Wenn man diesen Zeitpunkt vielleicht noch nicht für gekommen erachten sollte, könnte man eine Zwischenlösung darin erblicken, daß Washington

seinen Delegierten, die seinerzeit den Spruch über die alleinige und gleiche Verantwortlichkeit Deutschlands und Österreichs am Ausbruch des Krieges unterzeichnet haben, anheimstellt, persönlich einer veränderten Auffassung in der Kriegsschuldfrage Ausdruck zu geben. So würde der Boden gelockert, um dem revisionistischen Gedanken in der Kriegsschuldfrage wenigstens in den Vereinigten Staaten eine freiere Entwicklung zu sichern.“

„Der Friedensruf des Königs von England“ von Herbert von Hindenburg, Gesandter z. D.

„Berliner Tageblatt“, 19. Oktober 1928, Nr. 496.

Hindenburg gibt in seinem Artikel eine Schilderung über das Schicksal des bekannten Telegramms König Georgs an den Zaren, das in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August abging, aber den Zaren erst unter merkwürdigen Umständen am späten Abend des 1. August erreichte. König Georg wollte einen letzten Versuch machen, den Kriegsausbruch zwischen Deutschland und Rußland zu verhindern. Aber sein Telegramm wurde von Sasonow und dem britischen Botschafter Buchanan dem Zaren so lange vorenthalten, bis Graf Pourtalès am Abend des 1. August gegen 7 Uhr die deutsche Kriegserklärung an Rußland überreicht hatte.

Mac Donald gegen die Versailler Kriegsschuldthese.

Am 15. Oktober abends sprach in einem vom Komitee für internationale Aussprache veranstalteten Vortrag der ehemalige englische Ministerpräsident Ramsay Mac Donald im Plenarsaal des Reichstages. In seiner Rede führte Mac Donald unter anderem aus: „Die Politik des großbritannischen Volkes ist nicht eine Politik der Gruppenbündnisse, sondern das großbritannische Volk wünscht ein Zusammenarbeiten mit der ganzen Welt, ohne sich auf bestimmte Gruppen zu beschränken. Ich persönlich glaube, daß kein Volk allein für den letzten Krieg verantwortlich gemacht werden kann.“

Umkehr in der Außenpolitik!

„Berliner Lokalanzeiger“, 28. September 1928, Nr. 460.

Der erweiterte Vorstand des Landesverbandes Hamburg der Deutschnationalen Volkspartei hat eine Entschließung an die Parteileitung gerichtet, in der diese unter anderem aufgefordert wird: „Die Reichsregierung soll durch einen amtlichen Schritt, insbesondere durch förmliche Mitteilung an sämtliche Signatarmächte des Versailler Friedensvertrages, das erzwungene Eingeständnis der Schuld Deutschlands am Kriege in aller Form widerrufen.“

Das Ende der Locarno-Politik. Von Grai Westarp.

„Kreuzzeitung“, 6. Oktober 1928, Nr. 278.

Grai Westarp fordert am Schlusse seines Aufsatzes, daß jede deutsche Regierung jede Gelegenheit benutze, um sich von den Schuldbekennnissen des Versailler Vertrages loszusagen, bis die Vertragslügen der deutschen Kriegsschuld endgültig aus der Welt geschafft seien.

Der 6. internationale Historikerkongreß in Oslo.

„Vergangenheit und Gegenwart“, 1928, Nr. 8.

In seinem Bericht über Oslo schreibt Dr. Amling, der Umstand, daß das Problem der Kriegsschuldfrage auf dem Kongreß nicht hätte berührt werden dürfen, kennzeichne die Tatsache, daß die Wunden des Weltkriegs noch längst nicht vernarbt seien. Wo die Kriegsschuldfrage im Privatgespräch gestreift wurde, habe man sich immer wieder mit erschreckender Deutlichkeit von der Tatsache überzeugen müssen, daß die Welt, und nicht nur die Länder unserer Kriegsgegner, sondern auch das neutrale Ausland allein die Lesart der Entente kennt und kritiklos glaubt. „Vorläufig“, schreibt Dr. Amling, „scheint das Urteil der Welt in dieser Frage zugunsten des Siegers festgelegt.“ Vergleiche hierzu auch den Artikel dieses Heftes: „Oslo“ von Paul Herre.

Der Fall Demartial. Ein französisches Ehrengericht über Pazifismus als Landesverrat. Von Heinrich Rogge.

„Der Ring“, 14. Oktober 1928, Nr. 43.

Rogge wirft in seiner Schilderung der Affäre Demartial eine sehr interessante Frage auf, die schon oft gestreift, aber selten klar formuliert worden ist: Ist die Beschuldigung des eigenen Landes in der Kriegsschuldfrage moralischer Landesverrat? Rogge formuliert diese Frage nicht in dieser Schärfe, aber seine Ausführungen laufen darauf hinaus. An dem Beispiel Demartial versucht er nun diesem verantwortungsschweren Problem von der konkretpersönlichen Seite her nachzugehen und stellt die Frage: Welcher Unterschied ist zwischen Georges Demartial und Friedrich Wilhelm Förster? Er gibt selbst keine Antwort auf diese Frage, sondern bemüht sich nur, Demartials Stellung festzulegen. Rogge glaubt, „daß Demartial als Pazifist und als Mann von ritterlicher Ehre die beiden Kernpunkte des Kriegsschuldstreites getroffen hat. Als Pazifist erblickt er den rechtspolitischen Kern des Kriegsschuldstreites in der Problematik vom Odium des Angriffskriegs: im

Mißbrauch der internationalen Notwehr, zu dem die verantwortlichen Regierungen neigen, und in der Friedlosigkeit wider Willen, denen die irregeleiteten Völker im guten Glauben an ihre gerechte Notwehr verfallen.

Als Mann von ritterlichem Herzen widerspricht Demartial dem friedlos verblendeten Siegerstolz, der die Niederlage des Feindes als Unrecht verleumdet...“

So interessant auch die Ausführungen von Rogge sind, so sind sie unseres Erachtens doch nicht erschöpfend genug, um diese Frage ganz zu klären.



FRANKREICH.

War Rußland im Juli 1914 „bedroht“?

Ein Briefwechsel mit Albert Thibaudet.

In seinem Aufsatz in der „Nouvelle Revue Française“ vom 1. August 1928 (s. Septemberheft S. 907 f.) hatte der bekannte französische Schriftsteller Thibaudet sich die These Jules Cambons zu eigen gemacht: „Rußland fühlte sich bedroht“ und hat dann allerdings hinzugefügt: „Deutschland aber auch . . .“. Wir haben daraufhin Herrn Thibaudet gebeten, uns mitzuteilen, aus welchem Grunde er glaube, daß Rußland sich bedroht fühlen konnte. „Die österreichische Teilmobilmachung“ — schrieben wir — „richtete sich ausschließlich gegen Serbien. Als Rußland seine Mobilmachung anordnete, war weder von Österreich noch von Deutschland irgendeine Rüstungsmaßnahme getroffen worden, die sich gegen Rußland gerichtet hätte. Es läßt sich daher unseres Erachtens die These nicht halten, den Mobilmachungsmaßnahmen Rußlands einen defensiven Charakter zuzusprechen.“

Herr Thibaudet hatte die Liebenswürdigkeit, unsere Anfrage ausführlich wie folgt zu beantworten:

„Votre observation ne manque pas de justesse, mais d'autre part la phrase de M. Jules Cambon répondait, dans une certaine mesure, à une réalité.

La mobilisation russe était pour l'Allemagne, alliée de l'Autriche, une menace militaire. Cette menace militaire a précédé la riposte militaire allemande. Du point de vue militaire le terme menace russe comportait pour l'Allemagne une réalité objective, géographique, qui évidemment on ne trouve pas, du côté russe, dans le terme menace allemande.

Aussi bien M. Jules Cambon, quand il écrit, pour expliquer la mobilisation russe: La Russie s'est cru menacée pense-t-il plus en diplomate qu'en militaire. La menace à laquelle Sazonow essaya de

prier pour une mobilisation militaire était d'ordre diplomatique: c'était la menace d'une humiliation qui détruisait, pensait-il, le prestige russe dans les Balkans.

Je ne soutiens ici aucune thèse. Je vous envoie seulement l'explication que vous me demandez. M. Cambon ayant écrit: „La Russie s'est cru menacée“, j'ai ajouté: „L'Allemagne aussi.“ Sur votre demande d'éclaircissement je spécifie que la première menace était d'ordre diplomatique, la seconde d'ordre militaire. Si nous passions maintenant aux réflexions que doit nous suggérer ce fait, nous n'en finissons pas.

Permettez-moi cependant d'ajouter:

1. que la guerre est née de deux ultimatums, l'ultimatum autrichien à la Serbie et l'ultimatum russe à l'Autriche et à l'Allemagne, celui du 30 juillet. Or le pacte de la S. d. N. aboutit à rayer le mot ultimatum du vocabulaire diplomatique. D'une manière générale la guerre de 1914 nous fournit le type des guerres que doit empêcher automatiquement le jeu de l'institution de Genève.

2. Si l'Allemagne et la France avaient été pour l'Autriche et la Russie des conseillers aussi éclairés qu'elles ont été des alliées fidèles, il n'y aurait pas eu de guerre.

Ce sont là deux raisons qui nous ordonnent d'arracher de plus en plus les racines de l'esprit de 1914, de tuer les mauvais microbes par la lumière. J'ai d'ailleurs la plus grande confiance dans les résultats. Je crois qu'avant dix ans les manuels d'histoire en usage dans les écoles de l'Europe feront tenir en deux pages objectives, acceptable pour tous les hommes de bonne foi, le problème des responsabilités de la guerre.“

Die Auffassung des Herrn Thibaudet, daß Rußland im Juli 1914 diplomatisch „bedroht“ gewesen sei, als es befürchten mußte, durch eine diplomatische Demütigung sein Prestige auf dem Balkan zu verlieren, können wir nur bis zu einem gewissen Grade teilen. Die Aktion Österreichs gegen Serbien wäre ohne Einspruch der Großmächte niemals bis zu einer Vernichtung Serbiens gelangt. Sie hätte, ohne die russische Mobilmachung, höchstwahrscheinlich nur zu einer schweren diplomatischen Niederlage Serbiens geführt, mit der sich selbst Sasonow im Prinzip durch seine Formel vom 30. Juli einverstanden erklärt hatte. In jedem Falle aber besteht zwischen diplomatischer und militärischer Bedrohung ein sehr großer Unterschied, und auch nach den Darlegungen von Herrn Thibaudet glauben wir, daß die These von einer diplomatischen Bedrohung Rußlands niemals eine ausreichende Begründung für die den europäischen Krieg auslösende russische allgemeine Mobilmachung bilden kann. (Vgl. hierzu: Wegerer, „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“ C III, Seite 187 ff.)

Auch in einem anderen Punkt können wir der Auffassung von Herrn Thibaudet nicht beipflichten. Er schreibt, daß der Krieg verhütet worden wäre, wenn Deutschland und Rußland ebenso gute

Ratgeber wie treue Bundesgenossen für Österreich und Rußland gewesen wären. Aus den Deutschen Dokumenten zum Kriegausbruch ergibt sich, daß Berlin auf dem Höhepunkt der Krise, vom 29. bis 31. Juli vormittags sehr scharfe Warnungen und Mahnungen zum Einlenken nach Wien gerichtet hat. Uns ist aber kein französisches Dokument bekannt, das auch nur in entferntem Maße ähnliche Warnungen der Pariser Regierung für Petersburg enthielte.

Die Affäre Georges Demartial.

Wir haben im Septemberheft unserer Zeitschrift (S. 907 f.) eine Besprechung des Aufsatzes veröffentlicht, den Albert Thibaudet der Affäre Demartial in der „Nouvelle Revue Française“ gewidmet hatte. Herr Demartial hat an den Herausgeber der „Nouvelle Revue Française“ nachstehenden Brief gerichtet, den uns Herr Demartial liebenswürdigerweise zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat:

Monsieur le Directeur de »La nouvelle Revue française«.

Voulez-vous me permettre de répondre par quelques mots à l'article que M. Thibaudet, à propos de mon affaire de la Légion d'honneur, a consacré à la question des responsabilités de la guerre. Il estime, et cette comparaison est éminemment juste, qu'elle se présente comme autant de coupes d'un cône, la pointe du cône représentant l'explosion de la guerre. Même réduite à la pointe du cône, il estime aussi que la thèse de l'uniculpabilité de l'Allemagne est de ces parties du traité de Versailles qui sont déjà mortes, qu'on devrait donc renoncer à les tuer. Mais il y a »des morts qu'il faut qu'on tue«, et M. Thibaudet en fournit lui-même des exemples.

C'est ainsi qu'au milieu de considérations sympathiques, dont je le remercie, M. Thibaudet me reproche de dire des choses »aussi absurdes« que celle-ci: »La prétendue agression de l'Allemagne a été la conséquence de notre entrée dans la guerre, non la cause«. Pense-t-il donc que l'Allemagne n'avait rien à craindre de la France, qu'elle l'attaquée »pour rien, pour le plaisir«, comme on se battait en duel sous Louis XIII., qu'elle a ainsi provoqué volontairement cette guerre sur deux fronts, cauchemar de ses stratèges, et même sur trois, puisqu'attaquer la France c'était se mettre aussi sur les bras l'Angleterre? N'est-ce pas cette idée qui serait absurde? N'est-il pas logique au contraire, de penser que l'Allemagne n'a attaqué la France, usant d'un droit reconnu par les militaires de tous les pays et les spécialistes du droit international, que dans la conviction mille fois justifiée que la France serait l'alliée agissante de la Russie, et que sa seule chance de victoire était de se débarrasser d'abord, si elle pouvait, et le plus vite possible, de l'ennemi militairement principal, qui était la France? Cette vue n'est-elle pas corroborée par une montagne de documents, qui en font une vérité, au sens le plus strict du mot?

M. Thibaudet cite ce passage d'un écrit de M. Jules Cambon: »Il entre bien du pharisaïsme dans le grief fait à la Russie d'avoir la première ordonné la mobilisation générale. On oublie que déjà la

préparation à l'état de guerre avait permis aux forces allemandes d'être comme à pied d'oeuvre.» Ainsi la mobilisation russe est présentée comme une riposte à la mise de l'Allemagne en état de guerre. Or M. Jules Cambon, alors ambassadeur de France à Berlin, télégraphiait le 31 juillet à Paris: »M'ayant fait demander, M. de Jagow vient de me dire qu'il avait le grand regret de me faire connaître qu'en présence de la mobilisation totale de l'armée russe, l'Allemagne se voyait obligée de décréter l'état de danger de guerre.« Que l'Allemagne n'ait proclamé l'état de guerre qu'à la suite et à cause de la mobilisation russe, c'est encore une de ces vérités acquises à l'histoire. De quel côté est le pharisaïsme?

M. Thibaudet paraît donc bien optimiste en considérant que l'article du Dictat de Versailles relatif à la question des responsabilités est chose »absolument morte«. Si c'est vrai, il reste en tous cas à enfouir son cadavre, qui infecte le monde. Que les gouvernements ex-ennemis de l'Allemagne abandonnent officiellement leur imposture, et le signataire de ces lignes ne sera pas le dernier à se réjouir, comme il l'écrivait récemment au rédacteur en chef de L'Oeuvre dont l'opinion est analogue à celle de M. Thibaudet, de voir la question des responsabilités de la guerre passer du domaine passionné de la politique dans le domaine serein de l'histoire, et à y conformer sa conduite.

G. Demartial.

General Percin †.

Am 12. Oktober 1928 starb in Paris im Alter von 82 Jahren General Alexandre Percin.

Trotz seines hohen Alters hat General Percin bis in seine letzten Lebensjahre aktiv am Kampf der öffentlichen Meinung über die wichtigsten politischen Probleme teilgenommen. Sein Name war vielleicht in Deutschland bekannter als in seinem Vaterland, denn Percin hat entgegen der herrschenden offiziellen Auffassung über den Versailler Friedensvertrag und seine Folgen für die politische Gestaltung Europas immer sehr offen seine abweichende Ansicht zum Ausdruck gebracht. Man hat ihn zunächst in Frankreich totgeschwiegen, aber als er es wagte, in der Presse auszusprechen, daß Poincaré von dem Ehrgeiz beseelt gewesen sei, seinen Namen mit der Eroberung Elsaß-Lothringens zu verbinden, wurde er vor den Ordensrat der Ehrenlegion zitiert und erhielt eine scharfe Rüge. Das Großkreuz der Ehrenlegion wurde ihm in Anbetracht seines hohen Alters nicht genommen.

General Percin war ein Außenseiter im besten Sinne des Wortes. Schon während des Dreyfus-Prozesses hatte er eine aktive Rolle gespielt, und sein nüchternes Urteil bewahrte er sich auch während des Krieges. Er lehnte es ab, an die Alleinschuld Deutschlands für den Kriegsausbruch zu glauben, und hat in vielen Tagesaufsätzen seiner Meinung und Überzeugung über die Entstehung des Krieges Ausdruck verliehen.

Ähnlich wie in der Kriegsschuldfrage ist General Percin auch in der Kriegsgreuelfrage und in der Frage der deutsch-französischen Verständigung stets für eine nüchterne, realpolitische Lösung dieser schwerwiegenden politischen Probleme eingetreten. Noch in seinen letzten Lebensjahren hat er trotz Sorgen und Krankheit seine Anschauungen über die politischen Folgen des Versailler Vertrages in einer kleinen Schrift: „Le Désarmement Moral“ (bei Delpuech, Paris) und in einem größeren Buch: „Guerre à la Guerre“ (bei Montaigne, Paris) niedergelegt.

Millerand über die politische Bedeutung der Kriegsschuldfrage.

Am 30. September 1928 hat der ehemalige Kriegsminister und spätere Präsident der Republik Millerand in Clermont-Ferrand eine Rede gehalten, der wir nach dem „Temps“ vom 1. Oktober 1928 folgende Stellen entnehmen:

„Ich werde mich hüten, irgend etwas zu sagen, was als vorgefaßte Meinung gegen Deutschland zeugen könnte, und ich werde sorgfältig alle Anzeichen, die gestatten, an eine Wandlung seiner Mentalität zu glauben, aufzeigen.

Aber hüten wir uns vor dieser gefährlichen geistigen Irreführung, welche die Dinge nicht sieht, wie sie sind, sondern wie wir wünschten, daß sie sein möchten.

In Deutschland und selbst in Frankreich wird mit Hartnäckigkeit und überraschender Kühnheit eine Kampagne geführt, die darauf hinausläuft, den Artikel 231 des Versailler Vertrages, der Deutschland und seine Verbündeten als verantwortlich für den Krieg erklärt, auszulöschen.

Zu welchem Zweck, wenn nicht, um zu dieser logischen Schlußfolgerung zu gelangen, daß das unschuldige Deutschland sich nicht länger ohne Ungerechtigkeit der Strafe für eine Schuld unterwerfen könne, die man ihm zu Unrecht zur Last gelegt habe?

Ist unser Gedächtnis so kurz, daß wir jede Erinnerung daran verloren haben, was sich vor 14 Jahren, am Vorabend des Krieges, vor unseren Augen abgespielt hat? Ist die Persönlichkeit, die gestern in Genf im Namen Deutschlands sprach, nicht die gleiche, die im Juli 1914 unsere Sozialisten mit friedlichen Versicherungen überhäufte?“

Les idées de M. Ramsay Mac Donald.

„Le Temps“, 18. Oktober 1928.

Der „Temps“ kritisiert in scharfen Ausdrücken die an anderer Stelle des Monatsberichtes bereits erwähnte Rede des ehemaligen

englischen Ministerpräsidenten Ramsay Mac Donald in Berlin. Der „Temps“ schreibt: „Im Grunde genommen ist Herr Ramsay Mac Donald der gleiche geblieben wie im Jahre 1914, als er sich dem Eingreifen Großbritanniens in den Krieg an Seiten Frankreichs und Belgiens widersetzte. Aus dem Krieg, so wie die Deutschen ihn führten, hat er nichts gelernt. Auch aus der Nachkriegszeit nichts, und auch das persönliche Experiment während seiner eigenen Machtzeit hat ihn nicht von seinen Illusionen heilen können. Er glaubt — oder wenigstens versichert er es —, daß die Kriegsverantwortlichkeit nicht auf eine Nation fällt — im Hinblick auf das kaiserliche Deutschland —, was im Grunde darauf hinausläuft, die deutsche These von der zum wenigsten geteilten Verantwortlichkeit zu unterstützen, dieser so bequemen These, um für die Unschuld des deutschen Volkes einzutreten und die Ungerechtigkeit der Verpflichtungen zur Wiedergutmachung der verübten Schäden, die dem deutschen Volke durch den Versailler Vertrag auferlegt worden sind, trotz der klaren Sachlage, trotz aller diplomatischen Dokumente, trotz der aus den kaiserlichen Archiven erbrachten Beweise, aufzuzeigen.“



ITALIEN.

**Eine amerikanische Rundfrage über die Kriegsverantwortlichkeit.
Von A. Resto.**

„Il Lavoro“, Genua, 20. September 1928, Nr. 224.

In dem vorstehenden Aufsatz wird die Diskussion zwischen Alfred von Wegerer und einigen Verfassern des „Rapport“, die im Juliheft 1928 der „Current History“ veröffentlicht worden ist, einer eingehenden Kritik unterzogen. Der Herausgeber der „Current History“ habe das Schlußwort nicht einem nordamerikanischen Historiker, sondern dem Professor Slosson von der Universität Michigan übertragen, der behaupte, „daß schon 1919 die Experten genügendes dokumentarisches Material besessen hätten, um sich davon zu überzeugen, daß Frankreich 1914 entschlossen war, mit den Waffen in der Hand die Interessen Rußlands aufrecht zu erhalten, die ihrerseits wiederum Serbiens Interessen verteidigten, weiter, daß Rußland vor Deutschland mobilisiert hätte und endlich, daß verschiedene höhere serbische Offiziere in das königsmörderische Attentat von Sarajewo verwickelt waren, so daß Österreich mit Recht von Belgrad forderte, daß die Serben diesem nicht nur diplomatischen, sondern terroristischen Treiben Zügel anlegten“. Schon dies allein ergebe eine neue Tatsache, die aber Slosson nicht

bemerke. Als zusammenfassendes Ergebnis gebe er mehr die Schlußfolgerung eines Advokaten als die eines Historikers.

Der Verfasser kritisiert dann im einzelnen die dem Herausgeber der „Current History“ zugegangenen Antworten verschiedener Mitglieder der Kommission, die den „Rapport“ ausgearbeitet hat. „Wenn Petersburg schweigt“ — schreibt der Verfasser — „und London und Paris antworten, daß sie nicht sprechen wollen, welchen wissenschaftlichen Wert kann dann wohl ein Urteil haben, in dem nur Brüssel, Warschau und Belgrad zu Worte kommen? Ich wiederhole das bereits Gesagte: Es gibt ein Stillschweigen, das beredter ist als tausend Seiten Druck.“

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Falcke, Horst P.: „Vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg.“ Carl Reißner Verlag, Dresden. 1928. 300 S.

Morley, John Viscount: „Memorandum on Resignation.“ August 1914. Macmillan and Co., London. 1928. 39 S.

Wir kommen auf diese wertvolle Veröffentlichung noch eingehend zurück.

Naumann, Victor: „Dokumente und Argumente.“ Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. 1928. 490 S.

Ruchti, Dr. Jacob: „Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914—1919.“ I. Band. Politischer Teil. Akademische Buchhandlung Paul Haupt, Bern. 1928. 554 S.

Seect, Generaloberst von: „Gedanken eines Soldaten.“ Verlag für Kulturpolitik, Berlin. 1929. 179 S.

Wir entnehmen dem Kapitel „Schlagworte“ folgende Stelle:

„Vom politischen Angriffskrieg grundverschieden ist der militärische Begriff des Angriffskrieges. Wer mit mir der Überzeugung ist, daß wir politisch im Jahre 1914 einen reinen Verteidigungskrieg geführt haben, der wird doch als einzig mögliche militärische Lösung den Angriff auf der entscheidenden Seite als Mittel baldiger und günstiger Entscheidung ansehen; der Angriff wurde zum Mittel der Verteidigung. Dies festzustellen ist in einer Zeit notwendig, in der aus der Art ihrer Kriegführung der Heeresleitung Vorwürfe gemacht werden, als ob sie den politischen Angriffskrieg gewollt, vorbereitet und herbeigeführt habe. Wer fordert, daß wir, um unsere friedliche Politik zu beweisen, den Angriff des Feindes hätten abwarten müssen, der gibt zu, daß er lieber die eigene Heimat als Kriegsschauplatz gesehen hätte als Frankreich.“

- Scheidemann, Philipp: „Memoiren eines Sozialdemokraten.“
Carl Reißner Verlag, Dresden. 1928. 2 Bände. 430 und 430 S.
- Tschuppik: „Franz Joseph I. Der Untergang eines Reiches.“
Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden. 1928. 650 S.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

- Balabanoff: Angelica: „Die Zimmerwalder Bewegung 1914 bis 1919.“ Die Internationale und der Weltkrieg. Materialien, gesammelt von Carl Grünberg. Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig. 1928. 160 S.
- Benes, Edouard: „Souvenirs de Guerre et de Révolution.“ (1914—1918.) Librairie Ernest Leroux, Paris. 1928. 570 S.
- Elze, Walter: „Tannenberg.“ Ferdinand Hirt in Breslau. 1928. 350 S.
- Elze, Walter: „Graf Schlieffen.“ Ferdinand Hirt, Breslau. 1928. 20 S.
- Die Freimaurerei im Spiegel des deutschen Lebens. Brennende Zeitfragen. Band I. Verlag Grüne Briefe, Berlin-Steglitz. 72 S.
- Koenig, C. und Fahl, Dr. R.: „Von Versailles zum Völkerbund.“ Der Kriegsächtungspakt. Die Kriegsschuldlüge. Heinrich Handels Verlag in Breslau. 2. Auflage. 1928. 72 S.
- Leipprand, Ernst: „Treitschkes Stellung zu England.“ W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 1928. 90 S.

Leipprand will „Treitschkes Verhältnis zu England von seinen ersten Schaffensjahren an verfolgen und vor allem die Gründe erfassen, die zu einem völligen Wandel seiner Anschauungen über England und englische Art führten“.

Der Verfasser führt aus, wie Treitschkes anfängliche Sympathie für England bedingt war durch seine liberale Weltanschauung; er bewunderte den englischen Staat, weil er in ihm die vollkommenste Verwirklichung des von ihm so heftig propagierten Verfassungs- und Machtgedankens erblickte. Aus außenpolitischen Gründen, aus seiner Gegnerschaft gegenüber Rußland, Frankreich und Österreich, den nach seiner Ansicht einzigen Feinden des deutschen Einheitsstrebens, sah er in England den natürlichen Bundesgenossen Deutschlands. In seinem Verhältnis zum englischen Volk zeigten sich aber schon in seiner Frühzeit neben starken Berührungspunkten bedeutsame Unterschiede besonders in theoretischer, ethischer und religiöser Hinsicht, in denen die Keime zu der späteren Entfremdung lagen.

In dem Augenblicke nun, wo sich T. vom Liberalismus trennte, also um 1879, in jenen Zeiten, wo sich das Machtstreben Englands auch gegen-

über dem jungen Deutschland in empfindlicher Weise bemerkbar machte, erkaltete Treitschkes Vorliebe für England immer mehr. Dieser Entfremdungsprozeß wurde noch beschleunigt durch jene ihm in seiner Jugend nicht sonderlich achtenswert erscheinenden Seiten des englischen Volkes — dem Krämergeist und den robusten Formen des englischen Machtwollens — die ihm im neuen England seit 1837 immer schärfer hervortraten.

Wie die Besserung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland Treitschkes freundschaftliche Stellung zu England ungünstig beeinflusste, hat der Verfasser angedeutet; man hätte hier ein noch stärkeres Eingehen gewünscht und erwartet, auch etwas über die zunehmende Sympathie Treitschkes für Frankreich zu hören, von der L. ganz schweigt. Gern hätte man dafür auf seine Darstellung der „englischen Bündnispolitik Bismarcks in den siebziger Jahren“ verzichtet, von der man seit der Auseinandersetzung Rothfels' mit Rachfahl nicht mehr sprechen sollte.

Der Verfasser hat die interessante Arbeit in flüssiger Form geschrieben und am Schluß der einzelnen Kapitel auch treffliche Zusammenfassungen gebracht, die aber nicht über die Schwächen der Disposition und der Ausführung hinwegzutäuschen vermögen. L. behandelt in den Abschnitten A und C Treitschkes Stellung zu England in seiner Eigenschaft als Historiker, Politiker und Mensch. Im Abschnitt B behält er diese Dreiteilung nicht bei, sondern disponiert nach den außenpolitischen Geschehnissen der Jahre 1864—1879. Auf diese Weise wird die Konsequenz der Darstellung empfindlich gestört. Daß L. dazu noch zuweilen Zitate und Bemerkungen in Abschnitte bringt, in die sie seiner Disposition nach nicht hineingehören, macht die von ihm betonte „starke Entwicklung“ der Auffassung Treitschkes nicht deutlicher.

Der Mangel an Konsequenz ist um so erheblicher, als der Nachweis einer organischen Entwicklung bei diesem „liberalen Tory“ nicht einfach ist, zumal nur selten zeitverschiedene Urteile Treitschkes über ein und dasselbe Faktum vorliegen, der Nachweis eines Ideenwandels am identischen Gegenstand nicht häufig erfolgen kann.

Es handelt sich bei T. wohl weniger um einen Wandel der Anschauungen als vielmehr um radikale Änderung der Blickrichtung, die durch den Eintritt des geeinten Deutschlands in die große Politik verursacht ist. Die neuen Verhältnisse sind für T. das Primäre, aus denen bei ihm neue Wertgesichtspunkte entstehen, die aber nicht immer festgehalten werden, so daß nur ein sehr äußerlicher, nicht geschlossener Wandel in Treitschkes Denken festzustellen ist.

Wir wissen, daß Objektivität nicht die starke Seite dieses temperamentvollen Historikers war und erwarteten von Leipprands Arbeit von vornherein weniger neue Aufschlüsse über England als über T. Ein neues Bild von ihm hat uns der Verfasser nicht geben können, wohl aber ist es ihm gelungen, die uns bekannten Züge dieses großen Menschen und Lehrers in anderer Beleuchtung zu zeigen. Als Ganzes freilich kann die Arbeit nicht voll befriedigen, da die äußeren Anstöße, die auf Treitschkes Denken nacheinander einwirkten, sicherlich überschätzt werden, so daß Treitschkes einheitlich durchgehende, charakteristische Weltanschauung nicht immer klar hervortritt.

Dr. Franz Zorger.

Hygiene im Wasch- raum



Wärmelufttrocknung
der Hände und des
Gesichts mit dem
elektrischen

H. Mochnitz

Protos-Händetrockner

für Hotels, Gaststätten, Kaufhäuser, Schulen,
Krankenhäuser, Bahnhöfe, Bürogebäude,
Arbeiter-Waschräume, und für Chirurgen,
Zahnärzte usw.



Siemens-Schuckert-Erzeugnis

DAS NEUE REICH

Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft

Herausgegeben von Dr. Aemilian Schoepfer

VERLAG TYROLIA A.G., Wien

DAS NEUE REICH behandelt in der Richtung auf die **christliche Demokratie** und den **sozialen Fortschritt** alle kulturellen, politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart.

DAS NEUE REICH behandelt namentlich den **neuen Staat** und seine Aufgaben, das Werden der neuen **Volksgemeinschaft**, den **sozialen Wirtschaftsstaat**.

DAS NEUE REICH beurteilt von der hohen Warte der christlichen Soziallehren aus **Weltpolitik, Weltwirtschaft** und tritt für **Völkerverständigung** im Geiste wahren Christentums ein.

DAS NEUE REICH kämpft für die katholische **Schule, Ehe und Familie**, für die **Jugend**, für wahre **Körperkultur** und **öffentliche Sittlichkeit**.

DAS NEUE REICH will alle Belange der **Gegenwartskultur** mit dem katholischen Gedanken durchdringen. Es wendet seine Aufmerksamkeit besonders der **Presse, Volksbildung, Büchereiwesen, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Kino, Rundfunk** zu.

DAS NEUE REICH hat mit augenscheinlichem Erfolg den Gedanken der **katholischen Aktion** als der ihrer Aufgaben sich bewußt werdenden, einheitlich geführten und auf große einheitliche Ziele hinarbeitenden **christlichen Volksbewegung** gepflegt.

DAS NEUE REICH bringt in jedem Heft bisher unerreicht reichhaltige, aktuelle **Rundschau**en über die kulturellen, politischen und sozialen Ereignisse und Strömungen des In- und Auslandes.

DAS NEUE REICH veröffentlicht auch **belletristische Beiträge, Romane und Novellen** erstklassiger Schriftsteller. Im 10. Jahrgang sind vorgesehen: Eine längere Erzählung von Paula Grogger, eine Novelle von Enrica von Handel-Mazzetti, von Heinrich Federer u. anderen, Reiseerinnerungen von Abt Petrus Klotz

DAS NEUE REICH verfügt über einen **ausgedehnten, glanzvollen Mitarbeiterstab** im In- und Auslande.

DAS NEUE REICH steht im **10. Jahrgang**, die Ausstattung dieses Jahrganges wurde durch Einführung eines besten Papiers und neuer Drucklettern besonders gehoben.

DAS NEUE REICH kann von ernstem Interessenten zum Zwecke genaueren Kennenlernens **kostenlos und unverbindlich für vier Wochen probeweise** bestellt werden; auch einzelne Probehefte stehen gratis zur Verfügung. Bestellung an die

Verwaltung der Wochenschrift „DAS NEUE REICH“ in Wien, VI.,
Mariahilferstraße 49.

————— Hier abtrennen! —————

Probeweise Zusendung von „DAS NEUE REICH“ wünscht

Name Beruf

Genaue Adresse

Eine Veröffentlichung von großer Wichtigkeit!

DIE WIDERLEGUNG DER VERSAILLER KRIEGSSCHULD- THESE

von ALFRED von WEGERER

Der Verfasser faßt hier alle Beschuldigungen, Anklagen und Urteile zusammen, die in bezug auf die Schuld am Kriege während der Friedensverhandlungen in Versailles offiziell gegen Deutschland vorgebracht worden sind. Dadurch wird das Problem aus den uferlosen Erörterungen auf seinen politischen Ursprung zurückgeführt und zum erstenmal eine praktische Unterlage geschaffen, um das Versailler Urteil in der Kriegsschuldfrage zusammenfassend zu widerlegen.

Das mit Bildern, Skizzen und Faksimiles ausgestattete Buch gehört nicht nur in die Hand jedes Politikers, sondern jedes Deutschen, dem die Befreiung unseres Vaterlandes von den Fesseln des Versailler Vertrages am Herzen liegt.

240 Seiten Oktav — Kartoniert 7,— RM. — Gebunden 8,— RM.

VERLAG VON REIMAR HOBGING IN BERLIN SW 61

Wie ein Buch —

so geistreich und unterhaltend

Wie eine Kunstsammlung —

so erlesen und interessant

Wie ein Festgeschenk —

so reizend und gern gesehen
sind



**Westermanns
Monatshefte**

Der 73. Jahrgang

beginnt mit dem Septemberheft / Preis nur
Rm. 2.— / Probenummern kostenlos durch

jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Westermanns Monatshefte

Braunschweig

WINTERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

BAD KUDOWA

SCHLESSEN

Das Heilbad für Herz-, Nerven-
und Frauenleiden, Basedow.

Ganzjähriger Kurbetrieb. / Prospekt durch die Badeverwaltung.

OBER-STAUFEH

Bayrisch Allgäu

800 m über dem Meere, einer der schönsten
Sommer- und Winterluftkurorte des Allgäus.

Schnellzugstation München—Lindau.

Prospekte durch den Fremdenverkehrsverein / Tel. 116

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken
Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit

Sichere Gelegenheit der Erholung und
Kräftigung / Behagliche Unterkunft in
weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung
— Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50



JAHRES-KURORT WEISSER HIRSCH DRESDEN

auf den Elbhöhen an der Dresdner Heide

vereinigt wirkungsvolle Heilfaktoren in seinen Kureinrichtungen und
Sanatorien mit einzigartigen Naturschönheiten und Dresdens Kunst-
genüssen. / Auskunft und Prospekte kostenlos durch Kurverwaltung.

*Die umfangreichste militärische Fachzeitschrift
in deutscher Sprache:*

Militärwissenschaftliche und Technische Mitteilungen

(1927: 800 Seiten; 1928: 912 Seiten mit zahlreichen Kunstdruckbeilagen, Textbildern und Skizzen.) Erscheinen alle zwei Monate, enthalten kriegsgeschichtliche, taktische und kriegstechnische Beiträge, eine reichhaltige militärwissenschaftliche Rundschau und zahlreiche ausführliche Buchbesprechungen.

Jahresbezugspreis: 20 Schilling (RM. 12.—, schweiz. Frcs. 15.—) nebst Porto.

Heeresangehörigen und Offizieren (Militärbeamten) des Ruhestandes wird bei direktem Bezuge vom Verlag eine 20 %ige Preisermäßigung zugestanden.

Probehefte gegen Einsendung von S. 1.10 (RM. 0.70, schweiz. Frcs. 1.—).

Sonderhefte: „Gebirgskrieg“ (176 Seiten) S. 5.— (RM. 3.—, schweiz. Frcs. 4.—), „Luftflotten“ (384 Seiten) S. 8.— (RM. 6.—, schweiz. Frcs. 7.—).

Schriftleitung und Verlag: Wien, I, Stubenring 1.

Die wichtigsten Kriegs- und Feldzüge der Weltgeschichte

166 Großquartseiten, 154 Skizzen, 9 Tafeln, in Halbleinen gebunden S. 12.— (RM. 7.—, schweiz. Frcs. 10.—).

Oesterreich-Ungarns letzter Krieg

Amtliche Darstellung der Kämpfe Oesterreich-Ungarns im Weltkriege 1914—18.

Verfaßt und herausgegeben vom österr. Kriegsarchiv.

I. Band (800 Seiten, 100 Skizzen) erscheint in sechs zweimonatigen Lieferungen ab Jänner 1929 (S. 40.—, RM. 24.—, schweiz. Frcs. 35.—). Im November 1929 auch in Halbleinen gebunden für S. 45.— (RM. 28.—, schweiz. Frcs. 40.—) lieferbar.

Bestellungen

direkt an den Verlag (Wien, I, Stubenring 1) erbeten!

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen,
wirtschaftlichen oder sonstigen Grün-
den amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wich-
tige volkswirtschaftliche Gebiet die
agrarpolitische Wochenschrift

Reichs - Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

hervorragende Dienste leisten. Sie
brauchen dieses Zentralblatt der
gleichnamigen Spitzenorgani-
sation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt
jede Postanstalt entgegen. Probe-
nummern kostenlos vom

Reichs - Landbund - Verlag

G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

WANDERER



Der hochwertige Stadt- und Tourenwagen

Wanderer-Werke A.G. Schönau bei Chemnitz

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der
Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungen führender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

13679



DEMAG

II

Ein betriebs-sicheres
Hebezeug auch für
Ihren Betrieb ist
der

DEMAG- ZUG

Unempfindlich gegen
Regen und Staub, hebt er
Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 945

DUISBURG

Breussische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Druckfachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32

Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123 — 3125



*Das Qualitätszeichen
der guten Lampe*

GEOPOLITIK

DIE LEHRE VOM STAAT ALS LEBEWESSEN

Von Prof. Dr. R. Hennig

Mit 64 Karten im Text. Geh. *R.M.* 14.—, geb. *R.M.* 16.—

Die junge Wissenschaft der Geopolitik entbehrte bisher des Versuches einer systematischen Darstellung. Wertvolle zeitgenössische Spezialarbeiten haben den spröden Boden der Wissenschaft vom Staat als Lebewesen gelockert. Es ist jetzt vielleicht der Zeitpunkt gekommen, das verwickelte und noch viel umstrittene Grenzgebiet zwischen Geographie, Staatswissenschaft, Politik und Geschichte endgültig für die Wissenschaft zu erobern. Mit vorliegendem Werke sucht der Düsseldorfer Verkehrswissenschaftler und Forscher auf dem Gebiete der historischen Geographie, Prof. Dr. Richard Hennig die neue Wissenschaft in ein System zu bringen, wobei auf Schritt und Tritt wichtige Schlaglichter auf politische Gegenwartsfragen fallen. Zumal Kolonialpolitiker werden darin neue Anregungen empfangen. Das Werk dürfte viel erörtert und vielleicht auch umstritten werden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Das serbische Memorandum vom Jahre 1919 über die Kriegsschuld der Mittelmächte.

Von Dr. Friedrich Ritter von Wiesner.

Vorbemerkungen.

Die Artikel 231 des Friedensvertrages von Versailles und 177 des Vertrages von St. Germain, welche das Kriegsschuldurteil enthalten, womit Deutschland, Österreich-Ungarn und deren Verbündete als Urheber des Krieges für alle Verluste und Schäden verantwortlich erklärt und haftbar gemacht wurden, die der Gegenseite aus dem Kriege erwachsen sind, beruhen auf Kapitel I des Generalberichts, den die „Kommission für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges und die aufzuerlegenden Strafen“ am 29. März 1919 erstattet und der Vorfriedenskonferenz vorgelegt hat. Diese Kommission war von der Vorfriedenskonferenz am 25. Januar 1919 eingesetzt worden, bestand aus Vertretern der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Japans, Belgiens, Griechenlands, Polens, Rumäniens und Serbiens, tagte unter dem Vorsitz des amerikanischen Hauptdelegierten Robert Lansing und arbeitete zuerst in drei Unterkommissionen, deren Berichte dann von einem Generalberichterstatterausschuß zusammengefaßt und mit Schlußfolgerungen versehen wurden. Das Material, welches in der Folge dem Kriegsschuldurteile zugrunde gelegt wurde, war in der Unterkommission „für verbrecherische Handlungen“ gesammelt und verarbeitet und im Generalberichte im Kapitel I, Punkt 1, unter der Überschrift „Vorgefaßte Absicht, Krieg führen zu wollen“, zusammengefaßt worden. Die hieraus abzuleitenden, vom Ausschuß der Generalberichterstatter beantragten und von der Kommission beschlossenen Schlußfolgerungen lauteten:

„Der Krieg ist von den Mittelmächten ebenso wie von ihren Verbündeten, der Türkei und Bulgarien, mit Vorbedacht geplant worden und er ist das Ergebnis von Handlungen, die vorsätzlich und in der Absicht begangen wurden, ihn unabwendbar zu machen.

In Übereinstimmung mit Österreich-Ungarn hat Deutschland vorsätzlich daran gearbeitet, die zahlreichen vermittelnden Vor-

schläge der Ententemächte auf die Seite zu schieben und ihre wiederholten Bemühungen um Verhütung des Krieges zu vereiteln¹⁾“.

Die Kriegsschuldforschung hat sich von allem Anfang an eingehend mit dem Inhalt dieses Berichtes, sowohl in seinen einzelnen „Feststellungen“ als auch in seiner Gesamtheit und in seinen Schlußfolgerungen befaßt. Diese kritische Bearbeitung hat zu dem heute kaum noch zu bestreitenden Ergebnis geführt, daß die Grundlagen des Berichts erschüttert sind und daß seine Schlußfolgerungen beweislos in der Luft hängen²⁾.

Die Studien auf diesem Gebiete hat Alfred von Wegerer kürzlich durch einen Aufsatz in der amerikanischen Zeitschrift „Current History“³⁾ ergänzt. Er untersuchte dort die Urkunden, auf die sich der Kommissionsbericht als Quellen beruft und gelangte auch auf diesem Wege zu einem die tatsächlichen Grundlagen des Berichtes vernichtenden Ergebnis.

Im Laufe seiner Ausführungen hat von Wegerer darauf verwiesen, daß der Kommissionsbericht sich auch auf ein aus mehreren Kapiteln bestehendes „Memorandum der serbischen Delegation“ beruft, über dessen Inhalt bisher nichts Näheres bekannt geworden ist, und hat beigefügt, daß es von außerordentlichem Werte wäre, wenn dieses Dokument veröffentlicht und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden würde. Der Herausgeber der „Current History“ hatte noch vor Veröffentlichung des Wegererschen Aufsatzes Abzüge an die 15 Mitglieder der seinerzeitigen Kommission mit der Einladung ausgesendet, sich zu dessen Ausführungen zu äußern, falls sie es wünschen sollten. Darauf hat der seinerzeitige serbische Hauptdelegierte in der Kommission, Slobodan Jovanović⁴⁾, geantwortet, er erachte es für seine Pflicht, der Zeitschrift das fragliche Memorandum zur Verfügung zu stellen und hat

¹⁾ Siehe Originaltext und Übersetzung des Kommissionsberichts in „Deutsches Weißbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges“. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin 1927.

²⁾ Erschöpfend wurde der Gegenstand in dem soeben erschienenen Buch Alfred von Wegerers „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“, Berlin, Reimar Hobbing, 1928, und vorher unter dem gleichen Titel in einem kürzeren Artikel im Januarheft 1928 dieser Zeitschrift behandelt. Hinsichtlich des angeblichen Schuldanteils Österreich-Ungarns siehe meinen Aufsatz „Der Sarajewoer Mord und die Kriegsschuldfrage“ in Nr. 44 der Wiener Zeitschrift „Das Neue Reich“ vom 2. August 1924.

³⁾ Augustheft 1928, Band XXVIII, Nr. 5, Seite 810 ff. unter dem Sammeltitle „The evidence that convicted Germany“ und dem Untertitel „I. The evidence challenged“.

⁴⁾ Dieser ist Professor für Geschichte an der Universität in Belgrad.

dem Herausgeber den in französischer Sprache verfaßten Originaltext des Memorandums eingesendet, der dann gleichzeitig mit dem Aufsatz Wegerers in der „Current History“ veröffentlicht wurde. Der hier folgende Text des Memorandums ist die Übersetzung dieser englischen Publikation. Der französische Originaltext, der bisher nicht veröffentlicht wurde, lag hierbei nicht vor.

Text des „Memorandums der serbischen Delegation“ vom Jahre 1919.

Die Krise von 1914.

Es war Österreich-Ungarn, das am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg erklärte und damit den Weltkrieg entfesselte.

Der österreichische Erzherzog-Thronfolger wurde am 28. Juni 1914 ermordet. Dieses Ereignis, das später den Vorwand zum Kriege abgab, hatte jedoch zunächst keinerlei diplomatische Spannung zur Folge. Die Haltung und Sprache der Wiener offiziellen Kreise gaben keinerlei Anlaß, an ernste Komplikationen zu glauben. Man bezweckte hiermit, die öffentliche Meinung in Europa über die wirklichen Absichten der Zentralmächte zu täuschen.

Die Haltung Serbiens und der Entente.

Alle Maßnahmen des offiziellen Serbiens waren nach der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers auf die Erhaltung des Friedens gerichtet.

In dem Zeitabschnitt von der Ermordung (28. Juni 1914) bis zu dem österreichischen Ultimatum (23. Juli 1914) verurteilte die serbische Regierung auf das deutlichste „die wahnsinnige Tat eines exaltierten jungen Fanatikers“, und sie entschloß sich, der aus der österreichischen Presse ersichtlichen Tendenz entgegenzutreten, die darauf hinauslief, „die schwere Verantwortung für das Verbrechen eines österreichischen Untertans auf Serbien und das ganze serbische Volk zu wälzen“ (Serbisches Blaubuch, Nr. 8). Um sich keinen Vorwurf zuzuziehen und jeden Zusammenstoß unmöglich zu machen, erklärte das Belgrader Kabinett der Wiener Regierung aus freien Stücken: „Ebenso wollen wir die Forderungen Österreich-Ungarns annehmen, wenn es verlangen sollte, daß bestimmte, etwa in Serbien sich aufhaltende Verschwörer — vorausgesetzt natürlich, daß es solche gibt — von unseren unabhängigen Gerichten abgeurteilt werden sollen“ (Serbisches Blaubuch, Nr. 3). Alle diese Schritte, die auf den brennenden Wunsch nach Frieden zurückzuführen waren, beantwortete die österreichisch-ungarische Re-

gierung am 23. Juli 1914 mit einem an Serbien gerichteten und auf nur 48 Stunden befristeten Ultimatum.

Schon vor Ablauf der gegebenen Frist nahm die serbische Regierung die österreichischen Forderungen bis zur äußersten Grenze dessen an, was mit der Souveränität eines freien und unabhängigen Staates vereinbart werden konnte. Sofort nach Empfang der österreichischen Note bat das Belgrader Kabinett, um den durch diese Ereignisse bedrohten Frieden zu erhalten, Großbritannien und Rußland um Hilfe und Intervention, um die österreichische Regierung „zur Modifizierung ihrer Forderungen“ zu veranlassen (Serbisches Blaubuch, Nr. 35).

Nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Serbien, der von Österreich am 25. Juli provoziert wurde, an dem nämlichen Tage, an dem die serbische Antwort überreicht worden war, machten die Ententemächte verschiedene Versuche und Vorschläge (Vermittelung, Vermittelung zu Vieren, direkte Verhandlungen, Schiedsgericht), um einen allgemeinen Krieg zu verhindern. Sie machten sich selbst den Gedanken zu eigen, daß Österreich militärische Genugtuung erhalten solle. Diese Bemühungen führten zu keinem Erfolge, denn Österreich war schon seit langem entschlossen, einen Krieg mit Serbien zu provozieren.

Die Haltung Österreichs.

Im Jahre 1906, lange vor dem Ultimatum vom 23. Juli 1914, hatte Österreich Serbien schon ein wirtschaftliches Ultimatum gestellt, auf das die Erklärung eines Zollkrieges gefolgt war. Österreichs vorbereitende Maßnahmen machten dann folgende Phasen durch.

Nach der am 5. Oktober 1908 erfolgten Annexion der beiden serbischen Provinzen Bosnien und Herzogowina, einem Akte offenkundiger Verletzung des Berliner Vertrages durch Österreich, gab die serbische Regierung in einer an die Signatarmächte dieses Vertrages gerichteten Note der Hoffnung Ausdruck, daß diese „den an sie gerichteten Appell, womit Gerechtigkeit und Schutz verlangt werden, dadurch beantworten würden“, daß sie die europäischen Kabinette über die Europa drohenden Gefahren aufzuklären versuchen würden.

Österreich-Ungarn war der Meinung, daß die bosnisch-herzegovinische Frage es allein anginge, und es gestand Serbien nicht das Recht zu, an die europäischen Regierungen zu appellieren. Am 5. März 1909 unternahm Graf Forgach, der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, eine Demarche. Er bestand

darauf, daß Serbien formell auf alle seine politischen und territorialen Forderungen auf Bosnien und die Herzegowina verzichte. Andernfalls, so fügte er in ultimativer Form hinzu, würde seine Regierung den am 31. März 1909 ablaufenden österreichisch-serbischen Handelsvertrag nicht erneuern. Mit Bezug auf diesen Konflikt hatte Herr von Pourtalès, der deutsche Botschafter in Petersburg, am 24. März 1909 Herrn Iswolski, dem russischen Außenminister, erklärt, daß Deutschland im Falle eines Bruchs zwischen Rußland und Österreich „gemäß seinen Bündnisverpflichtungen handeln würde“.

Angesichts dieser provozierenden Haltung und um einen allgemeinen Krieg zu verhindern, erklärte Serbien in einer Note vom 31. März 1909, daß es sich „verpflichtet, von nun an die Haltung des Protestes und des Widerstandes aufzugeben, die es der Annexion bisher entgegengesetzt hatte“. Schon damals äußerte sich „Danzer's Armeezeitung“, das Organ des österreichischen Generalstabes, wie folgt: „Der Augenblick ist gekommen. Der Krieg ist unvermeidlich. Wir werden gezwungen sein, ihn zu wagen . . . Es bleibt uns keine andere Wahl, als beim ersten günstigen Anlaß zur ultima ratio der Völker unsere Zuflucht zu nehmen . . . Durch die Umstände gezwungen, werden wir auch unseren Arm über Serbien ausstrecken müssen . . . Doch wir können uns nicht eher an der mazedonischen Grenze festsetzen, als bis Serbien und Montenegro von der Bildfläche verschwunden sind.“

Schon zu Beginn des Balkankrieges bereitete sich Österreich, auf die serbische Niederlage rechnend, zum Eingreifen vor. General Conrad von Hötzendorf, der Chef des österreichischen Generalstabes, erklärte, daß „der einzige Weg zur Rettung Österreichs ein sofortiger und heftiger Angriff auf Serbien und Rußland sei“ (vgl. Henry Wickham Steed, „England and the War“, S. 11). In seiner Kammerrede vom 5. Dezember 1914 erklärte Herr Giolitti, daß Österreich-Ungarn am 9. April 1913, während des Balkankrieges, Italien und Deutschland von seiner „beabsichtigten Aktion gegen Serbien“ unterrichtet und seine Verbündeten aufgefordert habe, es bei diesem Angriff zu unterstützen.

Wir wollen nun darlegen, wie Österreich während der Krise von 1914 handelte. Am 5. Juli fand in Potsdam „eine entscheidende Beratung“ statt, bei der „die Wiener Anfrage die unbedingte Zustimmung aller maßgebenden Persönlichkeiten fand, und zwar sogar mit dem Zusatze, es werde nichts schaden, wenn daraus ein Krieg mit Rußland entstehen solle“ (Lichnowsky: Memorandum). Aus den Berichten des Grafen Lerchenfeld ersehen wir, daß seit dem

18. Juli 1914 das Ultimatum an Serbien eine beschlossene Sache war und daß Maßnahmen getroffen worden waren, um diese Entscheidung zu verheimlichen.

Sir Edward Grey war der erste, der nach der Absendung des österreichischen Ultimatums den österreichisch-ungarischen Botschafter, Grafen Mensdorff, um eine Verlängerung der äußerst kurz bemessenen Frist für die serbische Antwort bat (Britische Korrespondenz Nr. 5). Frankreich konnte nicht verstehen, warum Österreich sich nicht auf Besprechungen einlassen wollte (Französisches Gelbbuch Nr. 28). An dem auf die Absendung des Ultimatums folgenden Tage richtete Herr Sasonow eine Note an Wien, die er gleichzeitig allen anderen Kabinetten zur Kenntnis brachte, und in der er darauf bestand, daß es „vor allem unbedingt notwendig ist, daß die den Serben gesetzte Frist verlängert wird“ (Russisches Orangebuch Nr. 4). Sir Edward Grey (Britische Korrespondenz Nr. 10) und die französische Regierung (Französisches Gelbbuch Nr. 39) unterstützten diese Forderung.

Deutschland, ebenfalls aufgefordert, diesen Schritt zu unterstützen, antwortete, daß „diese Schritte zu spät kämen“ (Französisches Gelbbuch Nr. 43), während Graf Berchtold, der österreichisch-ungarische Außenminister, kategorisch erklärte: „Wir können keine Fristverlängerung bewilligen“ (Russisches Orangebuch Nr. 11).

Dieser Vermittlungsversuch scheiterte an der starren Haltung Österreichs. Daß es den Krieg wünschte, und daß es auf diesen um jeden Preis hintrieb, geht deutlich aus dem Telegramm des französischen Botschafters in Wien, M. Dumaine, vom 24. Juli hervor: „Die Militärpartei scheint vor allem zu fürchten, daß Serbien nachgeben könnte“ (Französisches Gelbbuch Nr. 27) und aus dem Bericht des belgischen Gesandten in Wien vom 25. Juli: „Es scheint, daß so harte Bedingungen nur gestellt wurden, weil man auf ihre Ablehnung hoffte, und weil man wünschte, „ein für allemal“ mit Serbien Schluß zu machen“ (Zweites Belgisches Graubuch Nr. 5). Zum Schluß wollen wir noch das Telegramm des britischen Botschafters in Wien vom 26. Juli anführen: „Da die österreichisch-ungarische Regierung fest entschlossen ist, gegen Serbien vorzugehen, wurde die österreichisch-ungarische Note derart abgefaßt, daß sie den Krieg unvermeidlich macht“ (Britische Korrespondenz Nr. 4).

Österreichs Entschluß, Serbien anzugreifen, stand so fest, daß es in jedem Falle und ohne Rücksicht auf die Antwort der serbischen Regierung dieser den Krieg erklärt haben würde. Tatsache

ist, daß alle Ententemächte die Antwort als voll befriedigend ansahen. Herr Sasonow sagte: „Die serbische Antwort übertrifft durch ihre Mäßigung und Bereitwilligkeit, Österreich vollste Genugtuung zu geben, alle unsere Erwartungen“ (Russisches Orangebuch Nr. 33). Die französische, britische und italienische Regierung waren derselben Ansicht (vgl. Französisches Gelbbuch Nr. 56; Britische Korrespondenz Nr. 46 und 48).

Doch, da sich Österreich seit langem entschlossen hatte, mit Serbien Schluß zu machen, weigerte es sich, irgendwelche der Erhaltung des Friedens dienende Vorschläge anzunehmen; um jegliche friedliche Lösung zu verhindern, erklärte die Wiener Regierung am 28. Juli Serbien schnell den Krieg.

In Wien wußte man jedoch, daß der Konflikt nicht lokalisiert werden konnte. Am Tage zuvor (am 27. Juli) hatte der russische Botschafter dem österreichisch-ungarischen Außenminister klar und kategorisch die Ansicht seiner Regierung übermittelt: „Wenn der Krieg mit Serbien tatsächlich ausbricht, dann wird seine Lokalisierung unmöglich sein, weil Rußland nicht wieder, wie früher, namentlich wie während der durch die Annexion von 1909 provozierten Krise, nachgeben könne“ (Britische Korrespondenz Nr. 56).

Nachdem Österreich auf diese Weise seinen Angriff gegen Serbien vorbereitet und geplant hatte, entfesselte es gleichzeitig und absichtlich einen allgemeinen Krieg.

Kritik des Memorandums.

Der allgemeine Eindruck, den das Memorandum nach einer ersten Lektüre hinterläßt, ist der einer überraschenden Systemlosigkeit, Unordnung und Oberflächlichkeit. Die beiden ersten Kapitel unter den willkürlich gewählten Überschriften „Die Krise von 1914“ und „Die Haltung Serbiens und der Entente“ behandeln ohne inneren Zusammenhang einzelne Ereignisse zwischen dem Mord von Sarajewo und dem Kriegsausbruch. Das letzte Kapitel, „Die Haltung Österreichs“, das übrigens auch die Haltung Deutschlands, Frankreichs und Englands bespricht, zerfällt in zwei äußerlich nicht erkennbare Teile. Die erste Hälfte gibt einen von 1906 bis 1914 reichenden Exkurs über die Entwicklung der Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, der beweisen will, daß die Donaumonarchie zum mindesten seit der Annexionskrise (1908) die Vernichtung Serbiens plante. Die zweite Hälfte dieses Kapitels befaßt sich wieder mit Ereignissen aus der Zeit zwischen dem Sarajewoer Attentat und dem Kriegsausbruch. Was hier und in den beiden ersten Kapiteln ausgeführt wird, gilt dem Beweise der unmittel-

baren Kriegsschuld Österreich-Ungarns und Deutschlands. Diese unmethodische Zusammenstellung des Materials, über dessen Qualität und Beweiskraft später gesprochen werden soll, erweckt den Eindruck, daß das Memorandum in großer Eile hergestellt worden ist und daß man sich bei seiner Verfassung keine besondere Mühe gegeben hat. Es trägt schon äußerlich alle Spuren einer hastigen, oberflächlichen Arbeit und einer flüchtigen Redigierung.

Vergleicht man den Inhalt des Memorandums mit dem korrespondierenden Teile des Berichtes der Kriegsschuldkommission, dann muß man vorerst feststellen, daß die Kommission sich die serbische These von einem auf Jahre zurückreichenden, gegen Serbien gerichteten Kriegs- und Vernichtungswillen Österreich-Ungarns nicht zu eigen gemacht hat. Sie hat sich in diesem Punkte vielmehr die Auffassung zurechtgelegt, daß der Kriegswille Deutschlands — und damit offenbar in der späteren Folge auch jener Österreich-Ungarns — erst „Monate vor dem Juli 1914“ entstanden und zum ersten Male im November 1913 bei einem Gespräch zum Ausdruck gekommen sei, das Kaiser Wilhelm in Gegenwart des Generalstabschefs von Moltke mit dem König der Belgier gehabt hatte. Jedenfalls wird damit deutlich, daß Serbien seine These, die auch heute noch von der maßgebenden Entente-literatur vertreten wird, der Kriegsschuldkommission formell zur Annahme präsentiert, daß die Kommission es jedoch abgelehnt hat, diese Auffassung zu rezipieren. Welche Gründe für sie hierbei maßgebend waren, läßt sich ohne Kenntnis der Vorgänge bei deren Beratungen natürlich nicht sagen. Erwägungen rein geschichtskritischer Natur werden es wohl nicht gewesen sein. Wenn es auch nur eine Vermutung ist, die ich ausspreche, so kann ich sie angesichts dieser so auffälligen Tatsache, die einer Aufklärung bedarf, doch nicht unterdrücken: Die vollständige Annahme des serbischen Standpunktes hätte Deutschland als Kriegsschuldigen in den Hintergrund gedrängt und Österreich-Ungarn an die erste Stelle gerückt, wodurch wohl die Grundlagen für die Ordnung des Reparationenwesens gegenüber Deutschland geschwächt worden wären. Nur eine Überlegung dieser Art kann es gewesen sein, wenn die Kommission zu dem eigentlich unlogischen Entschluß kam, die serbische Auffassung vom Zusammenhang der Ereignisse seit 1908 beim 28. Juni 1914 entzweizuhacken und erst in diesem Zeitpunkte — als Appendix des angeblich bereits vorhandenen deutschen Kriegsentschlusses — den österreichischen Kriegswillen gegen Serbien entstehen zu lassen. Ich sage unlogisch deshalb, weil die serbische Konstruktion nur dann halbwegs einen Sinn hat, wenn man sie auf die Annexionskrise und die Balkankriege basiert. Das ist wohl auch

der Grund, warum die Ententeliteratur in diesem Punkte ihren früheren Standpunkt unverändert beibehält und damit zum Kommissionsbericht in Widerspruch steht.

Vergleicht man nun die übrigen Ausführungen des serbischen Memorandums mit dem Kommissionsbericht, dann findet man, daß das erstere das Gerüst und den Grundstoff für den letzteren geliefert hat und daß die Kommission das serbische Material nur etwas gesichtet, logischer gruppiert und ergänzt sowie mit reicherm Quellenmaterial ausgestattet hat. Ordnet man die Ausführungen des Memorandums nach dem vom Kommissionsbericht adoptierten System, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß die Gedankengänge, Motivierungen und Begründungen der beiden Dokumente sich im wesentlichen und in vielen Einzelheiten decken und daß beide Elaborate eigentlich nur die in Aktenform gebrachten Leitsätze der Propaganda sind, die von seiten der Alliierten während des Krieges gegen die Mittelmächte geführt worden ist.

Wenn ich mich nun der Besprechung der Einzelheiten des serbischen Memorandums zuwende, möchte ich vorerst den historischen Exkurs über die Vorgeschichte — die ersten fünf Absätze des Kapitels „Die Haltung Österreichs“ — behandeln. Mit den einleitenden Sätzen wird behauptet, Österreich-Ungarn habe seine auf die Niederwerfung Serbiens abzielende Aktion schon im Jahre 1906 mit einem wirtschaftlichen Ultimatum begonnen, das gewissermaßen der Auftakt zu den weiteren „vorbereitenden Maßnahmen“ gewesen sei. Wer über die Dinge halbwegs unterrichtet ist, weiß, daß Serbien im Jahre 1905 mit der Monarchie in Handelsvertragsverhandlungen stand, daß es damals mit Bulgarien eine Zollunion geschlossen hatte, sich aber weigerte, deren Inhalt bekanntzugeben, der offenbar der mit dem Habsburgerreich zu vereinbarenden Meistbegünstigung im Wege stand, daß es sich erst nach Abbruch der Vertragsverhandlungen (28. Dezember 1905) zur Bekanntgabe des Zollunionsvertrages an die Wiener Regierung verstand, schließlich auch zugab, daß die Vereinbarungen der Zollunion in mehreren Punkten dem internationalen Vertragsrecht, insbesondere auch der Meistbegünstigung zuwiderliefen, daß es sich aber zu einer Modifikation dieser Stipulationen nicht entschließen wollte, so daß die österreichisch-ungarische Regierung, um zu einem Ende zu kommen, die Außerkraftsetzung des bestehenden Handelsprovisoriums androhen mußte (30. Juni 1906), falls Serbien die gestellten vier Forderungen, die alle unanfechtbar waren, nicht innerhalb einer viertägigen Frist erfüllte, daß die Belgrader Regierung auch dann noch mit halben Zugeständnissen und Ausflüchten durchzukommen suchte und erst

am 7. Juli 1906 die Forderungsliste annahm, nachdem der handelspolitische *modus vivendi* am Tage vorher von der Monarchie außer Kraft gesetzt worden war ⁵⁾). Im übrigen ist es bekannt, daß der hinhaltende Kampf, den Serbien gegen die Handelsvertragsverhandlungen mit Österreich-Ungarn führte, auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Pasić durch die Partei der Radikalen aus politischen Gründen geschürt und auf die Spitze getrieben wurde. Die von Serbien in diesem Falle beobachtete Taktik kehrt später immer wieder. Nur auf serbischer Seite begann die Kontinuität der Entwicklung mit diesem handelspolitischen Kampf.

Die Darstellung, welche das serbische Memorandum von der Annexionskrise gibt, ist vor allem lückenhaft, dann aber teilweise falsch und bezüglich des Restes tendenziös, im ganzen aber auch mit der Haltung im Widerspruch, welche die europäischen Kabinette hierbei einnahmen. Es ist hier nicht der Platz, eine Schilderung des Verlaufes der Annexionskrise zu geben. Einige Streiflichter werden genügen, um zu zeigen, wie unrichtig und irreführend die Darstellung des Memorandums ist. Vor allem wird dort behauptet, Bosnien und die Herzegowina seien „serbische Provinzen“ gewesen, womit gesagt sein sollte, daß Österreich-Ungarn sich diese unter Verletzung der Rechtsansprüche Serbiens widerrechtlich angeeignet habe. Da Bosnien und die Herzegowina in den 1300 Jahren ihres Bestandes niemals zum serbischen Staate gehört haben und auch sonst keinerlei staatsrechtliche Verbindungen mit diesem hatten, war die Reklamierung der beiden Länder als serbische Provinzen ein besonderes kühnes Unterfangen. Was Serbien zur Motivierung seiner Ansprüche auf Bosnien und die Herzegowina anführte, war vollkommen unstichhaltig. Vor allem war es die falsche Behauptung, die Länder seien von einer serbischen Mehrheit bewohnt. Bis etwa zum Jahre 1500 war ihre Bevölkerung rein kroatisch gewesen. Damals, nach der Eroberung durch die Osmanen, wanderten in die entvölkerten Gebiete fremdnationale Elemente ein, darunter nur kleine Partien von Türken und Serben, dagegen starke Trupps von Kutzowalachen, die im Laufe der Zeit zur serbisch-orthodoxen Nationalkirche übertraten, von der sie sukzessive serbisiert wurden. Auf diese Elemente, die aber 1914 nur etwa 40 Prozent der Bevölkerung der Länder ausmachten, stützte Serbien seine national-ethnographischen Ansprüche. Noch unbegründeter war der „moralische“ Anspruch, der daraus abgeleitet wurde, daß an den Aufständen gegen die Türken, besonders in den

⁵⁾ Österreichisch-ungarisches Braunbuch, Handelsvertragsverhandlungen mit Serbien, 1905—1906, Wien, 1906.

siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, serbische Freischärler teilgenommen hatten, unter denen auch der spätere König Peter Karagjorgjević gewesen war. Wie bekannt, sind alle diese Bandenaktionen ohne jeden Erfolg geblieben. Der serbische Anspruch wurde daher auch nicht aus dem *jus gladii*, sondern aus dem „für Bosnien und die Herzegowina vergossenen serbischen Blut“ gefolgert.

Diese „Rechtsansprüche“ Serbiens auf die annektierten Provinzen sind denn auch von den Signatarmächten des Berliner Vertrages stets ignoriert worden, die den materiellen Anspruch der Monarchie auf deren endgültige Einverleibung auch nie bestritten und nur die formale Abänderung des Berliner Vertrages in Gestalt eines Übereinkommens verlangten, womit die Wiener Regierung durchaus einverstanden war. Was das serbische Memorandum über eine ultimative Demarche des Grafen Forgach am 5. März 1909 in Belgrad erzählt, ist gleichfalls unrichtig. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad hat damals von der dortigen Regierung nichts verlangt und ihr auch nichts angedroht, sondern er hat ihr mitgeteilt, daß der im Jahre 1908 mit Serbien geschlossene Handelsvertrag den Parlamenten in Wien und Budapest nicht unterbreitet werden könne. Anschließend hieran hat der Gesandte die Hoffnung ausgesprochen, daß Serbien dem Rate der Mächte folgen und seine bisherige Haltung hinsichtlich Bosniens und der Herzegowina aufgeben sowie die Absicht aussprechen werde, mit Österreich-Ungarn wieder freundnachbarliche Beziehungen aufzunehmen. Im Sinne des erhaltenen Auftrages betonte Graf Forgach bei Ausführung dieses Schrittes, daß dieser ein Akt des Entgegenkommens sei, da die Monarchie hierdurch die Konversation mit dem serbischen Kabinett wieder eröffne, daß Serbien durch diese Demarche nicht in eine Zwangslage gebracht werden solle, daß die Belgrader Regierung vielmehr Zeit habe, sich die Sache zu überlegen und daß keine sofortige Antwort von ihr verlangt werde⁶⁾. Die Demarche des Grafen Forgach war also nach Absicht, Inhalt und Form das absolute Gegenteil dessen, was das Memorandum von ihr behauptet. Soll man mehr über die Verfasser des Memorandums staunen, die es wagten, der Kriegsschuldkommission diese sofort als falsch feststellbare Behauptung aufzutischen, oder über die Kommissionsmitglieder, die nach solchen Proben der serbischen Wahrheitsliebe dennoch den von diesem Memorandum gewiesenen Wegen folgten?

⁶⁾ Österreichisch-ungarisches Rotbuch „Bosnien und die Herzegowina“, Oktober 1908 bis Juni 1909, Wien 1909, Nr. 124.

Die Schilderung der Annexionskrise wird mit einer Stelle aus der bekannten Unterwerfungsnote Serbiens vom 31. März 1909 abgeschlossen, woran das Memorandum drei Zitate knüpft, die beweisen sollen, daß die maßgebenden Kreise Österreich-Ungarns schon damals und bald darauf während des Balkankrieges die Niederschlagung Serbiens beabsichtigten. Als erster Kronzeuge wird „Danzers Armee-Zeitung“ angerufen, von der behauptet wird, daß sie das Organ des österreichischen Generalstabes gewesen sei. Hierzu sei vorerst bemerkt, daß dieses sachlich gut geführte, aber politisch hyperradikale, oft geradezu hemmungslose Blatt niemals ein Organ des Generalstabes war, daß es vielmehr seit Beginn der Annexionskrise mit dem Generalstabe, ebenso wie schon lange vorher mit dem Kriegsministerium im Kampf lag. Seit dem genannten Termine war den Offizieren sogar verboten, an der Zeitschrift mitzuarbeiten. Infolge seines Radikalismus wurde das Blatt auch wiederholt konfisziert. All das sind wohl untrügliche Beweise dafür, daß die Ansichten dieser Wochenschrift mit den Auffassungen der Regierungs- und Militärkreise nicht nur nichts zu tun hatten, sondern diesen zuwiderliefen. Läßt sich aber das serbische Memorandum durch diese ziemlich bekannten Tatsachen nicht davon abhalten, den militäroffiziellen Charakter des Blattes zu behaupten, so zitiert es überdies noch falsch. Ohne Zahl oder Datum der Nummer von „Danzers Armee-Zeitung“ anzugeben, aus der das Zitat stammt, heißt es im Memorandum nur, daß die darin ausgesprochene Ansicht „schon damals“ bestand, als Serbien seine Unterwerfung notifizierte, also unmittelbar nach dem 31. März 1909. Nur so kann man diese Stelle des Memorandums verstehen. Aber auch nur unter diesem Datum hätte das Zitat den ihm unterlegten Sinn. Denn wenn ein Militärblatt mitten in der politischen Krise bei teilweise mobilisierter Armee, die man seit Monaten unter Waffen stehen hat, von der Unvermeidlichkeit des Krieges schreibt, so bedeutet das politisch gar nichts. Ganz anders aber wäre derselbe Artikel dann zu verstehen, wenn er tatsächlich nach Abschluß der Krise und nach der vollen Unterwerfung Serbiens, deren Unaufrichtigkeit man damals noch nicht kannte, erschienen wäre. Eine mühevollen Durchsicht des XIV. Jahrganges (1909) dieser Zeitschrift vom 31. März 1909 ab förderte den im Memorandum angezogenen Artikel nicht zutage. Erst eine Nachsuche in früheren Nummern zeigte, daß es sich um den Neujahrsartikel 1909 handelt, aus dessen zwei Spalten das Memorandum folgende an verschiedenen Stellen verstreute acht Druckzeilen herausgerissen und dann umredigiert hat: „Die Stunde ist gekommen. Der Krieg ist unausbleiblich. . . . Wir werden in den Krieg ge-

zwungen. . . . Darum bleibt uns nichts anderes übrig, als die ultima ratio der Völker anzurufen, den günstigen Augenblick zu packen und Gezwungen durch die Umstände werden wir jetzt auch die Hand auf Serbien legen und“ So lautet der Originaltext, und man sieht schon aus den Unterschieden zwischen diesem und dem Texte des Memorandums, daß der Sinn verändert wurde. Dessen wird man sich erst voll bewußt, wenn man den ganzen Aufsatz liest, der gewiß kein Friedenshymnus, aber auch bei weitem kein Hetzartikel ist, sondern unter dem Leitgedanken steht, daß die Monarchie von Rußland, Serbien und Italien in den Krieg hineingezwungen werde, daß sie diesem Schicksal nicht ausweichen könne und sehen müsse, wie sie ihm am besten begegnen könne. Und so werde Österreich-Ungarn nicht etwa aus freien Stücken, sondern gezwungen die Hand auf Serbien legen müssen und dieser Gelegenheit zum Reifen der großserbischen Idee im Geiste einer gesünderen Entwicklung geben. Die sich hieraus ergebende Feststellung, daß die vom Memorandum hier beliebte Art der Zitierung eine unzweifelhafte Fälschung ist, erfährt eine noch eindeutigere Erweiterung durch die weitere Konstatierung, daß der Schlußsatz des Zitates im Originalartikel nicht vorkommt. Gerade dieser Satz aber — „doch wir können uns nicht eher an der mazedonischen Grenze festsetzen, als bis Serbien und Montenegro von der Bildfläche verschwunden sind“ — ist der eindrucksvollste, da nur er den Gedanken der Vernichtung und Annexion Serbiens ausspricht. Und gerade dieser Satz ist zur Gänze erfunden!

Was nun das folgende Zitat aus einem Werke „England and the war“ von Henry Wickham Steed anbelangt, so konnte ich dieses zunächst nicht verifizieren, da eine Schrift Steeds unter diesem Titel in den mir zugänglichen Bibliotheken hier und in Deutschland nicht zu finden war. Erst eine direkte Anfrage des Herausgebers dieser Zeitschrift bei Herrn Steed brachte die Aufklärung, daß das fragliche Zitat aus einem Vortrag stammt, den Steed am 2. Mai 1915 in Paris gehalten hatte und der dann vom Pariser Verlag Armand Colin unter dem Titel „L'Angleterre et la Guerre“ herausgegeben worden war. Nach den Mitteilungen Steeds lautete der fragliche Passus in seinem Vortrage wie folgt: „Der serbische Sieg von Kumanowo im November 1912 war für Österreich eine grausame Enttäuschung. . . . Wenige Tage nach der Schlacht besuchte mich ein Freund des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf, legte mir dessen Gedanken dar und fragte mich, ob ich sie nicht gut finde. Nach den Ausführungen dieses Herrn sei der Generalstabschef überzeugt, das einzige Mittel zur Rettung Österreichs bestehe darin, sofort und energisch sowohl

Serbien als auch Rußland anzugreifen. Und er fügte bei: „Wir könnten sie, bevor sie auch nur Zeit haben, Luft zu schnappen (Originaltext: „de crier gare!“), über den Haufen rennen und die Monarchie wäre damit für wenigstens fünfzig Jahre wieder auf feste Grundlagen gestellt . . .“ Herr Steed hat bei Bekanntgabe dieser Stelle aus seiner Rede beigefügt, daß der dort erwähnte Freund des Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf ein hoher Stabsoffizier des österreichisch-ungarischen Heeres war, den er seit Jahren kannte und der während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte. Den Namen seines Gewährsmannes hat er leider nicht genannt.

Hieraus ergibt sich, daß dieses Zitat des Memorandums richtig ist. Daß Herrn Steed von dem angeblichen Freunde Conrads diese Mitteilungen gemacht worden sind, kann wohl nicht bezweifelt werden. Damit ist aber vorerst noch lange nicht festgestellt, daß der österreichische Generalstabschef sich tatsächlich so geäußert hat, und weiter auch nicht, daß seine Anschauungen, wenn sie mit dieser angeblichen Äußerung konform gewesen wären, die Absichten der Donaumonarchie repräsentiert hätten. Es ist nun tatsächlich möglich, diese Punkte erschöpfend aufzuklären.

Am 24. Oktober 1912, dem Tage der Schlacht von Kumanowo, war General Conrad von Hötzendorf nicht Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Armee. Fast ein Jahr vorher hatte er am 30. November 1911 wegen grundlegender politischer Meinungsverschiedenheiten mit dem Erzherzog-Thronfolger und dem Außenminister seine Demission gegeben und war am 2. Dezember 1911 von diesem Posten enthoben und mit einem Armeeinspektorat betraut worden, in welcher Eigenschaft ihm kein Einfluß auf politische Fragen zustand. Seine Wiederernennung zum Generalstabschef erfolgte erst am 12. Dezember 1912, also fast zwei Monate nach der Schlacht von Kumanowo. Mit dem anonymen Freunde Conrads und Gewährsmanne Steeds kann ich nicht rechten. Letzterem aber muß vorgehalten werden, daß er geirrt hat, als er sagte, Conrad sei im Oktober 1912 österreichisch-ungarischer Generalstabschef gewesen. Da Steed zu jener Zeit in Wien lebte, hätte ihm, der sich als autoritativer Kenner der österreichischen Verhältnisse ausgibt, dieser grundlegende Fehler nicht unterlaufen dürfen. Er hätte vielmehr seinem Gewährsmanne entgegen müssen, daß die Meinung des Armeeinspektors Conrad über diese Fragen vielleicht als dessen Privatansicht interessant, politisch aber belanglos sei, da dieser ja gerade wegen seiner radikalen, an den maßgebenden Regierungsstellen nicht geteilten Ideen von der Funktion des Generalstabschefs hatte zurücktreten müssen. Warum Steed diese

Einwendungen 1912 nicht erhob und warum er 1915 in seinem Vortrage bei seinem Irrtum beharrte, sind Fragen, die nur er beantworten kann.

Ist mit dieser Feststellung die Bedeutung der vorgeblichen Äußerung Conrads eigentlich schon vernichtet, so läßt sich weiter noch einwandfrei nachweisen, daß dessen wirkliche Auffassungen über die Konsequenzen, die aus den Siegen des Balkanbundes über die Türken zu ziehen waren, zu den Mitteilungen des Gewährsmannes Wickham Steeds im diametralen Gegensatz standen. Diese seine Ansichten hat Conrad in einer Denkschrift vom 28. Oktober 1912⁷⁾ — also vier Tage nach der Schlacht von Kumanowo, was mit dem Besuche des Gewährsmannes Steeds beiläufig zusammenfällt — niedergelegt. In dieser Denkschrift stellt Conrad selbst fest, daß er nur als abseits stehender Privatmann mit den Informationen eines Zeitungslesers spricht. Nach seiner Beurteilung der Lage müsse Österreich-Ungarn ein Bündnis mit den Balkanstaaten anstreben und einer kriegerischen Auseinandersetzung ausweichen, wobei er ganz ausdrücklich feststellt, daß die Monarchie einem Kriege mit den Balkanstaaten und Rußland, denen voraussichtlich auch Italien beitreten würde, nicht gewachsen sei. Der Gedanke eines Angriffs gegen Serbien und Rußland kommt nach seinen Ausführungen gar nicht in Frage. Noch skeptischer lauten die Argumentationen eines Nachtrags zu dieser Denkschrift vom 8. November 1912⁸⁾, die zu dem Schlusse führen, daß jede Konstellation zu vermeiden sei, bei der Rußland in eine kriegerische Aktion gegen Österreich-Ungarn einbezogen werden würde.

Nach dieser wohl einwandfreien und unzweifelhaften Konstatierung, daß General Conrad von Hötzendorf nach der Schlacht von Kumanowo nicht nur einen Angriff der Monarchie gegen Serbien und Rußland perhorreszierte, sondern überhaupt gegen eine kriegerische Auseinandersetzung und für ein Zusammengehen mit dem Balkanbund war, erscheinen die Konfidenzen des Freundes Conrads an Herrn Steed in einem eigenartigen Licht. Vielleicht entschließt sich der englische Publizist, der so viele ungerechte Angriffe gegen Österreich-Ungarn und seine führenden Männer gerichtet hat, das Dunkel aufzuklären, das hier herrscht. Den Verfassern des serbischen Memorandums aber, die sich dieser privaten Quelle bedient haben, die von vornherein nicht beweiskräftig war, ist der Vorwurf zu machen, daß sie, ohne die einfachste Prüfung vorzunehmen, die Worte Steeds übernahmen, obwohl sie wissen

⁷⁾ Feldmarschall Conrad: „Aus meiner Dienstzeit“, Rikola Verlag, Wien, 1922, Bd. II, Seite 314 ff.

⁸⁾ I. c. Seite 326 ff.

mußten oder konnten, daß Conrad im Oktober 1912 von jeder Einflußnahme auf politische Dinge ausgeschaltet war.

Das dritte Zitat einer Stelle aus der Kammerrede Giolittis vom 5. Dezember 1914 ist selbst nach dem serbischen Blaubuch nicht einwandfrei, wo sich in einem Anhang der betreffende Passus der Ausführungen des italienischen Ministers abgedruckt findet. Daß Graf Berchtold im Juli 1913 unter gewissen Voraussetzungen an „eine Aktion gegen Serbien“ dachte, steht allerdings fest⁹⁾. Daß die Aktion jedoch in einem „Angriffe gegen Serbien“ bestehen sollte und daß der Wiener Außenminister für diesen Angriff die Unterstützung seiner Verbündeten Deutschland und Italien erbeten habe, wie es im Memorandum heißt, steht nicht einmal in der teilweise mißverständlichen Rede Giolittis. Aus den deutschen Dokumenten geht überdies klar hervor, daß Graf Berchtold damals nur an eine diplomatische Aktion, nicht aber an eine kriegerische Unternehmung, geschweige denn an einen Angriff gegen Serbien gedacht hat.

Damit möchte ich die Erörterung des Teiles des Memorandums schließen, der sich mit dem Nachweis der angeblich bei Österreich-Ungarn seit 1906 oder 1908 vorhandenen Absicht befaßt, Serbien zu überfallen und zu vernichten. Was das Memorandum in dieser Richtung anführt, ist falsch. Es ist nur die übliche Propaganda, der es auf eine robuste Korrektur der Wahrheit nicht weiter ankommt.

Wenn ich nun zu jenen Teilen des Memorandums übergehe, die den Ereignissen zwischen dem Thronfolgermord und dem Kriegsausbruch gewidmet sind, komme ich auf ein bereits gründlich bearbeitetes Gebiet, so daß wohl nur dort eine eingehendere Erörterung notwendig ist, wo Tatsachen behauptet und Argumente angeführt werden, die bisher unbekannt waren.

Das Memorandum behauptet, die am 28. Juni 1914 erfolgte Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand habe „zunächst“ keine diplomatische Spannung zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zur Folge gehabt. Wie lange dieses „zunächst“ dauerte, wird vorsichtigerweise zwar nicht gesagt, doch geht die Absicht der Darstellung dahin, das am 23. Juli 1914 ergangene Ultimatum als eine Überraschung für Serbien und ganz Europa erscheinen zu lassen. Dies wurde dann im Bericht der Kriegsschuldkommission klar herausgearbeitet, wo es heißt, daß die Wiener Regierung das Ultimatum „unversehens“ an Serbien richtete. Diese serbische Behauptung trifft nun nur für die allerersten Tage nach dem Thron-

⁹⁾ Große Aktenpublikation, Band 35, Nr. 13 483 und Anmerkungen hierzu; Graf Montgelas „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage“, S. 61, 7.

folgermord zu, in denen man in Wien noch nicht wußte, welches die Hintergründe des Attentats seien. Von dem Augenblick an, in dem man in der Monarchie die Beweise dafür hatte, daß die von Serbien aus betriebene großserbische Bewegung den Ausgangspunkt für das Attentat gebildet hatte und daß die Fäden des Mordkomplotts in Belgrad mündeten, hat man in Österreich und Ungarn kein Hehl daraus gemacht. Hierfür liefert das serbische Blaubuch — um von anderen Beweisen abzusehen — unzweifelhafte Belege. Schon am 1. Juli 1914 äußerte Pasić in einer Zirkulardepesche an die serbischen Gesandtschaften¹⁰⁾ Besorgnisse über die in der Öffentlichkeit Österreichs und Ungarns gegen Serbien erhobenen Beschuldigungen. Am 3. Juli berichtet der serbische Gesandte in Wien, Jovan M. Jovanović, über ein Gespräch mit dem Ersten Sektionschef im Auswärtigen Amt, Baron Macchio, der über die großserbischen Wühlereien gegen die Monarchie Beschwerde führte¹¹⁾. Am 6. Juli 1914 meldet derselbe Gesandte „steigende Erregung in den militärischen und Regierungskreisen gegen Serbien“¹²⁾. Ganz eindeutig ist dann der Bericht dieses Gesandten vom folgenden Tage (7. Juli), in dem es heißt, daß „die durch das Attentat hervorgerufene Erregung in den maßgebenden Kreisen andauert“, daß man aber „nicht genau angeben kann, welche Haltung die gemeinsame Regierung Serbien gegenüber einnehmen wird“. Und der Gesandte stellt fest, es sei der Wiener Regierung klar, daß das Attentat in Belgrad angestiftet wurde und daß sie der großserbischen Agitation ein für allemal ein Ende bereiten müsse. Wie sie zu diesem Zwecke vorgehen werde, sei noch nicht entschieden, doch neigt Herr Jovanović zu der Ansicht, daß die maßgebenden Kreise „aus dem Sarajewoer Attentat ein großserbisches, südslawisches, panslawistisches Komplott konstruieren werden“¹³⁾. Am 14. und 15. Juli 1914 meldet der Gesandte dann, daß das Korrespondenzbureau und das Presse-departement des Auswärtigen Amtes der Presse Informationen erteilen, welche Serbien belasten, woraus er schließt, daß ernste Schritte der Wiener Regierung bevorstehen¹⁴⁾.

Schon das unerfreuliche Gespräch, das Herr Jovanović am 3. Juli 1914 mit Baron Macchio hatte, ließ eine „diplomatische Spannung“ erkennen. Offen lag ein solche zweifellos vom 6. Juli 1914 an zutage. Ab 7. Juli 1914 wußte die serbische Regierung auch, daß sie mit ernsten Schritten Österreich-Ungarns zu rechnen habe.

¹⁰⁾ Blaubuch Nr. 8.

¹¹⁾ Blaubuch Nr. 12.

¹²⁾ Blaubuch Nr. 15.

¹³⁾ Blaubuch Nr. 17.

¹⁴⁾ Blaubuch Nr. 20, 22, 24, 25.

Daß aber Herr Pasić, mit seinem schwer belasteten Gewissen, solche Schritte schon viel früher befürchtete, beweist sein Zirkulartelegramm vom 1. Juli 1914; an diesem Tage war man übrigens in Wien noch gar nicht so weit, wie Herr Pasić vermutete.

Die eben zitierten Meldungen des Wiener serbischen Gesandten entkräften auch die Behauptung des Memorandums, „die Haltung und Sprache der Wiener offiziellen Kreise“ habe „keinen Anlaß gegeben, an ernste Komplikationen zu glauben“. Wie sehr Jovanović an solche glaubte, sagte er ganz deutlich bereits am 7. Juli. Und am 15. Juli 1914 wußte der Gesandte bereits zu melden, daß im Ministerium des Äußeren an einem großen Memoire gearbeitet werde, das die gegen Serbien zu erhebenden Anklagen enthalten solle, und daß der serbischen Regierung gleichzeitig eine Note mit bestimmten Begehren zugehen werde, die ohne Diskussion ausgeführt werden müßten. Das ist doch die Definition für ein Ultimatum. Damit dürfte die Legende, daß die Wiener Regierung das serbische Kabinett am 23. Juli unversehens mit dem Ultimatum überfallen, inzwischen aber die ganze Welt durch eine geheuchelte Freundlichkeit getäuscht habe, wohl ausreichend entkräftet sein.

Durch ein Zitat aus dem bereits früher erwähnten Zirkulärerlaß des Ministerpräsidenten Pasić vom 1. Juli 1914 sucht das Memorandum den Schein zu erwecken, daß die Belgrader Regierung das Mordattentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand verurteilt habe. Liest man die Depesche nach, dann findet man nur, daß Herr Pasić sich darüber beschwert, daß man in Österreich und in Ungarn „die wahnsinnige Tat eines exaltierten jungen Fanatikers“ gegen Serbien politisch ausnutzen will. Das ist doch keine Verurteilung der Tat, die das serbische Kabinett auch tatsächlich vermieden hat. Dagegen hat aber der Wiener serbische Gesandte schon am Tage vorher — also spontan und offenbar nur der Form halber — „das Attentat in energischer Weise zurückgewiesen“. Der Kommissionsbericht ist denn auch der Frage der Verurteilung des Attentats durch Serbien aus dem Wege gegangen und hat sich damit begnügt, festzustellen, daß die Belgrader Regierung „in korrekter Weise ihr Beileid ausgedrückt hat“. Ist damit dieser Beweis des Memorandums für die „brennende“ Friedensliebe Serbiens gefallen, so fragt es sich, wie es mit dem hierfür angerufenen zweiten Nachweis steht. Das Memorandum behauptet, unter Zitierung des Blaubuches Nr. 3, der Wiener Regierung sei von Belgrad erklärt worden, daß man einem eventuellen Verlangen Österreich-Ungarns nach Aburteilung „etwa in Serbien sich aufhaltender Verschwörer“ durch die serbischen Gerichte entsprechen werde. Vorerst muß festgestellt werden, daß die zitierte Nummer des Blaubuches eine Depesche des serbischen

Geschäftsträgers in Berlin ist, die dortige Pressestimmen betrifft. Eine Durchsicht des Blaubuches ergibt, daß das vom Memorandum angezogene Dokument höchstens die Depesche des Wiener serbischen Gesandten vom 30. Juni 1914¹⁵⁾ sein könnte. Allerdings stimmt das Zitat nicht, denn dort meldet Herr Jovanović wie folgt: „Ich glaube, daß die Belgrader Regierung auch bereit ist, die Mitschuldigen dem Gericht zu übergeben, wenn nachgewiesen wird, daß es solche in Serbien gibt.“ Das heißt aber, daß Herr Jovanović nicht über Auftrag aus Belgrad gesprochen, sondern seiner persönlichen Meinung Ausdruck verliehen hat. Er ist auch nie wieder auf dieses Thema zurückgekommen. Das vom Memorandum behauptete Anerbieten ist also in Wien nie gestellt worden. Wie wenig Interesse übrigens die serbische Regierung an der Frage der Verfolgung eventueller serbischer Komplottanten nahm, beweist die Antwort, die der Generalsekretär Gruić des Belgrader Auswärtigen Amtes dem österreichisch-ungarischen Geschäftsträger von Storck gab, als dieser fragte, was die Belgrader Polizei in der Attentats-sache veranlaßt habe. Er sagte kurz und bündig: „Die serbische Polizei hat sich mit dem Gegenstand überhaupt nicht befaßt“¹⁶⁾. Interessant ist nun, daß der Kommissionsbericht die Behauptung des Memorandums in etwas modifizierter Gestalt wohl übernommen¹⁷⁾, daß er aber das vom Memorandum dafür angerufene Dokument nicht zitiert hat, sondern einen Bericht des französischen Botschafters in Berlin vom 21. Juli 1914¹⁸⁾. Liest man dieses Dokument nach, so zeigt es sich, daß es weder das beweist, was das Memorandum behauptet, noch das, was der Kommissionsbericht sagt. Jules Cambon meldet: „Es kommt mir zu Ohren, daß der serbische Vertreter in Berlin gestern in der Wilhelmstraße einen Schritt unternommen hat, um zu erklären, daß seine Regierung bereit wäre, dem mit dem Attentat von Sarajewo begründeten Ansuchen Österreichs zu entsprechen, vorausgesetzt, daß es nur gerichtliche Schritte zur Unterdrückung und Verhütung politischer Attentate verlangt.“ Sieht man davon ab, daß dieses Angebot nie in Wien gestellt wurde und daß es erst am 20. Juli erfolgt sein soll, als der Stein bereits im Rollen war, so bezog es sich überhaupt gar nicht auf eine konkrete Untersuchung gegen serbische Mitschuldige am Attentat, sondern auf die künftige Unterdrückung und Verhütung politischer

¹⁵⁾ Blaubuch Nr. 5.

¹⁶⁾ Österreichisch-ungarisches Rotbuch, 1914, Nr. 2.

¹⁷⁾ Es heißt dort: „... und erklärt sich bereit, die Schuldigen zu ermitteln, wenn die Wiener Regierung der Auffassung ist, daß in dieser Sache serbische Mitschuldige verwickelt sind.“

¹⁸⁾ Gelbbuch Nr. 15.

Attentate. Wenn dieses Dokument etwas beweist, so ist es das, daß die serbische Regierung einer Untersuchung der Attentatssache geradezu auswich.

Auf eine Widerlegung der auch im Kommissionsberichte wiederkehrenden Behauptungen des Memorandums über den längst in den Bereich der Fabel verwiesenen „Potsdamer Kronrat“, der Lichnowskyschen Schrift, der angeblichen Lerchenfeldschen Berichte möchte ich hier ebensowenig eingehen wie auf jene, daß die serbische Regierung die Forderungen des Ultimatums „bis zur äußersten Grenze dessen angenommen habe, was mit der Souveränität eines freien und unabhängigen Staates vereinbart werden konnte“. Das sind alte, wiederholt und schlagend abgetane Dinge. Als neu wäre hierbei nur das Detail zu vermerken, daß die Kriegsschuldkommission sich in ihrem Berichte entschlossen hat, sogar noch über die serbische Formulierung hinauszugehen und zu behaupten, daß Serbien in alle Forderungen des Ultimatums mit einem einzigen Vorbehalt eingewilligt habe. Ein Blick in die serbische Antwort zeigt, daß die Belgrader Regierung eine ganze Reihe von Vorbehalten gemacht hat. Warum die Kriegsschuldkommission das getan hat, ist um so unverständlicher, als diese Unrichtigkeit in die Augen springend war.

Betrachtet man nun die eingehenden Ausführungen des serbischen Memorandums über die am 25. Juli begonnene diplomatische Aktion, so findet man, daß die Kriegsschuldkommission diese Darstellung, die ihr offensichtlich nicht erschöpfend und nicht genug schlagend erschien, durch eine davon wesentlich abweichende ersetzt hat, die auf andere Momente und andere Dokumente Gewicht legte als das serbische Memorandum. Dieser Entschluß war um so begreiflicher, als auch mehrere Zitate des Memorandums falsch waren, indem die Dokumente nicht das enthielten, was das Memorandum als ihren Inhalt behauptete (z. B. die Berufung auf Englisches Blaubuch Nr. 5 und 10 und Gelbbuch Nr. 28).

Die vorstehenden Ausführungen, die gewiß nicht erschöpfend sind, dürften dennoch genügen, um zu zeigen, daß das serbische Memorandum ein durchaus unernstes und für die dafür Verantwortlichen geradezu kompromittierendes Dokument ist. Am gravierendsten daran sind aber nicht so sehr alle die Unrichtigkeiten und Irreführungen, die oben nachgewiesen wurden, als die Dinge, die darin fehlen. Denn der allein entscheidenden Frage, warum die Monarchie das Ultimatum an Serbien gerichtet hat, ist das Memorandum einfach aus dem Wege gegangen: Keine Zeile über die von Serbien aus betriebene großserbische und gegen die

Integrität des Donaureichs gerichtete Aktion, über das Sarajewoer Attentat, über dessen Zusammenhänge mit Serbien; kein Wort über die Forderungen des Ultimatums und dessen Begründung; keine Silbe über die erdrückenden Anklagen des österreichisch-ungarischen Dossiers. Diesen Spuren ist allerdings auch die Kriegsschuldkommission gefolgt. Das vermag aber Serbien in keiner Weise zu exkulpieren, denn an ihm lag es in erster Linie, zu diesen Anklagen Stellung zu nehmen. Dadurch, daß es über diese Kernfragen stillschweigend hinwegging, hat es den stärksten Schuldbeweis gegen sich geliefert, die Unmöglichkeit bekannt, diese Anklagen zu entkräften. Daß die Kriegsschuldkommission hier nicht eingriff, geht auf ihr Konto, das dadurch um so schwerer belastet ist, als sowohl Frankreich als auch England durch ihre Organe an der Salonikifront über den Verlauf des Salonikiprozesses und damit über die Hintergründe des Sarajewoer Mordes unterrichtet waren. So bildet das serbische Memorandum vom Jahre 1919 ein neues Glied in der Kette der Beweise für die mala fides sowohl Serbiens als der Kriegsschuldkommission hinsichtlich der Kriegsschuldfrage.

Die Rolle und die Ziele Bulgariens im Kriege.

(Anläßlich des Berichtes der serbischen Delegation in Paris.)

Von Dr. V. Radoslawoff,
Bulgarischer Ministerpräsident a. D.

Der im Jahre 1912 zwischen Bulgarien und Serbien gemäß den Absichten der russischen Diplomatie und während des Regimes der bulgarischen Russophilen abgeschlossene Vertrag, an den sich auch Griechenland und Montenegro angeschlossen haben, hat den bekannten Balkankrieg zwischen dem Balkanblock und dem türkischen Kaiserreich herbeigeführt und wurde mit dem Frieden von Bukarest von 1913 beendet, wonach Bulgarien auf Grund einer anderen Geheimvereinbarung von 1913 zwischen den ehemaligen bulgarischen Bundesgenossen sowie dem hinzutretenden Rumänien seinen Anteil in Bulgarisch-Mazedonien verlor und ein bedeutendes Gebiet des bulgarischen Territoriums in der Dobrudscha, zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer, an das Königreich Rumänien abzutreten genötigt wurde¹⁾.

¹⁾ Deutsches Weißbuch, Anlage III, S. 140.

Die bulgarischen Truppen führten den Kampf mit dem gemeinsamen Feind des Balkanblockes vor den Tschataldscha-Positionen der Truppen des Sultans, welche unaufhörlich mit neuen Kräften aus Asien verstärkt wurden, während die bulgarischen Bundesgenossen in Mazedonien, ohne gegen sich eine türkische Armee zu haben, es immer wieder fortsetzten, sich gegen Bulgarien zu befestigen, indem sie sich noch auf geheimem diplomatischem Wege die Teilnahme Rumäniens an ihrem Bündnisse hinzusicherten. Unterdessen hörten die bulgarischen Bundesgenossen nicht auf, viele Tausende von bulgarischen geistlichen und zivilen Intellektuellen — das wache bulgarische Element — aus den okkupierten, aber noch nicht geteilten mazedonischen Gebieten entgegen den Bestimmungen des Art. II der Geheimklausel zu dem serbisch-bulgarischen Vertrag von 1912 auszuweisen, welche Bestimmungen für das gesamte im Balkankriege erworbene Gebiet eine gemeinsame Verwaltung der Verbündeten — Condominium — stipulierten²⁾, zu der jedoch Bulgarien nicht zugelassen wurde. Folglich verweigerten die bulgarischen Bundesgenossen die Erfüllung des Vertrags, welcher sie dazu innerhalb der bestimmten Frist verpflichtete, und damit das verbündete Bulgarien nötigten und herausforderten, die Vertragsverpflichtungen mit den Waffen zu erfüllen (16. Juni 1913). Es gelang aber den ehemaligen bulgarischen Bundesgenossen nach vorheriger und vorsätzlicher Verständigung untereinander, unterstützt durch Rumänien, mit gemeinsamer militärischer Macht, die Verträge von 1912 faktisch zu vernichten sowie ihren ehemaligen bedeutendsten Verbündeten, Bulgarien, zu zwingen, in Bukarest (August 1913) zu kapitulieren, indem sie auch der Türkei die Möglichkeit lieferten, die bulgarischen Behörden aus Thrazien zu vertreiben und Adrianopel wieder zu erobern — entgegen den Bestimmungen des Londoner Protokolls (1913), welche Bulgarien das thrasische Territorium mit der Linie Enos—Midia garantierten. . . .

Noch war der Balkankrieg in seinem Anfang, als der russische Außenminister Sasonow dem russischen Botschafter in London (im Dezember 1912) Instruktionen erteilte (noch bevor man den endgültigen Ausgang des Krieges wußte), beim Programm der Londoner Botschafterkonferenz das Hauptziel der russischen Politik zu unterstützen, welches namentlich darin bestand, die politische und die wirtschaftliche Emanzipation Serbiens zu garantieren³⁾. Der einzige Balkanstaat, zu dem Regierung und

²⁾ Deutsches Weißbuch, Anlage I, S. 137.

³⁾ v. Siebert, Kapitel XV, S. 609.



Dr. v. Radoslavoff, Bulgarischer Ministerpräsident a. D.

Kaiser von Rußland Vertrauen hatten, war Serbien. Der russische Außenminister Sasonow telegraphiert an den russischen Gesandten in Belgrad noch während der Verhandlungen zwischen den interbalkanischen Verbündeten zur Teilung der okkupierten Gebiete (Februar 1913) — was der russische Kaiser vor Erklärung des Weltkrieges ja auch bekräftigt (Februar 1914) —, daß alles für Serbien gemacht wird, daß man auf dem Balkan nur ihm gegenüber Vertrauen hat und daß Bulgarien alles verlieren werde⁴⁾.

Somit waren die Verluste des Königreichs Bulgarien im türkischen und im interalliierten Balkankriege von Vorteil für die russische Sache und von besonderem russischen Interesse. Denn wenn Bulgarien mit Erfolg aus diesem Kriege herausgekommen wäre, so wäre es an Ausdehnung und an Bevölkerung der mächtigste und größte Balkanstaat sowie ein gefährliches feindliches Zentrum eines antirussischen Balkanblocks geworden, so spricht der russische Botschafter in Wien in seinem Bericht an den russischen Außenminister nach dem Abschluß des unglücklichen Friedensvertrags von Bukarest (1913). Bewunderungswert, daß die russische Diplomatie nicht lange Zeit danach sich gezwungen sah, für ihre Politik die Unterstützung des durch sie erniedrigten und entkräftigten Bulgariens zu suchen. Im selben Jahre 1914, als der russische Botschafter in Wien nach Petersburg die Beweise führt, daß die Dinge gegenüber Bulgarien im russischen Interesse auf dem Balkan sich entwickelt haben, machte der russische Gesandte in Sofia, Savinsky, die größten Anstrengungen, um Bulgarien für die russische und serbische Politik zu gewinnen! Allein der Kurs der bulgarischen Politik nach dem Bukarester Friedensvertrag von 1913 war rein bulgarisch. Enttäuscht von der Haltung der russischen Diplomatie, die ihre Feindseligkeit gegenüber Bulgarien nun offen zutage legte — war doch der Balkanblock eine Schöpfung der russischen Diplomatie mit dem vorsätzlichen Ziele, die nationalen bulgarischen Interessen zugunsten der Übermacht Serbiens zu opfern —, richtete das bulgarische Volk alle seine Hoffnungen an sich selber und an die Vaterlandsliebe seiner eigenen Söhne, welche die Fahne der nationalen Vereinigung erhoben und welche es selbst unterstützte. Nach dem Bukarester Frieden stand die bulgarische Regierung vor der Aufgabe der Konsolidierung der Lage im Innern, der Regelung der für den Balkankrieg in Frankreich und Rußland gemachten Anleihen, der Organisierung des Militärwesens, der Wiederanknüpfung der abgebrochenen Be-

⁴⁾ Bulg. Orangebuch, 1920, Bd. I, S. 274—275.

ziehungen mit allen Nachbarländern. Allen diesen Aufgaben standen die Erschwerungen seitens Rußlands im Wege, welche immer dahin zielten, das bulgarische Kabinett vom Amte zu entfernen. Noch beim Beginn der Erfüllung ihres Organisationsprogramms und ihrer Aufgaben wurde die bulgarische Regierung, wenn auch nicht überrascht, so doch in eine besondere Lage versetzt durch die schreckliche Katastrophe und den Effekt der Verschwörung der bosnischen Attentäter und serbischen Bomben, welche am Veitstage, dem 15./28. Juni 1914⁵⁾, in Serajewo mit Erfolg gegen den österreichisch-ungarischen Thronfolger und seine Gemahlin explodierten. Für uns in Sofia war die bosnische Explosion, wie ich sagte, keine große Überraschung, weil Gerüchte von den Plänen der Verschwörer von der „Schwarzen Hand“, der serbischen Offiziersliga, deren Hochmut von den billigen Erfolgen im zweiten Balkankrieg gegen Bulgarien gestiegen war, zu uns kamen, und wir konnten demgemäß die Begeisterung Belgrads von der verbrecherischen Tat in Serajewo richtig einschätzen und verstehen.

Nach dem Attentat von Serajewo wandten die Vertreter der Großmächte in Sofia ihre ganze diplomatische Kunst an, indem sie alle geheimen und offenen Mittel benutzten, um die bulgarische Regierung zu bestimmen, auf ihre passive Politik zu verzichten und sich an die serbischen Nachbarn zu nähern. Ein besonderer Eifer wurde in diesem Sinne seitens Rußlands manifestiert, als es zum Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Gruppen der Großmächte kam, doch nahm Bulgarien den festen Standpunkt der strengen Neutralität ein. Für Rußland, wenn es selbst im Kriege steht, bedeute die bulgarische Neutralität Feindseligkeit, also ersuchte Sasonow seinen Gesandten in Sofia, dem er auch ausdrücklich offene Instruktionen erteilte, daraufhin zu wirken, daß das bulgarische Kabinett gestürzt und durch ein solches ersetzt werde, dessen Mitglieder vertraute Russenfreunde und dem russischen Kaiser sympathische bulgarische Staatsmänner sein sollten. Der Kampf des russischen Gesandten in Sofia gegen das bulgarische Ministerium war ein offener und toller, so daß selbst sein englischer Kollege Ironside ihn verurteilte und dem bulgarischen Ministerpräsidenten erklärte, daß er nicht zulassen solle, daß der russische Gesandte sich in die inneren Angelegenheiten des bulgarischen Staates einmische; er verurteilte den Skandal, der auf russisches Geheiß im Parlament zur Obstruierung der Abstimmung bei der Annahme der Staatsanleihe von 500 Millionen Frcs. bei der

⁵⁾ Am Veitstage, an welchem im Jahre 1919 das Versailler Diktat zur Erinnerung an Serbiens ruhmvolle Taten unterschrieben wurde.

deutschen Gruppe unter Führung der Disconto-Gesellschaft⁶⁾ von der Opposition inszeniert wurde. Auch gegen das bulgarische Ministerium war der in großem Maßstab aufgenommene Getreideeinkauf seitens des französischen Agenten Declosière gerichtet, welcher mehrere Millionen Goldfrancs unter ausgewählten Persönlichkeiten, vornehmlich unter den Parlamentariern aus dem oppositionellen Lager, reichlich verteilte. In diesem Kampfe Bulgariens mit den fremden Regierungen unterstützte das bulgarische Volk entschlossen seine Regierung, welche bis zum Beschluß, der Neutralität ein Ende zu machen, in korrekter Weise ihre Rechte behauptete. Bis zum Tage des Abschlusses der Verträge mit dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn (September 1915) ist die bulgarische Regierung keine einzige Verpflichtung eingegangen zur Teilnahme am Kriege an der einen oder der anderen Seite der beiden kriegführenden Gruppen, und jede entgegenlautende Behauptung entbehrt jeder Wahrheit. Erst nach dem Attentat von Sarajewo befaßte sich die bulgarische Regierung mit den Fragen, die durch die neue internationale Lage geschaffen wurden.

* * *

Bis zum Abschluß der Bündnisverträge vom 6. September 1915 zwischen Bulgarien und Deutschland-Österreich-Ungarn unterhielt das Ministerium in Sofia loyale Beziehungen mit den Nachbarn und mit allen übrigen Staaten.

In erster Linie machte die Regierung die größten Bemühungen, um eine friedliche Lösung der Frage von Bulgarisch-Mazedonien und der Revision des Friedensvertrags von Bukarest von 1913 zu erreichen.

Die Regierungen der beiden Gruppen der Großmächte stimmten zwar den bulgarischen Ansprüchen zu, allein die Schwierigkeiten kamen seitens der bulgarischen Nachbarn, die diesbezüglich keine Zugeständnisse Bulgarien einräumen wollten. Bis zum Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg war die Haltung Serbiens die unbeugsamste. Der serbische Ministerpräsident N. Paschitsch machte Erklärungen, daß das von den Serben mit Blut erworbene Mazedonien nur mit Blut an Bulgarien abgetreten werden könne. Erst bei seiner Abreise von Sofia nach Nisch, wo sich die zentrale serbische Regierung damals befand, erklärte der serbische Gesandte Tscholak-Antitsch, daß Serbien an Bulgarien einige Zugeständnisse, jedoch erst nach dem Kriegsende, machen könnte. Die Großmächte der

⁶⁾ v. Siebert, S. 631—638, Bulgarische Anleihe.

Entente sprachen als Verbündete Serbiens und stellten die Lösung der mazedonischen Frage nach der Liquidierung des Weltkrieges in Aussicht, und zwar unter der Voraussetzung, daß Bulgarien mit seinen Truppen in die Türkei einmarschierte. Den bulgarischen nationalen Interessen dagegen entsprachen die Vorschläge der Zentralmächte. Doch verhandelten wir mit den letzteren erst, nachdem lange vorher der Weltkrieg ausgebrochen war. Es existiert überhaupt kein Vorschlag seitens der bulgarischen Regierung vom 18. Juli 1914, d. h. vor dem österreichischen Ultimatum an Serbien, zwecks Teilnahme am Kriege an der Seite der Zentralmächte. Die Mitteilung des Grafen Lerchenfeld in einem solchen Sinne beruht auf einer irrigen Information oder stammt von einer nicht zuständigen Stelle. Ich dementiere auf das kategorischste diese Behauptung.

Auch die mir in meiner Eigenschaft als Ministerpräsidenten im „Journal de Genève“ vom 20. November 1915 zugeschriebenen Erklärungen vor einem Journalisten über ein „schon vor langer Zeit“ abgeschlossenes Übereinkommen mit Österreich-Ungarn zwecks Teilung Serbiens, sind aus der Luft gegriffen. Dieses angebliche Interview wurde tatsächlich meinerseits nicht dementiert, weil es mir weder zur Zeit seiner Veröffentlichung im Jahre 1915 noch auch später bekannt war. Es gibt nicht und es kann nicht ein Dokument geben, das diese tendenziöse Behauptung bekräftigen könnte.

Die Behauptungen der Herren Berichtersteller im Rapport an die Versailler Konferenz entbehren jeden Ernstes. Selbst der Präsident der Pariser Konferenz, Herr Clemenceau, bediente sich eines solchen Materials nicht zur Begründung der Anklage gegen Bulgarien, da er in seinem Schreiben vom 3. November 1919 an die bulgarische Delegation in Neuilly sur Seine ausschließlich von dem bulgarischen nationalen Gefühl spricht, nicht aber von der Kraft dieser oder ähnlicher Beweise, welche Bulgarien als schuldig hinstellen, Serbien ohne Zögern und Herausforderung angegriffen zu haben. Dieses nationale Gefühl in Bulgarien bestand aber, wie man weiß, lediglich in der Forderung der Revision des Bukarester Friedens von 1913 und der Revindikation des bulgarischen mazedonischen Gebietes. Es existierte für Bulgarien kein Bedürfnis, eine serbische Provokation als falschen Vorwand zum Kriege gegen Serbien zu benützen. Bildete ja der Raub der bestrittenen und unbestrittenen Zonen in Mazedonien durch Serbien mehr als eine solche Herausforderung zum Kriege. Der Zwischenfall von Valandovo wurde von mazedonischen, bulgarischen und türkischen Revolutionären

herbeigeführt, welche nach dem Bukarester Frieden 1913 in Bulgarien lebten und für ihre Heimat litten, und welche nicht minder eine schwere Last für Bulgarien waren; der Überfall bei Valandoro wurde unsererseits schleunigst unterdrückt und einer unparteiischen Untersuchung unterzogen; das lebhafteste Interesse für diesen Überfall in Serbien an der bulgarischen Grenze zeigten der russische Gesandte in Sofia Savinsky und der serbische Tscholak-Antitsch, welche alle unsere Handlungen verfolgten, welche aber auch gar nichts der verhaßten bulgarischen Regierung vorwerfen konnten; die Ruhestörer wurden verhaftet, entwaffnet und den Gerichtsbehörden geliefert; unter ihnen befand sich auch kein einziger bulgarischer Offizier oder Soldat; für die getroffenen Maßnahmen sprachen die Gesandten Rußlands und Serbiens dem bulgarischen Innenminister ihre Genugtuung aus. Allen diplomatischen Vertretern in Sofia war auch bekannt, daß Agenten aus der Türkei und Österreich-Ungarn in der Nähe von Widin und an der Donau in Bulgarien es versuchten, kriegerische Verwicklungen zwischen Bulgarien und Serbien zu provozieren, indem sie in Serbien einfielen⁷⁾, Brücken und Wege zerstörten und die in der Donau fahrenden russischen Schiffe, welche Munition und Lebensmittel aus Rußland nach Serbien transportierten, mit Bomben bewarfen; solche Agents provocateurs wurden von den bulgarischen Polizeibehörden verfolgt und gleich beseitigt. Ähnliche fremde Agenten übten auch in Bukarest einen Anschlag gegen die Engländer Brüder Buxton aus, welche soeben nach einer Rundfahrt in Bulgarien dort eingetroffen waren.

Als belastend für Bulgarien wird im Bericht an die Konferenz in Paris noch der Besuch hervorgehoben, welchen der Herzog von Mecklenburg Johann Albrecht im Jahre 1915, nach seinem Besuch in Sinaja beim rumänischen König, seinem königlichen Verwandten in Sofia mit besonderer Mission abstattete. Allein nach Sofia kam auch ein anderer königlicher Verwandter, der mit ähnlicher Mission seitens der französischen Regierung den König besuchte. Damals verhielt sich Bulgarien neutral. Die Mission dieser hohen Gäste vor dem Zaren Ferdinand war den Diplomaten der Großmächte bekannt; doch was und wem sie über die Ergebnisse ihrer Mission berichtet haben, lag außerhalb der Kenntnis der bulgarischen Regierung. Es war auch nicht nötig, zu wissen, was außerhalb der Regierung diesbezüglich zwischen dem Deutschen Kaiser Wilhelm II. und König Ferdinand erfolgt ist. Das richtige ist, daß der Aufenthalt des mecklenburgischen Herzogs in Sofia mit der

⁷⁾ Siehe die Memoiren von Windischgrätz.

Unterschreibung der Verträge und Konventionen zwischen Bulgarien und Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei am 6. September 1915 zusammenfällt. Das richtige ist auch, daß keiner von den hohen Gästen des bulgarischen Hofes im Ministerium des Äußeren in Sofia installiert war.

Leider verfüge ich jetzt nicht über das Urkundenmaterial des bulgarischen Kriegsministeriums, um dokumentarisch den Inhalt der beiden chiffrierten Telegramme vom Oktober 1915 des österreich-ungarischen Gesandten in Sofia, Graf Tarnowsky, zu widerlegen; meine privaten Aufzeichnungen lauten aber, daß der Kommandierende der bulgarischen Armee in Widin berichtete, daß die Erklärung des Krieges an Serbien seitens der bulgarischen Regierung erst nachdem die serbischen Truppen die bulgarische Grenze überschritten haben, geschieht, obwohl, wie ich oben bemerkte, infolge der Verletzung des Vertrages von 1912, der Annexion der mazedonischen Gebiete und des Gewaltfriedens von Bukarest von 1913 — der ewigen Kluft zwischen Bulgarien und Serbien — Bulgarien herausgefordert wurde. Die Frage der Provokation und des Beginns der kriegерischen Handlungen gegen Serbien von seiten Bulgariens wurde nach dem Weltkrieg durch eine ausführliche Untersuchung und durch den Prozeß gegen mein Kabinett in Sofia genügend geklärt, indem die Untersuchung der in den genannten chiffrierten Telegrammen zitierten Personen vor dem Staatsgericht Stamboljiskys deren Inhalt vollständig widerlegte⁸⁾, so daß die Anklage der Provokation und des Angriffs seitens Bulgariens ohne jegliche Schuld Serbiens ganz unbegründet dasteht.

Der Schluß, den die Herren Delegierten in ihrem Bericht an die Konferenz in Paris ziehen, nämlich, daß Bulgarien lange Zeit den Krieg gegen Serbien geplant und mit „einer unvergleichlichen Schlaueit“ ins Werk gesetzt habe, wird nicht durch die angeführte Argumentation begründet, welche selbst vom Präsidenten der Konferenz Clemenceau verworfen wurde, der die Verantwortlichkeit Bulgariens für die großen, den alliierten und assoziierten Mächten durch seine Einmischung in den Weltkrieg zugefügten Schäden ausschließlich in der Erfüllung der bulgarischen nationalen Gefühle seitens der Volksregierung in Bulgarien fand.

⁸⁾ Die Protokolle der Verhandlungen im Prozeß gegen das Kabinett Radoslavoff.

A Rejoinder to the Conclusions of Senator de Jouvenel.

By Harry Elmer Barnes.

Im Septemberheft der „Current History“ ist unter dem Titel: „Was Germany Responsible for the World War“ ein Aufsatz des französischen Senators Henry de Jouvenel und des früheren Reichs-
außenministers Dr. Friedrich Rosen erschienen. Der Zweck dieser Aufsätze sollte sein, einmal den französischen und deutschen Standpunkt in der Kriegsschuldfrage auf Grund des seit Kriegsende erschienenen Materials über die Entstehung und den Ausbruch des Weltkrieges darzulegen. Den beiden Hauptaufsätzen folgen noch zwei kleinere Nachträge von jedem Verfasser. Hier fangen die Gegner an, die Klängen zu kreuzen, aber der zur Verfügung gestellte Raum ist zu klein, um eine wirkliche Entscheidung herbeizuführen.

Der Aufsatz des Senators Henry de Jouvenel birgt unseres Erachtens auch die Gefahr in sich, daß die amerikanische öffentliche Meinung, die durch die vielen ausgezeichneten wissenschaftlichen Arbeiten ihrer eigenen Gelehrten über den Ursprung des Weltkrieges aufgeklärt worden ist, vielleicht hier und da in ihrem Urteil verwirrt worden ist. Diese Gefahr hat auch Professor Barnes sofort erkannt und uns freundlicherweise eine Entgegnung der Schlußthesen des Senators de Jouvenel zugeschickt. Wir bringen diese Entgegnung mit Rücksicht auf die amerikanischen Bezieher in unserer Zeitschrift in englischer Sprache.

Wir selbst behalten uns vor, auf die Ausführungen des Senators Jouvenel in einer kritischen Betrachtung zurückzukommen. Es ist dies um so notwendiger, als der Aufsatz des Senators Jouvenel inzwischen auch in französischer Sprache in der „Revue des Vivants“ erschienen ist. Mit dem nachfolgenden Aufsatz von Herrn Flandrak machen wir den Anfang.

Eine Auffassung des Senators Jouvenel, auf die Minister Rosen eine sehr treffende Antwort gegeben hat, möchten wir unseren Lesern aber schon jetzt mitteilen. Herr Jouvenel hatte im letzten Abschnitt seines Aufsatzes geschrieben:

„Wenn es Deutschland Spaß (pleasure) macht, die Erörterungen weiter fortzuführen, so möge es dies tun. Aber wir sind der Meinung, daß es im Interesse des Friedens besser wäre, wenn diese Diskussion beendet würde, und wir zu dem endgültigen Schluß kommen, daß Europa im Jahre 1914 für den Krieg organisiert war und es unsere Aufgabe ist, es heute gegen den Krieg zu organisieren.“

Hierauf entgegnete Reichsminister Rosen:

„Niemand wird Herrn de Jouvenels Anregung, daß es unsere Pflicht sei, Europa heute gegen den Krieg zu organisieren, widersprechen. Aber wenn dies sein Standpunkt ist, so möge er seine Landsleute überreden, die militärische Besetzung der deutschen Rheinprovinz sofort zu beenden, das Saargebiet zu räumen und der deutschen Verwaltung zurückzugeben und ihre Kriegsrüstungen ebenso einzuschränken, wie Deutschland gezwungen wurde, die seinen zu verringern. Wenn Frankreich sein Schwert weglegt, wird es für uns vielleicht an der Zeit sein, daran zu denken, unsere Feder fortzulegen.“

Wir finden hier die alte Auffassung der französischen Publizisten, die auch der Belgier Baron Rolin Jaquemyns vertritt, die Poincaré unangenehme Diskussion in der Kriegsschuldfrage dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man behauptet, sie störe den Frieden und verhindere die Annäherung. Natürlich liegen die Dinge in Wirklichkeit genau umgekehrt, denn zugefügtes Unrecht trennt und nur Gerechtigkeit verbindet.

Die Schriftleitung.

The state of mind and exposition of facts contained in the article by Senator de Jouvenel is certainly far removed from the French charges levelled against Germany during the World War, which are so lucidly summarized and disposed of in Demartial's *La Mobilisation des Consciences*. It is, nevertheless, as far removed from the actual facts as the wartime lore of the Entente. It is no longer the mythology of Crewe House or the *Maison de la Presse*, but it is, none the same, the more subtle and sophisticated mythology of Pierre Renouvin whose influence upon Senator de Jouvenel's article is apparent throughout, if, indeed, he did not actually write the historical sections of the article. We shall take up his conclusions one by one and indicate their complete lack of foundation in the light of our present-day knowledge of the facts regarding responsibility for the World War.

1. "The signal for war was given by Austria's ultimatum to Serbia."

Austria's ultimatum to Serbia embodied the minimum which would have rendered Austria safe from Serbian intrigues in conjunction with Russian machinations in the Balkans led by Hartwig. Austria desired ardently to avoid any European war which would have diverted her forces from the punishment of Serbia. The ultimatum could in no sense have provoked war except on the basis of Russian intervention in behalf of Serbia. The Russian position that she had a moral obligation to protect Serbia is belied by her treachery in betraying Balkan interests in 1908

and 1911 and was designated by Sir Francis Bertie, the British Ambassador in Paris in 1914, "mere rubbish". Sir Maurice de Bunsen, the British Ambassador in Vienna in 1914, admitted that Austria must take very strong action against Serbia if she did not wish to lose the southern provinces. The Austrian ultimatum was the signal for war only in the sense that it was the opportunity seized by Russia, encouraged by France, to precipitate the European war for the Straits and Alsace-Lorraine before England could be detached from the Triple Entente due to the progress of more amicable Anglo-German relations.

2. "The ultimatum made Serbia responsible for a crime, the Serbian Government's complicity in which, according to the Austrian investigation itself, was not even to be presumed."

Senator de Jouvenel has here used the excerpt dishonestly torn from the complete report of Dr. Friedrich von Wiesner on the Sarajevo murder by Secretary Lansing and James Brown Scott and used by them in the findings of the preliminary commission at the Paris Peace Conference. The full report showed that Austria was aware in July, 1914, of Serbian connivance in the murder of the Archduke, and she also possessed extensive information as to the Russian plots in the Balkans which had their center in the activities of Hartwig in Belgrade. The information about Serbian complicity in the murder of the Archduke which we possess today goes far beyond anything alleged in the Austrian ultimatum. (For a review of the whole matter see the articles in *Current History* for July, 1928.)

3. "It [the ultimatum] was couched in terms devised to make it unacceptable and 'incompatible with the dignity of a civilized state'."

Its terms were only those which were essential in the circumstances, and the only provisions incompatible with Serbian sovereignty were those which demanded Austrian cooperation with Serbian authorities in the punishment of the plotters. This was justified because Serbia had repeatedly refused to execute her promise of 1909 to curb Serbian intrigues against Austria and because in 1914 she took no steps to apprehend and punish the assassins and their accomplices. It was evident that no justice could be expected without Austrian collaboration in Serbian tribunals.

In the second place, it was scarcely the opinion in Europe before the war that Serbia was entitled to be regarded as a dignified and independent state. For some time after the royal

assassinations of 1903 Great Britain even refused to be represented at the Serbian court which owed its position to regicide. On August 3, 1914, the Manchester Guardian said in its editorial: "Of all the smaller Powers of Europe, Serbia is, quite decidedly, the one whose name is most foully daubed with dishonour. The record of her rulers and her policy in recent years is unmatched as a tissue of cruelty, greed, hypocrisy and ill-faith . . . If one could tow Serbia to the edge of the ocean and swamp it, the atmosphere of Europe would be cleared." The reactionary Bottomly journal, John Bull, echoed the same sentiments: "To Hell with Serbia; once more, to Hell with Serbia . . . Serbia ought to disappear. Let us efface it from the map of Europe."

4. "Informed by July 5th of Austria's intentions, Emperor William did nothing to modify them. On the contrary, his attitude, his remarks, his notes, his telegrams, are summed up in the sentence which he wrote on the margin of the dispatch from his Ambassador at Vienna: 'With the Serbs we must finish as soon as possible'."

On July 5th the Kaiser was informed of nothing but the Austrian intention to deal decisively with the Serbian menace. As Austria's ally he could not consistent with wisdom and his obligations have done otherwise. If Austria was justified in proceeding against Serbia, then Germany cannot be well criticized for agreeing to stand with her. The Kaiser was not informed of the contents of the Austrian ultimatum in advance, but read it in a newspaper while on his vacation. His marginal note of July 4th was good judgment and sound policy. The chief criticism of the Austrian policy in 1914 is that she delayed so long in moving against Serbia. It would have been better if she had launched an immediate invasion after the assassination of Franz Ferdinand. Austria delayed in the interest of European peace but her delay only allowed the Franco-Russian authorities to perfect their plan of collusion to precipitate the general European war.

5. "Until July 23, the day when the ultimatum was delivered, the German and Austrian diplomats showed the utmost deceit in order to keep Europe quiet, and to avoid every step which would have led the Serbian Government 'to offer satisfaction of its own accord'."

The German diplomats did not know of the contents of the Austrian ultimatum until the night before it was sent, and they regarded its terms as rather too strong. Austria remained silent about the ultimatum solely to preserve the peace of Europe. She

did not desire to announce its despatch or terms until Poincaré had left Russia, fearing, and quite rightly, that he and the Russian militarists would welcome a strong Austrian note to Serbia as an excuse for bringing about a diplomatic crisis and, if possible, a European war. Serbia made no effort to capture and punish the plotters of her own accord, but ostentatiously ignored her obligations in this respect, while the Serbian press hailed the double assassination as a glorious patriotic act. The Serbian government, knowing in advance the complicity of Serbian officials in the assassination, was loath to undertake any sincere and searching inquiry. Even Seton-Watson admits and condemns the Serbian failure to initiate any investigation of its own and so forestall the Austrian demands on Serbia.

6. "Austria's will to war is therefore not to be doubted. The complicity of Germany is equally beyond doubt."

Austria's only "will to war" was a will to make war on Serbia when the latter refused to accede to the two really vital demands in the Austrian ultimatum. Even Renouvin admits that Germany and Austria would have preferred to localize the Austro-Serbian war instead of allowing it to develop into a world war. As to the justice of the Austrian will to war against Serbia we may cite the opinion of G. Lowes Dickinson, the most moderate of British authorities on war responsibility: "I do not believe that there was a state in existence that would not, under similar circumstances, have determined, as Austria did, to finish the menace, once for all by war."

7. "Once the Serbian reply was known, William II admitted that no motive for war existed."

The Kaiser's opinion was due either to a hasty reading of the Serbian reply or to an inaccurate snap judgment, for the only really vital demands of the ultimatum were numbers 5 and 6, and these were the ones rejected by Serbia. The rectitude of the Austrian policy against Serbia in 1914 is not affected by this marginal note of the Kaiser, but it is of significance as proving his non-bellicose attitude after reading the ultimatum. His attitude after July 25th, then, cannot be judged by his marginal note of July 4th cited by Senator de Jouvenel.

8. "He did not, however, accept either the proposal for mediation by the four Powers [England, France, Germany and Italy] suggested by Sir Edward Grey, or the Czar's proposal to submit the controversy to the Hague Tribunal."

Senator de Jouvenel is wrong about Germany's attitude towards the four Power mediation proposal. Germany did accept this promptly, while France did not. The proposal to submit a dispute of such a nature as the Austro-Serbian issue to the Hague Conference was so preposterous that even Sazonov ignored it when the Czar suggested it to him on July 27, 1914. No state ever had up to that time, or ever has since, submitted a dispute of such gravity or proportions to the Hague Tribunal. What Germany did refuse was the proposal of a Conference of Ambassadors to handle the Austro-Serbian controversy in which she and Austria would be outvoted. Sazonov, however, refused to accept any conference dealing with the Austro-Russian dispute, which was the particular crisis which caused the war. Germany suggested, however, a substitute for the conference proposal, namely, direct conversations between St. Petersburg and Vienna, a plan which Grey freely admitted was a better one than his conference plan but this was rejected by Poincaré. Germany's record as to favoring diplomatic solutions of the crisis was better than that of any other state except England, and she put more pressure on Austria than England did on Russia or France. (This matter is disposed of for all time in S. B. Fay, *The Origins of the World War*. Vol. II, Chap. VIII.)

9. "Austria hastened to declare war on Serbia to avoid 'a new attempt of the Entente Powers, tending towards a peaceful solution of the conflict'."

Austria felt it essential to deal with Serbia by war once she had rejected the ultimatum, and she was thoroughly justified in not desiring to allow Serbia any delay in which to avail herself of Franco-Russian aid in escaping her just punishment. There was no moral reason why Austria should not have been allowed to localize the conflict with Serbia, especially after she had publicly announced her willingness to guarantee the territory and sovereignty of Serbia. The Austro-Serbian war afforded no valid moral ground for launching the European war. The Russians and French merely seized upon the Austro-Serbian war as the pretext for their aggressive action, they having judged that 1914 was a better time to execute their program than a later period when England might be detached from the Entente.

10. "German intervention, which William II had for a moment seemed about to initiate, was abandoned by the German Government."

The Kaiser had not "for a moment seemed about to initiate" plans for restraining Austria, but rather the Kaiser and his government, from July 28th until July 31st at noon, worked persistently to induce Austria to submit the Austro-Serbian issue to mediation. The Kaiser and his government did not abate their efforts until they learned definitely of the Russian general mobilization at noon on July 31st. Renouvin's fiction that the German government abandoned diplomacy and decided upon war during the evening of July 30th has been proved to have no foundation whatever in fact by Professor Fay and Count Montgelas (See Fay in *Political Science Quarterly*, December, 1925, pp. 628—29. *Origins of the World War*, Vol. II, pp. 511 ff.; Montgelas in *Current History*, April, 1927, pp. 77—80).

11. "The German military staff asked the Austrian Government to pay no attention to it [the German peace pressure on Vienna]."

Count Berchtold has frankly admitted that the Moltke telegrams to Conrad had no influence on Austrian policy and that he understood that they were not in accord with the policy of the German civil government. (This matter is finally cleared up in the articles in *Current History* for July, 1928.)

12. "Germany took the initiative in sending the ultimatums to Russia, France and Belgium."

The matter of responsibility hinges on the question of which powers first took the steps that made war and ultimatums necessary. No informed and honest scholar today questions the fact that it was the premature and unjustifiable Russian general mobilization which led to the ultimatums and set the military machinery in motion. Germany did not send an ultimatum to Russia until after she possessed conclusive evidence of Russian general mobilization, which both France and Russia had long admitted was equivalent to a Russian declaration of war on Germany. Germany did not send an ultimatum to France until it was clear that Russia intended to force the war, which meant the probable intervention of France in the West. She did not send an ultimatum to Belgium until it became apparent that she must fight both France and Russia, and therefore must execute her plan of going through Belgium into France, a plan which had long been known and anticipated by the Russians, French and English.

13. "She took the initiative in declaring war on Russia and France, on the basis of pretexts admitted to be false, notably in the case of France."

She declared war on Russia because of the Russian general mobilization and the refusal to demobilize. This mobilization was scarcely a false pretext. The declaration of war on France followed as a mere formality after the state of war with Russia existed and France had refused to promise her neutrality in case Germany would not attack her. In attempting to influence England against Germany, France invented many more false pretexts about violations of French territory etc., than the French have ever alleged against the Germans (See Montgelas, *British Foreign Policy* unter Sir Edward Grey, pp. 90 ff., 98 ff.)

14. "She invaded Luxemburg and violated the neutrality of Belgium."

This she did under the pressure of military necessity, as other countries have done at all times in history. The British had repeatedly endeavored to induce the Belgian government to allow England to violate Belgian neutrality in the event of a France-German war. France and Britain had laid their military plans to fight against Germany in Belgium, with or without Belgian consent. France had laid definite plans to invade Baden by violating the neutrality of Switzerland and abandoned the plan at the last moment only because of Grey's exploitation of the German invasion of Belgium as the means of getting British opinion to back England's entry into the war.

15. "The responsibility of the Central Powers is manifested in all the facts. It is proved by all the German and Austrian documents which we have cited."

We have just shown that not a single one of Senator de Jouvenel's conclusions will stand the test of historical facts. Therefore, his general conclusion as to the comprehensive and unique guilt of the Central Powers can scarcely be held to fare better than his separate points in the indictment. Against his conclusion we may set the final estimate of Professor Fay:

"While it is true that Germany, no less than all the other Great Powers, did some things which contributed to produce a situation which ultimately resulted in the World War, it is altogether false to say that she deliberately plotted to bring it about or was solely responsible for it. On the contrary, she worked more effectively than any other Great Power, except England, to avert it, not only in the last days of July, 1914, but also in the years immediately preceding."

The distinguished British scholar, Professor G. Lowes Dickinson, comes to essentially the same conclusion as Professor Fay, namely, that the Triple Entente was more guilty than the Central Powers:

"The Powers of the Entente say that the offense was Germany's backing of Austria; Germans say that the offense was Russia's backing of Serbia. On that point, really, the whole controversy turns. To my mind the German position is the more reasonable."

16. "If it gives Germany pleasure to prolong this discussion, she is at liberty to do so. But we believe that the interest of peace demands that it should be closed, and that we should reach the final decision that Europe in 1914 was organized only for war, and that our duty is to organize it today against war."

It is quite natural that a representative of one of the victor states would desire to terminate the controversy and perpetuate peace, when this peace was based upon the thesis of unique German guilt in causing the war and when the victors have seized the spoils. The present state of Europe is peculiarly pleasing to the victors, which explains their eagerness to sign a pact outlawing war. It is the case of the thief who desires both to reform and retain the stolen property. Especially pertinent were the final words of Dr. Rosen: "When France lays down her sword, it will be time for us to think of laying down our pen."

From the standpoint of scholarship as well as politics it is natural that Senator de Jouvenel would like to see the controversy over war guilt come to an end. The Entente apologists have had to abandon one position after another in such rapidity and humiliation that they are becoming desperate, and their only relief is to have the discussion hush up and cease. We have shown that Senator de Jouvenel has not been able to substantiate a single point in his defense of France. Is it little wonder, then, that he expresses "the desire to see this irritating polemic come to an end"?

Die falsche Deutung der Bilinskischen Warnung durch Senator de Jouvenel.

Der französische Senator Henry de Jouvenel hatte im Septemberheft der „Current History“ in der Darlegung seines Standpunktes über Deutschlands Verantwortlichkeit am Weltkrieg folgendes geschrieben:

„Durch die Ermordung des Erzherzogs, den Erben des österreichischen Thrones, wurde die Verantwortlichkeit der österreichischen Verwaltung mindestens ebenso sehr berührt wie die serbische.“

Zur Begründung dieser Auffassung führt Senator de Jouvenel eine Äußerung des Grafen Tisza an, wo dieser sich über die

„unbeschreiblichen Zustände bei der Polizei beklagt, die es möglich gemacht haben, daß 6—7 Personen, welche der Polizei bekannt waren, am Tage der Ermordung sich unbehindert von der Polizei aufstellen konnten.“

Jouvenel findet diese Tatsache

„um so erstaunlicher, da die Gefahr, welcher der Erzherzog und Erbe des Thrones sich beim Besuch einer annektierten Provinz aussetzte, nicht unbekannt sein konnte.“

Im Anschluß hieran hatte Senator de Jouvenel unter der Zwischenüberschrift „Österreich wurde vor der Gefahr gewarnt“ folgendes ausgeführt:

„Herr Jovanowitsch, serbischer Gesandter in Wien, hatte den ersten Schritt getan, indem er bereits am 5. Juni die österreichische Regierung auf diese Gefahr hinwies. Zweifellos waren seine Beziehungen zum Grafen Berchtold zu gespannt, als daß es für ihn möglich gewesen wäre, sich persönlich an den Minister des Auswärtigen zu wenden. Daher machte er seine Mitteilung an Herrn von Bilinski, Finanzminister, welcher besonders mit der Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina betraut war. Dieser Schritt kann nicht geleugnet werden insofern, als er im „Neuen Wiener Journal“ durch Herrn Flandrak, Chef des Presse-Büros im österreichischen Finanzministerium, am 26. Mai 1925 erwähnt wurde.“

Die Ausführungen Jouvenels erwecken den Anschein, als ob Österreich durch den serbischen Gesandten in Wien vor der Gefahr einer Ermordung des Erzherzogs in Bosnien gewarnt worden sei.

Da uns diese Deutung des Gesprächs zwischen Herrn Jovanowitsch und Herrn von Bilinski nicht richtig schien, haben wir Herrn Flandrak gebeten, zur Interpretation seines Aufsatzes durch Herrn Jouvenel Stellung zu nehmen.

Herr Flandrak teilte uns darauf nachstehendes mit.

Die Schriftleitung.

In der Septembernummer der „Current History“ hat Senator Henry de Jouvenel eine Abhandlung zur Vorgeschichte des Weltkrieges veröffentlicht, in der die alte, oft widerlegte Behauptung wiederholt wird, daß die serbische Regierung in Wien vor den Gefahren gewarnt habe, die durch eine Reise nach Bosnien und der Herzegowina für den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand entstehen könnten. Diese Warnung soll angeblich durch den damals in Wien akkreditierten serbischen Gesandten Jovanović an den gemeinsamen Finanzminister Ritter von Bilinski erfolgt sein, ja, der Verfasser weiß dafür sogar ein bestimmtes Datum, nämlich den 5. Juni 1914, anzuführen. Die Richtigkeit seiner Mitteilungen sucht M. de Jouvenel unter anderem dadurch zu fundieren, daß er sich auf meine am 26. April 1925 unter dem Titel „Bilinskis Eingreifen in die Auswärtige Politik“ im „Neuen Wiener Journal“ erschienenen Ausführungen beruft. Ich habe diese noch einmal genau durchgelesen und mit meinen Originalaufzeichnungen verglichen. Ich muß feststellen, daß Senator de Jouvenel daraus genau das Entgegengesetzte von dem deduzierte, was ich schrieb und was den Tatsachen entspricht.

Meine Stellung im gemeinsamen Finanzministerium und vor allem mein persönliches Vertrauensverhältnis zu Herrn von Bilinski brachten es mit sich, daß ich von ihm über alle wichtigen Vorgänge, die sich in seinem Arbeitszimmer abspielten, fortlaufend informiert wurde. Herr von Bilinski hatte nicht im geringsten die Absicht, „Auswärtige Politik“ zu machen, als er bereits während des zweiten Balkankrieges der Aufforderung des Herrn Jovanović entsprechend mit Zustimmung und Wissen der Krone und des Ministers des Äußeren Grafen Berchtold mit diesem über Balkanfragen in eine regelmäßige Konversation trat. Herr Jovanović hatte sich bei Bilinski mit dem Hinweis darauf, daß eine Besserung der Beziehungen der Monarchie zum Königreich Serbien auch auf die im Bosnischen Landtage jede Arbeitstätigkeit störende groß serbische, also irredentistische, Gruppe kalmierend wirken würde, eingeführt, und Herr von Bilinski, der genau wußte, woher der Wind in Bosnien und der Herzegowina weht, und nur das Streben hatte, geordnete politische und parlamentarische Zustände in Bosnien zu ermöglichen, war Optimist genug, Herrn Jovanović Glauben zu schenken. So entwickelte sich ein regelmäßiger beinahe zwei Jahre während der Verkehr zwischen Bilinski und Jovanović; ersterer wurde gewissermaßen der Mittler zwischen dem serbischen Gesandten in Wien und dem Grafen Berchtold, insbesondere in der albanischen Frage.

Als Mitte Mai die ersten Nachrichten über die Manöver in Dalmatien und die Reise des Thronfolgers nach Bosnien und der Herzegowina in der Öffentlichkeit bekannt wurden, ließ der Gesandte Jovanović Herrn von Bilinski wissen, daß er ihn gelegentlich zu sprechen wünsche. Wie gewöhnlich, wandte sich Herr Jovanović diesbezüglich an den serbischen Sekretär Bilinskis, den Regierungsrat Cerović. Der Besuch war keineswegs als besonders dringlich bezeichnet worden — man müßte annehmen, daß eine wichtige Warnung vor Attentatsgefahr einen sofortigen Empfang erheischt, — so daß Jovanović erst zwei oder drei Tage später an einem Nachmittag erschien. Er kam unmittelbar nach der Begrüßung auf die Zeitungsnachrichten über die geplanten Manöver in Dalmatien zu sprechen und gab der Befürchtung Ausdruck, daß diese möglicherweise in der serbischen Öffentlichkeit mißdeutet werden könnten. Es könne darin eine Spitze gegen Serbien erblickt werden und dies würde der von ihm und Bilinski beiderseits versuchten Aktion zur Besserung der Beziehungen hinderlich sein. Auch würden große patriotische Kundgebungen für den Thronfolger in Bosnien und der Herzegowina verstimmend wirken. Bilinski hat die Auffassung, als ob die Manöver eine Demonstration gegen Serbien wären, aufs entschiedenste abgelehnt und den Gesandten nach dieser Richtung hin völlig beruhigt¹⁾. Übrigens hat Herr Jovanović ausdrücklich erklärt, daß er keinerlei offiziellen Auftrag habe, über diesen Gegenstand zu sprechen. Die Intentionen der serbischen Regierung seien ihm unbekannt, er habe also keinerlei Instruktionen, er bäte daher, die ganze Konversation als ein völlig unverbindliches Privatgespräch zu betrachten. Wenn Herr von Bilinski dennoch noch am selben Tage den Minister des Äußeren, Grafen Berchtold, über das Gespräch mit Jovanović unterrichtete, so geschah dies nicht, weil er den Mitteilungen irgendeine Bedeutung beilegte, sondern weil die ausländische Kritik der Reise Franz Ferdinands ihm, der dabei völlig übergangen wurde und darüber nicht mit Unrecht verstimmt war, nur angenehm war.

Ich glaube, daß es nach dieser Darstellung selbst der regsten Phantasie nicht möglich ist, in dem Gespräch des Herrn von Bilinski mit Herrn Jovanović auch bloß Symptome einer Warnung vor dem Attentat zu finden.

¹⁾ Vgl. hierzu Ludwig Schnagl: „Die Manöver in Bosnien im Jahre 1914“, Septemberheft dieser Zeitschrift. Anmerkung der Schriftleitung.

Deutschland, Frankreich und die Sicherheit.

Von Professor Ferdinand Schevill

(Universität Chicago).

Im folgenden wird in Übersetzung das Vorwort mitgeteilt, das Professor Schevill in Chicago der englischen Übersetzung von Hermann Onckens Rheinpolitik, die unter dem Titel „Napoleon and the Rhine. The Origin of the War of 1870—1871“ kürzlich in New York im Verlag von Alfred Knopf erschienen ist, vorausschicken sich entschlossen hat. Die Ausführungen des angesehenen amerikanischen Historikers sind ein wertvolles Zeugnis für die Entwicklung, die das unparteiische historisch-politische Urteil jenseits des Ozeans in den letzten Jahren gewonnen hat.

Die Schriftleitung.

Die Abrüstung, zu der nach dem Versailler Vertrag alle Mächte Europas verpflichtet sind, und die wiederholt vom Völkerbund als eines seiner leitenden Ziele anerkannt worden ist, hat bis jetzt noch keine Fortschritte gemacht. Der Grund ist, daß die Siegermächte im Weltkrieg — und keine hartnäckiger als Frankreich — eine Art von Vorbedingung gestellt haben: sie haben erklärt, daß sie, bevor sie ihre Zustimmung zur Abrüstung geben könnten, „Sicherheit“ haben müßten. Sicherheit ist ein schönes Wort und bedeutet für ein argloses Gemüt etwas, wonach zu streben jedes Volk der Erde, ob groß oder klein, ein Recht besitzt. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob Diplomaten und Politiker gewöhnt sind, Worte ohne Hintergedanken und ihrer gewöhnlichen Bedeutung entsprechend zu gebrauchen. Wir wissen von der Autorität Talleyrands, sicherlich eines berühmten Diplomaten und eines Franzosen und witzigen Kopfes dazu, daß der einzige anerkannte Gebrauch, den sie von Worten machen, das Verbergen ihrer Gedanken ist; wenn daher ein Wort sich einer allzu nachdrücklichen Anwendung durch einen Herrn von Talleyrands Beruf erfreut, sind wir zu dem Verdachte berechtigt, daß es einen Gedanken von völlig verschiedenem Charakter verbirgt. Lassen Sie uns Frankreich im Lichte dieses Schibboleth „Sicherheit“ betrachten.

Als ein Ergebnis des Versailler Vertrags ist Frankreich die militärische Vormacht Europas geworden; sein Nebenbuhler auf dem Festland, Deutschland, ist in so wirksamer Weise entwaffnet worden, daß es nicht nur Frankreich, sondern jedem seiner kleineren Nachbarn, wie der Tschechoslowakei oder Polen, preisgegeben ist; mit diesen beiden Ländern, ebenso wie mit Belgien, Jugoslawien und Rumänien besitzt Frankreich enge Kriegsbindnisse, die einen

lückenlosen Eisenring um das Deutsche Reich legen; das ganze linke Rheinufer, zusammen mit einer 50-Kilometer-Zone auf dem rechten Ufer ist entmilitarisiert worden und dadurch sofortiger Besetzung von seiten Frankreichs als Eröffnungsakt im Kriegsfall preisgegeben; und für die Gegenwart wenigstens verfügt Frankreich über die militärische Besetzung des Rheinlandes und hätte damit im Ernstfall die deutsche Hauptstadt, Berlin, in der Reichweite seiner Kanonen. Das ist aber noch nicht alles. Wichtiger vielleicht als alle diese Vorteile ist: seit 1925 hat Frankreich den Segen der Verträge von Locarno genossen, die nicht nur Deutschland verpflichten, jeglichem Angriff zu entsagen, sondern auch die französische Republik einer tatkräftigen Unterstützung von seiten Großbritanniens im Falle eines deutschen Friedensbruches versichern. Wenn alle diese Umstände zusammengenommen nicht „Sicherheit“ bedeuten, dann muß man wohl sagen, daß dieser begehrte Artikel auf Erden einfach nicht zu beschaffen ist. Soviel jedoch kann kühn behauptet werden: wenn irgendeinem anderen europäischen Staate eine ähnliche Reihe von Vorteilen gegenüber seinem gefährlichsten Nachbarn und Nebenbuhler zuteil würde, so würde er sich sicherlich veranlaßt fühlen, seinem Schöpfer zu jeder Stunde des Tages Dankgebete darzubringen. Es ist deshalb aus Gründen der Vernunft klar, daß Frankreich, wenn es von „Sicherheit“ spricht, etwas meint, das sich schlechterdings mit diesem Worte, bei einer nur irgend annehmbaren Definition, nicht decken kann.

Was Frankreich hinter dem Worte „Sicherheit“ verbirgt, kann einwandfrei auf nur eine Weise festgestellt werden: man wende sich an die Geschichte, um den Verlauf der französischen Politik gegen Deutschland zu erkennen, nicht seit 1919 oder irgendeinem kurz zurückliegenden Zeitpunkt, sondern über eine Spanne von Jahrhunderten hinweg! Eine solche Untersuchung wird zeigen, daß Frankreich immer, seit den Zeiten Richelieus, d. h. in einem Zeitraum von dreihundert Jahren, im Hinblick auf Deutschland dauernd zwei Ziele verfolgt hat, die gleichsam uns die beiden Hälften eines einzigen Zieles darstellen: 1. Alles deutsche Land auf dem linken Rheinufer zu erobern oder zu kontrollieren, und 2. die deutschen Staaten in Uneinigkeit und dadurch unter französischer Kontrolle zu erhalten. In den Augen der Franzosen war es für ihre deutschen Nachbarn unzulässig, dem französischen Beispiel zu folgen und eine Nation zu werden, und sie waren fest entschlossen, die Erreichung dieses Zieles um jeden Preis zu verhindern. Trotzdem nahmen im 19. Jahrhundert die Deutschen, die nun einmal ein etwas eigenköpfiges Volk sind, die Einigungspolitik auf und machten lang-

same, aber sichere Fortschritte zum Ziel. Die Franzosen aber, statt ihre Nachbarn dies Ziel tatsächlich erreichen zu lassen, zogen vor, einen Krieg zu entfachen — den Krieg von 1870 — und verloren ihn. Das siegreiche Deutschland wurde geeinigt und hatte, noch bevor wenige Jahre vergangen waren, Frankreich an Bevölkerungszahl, Wohlstand und Kriegsmacht den Rang abgelaufen. Dann kam der Krieg von 1914, und als 1919 das geschlagene Deutschland in der Gewalt der Sieger war, erschienen die französischen Bevollmächtigten am Beratungstisch mit nichts mehr und nichts weniger als der alten, doppelläufigen Forderung Richelieus: das Rheinland im Besitz oder, als zweite Möglichkeit, unter der Kontrolle Frankreichs, und Deutschland nach dem Muster des Westfälischen Friedens aufgelöst in einen Haufen von Kleinstaaten. So durchtränkt von den tief eingewurzelten nationalen Instinkten des französischen Volkes war diese Politik, daß sie durch eine ganze Generation hindurch unter der Oberfläche fortbestehen und bei erneutem Hervortreten ein völlig unverändertes Gesicht zeigen konnte!

Allein weil die Vereinigten Staaten und Großbritannien ihre Mitwirkung versagten, war Frankreich genötigt, seine Forderungen einzuschränken und sich mit den, alles in allem doch ungeheuren Vorteilen, die durch den Versailler Vertrag sichergestellt wurden, zufrieden zu geben. Jedoch zur Enttäuschung der jammernden französischen Patrioten blieb Deutschlands Einheit unangetastet und, obwohl Frankreich seine gewappnete Faust schwer auf das Rheinland legen konnte, gewann es hier doch keinen Rechtsanspruch. Seinem Kummer ist seitdem überall, wo nationalistische Franzosen allein unter sich sind, in offenherzigen und maßlosen Wendungen Ausdruck verliehen worden; aber wenn die Franzosen die öffentliche Meinung der Welt zu beeinflussen wünschen, schlucken sie ihre Gefühle herunter und spielen Variationen über das melodische Thema „Sicherheit“. Daß in diesem Falle Sicherheit nicht das bedeutet, was es besagt, ist eine sichere Tatsache angesichts der Sicherheit ohnegleichen, die in Versailles erreicht worden ist, und deren Elemente schon von uns aufgezählt worden sind. „Sicherheit“ bedeutet somit nichts mehr und nichts weniger als das eine Programm, das im Lichte der dreihundertjährigen Politik des Landes klar erkennbar ist: die Rheingrenze und die Auflösung der Einheit Deutschlands. Um deutlich zu sein: von „Sicherheit“ in diesem egoistischen Sinn kann keine Rede sein bei allgemeinen diplomatischen Konferenzen. Und um noch deutlicher zu werden: eine Sicherheit dieser Art, die ein Volk gewinnt, indem es einem anderen Volke Unsicherheit und völlige Abhängigkeit auferlegt, ist verabscheuungswürdig nach den allgemein geltenden sittlichen Anschauungen der Welt.

Während die Vereinigten Staaten und Großbritannien, 1919 in Paris von Präsident Wilson und dem Premierminister Lloyd George vertreten, es ablehnten, den französischen Wünschen hinsichtlich Deutschlands entgegenzukommen, waren sie nichtsdestoweniger höchst geneigt, Frankreich ein sehr reichliches Maß wirklicher Vorteile gegenüber seinem Nachbarn zu gewähren, wie das der Versailler Vertrag in reichstem Maße beweist. Sie waren deshalb Frankreich so günstig gesinnt, weil sie gerade an seiner Seite einen langwierigen, schrecklichen Krieg ausgefochten hatten, in dem Frankreich als Kriegsschauplatz unsagbare Verheerungen erlitten hatte. Ferner hatten sie, von denselben Kriegsleidenschaften hingerissen, eine mit Frankreich gemeinsame geistige Einstellung entwickelt und, was ihren Feind Deutschland anbetraf, eine Art von Mythologie geschaffen, die wunderbar berechnet war, den Kampfgeist bei ihren Völkern lebendig und glühend zu erhalten und Deutschland in der Welt in schlechten Ruf zu bringen, indem sie es als Feind der ganzen Menschheit erscheinen ließen. Zu den geläufigsten Anklagen, die durch die höchst wirkungsvolle Propaganda der Verbündeten zu Worte kamen, gehörte der Vorwurf, daß Frankreich, ein unschuldiges Opfer, in den letzten hundert Jahren viermal von dem Raufbold Deutschland aus Frevelmut überfallen worden sei — im Jahre 1814, 1815, 1870 und 1914. Als ein Gemeinplatz in der Beweisführung der Alliierten kam diese Anklage unaufhörlich bei den verbündeten Delegationen zur Sprache. Besonders Lloyd George ritt darauf herum, um damit seine größten rhetorischen Effekte zu erzielen. Er und seine Freunde in jedem Lager machten aus diesem Argument ihre Schlüsselstellung, als sie Frankreich einen Rechtsanspruch auf besondere Vorteile gegenüber seinem Erbfeinde zugestanden.

Da niemand seinen Standpunkt öfter wechselt und seine Tonart ändert als der bewegliche Lloyd George, sei es uns gestattet, neugierig zu fragen, wo er gegenwärtig in der Frage der „vier deutschen Überfälle auf Frankreich im letzten Jahrhundert“ steht. Wir sind sogar neugierig — in der Annahme, daß er doch immerhin nicht gerade ein Durchschnittspolitiker ist —, ob er sich nicht ein ganz klein wenig schämt. Denn die beiden ersten Invasionen, die von 1814 und 1815, waren, wie er genau wußte und damals nur unterschlagen konnte, weil er sich an ein Publikum wandte, das die Kriegsraserei gänzlich blind für die Wahrheit gemacht hatte, überhaupt keine richtigen „Invasionen“, da sie die völlig berechtigten Gegenstöße darstellten, durch die die übrigen Länder Europas einem zwanzigjährigen Angriff auf sich von seiten des revolutionären Frankreichs ein Ende machten. Der Führer in diesem Kriege gegen

die französische Machtausdehnung war so offenkundig Großbritannien, daß, wenn die „Invasionen“ irgendeiner der europäischen Mächte zur Last gelegt werden sollen, die Schuld auf das Inselkönigreich geschoben werden müßte, und der errötende Lloyd George würde genötigt sein, seinen Irrtum zuzugeben und die Feldzüge von 1814 und 1815 als britische Invasionen zu verherrlichen. Wenn wir außerdem noch überlegen, daß es zu jener Zeit noch gar kein Deutschland gab, sicherlich nicht ein Deutschland im politischen Sinne, so ist die Hälfte der berühmten Formel der Verbündeten ohne jeden Rest in nichts aufgelöst.

Wir kommen nun zu der dritten Invasion, der von 1870. Wir wollen uns sofort darüber einig sein, daß diese Invasion nun sicherlich eine nationaldeutsche Angelegenheit war; denn obwohl bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich nur die nördliche Gruppe der deutschen Staaten unter der Führung Preußens darein verwickelt war, schlossen sich die süddeutschen Staaten später ihren Brüdern im Norden an und vollzogen wirklich ihre langersehnte politische Einigung auf den Schlachtfeldern Frankreichs. Jeder Historiker von weitem Gesichtsfeld, gleichgültig, von welcher Nationalität, kann diesen Krieg nur begreifen als einen letzten, verzweifelten Versuch von seiten Frankreichs, den in Deutschland vor sich gehenden Einigungsprozeß zu unterbrechen. Der Krieg wurde — natürlich genug — von Frankreich nach seiner Niederlage nur mit Entschuldigungsversuchen erwähnt, wobei die Legende vorgebracht wurde, er gehe auf nichts, was von der französischen Regierung getan oder gewollt worden sei, zurück, sondern sei einzig und allein durch eine niederträchtige List Bismarcks entfesselt worden. An dieser Stelle sammelte die Legende alle Aufmerksamkeit auf das, was die Fälschung der Emser Depesche genannt wurde, als der alleinige und ausschließliche Grund, warum es zwischen zwei Völkern zum Zusammenstoß kam. Diese Lesart gewann bei franzosenfreundlichen Kreisen in ganz Europa eine nur bedingte Geltung, bis die Zurückhaltung, mit der sie zuerst behandelt worden war, vor der Flut deutschfeindlicher Leidenschaften, die sich 1914 über die Welt ergossen, völlig dahinschwand. Von 1914 an hegte kein Politiker oder Publizist der Verbündeten irgendeinen weiteren Zweifel daran. Die Schuld Bismarcks und damit Preußens, weil sie dem hilflosen Frankreich einen Krieg aufgezwungen hatten, war zu einem Glaubenssatz geworden. Während Lloyd George, was die beiden ersten „Invasionen“ angeht, offenkundig unehrlich war, kann man sich denken, daß er sich Bismarcks Alleinschuld bei der Hervorufung der dritten wirklich einredete, da es für einen Politiker, der einen Feind besitzt, immer angenehm ist, diesen Feind als so

teuflich hinzustellen, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, in der fernen wie in der unmittelbaren Vergangenheit, gegen arglose Nachbarn Kriege anzuzetteln, um sie zuletzt, nach Abschluß aller Vorbereitungen, durch einen gemeinen Kunstgriff zum Zuschlagen zu bringen. Die Vereinfachung verwickelter geschichtlicher Vorgänge, die für die weite Mehrzahl von uns im Irrtum befangenen und wenig nachdenklichen Sterblichen angenehm und vielleicht sogar notwendig ist, hat im Jahre 1914 einen ungeheuren Erfolg geerntet, zum großen Teil unter der begeisterten Führung Lloyd Georges, indem man die Schuld an dem furchtbaren Weltzusammenbruch jenem offenkundigen Sohn des Satans, dem Kaiser, zuschob. Da niemand an der Schuld des Kaisers als des letzten Urhebers zweifelte, schien es gleichsam eine Ungerechtigkeit, Wilhelms II. teuflische Art nicht auch noch bis zu dem weit größeren Gründer des Deutschen Reichs zurückzuverfolgen. So wollte es die Propaganda der Verbündeten nicht anders wissen, als daß Bismarck der böse Geist Deutschlands und Europas gewesen sei und 1870 wie ein Wolf über Frankreich, das schlummernde Lämmlein, hergefallen sei.

Und an dieser Stelle liegt die Bedeutung des vorliegenden Buches: es ruft noch einmal die Aufmerksamkeit der Welt wach für die wahren Begleitumstände des Kriegsausbruchs von 1870. Es wurde geschrieben von Professor Hermann Oncken an der Universität Berlin, nicht als eine Studie für sich, sondern als eine Einführung zu drei gewichtigen Bänden von Dokumenten, die von ihm aus den Archiven von Österreich und Preußen sowie aus denen von Bayern und anderer deutscher Mittelstaaten hervorgesucht worden sind, zu dem alleinigen Zweck, die deutsche Politik Kaiser Napoleons III. in der Zeit von 1863 bis 1870 zu erläutern und ein Licht auf den diplomatischen Bruch, der den Krieg überstürzte, zu werfen. Wegen seiner unzweifelhaften Bedeutung ist es für wünschenswert erachtet worden, die vorliegende englische Übersetzung von Professor Onckens Einführung zu der Aktensammlung zu veröffentlichen, obwohl die Einführung ohne die Aktensammlung einige Gefahr läuft, mißverstanden zu werden. Denn während die Originalausgabe (von Professor Oncken „Darstellung“ genannt) eine großzügige Skizze von Napoleons gewundener Politik in Sachen der deutschen Einheitsfrage in der Zeit der Krisis und Entscheidung von 1863 bis 1870 bringt und darauf verzichtet, ihren Umriß durch überflüssige Anführungen und Hinweise auf die Akten zu verwischen, ist sie doch vor kritischen Angriffen geschützt, weil das Beweismaterial in solcher Fülle, in über 1300 enggedruckten Seiten mit diplomatischen Originalberichten, folgt, daß es einfach überwältigend

ist. Die Darstellung in anderen Worten ist unmittelbar aus den Akten herausgewachsen und liegt nun als ihr Auszug oder ihre Quintessenz vor. Dies sollte der Leser der Übersetzung dauernd im Auge behalten; und wenn er ein Gelehrter ist, der Beweise für die aufgestellten Behauptungen verlangt, oder wenn er auch nur ein gebildeter, durch gewöhnliche Neugier gereizter Leser ist, sollte er nicht zögern, zu der Sammlung der Akten selbst zu greifen, die entweder deutsch oder französisch geschrieben einen unmittelbaren Einblick in ein Intrigenspiel bieten, das in manchen seiner zahlreichen Wendungen mehr Aufregung und Herzklopfen verursacht als eine reine, wenn auch noch so lebendige Übersicht es vielleicht tun könnte.

Sogar wenn diese erste Schwierigkeit überwunden ist — und das kann mit etwas gutem Willen geschehen —, kann das Buch weiterhin Gefahr laufen, sich dem Vorwurf der Parteilichkeit aussetzen zu müssen. Nun gut, lassen Sie uns zugeben: Professor Oncken ist Parteilicher. Kein lebender Deutscher oder Franzose, der über eine so heißumstrittene und aktuelle Frage wie die französisch-deutschen Beziehungen schreibt, wird das Problem anders als von seinem nationalen Standpunkt ansehen. Sogar Außenstehende, die auf diesem Gebiet gearbeitet haben, sind oft so Feuer und Flamme für die französische oder für die deutsche Seite, daß ihre Darstellung der Entscheidung von 1870 und jedes folgenden Zusammenstoßes zwischen den beiden unversöhnlichen Nachbarn eine entschiedene Neigung nach der einen oder der anderen Richtung zeigt. Ist es nicht möglich, daß wir dort wirklich zu viel machen aus Unparteilichkeit und Objektivität als der großen Desiderata für jeden Historiker? Ganz objektiv zu sein heißt so trocken und farblos sein wie eine Rechenmaschine, und das ist sicher ein literarisches Ideal, dem sich der Historiker widersetzen sollte und dem der Leser sich bestimmt widersetzen wird, weil es nicht menschlich ist. Was wir von einem Historiker mit Recht verlangen dürfen, ist folgendes: Wahrhaftigkeit muß er besitzen und die Fähigkeit, seine subjektiven Gefühle dem Verstande unterzuordnen, dazu Übung in der kritischen Lesung von Dokumenten und den Willen zur geduldigen Erforschung der Tatsachen, um unter ihrer Leitung sein Urteil zu bilden. Da Professor Oncken als diesen Forderungen in ihrem strengsten Sinne Genüge tuend befunden werden wird, hat er einen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit, sogar, obwohl er sich nicht in heuchlerischer Weise den Anspruch anmaßt, sich über seine Nationalität erheben zu wollen.

Aber während Professor Onckens unanfechtbare Persönlichkeit und sein hoher Rang als Gelehrter das Vertrauen seiner Leser ver-

dienen, liegt doch der Grund, sein Buch in englischem Gewande zu veröffentlichen, an einer anderen Stelle. Er liegt in dem Umstand, daß der Verfasser durch die Erschließung überreicher, bisher unausgenutzter Quellen in den Archiven die Möglichkeit hatte, zahlreiche wertvolle Einzelheiten zu der Geschichte von Napoleons III. Haltung in der Frage der deutschen Einigung hinzuzufügen. Nicht daß die früheren Forscher auf diesem diplomatischen Gebiete nicht ihnen ganz allein zu verdankende, eigene Entdeckungen gemacht hätten, indem sie die Art Napoleons im Schmieden seiner Pläne und Komplotte, um aus den deutschen Wirren dieser Jahre etwas für sich herauszuschlagen, berührten; aber in Professor Onckens Buch ist zum ersten Male der Vorhang zur Seite gezogen, so daß wir die Möglichkeit haben, einen unmittelbaren Einblick zu tun in Napoleons innerstes Trachten und während eines Zeitraumes von sieben Jahren (1863—1870) die sprunghafte Folge seiner Pläne, Hoffnungen und Enttäuschungen angesichts der Fortschritte der Einigungsbewegung jenseits des Rheins zu verfolgen. Wir verdanken diese vertrauliche Enthüllung des Innenlebens eines höchst gewiegten politischen Intriganten der Tatsache, daß der österreichische Gesandte am Hofe Napoleons während dieser ganzen Zeit Fürst Metternich, der Sohn des berühmten Kanzlers, war, und daß Metternich in den intimsten Beziehungen zu Napoleon und seiner Gemahlin, der Kaiserin Eugenie, lebte. Es mag zugegeben werden, daß Metternich diese Stellung teilweise seiner gesellschaftlichen Gewandtheit, gepaart mit dem außerordentlichen Liebreiz seiner Frau, verdankte. Trotzdem muß betont werden, daß er vom ersten Anfang an das Vertrauen des Kaisers genoß, weil Napoleon von 1863 an seine früheren Bahnen verließ und versuchte, gute Beziehungen und schließlich ein Bündnis mit Österreich zustande zu bringen. Sein Ziel dabei war, die Karte Europas so neuzugestalten, daß, wenn der leicht vorherzusehende Bruch zwischen Österreich und Preußen wegen der Vormachtstellung in Deutschland erfolgte, er selbst in der Lage sei, nicht nur die deutsche Frage in Einklang mit dem französischen Interesse zu regeln, sondern gleichzeitig sich in den Besitz irgendeines passenden Streifens deutschen Landes zu bringen. Diesen Vorschlägen ließ Metternich, der leidenschaftlich Unterstützung für sein eigenes Land gegen Preußen wünschte, ein williges Ohr; und es ist dies Streben der beiden Männer nach einem gemeinsamen Ziele, das weit mehr als persönliche Sympathie für die intimen Beziehungen zwischen ihnen ins Gewicht fällt.

Metternich aber war immerhin nur ein Beauftragter. Er konnte Bericht erstatten und empfehlen, aber schließlich war er

genötigt, seine Instruktionen auszuführen. Aus dem veröffentlichten Briefwechsel tritt es klar zutage, daß Wien alle von Napoleon ausgehenden Vorschläge hinhaltend und mißtrauisch behandelte: es wollte den Krieg von 1859 oder den revolutionären Ursprung des Kaisers oder seine Vorliebe für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das notwendig für den vielsprachigen österreichischen Staat zersetzend wirken mußte, nicht vergessen. Infolgedessen war Metternich in der Regel genötigt, Napoleons Vorschläge höflich zu Boden gleiten zu lassen, um dann doch nur, sobald eine neue Drehung des Glücksrades den europäischen Horizont zu verändern schien, von dem unermüdlichen Franzosen aufgefordert zu werden, Wien ein erneutes Anerbieten seiner unwandelbaren Ergebenheit zu übermitteln. Jeder Leser mit einer Leidenschaft für Detektivromane oder Intrigenstücke wird mit atemloser Spannung die Wechselfälle dieser französisch-österreichischen Bündnisverhandlungen verfolgen. Wieder und wieder scheinen sie auf dem Punkte angelangt zu sein, einen glücklichen Abschluß zu erreichen, wenn ein erneutes Zögern in Wien den Becher aus Napoleons Hand schlägt.

Die wiederholte Abweisung seiner heißen Werbung durch Wien veranlaßte Napoleon eine kaum weniger Nebenintrige zu entwickeln. Fest entschlossen, die Hand in dem deutschen Spiele zu behalten, hatte er im ersten Stadium seiner Politik im Sinne gehabt, mit Österreich zu arbeiten. Aber als Österreich ihm andauernd auswich, wandte er sich an Preußen, und seine Anstrengungen, ein Bündnis zusammen mit einem ordentlichen Trinkgeld von Preußen zu bekommen, waren zeitweilig ebenso ausdauernd wie seine Werbung um Österreich. Als ein Beispiel der Technik des Flirts können wir beobachten, daß er niemals den beiden deutschen Jungfrauen auf einmal den Hof machte, sondern in einer Art von „tick-tack“-Abwechselung. Als aber Preußen Österreich 1866 schlug und die Neuordnung Deutschlands in die Hand nahm, ohne das winzigste Stückchen deutschen Bodens Frankreich als „Kompensation“ zuzubilligen, wurde die französische Politik von Grad zu Grad kühler, und als es infolge preußischen Widerstandes Napoleon 1867 mißlungen war, das Großherzogtum Luxemburg zu erwerben, hörte Napoleon auf, irgend etwas weiteres von Preußen zu erwarten, es käme denn zum Krieg. Von diesem Jahre an wandte sich der Kaiser dauernd Wien zu; und die Verhandlungen, die nun mit der habsburgischen Monarchie angeknüpft wurden und in die Italien schrittweise als dritter Partner hineingezogen wurde, sind von Professor Oncken mit Hilfe von unzähligen bisher unbekannten Einzelheiten dargestellt worden und bilden den Höhepunkt seines Buches.

Mit der Vollendung des Dreibundes: Frankreich, Österreich, Italien, plante Napoleon den Krieg zu entfesseln und in Berlin den Frieden zu diktieren, sicherlich nicht zum Vorteil des deutschen Volkes. Aber bevor der Bündnisvertrag förmlich geschlossen werden konnte, mischte sich Bismarck in das gefährvolle Spiel. Es folgte der spanische Zwischenfall, den, wie die Berichte Metternichs vollkommen klarstellen, Napoleon, Eugenie und sogar noch zielbewußter ihr Außenminister, der Herzog von Grammont, vom ersten Augenblicke an in einem einzigen Sinne behandelten, d. h. als die willkommene Gelegenheit, Preußen vor die einfache Wahl: öffentliche Demütigung oder Krieg zu stellen. Bei dieser Lage der höchsten Spannung liegt die Bedeutung der Emser Depesche, die ein abgekürzter, genauer Bericht über die Begegnung König Wilhelms und des französischen Botschafters Benedetti ohne einen einzigen fälschenden Zug ist, in der Tatsache, daß Bismarck sich zur Annahme der französischen Herausforderung entschloß. Im Rahmen der durch seinen Gegenstoß geschaffenen und begrenzten Verantwortlichkeit war Bismarck ein Faktor in der Beschleunigung des Krieges.

Wir können zum Schluß fragen: Wird ein solches Buch wie dieses nicht dazu beitragen, die vielumstrittene Versöhnung zwischen dem französischen und dem deutschen Volke, also das, was eine schöne Hoffnung war, als einen Irrwahn erscheinen zu lassen? Ganz entschieden muß sie ein schöner Traum bleiben, wenn diese Völker fortfahren, so zueinander zu stehen, wie sie es in der Vergangenheit getan haben, wie hypnotisiert dem Gedanken ergeben, daß der eine nur gedeihen kann, wenn es dem andern schlecht geht. Beide haben zu viel und zu ausdauernd einem rücksichtslosen Machttriebe nachgegeben, Deutschland besonders in der Zeit seines Triumphes nach 1870 und Frankreich in der Zeit vor 1870 und seit 1919. Wenn sie lernen können, daß die glücklichste zwischen den Völkern wie zwischen den einzelnen menschenmögliche Beziehung die unter Gleichen bestehende ist, die ihre gegenseitigen Rechte achten und sich offen gegenüberstehen: dann und nur dann können wir einer Besserung entgegensehen, die die ganze Welt als eine Befreiung von ihrer schlimmsten, alldruckgleichen Belastung bewillkommen würde. Sollten sie jedoch unfähig sein, sich von einer schlimmen Überlieferung loszusagen, und hartnäckig an einer Politik festhalten, in der jedes mit seinem eigenen Triumph die Unterwerfung des anderen verbindet, können wir sicher sein, daß all die großen Worte über Versöhnung und Frieden nur leeres Geschwätz und Selbsttäuschung bleiben.

„Die Wahrheit über Sarajewo.“

Feldmarschalleutnant Freiherr von Bardolff, der langjährige Vorstand der Militärkanzlei des Erzherzogs Franz Ferdinand hat uns nachstehende Zuschrift übersandt, die eine Entgegnung zu Professor Kantorowicz' Mitteilungen über den Gesundheitszustand des Erzherzogs darstellt,

Die Schriftleitung.

Ich lese in der Wochenschrift „Das Tagebuch“ vom 13. Oktober d. J. in dem Artikel „Die Wahrheit über Sarajewo“ von Professor Dr. Hermann Kantorowicz folgendes:

„Der Thronfolger Franz Ferdinand war, um es unbestimmt auszudrücken, gemütskrank. Es soll sich um Paralyse gehandelt haben, also um dieselbe (damals unheilbare) Krankheit, an der sein Vorgänger Kronprinz Rudolf zugrunde gegangen wäre, wenn er nicht eines gewaltsamen Todes gestorben wäre. Wie dem auch sei, sein Zustand hatte bereits das Stadium der Tobsuchtsanfälle erreicht, die besonders bei Jagden zum Ausdruck kamen.

Ich habe mich bereits in dem Aufsatz „Franz Ferdinand“, der in der „Kriegsschuldfrage“ vom Mai 1927 erschienen ist, über den Gesundheitszustand des Thronfolgers geäußert. Auf die Ausführungen im Artikel des Professors Kantorowicz kann ich auf Grund einer bei dem Herrn Hofrat Dr. Viktor Eisenmenger, dem früheren Leibarzt des Erzherzogs Franz Ferdinand in Wien, von mir eingeholten authentischen Äußerung erklären, daß es sich bei dem österreichischen Thronfolger nicht um Paralyse gehandelt hat. Es kann daher auch nicht von einem Stadium der Tobsuchtsanfälle gesprochen werden. Die Behauptungen des Herrn Professors Kantorowicz sind daher also unrichtig und entbehren jeder Grundlage.“

gez. von Bardolff.

Die italienische Rückversicherung.

Von Joh. Victor Bredt.

Das Bundesverhältnis von Deutschland und Österreich-Ungarn zu Italien beruhte vor dem Weltkriege auf dem Dreibundvertrage und auf diesen allein richtete sich damals die allgemeine Aufmerksamkeit. Heute wissen wir, daß neben dem Bundesverhältnis zu den Mittelmächten noch eine Rückversicherung gegenüber Frankreich bestand, und diese verdient in völkerrechtlicher Hinsicht große Beachtung. Wir können sie heute ziemlich genau erkennen nach den deutschen und französischen Dokumenten, die hier nicht in Widerspruch stehen.

Der entscheidende Zeitpunkt liegt im Jahre 1902. Es handelte sich um die dritte Erneuerung des Dreibundvertrages, den sogenannten vierten Dreibundvertrag, über dessen Abschluß zwischen Berlin, Wien und Rom verhandelt wurde. Zwischen dem damaligen Reichskanzler Grafen Bülow und dem Grafen Goluchowski bestand völliges Einvernehmen, es ergaben sich aber Schwierigkeiten in den Verhandlungen mit dem italienischen Außenminister Prinetti. Zunächst wurden die Verhandlungen erschwert durch die gleichzeitig schwebende Frage des neuen Handelsvertrages, die zu bedeutenden Interessenkollisionen führte. Sodann aber machte Prinetti auch grundsätzliche Schwierigkeiten, indem er den rein defensiven Charakter des Dreibundvertrages in etwas auffälliger Weise betont wissen wollte. Dem deutschen Botschafter Grafen Wedel sagte er am 4. Januar ¹⁾:

„Er habe völlig freie Hände, und nur Herrn Barrère hätte er das Versprechen gegeben, daß der Vertrag nichts Aggressives gegen Frankreich enthalten werde.“

Auf die Einwendung des Botschafters, daß dies ja außer Zweifel sei und nicht noch einmal betont zu werden brauche, erwiderte der Minister:

„Man dürfe ja Frankreich den Vertrag nicht zeigen, aber er wolle Herrn Barrère eventuell sein Ehrenwort geben, daß derselbe nichts Aggressives enthalte. Ihm habe freilich die Idee vorgeschwebt, ob nicht dem Vertrage eine zur Veröffentlichung geeignete Einleitung vorangesetzt werden könne, in welcher die Verbündeten die rein defensive Natur desselben speziell bekräftigten.“

¹⁾ Große Politik Nr. 5711.

Damit taucht der Name des französischen Botschafters Barrère in diesem Zusammenhange auf und es kann kein Zweifel sein, daß er eine entscheidende Rolle spielte, von der aber die deutsche Regierung damals sehr wenig erfuhr.

Ein paar Tage später äußerte sich Prinetti dem deutschen Botschafter gegenüber wieder in derselben Weise ²⁾):

„Da er Herrn Barrère, wenn auch nur gesprächsweise, versprochen, daß der Vertrag auch ferner keine aggressive Spitze gegen Frankreich enthalten werde, so wäre es ihm, da man den ganzen Vertrag wegen der Balkanabmachungen usw. nicht veröffentlichen könne, obgleich Graf Nigra für eine solche Veröffentlichung als bestes Beruhigungsmittel plädiere, lieber, wenn man eine den defensiven Charakter derselben betonende Einleitungsformel zu finden vermöge, die man Frankreich mitteilen könne.“

Umgekehrt erklärte der Reichskanzler Graf Bülow dem italienischen Botschafter in Berlin, er sei bereit, den Dreibund zu erneuern, aber Italien müsse erklären ³⁾,

„daß es keine Abmachungen mit anderen Staaten getroffen habe, welche die defensive Wirksamkeit der Dreibundmächte beeinträchtigen könnten.“

Als dann Prinetti noch einmal auf sein Verlangen zurückkam und eine entsprechende Fassung der Einleitung verlangte, widersprach ihm der deutsche Botschafter entschieden und Prinetti ließ sein Verlangen fallen ⁴⁾.

Die nun noch folgenden Verhandlungen standen im Zeichen der Frage, ob der Dreibundvertrag unverändert erneuert werden solle oder ob nach dem Wunsche der italienischen Regierung einige Bestimmungen neu gefaßt und unverändert werden sollten. Prinetti machte eingehende Vorschläge ⁵⁾, fügte sich aber schließlich dem deutschen Verlangen nach einer unveränderten Erneuerung. Der deutsche Botschafter Graf Wedel hatte den deutschen Standpunkt sehr entschieden vertreten und Prinetti hatte ihm gegenüber nichts ausrichten können. Zur endgültigen Entscheidung kam die Frage aber erst bei einer Zusammenkunft des Grafen Bülow mit Prinetti Ende März 1902 in Venedig. Am 27. und 28. März fanden längere Unterredungen statt, in denen Prinetti „in akademischer Weise“ seinen Standpunkt darzulegen sich bemühte ⁶⁾. Die Frage der Be-

²⁾ Große Politik Nr. 5714.

³⁾ Große Politik Nr. 5715.

⁴⁾ Große Politik Nr. 5720.

⁵⁾ Große Politik Nr. 5729.

⁶⁾ Große Politik Nr. 5739.

tonung des defensiven Charakters gegenüber Frankreich scheint in diesem Stadium aber nicht mehr von Bedeutung gewesen zu sein; vielmehr handelte es sich jetzt um die Frage der Türkei bzw. Tripolis und die Interessen auf dem Balkan. Graf Bülow blieb fest und lehnte jede Änderung des Dreibundvertrages ab. Prinetti fügte sich und ließ seine Forderungen fallen. Offensichtlich aber stammte aus diesen Unterredungen eine gewisse Verstimmung, die später zu den weiteren Schritten gegenüber Frankreich führte. Am 30. April war die Lage so weit gediehen, daß Prinetti dem deutschen Botschafter gegenüber seine Bereitwilligkeit aussprach, den Dreibundvertrag in der alten Form zu erneuern ⁷⁾. Am 3. Mai richtete er eine offizielle Note ⁸⁾ an die deutsche Regierung und schlug darin vor, den Dreibundvertrag in der alten Form am 1. Juli zu unterzeichnen. Es entstanden noch einige weitere Verhandlungen darüber, ob der alte Vertrag durch Protokoll verlängert werden oder ob eine neue Ausfertigung mit dem alten Inhalt unterzeichnet werden solle ⁹⁾. Prinetti wünschte das letztere; Graf Bülow fügte sich diesem Wunsche, und so wurde der neue Vertrag am 28. Juni 1902 unterzeichnet ¹⁰⁾.

Soweit die Deutschen Dokumente. Mit ihnen stimmen inhaltlich überein die nunmehr bekannten französischen Dokumente ¹¹⁾, und zwar vor allem ein Brief des Botschafters Barrère an den Ministerpräsidenten und Außenminister Poincaré aus Rom vom 10. März 1912. Der Botschafter setzt hier noch einmal die Lage von 1902 auseinander und schreibt u. a. folgendes:

„Sur ces entrefaits eut lieu l'entrevue de Venise, au cours de laquelle M. Prinetti essaya d'amener le Prince de Bülow à modifier le texte du traité. Le Chancelier ne l'ayant pas suivi dans cette voie, M. Prinetti n'insista point. Il lui apparaissait désormais que c'était dans une entente directe, avec nous qu'il devait trouver le moyen de fixer à notre endroit l'interprétation que l'Italie entendait donner à ses obligations d'allié. Eût-il réussi d'ailleurs qu'il ne pouvait nous suffire d'avoir communication du texte ainsi modifié; il était nécessaire qu'un engagement écrit mutuel nous donnât la certitude que le gouvernement italien n'entendrait pas modifier à nouveau la clause ainsi restreinte.“

Danach kam also Prinetti aus Venedig zurück in einer gewissen Verstimmung, aber mit der festen Absicht, wenigstens das eine Ziel

⁷⁾ Große Politik Nr. 5757.

⁸⁾ Große Politik Nr. 5762.

⁹⁾ Große Politik Nr. 5772 und 5773.

¹⁰⁾ Große Politik Nr. 5774.

¹¹⁾ Ministère des affaires étrangères. Documents Diplomatiques. Les accords franco-italiens de 1900—1902. Paris. Imprimerie nationale 1920.

seiner Verhandlungen zu erreichen, nämlich die Betonung des rein defensiven Charakters des Dreibundvertrages gegenüber Frankreich.

Es begann jetzt eine offene Aussprache mit den französischen Regierungsstellen, in denen der Dreibundvertrag erörtert wurde. Den französischen Standpunkt in dieser Zeit kennzeichnet Barrère in seinem genannten Briefe folgendermaßen:

„En 1901, la Triple Alliance n'était plus ça qu'elle fut à ses debuts. Le texte même du traité portant la signature de l'Italie n'avait pas été modifié. L'alliance demeurait défensive. Mais elle permettait une interprétation très large des devoirs des Alliés: si la France, ouvertement provoquée, déclarait la guerre, l'Italie pouvait-elle considérer cette déclaration comme un acte défensif de notre part? C'était douteux. Bien plus, rien ne l'empêchait de dépasser le texte même du traité, si elle jugeait que son intérêt politique le lui commandait.“

Es fanden darauf parallele Verhandlungen statt, in Paris zwischen dem Außenminister Delcassé und dem italienischen Botschafter Tornielli, in Rom zwischen Prinetti und dem französischen Botschafter Barrère. Als dann Prinetti aus Venedig zurückkam, wurden die Verhandlungen mit um so größerem Eifer betrieben und zum Erfolge gebracht. Zunächst beauftragte Prinetti den italienischen Botschafter in Paris, dem Minister Delcassé eine Eröffnung zu machen, wie Italien sich sein Verhältnis zu Frankreich denke, ohne ihm allerdings den Wortlaut des Dreibundvertrages mitzuteilen. Dadurch wurde Delcassé in die Lage versetzt, im Parlament eine beruhigende Erklärung über den Dreibundvertrag abgeben zu können; dadurch wurden aber auch die direkten Verhandlungen weiter gefördert. Wie aber Barrère mit allem Nachdruck sagt, war es Italien, das schließlich ein formelles Ergebnis verlangte.

Unter dem 1. November 1902 wurden zwei Briefe ausgetauscht zwischen dem Minister Prinetti und dem französischen Botschafter, von denen aber der Brief des Botschafters äußerlich als Antwort auf den Brief des Ministers erscheint. In diesen beiden Briefen lautet die entscheidende Stelle übereinstimmend folgendermaßen:

„Au cas où la France (l'Italie) serait l'objet d'une agression directe ou indirecte de la part d'une ou de plusieurs puissances, l'Italie (la France) gardera une stricte neutralité.“

Il en sera de même au cas où la France (l'Italie), par la suite d'une provocation directe, se trouverait réduite à prendre, pour la défense de son honneur ou de sa sécurité, l'initiative d'une déclaration de guerre. Dans cette éventualité, le Gouvernement de la République (royal) devra communiquer préalablement son intention au Gouvernement royal (de la République) mis ainsi à même de constater qu'il s'agit bien d'un cas de provocation directe.“

Weiter gaben die beiden Partner die Erklärung ab:

„qu'il n'existe de la part de l'Italie (de la France), et qu'il ne sera conclu par elle aucun protocole ou disposition militaire d'ordre contractuel international qui serait en désaccord avec les présentes déclarations.“

Am folgenden Tage, dem 2. November 1902, wurden noch zwei weitere kurze Briefe ausgetauscht, welche die Bedeutung des Wortes „direct“ in Verbindung mit „provocation“ klarstellen sollten. Diesmal war die französische Regierung die Fragestellerin, und Prinetti antwortete:

„Le mot directe a ce sens et cette portée, à savoir que les faits pouvant être éventuellement invoqués comme constituant la provocation doivent concerner les rapports directs entre la Puissance provocatrice et la puissance provoquée.“

Diese beiden letzteren Briefe zeigen nur, daß man den genannten Abmachungen durchaus die Bedeutung von formellen Verträgen beimaß, wenn sie auch nach außen hin sich nur als Briefe darstellten. Der Botschafter Barrère schreibt darüber (in Übersetzung):

„Die Form der Briefe, in die man diese Abmachung kleidete, war gewählt worden, um dem Akt nicht den Charakter eines Gegenvertrages zu geben. Italien übernahm, das ist wahr, keine Verpflichtung im Gegensatz zu seinen Bündnissen. Wir haben es auch niemals von ihm verlangt. Herr Prinetti hat immer betont, daß der „accord franco-italien“ in Harmonie sein müsse mit den Bündnissen, so wie sie erneuert waren, und ohne Militärprotokoll. Der Accord widerspricht in keiner Weise den Pflichten Italiens. Er beschränkt sich darauf, deren Charakter zu präzisieren. Hierdurch hat die italienische Regierung in keiner Weise ihren Verpflichtungen gegenüber den Verbündeten entgegen gehandelt; sie hat diese Verpflichtungen definiert in bezug auf uns, indem sie sie ausgelegt hat in dem Geiste, der den freundschaftlichen Beziehungen zu uns entsprach; sie hat jede Zweideutigkeit in bezug auf den defensiven Charakter des Bündnisses ausgeräumt durch die Definition des Falles der Provokation. Dabei ist es ausgeschlossen, diese Interpretation nach Belieben ändern, oder in Zukunft erweitern zu können, ohne daß wir benachrichtigt werden und unter den Bedingungen, welche die zwischen Herrn Prinetti und mir ausgetauschten Briefe festsetzen.“

In diesen Worten von Barrère wird die formal-völkerrechtliche Bedeutung der französisch-italienischen Abmachung durchaus richtig wiedergegeben. Der Dreibund war ein reines Defensivbündnis und Italien war niemals verpflichtet, an einem Angriffskriege der Bundesgenossen teilzunehmen. Andererseits konnte der Dreibundvertrag Italien auch nicht hindern, freiwillig an einem Angriffskriege teilzunehmen. Wenn nun Italien Frankreich gegenüber die Verpflichtung einging, von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch zu

machen, dann setzte es sich in keiner Weise in Widerspruch mit dem Dreibundvertrag. Es blieb nur die Frage, welche politische Bedeutung diese völkerrechtlich zulässige Aktion auf die Dauer gewann.

Es ist auffallend, welche Ähnlichkeit der Accord franco-italien aufweist mit dem Rückversicherungsvertrage des Fürsten Bismarck. Sogar die Entstehungsgeschichte ist eine ganz ähnliche. Bismarck hatte zunächst den deutsch-österreichischen Bündnisvertrag vom 7. Oktober 1879 ¹²⁾ geschlossen, dann dieses Bündnis erweitert durch den Dreibundvertrag ¹³⁾ mit Italien vom 20. Mai 1882. Außerdem gab Deutschland am 30. Oktober 1883 eine Akzessionserklärung ab zu dem bestehenden Vertrage zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien ¹⁴⁾.

Dieses ganze Bündnissystem richtete sich im Erfolge gegen Rußland. Mit diesem allein konnte Österreich-Ungarn und Rumänien tatsächlich in Krieg geraten. Deutschland mußte zwar in erster Linie an einen Krieg mit Frankreich denken, aber auch dann kam der Dreibundvertrag erst in Frage, wenn Rußland als Bundesgenosse Frankreichs auf den Plan trat. Trotzdem wollte Bismarck den Draht nach Rußland nicht abreißen lassen, obwohl die Stimmung in Rußland offensichtlich immer weniger deutschfreundlich wurde. Am 18. Juni 1881 war das Drei-Kaiser-Bündnis ¹⁵⁾ zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland geschlossen worden; am 27. März 1884 brachte Bismarck noch einmal seine Erneuerung zustande ¹⁶⁾, trotz der inzwischen geschlossenen Verträge. Eine weitere Verlängerung war unmöglich, weil der russische Kurs unterdessen noch weiter abgedreht wurde. Um aber dennoch mit Rußland in irgendein Sicherungsverhältnis hineinzukommen, schloß Bismarck jenen Rückversicherungsvertrag.

Es war ebenso eine Zeit der Spannung, wie sie für Italien vorhanden war, als es die obigen Abmachungen traf. Das Jahr 1887 brachte große Gegensätze zu Frankreich und es konnte zeitweise scheinen, als sei der Krieg nicht mehr aufzuhalten. In dieser Zeit unternahm Bismarck drei Schritte von großer Tragweite: am 20. Februar 1887 erneuerte er den Dreibundvertrag, am 18. Juni 1887 schloß er den russischen Rückversicherungsvertrag, am 3. Februar 1888 veröffentlichte er den deutsch-österreichischen Bündnisvertrag von 1879 im Reichs- und Staatsanzeiger.

¹²⁾ Große Politik Nr. 485 u. 501.

¹³⁾ Große Politik Nr. 570 u. 571.

¹⁴⁾ Große Politik Nr. 597 u. 598.

¹⁵⁾ Große Politik Nr. 532.

¹⁶⁾ Große Politik Nr. 630.

In dem russischen Rückversicherungsvertrag ¹⁷⁾ lautete der entscheidende Artikel I folgendermaßen:

„In dem Falle, daß eine der hohen vertragschließenden Parteien sich mit einer dritten Großmacht im Kriege befindet, wird die andere ihrerseits eine wohlwollende Neutralität bewahren und sich um die Lokalisierung des Streits bemühen. Diese Bestimmung soll keine Anwendung auf einen Krieg gegen Österreich oder gegen Frankreich finden für den Fall, daß dieser Krieg durch einen Angriff einer der hohen vertragschließenden Parteien gegen eine dieser beiden Mächte veranlaßt ist.“

Das ist genau dieselbe Konstruktion wie in dem Accord franco-italien. Beidesmal besteht der Unterbau in demselben Dreibundvertrage, an den das eine Mal Deutschland, das andere Mal Italien gebunden war. Beidesmal wird der defensive Charakter dieses Vertrages zu Grunde gelegt und darauf aufgebaut. War der Dreibundsgenosse der Angreifer, dann war keine Verpflichtung zur Bundeshilfe gegeben; man konnte also neutral bleiben. Wurde aber der Dreibundsgenosse seinerseits angegriffen, dann setzte das Neutralitätsabkommen nicht ein, und es war möglich, die im Dreibundsvertrage vorgesehene Hilfe zu leisten.

In einem Punkte unterscheiden sich die beiden Abmachungen: Bismarck schloß mit Rußland einen regelrechten Vertrag, während Barrère auseinandersetzt, daß man dies mit voller Absicht vermieden habe. Bismarck mußte aber auch einen Vertrag schließen, denn mit dem Neutralitätsabkommen war dessen Bedeutung noch keineswegs erschöpft. Die russische Zustimmung war teuer erkaufte worden durch bedeutende Zugeständnisse auf dem Balkan. In einem ganz geheimen Zusatzprotokoll war Rußland sogar ziemlich freie Hand gegenüber Bulgarien und sogar gegenüber den Dardanellen zugestanden ¹⁸⁾. Lediglich dieses geheime Zusatzprotokoll war es auch, das die spätere Erneuerung des Rückversicherungsvertrages bedenklich erscheinen ließ. Österreich-Ungarn sowohl wie Rumänien konnten eine russische Einflußsphäre in Bulgarien niemals zugestehen; es hätte also eine Katastrophe werden können, wenn diese Abmachung dort bekannt geworden wäre. Aber auch mit England konnten Verwicklungen entstehen, wenn dort das Zugeständnis in bezug auf die Dardanellen bekannt wurde. Aus diesem Grunde lehnte Reichskanzler v. Caprivi die Erneuerung des Vertrages ab, obwohl die russische Regierung bereit war, auch mit ihm abzuschließen.

¹⁷⁾ Große Politik Nr. 1092.

¹⁸⁾ Übersberger: Abschluß und Ende des Rückversicherungsvertrages. („Kriegsschuldfrage“ vom Oktober 1927.) Raschdau: Zum Rückversicherungsvertrage. „Kriegsschuldfrage“ vom November 1927.)

Bismarck wurde gerade in dem Augenblicke gestürzt, in dem er seinerseits den Vertrag erneuern wollte.

Bezeichnend ist es, daß beidesmal das Neutralitätsabkommen streng geheim gehalten wurde. Die österreichisch-ungarische Regierung erfuhr von dem Rückversicherungsvertrage nichts, ebenso wenig die italienische. Allerdings hatte man in Wien eine gewisse Ahnung von dem eigentlichen Neutralitätsabkommen, aber keineswegs von dem geheimen Zusatzprotokoll. Ebenso erfuhr die deutsche Regierung nichts von dem Accord franco-italien. Und doch lag eigentlich gar kein Grund vor, diese Abmachungen vor dem Bundesgenossen geheim zu halten, wenn anders sie wirklich soviel bedeuten sollten, als ihr Wortlaut besagte. Beidesmal hätte man sogar versuchen können, den Bundesgenossen desselben Vorteils teilhaftig werden zu lassen, denn die Abkommen standen ja gar nicht in Widerspruch mit dem eigentlichen Bündnisvertrage.

Der springende Punkt in den ganzen Abmachungen ist allemal der Begriff des „Angriffs“. Bismarcks Konstruktion war die, daß die Neutralität nicht einzusetzen hatte, wenn ein Krieg gegen Österreich oder Frankreich von einem der beiden Kontrahenten „durch Angriff veranlaßt“ war. Was unter einem Angriff zu verstehen war; wurde nicht gesagt; es fand sich überhaupt keine weitere Erläuterung zu diesem Begriffe. In dem Accord franco-italien wurde zunächst der Begriff etwas erweitert in „agression directe ou indirecte“. Dazu kam aber noch die sehr viel weitere Auslegung, daß unter Angriff zu verstehen sei eine „provocation directe“, welche ihrerseits die Veranlassung gibt zu einer Kriegserklärung. Dabei erfuhr das Wort direct noch eine genauere Auslegung durch die genannten Briefe.

Durch die letztere Bestimmung wurde das Wort Angriff so weit auslegbar, daß es im entscheidenden Augenblicke sehr schwer sein mußte, das richtige festzustellen. Uns Deutsche kann in diesem Zusammenhange nur eines interessieren: nach dieser französisch-italienischen Auslegung war 1914 Deutschland bestimmt nicht der Angreifer, denn die russische Mobilmachung war unter allen Umständen eine „provocation directe“, und die darauf folgende deutsche Kriegserklärung war „pour la défense de son honneur ou de son sécurité l'initiative d'une declaration de guerre“. Wie die Erfahrung gezeigt hat, ist es aber sehr schwer, hier zu einer Übereinstimmung zu kommen.

Die verschiedene Behandlung des Wortes Angriff bei Bismarck und bei Barrère-Prinetti hat ihre tieferen Gründe und zeigt die Verträge in einem besonderen Lichte. Bismarcks ganzes Bündnis-

system verfolgte durchaus friedliche Zwecke, denn Deutschland konnte von einem neuen Kriege nichts erwarten, brauchte im Gegenteil Frieden, um sich innerlich auszuwachsen und zu stärken. Durch sein verwickeltes Bündnissystem war Bismarck in der Lage, jeden aufkommenden Kriegsgedanken im Keime zu ersticken und nach allen Seiten hin einen Druck ausüben zu können. Ganz Europa war gewissermaßen in die Schwebе gebracht und Bismarck war derjenige, der jede Störung des Gleichgewichts durch Berufung auf seine verschiedenen Verträge wieder ausgleichen konnte. Zu solcher Politik gehörte aber ein Meister, wie nur Bismarck einer war, und so hatte Caprivi vielleicht nicht so Unrecht, wenn er erklärte, er sei nicht der Mann danach „zu jonglieren mit fünf Kugeln in der Luft“. Gerade der geheime Zusatz betr. die Dardanellen und Bulgarien gab Bismarck die Möglichkeit, jederzeit einschreiten zu können, aber auch das war nur möglich bei einem Staatsmann von seinem Formate.

Wesentlich geringere Ziele verfolgte der Accord franco-italien. Weder Delcassé noch Prinetti waren die Männer danach, ganz Europa leiten und im Friedensstande erhalten zu können. Bei ihnen findet sich daher auch nicht die souveräne Behandlung des Wortes „Angriff“, durch die Bismarck jenen gewaltigen Einfluß bekam. Wenn sich schon Caprivi nicht getraute, mit fünf Kugeln in der Luft zu jonglieren, dann konnten es jene Beiden noch viel weniger. Bei ihnen ist vielmehr der Zweck sehr durchsichtig.

Delcassé konnte nur das eine Bestreben haben, bei einem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich eine Teilnahme Italiens zu verhindern, denn nur Italien, nicht auch Österreich-Ungarn, konnte unmittelbar gegen Frankreich Krieg führen. Aus dem Grunde wurde das Wort Angriff nach aller Möglichkeit weit ausgelegt und sogar eine französische Kriegserklärung wurde gedeckt durch den Vorwand einer Provokation. Es ist bezeichnend, daß von französischer Seite aus der zweite Briefwechsel eingeleitet wurde, durch den das Wort „direct“ noch eine weitere Auslegung erfuhr.

Prinetti hat mit klaren Worten ausgesprochen, was er eigentlich wollte. Zwar sollte der Dreibundvertrag seinem unmittelbaren Wortlaute nach gelten, also für den unwahrscheinlichen Fall, daß plötzlich Frankreich und Rußland einen Angriff unternahmen. Für den sehr viel wahrscheinlicheren Fall, daß allmählich eine Spannung entstand, die schließlich auf beiden Seiten keinen anderen Ausweg mehr ließ als den Krieg, wollte sich Italien freie Hand vorbehalten. Deshalb wollte Prinetti

zunächst in den Vertrag noch einmal eine Betonung des rein defensiven Charakters aufgenommen haben, deshalb schloß er unmittelbar mit Frankreich jenen Accord, als die deutsche Regierung solche nochmalige Hervorhebung als überflüssig ablehnte. Der ganze Accord war bewußt abgeschlossen im Hinblick auf den Krieg, den man über kurz oder lang kommen sah; die Ereignisse von 1914 und 1915 zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß dem Accord der Besuch des italienischen Geschwaders in Toulon im Frühjahr 1901 voranging, und daß später in Algeciras Italien eine Haltung einnahm, die schon etwas mehr war, als die von Bülow so genannte Extratour.

Nur eines Eindrucks kann man sich nicht erwehren: der Accord franco-italien scheint eine bewußte Nachahmung des russischen Rückversicherungsvertrages gewesen zu sein. Aus tiefem Grolle heraus hatte Bismarck am 24. Oktober 1896 in den „Hamburger Nachrichten“ den Rückversicherungsvertrag bekanntgegeben¹⁹⁾ und damit ungeheueres Aufsehen in der ganzen Welt erregt. Sollten wirklich kurze Zeit darauf Delcassé und Prinetti auf genau denselben Gedanken verfallen sein, ohne Bismarcks Beispiel vor Augen zu haben? Es ist so wenig wahrscheinlich, daß man wohl in den „Hamburger Nachrichten“ vom 24. Oktober 1896 die eigentliche Anregung zum Accord franco-italien zu suchen haben wird.

Ein gewisses Licht auf die ganzen Verhandlungen wirft eine Aufzeichnung des Reichskanzlers Graf Bülow²⁰⁾ vom 9. Mai 1903, nach einem Besuche des deutschen Kaisers in Rom, wobei er den Kaiser begleitete:

„Über das Verhältnis zu Frankreich sagte mir König Viktor Emanuel, daß dasselbe jetzt ein sehr gutes sei, wie dies den italienischen Interessen entspräche. Italien brauche Frankreich für viele Dinge. Alle maßgebenden Italiener, mit denen ich in Berührung kam, wünschen mit Frankreich so gut als möglich zu stehen, damit dasselbe Italien das diesem so notwendige Geld, insbesondere für Eisenbahnbauten, vorstreckt und Italiens handelspolitische Interessen nicht schädigt. Ebenso bestimmt besteht aber die Überzeugung, daß der italienische Einheitsstaat und die italienische Monarchie im höchsten Maße gefährdet sein würden, wenn Italien allein auf Frankreich angewiesen wäre und seinen Rückhalt an uns sowie die Beziehungen zu England verlöre. Über Herrn Barrère sagte der König zu Seiner Majestät dem Kaiser: „I do'nt like him, he is a liar and a nasty man.“ Die Rolle von Barrère scheint auch in der Gesellschaft ziemlich ausgespielt zu sein. Il a fait trop de zèle. — Da-

¹⁹⁾ Gradenwitz: Bismarcks letzter Kampf. (Berlin 1924. S. 271.)

²⁰⁾ Große Politik Nr. 5775.

gegen hat er noch gute Beziehungen zu italienischen Gelehrtenkreisen und namentlich zu dem eiteln und durch Ausnutzung seiner Eitelkeit von ihm leicht gewonnenen Nationalökonomem Luzzati.“

Zum Schlusse endlich muß noch festgestellt werden, daß die italienische Neutralitätserklärung bei Beginn des Weltkrieges offensichtlich nicht auf Grund des Accord abgegeben worden ist. Sie kam heraus, ehe die deutsche Kriegserklärung an Frankreich erfolgte, so daß Italien sich auf diese nicht berufen konnte. Die Neutralitätserklärung ist vielmehr erfolgt nach den Verhandlungen mit Österreich-Ungarn und offenbar mit Rücksicht auf England. Immerhin aber zeigt doch der Accord franco-italien mit aller Deutlichkeit, welche große Linie die italienische Politik sich vorzeichnete hatte.

Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges.

Von Ernst Kabisch.

(Schlußaufsatz.)

III. Wirtschaftlich-geographische Gründe.

Raumnot.

Englische und französische Schriftsteller sind sich in großer Zahl darüber einig, daß wirtschaftlicher Zwang und daraus erwachsend geographisches Ausdehnungsbedürfnis auf Deutschlands „Kriegswillen“ einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben. So führt Professor E. L. Bogart (6) im Anschluß an ein Buch des Professors H. Hauser der Universität Dijon aus, daß die Leiter von Deutschlands Geschicken von folgendem Gedankengange geführt worden seien: Deutschland ist definitiv vom Agrarstaat zum Industriestaat übergegangen. „20 Millionen von den 76 der deutschen Einwohner brauchen für ihre Existenz auswärtige Ernte und Vieh.“ Ferner müssen Rohstoffe, insbesondere Baumwolle, von außerhalb eingeführt werden, Märkte und Kapital sind nötig. „In dieser Beziehung sind die Interessen des Proletariats mit denen des Kapitalismus identisch, und daher ist die angriffslustige Kriegspolitik viel tiefer gewurzelt, als die zugeben wollen, die geneigt sind, alle Schuld auf die Junker und militärischen Führer zu schieben.“ „Die Bevölkerungsfrage“, schreibt Rose (7), „treibt Deutschland vorwärts. Meist haben Inlandvölker den Druck einer wachsenden Bevölkerung am drückendsten gefühlt. Insel- und Küstenbewohner können sich jenseits der Meere ausbreiten. Aber wenn Inländer über ihre Grenzen hinauswachsen, müssen sie sie sprengen.“ Hinweis auf Tacitus und die Aussendung junger Germanenschwärme. Die Fruchtbarkeit der Germanen war immer bemerkenswert. „Im Grunde ist der Krieg eine verzweifelte Anstrengung des deutschen Volkes, sich seinen Weg zu günstigeren politischen Bedingungen zu schaffen. Die

Energie, mit der Welle auf Welle alter Landstürmer und junger Freiwilliger bei Ypern zum fast sicheren Untergang vorwärts drang, sollte uns die Augen darüber öffnen, daß wir einer Nation in Waffen gegenüberstehen, die entschlossen ist, um jeden Preis zu erobern. Denn der Preis des Triumphes ist das Weltreich, während eine Niederlage in sich schließt, daß ihr Bevölkerungsproblem durch die schrecklichste aller Methoden, die Entvölkerung, gelöst wird. Nach seinen innerlichsten Gründen betrachtet ist dieser Krieg eine Völkerwanderung . . . Weltpolitik ist hauptsächlich ein moderner Ausdruck für einen alten teutonischen Instinkt.“ So ist die Weltpolitik der eigentliche Kriegsgrund. Diese war (11) nicht ein Ausdruck des Kaisers und seiner Regierung. Die Pangermanisten waren eine Macht, gegen die der Kaiser dauernd zu ringen hatte. Diesen Krieg hat das deutsche Volk mit Einsicht und Überlegung gewollt, und hätte ihm der Kaiser nicht zugestimmt, so würde er seinen Thron gefährdet haben. Als Beweis führt Saintyves (69) u. a. aus der „Post“ das Zitat an (angeblich von „Ende Juni 1914“): „Wenn Deutschland wirklich den Krieg wünscht, so gibt es ein sehr einfaches Mittel, diese Gefahr zu beseitigen. Möge die Triple-Entente unseren dringendsten Weltwünschen Rechnung tragen und der Ausbreitung unserer Kolonien keine Hindernisse mehr entgegensetzen. Dieses Bedürfnis, zu wachsen, ist beim deutschen Volk mit einer so elementaren Gewalt groß geworden, daß die Barriere, die uns die Triple-Entente entgegensetzt, auf die Dauer unerträglich wird. Wenn man unser notwendiges Wachstum verhindert, zwingt man uns, eines Tages zum Schwert zu greifen, und dann wehe den Besiegten.“

Geldnot.

„Deutschland ist arm, wie es scheint, unheilbar arm“, sagt Ch. Baillard (58). „Sein Boden kann seine Einwohner nicht ernähren. Trotzdem steigt die Bevölkerungszahl unaufhörlich.“ Wohl hat es Bodenschätze an Eisen, Kali, Kohle. Also es gilt, sie auszunutzen. Alles muß erst geschaffen werden und wird geschaffen. Während der Periode Bismarcks ist Deutschland friedlich gesinnt. Auch als 1890 Bismarcks Stern erlischt, bleibt Deutschland friedlich; seine Entwicklung steigt bis 1904 unausgesetzt und stark. Man braucht dazu ausländischen Kredit, denn der Hebel hat keinen Stützpunkt. Fremdes Geld gibt ihn, und Germania organisiert ihren Kredit. In keinem anderen Land hat die Valuta eine derartige Beweglichkeit. Diese ist das Geheimnis, das es Deutschland ermöglicht, zu fabrizieren und zu kaufen trotz seiner unsicheren Hilfsquellen. Deutschland arbeitet mit dem Gelde, das englische, französische Banken gegen eine recht mäßige Verzinsung vorstrecken. Handel und Industrie blühen; anscheinend steigt der Wohlstand des Landes. Ein Irrtum! Deutschland ist im Grunde arm, die Belastung mit fremdem Kapital übersteigt die inneren Werte. Anscheinender Wohlstand ist tatsächlich mehr Wohlleben. Die öffentlichen Bauten, Schulen, Wohlfahrts- und sanitären Einrichtungen, die sozialen Lasten, Krankenkassen usw. sind großzügiger als in allen anderen Ländern. Die Lebenshaltung in allen Ständen ist erheblich gestiegen, die Spareinlagen halten damit nicht Schritt. Der Luxus wächst, die Kreditspannung ebenfalls. Man sagt in Berlin: „Wenn ich der Bank 15 000 Mark schulde, hält sie mich in der Hand, schulde ich ihr eine Million, halte ich sie in der Hand.“ Die große deutsche Expansion ist auf Kredit begründet, ihren Kosten und

dem ungeheuren Verbrauch der Nation entsprechen die Ergebnisse nicht mehr. Der deutsche Großkaufmann denkt nur an Erweiterung seiner Geschäfte, nicht an die Vergrößerung seines Tresors. Drei Gründe also sind da für das Sinken des Nationalguthabens: Zu große soziale Lasten, Wandlung der Sitten vom Einfachen zum Anspruchsvollen, zu großer Geburtenüberschuß. Bis 1910 hatte Deutschland kein Interesse an einem Kriege. „Die wahren Leiter der modernen Staaten sind die großen Finanzbarone, Industriekapitäne, Großkaufleute. Die anderen, die Kaiser, Könige, Präsidenten und Minister sind nur die Statisten oder besser die Herolde. Erstere sind die lebende Kraft der Nation, letztere deren Ausdruck.“ — Aus einer Tabelle über Deutschlands Einfuhr und Ausfuhr von 1880—1912 leitet der Verfasser ab, daß es für 30 Milliarden mehr gekauft als angekauft hätte, also um soviel verarmt sei. Das Defizit beginnt mit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. Der Aufschwung der Industrie und des Handels bewirkt das Steigen der Löhne und Gehälter. Das deutsche Volk gewöhnt sich um so gieriger an Wohlleben und Genuß, je länger es beides entbehrt hat. Es gewöhnt sich an die Darstellung des Reichtums, ohne zu bedenken, daß dieser erst ein Reichtum „auf Hoffnung“ ist. — Trotz des raschen Anwachsens der Bevölkerung wird die Auswanderung gehemmt, statt daß man ihr die Wege ebnet. Die Bodenkultur wird vernachlässigt (!). Hunderttausende von russischen, polnischen, galizischen Schnittern kommen jede Saison ins Land und nehmen in ihrem Verdienst noch einen Teil der deutschen Ernte mit. Ungeschickte Diplomatie, steigende Ausgaben für Heer und Flotte, Zurückweisung von englischen Warnungen, übertriebene Eigenliebe des deutschen Volkes, das sich als erstes der Welt fühlt und die besten Bahnhöfe, Überseedampfer, Häfen, Kriegsschiffe, Universitäten haben muß, weniger zur eigenen Bequemlichkeit, als um sein „schöpferisches Genie“ von den „niederer Völkern“ bestaunen zu lassen. Schwere Ausgaben, schwerer Irrtum! Wozu diese Eile im Geldausgeben? Die Zeit ist ein Faktor, den die Deutschen vernachlässigen zu können glauben. Die zahlreichen Sanatorien, Hospitäler, Tuberkulosestationen, Arbeiterwohnungen, — alles das ist gut, aber ist es nicht eine Versicherungsprämie, die der Staat gegen sozialistischen Druck zahlt? Ist ein so mächtig organisiertes Proletariat nicht das Ergebnis der übermäßigen industriellen Entwicklung? Eine mehr landwirtschaftliche Bevölkerung ist weniger anspruchsvoll, da sie weniger schnell abgenutzt wird. — Das Bild drohender Finanzkrise, das Versagen der russischen, französischen, englischen Anleihen beginnt am Horizont aufzutauchen. Der deutsche Verbrauch muß im Ausland gekauft werden — wenn das versagt, drohen Hunger und Revolution —, nichts würde bleiben von der schönen Ordnung, auf die Deutschland stolz ist. Das beunruhigt die Nächte des Kaisers und seiner Ratgeber. Als einzige Lösung erscheint ihnen der Krieg; er allein kann die Krise verzögern, er allein kann neue Hilfsquellen schaffen. Das war 1904. Von da an beginnt der deutsche Fischfang (chantage). Vielleicht läßt sich Frankreich einschüchtern, vielleicht sich begütigen. „Vergeßt doch Elsaß-Lothringen, werdet unsere Freunde gegen den gemeinsamen Feind England.“ Der Hintergedanke enthüllt sich: „Öffnet uns den Markt von Paris, und unsere Schwierigkeiten werden sich beheben.“ Frankreich bleibt taub. Die Fragen von Marokko, Tanger, Algieras, Agadir, Zabern reizen und verstimmen Frankreich aufs äußerste. 1911 macht Frankreich, gestützt auf die Triple-Entente, seine Kasse zu. Der Direktor der

Deutschen Bank erklärt in der Bestürzung: „Es ist uns unmöglich, die Septemberforderungen abzudecken.“ Deutschlands Wut ist verständlich, es muß verhandeln. Das Kongo-Abkommen wird getroffen. Die französischen Kassen schicken Geld nach Berlin, um die Krise zu vermeiden, die Zeitungen sprechen von 280 Millionen Gold. Von nun an ist die Lage unhaltbar. Nicht nur ist Deutschland in der Sackgasse, sondern man weiß es. Die Triple-Entente hat den Fehler im deutschen Panzer gefunden, unter dem das Herz der deutschen Wirtschaft schlägt. Bis dahin konnten deren Leiter sich in der Illusion wiegen, daß sie allein ihre verzweifelte Lage kannten. Als sie sie durch das französische Manöver enthüllt sehen, entschließen sie sich zum letzten Heilmittel: Der Krieg wird beschlossen; ein siegreicher Krieg soll die deutschen Kassen füllen. Der Vorwand wird sich zur gegebenen Stunde bieten. Von da ab werden die vorläufigen Maßregeln studiert. Die wirtschaftliche Mobilmachung wie der Generalstabsplan werden gleichzeitig hergerichtet. Zahlungseinstellungen, Wechselverlängerungen, Ausgabe von Papiergeld, Arbeitslosenunterstützung, Vorratsbedarf — alles ist vorgesehen, berechnet, um während der Feindseligkeiten die inneren Schwierigkeiten auf ein Minimum zu beschränken. Der Krieg darf nur kurz sein; der erste Faustschlag muß den Gegner niederwerfen und ihn verhindern, sich wieder zu erholen. Dann wird Frankreich Milliarden zahlen, seinen Finanzmarkt öffnen, eine Zollkonvention eingehen, vielleicht neue Provinzen abtreten. Nicht der Länderehrgeiz treibt Deutschland, sondern der drohende Ruin.

Russischer Handelsvertrag.

„Warum wünschte Deutschland den Krieg mit Rußland?“, fragt B. Cham (47). Deutschland kann nicht ohne Rußland leben, das sein Hauptlieferant für Getreide ist. Es verlangt von ihm 35 Prozent des gesamten eingeführten Getreides, 81 Prozent seiner gesamten Roggeneinfuhr. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß die Hälfte des in Deutschland eingeführten Brotgetreides aus Rußland kommt, außerdem an Viehfutter, Gerste, Hafer, Kleie die Gesamtmenge, an lebendem und geschlachtetem Vieh mehr als die Hälfte. Ebenso ist das Verhältnis für Molkereiprodukte, Eier und Rohhölzer. Ferner: Obwohl Deutschland seine landwirtschaftliche Produktion steigert, drängt seine Bevölkerung mehr und mehr zur Industrie. 300 000 russische Erntearbeiter kommen alljährlich für geringen Lohn nach Ostpreußen, Schlesien und Sachsen. Eine große Krise würde entstehen, wenn diese Arbeitskräfte plötzlich versagten. Rußland würde für alle jene Produkte Absatz in Frankreich, England, allen internationalen Märkten finden und nur ein vorübergehendes Unbehagen verspüren, wenn ihm der deutsche Markt verloren ginge, während Deutschland in seiner Existenz bedroht wäre. Die deutschen Agrarier, sehr einflußreich in der deutschen und europäischen Politik, hatten sich durch Zoll auf Brotgetreide großen Gewinn gesichert. Sie bezogen eine Ausfuhrprämie für Roggen und vertrieben auf diese Weise den russischen Roggen von den Märkten Schwedens, Norwegens und der Schweiz. Dazu machten sie Rußland mit Roggenmehl im eigenen Lande Konkurrenz. Nach dem Handelsvertrage konnten sie Roggen zollfrei nach Rußland schicken, während Mehl zu verzollen war. Deshalb hatten sie längs der russischen Grenze Mehlfabriken eingerichtet, wohin sie einen Teil des deutschen Roggens beförderten. Sie bezogen also die Ausfuhrprämie für Roggen, bezahlten den russischen Mehlfabrikanten (minotiers) eine geringe Vergütung und verkauften das

erhaltene Mehl den Verbrauchern unter dem russischen Marktpreis. Da sie wenig Futtermittel produzieren, so hatten sie die Abgaben für Gerste herabgesetzt und erhielten Kleie und Ölkuchen zollfrei. Damit machten sie ihr Vieh fett und schlossen unter sanitären Vorwänden die Grenze für das russische Vieh, verboten sogar in Deutschland den Transitverkehr von russischem Fleisch. So war die russische Viehzucht doppelt gehemmt, einmal durch ungenügende Futtermittel im Inlande (?), sodann durch die Unmöglichkeit, vom Überfluß ihrer Produktion auf den Nachbarmärkten Vorteil zu ziehen.

Die Agrarier (?) hatten außerdem die Zölle für geschnittenes Holz erhöht, für Rohholz herabgesetzt. So kamen die russischen Hölzer auf dem Njemen nach Deutschland, wurden in den Schneidemühlen längs der preußischen Grenze geschnitten, bearbeitet und dann nach England, Holland und Frankreich weiter ausgeführt. So sahen die Russen ohnmächtig zu, wie sie gezwungen waren, den deutschen Markt mit Zerealien, Viehfutter und Rohholz zu versorgen, und ihr Mehl auf den eigenen Märkten, ihr Vieh, ihre Schneidehölzer, ihren Roggen von den deutschen oder anderen ausländischen Märkten oder von beiden zugleich vertrieben zu sehen.

Man fragt sich, wie die russische Regierung derartige Verträge eingehen konnte! Der längst von den deutschen Agrariern vorbereitete Vertrag wurde der Regierung des Zaren 1904 vorgelegt, als Rußland, von Deutschland ermutigt (!), mit Japan engagiert war und die Revolution in seinem Innern drohte; sie mußte nachgeben. Nachdem aber nun Rußland sich erholt und seine Industrie sich entwickelt hatte, konnte eine Erneuerung des 1917 ablaufenden Handelsvertrages nicht in Frage kommen. Rußland, das sich von der deutschen Vormundschaft zu befreien wünschte, bedeutete der deutschen Regierung, daß die Lage von 1914 nicht die von 1904 wäre, und kündigte im April 1914 den deutsch-russischen Handelsvertrag. „Das bedeutete den baldigen Ruin der deutschen Agrarier und den Verlust des größten Teils des Privateinkommens der preußischen Militärkaste“, und um ihm zuvorzukommen, haben sie nicht gezögert, den Vorwand zu ergreifen, den ihnen die Tragödie von Sarajewo bot, um Rußland den Krieg zu erklären. — Hierzu führt Saintyves (69) an¹³⁾: „Die ‚Deutsche Tageszeitung‘ stellte sich an die Spitze der pangermanistischen Partei . . . Der Kaiser selbst schien sich zu ergeben; die deutsche Landwirtschaft retten, das hieß ihm sein Volk, seine Armee, die treuesten Stützen seiner Krone retten.“

Landnot und Annexionswünsche.

„Der Streit England—Deutschland“, schreibt Einstein (9), „beruht auf 1. Neid Deutschlands auf die englischen Kolonien, 2. Kampf Deutschlands um den ‚Platz an der Sonne‘ . . . Die Enge Deutschlands bedingt ein großes Heer und der Schutz der Kolonien eine große Marine. In Deutschland spukt das Gefühl, zu spät auf dem Feld kolonialer Erfolge erschienen zu sein.“ — Deutschland braucht (24) koloniale Märkte, um seine Waren abzusetzen, dann um Rohstoffe zu bekommen für seine Industrie und um Raum für seine Übervölkerung zu gewinnen. Die heimatliche Kolonisation sei erfolglos geblieben (Polen). Daß hieraus Annexionsgelüste entstanden

¹³⁾ Nach Ch. Bonnefon, Les causes économiques de la guerre, Revue de Paris, 15. I. 1915, p. 441—442.

seien, werde bewiesen durch Grumbachs Buch „Das annexionistische Deutschland“; danach habe z. B. Paul Lensch („Leipziger Volkszeitung“) Bismarck einen Esel genannt, weil er nicht Belgien annektiert habe; die „Frankfurter Volksstimme“ habe ein positives Programm der Sozialdemokratie mit Änderung der Karte Europas gefordert; Scheidemann sei besonders annexionslüstern; Versammlung vom 20. Juni 1915 mit Annexionsprogramm, unterzeichnet von 352 Professoren, 158 Lehrern und Geistlichen, 145 höheren Verwaltungsbeamten, Bürgermeister und Stadträten, 148 Richtern und Anwälten, 40 Mitgliedern des Reichstags und Landtags, 18 verabschiedeten Generalen und Admiralen, 182 Kaufleuten, Fabrikanten und Bankiers, 52 Landleuten, 252 Künstlern, Schriftstellern und Journalisten; ein anderes Programm vom 20. Mai im Namen von sechs der bedeutendsten Industrie- und landwirtschaftlichen Vereinigungen und von ihren offiziellen Häuptern unterschrieben. 142 Büchern, Broschüren und Aufsätzen für Annexion ständen nur drei Aufsätze und drei Broschüren von Gegnern gegenüber. Auch Hans Delbrück habe im Herbst 1915 die Annexion der baltischen Provinzen gefordert sowie Polens Personalunion mit Sachsen, Paul Rohrbach Belgisch-Kongo und die Angola-Kolonie. — Mit Kriegsbeginn kamen die deutschen Wünsche auf Annexionen in Europa zum öffentlichen Durchbruch. Maas-Linie, französische Kanalküste, Metallfelder von Briey, Kohlenfelder der französischen Nordprovinzen und des Pas de Calais (alles nach Grumbach).

Stille Annexion.

E. Bogart (6) glaubt eine stille Annexionsmethode Deutschlands feststellen zu können, die zugleich den militärischen Krieg vorbereitet habe in den „heimtückischen Handelsmethoden des polypenartigen Deutschlands“. Die Anwendung des Thomas-Verfahrens (1878) verwandelte das Brieybecken in das wichtigste Eisengebiet, das augenblicklich in der Welt abgebaut wird. Darum nahm Thyssen seinen Weg in dies Gebiet bei Batilly, Souaville, Boulogny unter falschem Namen. Gleichzeitig schickte er seine Taucher nach Diélette, um unter See nach Erzen zu forschen. Er schickte seine Agenten in die Bergwerks- und Hüttengesellschaft zu Calvadas, fing unter anderem Namen die Bergwerksgesellschaft in Flamanville an und dann die mächtige Schmelz- und Stahlwerkgesellschaft bei Caen. Durch diese Operationen gewann er den doppelten Vorteil, von Frankreich Metall zu kaufen und Koks zu verkaufen. Mit dem Eisen Lothringens und der Normandie und der Kohle Westfalens würde Deutschland der Herr der Welt sein! Ebenso legten sich andere deutsche Konzerne „gerade in das Herz ihrer Rivalen“, so die Badischen Sodafabriken unter anderem Namen nach Neuville s/Saône¹⁴⁾; die Pariser Anilinfarben-Gesellschaft war nur eine Filiale der Höchster Farbwerke; eine Darmstädter Gesellschaft für pharmazeutische Produkte wurde in Montereau errichtet, um dort eine gleiche französische Fabrik zu vernichten. Die A. E. G. hatte Fuß gefaßt in Rouen, Nantes, Algiers, Oran und Châteauroux; ebenso machte sie Eroberungen in Sevilla, Granada, Buenos Aires, Montevideo, Mendoza, Santiago und Valparaiso; Siemens-Schuckert in Creil. Die Türkei, Rußland, Italien, Schweiz teilten Frankreichs Schicksal. In der Schweiz und in Italien herrschten die deutschen Banken, immer unter dem Namen des betreffenden Landes. Norddeutscher Lloyd, Hapag,

¹⁴⁾ Ihre Propaganda soll Schuld daran gewesen sein, daß die Franzosen die roten Hosen beibehielten!

Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, A. E. G., Siemens-Schuckert, Krupp, Gruson usw. bildeten eine vom Auswärtigen Amt geldlich unterstützte private Gesellschaft, um in Verbindung mit dem Wolff-Büro im Ausland für den Ruf der deutschen Industrie zu arbeiten. Tatsächlich war die Organisation ein System der Industriespionage unter Kontrolle des Reichs. Die Weltpresse wurde beeinflußt durch Männer, die bereits mit verschiedenen Journalen in Verbindung standen und Deutschlands Interessen dienen wollten, ohne durch ungeschickte Aufsätze Argwohn zu erregen. „Diese Vereinigung von Weltpolitik und Geschäftspolitik war besonders gefährlich für den Weltfrieden. Wenn der Imperialismus, wenn der Polypenstaat (the tentacular state) seine Stärke einsetzt für Industrieinteressen, ist die Versuchung groß und dauernd, diese Stärke zu benutzen, um jeden Widerstand niederzubrechen, der dem Triumph dieser Interessen im Wege steht. Wenn eine Krise kommt, die ein Werk zu stoppen zwingt, so kann die Nachbarnation für verantwortlich gehalten werden und mag auf ihrer Hut sein. ‚Sei mein Kunde oder ich will dich töten‘, scheint das Motto dieses industriellen Systems zu sein, das ständig in seinem diabolischen Zirkel umläuft: ständig mehr produzierend, um mehr zu verkaufen, und immer mehr verkaufend, um dadurch eine immer intensivere Produktion zu erzwingen . . . Frankreich war für Deutschland Bankier und Mineral-lieferant. Was für eine Versuchung, tief in den eifersüchtig behüteten Fundus zu greifen und beide Hände zu füllen! Was für eine Versuchung, die Dummheit gutzumachen, die man 1871 mit der Beschränkung gemacht hatte! . . . Was für eine Versuchung, ferner den Hafen von Cherbourg zu gewinnen im Rücken von Diélette.

Ökonomische Rivalitäten.

England, der direkte Konkurrent Deutschlands auf allen Märkten der Welt und Fabrikant derselben Güter, ist der Feind, der zerschmettert werden muß (6). Hat es nicht den Brauch angenommen und Frankreich gelehrt, armen Staaten Geld nur gegen Bestellungen zu leihen? Die Zeit fing an aufzuhören, wo Deutschland mit französischem oder englischem Geld Geschäfte in der Türkei machen konnte. Deutschlands Rivalen haben von den Deutschen die Lehre von ‚Handels- und Machtpolitik‘ gelernt. Was aber sollte aus Essen, Gelsenkirchen und all dieser gewaltigen Industriecity werden, aus der Westfalen besteht, wenn Rumänien, Griechenland und Serbien ihre Geschütze und Panzerplatten, ihre Eisenbahnen und Lokomotiven in Glasgow oder in Le Creusot beziehen? Deutschland meinte, den Krieg der ökonomischen Einkreisung vorziehen zu sollen, und der Samthandschuh wurde der verkappte Panzerhandschuh. Schritt für Schritt faßte der Gedanke: Krieg als notwendig, Krieg als fast etwas Wünschenswertes, Fuß bei den industriellen Klassen. Beweis: ein populäres Buch von Professor Paul Arndt. „Dies Buch schildert die Gefahren dieser Weltpolitik: ‚Zweifelloos, wenn wir ein großes Volk sein und bleiben wollen, eine Weltmacht, so setzen wir uns ernsten Kämpfen aus. Aber das darf uns nicht beunruhigen. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dem Ausspruch, daß die Menschen in Friedenszeiten degenerieren . . . Die, welche weit und tief in die Dinge schauen können, sehen, daß Krieg oft ein Segen für die Menschheit ist.‘“ Die überschnelle Industrialisierung Deutschlands hat durch einen mechanischen und schicksalsschweren Prozeß zum Kriege geführt. Daß es sich um einen Wirtschaftskrieg handelt, geht aus den Kriegszielen hervor, die in den Träumen der Deutschen während der letzten



Die Weltkriegsbücherei in Stuttgart.

Die Bibliothek enthält das Material, das General Kabisch für seinen Aufsatz:

„Die künftige Kriegsschulpropaganda während des Weltkrieges“ verwertet hat.

sieben Monate auftauchen. Dafür ist ein Beispiel Maximilian Harden: „Antwerpen nicht gegen Hamburg und Bremen, sondern mit ihm; Lüttich mit den Waffenfabriken; Cockerill in Verbindung mit Krupp; belgische und deutsche Eisen, Kohle und Textile unter einer Kontrolle . . . Von Calais nach Antwerpen, Limburg und Brabant bis über die Maaslinie — alles preußisch.“ Der deutsche Traum ist der Traum des erobernden Geschäftsmannes, ein Handlungshaus-Roman gegründet auf Freytags „Soll und Haben“.

Kolonial- und Weltpolitik.

„Der Krieg sollte auch die Lösung des kolonialen Problems sein. In den tragischen Tagen zu Ende Juli 1914 bot Bethmann Holweg England an, die kontinentale Integrität Frankreichs zu erhalten (die deutsche Industrie war zufrieden mit Frankreichs ökonomischer Annexion), aber weigerte irgendein Unterpfand, die französischen Kolonien zu respektieren, in Sonderheit Nordafrika. Im September hatten sie die Kühnheit, uns die Teilung von Belgisch-Kongo anzubieten . . . Der Sieg Deutschlands bedeutet für es die Sicherheit für die Eisenzufuhr und erweiterte Märkte — das bedeutet Briey, Ouenza, Casablanca und Bagdad.“ Ganz ähnlich (1).

„Tatsächlich müssen wir bedenken“, schreibt Professor S. B. Harding (16), „daß es Geographie ist in der Form von Kolonien, Plätzen für Handel und Einfluß, Kontrolle der Zufuhrlinien und Überlegungen, die das gegenwärtige und zukünftige Genügen an Nahrungszufuhrquellen betreffen, zusammen mit den Quellen von Eisen und Kohle, die so besonders wichtig sind für die nationale Industrie — was den Kern der deutschen Forderungen nach einem größeren ‚Platz an der Sonne‘ bildet, eine Forderung, die den gegenwärtigen Krieg verursachte.“ Ähnlich (1), (28) und (15): ‚Platz an der Sonne‘ ist ein unbestimmter Ausdruck für Kolonien, Handel, Einfluß in internationalen Affären im Verhältnis zu Deutschlands Bevölkerung, industrieller Bedeutung und militärischer Macht. Hinderlich ist dabei, daß das deutsche Reich ein Nachkömmling in der Familie der Nationen ist: die besten Gegenden für Kolonien und Ausbeutung, speziell in der gemäßigten Zone, sind schon durch andere Mächte besetzt. Man höre Deutschlands große Vereine, den Kolonialverein: ‚Wir brauchen Kolonien, mehr Kolonien, als wir haben, für unsere überschüssige Energie, ohne sie zu verlieren, und um das Mutterland wirtschaftlich unabhängig zu machen‘; den Flottenverein: ‚Wir brauchen eine Flotte, stark genug, nicht um unsere jetzigen Kolonien zu beschützen, sondern auch neue zu erwerben‘; den Wehrverein: ‚Eine vorwärtsschreitende Nation, wie die unsere, braucht Land, und wenn es nicht friedlich erworben werden kann, so durch Krieg.‘ Andere Stimme: Albr. Wirth: ‚Zweifelloos wird diese Erwerbung neuen Landes nicht ohne Krieg vor sich gehen; welche Weltmacht wurde je errichtet ohne blutige Kämpfe?‘ Der deutsche Kronprinz: ‚Nur wenn wir uns auf unser gutes Schwert stützen, können wir hoffen, den Platz an der Sonne zu erobern, der uns zukommt, und den niemand uns freiwillig einräumen will . . . Bis zum Ende der Welt muß die letzte Entscheidung mit dem Schwert gegeben werden.‘

Bagdadbahn.

Deutschlands ‚Weltpolitik‘, führt H. A. Gibbons aus (11), war am erfolgreichsten in der Durchdringung der asiatischen Türkei. Immer haben die Deutschen nach dem Süden getrachtet. Die Geburt eines einheitlichen Italiens zugleich mit der des einheitlichen Deutschlands drohte diesem für

die Zukunft den Weg zum Mittelmeere zu schließen. Es mußte ein anderer Handelsweg nach dem Süden gefunden werden. Ausdehnungsmöglichkeiten boten die drei mohammedanischen Reiche Marokko, Persien, Türkei. Marokko führte zu einem neuen Konflikt mit Frankreich; in Persien und der Türkei fand Deutschland die bittere Rivalität von Rußland und England. „Indem Deutschland sich mit dem Kalifen in Konstantinopel verbündete, würde es sich in der Lage befinden, gegen die britische Okkupation von Indien und Ägypten zu stoßen und gegen die französische Okkupation von Algier und Tunis, nicht nur durch Vereinigung der Interessen des Panislamismus mit dem des Pangermanismus, sondern auch durch Gewinnung eines Platzes in Kleinasien gegenüber Ägypten und in Mesopotamien gegenüber Indien.“ Dazu kam die wirtschaftliche Bedeutung, auch wenn das politische Ergebnis ausblieb. „1888 baten deutsche Finanzleute, gestützt durch die Deutsche Bank, um die Konzession für eine Bahn von Ismid nach Angora mit Abzweigung nach Konia. Dies wurde die Haupttroute: die Berlin—Bagdad—Bassora-Bahn war geboren.“ Die Deutschen begannen „von einer Verbindung des baltischen Meeres mit dem persischen Golf zu träumen. Die Balkanhalbinsel sollte Österreich-Ungarn, Kleinasien und Mesopotamien Deutschland anheimfallen. Die Südslaven und die Völker des osmanischen Reiches würden depossidiert werden (so tatsächlich prophezeit durch Professor Haeckel 1905 in einer Rede vor der Geographischen Gesellschaft von Jena), Rußland würde vom Mittelmeer abgeschnitten werden. Dies war die pangermanistische Auffassung der Bagdadbahn“. Der Kaiser bemühte sich um den Sultan, die armenischen Greuel wurden vollständig übersehen. 1908, auf die zweite Reise nach Konstantinopel, folgte die Konzession für die Bagdadbahn bis zum persischen Golf. Das führte zu internationalen Intrigen und Verhandlungen. Deutschland widersprach aus Furcht vor einem finanziellen Mißerfolg einer internationalen Beteiligung nicht. Rußland widersetzte sich nicht, weil es noch am japanischen Krieg litt, aber England ließ sich durch einen Vertrag mit dem vom Sultan tatsächlich unabhängigen Scheik von Koweit zusichern, daß hier ohne Englands Genehmigung keine Bahnkonzession gegeben werden dürfe und verriegelte so der Bahn den einzig möglichen Ausgang. „Deutschland bleibt blockiert.“ Außerdem suchte eine britische Gegnerschaft (die Lynch-Company) das Vordringen des deutschen Handels und deutscher Industrie in Mesopotamien auch sonst zu verhindern. Politik und Geschäft mischten sich dort verhängnisvoll. Großbritannien wünschte jenseits Adana die Eisenbahn geführt am Ufer des Golf von Alexandrette, wo sie unter Kontrolle der britischen Flotte war und beeinflusste das deutsche Ministerium der öffentlichen Arbeiten in diesem Sinne. Aber der Kriegsminister erhob auf Veranlassung des Generalstabes Einspruch, stellte die ursprüngliche inländische Route wieder her, und die Deutschen sicherten sich eine Konzession für eine Zweiglinie von Aleppo zum Mittelmeer bei Alexandrette und für den Bau eines Hafens dort. „Die Bagdadbahn war im Begriff, ein Mittelmeerende zu haben an einem befestigten (?) Hafen, und Deutschland seine Flottenbasis (?) zu haben in der Nordostecke des Mittelmeeres, acht Stunden von Cypern und 36 Stunden vom Suezkanal. Das war die Revanche für Koweit. Einen Monat vor dem serbischen Ultimatum hatte Deutschland einen Anleihevertrag mit Bulgarien abgeschlossen; eine seiner Bedingungen war, daß Deutschland die Erlaubnis erhielt, eine Bahn zum ägäischen Meer über das Rhodopegebirge nach Porto Laghos zu legen und hier einen Hafen zu bauen, sechs Stunden von der Mündung der Dardanellen. Das erregte eine Panik in Peters-

burg.“ In Persien sah sich Deutschland den Weg zur letzten möglichen Ausdehnung durch Rußland und England versperrt. — „Wenn man nach den Ursachen des gegenwärtigen Konfliktes sucht, ist es unmöglich, Deutschland im ottomanischen Reich zu vernachlässigen . . . Hier (in der deutschen Botschaft) wurde das Gewebe gewoben, Deutschland an Großbritanniens Stelle zu setzen, indem es den Russen das Vordringen zu den Dardanellen verbietet; Deutschland an Rußlands Stelle zu setzen in der Bedrohung der britischen Okkupation von Indien und der Handelsroute nach Indien; Deutschland endlich an die Stelle Großbritanniens zu setzen als den hartnäckigen Gegner der Vervollständigung des französischen Kolonialreichs in Afrika. Der bemerkenswerteste Faden in diesem Gewebe ist die Bagdadbahn. In den Intrigen von Konstantinopel sehen wir die politische Entwicklung der vergangenen Generation enthüllt und eine Serie von Ereignissen, die den europäischen Krieg von 1914 unvermeidlich machten¹⁵⁾.“

Ganz ähnlich lauten die Darstellungen in (28), (66), (4), wobei es im letzteren z. B. heißt: „Deutschland unterminierte England.“ Über Österreichs Rolle in diesem Spiele sagt (35), daß es das Verschwinden der Türkei aus Europa für geboten hält und dann nicht nur an den Küsten der Adria, sondern auch in Saloniki sitzen will. „Die Straße Belgrad—Saloniki ist die beste Verbindung über die Berge, die das Donautal im Süden begrenzen. Die österreichischen Strategen wollten sie beherrschen und dazu Serbien besitzen.“

Nach H. A. Gibbons (11) hat Deutschland geglaubt, daß die Ereignisse der letzten Dekade den unabänderlichen Entschluß Großbritanniens und Frankreichs bewiesen haben, die Entwicklung seiner Weltpolitik unmöglich zu machen, ohne die seine Handelsentwicklung immer unsicher sein würde. Die Balkankriege bedrohten das Gleichgewicht des nahen Ostens, wo Deutschlands lebendigste und meistversprechende auswärtige Tätigkeit lag. Wenn wir die Gründe für die dauernde Rückenstärkung Österreich-Ungarns durch Deutschland in der Behandlung der serbischen Aspirationen betrachten, so müssen wir uns der Worte Albr. Wirths erinnern: ‚Das Serbenvolk machtvoll zu machen, würde der Selbstmord Deutschlands sein.‘ „Deutschlands Gründe, Rußland den Krieg zu erklären, waren ebenso gut, wie die Großbritanniens und Frankreichs 60 Jahre früher im Krimkrieg . . . Während der letzten Jahre wurden in Deutschland die Fragen: ‚Muß es einen Krieg geben? Wird es einen Krieg geben?‘ nicht mehr debattiert. Man hörte nur: ‚Unter welchen Umständen wird der Krieg kommen?‘ Deutschland berechnete sorgfältig die Kosten, wartete auf einen günstigen Augenblick, und als es entschied, dieser sei gekommen, provozierte es überlegt den Krieg.“

Unter Anschluß an Bethmanns Neutralitätsangebot an Goschen glaubt G. Parker (25) die vorhergehende Unterredung zwischen Kaiser und Kanzler „unschwer“ rekonstruieren zu können. „Das ging über Krieg mit Frankreich; über die Schaffung eines Weltreiches durch Besitzergreifung der französischen Kolonien; darüber, ‚ihren Weg durchzuhacken‘ durch

¹⁵⁾ Dem Leser wird nicht entgehen, daß der logisch-natürliche Schluß aus vorstehenden Darlegungen lauten würde: Um diese gemeinsame Bedrohung abzuwenden, beschloss Großbritannien, Rußland und Frankreich den Krieg, während Gibbons schließt: Deutschland beschloß, diesem drohenden Krieg zuvorzukommen.

Belgien, unbekümmert um alle heiligen Verpflichtungen. Es handelte sich nicht darum, Österreich freie Hand zu gestatten oder selbst Rußland abzuhalten . . . ; es war eine kalte Berechnung, was Deutschland selbst aus dem Wirrwarr würde herausholen können und wie mit dem Minimum von Gefahr.“ „Deutschland denkt zu tun, was England unter Chathams Führung tat: sich ein Weltreich (Empire) auf den Schlachtfeldern Europas zu gewinnen.“ (1).

IV. Kaiser Wilhelm II.

Kaiserliche Politik.

Der Kaiser nimmt in der Kriegsschuldpropaganda eine besondere Stellung ein. Eine Flut von Haß und Beschimpfung ergießt sich über ihn. In den seltensten Fällen aber ist dabei auch nur der Versuch eines Beweises gemacht. Nach Baron Beyens ist er allein verantwortlich für Deutschlands Außenpolitik, schon weil er alle Diplomaten nach seinem Geschmack selbst auswählte. C. Brereton (7) nennt ihn einen „Nero in der Schauspielerei, wenn nicht der Grausamkeit.“ Seine Thronbesteigung brachte den Übergang zur Seepolitik. Seit er Helgoland eingetauscht, nannte er sich „Mehrer des Reichs“. Nun kam die Ära der „gepanzten Faust“. Im spanisch-amerikanischen Krieg versuchte er, die europäischen Staaten gegen die Vereinigten Staaten zu einen, was an England scheiterte. Dann entfachte er den Krieg mit China „um zweier ermordeter Misionare willen“ und gewann dadurch Kiautschou. Rußland hetzte er in den Krieg mit Japan, um so die österreichisch-deutsche Grenze von dem Druck von drei Millionen Mann zu befreien. Im Haag stand sein Bevollmächtigter stets an der Spitze aller Schwierigkeiten. Mit Rußland hat er bald kokettiert, bald gequängelt, brachte es aber in den letzten Jahren zu einer bedrohlichen Entfremdung durch die intensive Unterstützung Österreichs auf dem Balkan: 1908 als „der Ritter in der schimmernden Rüstung“ an Österreichs Seite. Diese Drohungen von 1908 haben jetzt den Krieg für Rußland zum heiligen Krieg gemacht. Den bosnischen Coup hatte er mit dem Erzherzog Franz Ferdinand bei einem Besuch, den dieser ihm machte, verabredet. „Das Ultimatum an Serbien ist, wie jetzt klar ist, nichts als eine querelle allemande.“

Um es zusammenzufassen — in den letzten 25 Jahren hat eine allmählich immer stärker einsetzende Enthüllung der gepanzerten Faust sich gezeigt — in Amerika mit den Vereinigten Staaten, in Asien mit China, in Europa mit Frankreich, Rußland, England Das dauernde Säbelgerassel hat nach einem Wort Hardens, des leitenden Journalisten Deutschlands, „Deutschland ohne einen Freund in der Welt gelassen — ausgenommen vielleicht die Türkei.“

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, erklärte Wilhelm II. in einer am Ostseestrande gehaltenen Rede (58). Gelegentlich der Weltausstellung von 1900 in Paris hatte Deutschland das Wort auf den schwarzweißroten Leuchtturm geschrieben, den es am Ufer der Seine errichtet hatte. Es hoffte, uns damit sicher zu machen und einzuschläfern. „Fürchtet nicht mehr, Franzosen, eure Nachbarn im Osten, eure Besieger von 1870. Sie haben sich über See gewandt, sie haben die Orientierung gewechselt. Deutsche und Franzosen können hinfort Freunde sein.“ So tönte die Stimme der perfiden germanischen Sirene. Aber auf unserer Ausstellung gab es englische Besucher. Zu Beginn des Jahrhunderts fing England

an, sich im Besitz von Neptuns Szepter bedroht zu fühlen. Später präzierte der verwegene deutsche Kaiser seine Drohung. Es war im Golf von Finnland. Eine Begegnung zwischen Wilhelm II. und Nikolaus II. hatte soeben stattgefunden. Die deutsche kaiserliche Jacht Hohenzollern fuhr ab. Plötzlich empfängt die russische Jacht durch drahtlose Telegraphie folgendes Telegramm: „Der Admiral des Atlantik grüßt den Admiral des Pazifik.“ Welche Phrase! Der Admiral des Pazifik! Zu Rußland sagte die Sirene: „Geh' nach Asien! Wende dich von deiner slawischen und okzidental Mission. Eines Tages wird im fernen äußersten Osten der Vizekönig von Indien es übernehmen, Japan aufständisch gegen dich zu machen. Laß uns im nahen Orient und in Europa freie Hand. Ich ernenne dich zum Admiral des Pazifik. Morgen wirst du der Admiral von Tsushima sein!“ Zu gleicher Zeit ernannte sich der deutsche Kaiser zum Admiral des Atlantik; und England fuhr fort zu hören.“

Persönliches.

Charles Richet (68): „Wie Nero hatte er gut angefangen. Anfänglich mehr Schauspieler als Eroberer, wurde er allmählich seiner Rolle überdrüssig, als er fand, daß seine Popularität nachließ. Wenn er lange den Frieden gewollt hat, so besagt das nichts. Am 23. Juli 1914 hat er den Krieg gewollt, und dieser Augenblick allein zählt in seiner Geschichte. Man hätte ihn den Friedfertigen nennen können, er zog es vor, sich den Totengräber nennen zu lassen. Denn er hat den Krieg gewollt. Er hätte nur eine Geste zu machen brauchen, um das österreichische Ultimatum aufzuhalten oder um die Vermittlung anzunehmen, die man ihm anbot, oder um die österreichischen Kanonen von Belgrad aufzuhalten, er hat sie nicht gemacht. Nicht allein im Juli 1914 hat er sich vom Frieden abgewandt, sondern tatsächlich hat er ihn nie ernstlich gewollt . . . Man sagt uns, daß er lange Zeit hoffte, mit Frankreich in Frieden zu leben: Wenn er den festen Willen gehabt hätte, hätte er verstanden, daß die Rückgabe von Elsaß-Lothringen die Grundbedingung für jede Verständigung mit Frankreich war . . . Wilhelm hat den Krieg veranlaßt, ohne an seine Notwendigkeit zu glauben, alle seine Schrecken vorausführend. Er entschied sich dafür, weil das Berliner Publikum ihm weniger applaudierte als dem Kronprinzen, und gehorchte damit einem Gefühl, das so schändlich ist wie das Neros, als er Rom verbrannte, um Verse zu deklamieren. Sei es auf die Ratschläge seiner Minister, sei es auf Zureden seines Sohnes oder das Geschrei des Volkes, den Hochmutswahn seiner Generäle, — er hat nachgegeben. Er war der Chef, er ist der Schuldige. Alles, was man für ihn sagen kann, nicht um ihn zu entschuldigen, sondern um seine Verbrechen zu erklären, ist, daß er Mitschuldige hatte.“ — Der Kaiser (29) ähnelt im Charakter Friedrich Wilhelm IV. „Einen Herrscher, den die Götter vernichten wollen, begaben sie mit Beredsamkeit. Meist sind die erfolgreichen Monarchen einfache, taktvolle und verschwiegene Leute gewesen . . . Der Kaiser hat eine einzigartige faszinierende Macht über das deutsche Volk ausgeübt.“ Er ähnelt in manchem Napoleon. „Bei Beiden stellen wir eine Vereinigung von Fähigkeiten der Einbildungskraft und praktischen Begabung fest. Sie konnten Träume von einem weltweiten Reich träumen und auch viel für ihre Verwirklichung tun. An Wilhelm wie an Napoleon kam der Ruf des Ozeans; beide fühlten den Zauber des Orients. Ägypten, Indien und Teile von Amerika faszinierten sie, und Bündnisse und Flotten, Wissenschaft und Technik wurden mit fieberhafter Hast in ihren Dienst gezwungen, um fähig

zu sein, der Inselmacht zu begegnen, die ihnen im Wege stand . . . Die Manie zu kontrollieren, stolzen und rastlosen Naturen natürlich, wird dem Korsen und dem Hohenzollern nachgesagt. Je weiter die Domäne ist, über die sich das erstreckt, um so gebieterischer wird die Forderung, zu befehlen, bis, was mit nervösen Einmischungen begann, in Größenwahn verhängnisvoll für ein mächtiges Reich endet. Denn während der Sinn des Herrschers Unternehmungen von immer größerem Maßstabe erwägt, reduzieren seine pedantischen Einmischungen Ratgeber zum Range von Dienern, die infolgedessen unfähig sind, seine Impulse eines ausgebreiteten und ungezügelter Ehrgeizes zu mäßigen. Ein solcher Charakter neigt dazu, ein ganzes Volk aufzustacheln und verrückt zu machen, denn die Menschen werden mitgerissen nicht weniger durch große Unternehmungen, als durch verführerischen Geist, der zu ihrer Erfüllung aufruft. Napoleon I. und Wilhelm II. hatten die Macht, alle um sie mit ihrer eigenen fieberhaften Energie anzufeuern und die halbbewußten Wünsche der Menge auszulegen . . . Beide besitzen größere Energie als Vorsicht, — größeres Vermögen, Macht anzutreiben, als Macht zu lenken. Sie waren gute Ingenieure, aber dürftige Lotsen. Hin und wieder waren sie heimgesucht von Anfällen von Leidenschaft, die Furcht und Schrecken erweckten; so daß wir auf den Kaiser die weise Bemerkung Talleyerands über Napoleon anwenden können: „Er hat nur einen gefährlichen Verschwörer gegen sich gehabt: sich selbst.“ Die Vereinsamung Deutschlands, die seine Publizisten Frankreichs, Rußlands und Englands Eifersucht zuschreiben, war wahrscheinlich der rastlosen Politik Wilhelms II. zuzuschreiben. Sie hat Deutschland in akute Reibung mit Rußland, Großbritannien und Japan gebracht, während sie die Vereinigten Staaten und Portugal beunruhigte. Zur selben Zeit tat er nichts, die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland zu mildern — im Gegenteil: seine scharfe Politik in Elsaß-Lothringen machte die Reibung schlimmer.“ „Es war von vornherein klar, (25) daß der Wunsch seines Herzens eine unmittelbare Sehnsucht nach Macht war . . . Er predigte, daß nur durch ihn Deutschland erhaben gemacht werden könnte, daß nur durch Deutschland die Welt sich zu wahrer Zivilisation erheben und sich selbst vom Druck eines Alps, genannt das britische Kaiserreich, befreien könnte . . . Aber die Steine und Asche von manch einer belgischen und französischen Stadt beweisen, daß der Kaiser etwas von der Tradition ‚der blonden, wollüstig umherstreifenden Bestie‘ vergangener Tage verfocht.“ „In Baalbek (11) ist ein Stein von typisch germanischem Geschmack in den Wall des großen Tempels eingesetzt, um an den Besuch des Mannes zu erinnern, der davon träumte, er würde eines Tages der Herr der modernen Welt sein.“

V. Vorgeschichte und „Vorkrieg“.

Der Unruhestifter.

„Die beiden deutschen Reiche“, sagt Saintyves (69), „würden sehr in Verlegenheit sein, wenn sie beweisen sollten, daß Frankreich seit 1870 ein einziges Mal in ihre legitimen Interessen eingegriffen hätte. Im Gegenteil würden wir anführen können die grundlosen Drohungen von 1874/75, den Lärm von 1886, die Herausforderungen von 1904 und 1911, ohne andere schmerzliche Erniedrigungen aufzuzählen.“ „Die steigenden Rüstungen des Parvenüs unter den Nationen (A. Nicot, 63), der seinen Raub von 1871: Elsaß-Lothringen und die 5 Milliarden, erst dumm be-

staunt hat, dann zu genießen anfängt, ihn zu vervielfältigen sucht, dabei in der Praxis immer klüger und rücksichtsloser wird, um schließlich in seiner Habgier alles zu wagen, 'le tout pour le tout'; die deutsche Vorliebe für das 'Kolossale', d. h. Häßliche, Minderwertige, Protzige, erregt die Abneigung und Geringschätzung der anderen Nationen." Deutschland schließt den Dreibund, der in naturgemäßer Entwicklung das französisch-russische Bündnis und mit der Thronbesteigung Eduards VII. die Triple-Entente-Cordiale herbeiführt. Ihre hohe Tragweite nicht nur politisch, sondern moralisch, ihr großer historischer Wert vor der Geschichte ist ihr absolut friedlicher Charakter. — Das 'Krügerelegramm' spielt überall eine besondere Rolle. „Im Wortlaut der Gratulation (27), den Einfall, ohne Hilfe befreundeter Mächte zurückgewiesen zu haben', liegt ohne Frage das, was die Diplomaten 'eine unfreundliche Handlung' nennen; man hätte daraufhin die diplomatischen Beziehungen abbrechen können." Deutsche Truppen erhoben den Anspruch, von der Delagoa-Bai aus durch portugiesisches Gebiet Pretoria beizuspringen. Das britische Gefühl wurde durch diese unberechtigte Einmischung tief gekränkt. Es war zweifellos, daß Deutschlands Stellung gegen England nicht freundlich war; doch war die Lage noch gefahrlos. Eine erneute Drohung enthielt die Marinevorlage von 1900. Der Wortlaut der Vorrede (die größte Seemacht sollte Deutschland nicht angreifen können, ohne ihre eigene Überlegenheit zu riskieren) sei ein direkt feindlicher Akt in der Gesetzgebung, wie ihn keines anderen Volkes Gesetzgebung gegen ein bestimmtes Land enthalte. „Die deutsche Regierung glaubte auf Bereitwilligkeit beim Volk für die Kosten zu stoßen, wenn dies nur sicher sei, daß die Flotte gegen England gebraucht werden würde." Deutschland wollte sich an Englands Stelle als erste Seemacht setzen, wie Treitschke es ihm „mit der Glut des Evangelisten" gepredigt und wie es das aller Welt verkündet hatte. 'Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser'. 'Wir müssen den Dreizack in der Faust halten'. Deutsche Passagiere haben öffentlich auf Dampfern von einer Invasion Englands gesprochen. Deutschlands Vorbereitungen bildeten einen Dauerzustand des möglichen Krieges, und innerhalb von sechs Jahren hatte es dreimal (1905, 1909, 1911) mit dem Kriege gedroht. — Eine Zeitlang (26) gelang es Deutschland, Unkraut zwischen Frankreich, dessen rascher Aufstieg nach 1871 es beunruhigte, und seinen Freunden und möglichen Verbündeten zu säen; etwas später begann es eine Flotte zu schaffen, die Frankreichs weit übertraf und für England Gegenstand ernster Erwägungen wurde. — Mit der Eroberung von Transvaal wurde Bülow drohend; am 11. Dezember 1899 sagte er: 'Im kommenden Jahrhundert werden wir entweder Hammer oder Amboß sein.' (37). Im Jahre 1904/1905 versuchte Deutschland ein Bündnis mit Frankreich-Rußland gegen England zustande zu bringen — Briefwechsel Willy — Nicky (15).

Kaiser Wilhelms Initiative bedroht den Frieden (63), so daß Italien sich allmählich innerlich Frankreich nähert. Der deutsche Pangermanismus, nicht zufrieden mit seinen an den anderen Nationen gemessen geringen kolonialen Erwerbungen, wirft sein Auge auf die Türkei. In den Vereinigten Staaten wird durch enorme Auswanderung ein Staat im Staate gegründet. Diese deutsche Einpflanzung im fremden Land wird wesentlich unterstützt durch das Delbrücksche Staatsangehörigkeitsgesetz, „ein Muster von Heuchelei". Es besagt, daß ein deutscher Untertan sich im Auslande naturalisieren lassen kann und doch deutscher Untertan und in der Heimat deutscher Staatsbürger bleibt. „Man sieht, wie ein solches

Gesetz die Spionage im fremden Lande begünstigt und im Kriegsfall den Verrat gegen das Adoptivland erleichtert."

Aus der Marokkokrise (23) blieb ein starker Eindruck bestehen — nicht nur in England und Frankreich —, „daß auf der deutschen Seite eine vorbedachte Absicht festzustellen sei, die Stärke der englisch-französischen Verständigung zu prüfen und, wenn möglich, Frankreich zu zeigen, daß England ein zerbrochenes Rohr sei . . . 1905 zeigte England seinen guten Willen gegen Rußland, indem es seinen Einfluß gebrauchte, um die Punkte des Vertrages mit Japan zu mäßigen. Das führte natürlich zu einem angenehmen Verhältnis mit Rußland 1907, Persien, Afghanistan und Tibet betreffend . . . Es kann nicht genug betont werden, daß dies Übereinkommen lokalen Charakter trug, genau so wie bei dem mit Frankreich; unsere freundschaftliche Verständigung mit Frankreich und Rußland war durchaus getrennt und bezog sich nicht auf die Verfolgung einer gemeinsamen Politik in Europa, es sei denn, daß tatsächlich der Name ‚Politik‘ der Vorsichtsmaßregel gegeben werden könnte, die von Zeit zu Zeit ergriffen wurde, Beratungen zwischen den französischen und englischen Sachverständigen zu gestatten. Sie verpflichteten in beiderseitigem Einverständnis kein Land zu einer Politik gemeinsamen Handelns.“ Zwar gab England seine ‚glänzende Isolierung‘ auf, aber selbst zu Verteidigungszwecken wollte es kein Bündnis, wie das des Dreibundes. 1911 aber wurde es von Deutschland zum Handeln gezwungen, das durch die Besetzung von Agadir offensichtlich mit Frankreich einen Streit herbeiführen wollte über eine Frage, in der England besondere Abmachungen mit Frankreich getroffen hatte.

Seerüstungen.

„Das deutsche Flottengesetz von 1906 steigerte den Bestand des Flottenbudgets um ein Drittel, und die deutschen Minister schoben einen englischen Vorschlag auf gegenseitige Begrenzung der Rüstungen freundlich als undurchführbar zur Seite. 1909 entdeckte England, daß in Linien-schiffen die deutsche Flotte 1914 überlegen sein würde, falls nicht besondere Maßregeln ergriffen würden. Die britische Regierung durchschaute die neue Lage, hervorgerufen durch das deutsche Flottengesetz von 1908, und kehrte ungern auf den Pfad wachsenden Aufwandes zurück. Der erste Minister sagte, wir bedauerten diesen Wettlauf im Flottenaufwand, wären nicht durch antideutsche Gefühle getrieben, könnten aber nicht unsere Seeüberlegenheit in Gefahr bringen lassen, da unsere nationale Sicherheit davon abhinge (16. März 1909). Der Zweimächtestandard war gefallen . . . Der erste Seelord sagte März 1913, daß wir unsere Flotte stärker als jede fremde und jede wahrscheinliche Kombination halten müßten, der wir allein gegenüberstehen würden. In Praxis hieß das in Dreadnoughts eine Überlegenheit von 60 Prozent über die deutsche Flotte entwickeln; diese hatte — das wurde offiziell erklärt (Churchill 18. Februar 1912) — während einiger Jahre die bestimmten Normen der Admiralität an Neukonstruktionen überschritten¹⁶⁾. Aber selbst dies Programm wurde versteift, als das Jahr 1912 ein neues Flottengesetz sah, das eine vermehrte Ausgabe von

¹⁶⁾ (66) „Man berechnete, daß 1918 die deutsche Flotte 80 Panzer oder gepanzerte Kreuzer von mindestens 20 000 Tonnen umfassen würde, nicht gerechnet die älteren Fahrzeuge (!!).“

einer Million Pfund jährlich für sechs Jahre vorsah und den Effekt hatte, fast vier Fünftel der deutschen Flotte in eine Stellung unmittelbarer Kriegsbereitschaft zu bringen. Früher im Jahr hatte die britische Regierung angekündigt, daß, wenn der deutsche Bau beschleunigt würde, wir unserem Programm die doppelte Zahl hinzufügen würden, die Deutschland in die Hand nehmen würde; aber wenn Deutschland seine Vorbereitungen verlangsamt, würden wir eine völlig entsprechende Reduktion machen. Das deutsche Gesetz kam als Antwort auf diese Erklärung und hatte in England eine Ergänzung des Budgets zur Folge.“ — Über den Versuch einer Verständigung 1912 hat Asquith folgende Erklärung am 2. Oktober 1914 abgegeben (44): „Wir haben damals folgende Mitteilung an das deutsche Kabinett gemacht, deren Ausdrücke vom Kabinett sorgfältig erwogen waren, und die unseres Erachtens bezeichnet, welches unsere Beziehungen mit Deutschland sein sollten: „Großbritannien erklärt, daß es Deutschland niemals ohne Provokation angreifen wird, noch sich an einem derartigen Angriff beteiligen. Ein Angriff auf Deutschland bildet weder den Gegenstand noch die Klausel irgendeines Vertrages, Entente oder Arrangements, an dem Großbritannien kontrahierende Partei ist, und es wird an keinem diplomatischen Akt teilnehmen, der einen solchen Zweck hat.“ Diese Erklärung schien den deutschen Staatsmännern nicht genügend. Sie wollten mehr von uns. Sie verlangten von uns das Versprechen, neutral zu bleiben, und das — stellen Sie sich vor — zu einer Zeit, wo Deutschland seine Angriffs- und Verteidigungsmittel besonders zur See enorm vermehrte. Sie verlangten von uns, daß . . . wir ihnen freie Hand lassen sollten, den europäischen Kontinent zu unterwerfen und zu beherrschen.“ Die brutalen Ansprüche der deutschen Diplomaten, sagt Beyens, brachten die günstige Gelegenheit, Englands Mißtrauen zu beseitigen, zum Scheitern.

Vielfach wird hervorgehoben, die Vertiefung des Kieler Kanals, die „gerade im Sommer 1914“ beendet worden sei, und die Stärke der deutschen Flotte verdoppelt habe. „Deutschland konnte nicht gut einen Krieg wagen (17), bis der große strategische Vorteil des Kieler Kanals zu seiner Verfügung war. Daher war es ihm aus Flottengründen wünschenswert, einen Krieg bis zur Vollendung dieses großen Werkes hinauszuschieben.“

Die britische Politik (23) wurde 1913 und 1914 aufrechterhalten, obwohl der erste Lord der Admiralität 1913 ein öffentliches Angebot eines ‚Flottenfeiertages‘ machte, einer Unterbrechung der Flottenneubauten. Der Reichskanzler antwortete mit dem Hinweis, daß das Angebot ganz unoffiziell sei, bat um konkrete Vorschläge, der Gedanke bedeute einen großen Fortschritt — und stellte in seinen Flottenetat für 1913 $\frac{1}{2}$ Million mehr ein als 1912.

Landrüstungen.

Auf dem Lande ist Deutschland nach allseitiger Behauptung ebenfalls stets mit den Rüstungen vorangegangen. Dabei war nicht etwa die Furcht vor Rußland maßgebend, denn „der Preußische Kriegsminister sagte 1911 öffentlich, daß keine Regierung einen Krieg mit Deutschland wünsche oder suche“. Als besondere militärische Rüstungen führt (15) neben dem schon über die Flotte Gesagten an:

- a) die Gesetze von 1911, 1912 und besonders 1913, die die deutsche Friedensstärke von 515 000 auf 866 000 Mann erhöht hätten; große Zunahme von Maschinengewehrformationen, Fliegern usw., Bereitstellung enormer Mengen von Munition; Erhebung einer außer-

ordentlichen ‚Kriegssteuer‘ von einer Milliarde; Erhöhung des besonderen Kriegsschatzes von 125 auf 380 Millionen;

- b) Bau strategischer Bahnen gegen Belgien, Frankreich und Rußland;
- c) starke Einschränkung der Ausfuhr von Chemikalien für Explosionsstoffe 1913/14, gewaltige Steigerung der Einfuhr von Pferden, Futter und Fetten für Nitrolglyzerin zur Ausstattung der Kriegslager; an Petroleum wurde das Doppelte, an Getreide fast das Doppelte angeschafft; große Ankäufe von Betten und Lazarettbedarf im Frühjahr 1914; Embargo auf die Vorräte auswärtiger Pneumatikreifen in Deutschland; mit Beginn des Juli schnelles Einziehen von Rechnungen durch deutsche Kaufleute und Übertragung von Bankguthaben; Ankauf kanadischen Weizens in großem Umfange (29) und Beschaffung von vier Millionen feldgrauer Uniformen;
- d) Einberufung von Reservisten (15) aus Südamerika usw. im Mai und Juni 1914;
- e) Anberaumung außergewöhnlicher Manöver für 1914, befohlen im Mai, die „500 000 Mann in Köln, Großherzogtum Baden und Elsaß-Lothringen für den Monat August massierten“.

Diese ‚Rüstungen‘ sollen angeblich alle mit den politischen Verhältnissen eng zusammenhängen. 1912 intervenierte Rußland auf dem Balkan, um für Serbien Handelszugang zur Adria zu sichern, „dies Kompromiß von den deutschen Staatsmännern öffentlich belobt und befürwortet, steigerte nur Deutschlands Entschluß, die Arena zu halten im Balkan und für Österreich das Recht zu fordern, seine Differenzen mit Serbien unter Ausschaltung Rußlands nach Gutdünken zu regeln“. Es folgte das Militärgesetz von 1913 und, „dadurch hervorgerufen“, in Frankreich die dreijährige Dienstzeit, in Rußland ein neues Heeresbudget, in Belgien die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, in Österreich Materialvermehrung. Aus dem Vergleich von Gesamtbudget und Militärbudget sowie Bevölkerungsziffer und Friedensstärke erhelle, daß Deutschland stärker rüstete als Rußland. Freilich rüstete Rußland stark an seiner Westgrenze, aber „das war für Deutschland doch noch kein Grund zum Kriege“. Deutschland hat zur See wie zu Lande die Pace gemacht. „Zum ersten Male seit 100 Jahren haben wir das Problem einer mächtigen, gleichwertigen Flotte unter einer Regierung und in bequemer Entfernung von unseren Küsten versammelt, vor Augen gehabt.“ Bedenklich für Deutschland war die bevorstehende Erhöhung der Effektivbestände in Frankreich und das Wachstum der belgischen Armee von 200 000 Mann 1913 jährlich um 20 000 Mann. Gelegentlich der Einbringung des Heeresgesetzes am 7. April 1913 erklärte der Reichskanzler, Deutschland müsse 60 000 Mann mehr aufstellen, um Frankreichs und Rußlands bevorstehende Verstärkung auszugleichen. Der Kriegsminister äußerte dabei, „wie der Hieb die beste Parade, so sei der Angriff die beste Deckung“.

Um die Abgaben für das Militärgesetz von 1913 durchzubringen, eine ‚Kriegsabgabe‘ als einmalige Vermögensabgabe, wurde (63) das Gespenst der slawischen Bedrohung heraufbeschworen. „Der Kaiser sagte denjenigen Untertanen, die etwas Vermögen besaßen, etwa folgendes: ‚Ihr habt eine Million durch Eure Arbeit und Sparsamkeit gewonnen. Es würde Euch sehr unangenehm sein, sie zu verlieren. Diese Million ist

bedroht durch die Bestrebungen Rußlands, das von Frankreich unterstützt wird. Wenn Ihr wollt, daß ich Euer Eigentum schütze, so gebt mir die Möglichkeit dazu usw.' Die Steuer wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten angenommen, die Armee auf 86000 Mann Friedensstärke erhöht. Der Generalstab ließ Krupp Riesengeschütze bauen mit 40 km Schußweite. Aviatik und Luftschiffbau in ihrer Kriegsverwendung überflügelten Frankreich, den Schöpfer dieser Wissenschaft. Das Eisenbahnnetz erhielt für rasche Verschiebungen höchste Vollendung. „Auch der rein französischen Erfindung der Automobile bemächtigten sich die Deutschen, und ihre Organisation der Traktoren für Schwergewicht ist mustergültig. Man sieht, daß Deutschland 1913 in jeder Hinsicht für einen sofortigen Krieg gegen die Triple-Entente bereit war . . . Die Angabe aller dieser Vorbereitungen beweist, daß das Deutsche Reich in dem schrecklichen Kriege der wissentliche und zielbewußte Angreifer war.“

Entschluß zum Kriege; letzte Vorbereitungen.

Deutschland und Österreich waren schuld (15), daß die Haager Friedenskonferenz 1899 und 1907 und die Seekonferenz 1908/1909 fehlgeschlagen sind. Sie brachten die Pläne für Abrüstung und obligatorisches Schiedsgericht zu Fall; einen Schiedsgerichtsvertrag mit den Vereinigten Staaten lehnte Deutschland ab. Deutschlands mitteleuropäisches Projekt (s. o.) bestand darin, alle Deutschland befreundeten Staaten zusammenzuschließen, einen breiten Gürtel von Skandinavien bis nach Asien quer über Zentraleuropa zu ziehen, die militärische und politische Kontrolle bis nach dem mittleren Asien zu gewinnen. Dem lag Serbien im Wege. Gefährliche Krisen (17) haben Deutschland und Österreich schon Winter 1908/1909 und 1912/13 hervorgerufen, indem sie beide Male die slawische Sache durch ihre Handlungen mattsetzten; „beide Male entging Europa mit genauer Not einem allgemeinen Kriege. Aber die Erfahrungen dieser Krisen führten zum festen Entschluß, nicht weiterhin Demütigungen vom Hause Habsburg und den Hohenzollern zu erdulden.“

Seit Frühjahr 1912 (63) war Österreich fest entschlossen, Serbien anzugreifen. Es suchte die Unterstützung seiner Bundesgenossen, und da der Dreibund nur eine rein defensive Union war, ging es so weit, den Krieg mit Serbien als einen Verteidigungskrieg (vom österreichischen Standpunkt) hinzustellen. Dieser Versuch scheiterte an der „loyalen Haltung Italiens“, das erklärte, es betrachte Österreich in einem Krieg mit Serbien nicht als „angegriffen“. „Von diesem Augenblick an sind Deutschland und Österreich zum Kriege entschlossen und beginnen die vorbereitenden Maßnahmen zu treffen.“ General Liman-Sanders wird türkischer „Armeechef“ in Konstantinopel. Dies Handauflegen auf Konstantinopel war eine direkte Drohung gegen Rußland (55). Trotz Rußland wurde die deutsche Militärmission aufrecht erhalten; man beschränkte sich darauf, dem General Liman einen anderen Titel zu geben, seine Befugnisse blieben dieselben.

Die deutsche Heeresvergrößerung 1913 (63) und gleichzeitige Verstärkung der Kriegsflotte bildeten eine Drohung gegen Rußland, Frankreich und England. „Man kann also sagen, seit dem Frühjahr 1913 hatten Deutschland und Österreich den Krieg beschlossen. Den Vorwand gab ein Attentat, das in Sarajewo gegen den österreichischen Thronfolger und seine Gemahlin begangen wurde, die dabei den Tod fanden.“ Dabei

ist zu beachten, daß am 2. März 1914 die „Kölnische Zeitung“ eine Petersburger Korrespondenz veröffentlichte, die besagte, daß Rußland 1917 seine Militärorganisation beendet haben würde, und daß die deutschen Lebensinteressen erforderten, nicht bis 1917 zu warten, sondern den Zaren aufzufordern, sich für oder gegen Deutschland zu erklären. Inzwischen traf (15) Deutschland Vorbereitungen für Empörungen im britischen Reich (Indien, Südafrika). Der Bundesdistriktsanwalt am Bundesgerichtshof in San Franzisko hat am 8. Juli 1915 angegeben, daß mehr als ein Jahr vor Ausbruch des Krieges gewisse Hindus und gewisse Deutsche in San Franzisko offen Vorbereitungen für einen Krieg mit England getroffen hätten. Ein an den Kommandanten des „Eber“, Kapstadt, gerichteter Brief vom 14. Juni 1914 wurde aufgefangen; er gibt vertrauliche Weisungen über Schiffer und Bankiers, mit denen er vertraulich verkehren könne. „Der Kern des Planes war, daß ein Kohlenschiff den Tafelberg verlassen sollte, ostensibel nach England bestimmt, in Wirklichkeit, um ein deutsches Kriegsschiff zu treffen.“ Nach Jules Cambon habe auch Moltke 1913 dem König von Belgien gegenüber den Krieg für nötig, unvermeidlich und sicher des Erfolges erklärt, „denn dann muß das Material in Ordnung sein, und Ew. Majestät können keine Vorstellung haben von dem unwiderstehlichen Enthusiasmus, von dem das ganze deutsche Volk fortgerissen werden wird, wenn dieser Tag kommt“.

Der günstige Augenblick.

Deutschland hat (31) stets seine Kriege geführt, wenn es sich den günstigen Augenblick herausgesucht hatte. Diesen glaubte es am 23. Juli 1914 gekommen, weil 1. die britischen Vertreter fern von Berlin und Belgrad waren, 2. Pasitsch und die anderen serbischen Minister auf Wahlreisen waren, 3. die russischen Botschafter in Wien, Berlin, Paris und der russische Gesandte in Belgrad auf Urlaub waren, 4. der Präsident der französischen Republik und der Ministerpräsident außerhalb Frankreichs in Reval auf dem Kriegsschiff La France waren, 5. der österreichisch-ungarische Staatssekretär des Auswärtigen Wien verlassen hatte und seine Abwesenheit in Ischl dauernd von Deutschland und Österreich benutzt wurde als Entschuldigung für „unvermeidliche Verzögerungen“. Man wählte den Augenblick ferner in der Berechnung, daß Rußland erniedrigt sein würde, wenn es nicht fechten würde, daß aber für einen Krieg auch in Verbindung mit Frankreich die Lage günstig wäre wegen der Fertigstellung des Kieler Kanals und weil Deutschland, noch im Besitz des größten Teils der ungeheuren Steuer von einer Milliarde, seine Landkräfte soeben enorm verstärkt hatte. Der Mord des Erzherzogs schuf einen Vorwand, der in Österreich Kriegsbegeisterung erzeugte. Rußland ging durch ernste innere Wirren, die in einer Revolution enden mochten, Frankreich durch eine Periode eines politischen Chaos, da keine Regierung sich länger als eine Woche halten konnte, Belgien begann seine Armeeorganisation, England würde anscheinend durch die irische und allgemeine Lage in der Heimat keine Einheitsfront in politischen Dingen zustande bringen und daher nicht fechten können. Der deutsche Botschafter in Wien erklärte (62) seinem englischen Kollegen . . . 'Übrigens wäre Frankreich gar nicht in der Lage, einen Krieg ins Auge zu fassen'. Der Gesandte gab nur die Meinung der Berliner Regierung wieder. „Nach dem russischen Wehrgesetz (64) mußte das russische Friedensheer von 1 300 000 Mann (1914) bis 1918 auf 1 700 000, bis 1919 auf 2 300 000 Mann steigen. Damit

hätte Deutschland jede Aussicht auf einen Krieg mit Rußland verloren. Deutschland hatte sich durch seine Agenten Photographien wichtiger Staatsdokumente verschafft, aus denen es die Überzeugung gewann, daß Rußland im gegenwärtigen Augenblick nicht Krieg führen könne. Es fehlte an Rüstung und Geld.“ Finnland — zweideutige Haltung Schwedens — Polens Abneigung gegen die Moskowiter und Unzufriedenheit der Kleinrussen — Feindschaft der Juden: die Massen in Rußland reif für den Aufstand. So würde Rußland nur bluffen können. Und ohne Rußland würden weder England noch Frankreich für Serbien intervenieren. Frankreich konnte in einem Jahr durch die dreijährige Dienstzeit Rußland gewaltig verstärken. Am 13. und 14. Juli aber redete der Senator M. Humbert über die ungenügende materielle Rüstung Frankreichs. Er forderte Verstärkung der Artillerie, des technischen Dienstes, der Bekleidungsprovianten, eine andere Verteilung der Munition, der Belagerungsartillerie usw. „Es war die Lage in Frankreich (11), die die deutschen Staatsmänner veranlaßte, von der Ermordung von Franz Ferdinand Vorteil zu ziehen. Die Frühjahrswahlen hatten eine gewaltige Stimmung gegen das jüngst angenommene Gesetz über die dreijährige Dienstzeit enthüllt.“ Sturz des Kabinetts Ribot, Mordprozeß gegen Frau Caillaux, „das waren die günstigen Umstände Ende Juni bis Anfang Juli“. England hatte innere Schwierigkeiten (Home Rule — Ulster), Kühlmann hatte aus Irland berichtet, daß der Bürgerkrieg unvermeidlich sei (64). „Am 23. Juli wurde bekannt (17), daß die Konferenz im Buckingham-Palast über die irische Frage sicher scheitern würde.“ England war (32) in keiner Weise auf einen Krieg vorbereitet, weder gegen die U-Boote, noch geldlich, noch hinsichtlich einer Umstellung der Industrie, noch in Reederkreisen. Dagegen schrieb (15) Max. Harden (nach New York Times Current History p. 130 angeführt) über Deutschland: „Nicht als schwach gewillte Dummköpfe haben wir das gefährvolle Risiko des Krieges auf uns genommen. Wir wollen es. Weil wir es wünschen mußten und konnten. Mag der teutonische Teufel jene Heulmeier erwürgen, deren Ausreden und Entschuldigungen uns lächerlich machen in dieser Stunde eines erhabenen Erlebens . . . Unsere Macht soll ein neues Gesetz in Europa schaffen . . . Wir wagen es (den Krieg) aus dem erhabenen Gesichtspunkt und mit der Überzeugung, daß Deutschland berechtigt ist zu fordern und erhalten muß weiteren Raum auf der Erde. Jetzt schlägt die Stunde für Deutschlands Aufstieg zur Macht“.

„Es ist (17), denke ich, klar für jeden, dessen Augen nicht durch Voreingenommenheit verblendet sind, daß die beiden deutschen Mächte die Zeit mit äußerster Geschicklichkeit wählten, ihren Bolzen abzuschießen.“ Hierzu kamen (11) alarmierende Fortschritte der sozialistischen und antimilitaristischen Parteien im Reichstag, die immer mehr die Entwicklung der Rüstungen erschwerten. Beyens (44): „Allmählich drohte die Volksabstimmung ein Ungeheuer zu erzeugen, ein unförmliches Parlament, wo die Mehrheit unter der Führung der Partei der sozialen Revolution stand. Es war den Konservativen gelungen, trotz des vom Kaiser gegebenen Versprechens, eine Wahlreform für das preußische Abgeordnetenhaus zu verhindern.“ Sie hofften, nach dem Siege eine Reform der Konstitution von 1871 durchzusetzen. „Die große Mehrheit der germanischen Nation würde, gesättigt vom befriedigten Ehrgeiz, vor Augen eine lange Zukunft der Weltherrschaft und des grenzenlosen wirtschaftlichen Wohlstandes, dem Hohenzollern auf konstitutionellem Gebiet keinen Widerstand entgegengesetzt haben, wenn er als Triumphator aus dem Auslande zurückgekehrt wäre.“

Vorkrieg.

In Belgien, Holland und der Schweiz waren deutscherseits alle Vorbereitungen für Truppenunterbringung im „Vorkriege“ getroffen worden. Man plante unter Mithilfe Italiens einen Einfall durch die neutrale Schweiz über Lyon. Die Schweiz ist „durch Infiltration“ germanisiert; Basel, Zürich, Bern sind so deutsch wie Berlin. In Holland hilft der Prinzgemahl. Deshalb wurde Holland im Kriege die offene Tür, durch die Deutschland sich verproviantieren konnte. Aber die Hauptarbeit geschah in Belgien. Um Wallonien zu besetzen, wurden Arbeiter und kaufmännische Angestellte dorthin geschickt. „Sie studierten in jeder Fabrik und berichteten an die Nachrichtenzentrale in Berlin.“ Die belgische nationale Waffenfabrik war völlig Eigentum deutscher Aktionäre. In Brüssel waren die Brauereien, Restaurants, Kinos mit deutschem Personal besetzt; das ganze Bedienungspersonal der Hotels war deutsch. Antwerpen wurde der Höhepunkt der deutschen Ansammlung, wobei der Hafen den Vorwand für die Einrichtung zahlreicher deutscher Firmen abgab. Es ist der natürliche Exporthafen für Mittel- und Süddeutschland. Zahlreiche deutsche Banken und Schiffahrtsgesellschaften waren dort; der Kornhandel war fast deutsches Monopol. Alle diese deutschen Vertreter arbeiteten mit Rücksicht auf den baldigen Krieg im Dunkeln; sie errichteten in ihren Wohnungen heimlich drahtlose Telegraphenstationen (!). Natürlich blieben die Teutonen alle in Herz und Handeln Deutsche.

In Frankreich nahmen die Naturalisationen auffallend zu. Nach Berlin gingen Berichte über die Vermögenslage der Großindustriellen und Banken, so daß danach sofort in jeder besetzten Stadt die Kontributionen angesetzt werden konnten. Frankreichs Abhängigkeit von deutscher Kohle ermöglichte Individuen der feindlichen Nation, in das Innere der Forts einzudringen und sie auszuforschen; seine Militärluftschiffahrt war in Wasserstoffgas ganz abhängig von der deutschen Industrie. — Deutsche Spionage wurde in den Hotels, Restaurants usw. getrieben. Alle deutschen Kellner beherrschen mehrere Sprachen. „Sie bedienen lautlos, damit ihnen kein Wort der Unterhaltung entgeht. Alles wird nach Berlin ans Nachrichtenamt berichtet. Hohe Beamtensfamilien werden von deutschen Fräuleins, die die Kinder erziehen und Familienanschluß genießen, ausspioniert; alles wird nach Berlin oder an die Botschaft in Paris berichtet.“ — Weit wichtiger aber war es, daß deutscherseits die Hand gelegt wurde auf die französischen Erzgruben namentlich in der Normandie (vgl. oben S. 00). Diese wirtschaftlichen Stützpunkte konnten leicht ausgewertet werden zu Proviantplätzen und drahtlosen Telegraphenstationen für die deutsche U-Bootflotte. Der deutsche Vorkrieg errichtete für die späteren Flottenoperationen zahlreiche Radiostationen in den Vereinigten Staaten, Petroleumdepots auf einsamen Inseln der Antillen, in Norwegen, verschleierte Proviantstationen im südlichen Atlantik unter wissenschaftlichem Deckmantel. Ozeanographische Forschungen gaben die Maske ab für Errichtung einer Marinebasis im Chile-Archipel, so daß deutsche Schiffe monatelang dort kreuzen konnten. „Man sieht, unsere Feinde hatten alles vorausgesehen, alles längst vorher organisiert. Diese lange Vorbereitung ist es, die ihre Absicht beweist, den Krieg zu erklären.“

Die letzte Form des Vorkrieges war die Invasion in das Gebiet der Kunst und der Mode!

In dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Creil wurden Deutsche oder deutsch finanzierte chemische und elektrische Fabriken errichtet; selbst

große Weinhäuser in Reims waren in deutschen Händen. „Man zittert bei dem Gedanken, daß ein großer Teil des Personals aus deutschen Landwehrunteroffizieren und -offizieren bestand, die jeden Fleck der unglücklichen Stadt kennen und den Artilleristen Wilhelms II. die Richtung für ihre Schwergeschosse anzeigten (!).“ In Lothringen langs der Grenze bei Nancy und in den Ardennen war das germanische Vordringen besonders intensiv. Dicht vor unseren Kasernen wurden Farmen, Ziegeleien und Kalkgruben von unseren Feinden gekauft und in Betrieb gesetzt, links unserer ganzen Ostgrenze waren deutsche Kolonien gegründet. Unter dem Vorwande des Ackerbaues wurde die ganze Gegend ausgekundschaftet . . . Es war eine lange und genaue Vorbereitung, dieser Vorkrieg von seiten Deutschlands, um in das französische Gebiet einzufallen. Zum Glück haben der Heroismus der belgischen Nation, die Tapferkeit unserer Soldaten und unserer Verbündeten die ungeheuerlichen Pläne vereitelt, die so mühsam und verräterisch ausgedacht waren!“

Nicht übergangen kann werden die in das französische Gelbbuch aufgenommenen und zahlreiche zitierte angebliche deutsche Denkschrift vom 19. März 1913¹⁷⁾. Hier folgen einige besonders ausgenutzte Sätze. „Wir müssen unserm Volk einschärfen, daß unsere Rüstungen nur eine Antwort auf die Rüstungen der Franzosen seien. Wir müssen es an den Gedanken gewöhnen, daß ein Offensivkrieg für uns eine Notwendigkeit ist, um den Provokationen unserer Gegner zu begegnen. Wir müssen mit Vorsicht so handeln, daß wir keinen Verdacht erregen, und Krisen vermeiden, die unsere ökonomische Existenz schädigen könnten. Wir müssen die Sache so fingern, daß unter dem schweren Gewicht mächtiger Rüstungen, bedeutender Opfer und gespannter politischer Beziehungen ein Losschlagen als Erlösung betrachtet wird, weil hinterher Jahrzehnte des Friedens und der Blüte kommen werden, wie nach 1870. Wir müssen den Krieg finanziell vorbereiten, in dieser Richtung ist viel zu tun. Das Mißtrauen unserer Finanzmänner darf nicht erregt werden, aber es gibt manche Dinge, die nicht verheimlicht werden können . . . Wir müssen wirren in Nordafrika und Rußland hervorrufen, es ist ein Mittel, feindliche Kräfte zu binden. Es ist daher unbedingt nötig, daß wir durch Vermittlung gut gewählter Agenten Verbindungen mit einflußreichen Leuten in Ägypten, Tunis, Algier und Marokko aufnehmen, um die Maßregeln vorzubereiten, die im Falle eines europäischen Krieges nötig sein würden. . . . Im nächsten europäischen Krieg wird es nötig sein, daß die kleinen Staaten gezwungen werden, uns zu folgen, oder unterworfen werden. Unter gewissen Bedingungen können ihre Armeen und Festungen rasch erobert oder neutralisiert werden, das wird wahrscheinlich der Fall sein mit Belgien und Holland, um unserm Feind auf der Westfront zuvorkommen, Gelände zu gewinnen, das er als Operationsbasis gegen unsere Flanke benutzen könnte . . . Die zu diesem Zweck getroffenen Vorbereitungen erlauben uns zu hoffen, daß es möglich sein wird, die Offensive zu ergreifen unmittelbar nach unserm Aufmarsch am Niederrhein. Ein kurz befristetes Ultimatum, dem der Einmarsch unmittelbar folgen muß, würde in völkerrechtlicher Beziehung eine genügende Rechtfertigung für unsere Handlungsweise abgeben . . . Wir wollen uns dann erinnern, daß die Provinzen des alten Deutschen Reiches, die Grafschaft Burgund und ein großer Teil von

¹⁷⁾ Franz. Gelbbuch, Kap. 1, Nr. 2, Anlage angeblich vom französischen Kriegsminister dem Außenminister übersandt am 2. April 1913.

Lothringen, noch in der Hand der Franzosen sind; daß Tausende unserer deutschen Brüder in den baltischen Provinzen unter dem slawischen Joch seufzen. Es ist eine nationale Frage, daß Deutschlands frühere Besitzungen ihm wieder zurückgegeben werden!“

„Entsprechend jener Denkschrift (17) ging am 3. Juli 1913 ein Gesetz durch, das zu einer Vermehrung des Gold- und Silberbestandes in Höhe von 12 Millionen Pfund ermächtigte. Diese Summe würde zu der kaiserlichen Reserve von 6 Millionen Pfund, 1871 in Spandau niedergelegt, hinzusetzen. Dazu kam in den Banken ungemünztes Münzmetall in Höhe von 86 960 000 Pfund. So betrug die gesamte Gold- und Silberreserve 104 960 000 Pfund. Aber die Regierung war auch fertig mit den Maßnahmen, die darauf berechnet waren, einem plötzlichen Geldbedarf zu begegnen. Am 1. August 1914 suspendierte sie Barzahlungen der Banken und verordnete eine bedeutende Steigerung an Papiernoten und Silbermünzen. So war die kaiserliche Reserve unangreifbar gemacht.“

VI. Mystik.

Soll man davon schreiben? Ist es nicht Irrsinn? Doch es gehört zur Krönung des Baues, des Gemäldes von dem tückischen, machthungrigen, kriegslüsternen Deutschland, gehört um so mehr dazu, als auch bei uns mystische Zusammenhänge in der Entstehung des Krieges gesucht werden. Man soll dem Fanatismus ins Auge schauen, auch da, wo er die Fratze des Wahnsinns zeigt. Saunier ist es, der uns (70) „die geheimen Ursachen des Krieges“ aufgedeckt hat und der damit Léon Daudet und seinen Nachbetern weit den Rang ablauft.

Die Urreligion und ihre Entartung.

Der Kelte Ram gründete vor etwa 6500 Jahren in Indien das Reich des Widders mit dem friedlichen Symbol des Lammes, des Lamm-Königs, eine friedliche Vereinigung aller Völker auf Grund einer Religion des Geistes, der Intelligenz, deren Symbole z. B. die Freimaurer bewahrt haben — goldenes Zeitalter. Hiergegen entwickelte Irshou 3200 v. Chr. eine reformierte Religion, die der Natur gleiches Recht einräumen wollte, gegründet auf das weibliche Prinzip, Pakriti — in Indien Kali, Göttin der Lüste, der Trunkenheit, des Lasters. Christna suchte im Brahmissmus einen Ausgleich beider Religionen durch die Dreiheit: Schiwa (Natur), Wischnu (Mensch), Bramah (verstehender Geist, Intellekt). Ihm folgten die orthodoxen (dorischen) Völker, namentlich Ägypter, Chaldäer, Inder, während die schismatischen (jonischen) seine Lehre verwarfen, allen voran die Assyrer. Diese wollten den Naturalismus zur Weltherrschaft bringen durch die Kraft der Könige von Assur, der Statthalter der Götter; sie wollten eine Weltherrschaft auf Grausamkeit und Schrecken gründen. Wer sich widersetzte, wurde erbarmungslos ausgerottet und versklavt. „Priester, Gelehrte, Künstler hatten die Aufgabe, die Kraft (force) zu verherrlichen, und alle ihre Arbeiten mußten dem kriegerischen Aufblühen des Reiches dienen.“ Sie wollten einen Internationalismus, einen Tempel gründen nicht mehr auf selbsttätige Evolution der Völker und ihr wechselseitiges Einverständnis, sondern auf ihre Knechtung, ihre Fesselung an eine Kultur der Wollust, um sie besser zu verdummen und zu beherrschen zum Besten einer Kriegeraristokratie, der wehrhaften, göttlichen Kaste des Kraftgottes (Force-Dieu). „Deshalb setzten sie an die

Stelle des Ram-Symbols das Symbol Nimrods, des großen und unermüdlichen Völkerjägers, und an die Stelle des Symbols des Lammes das des geflügelten Stieres.“ Unter ihnen gab es eine machtvolle intellektuelle Elite, die unbarmherzig die Einflüsse Indiens und Ägyptens beseitigte. Grausamkeit und das Böse intellektualisierten sich in monströsen Dogmen. „Deshalb wird das gelehrte und kriegerische Assyrien esoterisch angesehen als der Urheber (l'initiatrice) der Beute-Reiche, der in die Welt das organisierte Unheil und das bewußte Böse brachte . . . Dies Prinzip der Kraft entwickelte sich in der Folge bei den Persern, den Römern, um sein Ziel zu erreichen bei dem gegenwärtigen Deutschland, wo der forschende Verstand die ganze Mentalität, alle Neigungen und alle monströsen Dogmen der Assyrer findet.“ Zoroasters Gegenarbeit im Mithraskult entartete dadurch, daß man das Böse personifizierte (Ahriman) und so zum Teufelsdienst kam, der von Anfang an das reine Licht des Christentums gedämpft hat; daher auch diese Verteidigung des Sektentums, des religiösen Hasses und der Verfolgung, die heute die Deutschen verkörpern. Sie allein sind „Ormuzd“, die anderen Völker sind „Ahriman“; also müssen sie die anderen Völker zerstören oder ihnen ihre Gedanken aufzwingen; also ist Gott ein Deutscher, und die Moral, das Recht, die Tugenden sind allein ein Erbe der Deutschen; denn sie selbst sind das auserwählte Volk, Söhne der alten Weisen und ihres Gottes Wodan, den in Deutschland Odin, von Mithras herkommend, offenbarte.“ Von den Mithrasmysterien haben die Deutschen nur geerbt „Sektentum und den Stolz der Magier sowie pantheistischen Materialismus, in den sie infolgedessen versunken sind. Deshalb glaubte Luther nicht an dies „auserwählte Volk“: nach ihm werden die Deutschen nie etwas sein als Schweine, die jedes Ideal beschmutzen werden.“

Berufung der Germanen.

Wie kam diese Lehre zu den Deutschen? Es bestand, wie gesagt, der Gegensatz zwischen dem Empire Universel und der Alliance Universelle. Rom, aus einer assyrischen Kolonie entstanden, war die Verkörperung des Reiches der Gewalt. In den römischen Kaisern triumphierte der Naturalismus, erreichte das Prinzip von Irschu seine höchste Blüte. „Da beschlossen die Eingeweihten des Mithras eine letzte Anstrengung zur Rettung des Ideals von Ram. Dies war die Mission Odins. Frigg oder Odin, skandinavischen Ursprungs, erhielt Befehl, sich nach Germanien zu begeben und die kriegerischen Stämme zu vereinigen, um ein mächtiges Kriegervolk zu schaffen, fähig, mit dem Schwerte zu zerstören, was das Schwert erobert hatte. Odin gehorchte. In Deutschland angekommen, schuf er eine kriegerische Geheimlehre (initiation), deren heiliges Ziel Haß gegen Rom und seine Zerstörung war. Somit mußten die Germanen den Kult der Waffen und der Tapferkeit haben. Ihre Mission war, die Welt zu organisieren, zu retten und die Brüderlichkeit der Völker durch die Waffen zu erzwingen. Ihr Blick sollte gegen Osten gerichtet sein, und sie sollten seine Einflüsse hören. Sie waren das göttliche Volk, treu dem alten Gott der Inder Wohd (später verändert in Wotan), das Volk von Iswara, das Volk des Geistes, sie sollten die Einigkeit der Welt verwirklichen, Ahriman ausröten. Dies war das Geheimnis Odins. Zunächst kam seine Lehre noch in einigermaßen reinem Zustande zu den westlichen Germanen, den Franken, Burgunden, Goten. Aber bald ward das Geheimnis entstellt durch den Kult der Kraft und den dumpfen Materialismus, der den Germanen anhaftet, und entwickelte sich seltsam durch die Zeiten, verewigt durch geheime Gesellschaften, um zu münden in Partikularismus

und die Macht des gegenwärtigen Deutschen Reiches. Der Gegensatz zum Christus-Lamm, das Anti-Christ-Prinzip, ist alles, was nach Naturalismus, Krieg, Völkerunterdrückung neigt: damals Rom, später Attila, Mahomet.

Templer, Freimaurer, Luther.

Die Templer, Retter des Lammes, durch den Papst und die französischen Könige aufgehoben, gehen mit ihren Resten in der Freimaurerei auf, den Nachkommen der Mauren und der Diener der Isis, des Dionysos, der Essener. Sie werden besonders stark in England und Frankreich. Bis dahin treu dem Papst, erfüllen sie sich nach Vernichtung der Templer mit Haß gegen Königtum, Frankreich und Papsttum. Aufgabe der Logen wird es, die Völker vom Königtum zu befreien, die Klassen der Völker einzuweihen in einen Internationalismus, basiert auf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz; das Christentum zu reformieren durch Annäherung an Jesus, das Papsttum seiner dogmatischen und imperialistischen Tendenzen zu berauben und es Laienkontrolle und synthetischer Philosophie zu unterwerfen. Luther war ein Eingeweihter, wollte den Katholizismus reformieren; aber sein Werk wurde durch Preußen politisch ausgebeutet und von seinem ersten Prinzip abgelenkt: die Gnosis Deutschlands im Geiste Preußens entwickelte den Antichrist.

Gnosis der Germanen.

Attila fand im Osten Deutschlands nur noch wilde Stämme, die die Traditionen Odins nur noch als Apotheose von Gewalt und Plünderung ansahen. Er unterwarf sie leicht, machte sich zum König der Könige, der durch Gewalt das Allgemeine Reich verwirklichen würde, und verdarb ganz die Odinsche Überlieferung. So erstand nach seinem Tode die Gnosis der Germanen. „Sie erhob unter den Stämmen das Prinzip der Gewalt auf den Schild, vergötterte die Grausamkeit, die Orgie, und gab ihnen als geheime Mission die Eroberung der Welt. Karl der Große unternahm es, diese Stämme zu unterwerfen, die eine Gefahr für die Zivilisation waren, aber sein Werk war nur örtlich. Die Gnosis flüchtete sich zu den Preußen, Letten, Guttonen, Vindeliern, Slovenen, die durch ihre Wildheit berühmt geblieben sind. Wir werden sehen, daß aus diesen Bastarden der Germanen und Hunnen sich Preußen allmählich erbaut hat. Beim Tode Karls des Großen entstand das Deutsche Reich . . . Die Erinnerung der germanischen Gnosis blieb ihm und schmeichelte seinem Stolz.“ Daher die Ansprüche der deutschen Kaiser, nach Auftrag Gottes das Papsttum zu kontrollieren und in allen Reichen zu intervenieren — „Stolz und Gier ohnegleichen. Dies Prinzip des Antichrist, das trotz ihres Katholizismus die Kaiser Deutschlands erfüllte, entwickelte sich mit ihrer Geschichte. Es führte sie dazu, Gewaltkaiser zu sein . . . Österreich wurde die Beutenation reinsten Stils, es verwirklichte den antichristlichen Katholizismus.“

Preußische Gnosis.

Die Deutschritter, von den Sarazenen und Juden eingeweiht in Odins Mission usw., wollten den Tempel mit dem Schwert wieder herstellen zur Ehre Deutschlands. Friedrich von Schwaben genehmigte ihre Gründungen für „die göttliche Mission der Völker Deutschlands. In Preußen schufen sie aus dem, was sie in Jerusalem erfahren hatten und aus den Überlieferungen der unterworfenen Preußen die „Preußische Gnosis“.

Prinzip: „Die Deutschen sind tatsächlich ein heiliges Volk mit der Mission, den Tempel wieder aufzurichten, das Allgemeine Reich zu verwirklichen, die Christenheit zu organisieren, die Welt zu beherrschen im Namen des alten Gottes der Eingeweihten und Propheten, Jehowahs, des alten Gottes der Bibel (Zebaoth, Ewiger Zorn, Ewige Furcht; Adonai Zebaoth, Gott Rächer, Gott der Heerscharen), den ein demokratischer, verweichlichter Jesus beansprucht hat, in den Herzen der Menschen zu entthronen. Deutschland war allein die wahre Tochter Israil und der Wahrheit der Magier des Orients. Es verkörperte in der verfaulten Christenheit die Lehre von Adonai Melech, Herr und König, Kirche und Tempel Gottes. Es war berufen, durch die Waffen die Welt zu erneuern, und Preußen mußte das reinste Instrument sein des Ewigen Zornes, der Ewigen Gerechtigkeit! Sein Schwert würde reinigen. Kein Mitleid, keine Gnade! Im Namen Zebaoths mußte es die Unreinen schlagen und herrschen durch den Schrecken, durch die Leiden, denn nur durch die Leiden konnte die Menschheit sich erneuern und der Wahrheit und dem Licht zugänglich werden, die Deutschland verkörperte. Deshalb eroberten die Deutschritter im Verein mit den Schwertrittern Livland, Estland und Kurland, um ein mächtiges Preußen zu schaffen, fähig zu seinen Missionen der Gewalt. Aus turanischen Banden, die noch dem Gedächtnis Attilas treu waren und wieder Beziehungen mit dem entarteten Persien anknüpften, zeugten sie an den Gestaden der Ostsee ein naturalistisches, orgiastisches Raubvolk. Als die Niederlage von Tannenberg ihre Gnosis zu vernichten drohte, griff der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg ein, bemächtigte sich des Landes, bekehrte sich zu Luther und gab der Gnosis eine neue Grundlage. Er gründete die Universität Königsberg und vertraute ihr das Geheimnis der preußischen Gnosis an. Deshalb spielte diese später in der Entwicklung der deutschen Mentalität eine so bedeutende Rolle. Sie lehrte verhüllt die Prinzipien der Gnosis, versicherte stets die heilige Mission Preußens, vergötterte die Gewalt, entstellte direkt den Geist der Geheimlehre des Mithras und der Kabbala und schuf die deutsche Philosophie, pantheistisch, materialistisch und stolz, die den Menschen vergöttert, seine Vernunft, seine Kraft, ihn zum siegenden Richter des Guten und Bösen macht, zum Erbauer Gottes, den sie ans Ende der Zeiten setzt und nicht an den Anfang. Denn die Deutschen sollen Gott verwirklichen.

Deutschland der Antichrist.

So organisierte sich mit Brandenburg vereint die Raubrasse der Welt-eroberung. Aus einer der geheimen Gesellschaften, denen die deutsche Gnosis anvertraut wurde, ging Bismarck hervor — der eiserne Kanzler, unversöhnlich, grausam hassend, der Sohn der Gewalt. Sein Werk war das Deutsche Reich, nach seinem geheimen Plan der Ausgangspunkt für das künftige Universalreich. Karl Marx wollte seinerseits dies Reich zum Besten Deutschlands durch die Sozialdemokratie aufrichten. Bismarck wußte um diesen Geheimplan, und um ihn mit seiner Gewaltidee zu einen, schuf er den Staatssozialismus. Deutschland trieb seine militärische Macht aufs Höchste. Und so ist der Weltkrieg der Krieg des Antichrist gegen den Christ, Unterwerfung oder Befreiung der Völker. Der Sieg des Antichrist würde die Apotheose sein der deutschen Säbelhelden, Plünderer, Kirchenräuber, Kinderverstümmler, Frauenschänder, der Sieg Christi das Reich des wiedererstandenen Lammes, der Humanität, die eine Herde geworden ist und den Frieden genießt in der Freude zu leben. — „Auf der

einen Seite (41), der Alliierten, stehen Ehre, Recht, Achtung vor dem Recht, Achtung vor dem Wort; auf der anderen Verletzung des gegebenen Wortes, Bruch der Verträge, Angriff auf die Ehre, Heuchelei, Betrug und Lüge.“

Schlußbemerkung.

Wer den Kampf gegen die Lüge von Deutschlands Alleinschuld am Kriege mitgemacht hat, wer weiß, wie weit in dieser Richtung die Wissenschaft in den zehn Jahren seit Kriegsende gekommen ist, wer an die Aufsätze der Amerikaner H. E. Barnes z. B. (Januarheft 1928) und J. H. Holmes (Juniheft 1928) in dieser Zeitschrift denkt, der wird vielleicht den Kopf schütteln darüber, daß es für nötig erachtet wurde, noch einmal diesen Teppich, gewoben aus Irrtum, Lüge, phantastischer Dichtung und wenig Wahrheit in seiner Ganzheit zu entrollen. Aber ich erinnere daran, daß erst kürzlich Hans Delbrück seine Stimme erheben mußte, um die zu warnen, die am liebsten sich einreden möchten, der Kampf sei schon heute gewonnen und daher überflüssig; um darauf hinzuweisen, daß uns noch gar Vieles vorgeworfen werde. Und ich erinnere weiter daran, daß noch vor wenigen Monaten Lord Crew einem Wiener Journalisten gesagt hat: „Wäre es nicht Anfang August zum Kriege gekommen, so würde ihn Deutschland zwei Monate später angefangen haben.“ Noch lebt dies Gemälde in den Köpfen vieler Millionen. Und es wirkt noch täglich in dem schier unüberwindlichen Mißtrauen, das bei jeder Gelegenheit uns von französischer Seite entgegengebracht wird — ganz abgesehen von seinen Auswirkungen im Versailler Frieden. Es ist nicht so, daß das ganze Gewölbe zusammenstürzte, wenn ein Stein herausgeschlagen ist. Ganz gewiß wird es unmöglich sein, den großen Berg der Verleumdung abzutragen. Es bedarf der Offensive. Erst wenn die wahren Schuldigen voll entlarvt sind, so entlarvt, daß kein Kopf-in-den-Sand-Stecken mehr hilft, dann, aber auch erst dann wird die Wahrheit eindringen in die Köpfe der Stumpfen, Gleichgültigen, Unwilligen und das Schreckbild von Deutschland, der Verkörperung des Antichrist, auslöschen. Dazu ist noch viel Arbeit zu leisten!

Quellennachweis.

a) Englische und amerikanische Autoren.

1. Adkins, T. J.: „The War: its Origins and Warnings.“ London, G. Allen and Unwin, 1914.
2. Andriulli, Giuseppe A.: „Documents relating to the Great War.“ London, T. Fisher Unwin, 1915 (italienischer Autor).
3. Archer, F. J.: „The Thirteen Days.“ Oxford, Clarendon Press, 1915.
4. Barry, William: „The World's Debate.“ London, Hodder and Stoughton, 1918.
5. Beck, James, M.: „The Evidence in the Case.“ New York, G. P. Putnam's Sons, 1914.
6. Bogart, Prof., Ernest L.: „Economic Aspects of the War.“ Philadelphia, McKinley Publishing Comp., 1919.
7. Brereton, Cloudesley: „Who is Responsible?“ New York, G. P. Putnam's Sons, 1914.
8. Dillon, W.: „Some Fundamental Issues of the Present War.“ Chicago, R. R. Donnelly and Sons Co., 1915.

9. Einstein, Levis: „A Prophecy of the War.“ New York, Columbia University Press, 1918.
10. Eliot, Charles W.: „The Road toward Peace.“ London, Constable and Co., 1915.
11. Gibbons, Herbert Adams, Ph. D.: „The New Map of Europe.“ New York, The Century Co., 1915.
12. Headlam, James W.: „England, Deutschland und Europa.“ London, Harrison and Sons, 1915.
13. Ders.: „Zwölf Tage Weltgeschichte.“ Lausanne, Payot and Co., 1916.
14. Ders.: „The German Chancellor and the Outbreak of War.“ London, T. Fisher Unwin, 1917.
15. Harding, Prof., Samuel B.: „The Study of the Great War.“ Philadelphia, Mc Kinley Publishing Comp., 1918.
16. Ders.: „Geography of the War.“ Ders., 1918.
17. Holland, Rose J., J. Litt. D.: „The Origins of the War.“ Cambridge, University Press, 1915.
18. Ders.: „Why are we at War?“ Cambridge, W. Heffer and Sons, 1914.
19. Ireland, Arthur J.: „Germany the Aggressor.“ London, Geographia, 1914.
20. Kennedy, J. M.: „How the War began.“ London, Hodder and Stoughton, 1914.
21. Kylie, Edward: „Who caused the War?“ —?
22. Morris, C., and Lawrence, H. Dawson: „Why the Nations are at War.“ London, G. G. Harrap and Co., 1915.
23. Oxford Faculty of Modern History: „Why we are at War.“ Oxford, Clarendon Press, 1914.
24. Oxford Pamphlets 1914: „The Deeper Causes of the War.“ London, Oxford University Press.
25. Parker, Gilbert: „The World in the Crucible.“ London, John Murray, 1915.
26. Pollock, Sir Frederick: „German 'Truth' and European facts about the War.“ London, Central Committee.
27. Reichel, Sir Harry R.: „The German menace before the War.“ Cardiff, The Welsh Outlook Press, 1915.
28. Seymour, Charles Ph. D.: „The Diplomatic Background of the War 1870—1914.“ New Haven, Yale University Press, 1916.
29. Sladen, Douglas: „Germany's Great Lie.“ London, Hutchinson and Co., 1914.
30. Smith, Munroe: „German Land Hunger.“ Reprinted from „Militarism and Statecraft“.
31. „The Great War and how it arose.“ London, Harrison and Sons.
32. Tillet, Ben.: „Who was Responsible for the War — and Why?“ London, The Whitewell Press, 1917.
33. While, Frederic W.: „The Assault.“ London, Will. Heinermann, 1916.
34. Wilgus, Horace L.: „The Tragedy of Thirteen Days in 1914.“ — ?
35. Wilkinson, Spenser, August 1914: „The Coming of the War.“ London, Oxford University Press.

b) Französische Autoren:

36. Andler, Charles: „Le pangermanisme continental sous Guillaume II.“ Paris, L. Conard, 1915.
37. Derselbe: „Le pangermanisme, ses plans d'expansion allemande dans le monde.“ Paris, Librairie Arm. Colin, 1915.

38. Derselbe: „Le pangermanisme philosophique.“ Paris, L. Conrad, 1917.
39. Arnoult, Gabriel: „Les origines historiques de la Guerre.“ Paris, Berger-Levrault, 1915.
40. Baillocl, Charles: „Pourquoi l'Allemagne devait faire la guerre.“ Paris, Librairie Académique Perrin & Cie., 1915.
41. Barthou, Louis: „Qui est responsable de la Guerre?“ Paris, Union Française, 1917.
42. Bellet, Daniel: „Ce qu'il faut savoir des origines de la guerre de 1914.“ Paris, Librairie Plon, 1915.
43. Beyens, le baron Eugène: „La semaine tragique.“ — ?
44. Ders.: „L'Allemagne avant la Guerre.“ Bruxelles, G. van Oest et Cie., 1915.
45. Bouglé, C.: „Les sources de la Guerre.“ Paris, Attinger Frères, 1917.
46. Cham, L.: „Par le sang et par le fer.“ Paris, Librairie des publications pratiques.
47. Ders.: „Les causes de la guerre de 1914.“ Paris, ders.
48. Chardon, H.: „Les origines de la guerre.“ Paris, Editions de la Revue Politique et Littéraire, 1916.
49. Denis, Ernest, professeur: „La Guerre.“ Paris, Librairie Delagrave, 1915.
50. „Der tückische Überfall. Kriegsblätter 1914.“ Paris, Berger-Levrault, 1914.
51. „Die diplomatische Spannung vom 25. bis zum 31. Juli 1914.“ Kriegsblätter 1914. Paris, Berger-Levrault, 1914.
52. Dudon, Paul: „La Guerre qui la voulue?“ Paris, Lethielleux, 1915.
53. Durkheim, E.: „L'Allemagne audessus de tout.“ Paris, Librairie Armand Colin, 1915.
54. Durkheim, E. et Denis, E.: „Qui a voulu la Guerre?“ Paris, ders., 1915.
55. Gauvain, Auguste: „Les origines de la guerre européenne.“ Paris, Librairie Arm. Colin, 1915.
56. Gerardä, Auguste: „La Triple Entente et la Guerre.“ Paris, Calman-Levy, 1918.
57. Guérard, Felix: „Les livres diplomatiques.“ Paris, Librairie Larousse, 1915.
58. Henry René: „Les rêves d'hégémonie mondiale.“ Paris, Librairie Felix Alcan, 1918.
59. Jacques, Pierre: „Les sources du conflit européen de 1914.“ Paris, Editions et Librairie, 1915.
60. Johnson, Douglas W.: „Lettre d'un Américain à un Allemand.“ Paris, Librairie Arm. Colin, 1917 (Amerikan. Autor).
61. Landet, Fernand: „Wer trägt die Verantwortung für den Krieg?“ Paris, Plon-Mourrit et Cie., 1915.
62. Lanessan, J. L. de: „Les empires germaniques.“ Paris, Felix Alcan, 1915.
63. Nicot, Alphonse: „La grande Guerre.“ Tours, Editions Mame.
64. Bertrand, B.: „Sur le cadavre d'un archidux.“ Paris, Librairie des Publications Pratiques.
65. Pelissier, Jean: „L'Europe sous la menace allemande.“ Paris, Perrin et Cie., 1916.
66. Pilant, Paul: „Pourquoi l'Allemagne a voulu la Guerre.“ Paris, Editions et librairie.

67. Prieur, R.: „Les origines de la Guerre.“ Paris, Etudes Militaires Delandre.
68. Richet, Charles: „Les coupables.“ Paris, Ernest Flammarion, 1916.
69. Saint Ives, P.: „Les responsabilités de l'Allemagne dans la guerre de 1914.“ Paris, Librairie E. Nourry, 1915.
70. Saunier, Marx: „Les origines secrètes de la Guerre.“ Paris, Edward Sansot, 1917.
71. Seignobos, Ch.: „1815—1915.“ Paris, Librairie Arm. Colin, 1915.
72. Wampach, Gaspard: „Le dossier de la Guerre, I—III.“ Paris, Librairie Fischbacher, 1915.

c) Deutsche Autoren.

73. Grumbach, S.: „Die Schuldfrage.“ Lausanne, Payot et Co., 1918.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

„Political Science Quarterly.“

Septemberheft 1928, Nr. 3.

In diesem Heft finden sich drei Aufsätze von William E. Langer, die besondere Beachtung erfordern.

In einem eingehenden Aufsatz „Russia, The Straits Question and the Origins of the Balkan League, 1908—1912“ wird die Frage der Meerengen und des Balkanbundes ausführlich untersucht. Wir werden im nächsten Heft noch eine genaue Inhaltsangabe dieses interessanten Aufsatzes bringen.

In einem weiteren Aufsatz „British Documents on the Origins of the War, 1898—1914“ bespricht Langer eingehend den ersten und zweiten Band der Britischen Dokumente.

Ein weiterer Aufsatz „The Immediate Origins of the War“ enthält eine Besprechung der soeben herausgekommenen englischen Übersetzung der 2. Ausgabe des bekannten Buches von Pierre Renouvin. Langer sieht die Bedeutung des Buches von Renouvin in der Tatsache, daß es vorliegt. Damit will er sagen, daß das meiste von dem, was Renouvin gesagt hat, bereits vor ihm von revisionistischen Schriftstellern geschrieben worden ist. Aber man habe diese beschuldigt, sie verfolgten damit nur ein Privatinteresse (having an axe to grind). Deutsche Gelehrte würden eines besonderen Nationalismus verdächtigt, die französischen Revisionisten habe man ganz und gar verrufen, indem man sie als rot, radikal oder pazifistisch bezeichnete, als Feinde Poincarés und sie des schönen Frankreichs für unwürdig erklärt habe, weil sie versucht hätten,

dem Barbarismus ein Opfer zu bringen. Man sei aber Renouvin Dank schuldig, daß er sich mit seinem Prestige für eine Reihe von Schlußfolgerungen eingesetzt habe, die freimütige Gelehrte während des letzten Jahrzehnts zugegeben hätten. Dennoch müsse auch an das Buch von Renouvin die Kritik angelegt werden. Langer hat an dem Buch von Renouvin auszusetzen, daß er verschiedene, ihm wesentlich erscheinende Punkte nicht genügend beachtet hat. Auch vermißt Langer eine Hervorhebung der Tatsache des Greyschen Vorschlags vom 22. Juli (Brit. Dok. Nr. 79), in dem er eine direkte Verständigung zwischen Petersburg und Wien als besten Vorschlag („best method of all“) betrachtete. Hier scheint Langer ein kleiner Irrtum beim Zitieren der Wendung „best method of all“ unterlaufen zu sein. Einen ähnlichen Ausdruck hat Grey erst in seinem Telegramm vom 29. Juli (Brit. Dok. Nr. 263) gebraucht. Nach den britischen Dokumenten ist der genaue Wortlaut „the best possible solution“. Langer wendet sich noch dagegen, daß Renouvin die Poincarésche Auffassung von der 10-km-Zone vertritt, obgleich diese Auffassung durch Viviani selbst und durch die Britischen Dokumente widerlegt worden sei.

Langer schließt seine Besprechung damit, das Buch Renouvins sei nicht das letzte Wort, aber es zeige, wie verhältnismäßig wenig von der Stellung der Entente übrig bleibt und wie sehr der Artikel 231 des Versailler Vertrages durch die Arbeit der ehrlichen Geschichtswissenschaft durchlöchert worden sei.

Sollte Frankreich zahlen? Von Alcide Ebray.

„Plain Talk“, New York, August 1928.

Der ausgezeichnete Artikel von Alcide Ebray, dem Verfasser des bedeutsamen Werkes: „Der unsaubere Frieden“, ist gerade im Augenblick von besonderem Interesse. Ebray führt die zwischen Frankreich und Amerika entstandenen Meinungsverschiedenheiten in der Hauptsache auf die beiderseitige falsche Auffassung über den Charakter des Weltkrieges und seine Ursachen zurück. Ebray schreibt:

„Im Lager der Alliierten wurde der Krieg gegen Deutschland als eine Art heiliger Kreuzzug hingestellt, um die angeblich von Deutschland bedrohte Zivilisation, Demokratie und Freiheit zu retten. Dieser Legende zufolge hatten die Entente-Nationen in gemeinsamer Sache gegen einen gemeinsamen „Angreifer“ gekämpft. Mit anderen Worten: sie fochten alle in ihrem eigenen Interesse, weil sie sich alle durch einen gemeinsamen Angreifer bedroht fühlten. Folglich arbeiteten alle kriegführenden Nationen, die Frankreich zu Hilfe

kamen, in ihrem eigenen Interesse. In Frankreich besteht diese Legende noch, in den Vereinigten Staaten ist sie sehr bald durch die Wirklichkeit verdrängt worden.

Die Legende, daß die Zentralmächte und ihre Alliierten allein für den Krieg verantwortlich waren, ist endgültig abgetan. Es gibt sogar Schriftsteller in den Ententeländern, die zugeben, daß die Zentralmächte weniger für den Krieg verantwortlich waren als ihre Feinde. Aber durch den Widerstand der Regierungen ist die historische Wahrheit in den Siegerländern nur einem beschränkten Kreise bekannt.“



DEUTSCHLAND.

Die Daily-Telegraph-Affäre. Von Theodor Eschenburg.

„Preußische Jahrbücher“, November 1928.

Der Verfasser hat für seine Arbeit Einblick in das Tagebuch des kürzlich verstorbenen langjährigen Pressechefs der Reichsregierung Otto Hammann nehmen können. Ferner stand ihm Material aus dem Nachlaß des verstorbenen Führers der national-liberalen Partei Bassermann zur Verfügung. Ergänzende Mitteilungen hat er von dem ehemaligen Unterstaatssekretär von Loebell und dem Bruder des während der Debatte über die Daily-Telegraph-Affäre vielgenannten Geheimrat Klehmet erhalten.

Eschenburgs Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit dem Tübinger Historiker Professor Dr. Johannes Haller.

In seinem Buch „Die Ära Bülow“ vertritt Haller die Behauptung, daß Bülow den Entwurf der Aufzeichnungen des Obersten Wortleys, der bekanntlich der Urheber der Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ war, vor ihrer Publizierung gekannt haben müsse. Die Erklärung Bülows, daß er das Manuskript nicht gelesen habe, bezeichnet Haller als „Ammenmärchen“ und lenkt den Verdacht auf Holstein, der nach Hallers Kombinationen Bülow geraten habe, die Aufzeichnungen zu veröffentlichen, um einen Sturm der Entrüstung gegen den Kaiser zu entfesseln.

Schon Hammann ist zu seinen Lebzeiten diesen Behauptungen Hallers entgegengetreten, und auch Loebell teilt Hammanns Ansicht.

Daß Bülow anfänglich auch gar nicht die Absicht gehabt hat, die Person des Kaisers in die öffentliche Diskussion hineinzuziehen, geht aus dem von Eschenburg erstmalig veröffentlichten Entwurf zur Bülow-Rede im Reichstag klar hervor. Erst als der Vorstand der konservativen Partei öffentlich erklärte, er erwarte in Zukunft

im Interesse von Reich und Volk eine größere Zurückhaltung vom Kaiser, sah der Kanzler sich zu einer schärferen, den Monarchen direkt apostrophierenden Tonart gezwungen. In einer Besprechung zwischen Bülow, Hammann und dem späteren Reichskanzler von Bethmann Hollweg erfuhr der ursprüngliche Redeentwurf eine grundlegende Umänderung. In dieser Unterredung fiel — wie Eschenburg mitteilt — das Wort Bethmann Hollwegs: „Durchlaucht bedenken Sie, Sie sind nicht Hof-, sondern Reichskanzler.“

„Nicht Macchiavellisten und Intriganten sind es gewesen, die vorsätzlich diese intermezzoartige Katastrophe heraufbeschwört hatten, sondern es sind Menschen gewesen, die sich von den Wellen der Ereignisse treiben ließen und nicht selbst mit starker Hand auch bei Sturm das Staatsruder führen konnten. Daher kann man sich auch diese Daily-Telegraph-Affäre in ihrem Verlauf und ihren Motiven menschlich ohne alle Kombinationen und Konstruktionen erklären.“

Kriegsschuldfrage und Reparationsfrage.

In der Reichstagsdebatte über die deutsche Außenpolitik hat am 19. November Graf Westarp zu der Frage Kriegsschuld und Reparationen Stellung genommen. Westarp betonte den Zusammenhang zwischen den Reparationsverhandlungen und der ideellen Forderung auf Beseitigung der Kriegsschuldlüge. Die erpreßte Unterschrift unter den Artikel 231 werde überall als Rechtsgrund für die Reparationsforderungen betrachtet. Deshalb sei zu fordern, daß der Widerruf der Kriegsschuldlüge an die Spitze der bevorstehenden Reparationsverhandlungen gestellt werde. Die wissenschaftliche Widerlegung genüge nicht, wenn nicht die völkerrechtliche Anerkennung unseres Widerrufs erreicht werde. Das sei unerläßlich, wenn Deutschland wirklich als gleichberechtigt im Rate der Nationen dastehen soll.

Reichsminister a. D. Dr. Dernburg kam gleichfalls im Zusammenhang mit der notwendigen Neuregelung der Reparationen auf den Artikel 231 zu sprechen und sagte, da das Versailler Dokument durch das neue Reparationsprogramm einmal geändert werden muß, so sollte die Gegenseite dann aber auch daran denken, den Artikel 231 aus der Welt zu schaffen, besonders, da diese Formulierung letzthin sogar von Grey und Salandra aufgegeben worden ist.

In einem Reparationsprogramm der Deutschnationalen Partei, das aus der Feder des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Reichert am 14. November veröffentlicht wurde, erklärt Dr. Reichert einleitend, das erste Erfordernis für eine Dauerregelung der Reparationen sei die Beseitigung der Kriegsschuldlüge.

Der ehemalige Reichskanzler Dr. Marx hat in einer Rede in Magdeburg nach der „Germania“ vom 22. Oktober 1928, Nr. 498, am 21. Oktober erklärt, die Frage der Kriegsschuld sei eine Ehrensache. Diese Beschuldigung müßten wir auch formell vom deutschen Volk entfernen. Er stehe jedoch in einem wesentlichen Punkte auf anderem Boden als weite Rechtskreise, die immer daran erinnern, daß nach Regelung dieser Frage der ganze Versailler Vertrag, vor allem die Londoner Abmachungen, zusammenbrächen; diese Argumentation sei falsch und bedenklich, denn dann sehe die Behandlung dieser Ehrenfrage aus, als geschehe sie allein aus materiellen Gründen, und das Ausland würde in diesem Falle alles tun, um einer Regelung auszuweichen. So erschwere man die Befreiung Deutschlands.

Reparationen — ein wirtschaftliches und moralisches Problem. Von Alfred von Wegerer.

„Berliner Börsenzeitung“, 14. November 1928, Nr. 521.

Wegerer hebt einleitend hervor, daß es sich bei der Neuregelung des Reparationsproblems für uns nicht nur um die wirtschaftliche Frage handeln darf, „was wir zahlen und wie wir zahlen, sondern die erste und grundlegende Frage muß immer bleiben, warum wir die riesigen Summen jährlich an das Ausland abführen müssen.“

Wegerer entwickelt dann in seinen weiteren Ausführungen die Geschichte der Reparationsverhandlungen in ihrem Zusammenhang mit der Kriegsschuldfrage. Bei der Neuregelung des Reparationsproblems müsse gleichfalls die Frage aufgeworfen werden, „ob die Voraussetzung für die finanziellen Verpflichtungen, die Deutschland übernehmen mußte, noch gegeben sind oder nicht, mit anderen Worten, ob das Urteil der Alliierten über die Schuld Deutschlands am Kriege, wie es in der Versailler Kriegsschuldthese zum Ausdruck gekommen ist, noch zutrifft oder fallen gelassen werden muß“.

Kriegsschuld und Reparationsfrage. Amerika nimmt das Wort.

„Berliner Börsenzeitung“, 26. November 1928.

Die „New-York World“ beschäftigt sich mit dem soeben erschienenen Werk des amerikanischen Historikers Professor Sidney B. Fay über die Ursachen des Weltkrieges und schreibt: Niemand kann heute mehr Deutschland für die allgemeinen Ursachen, die den Krieg herbeiführten, noch für den Kriegsausbruch selbst verantwortlich machen. Die Folge dieser Einsicht muß zunächst der Fortfall

der Friedensvertragsbestimmung sein, die Deutschland und seinen Verbündeten die Alleinschuld zuschiebt. Aus dem Fortfall dieser Deutschland aufgezwungenen Bestimmung muß sich weiter eine weitherzigere Behandlung der Reparations- und der Besatzungsfrage ergeben. Darüber hinaus aber muß die Erkenntnis, daß keine Nation allein für den Weltkrieg verantwortlich gemacht werden kann, die Bestrebungen einer besseren Friedenssicherung fördern, damit sich eine solche Katastrophe wie der Weltkrieg nicht noch einmal wiederholt.

„Machtverschiebungen.“ Von Admiral Scheer.

„Der Türmer“, November 1928.

Admiral Scheer kommt in seinem Aufsatz gleichfalls auf Reparationsproblem und Kriegsschuldfrage zu sprechen und schreibt: „Für uns Deutsche ergibt sich das schwierige Problem, zu verhindern, daß die interalliierte Schuldentilgung mit der Reparationsverpflichtung auf eine Weise verkoppelt wird, die uns die Möglichkeit nimmt, die Reparationspflicht von dem erpreßten Bekenntnis der Schuld am Kriege zu trennen. Wir müssen uns allerdings vor der Auffassung hüten, als wäre jemals zu erreichen, daß ein feierlicher Areopag der Völker uns von der Kriegsschuld öffentlich losspricht. Das Hauptgewicht der Kriegsschuldfrage liegt für uns zunächst vor allem auf innerpolitischem Gebiet, denn eine Einigung darüber könne uns endlich die Geschlossenheit des Handelns nach außen wiedergeben.“

Ein Diplomat aus Bismarcks Tagen. Von Gesandter a. D. Raschdau.

„Schlesische Zeitung“, 1. November 1928, Nr. 559.

In einer sehr interessanten Besprechung der Aufzeichnungen des Botschafters Schweinitz schreibt Raschdau:

„Die ganze Darstellung des Botschafters in den drei Bänden läßt keinen Zweifel, daß auch während des Bestehens des Rückversicherungsvertrages die deutsch-russischen Beziehungen unerfreuliche waren und sich sogar allmählich verschlechterten. Nicht nur, daß die Verhetzung durch die russische Presse und die panslawistischen Verbindungen immer ärger wurde, und daß die Rüstungen an der Grenze sich stetig verstärkten, auch die Entfremdung der Höfe nahm zu, und mit Bedauern stellt Schweinitz wiederholt fest, wie darunter der deutsche Einfluß und sein eigener in Petersburg nachließe, und sich sein Aufenthalt immer unerfreulicher gestalte.

Man muß gestehen, daß mit dieser Beurteilung, die an unanfechtbare Beobachtungen anknüpft, die Auffassung, wie sie zum Teil auch heute noch in Deutschland herrscht, in auffälligem Gegensatz steht, und doch sollte die Frage zur Lösung reif sein. Der große Kanzler hatte trotz seiner

auf dem Berliner Kongreß Rußland geleisteten Dienste erfahren müssen, daß sich seitdem die öffentliche Meinung in Rußland scharf gegen Deutschland wandte, und die von Schweinitz beklagten ungleichen Zugeständnisse im Rückversicherungsvertrage hatten an den unfreundlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern nichts geändert. Kann man glauben, daß die Nachfolger mit geringeren Zugeständnissen das erreicht hätten, was dem Großen trotz aller seiner Bemühungen in friedlichem Geiste nicht gelungen war?“

Kriegsschuld und Rheinlandbesetzung.

„Berliner Börsenzeitung“, 17. November 1928.

General Smuts hielt am Freitag in einer Versammlung der Völkerbund-Union in Johannesburg eine außenpolitisch sehr bedeutende Rede. Smuts meinte, der Völkerbund sei keineswegs vollkommen, aber er verkörpere die bedeutendste Idee des menschlichen Fortschrittes. Auf Grund einer sehr eingehenden Prüfung der in den letzten beiden Wochen vor dem Ausbruch des Weltkrieges zwischen den Nationen ausgetauschten Dokumente erklärte Smuts, daß sich kein einziger Staatsmann in Europa zu jener Zeit über die wirkliche Lage im klaren gewesen sei. Der Krieg sei einfach über die Nationen hereingebrochen.

★

ENGLAND.

„Fresh Light on Serbia and the War.“ M. E. Durham.

Reprinted by the kind permission of the Editor of the Contemporary Review, September 1928.

Ein ausgezeichnete und sehr wertvoller Aufsatz, der das neuere Material über das Attentat von Sarajewo, namentlich die Aufsätze von Dr. Oskar Tartaglia in der „Veleizdajnik“ und in der „Nova Evropa“, behandelt.

★

FRANKREICH.

L'Énigme de Viviani. Gustave Dupin.

„Evolution“, Oktober 1928.

In einer Studie untersucht Dupin die in der Diskussion über die Kriegsursachen schon hin und wieder erörterte Frage, inwieweit der bei Kriegsausbruch 1914 amtierende französische Ministerpräsident Viviani persönlich für den Ausbruch des Krieges

verantwortlich zu machen ist. Dupin legt seiner Arbeit den 4. Band der Memoiren Poincarés im wesentlichen zugrunde. Er folgt der Darstellung Poincarés über dessen und Vivianis Besuch in Petersburg im Juli 1914 und beweist mit den Worten Poincarés, daß Viviani schon im Anfangsstadium der Krise sich sehr stark zurückgehalten und teilweise bereits in einem Gegensatz zur politischen Auffassung Poincarés und der russischen und französischen Diplomaten gestanden hat.

Dupin vermutete sogar, daß Viviani das berühmte Telegramm, Französisches Gelbbuch Nr. 102, in dessen zweitem Teil der französischen Regierung die ersten Maßnahmen zur Anordnung der russischen allgemeinen Mobilmachung mitgeteilt wurden, nicht gekannt habe. Dupin stellt die Hypothese auf, daß die leitenden Beamten des französischen Auswärtigen Amtes ihrem Minister wichtigste Dokumente nicht vorgelegt haben. Nur so lasse sich erklären, daß Viviani noch am Abend des 31. Juli dem deutschen Botschafter sagte, ihm sei über die russische allgemeine Mobilmachung nichts bekannt. Dupin wirft in diesem Zusammenhang die gewiß ernst zu nehmende Frage auf, ob das Telegramm, Gelbbuch Nr. 117, mit der Anfrage Vivianis an Paléologue über die russische allgemeine Mobilmachung tatsächlich abgeschickt worden ist. Er vermutet, daß dieses Telegramm quasi als Alibi redigiert worden ist, und andererseits, um diesen „Gimpel Viviani“ in Sicherheit zu wiegen.

Einen Beweis dafür, daß Viviani sich hintergangen fühlte, ersieht Dupin in der Tatsache, daß Viviani am 3. August 1914, dem Tage der Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich, demissionierte.

Für die Fälschung des französischen Gelbbuches könne nicht Viviani, sondern müsse in erster Linie Delcassé verantwortlich gemacht werden.

„Ni vainqueurs ni vaincus.“

„Le Figaro“, 16. Oktober 1928.

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes bedauert es, daß die Entwicklung der deutsch-französischen Verhältnisse dahin geführt habe, daß Deutschland und Frankreich heute anscheinend schon gleichberechtigt politisch in der Welt angesehen würden. Die Reden Briands und der Beifall, den er bekommen habe, zeigten der Welt, daß Deutschland und Frankreich für die Vergangenheit in gleicher Weise verantwortlich seien. Das Echo aus Berlin und aus anderen Teilen der Welt laute: „Es gibt weder Sieger noch Besiegte; weder Schuldige noch Unschuldige. Unsere Pazifisten haben die moralische

Basis des Friedens, der auf der ausschließlichen Verantwortlichkeit des Deutschen Reiches für die Vergangenheit beruht, ruiniert.“ In einem fast krankhaft anmutenden Mißtrauen gegen Deutschland sieht der Verfasser schon den Revanchekrieg Deutschlands nahen und den Triumph des Alldeutschtums, den Umsturz Europas, das dann vor die Frage gestellt sei: entweder Krieg oder Versklavung.

Man sieht an diesem Beispiel, wohin die angstvoll aufrecht-erhaltene These der ausschließlichen deutschen Verantwortlichkeit für den Krieg führen kann.

La France et le règlement des réparations.

„Le Temps“, 30. Oktober 1928.

In diesem Aufsatz heißt es u. a.:

„Wenn man das Problem praktisch lösen will — und Deutschland hat ein erhebliches moralisches, politisches und ökonomisches Interesse daran —, so müssen die Vorschläge der Berliner Regierung den Tatsachen, die niemand ausschalten oder unterdrücken kann, Rechnung tragen. Frankreich, England und Belgien haben Forderungen, auf die sie nicht verzichten können, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, die gewaltige Kraftanstrengung zur Erholung der Mächte in Frage zu stellen, die während mehr denn vier Jahren dem von dem Kaiserlichen Deutschland gewollten, vorbereiteten und nach seiner Wahl der Stunde entfesselten Krieg Stand gehalten haben.“

Notre politique extérieure von Jaques Seydoux.

„Le Petit Parisien“ vom 21. Oktober 1928.

Seydoux schreibt:

„Der Abschnitt VIII des Vertrages trägt die Überschrift: „Wiedergutmachungen“ und beginnt mit dem Artikel 231, durch den Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich erklärt werden, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen erlitten haben; das ist der berühmte Artikel über die Verantwortlichkeit Deutschlands; daraus geht hervor, daß, nach dem Friedensvertrag, alle Wiedergutmachungen auf dieser Verantwortlichkeit beruhen. Man versteht daher die Rechtfertigungsbemühungen der deutschen Regierung; lange Zeit hindurch glaubte sie, daß hier für sie nicht nur eine Frage moralischer Natur, sondern auch materiellen Interesses vorliege, da Deutschland, wenn seine Unschuld einmal bewiesen ist, nicht mehr verpflichtet wäre, Wiedergutmachungen zu leisten.“

Professor Aulard †.

Am 23. Oktober 1928 ist in Paris der berühmte französische Historiker und Geschichtsschreiber der großen Revolution Alphonse Aulard im Alter von 79 Jahren gestorben.

Schon während des Krieges und noch stärker in der Nachkriegszeit hat Aulard sich lebhaft an den Auseinandersetzungen über die Kriegsschuldfrage beteiligt. Die Diskussion zwischen Aulard und Geheimrat Delbrück, auf die wir bereits im letzten Heft anlässlich unseres Glückwunsches zu Delbrücks 80. Geburtstag hingewiesen haben, wird unseren Lesern wohl noch in Erinnerung sein. Als Vizepräsident der französischen Liga für Menschenrechte hat Aulard sich stets für die Öffnung der französischen Archive eingesetzt, und seinem Bemühen ist es mitzuverdanken, daß wir bereits im nächsten Jahre die echten französischen Dokumente zu sehen bekommen. Professor Aulard war ein Gegner, dem man auch in Deutschland stets mit größter Achtung begegnete.



ITALIEN.

„Italien hat den Krieg gewollt.“

„Germania“, 5. November 1928, Nr. 515.

Anlässlich der Feier des zehnten Jahrestages des Sieges hielt Mussolini vor den Kriegsteilnehmern eine Rede, in der er sagte:

„Die heutige Feier bedarf nicht vieler Worte. Sie bekräftigt fünf Wahrheiten: Erstens, daß dem italienischen Volk der Krieg nicht durch einen plötzlichen Angriff aufgezwungen worden ist. Es hat ihn vielmehr mit reiflicher Überlegung gewollt. Der Krieg war demnach ein spontaner Akt eines bewußten Willens.“

Bücherschau.

Barnes, Harry Elmer: „In Quest of Truth and Justice. Debunking the War Guilt Myth.“ National Historical Society, Chicago 1928, 423 S.

Das neue Buch des Professors Barnes kann nur die Dankbarkeit derjenigen Personen gegen den Verfasser erhöhen, die in allen Ländern der Welt den Betrug beleuchten, dem im Weltkriege die Mittelmächte und vor allem Deutschland zum Opfer gefallen sind. Mit vollem Recht trägt es den Titel: „In Quest of Truth and Justice.“ Ohne diesen Betrug hätte von einer Verantwortlichkeit für den Krieg von 1914 tatsächlich nicht mehr die Rede sein können, wie von der für die achttausend ihm vorhergegangenen. Wenn Staaten, sei es, daß sie den Krieg erklären oder annehmen, in einen solchen eintreten, so haben sie ihre Gründe dafür. Bisher war es die Auf-

gabe der Geschichte, den Wert dieser Gründe zu prüfen. Im Krieg von 1914 kam es zum ersten Male vor, daß alle möglichen Gegner der Mittelmächte behauptet haben, sie seien ohne Grund, gegen ihren Willen in den Krieg eingetreten, weil sie in ihren unschuldigen Träumereien durch einen Angriff Deutschlands überrascht worden seien. Diese Heuchelei, die nicht einmal einer fünf Minuten langen Prüfung standhält, ist fast von allen Völkern des Planeten zu der ihrigen gemacht worden; sie diente zur Rechtfertigung des herrlichsten, bisher gesehenen Blutbades; sie schimmerte auch noch durch die friedfertigen Versicherungen, mit denen man uns betäubt hat und auf deren Falschheit hinzuweisen genügt. Sie wurde von den intellektuellen Fackelträgern dieser Völker verbreitet, von den großen Gelehrten, die man bis jetzt — und niemand mehr als der Schreiber dieser Zeilen — mit Verehrung umgab.

Es wird Professor Barnes zur großen Ehre gereichen, daß er sich von diesem Gelichter von Scharlatanen getrennt hat, daß er unter Verzicht auf seine Ruhe und seine persönlichen Interessen seine unvergleichlichen Kämpfergaben eingesetzt hat, um diesen Urheber und Verbreitern ihrer Lüge den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die in ihren Schriften künstlich aufgebauten Theorien zerstückelt er restlos und ohne auf Anerkennung zu rechnen. Dafür sei ihm gedankt! Man sagt, er verstoße gegen die Würde der Geschichtsforschung. Er befließt sich der Art und Weise, die dem Gegenstande gebührt. Man wirft ihm vor, er setze an Stelle der Legende von der Unschuld der Alliierten die Legende von der Unschuld der Mittelmächte. Seine Vergangenheit, seine Werke strafen diese Beschuldigung Lügen. In einem Krieg sind nur die Toten unschuldig. Was Herr Barnes zurückweist, ist das verächtliche Urteil von Versailles und auch die Formel von den geteilten Verantwortlichkeiten, die für alle diejenigen ein Ruhekissen sind, die dem Ursprung der Dinge nicht nachgehen können oder wollen. Geteilt, ja, aber wie? Das kann nur durch einen öffentlichen Urteilsspruch festgestellt werden. Und gerade die angeblich unschuldigen Staaten sind es, die diesen nicht wollen.

Im Vorwort der französischen Ausgabe seines früher veröffentlichten Werkes „The Genesis of the War“ hätte ich mich eingehender über den Charakter und die Arbeitsweise des Professors Barnes auslassen können. Aber ich ergreife die Gelegenheit, die mir dieses Buch bietet, um ihm über den Ozean hinüber den Ausdruck meiner tiefsten Sympathie zu übermitteln. Die Stellung, die er in der Kriegsschuldfrage in Amerika eingenommen hat, ist genau dieselbe, die ich hier verteidige. Ohne Zweifel sind unsere Methoden nicht dieselben. Einer der Biographen von Barnes sagt, er schreibe vier Bücher pro Jahr. Ich schreibe kaum eins in vier Jahren. Und in nichts ähnelt seiner überschäumenden Rührigkeit, die ihn zwei Jahre hintereinander zu Reisen nach Europa veranlaßte, mein Einsiedlerleben. Aber seine Gedanken sind auch die meinigen. Und wenn ich ohne Klagen diese Welt der Heuchelei und Feigheit verlassen werde, wird es mir eine Beruhigung sein, zu wissen, daß dieser so leidenschaftliche, so mutige und im kräftigsten Mannesalter stehende Mann das Rächerwerk des heldenhaften Engländers Morel fortsetzen wird, dessen vornehmes Bild am Kopf von „In Quest of Truth and Justice“ er wiederzugeben den ehrfurchtsvollen Gedanken hatte.

Georges Demartial.

F a y, Sidney Bradshaw: „The Origins of the World War.“ 2 Vol.
The Macmillan Company, New-York 1928, 551, 575 S.

Frankenfeld, Alfred: „Österreichs Spiel mit dem Kriege.“ Das Verhängnis deutscher Nibelungentreue. Bosnische Krise (1908 bis 1909) und Weltkriegsgruppierung. Carl Reißner Verlag, Dresden 1928, 187 S.

German Diplomatic Documents 1871—1914. Selected and translated by E. T. S. Dugale. With a Preface by the Rt. Hon. Sir Rennell Rodd, G. C. B., M. P. And an Introduction by J. W. Headlam-Morley, C. B. E. Historical Adviser to the Foreign Office. In four Volumes. Volume I: „Bismarcks Relations with England 1871—1890.“ Methuen & Co., Ltd., London 1928, 399 S.

Glaise-Horstenau, Edmund von: „Die Katastrophe. Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und das Werden der Nachfolgestaaten.“ Amalthea-Verlag, Wien 1928.

Ein Buch, das im Interesse der historischen Wahrheit dringend notwendig war und bei dem man nur bedauern muß, daß es nicht schon längst erschienen und den unwahren, gehässigen Anschuldigungen entgegengetreten ist, die teils aus Unkenntnis der historischen Tatsachen, teils in böser Absicht gegen das ehemalige Habsburger Reich erhoben worden sind. Vom Standpunkte der Kriegsschuldfrage gesehen, bekundet das Buch Glaises mit überzeugender Klarheit, wie ungerechtfertigt der Vorwurf ist, die Monarchie habe den Krieg gewollt und mit Bedacht vorbereitet. Es kann darum insofern als ein Kommentar und Beleg für das eben erschienene Buch Wegerers über die Versailler Kriegsschuldthese angesehen werden. Der Verfasser zeigt darin nicht nur, wie abhold die maßgebendsten Persönlichkeiten der Monarchie dem Kriegsgedanken gewesen, sondern auch, wie sehr sie — vor allem Kaiser Karl — während des Krieges bestrebt gewesen sind, dem furchtbaren Blutvergießen ein Ende zu machen. Bestrebungen, die man in gewissen Kreisen Deutschlands infolge beklagenswerter Unkenntnis der überaus verwickelten und gefährlichen Zustände in Österreich-Ungarn arg verkannt und mißdeutet hat. Die Ausführungen des Verfassers verdienen in Deutschland um so mehr Beachtung, als er aus seinen deutschnationalen Sympathien kein Hehl macht, sich im übrigen aber einer Sachlichkeit und Unparteilichkeit befleißigt, die jeder Polemik aus dem Wege geht und dem österreichisch-fühlenden Leser nicht selten zu weit geht. Namentlich solchen reichs-deutschen Lesern sei das Werk Glaises ans Herz gelegt, die Österreich-Ungarns Haltung im Kriege bisher nur in der Auffassung des Professors Fester betrachtet haben. Bei dieser Frage gilt das „Audiat et altera pars“ ganz besonders.

Th. v. Sosnosky.

K. G. Grey of Fallodon: „Twenty-Five Years“ 1892—1916. By Viscount People's Library Edition. 3 Bände. Hodder and Stoughton Limited. London 1928.

Lord Grey hat für die Volksausgabe seiner Memoiren ein neues Vorwort geschrieben, das wir — sobald es unsere Raumverhältnisse

gestatten — in Übersetzung wiedergeben werden. Wir wollen aber heute schon einiges herausgreifen.

Grey gibt zu, daß die Flotte bei Ausbruch des Krieges auf Kriegsstärke gebracht war, und daß das Expeditionskorps bereit und gut ausgerüstet gewesen ist. Damit rückt auch Grey von der Behauptung der Alliierten ab, daß Deutschland als einzige der Großmächte für den Krieg vorbereitet gewesen wäre.

Neu ist, daß Grey Österreich, wenn auch nicht die ganze, so doch einen großen Teil der Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Krieges zumißt und sagt, daß Deutschland Schwierigkeiten gehabt habe, um der halsstarrigen, kriegerischen Elemente in Österreich Herr zu werden. Dies führt ihn zu einer Betrachtung des Artikels 231 des Versailler Vertrages, „der das Zugeständnis erpreßt, (extorts) daß Deutschland und seine Verbündeten für den Krieg allein verantwortlich waren“. Grey fährt dann fort: „Die Frage ist hier nicht, ob dieser Artikel richtig ist, sondern ob er in den Wortlaut eines Vertrages hineingehört, und ob die Wirkung nicht eine schädliche war.“

Dieser Auffassung Greys können wir insofern nicht beistimmen, als für uns die Frage, ob der Artikel 231 richtig ist oder nicht, gerade die wesentlichste Frage bedeutet. Alles andere interessiert nur erst in zweiter Linie. Von Bedeutung ist aber, daß auch nach Grey der § 231 das Urteil einer Alleinschuld Deutschlands am Kriege enthält. Grey findet die Aufnahme dieses Artikels unglücklich. Er fährt dann fort, daß der Paragraph den Anspruch auf Reparationen zu stützen scheint (appears). Die Tatsache, daß der § 231 den Anspruch auf Reparationen begründet, zieht Grey also in Zweifel. Er hält den Paragraphen hierfür für unnötig, weil es sowieso üblich sei, Entschädigungen von dem besiegten Feind einzutreiben. Er wirft dann die Frage auf: wenn die Reparationen auf der Kriegsschuld beruhen, warum soll Deutschland allein für die Reparationen zahlen, wenn der Artikel seine Bundesgenossen an der Verantwortlichkeit für den Weltkrieg mit beteiligt? Der Artikel scheint ihm daher schlecht abgefaßt, selbst für den Fall, daß damit beabsichtigt gewesen sei, die materiellen Ansprüche zu stützen. Diese Auffassung Greys ist sicher zutreffend und verdient besondere Beachtung.

Die ganzen Ausführungen Greys stellen sich als Versuch dar, die ursprüngliche Basis des Versailler Friedensvertrages, die nicht mehr zu haltende These von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege fallen zu lassen und die Reparationszahlungen, die bei den Pariser Friedensverhandlungen ausschließlich mit der moralischen Schuld Deutschlands am Kriege begründet worden sind, nur auf das brutale Recht des Siegers gegenüber dem Besiegten zu gründen. Wenn Grey diese Auffassung vertritt, so kann ihn niemand daran hindern, aber wir müssen daran festhalten, daß diese Auffassung ein Verlassen des Bodens bedeutet, auf dem der Versailler Vertrag aufgebaut wurde, und die die Gründe verleugnet, welche das amerikanische Volk veranlaßt haben, den Franzosen und Engländern zu Hilfe zu eilen.

Wenn Grey weiter sagt, daß dieser Artikel eine unparteiische und leidenschaftslose Untersuchung der Kriegsschuld in Deutschland ausschließe und dazu geführt habe, die Schuld am Ausbruch des Krieges auf die anderen Nationen zu werfen, ja sogar zu der leidenschaftlichen Versicherung geführt habe, daß Deutschland allein am Kriege unschuldig sei, so müssen wir dem doch entgegenhalten, daß, wenn wir von der letzt-

genannten Auffassung einmal absehen wollen, derartige Auffassungen nicht nur in Deutschland, sondern auch von namhaften und unbefangenen Gelehrten des Auslandes vertreten werden. Wir erinnern hierbei nur an das soeben erschienene Werk von Sidney B. Fay, der die Alleinverantwortlichkeit Deutschlands am Kriege durchaus verwirft. Natürlich müssen wir Grey darin Recht geben, daß, wenn die Kriegsschuld nicht in den Friedensvertrag aufgenommen worden wäre, die Untersuchung der Frage sicher sehr viel ruhiger und leidenschaftsloser geführt worden wäre, und wir möchten hinzufügen, auch noch in Zukunft geführt werden würde.

Erfreulich ist es aber, daß Grey selbst die Notwendigkeit einer Abänderung des Versailler Friedensvertrages einsieht. A. v. W.

House, Colonel, The intimate Papers of. Arranged as a Narrative by Charles Seymour. Volume III: „Into the World War April 1917—June 1918.“ Volume IV: „The Ending of the War June 1918—November 1919.“ Ernest Benn Ltd. London 1928, 464, 568 S.

Mitis, Oskar Freiherr von: „Das Leben des Kronprinzen Rudolf.“ Mit Bildern und Schriften aus dessen Nachlaß. Insel-Verlag, Leipzig 1928, 467 S.

Endlich die Wahrheit über den Tod des unglücklichen Kaisersohnes. Der Verfasser war früher Direktor des Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archivs und hat in langjähriger Forscherarbeit alles gesammelt, gesichtet und kritisch destilliert, was an Dokumenten (im weitesten Sinne des Wortes) überhaupt aufzutreiben war; darunter auch ein im genannten Archiv aufbewahrtes, bisher unveröffentlichtes Schriftstück, aus dem mit einer jeden Zweifel ausschließenden Sicherheit hervorgeht, daß der Kronprinz durch Selbstmord geendet hat, daß alle an seinen geheimnisvollen Tod geknüpften romantischen, skandalösen und blutrünstigen Versionen daher nichts anderes sind als phantastische und spekulative Erfindungen. — Hat der Verfasser in seinem ebenso dankens- als lesenswerten Buche auch die Art des Todes Kronprinz Rudolfs einwandfrei festgestellt, so vermag auch er das Dunkel, das über dem Motiv des tragischen Endes lagert, nicht vollständig zu erhellen. So viel aber läßt sich immerhin erkennen, daß Rudolfs Tod, wiewohl er im Vereine mit der Baronesse Marie Vetsera erfolgte, nicht das Finale einer Liebestragödie, sondern der verzweifelte Ausweg aus einem seelischen und körperlichen Zusammenbruche gewesen ist, bei dem augenscheinlich auch politische Motive mitgespielt haben.

Th. v. Sosnosky.

Sosnosky, Th. v.: „Franz Ferdinand der Erzherzog-Thronfolger. Ein Lebensbild.“ Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1929, 255 S.

Eine Besprechung folgt.

Wegerer, Alfred von: „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese.“ Verlag von Reimar Hobbing, Berlin 1928, 237 S.

Die „National American Society“ urteilt über „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“:

„Das von den Entente-Kommissionen ersonnene und in Versailles von ihren Wortführern wiederholte Lügengewebe wird hier vollständig durchlöchert und für alle Zeit der Verachtung aller ehrenhaften Menschen ausgeliefert.“

Gouverneur a. D. Dr. Schnee, Präsident des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände, schreibt über das Werk in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 21. November 1928, Nr. 571:

„Niemand, der unbefangen das Buch liest, wird sich der zwingenden Logik seiner Beweisführung entziehen können.“

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Am Webstuhl der Zeit. Eine Erinnerungsgabe, Hans Delbrück dem Achtzigjährigen von Freunden und Schülern dargebracht. Herausgegeben von Emil Daniels und Paul Rühlmann. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin 1928, 158 S.

Wir kommen auf diese Veröffentlichung in einem der späteren Hefte zurück.

Brockdorff, Alexander Graf: „Das Dawes-System und seine Wirkung.“ Hermann Beyer & Söhne, Langensalza 1928, 128 S.

Der Weltkrieg 1914—1918. V. Band: „Der Herbstfeldzug 1914. Im Westen bis zum Stellungskrieg. Im Osten bis zum Rückzug. Mit 18 Karten und 14 Skizzen.“ E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1929, 643 S.

Dieser neue, fünfte Band enthält die Darstellung des Herbstfeldzuges 1914 auf beiden Kriegsschauplätzen. Gerade dieser Zeitabschnitt des Weltkrieges ist der an taktischen Erfahrungen reichste des ganzen Weltkrieges. Daher kommt dem Band die größte Bedeutung zu. In ihm gelangen die Operationen in Frankreich und Belgien von Mitte September bis Anfang November 1914, der deutsche Gegenangriff zwischen Somme und Mosel und das Ringen um die Flanke zur Darstellung. Er enthält aber auch die Operationen im Osten zur Entlastung des österreichisch-ungarischen Heeres in Südpolen und die Kämpfe in Ostpreußen bis zum Rückzug in die Lötzen-Angerapp-Stellung. Betrachtungen zu den Gesamtoperationen und zu grundlegenden Entscheidungen für die Gesamtkriegsführung ergänzen den Inhalt des Bandes. Nach den gleichzeitigen Rückschlägen an der Marne und in Galizien um die Mitte des Monats September treten die engen Wechselwirkungen zwischen West und Ost so scharf hervor, daß der Band die Vorgänge auf beiden Kriegsschauplätzen berücksichtigt, um die großen Zusammenhänge des Mehrfrontenkrieges, insbesondere die durch ihn bedingten krisenhaften Spannungen der Gesamtkriegslage, klar erkennbar zu machen. Während bei der großen Bedeutung des Bewegungskrieges im Westen bis zur Marneschlacht und im Osten bis zur Befreiung Ostpreußens eine ausführlichere Darstellung der Kämpfe an der gesamten Front geboten erschien, werden diese jetzt nur an den Teilen der Kampffront eingehender geschildert, wo ihr Ergebnis bedeutsam und von Einfluß auf die operativen Entschlüsse der obersten Führung gewesen ist. Dementsprechend bringt auch die Schilderung der Vorgänge bei den Gegnern in erster Linie einen operativen Gesamtüberblick. Der Inhalt des Bandes gliedert sich in

folgende Abschnitte: I. Grundlegende Entscheidungen für die Gesamtkriegsführung. — II. Die Operationen in Frankreich und Belgien von Mitte September bis Anfang November 1914 (A. Der deutsche Gegenangriff zwischen Somme und Mosel; B. Das Ringen um die Flanke). — III. Der Feldzug im Osten bis Ende Oktober (A. Die Operationen zur Entlastung des österreichisch-ungarischen Heeres in Südpolen; B. Die Operationen in Ostpreußen bis zum Rückzug in die Lötzen-Angerapp-Stellung; C. Betrachtungen zu den Gesamtoperationen im Osten). — IV. Eine Krise des Zweifrontenkrieges. — V. Rückblick. — Aufs neue sei das amtliche Werk der allgemeinen Beachtung empfohlen; in ihm wird das würdigste Ehrenmal für die gefallenen Helden und für die gewaltigen Leistungen des deutschen Volkes in Waffen errichtet.

Horvath, Jenő: „Magyar Diplomacia 1815—1918.“ Verlag Ferdinand Pfeifer, Budapest, 1928, 292 S.

Der ehemalige ungarische Außenminister Dr. Graz schreibt über dieses Werk im „Pester Lloyd“ vom 30. Oktober 1928:

„Aus einem ungeheuren Wust von historischen Darstellungen, Memoiren, Aufzeichnungen, Denkschriften und bisher unveröffentlichten offiziellen Akten hat der Verfasser sozusagen das Gerippe dessen herausgearbeitet, was man als die ungarische Außenpolitik der Vergangenheit ansehen kann. Das Verzeichnis der Quellen, die der Verfasser bei dieser Arbeit benützt hat, umfaßt nicht weniger als 936 Nummern, und unter mancher dieser Nummern sind 20 bis 30 und noch mehr Quellen angeführt. In seiner knappen Darstellung liest sich das Werk wie ein Katalog einzelner, für die ungarische Außenpolitik charakteristischer Tatsachen und Dokumente, aber wie ein systematischer Katalog, in dem das ganze Material nach gewissen leitenden Gesichtspunkten gesichtet ist und als ein „catalogue raisonné“, der jedes Teilchen des ungeheuren Materials kritisch zergliedert und bewertet.“

Italicus: „Italiens Dreibund-Politik 1870—1896.“ Verlag Dr. Franz Pfeiffer, München 1928, 260 S.

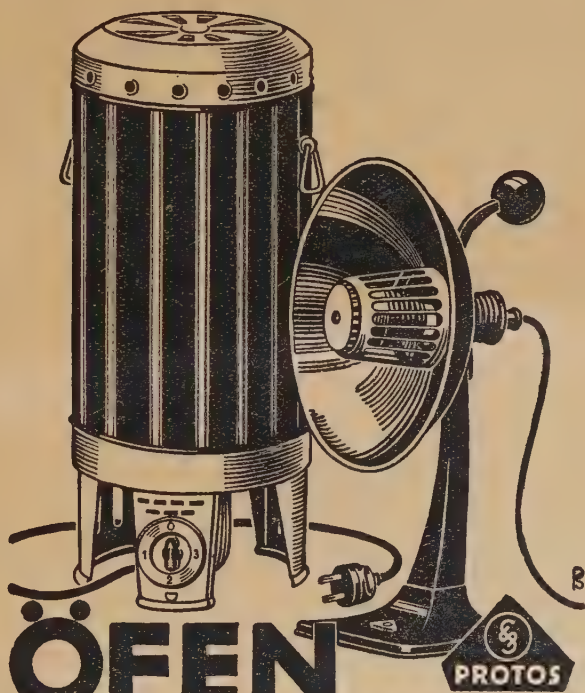
Kluck, Alexander von, Generaloberst: „Wanderjahre — Kriege — Gestalten.“ Verlag R. Eisenschmidt, Berlin 1929, 232 S.

Der weltbekannte Führer der Ersten Armee greift hier in den reichen Erinnerungsschatz seines mit dem Aufstieg Deutschlands seit 1871 eng verknüpften Lebens und führt dem Leser wechselnde und fesselnde Bilder aus Heimat und Ausland, Krieg und Frieden vor Augen. Das Kapitel „Der Große Krieg“ beginnt der Verfasser mit den Worten:

„Die Erforschung seiner Ursachen ist erheblich fortgeschritten. Sie bildet die Grundlage eines abgeklärten weltgeschichtlichen Urteils, das die Zukunft fällen wird. Deutschland kann jenes Urteil getrost erwarten.“

Und weiter heißt es: „Niemals sollen wir uns die Freude am Vaterlande trüben lassen, denn damit wäre alles verloren. Wir aber müssen alles gewinnen und unseren durch die Kriegsschuldfrage befleckten guten Ruf wiederherstellen. Die Entkräftung dieser Lüge ist der Angelpunkt nicht nur für unser Ansehen in der Welt, sondern auch für die Bewegung der Dawes-Lasten. Es geht um Deutschlands Zukunft! Und Deutschland hat eine Zukunft nur dann, wenn es aus der Vergangenheit lernt, sonst nicht!“

V. A. W.



ÖFEN
für Zusatzheizung
SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS



Dr. Walther Rothschild, Berlin - Grunewald

Deutsch-Französische Rundschau

Monatsschrift der
Deutsch - Französischen
Gesellschaft

Herausgegeben von

*Otto Grautoff / Heinrich Eduard Jacob / Rudolf Meerwarth
Fritz Norden / Edgar Stern-Rubarth und
Maurice Boucher / Edmund Jaloux / Henri Lichtenberger*

Halbjährlich 10 Mark

Inhalt des letzten Heftes:

Max Mezger: Die Insel der Hova.

Jean Desbordes: Le Dieu de la Concorde.

Victor Klemperer: Pythische Lyrik.

Paul Valéry: Pensées.

Alexander Gutfeld: Das französische Budget.

H. Ninaud: Die Sachlieferungen und ihr allgemeiner Nutzen.

Alexander Gutfeld: Die französische Wirtschaft im September 1928.

Nicolaus Grätsch: Coty als Ami du Peuple.

Klara Faßbinder: Gespräche von Pontigny.

Siegfried Horn: Louise Labé.

Siegfried Freiberg: Zwei neue Bücher von Paul Valéry.

Otto Grautoff: Gauguin in Berlin.

Buchanzeigen / Zeitungs- und Zeitschriftenschau / Mitteilungen
der Deutsch-Französischen Gesellschaft.

P r o s p e k t z u r V e r f ü g u n g

